

strahlen erst wieder geweckt und belebt werden. Da erwacht uns, den Gläubigen, eine große Aufgabe doppelter Art. Es gilt, das lebendige Zeugnis von Jesu Christo in Worten und in den Taten der Menschen nahezubringen. Das Leben im Worte des Zeugnisses muß sich in Gotteserkenntnis und eigener Herzensüberzeugung ausdrücken. Heilige Begeisterung muß sich darin kundtun.

Ein solches lebendiges Wort- und Wahrheitszeugnis, gewirkt durch den Heiligen Geist der Liebe, kommt nie leer zurück, sondern wirkt seinen Zweck aus, wozu es geredet ist.

Dazu aber muß dann die ergänzende Tatsache eines mit unserem Bekenntnis übereinstimmenden Lebenswandels sein. Nur mit diesem Doppelzeugnis allein lassen sich heute noch Seelen für Jesum gewinnen.

Es muß unsere heiligste Aufgabe werden, soviel an uns ist, nichts zu versäumen, daß Christus Jesus für unsere Mitwelt nicht umsonst geboren worden ist.

Daß wir erst selbst uns dazu hingeben, daß Er in uns geboren werde, wachse und zunehme bis zur möglichen Vollkommenheitsgestalt, das ist ja die Grundlage allen Zeugnisses von Jesu.

Unser Weihnachtswunsch für uns und für Gottes Volk ist der, daß das Leben der Kinderschaft, das innere Leben der Bruder- und Schwesternschaft Christi, immer mehr sich entwickle und zur Entfaltung komme.

Jesus nahm zu an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen. Darin Ihm nachzufolgen tut not, wollen wir ihm ähnlicher werden, was ja unser geistlicher Beruf ist.

Gott gebe reichlich Gnade uns allen durch Jesum Christum unseren Herrn, um lebendigere Zeugen des Lebens Jesu zu werden. Dazu sind wir wiedergeboren: Mithelfer am Erlösungswerke zu sein, um dessentwillen Christus Jesus als Mensch geboren wurde.

Wie ein Weihnachtslied entstand.

Im Jahre 1535, am 4. Adventsabend, trat Dr. Martin Luther in seinem Rock aus dem Sakristeipörtchen der Wittenberger Schloßkirche. Er ging nach dem Walle zu, als ein unscheinbares Männlein in abgelaßtem Mantel rasch auf ihn zutrat. Es war Meister Kaspar, der Stadtmusikus, zu dessen Obliegenheiten es gehörte, am Christabend mit seinen Kurrendeschülern vom Kirchthurm herab ein Weihnachtslied zu singen. „Herr Doktor,“ redet der Meister eifrig Luther an, „habt Ihr denn nicht ein deutsches Lied, das ich dieses Jahr blasen kann? Die Kurrendeschüler verstehen das lateinische ‚Quem pastores laudavere‘ (Den die Hirten gelobt haben . . .) nicht und treiben während des Singens allerhand Allotria auf dem Turm; ich meine, es wäre Zeit, daß wir nun auch gut deutsch blasen.“ Luther veripricht, eins zu besorgen, und setzt sich, zu Hause angekommen, zum Staunen seiner Kätze gleich an den Arbeitstisch, was er sonst Sonntags nicht tat.

Er liest und sinnt und schreibt. Er nimmt gar seine Laute vor und klimpert und summt, schreibt zuletzt Noten auf das Papier, und am andern Morgen macht er's ebenso. Endlich am Abend steht Luther fröhlich vom Stuhle auf und ruft seine Kätze und die Kinder herein. Während nun alle andächtig lauschen, singt er zum erstenmal ihnen das tiefste Weihnachtslied vor: „Vom Himmel hoch, da komm' ich her!“ Und am Christabend, als die laute Freude in den Häusern verstummt war, da klang mit einemmale so wunderherrlich, wie Engelsgesang am Himmel, von der Höhe des Kirchturms herab, und die Wittenberger hörten zum erstenmal in der lieben deutschen Muttersprache klar und vernehmlich durch die mondhele Nacht und den glitzernden Schnee:

Vom Himmel hoch, da komm' ich her
Und bring' euch gute, neue Mär;
Der guten Mär' bring' ich so viel,
Davon ich singen und sagen will.

Kriegsweihnachten.

Die Nacht zum 25. Dezember 1870 war eine wunderhelle Christnacht, zwar eifig kalt, aber die Sterne glüherten so prächtig vom Himmel, daß sie die weite, schneebedeckte Ebene erhellten. Die Deutschen lagen vor Paris, und die Laufgräben der beiden Heere waren einander so nahe, daß man hüben und drüben das „Wer da?“ der Vorposten und Schildwachen, ja sogar das Aufstoßen der Gewehre deutlich hören konnte, wenn sie nach dem Anrufen ihre Gewehre wieder auf die Erde stellten. Da bat um Mitternacht einer der Franzosen, ein kleiner aber kühner Bursche, seinen Hauptmann, einen Herrn Paul de Nan, um die Erlaubnis, den Posten verlassen zu dürfen. Der Hauptmann glaubte zuerst, der Mann wolle nach Paris hinein, um dort Weihnachten zu feiern und schlug es ihm rundweg ab. Der Soldat aber entgegnete, er wolle gar nicht nach Paris, sondern auf der Seite nach den Deutschen zu einige Schritte aus dem Laufgraben heraustreten, „nur auf zwei Minuten“. De Nan gab ihm darauf seine Erlaubnis. Slink kletterte der Bursche aus dem Graben heraus und ging fünf Schritte vor. Deutlich hörte man den Schnee unter seinen Füßen knirschen. Dann blieb er stehen — man mußte seine Gestalt auch von drüben deutlich sehen können — grüßte militärisch und stimmte mit kräftiger Stimme das berühmte französische Weihnachtslied von Adam an:

„O hehre Nacht, o heil'ge Gnadenstunde,
Da Gottes Sohn zu uns herniederkam . . .“

Ungekünstelt und einfach, aber mit großer Innigkeit sang er das Lied zu Ende. Seinen Landsleuten traten die Tränen in die Augen. Als unser Sänger sein Weihnachtslied beendet hatte, grüßte er nochmals militärisch, drehte sich auf den Absätzen herum und erreichte ungefährdet den Laufgraben. Nun tauchte hinter der Brustwehr des deutschen Laufgrabens ein großer Husar auf, der einige Schritte auf dem Schnee vorging, kaltblütig grüßte, seine Kopfbedeckung abnahm und in die eifige Nacht mitten unter den Tausenden von Bewaffneten, nun auch sein Weihnachtslied voller Lust hinauslang, das deutsche Weihnachtslied: „O du fröhliche, o du selige . . .“ Auch der deutsche Krieger sang sein Lied zu Ende. Und als er den Kehrreim wiederholte und rief: „Weihnacht, Weihnacht!“ da erscholl aus allen Laufgräben wie ein großes Echo der Ruf: „Weihnacht! Weihnacht!“ über die Ebene, und die Franzosen schrien: „Noël! Noël!“

Für kurze Augenblicke ward vergessen, daß diese Krieger sich als Feinde gegenüberstanden. Das Gedenken an den Einen, der alle liebend vereinigen will, hatte vermocht, den Streit ruhen zu lassen.

Möchte doch bald die Gesinnung Jesu auch die Völker ergreifen, daß sie sich die Hände wieder zum Frieden reichen!

Aufmunterung.

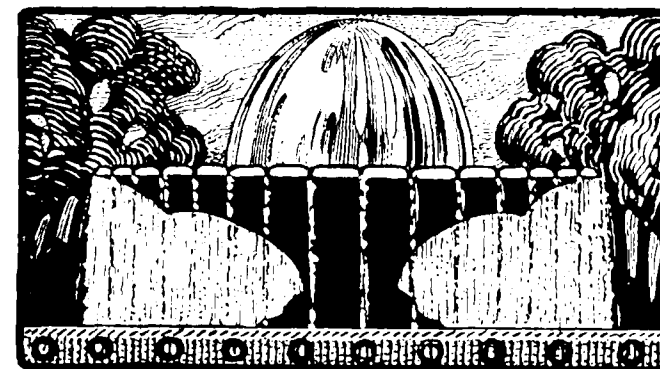
Alle Kinder Gottes haben
Heil empfangen, Gnadengaben.
Eifert, nützt die Gnade aus,
Helfet schmücken Gottes Haus,
Daß es herrlich, prächtig werde,
Wie kein Haus auf dieser Erde,
Daß es wert ist aufzunehmen,
Dessen Kommen wir ersehnen. E. R.

Zur gest. Beachtung!

Unsere Original-Einbände der Neuapostolischen Rundschau sind zurzeit vergriffen, deshalb bitten wir, jetzt keine Bestellungen auf solche Decken zu machen. Sollte es uns möglich werden, passendes Material zur Neuauflage bezogener Decken zu erlangen, dann geben wir an gleicher Stelle wieder bekannt, wann lieferbar.

Der Rundschauverlag.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU



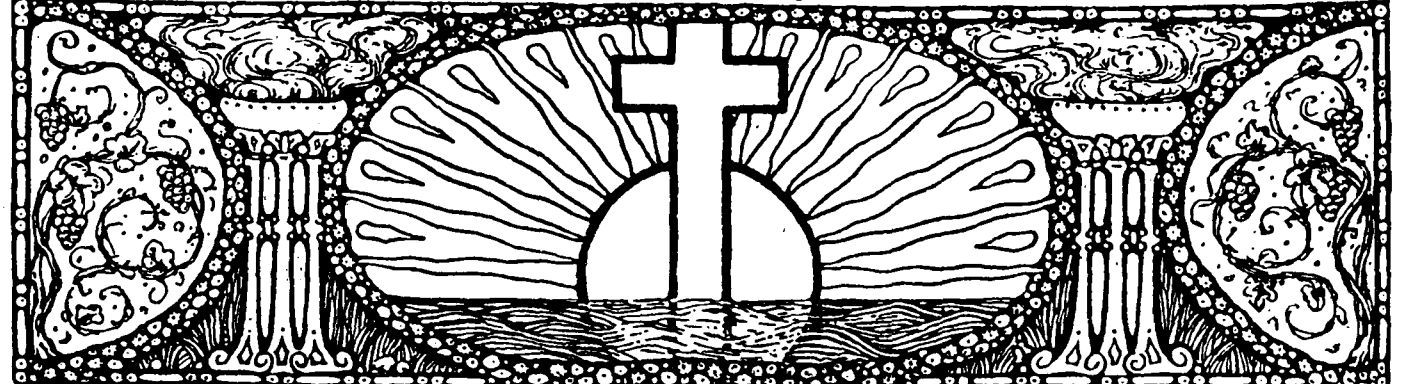
ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT ZUR
FÖRDERUNG DES GLAUBENSLEBENS
DER NEUAPOSTOLISCHEN GEMEINDEN

1918

NEUAPOSTOLISCHER VERLAG · LEIPZIG

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



24. JAHRGANG, Nr. 1

Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Gernspracher 60 330
Verantwortlicher Redakteur: Robert Hermann Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5.

Dienstag, 1. Januar 1918

Deutsche Wochenansgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

Neujahrs-Evangelium!

Wache auf, wache auf, stehe auf, Jerusalem, die du von der Hand des Herrn den Kelch seines Grimmes getrunken hast! Die Hefen des Taumelkelchs hast du ausgetrunken, und die Tropfen geleckt.

Es war niemand aus allen Kindern, die sie geboren hat, der sie leitete, niemand aus allen Kindern, die sie erzogen hat, der sie bei der Hand nähme.

Diese Zwei sind dir begegnet, wer trug Leid mit dir? Da war Verstorung und Schaden, Hunger und Schwert; wer sollte dich trösten?

Deine Kinder waren verschmachtet; sie lagen auf den Gassen, wie ein Hirsch im Netze, voll Jorns vom Herrn und des Scheltens von deinem Gott.

Darum höre dies, du Elende und Trunkene, doch nicht von Wein!

So spricht dein Herrscher, der Herr, und dein Gott, der sein Volk richtet: Siehe, ich nehme den Taumelkelch von deiner Hand samt den Hefen des Kelchs meines Grimmes; du sollst ihn nicht mehr trinken.

Sondern ich will ihn deinen Feinden in die Hand geben, die zu deiner Seele sprachen: Bücke dich, daß wir drüber hingehen und mache deinen Rücken zur Erde, und wie eine Gasse, daß man drüber hinlaufe.

Jesajas 51, 17-23.

Neujahrsgruß!

Allen lieben Lesern der Rundschau, allen lieben Brüdern im Amte, und allen lieben Geschwistern von nah und ferne, im engeren Vaterland, in Holland, Schweden, Schweiz, Österreich, Amerika, Afrika, Australien, sende ich meinen Neujahrsgruß, gekleidet in die Apostelworte:

Gnade sei mit Euch, und Friede von dem, der da ist, der da war, und der da sein wird!

Ich sende meine Bitte für Euch zu Gott:

Gott tue seine Himmelsfenster auf und schütte den Segen auf Euch herab in Fülle.

Gesegnet sei der Mann unter Euch, der sich auf den Herrn verläßt, den Gott meiner und Eurer Väter, gesegnet sei jeder, dessen Zuversicht der Herr ist in seinem heiligen apostolischen Tempel.

Meine Bitte zu Euch ist:

Werdet ein Same, gesegnet vom Herrn, für sein Reich.

Ich grüße besonders die, die in fernen Landen sind, die in der Wüste müssen sein, und rufe ihnen zu: Eure Seele sei stille zu Gott, der Euch hilft zu seiner Zeit.

Quelle, Neujahr 1918.

Euer
Hermann Niehaus.

Zur Jahreswende.

Still ist die Nacht, die letzte Nacht im Jahre,
Dem Greise gleich im silberweißen Haare,
Der scheidend schon die müde Hand erhebt,
Und über dem der Todesengel schwebt.

Da schlägt die Uhr zwölf volle, tiefe Schläge.
Steh' still, o Wanderer, auf deinem Wege!

Ein jeder Schlag, ob er auch schnell verhalle,
Birgt eine ernste Frage doch für alle:

„Wo kommst du her? wo willst du, Wanderer, hin?
Steht nach dem Himmel, nach der Welt dein Sinn?

Trugst du ein Kreuz in dem verfloßnen Jahre?

Standst weinend du an einer Totenbahre?

Schenkt Gott wohl Gnade oder Segen dir?

Und bist du dankbar ihm auch für und für?

Hast du erreicht, was du dir vorgenommen?

Bist weiter auch im Glauben du gekommen?

Benutztest du auch diese deine Zeit

Zur Vorbereitung auf die Ewigkeit?

Und sehest du im Leben oder Tod

Nur deine Hoffnung ganz allein auf Gott?“

So fragt dich, Mensch, der ernste Glockenschlag,

Nun geh' dahin und denk' darüber nach.



1918.

Die Weltenuhr hat für unsere Mutter Erde mit allem, was darauf ist, wieder eine Stunde geschlagen. Sie bringt uns dem Ziele und Ende aller Dinge unaufhaltsam näher. Wir können ihren Gang nicht beschleunigen, aber auch nicht aufhalten. Alles liegt in der Hand des großen Uhrmachers, der die Räder der Welträtzel gesetzt und geordnet hat und ihnen den Lauf vorgeschrieben. Die Erde geht fortwährend unter und der Himmel geht immer mehr auf. Wir eilen unserm kurzen Erden-dasein, und die Weltenuhr schlägt von Sekunde zu Sekunde den Takt dazu. Tick tack, so geht es von Jahr zu Jahr. Auch das letzte Jahr war eine Zeit der Leidenschaften der Menschen. Rohe Gewalten herrschten, Abgründe taten sich auf, Feuermeere wälzten sich hin und her, Stürme tobten und erschütterten das Menschheitsgebäude, daß die Grundfesten bebten, der Schmitter Tod hielt eine reiche Ernte, und viele wurden gemäht in die Kammern der Ewigkeiten. Keiner konnte dem Schicksal entgehen, das ihn suchte, nur wer auf Christo baute, stand fest in Not und Tod, in Sturm, Wetter und Gefahr. Wir grüßen zuerst diejenigen, die uns in dem vergangenen Jahr, in ein höheres Leben gehend, verlassen haben, der stille Schmerz wird gemildert durch den Trost des heiligen Geistes in der Auferstehung des Lebens durch Christo. Die mit Tränen gesät haben, sollen mit Freuden ernten. Die uns vorangegangen sind, haben überwunden. Wir preisen sie selig. Die wir noch Erdenpilger sind, wappnen uns aber mit neuer Hoffnung, daß wir den guten Kampf des Glaubens vollenden werden.

Wenden wir uns zunächst dem neuen Jahre zu, der neuen Stunde, die uns angezeigt ist. Wir denken da an das Wort von Jesu:

„Wer seine Hand an den Pflug legt und schaut zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes.“

Diese Worte geben wir allen unsern lieben Lesern mit auf den Weg, als Stecken und Stab. Was dahinten, das mag schwinden, ich will nichts davon. Das soll uns erst mal den Weg ebnen, um über die Schwelle zu treten. Denn wir dürfen dem neuen Gast 1918 nicht im vornherein mit Mißtrauen begegnen. Schenken wir ihm Vertrauen, vielleicht gibt uns das Jahr mehr, als wir denken. Denn — es kann ja nicht immer so bleiben hier unter dem Wechsel des Mondes. Die Schwerter sollen zu Pflugscharen und die Spieße wieder zu Sicheln werden. Alles aber muß von Gott erbeten sein.

Lobt den Herrn, er ist die Liebe,
Er verläßt die Seinen nicht,
Blickt auch unser Aug' oft trübe,
Freundlich strahlt sein Angesicht.

Lobt den Herrn, er ist voll Milde,
Nach des Wetters schwüler Nacht
Glänzen schöner die Gefilde
Und des Regenbogens Pracht.

Lobt den Herrn, wohl fallen Tränen
Auf des Erdenpilgers Pfad,
Aber unter stillem Sehnen
Reißt des Himmels ew'ge Saat.

Ja, lobet den Herrn, trotz allen Erdenleids, das wir erduldet haben im letzten Jahre. Wir wollen ihn loben bis zum Tod. Weil wir noch Jahre auf Erden zählen, woll'n wir lobsingens unserm Gott. Denn selig sind die zu nennen, deren Hilfe der Gott Jakobs in aller Not gewesen ist und sein wird. Selig der, der sich nicht im Glauben trennen ließ von seinem Gott und Heiland, und die Hoff-

nung zu Christo und das Vertrauen zu Gott nicht weg-
geworfen hat, wie so viele Tausende. Solange wir noch eine Zunge haben, lobet den Herrn und alles, was in uns, lobe seinen hochheiligen Namen. Das sei unser Anfang im neuen Jahre. Stellt eure Herzensuhr ein auf die große Weltenuhr unsers Gottes, stellt sie ein nach dem Willen des Weltenernters. Wie jeder Glockenschlag dieser Uhr des Weltensystems unserm Wohle gilt, so laßt jeden Glockenschlag unsers Herzens, dieser kleinen Taschenuhr, dem Meister gelten, der sie geschaffen hat. Dann wird das neue Jahr für uns alle im Segen verlaufen und enden, wie es beginnt. Jungfräulich verhüllt begegnet es uns, mögen wir in jungfräulichem Glaubensglanze über die heilige Schwelle treten.

Nun laßt uns gehn und treten,
Mit Singen und mit Beten
Zum Herrn, der unserm Leben
Bis hierher Kraft gegeben.

Wir gehn dahin und wandern
Von einem Jahr zum andern,
Wir leben und gedeihen
Vom alten zu dem neuen.

Ach Hüter unsers Lebens,
Fürwahr, es ist vergebens
Mit unserm Tun und Machen,
Wo nicht dein' Augen wachen.

Mit Segen mich behüte,
Das Herz sei deine Hütte,
Dein Wille unsre Speise
Auf unsrer Pilgerreise.

Mögen alle Herzensglocken solch liebliches Geläute erklingen lassen zum Tage der Jahreswende.

Der Rettungsanker ist auch für dieses Jahr ausgeworfen durch Christo und zwar in dem gesandten Gnaden- und Apostelamte. Wer schon am Jahresanfang diesen Anker ergreift, der wird nicht versinken können in dem Strudel der irren Geistermeere. Niemand weiß, was ihm bestimmt ist im neuen Jahre. Doch alles muß denen, die Gott lieben, zum Besten dienen. Segen und Fluch liegt vor uns in Hülle und Fülle. Frei ist die Wahl für jeden Erdenpilger. Für jeden Geist, für jeden Charakter, für den Gottlosen, wie für den Frommen ist gesorgt. Viele werden das Maß ihrer Sünden noch voller machen im neuen Jahre. Viele werden auch das Maß des Segens in einem frommen gottseligen Wandel vermehren. Wähle, zu welchem der beiden Teile du dich schlagen willst. Die Galater hatten einst ihren Lauf im Geiste angefangen, haben ihn aber im Fleische vollendet. Sie sollen uns allen eine Warnungstafel sein. Ein frommes Leben besteht aus frommen Tagen, Wochen, Monaten, Jahren. Aus frommen Tagen entstehen fromme Wochen, aus frommen Wochen entstehen fromme Monate, aus frommen Monaten entstehen fromme Jahre, aus frommen Jahren entsteht ein frommer Lebenslauf mit gutem Abschluß. Tage sind Tropfen. Aus Tropfen besteht aber das Ewigkeitsmeer, wie das Weltmeer. Füget Jahr zu Jahr und feiert die Feste, füget Stein auf Stein und bauet euren Ewigkeitstempel, füget Stufe zu Stufe und bauet euch den Weg zum Himmel. Jeder Tag im neuen Jahr wird seine eigene Plage haben, auch jede Woche ihre Wochenplage, auch jeder Monat seine besondere Monatsplage. Lassen wir uns des alles nicht schrecken. Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt in uns, um uns zu überwinden vermag. Im Zeichen des Lammes werden wir siegen, sonst niemals. Jagten wir deshalb dem Ziele nach, das Kleinod zu erfassen. Werde niemand müde,

seinen Lauf zu laufen in den Schranken der heiligen apostolischen Ordnung.

Doch, sagen wir nochmals:

Wer seine Hand an den Pflug legt und schaut zurück, ist nicht geschickt zum Reich Gottes.

Der große Fürst Michael wird für uns streiten, so wir ihm untertan bleiben, und wir werden errettet werden, solange wir im Buche des Lebens geschrieben stehen. Deshalb rufen wir allen lieben Lesern zu:

Glück auf zum neuen Jahre!

Der Herr segne euch! Der Herr behüte euch! Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über uns allen und sei uns gnädig! Amen.

*** Jahreswende — Gefinnungswende! ***

Eine gar ernste Silvesterpredigt hatten die Leute von ihrem alten treuen Prediger gehört. Er hatte es ihnen ernstlich ans Herz gelegt, mit betendem Herzen das alte Jahr zu beschließen und so das neue zu beginnen, wenn ihnen vom Herrn noch ein weiteres Jahr beschert sei. Manchen von den Zuhörern hatte es recht wunderbar geklungen, als der Prediger sagte, keiner von ihnen wisse, ob die Stunde des neuen Jahres noch für ihn schlagen werde, darum solle man sich bereithalten und des Herrn sein, man lebe oder sterbe.

Weiter hatte er gesagt, wen die Sorge drücke und kleingläubig mache, der solle noch im alten Jahre den Kleinen oder Unglauben begraben; und wer einen Groll gegen irgend jemand im Herzen trage, der solle denselben auch um Christi willen noch im alten Jahre begraben. „Friede auf Erden!“ habe es bei der Geburt Christi geklungen, und man könne kein Christ sein, wenn man nicht auch Frieden mit Gott habe und, soweit es an uns liege, auch mit allen Menschen.

Ein junger Bauer aus dem benachbarten Dorfe hatte die Predigt aufmerksam angehört; und tiefer und immer tiefer war sein Kopf gesunken, und fester und immer fester hatten sich seine Hände geschlossen. Er war lange nicht im Hause Gottes gewesen; aber einer althergebrachten Sitte gemäß hatte er die Jahresabschluss-Predigt nicht versäumen wollen.

Es war wirklich merkwürdig, wie die Predigt ihm in den Ohren klang und wie sie ihm ins Herz gedrungen war und wie sie ihn so unruhig machte, nachdem er sich schon längst auf den Heimweg gegeben hatte! Wie er eilte! Er wußte ja nicht, ob er die erste Stunde des Jahres noch werde schlagen hören, und er hatte noch einen schweren alten Groll zu begraben und Frieden zu machen mit einem Mitmenschen. Noch heute nachmittag hatte er nicht die geringste Absicht gehabt, so etwas zu tun; aber die Predigt hatte ihn merkwürdig angeregt und ganz willig gemacht. Sie war ihm wie ein Mahnruf vom Throne Gottes gewesen.

An dem seinem Bauernhofs entgegengesetzten Ende des Dorfes wohnte sein Bruder, mit welchem er eines Prozesses wegen nun schon seit zehn Monaten in bitterem Hader lebte. Keiner fand den Weg zu dem anderen, keiner gab nach, und schließlich war der Prozeß zugunsten des anderen Bruders entschieden; und nun grollte der Bauer erst recht. Der Bruder lag schwerkrank darnieder; die Nachbarn sagten, er werde wohl nicht wieder aufkommen. Am Weihnachtstage hatte er zu seinem Bruder geschickt und ihn bitten lassen, doch zu ihm zu kommen; aber der Bauer hatte nicht gewollt und sich geweigert. Aber nun hatte ihn plötzlich eine unsägliche Angst gefaßt, daß einem von ihnen das letzte Stündlein auf dieser Erde noch in diesen letzten Stunden des alten Jahres schlagen könne; daß eines Bruders Hand kalt und starr werden könne, ehe der andere Bruder sie zum Friedensgruß gefaßt haben werde.

Wie der Bauer eilte, weiter und immer weiter, nur vorwärts, trotz hohen Schnees und schlechten Weges! Wie der Schweiß ihm von der Stirne rann an dem kalten Winterabend! „Gott, erbarme dich, um Jesu willen,“ sagte er keuchend. „O, lasse mich noch rechtzeitig beim Bruder ankommen!“

Da war er im Dorfe; da lag sein Bauernhof. Weib und Kind warteten wohl auf ihn, aber er ging an seinem Gehöft vorüber, eilte die Dorfstraße entlang und stand nur einen Augenblick still, als er das Haus seines Bruders von weitem sah.

Schnell ging er weiter, stand bald an der Schwelle des Hauses seines Bruders und hörte lautes Schluchzen in der Stube. O, wie angst und bange ihm wurde!

Ohne anzuklopfen öffnete er die Tür und trat ein. „Gott sei Dank, daß du noch lebst,“ kam es über seine Lippen, als er seinen Bruder im Bette liegen sah.

Über des Kranken Gesicht glitt ein Freudenstrahl; er wollte dem Bruder die Hand entgegenstrecken, aber matt sank sie wieder herunter, und auch über die Lippen drang nur ein kaum hörbares Flüstern.

„Noch zur rechten Zeit, Bauer,“ sagte eine alte Frau, „er liegt im Sterben.“

Zur rechten Zeit! Dem Bauern zitterte die Stimme, als er an das Bett des Kranken trat und sagte: „Friede zwischen uns, Ernst, Friede! Vergib mir alles!“

„Ja, Friede!“ flüsterte der Sterbende. „Sei gut zu meiner Frau und meinen Kindern!“

Weinend trat die Frau heran. „Er hat immer gehorcht,“ sagte sie, „er meinte immer, er höre deinen Schritt, und ich hatte auf deinen Hof geschickt und dich bitten lassen, doch zu uns zu kommen, aber sie sagten, du seiest fortgegangen; und nun meinte er, er könne nicht sterben, ehe er dich gesehen habe und aller Groll begraben sei.“

„Ich bin von selber gekommen,“ sagte der Bauer; „es ließ mir keine Ruh'. Gott sei's gedankt, daß ich noch zur rechten Zeit kam.“

Eine Viertelstunde später war der Bruder tot, und langsam, ganz langsam ging der andere in sein Haus zurück. — Das waren ernste Stunden, die letzten des alten Jahres! —

Das neue Jahr kommt still heran
In unberührtem Fließen,
Es kommt sehr viel darauf an,
Wie wir es handelnd grüßen.
Mög' es sich lassen gnädig an,
Mög' es ihm sein beschließen,
Daß es der Menschheit bringen kann
Den langersehnten Frieden. E. R.

1917/1918.

Des alten Jahres Weg, er führt
Ins Reich der Ewigkeiten,
Die Züge, die ihm eingraviert,
Die sind für alle Zeiten.
Es geht in die Vergangenheit
Wie um sich zu verstecken,
Weil es als schwere Kriegeszeit
Erhalten große Flecken.

Ja, eine blutgetränkte Spur
Hat es uns hinterlassen,
Und noch zeigt heut die Zeitenuhr
Wie Menschen sich noch hassten.
Doch, was geschrieben in die Zeit
Mit Feuer, Schwert und Flammen,
Das wird in alle Ewigkeit
Die Bösen auch verdammen.

Das neue Jahr kommt still heran
In unberührtem Fließen,
Es kommt sehr viel darauf an,
Wie wir es handelnd grüßen.
Mög' es sich lassen gnädig an,
Mög' es ihm sein beschließen,
Daß es der Menschheit bringen kann
Den langersehnten Frieden. E. R.

Gott hilft wie Er will!

Als die Stadt Magdeburg belagert wurde, hielt sich darin Doktor Erasmus Alberus auf und tröstete das geängstete Volk durch schöne Lieder von des Herrn Hilfe, mußte aber mit den andern Bewohnern der Stadt viel Hunger ausstehen. Da gab Gott einen guten Fang Fische in der Elbe. Davon erhielt auch Erasmus sein Teil. Weil er aber kein Stückchen Holz mehr im Hause hatte, sprach er: „Wider den Hunger hat mir Gott Fische beschert, möchte er mir auch etwas Holz schenken, daß ich sie kochen könnte.“ Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, da krachte es über seinem Haupte. Eine schwere Kanonenkugel war in den Balken gefahren, daß die Späne umherflogen, sie richtete aber sonst keinen weiteren Schaden an. „Nun ist geholfen,“ sagte daraufhin lächelnd Erasmus, las die Späne auf und bereitete sich seine ihm zugeteilten Fische.

Das ist eine ergötzliche und feine Geschichte. Es ist eine große Frage, ob wir alle diesen Vorgang so gläubig und einfältig aufgenommen hätten? Wir hätten vielleicht gejammert über den Schaden des Hauses, obwohl er dadurch nicht gebessert worden wäre. Wir hätten vielleicht gar von einem merkwürdigen Zufall gesprochen, was die besonders gerne tun, die entweder unglaublich-unwissend oder gleichgültig-gedankenlos sind.

Nun es sei wie es sei, wir sind des Glaubens, daß nichts geschieht ohne unseres Gottes Willen und Zulassen, es sei nun Erfreuliches oder Betrüblisches. Das ist alles auch gar nicht so wichtig. Wichtig aber ist das, wie wir die uns betreffenden Tugenden und Geschehnisse aufnehmen.

Es kommt hauptsächlich auf den Grad unseres Gottvertrauens und Glaubens an. Dementsprechend ist unsere Ergebenheit und Willenlosigkeit Gott gegenüber.

Ein Gott völlig ergebener Mensch hat den völligen Frieden; ein solcher Mensch wird durch alle Führungen und Schicksale nur noch inniger mit Gott vereinigt. Willst du, lieber Leser, unter diesem Gesichtspunkte dein Schicksal zu verstehen suchen? —

Kriegs-Notizen.

(Fortsetzung aus Rundschau Nr. 44.)

Von Mitte September bis Mitte Dezember 1917.

Nach tagelanger allerhöchster Artillerievorbereitung brach am 29. Septbr. morgens 6 Uhr die englische Infanterie in 12 km langer Front zum Angriff zwischen Langemark und Hollebek vor. Damit begann die dritte Schlacht in Flandern. Eine große Anzahl Tanks unterstützte den tiefgegliederten Angriff, und ein Schwarm Flieger unterstützte den Angriff von der Luft aus. Der Kampf wogte hin und her, etliche Ortschaften wechselten mehrmals den Besitzer, bis der Angriff endlich zurückgeschlagen wurde. Doch wogte die Schlacht trotzdem weiter bis 26. September, der ein Großkampftag erster Ordnung war. Ungeheuer waren die Blutopfer, die der Feind als Zoll brachte, jede Rücksicht auf Menschenverluste war ausgeschlossen. Der Feind drang bei St. Julien bis 1 km vor. Der Kampf tobte aber weiter bis zum 4. Oktober, der wieder ein großer Kampftag wurde. Poelkapelle, Sonnebeke und Gheluvelt waren die Brennpunkte der wütenden grausamen Schlacht. Nachdem dann der Kampf etwas nachgelassen, setzte am 9. Oktober der Feind wieder mit einem Angriff auf 20 km Front ein zwischen Bischoote und Gheluvelt. Von Draibank bis Poelkapelle gewann der Gegner bis zu 1500 Meter Tiefe Gelände. Nichts ist imstande, die furchterliche Hektigkeit der tohenden Schlacht genügend in Worten zu schildern. Dies Ringen dauerte bis 12. Oktober, worauf dann eine 12 tägige Pause einlegte. In der Zeit vom 22. bis 26. Oktober entspannen sich neue Schlachten um das erwähnte Gebiet. Paschendaale ging uns vorübergehend verloren, bis es am 5. November endgültig in die Hand des Gegners überging. Im ganzen haben die Engländer in den Monaten August, September, Oktober bis Mitte November auf der Schlachtfeldfront von 30 km die höchste Tiefe von 7 bis 8 km erringen können, was im Verhältnis zu den ungeheuren Opfern, die ihnen dies gekostet, sehr geringfügig zu nennen ist. An manchen Stellen beträgt der Raum aber nur 3 km. Auch am Dammweg und am Oisne-Aisne-Kanal fanden viele örtliche und heisse Kämpfe statt, bis die deutschen Linien in der Nacht vom 1. zum 2. November um 1 bis 2 Kilometer zurückverlegt wurden. Im Verdunabschnitt haben unsere Truppen während der Berichtszeit mehrere kleine und schöne Erfolge erzielt. Besonders

der Chaumewald war der Schauplatz deutscher Vorstöße und Übergrößen, am 25. Oktober drangen unsere Truppen in einer Breite von 1200 Meter fast 400 Meter vor.

Italienische Front.

Seit dem Ende der 11. Schlacht herrschte Ruhe, bis am 23. bis 24. Oktober die deutsch-österreich. Offensive einsetzte, wobei die ganze italienische Jonzoarmee Schlag für Schlag zurückweichen mußte. Gar bald waren unsere kampferprobten Truppen durch das Gebirge auf die venetianische Tiefebene gerückt, alles, was der Italiener in den heißen 11 Jonzofschlachten gewonnen hatte, mußte er in wenigen Tagen mit panikartiger Flucht räumen. Görz wurde befreit, und tief rüdten unsere verbündeten Truppen unaufhaltsam von Tag zu Tag weiter vor auf italienischem Boden. Schnell hatten die Italiener 100 000 Mann als Gefangene eingebüßt, 700 Geschütze verloren und noch war die Katastrophe nicht zu Ende. In eiliger Flucht strebten die Italiener dem Tagliamento zu. Am 31. Oktober mußten bei Catifana weitere 60 000 Mann die Waffen strecken und 300 Geschütze übergeben. Die Gefangenenzahl erhöhte sich auf 200 000 Mann mit 1800 Geschützen, daraus der Umfang der Riesenkatastrophe des italienischen Heeres hervorgeht. Weiter wurde dann noch am 6. bis 8. November 17000 Italiener der Rückzug verlegt zwischen Tolmezzo und Gemona, welche ebenfalls die Waffen streckten und 60 Geschütze in die Hand der Sieger gaben. Am 9. November wurde Digo und Cadore genommen, wobei weitere 10 000 Mann die Waffen streckten und noch 94 Geschütze in unsere Hände fielen. Weiter wurde am 11. November einer italienischen Gruppe der Rückweg abgeschnitten bei Longarone und 10 000 Mann gefangen. Dann wurde noch im Cordevotal ein italienisches Regiment zur Waffenstreckung gezwungen und 4000 Mann gefangen genommen.

Russische Front.

Der 40 km lange und 10 km breite Brückenkopf von Jakobstadt mußte von den Russen aufgegeben werden infolge einer deutschen Offensive. Jakobstadt wurde von uns besetzt. Durch unsere Flotte wurde im Zusammenwirken mit Landstreitkräften die Insel Dagö und Osel, die den Zugang zum Rigaer Meerbusen bilden, den Russen weggenommen. Am 16. Oktober waren die Inseln unter deutscher Hand. Am 18. Oktober wurde dann noch die Insel Moon besetzt. 20130 Gefangene und über 100 Geschütze mit vielem Kriegsgut fiel in die Hand unserer Truppen.

Türkische Front.

Die Engländer haben starke Angriffe in der Richtung auf Jerusalem zu unternommen und haben dort Erfolge erzielt. Gaza wurde von den Türken am 7. November aufgegeben. Am 9. Novbr. erreichten die Engländer Askalon und am 17. November Jafa. In Mesopotamien kamen die Engländer bis Erbil, gingen aber am 13. vor starken türkischen Abteilungen auf Samarra zurück.

Wir schließen unseren Bericht unter dem Hinweis, daß unsere Heere in der Berichtszeit Ungeheuerliches geleistet haben. Die starke Macht im Westen hat es möglich gemacht, daß im Süden ein mächtig vernichtender Schlag ausgeführt werden konnte, so daß außer der großen Gefangenenzahl und Geschützbeute noch unendlich viel Kriegsmaterial und ebenso unzählbare Massen von Proviant in unsere Hände gefallen ist, den gewonnenen Boden gar nicht gerechnet. Während wir diese Zeilen schreiben, schweben bereits Verhandlungen über den Waffenstillstand mit dem russischen Nachbarreiche. Mögen die Friedensboten nun bald mal das Wort haben.

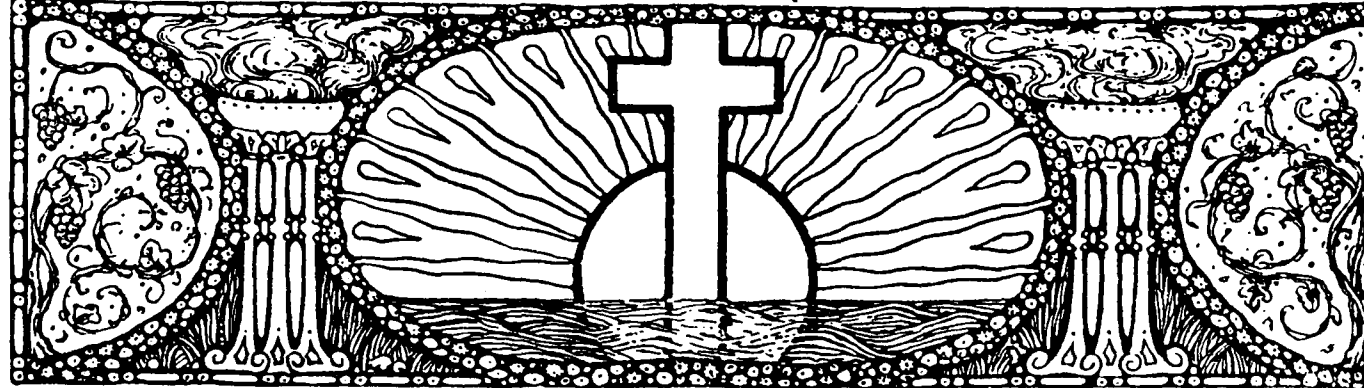
Gedächtnistafel
gefallener
apostolischer Krieger

Psalm 31, 6.

1029. Kanonier **Martin Maier** aus Schorndorf (Württ.), 41 Jahre alt, fiel am 7. September 1917.
1030. Fahrer **Joh. Velt** aus Mannheim, 42 Jahre alt, in einem Art.-Regt., erkrankte an Ruhr und starb infolgedessen anfangs November in einem Lazarett.
1031. Musketier **Andreas Müller** aus Jerrheim, 23 Jahre alt, verstarb am 14. November 1917 in einem Lazarett.
1032. Schütze **Friedrich Gltha** aus Wattencheid, 20 Jahre alt, fiel am 9. Oktober 1917 durch Kopfschuß.
1033. Landsturmman **Anton Hahmann** aus Irchwig b. Greiz, 29 Jahre alt, fiel am 13. Oktober 1917 durch Minenvolltreffer.
1034. Pionier-Mineur **Sustav Kowalski** aus Gelsenkirchen, starb am 8. November 1917 infolge Gasvergiftung und Verschüttung.
1035. Erfab.-Ref. **Friedrich Wöhle** aus Gutach, verstarb infolge zugezogener Krankheit im Felde am 22. Oktober 1917 in einem Kriegslazarett.
1036. Referent **Georg Arnold** aus Mainz, 31 Jahre alt, in einem Inf.-Reg., fiel am 11. August 1917 durch Halschuß.
1037. Musketier **Christoph Neumann** aus Hirschberg in Schl., 20 Jahre alt, am 6. August 1917 beim Sturmangriff gefallen.
1038. Wehrmann **Gottfried Sauter** aus Münster b. Cannstatt, 37 Jahre alt, fiel am 24. August 1917 durch Granatschuß.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



24. JAHRGANG. Nr. 2

Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Hermann Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5.

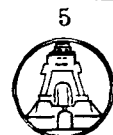
SONNTAG, 6. JANUAR 1918

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

++ Von Gottes Werken und der Menschen Wirken. ++

Komm aus des Hauses Dunkel mit ins Freie,
Komm, schau die klare, weite Sternenpracht,
Den Weltenteppich, den der Herr gemacht.
Kennst du der Himmelsornamente Sinn?
Kennst du die Größe von dem Wohngezell
Das Gott erschuf und herrlich unterhält?
Du schaust es wohl. Doch niemals zu ermessen
Ist es für einen endlichen Verstand,
Zu groß ist uns der Gottheit Prachtgewand.
Sein Schöpfungswebstuhl geht in Ewigkeit,
Was mag uns noch verhüllt, verborgen liegen,
Die wir den Saum jetzt nur zu sehen kriegen?
In immer neuem Wirken webt Sein Geist,
Um seine Weltenauen zu verschönern
Und sie mit Zweckerfüllung zu bekronen.
Und wir, die Menschheit, Seiner Hände Werk
Sind plangemäß das größte Seiner Ziele.
Sein Wort bezeugt's, auch liegt's in dem Gefühle.
Zum Lobe Seines Namens, Seiner Macht
Erschuf Er uns nach Seinem Ebenbilde,
Und wies uns an die Erde zum Gefilde.
Er gab und gibt Jedem Raum und Zeit
Zur Selbstgestaltung, Fähigkeit und Willen,
Den Lebenszweck zu wählen, zu erfüllen.
Gott webt und wirkt in alle Ewigkeit,
Sein Wille geht durch alle Wesensstufen,
Auch wir sind Ihm zum Dienste aufgerufen.
Heut stehen wir am Webstuhl. Er heißt: „Zeit“.
Nicht zum Genuß des Daseins nur zu leben,
Nein, um zu wirken ist es uns gegeben.
Die Länge und die Breite gab uns Gott,
Sie sind verschieden jedem zugemessen,
Das dürfen wir beim Urteit nicht vergessen.
Die Länge ist die Dauer deines Seins
Auf Erden, ist die Zahl der Tage
Vom ersten Schrei bis zu der letzten Klage.

Die Breite ist dein Einfluß, deine Macht,
Dein Pflichtbereich, Vermögen, Kräfte, Rechte,
Der Spielraum: Tun und Lassen im Geschäfte.
Am wichtigsten jedoch ist dabei das,
Was wir verweben in des Daseins Spalten,
Wodurch wir unser Leben eist gestalten.
Das Weberschifflein unsres Willens fliegt,
Gedankenfäden binden sich in Worte
Entfliehend unserer Zunge loser Pforte.
Das Weberschifflein unsres Willens fliegt,
Gedanken, Worte weben sich zu Taten.
Sind sie auch immer gut und wohlgeraten?
Was für ein Lebensbild wird es mal sein,
Wenn wir vom Zeitenwebstuhl abgenommen,
Zur Prüfung vor den höchsten Meister kommen?
Was für ein Muster und ein Webebild
Wird dann im Lichte unser Leben weihen?
Wer werden wir mit unserm Tode preisen?
Das, was du auf der Spule aufgespult,
Was du in deinem Herzen hast getragen,
Das wird dann laut dein eigen Leben sagen.
Wenn Gottes Geist, wenn Christi Liebesinn
Dein Herz, als deines Lebens Spule füllt,
Dann sich gewiß ein herrliches enthüllt.
Dann wird auch dunkler Schicksal Klang
Dein Lebensbild nicht hemmen und nicht stören,
Nein, es wird noch die Harmonie vermehren.
Dann wird, was jetzt verkehrt uns noch erscheint,
Als nötig zur Vollendung sich erweisen,
Wir werden uns vor Gottes Weisheit neigen.
Wie aber, wenn es anders war und ist?
Wird es dann nicht auch anders sein und werden?
Dies ernst bedenke, Wanderer der Erden.
Ein neues Jahr, als eine neue Zeit
Ist uns gegeben von dem Gott der Gnaden,
Sieh, daß sie werd' zum Heil und nicht zum Schaden.



♦ Nachklänge zum Jahreswechsel. ♦

„Die Hoffnung einer besseren Zukunft allein ist das Element, in dem wir noch atmen können. Aber nur der Träumer kann diese Hoffnung auf etwas anderes gründen, denn auf ein solches, das er selbst für die Entwicklung einer Zukunft in die Gegenwart zu legen vermag.“ So schrieb Johann Gottlieb Fichte in den Reden an die deutsche Nation. Und sein Mahnwort klingt lebendiger denn je in diesen Tagen, die ein sorgenreiches, unruhvolles Jahr beenden und den Anfang eines neuen, ungewiß einsehenden bedeuten.

Der Jahreswechsel ist für einen jeden kardenkenden Menschen ein persönliches, wichtiges Ereignis.

Es gibt zwar auch Menschen, die diese Auffassung nicht gelten lassen mögen, sondern die darlegen wollen, daß die Jahreseinteilung etwas Äußerliches und Willkürliches sei. Gewiß, die Zeit verginge ebenso gleichgültig oder ebenso interessant, wie sie jeder ergreift und wie sie jeder aufnimmt, wenn man nicht darauf acht hätte, welche Woche, welcher Monat, welches Jahr „im Kalender steht“.

Doch diese trockene Philosophie verliert sich im Leben, und wer nur irgend Empfindung in sich trägt, geht immer ganz anders vom 31. Dezember zum 1. Januar über als von zwei anderen, beliebig aufeinanderfolgenden Tagen. In den Briefen an eine Freundin schrieb Wilhelm von Humboldt: „Es ist, als wenn der Mensch versucht, durch die Zeiteinteilungen der Flüchtigkeit der Zeit Einhalt zu tun, wenigstens ihren ununterbrochenen und ungeschiedenen Lauf zu unterbrechen.“

Man steht wie auf einer schmalen Grenze zwischen Vergangenheit und Zukunft einen Augenblick still. Man sammelt sich, faßt in den Gedanken den vergangenen Zeitabschnitt und umspannt den folgenden mit neuen Vorsätzen, Hoffnungen und Sorgen. Wir werden uns vielleicht nicht immer klar darüber, aber fühlen doch unbestimmt, nicht die Gegenwart ist unser Zweck, sondern sie bildet nur vereint mit der Vergangenheit das Mittel, diesem Zweck, der verborgenen Zukunft mutvoll entgegenzugehen.

Was mag uns diese Zukunft bringen? Was birgt das kommende Jahr in seinem, für uns noch dunklen Schoße? Diese und ähnliche Fragen durchziehen Herz und Gemüte. Sind diese Fragen berechtigt und nützlich? — Das kommt darauf an, in welcher Gesinnung sie gestellt werden. Der Kardinalwunsch aller ist zunächst heute der, das neue Jahr möchte bald einen heisersehnten, dauerhaften Völkerfrieden herbeibringen. Dieser Wunsch ist gewiß berechtigt. Und in der Hoffnung, daß er sich doch einmal erfüllen wird, da stehen dann schon weitergehende persönlichere Wünsche und neue Pläne und Absichten dahinter. Aber nicht alle diese Wünsche werden sich erfüllen, nicht alle Pläne und Absichten werden sich verwirklichen lassen. Doch das ist nicht das Wichtigste. In erster Linie fragt es sich, ob unsere Wünsche eine innere Berechtigung in sich tragen und ob unser Vorhaben mit dem göttlichen Willen in Einklang steht. Das ist das entscheidend Wichtige. Eine Prüfung des Kurzes, den wir durch den Ozean der Zeit mit unserem Lebensschiffe steuern, ist von größter persönlicher Wichtigkeit für uns und ist für unsere Zukunft folgenreich und entscheidend.

Wir wollen unseren lieben Lesern heute nicht mit weitläufigen Darlegungen aufwarten, sondern wir wollen mehr kurz und bündig eine Losung ausgeben, die als leitender Gedanke uns zum Kurze dienen soll. Dabei werden wir wohlfahren.

Diesen leitenden Gedanken kleiden wir in die Worte:

Ein jeder baut sich selbst der Zukunft Haus;
So, wie du dir den Weg erwählst und gehst,
So du an dem erlangten Ziele stehst.
Der Weg heißt: Zeit. Das Ziel: das bist du selbst.
Erwählst du Gottes Willen zum Gesetz,

Wird manche Stunde schwer es dir erscheinen
Den eignen Willen selber zu verneinen;
Doch wer's ganz tut, der hat sich Gott erwählt. —
Und wer Gott hat, ist ewig un verloren,
In Seinem Willen wird man neugeboren.
In Seinem Willen wird man selbst ein Gott.
In Jesu Vorbild zeigt sich dieser Weg.
Er stieg auf des Gehorsams Leidensstufen
Herab als Gott-Mensch, Menschen aufzurufen:
Kommt! folget mir, zu meinem, eurem Gott.

Dieser Weg der vorbehaltlosen Nachfolge Jesu führt uns zur höchsten Stufe ewigen Daseins. Wir können nichts Größeres vollbringen, als uns je eher desto völliger dem heiligen Geiste Jesu ausliefern. Durch die Gehorsamschule hindurch soll's zur völligen inneren Freiheit gehen. Wahre Freiheit macht sich von selbst los. Wer mit ganzem Herzen so an sich arbeitet mit Bitten, Flehen und ständiger Selbstüberwachung, der lernt das Geheimnis Jesu kennen:

„Wer sein Leben verliert um Jesu und seines Evangeliums willen, der findet es wieder in einer verherrlichten und bleibenden Segenswirkung.“

Wer will im neuen Jahre zielbewußter und hingebungsvoller den Selbstverleugnungsweg, Jesu und seinen Aposteln nach, gehen? —

Wer es tut, wird das neue Jahr nicht verlieren, sondern für die Ewigkeit gewinnen und vielen ein Segen sein. Gottes Gnade sei mit uns Allen. Amen.

Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen. ***

Josua 24, 15.

In einer für Israel bedeutungsvollen Zeit wurde dieses Wort, das wir zur Überschrift gesetzt haben, von Josua, dem Nachfolger Moses, als ein Bekenntniswort ausgesprochen. Eine für Israel siegreiche Zeit war abgeschlossen. Gott hatte ihnen Sieg über ihre Feinde gegeben. Durch seinen starken Arm in Moje und Josua waren sie bis in das Land Kanaan geführt, das ihnen als Gotteslehen und Verheißungsteil von Gott zugedacht war. Eine neue Beschneidung aller Männlichen hat vor der Einnahme des Landes als Zeichen der Bundeserneuerung mit Gott stattgefunden. Nun in neue und friedliche Verhältnisse geführt, galt es den geschlossenen Bund treulich zu halten. Gott hatte ihnen Seine Treue und Wundermacht gezeigt, und Moje wie auch Josua ermahnten in herzbewegenden, starken und eindringlichen Worten (lies im besonderen 5. Buch Moje Kap. 32 und Josua Kap. 23 und 24.) zu einer Gegenleistung in Treue und Gerechtigkeit, die den Lohn wieder in sich selbst trug.

Zu seinen Josuasagen von Amts wegen gesprochenen Worten legte Josua noch ein herrliches persönliches Bekenntnis mit den Worten: „Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen.“ Josua war also im besten Sinn des Wortes ein Mann der Tat, ein Vorbild. Er ermahnte nicht nur, sondern er tat selbst das, wozu er ermahnte. Er ist ein bemerkenswertes Vorbild, besonders auch für alle Diener am Worte des Herrn. Das Bekenntnis Josuas sollten wir uns alle zu eigen machen.

Wir sind in ein neues Jahr getreten, das, will's Gott, die Wendung zum Völkerfrieden bringen wird. Wir Glaubensmenschen haben wohl alle offene und verborgen gehaltene Gelübde getan, im Ausblicke und in der Hoffnung auf eine neue und angenehmere Zeit im neu begonnenen Jahre, die sich im wesentlichen in dem zur Nachahmung reizenden Josuabekenntnisse zurückfinden. Gelübde zur Besserung und zum Guten sind wohl angebracht und sind dazu abgelegt, um gehalten zu werden. Sonst ist es besser, keine Versprechungen zu machen.

Gott zu dienen — nicht in Halbheit und Selbstsucht —

sondern von ganzer Kraft des Vermögens in mit Ehrfurcht gepaarter Liebe ist das herrlichste, lohnendste aber auch hindernisreichste Beginnen.

Bis ein Mensch erst in sich selbst und sich selbst überwunden hat und willig ist, sich Gottes Willen und Dienst ganz hinzugeben — vorbehaltlos und opferwillig — das ist schon ein großer Sieg der Gnade und Erkenntnis Gottes.

Ist man aber mit sich selbst schließlich im Reinen, dann kommt noch ein Weiteres. Josua sagte in seinem Bekenntnis: Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen. Das geht schon noch ein Stück weiter. Das weist auf sein persönliches Verantwortungsbereich und auf die behauptete Wissensherrschaft in seinem Hause hin. Er wird damit zum Typus und Vorbild eines apostolischen Familienvorstandes und Familienvaters.

Wir tun an Hand dieses Vorbildes von Josua gut daran — insonderheit jeder Mann, dann auch jede Frau und jedes sonstige Familienglied —, einen stillen, ernststen und anhaltenden Einblick in unser persönliches, eheliches und familiäres Leben zu tun. Und Einzelpersonen werden auch keinen Grund finden, dabei eine Ausnahme zu machen.

Bei einem solchen Einblick treten noch bei manchen Unzulänglichkeiten, Schwächen, Hindernisse, Mängel und Widerstände, bei elliichen auch noch schreiende Mißverhältnisse in die Erscheinung. Sie sind durch die Kriegsverhältnisse noch lange nicht alle verschwunden, ja manche sind erst recht offenbar geworden und bilden eine Quelle betrüblicher Sorge.

Wir wollen die Schuldfragen erst gar nicht voll und eingehend aufrollen. Sie sind verschieden verteilt. Eine unerbittliche Feststellung allein bessert nur in seltenen Fällen. Wir wollen vielmehr der Frage der Besserung, zur Erneuerung, zur Reformation einen desto breiteren Raum gewähren. Und da meinen wir folgendes:

Es bessere sich der Teil, der die erste Einsicht hat. — Rede nicht oder wenigstens nicht viel von deiner Besserung, sondern beweise sie in stiller Wirklichkeit und in dauerndem Wachstum. —

Rede und bespreche in ersten Gebeten deine Familienangelegenheiten mit Gott.

Verzichte vorübergehend auf Gewaltanwendung, auf Rechte und auf Dienste, die dir zukommen, wenn es nicht anders geht, um dem widerstrebenden Teile Gnadenfrist, Einsichtsmöglichkeit und Besserungsgelegenheit zu verschaffen.

Hast du diese Besserung in deiner Familie erreicht oder hast du überhaupt geordnete Zustände in deinem Familiengarten, so zeige nicht immer den Herrscherstab —, verweise aber auch als Familienhaupt nicht ganz den Standpunkt deiner Rechte und deiner Stellung, die dir Gottes Wille und deine Pflichten verleihen.

Mache aus deinem Mann, deiner Frau oder deinen Kindern keine Götzen oder gar eine Gottheit; wahre Liebe ist etwas anderes.

Der untrügliche Maßstab für das christliche, apostolische Familienleben, wie es sein soll und werden muß, ist der: „Der Mann ist des Weibes Haupt, Christus aber ist der Gemeinde Haupt, Gott aber ist Christi Haupt.“ Wie aber Gott Vater Seinen Sohn über alles liebte — und doch opfern konnte, und so, wie Christus Seine Gemeinde liebt und doch bestimmt und oft scharf ermahnt und straft, so auch werde unser Sinn und Wesen.

Wo aber ein jedes Glied dem andern in Liebe dient, da wird Geßez zur Wohltat, ja es verschwinden schließlich alle Paragraphen und Stufen wie von selbst, weil man es immer reistloser und in Liebe als selbstverständlich erfüllt.

Das Lied Nr. 345 in unserem Gesangbuch ist das Bild der reinen Familienharmonie. Möge es aller Richtschnur zum Vollkommenheitsziele werden! Wenn wir danach streben, daß der Josuas viele werden, die den Wahlspruch erwählen: „Ich aber und mein Haus dienen dem Herrn!“, dann braucht uns um die Hoffnung des ewigen Erbteils nicht zu bangen.

Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes. ○○○

(Cies Hebräerbrief Kapitel 4.)

Jeder Arbeiter, der treu und gewissenhaft seine Arbeit leistet, sehnt sich schließlich nach Ruhe und Feierabend. Jeder Kämpfer sehnt sich nach dem Streitende und nach Frieden.

Auch Gottes Volk hat die Verheißung, daß ihm noch eine Ruhe bereitet ist. Das setzt voraus, daß es in Glaubenskampf und in Liebesarbeit steht. Es ist ja nun die erste Bedingung, um zur verheißenen Ruhe des Volkes Gottes zu gelangen, daß man ein Zugehöriger zu diesem Volke ist. Dies geschieht durch die Aufnahme der Geliebten Gottes und Jesu mit ihrem Wort und geschehenden Taten. Dann aber ist das Bleiben beim Volke Gottes davon abhängig, daß man den Glaubenskampf mitkämpft und die Liebesarbeit mit versteht.

Wer nicht kämpfen und arbeiten kann, der bete und bitte. Es gibt niemand unter Gottes Volk, der nicht wenigstens etwas tun kann für Gottes Werk. Für Gottes Sache zu leiden ist auch ein Dienst und nicht der geringste.

Wer es ernst mit einem reinen und unbefleckten Gottesdienst nimmt, der weiß von Selbstverleugnung zu reden. Eines solchen Christen Gang führt durch die Einöde der Entbehrungen und durch die Wüste mancherlei Trübsale.

Das alte Israel kämpfte bei seinem Gang durch die Wüste nicht immer einen guten Glaubenskampf. Oft verzagten sie. Dann kamen sie in das Murren, in die Unzufriedenheit und in den Unglauben.

Ja, sie gingen in ihrem abtrünnigen Wesen so weit, daß sie sich in das alte ägyptische Wesen und Abhängigkeitsverhältnis der Obrigkeit der Finsternis zurückverlangten. Welch ein Unglaube! Welch eine Verwirrung! Und was war die Folge? Ihre Leiber wurden alle niedergeschlagen in der Wüste. Sie kamen nicht zu der verheißenen Ruhe. Nur Josua und Kaleb erlangten das Ziel. Warum? — Weil ein anderer Geist in ihnen war, der Geist des Glaubens und Gottvertrauens, der Geist des Gehorsams, der Geist der Liebe.

Wir als Gottes Volk durchleben in der Gegenwart ähnliche Verhältnisse, wenn auch im Zeitverlauf abweichender Art.

Die Gefahr ist groß, in das gleiche fluchbringende Exempel des Unglaubens zu geraten. Keinem ordentlichen Menschen kann es so gefallen, wie es gegenwärtig ist. Da macht mancher dann, anstatt mit Bitten und Flehen sich und alles Ding Gott zu befehlen und in Stillesein und Buße sich zu üben, dem falschen Geiste des Murrens und der Unzufriedenheit die Herzenstüre auf. Vor dieser Verkehrtheit wollen wir Gottes Volk warnen.

Was nützt auch alle Unzufriedenheit? Nichts wird dadurch gebessert. Nur noch schwerer wird alle Last. Nur noch größer wird aller Verdruß.

Helfen, bessern, einrichten, — das hilft allein fürs erste über die Hindernisse hinweg.

Einst bewies Gott seinem Volke seine Macht und Stärke in großer Mannigfaltigkeit. Die Verhältnisse, so schwer und bitter sie oft auch sind, sollen und können noch dazu dienen, unsere innere Zurichtung zu unserem himmlischen Berufe und Erbe zu bewirken.

Freiwillig allem entsagen, was nicht zur Erhaltung des Leibes nötig ist, das sollte ein jedes anstreben. manche aber müssen oft erst durch bittere Leiden von dem Zeitlichen losgelöst werden.

Glauben wir getrost, daß alles, was uns auf Gottes Wegen widerfähret, nötig ist zu unserer persönlichen Vollendung. Der Wandel auf eigenen Wegen mit seinen bitteren Folgen aber bringt Herzeleid, das nicht nötig wäre. Gott läßt es aber zu als Strafe und zu unserer Herumlenkung. Alle die, die es fertig gebracht haben — und ihrer sind

viel —, die in Leiden und Trübsal Nüchliches und Dankenswertes gefunden haben, sagen zu unseren Darlegungen Ja und Amen.

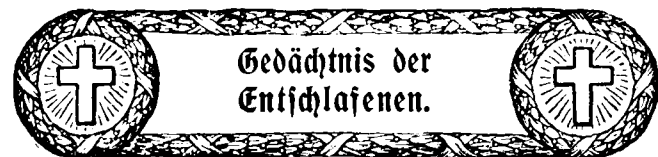
Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes. Diese Hoffnung soll uns in allem Getümmel, in aller Mühe, in aller Arbeit trösten.

Worin wird diese Ruhe bestehen? Nun, sie wird nicht eine tatenlose bleibende Untätigkeit sein, wie auch Israel nicht zu tatenloser Trägheit geleitet wurde, sondern zu freudvoller, lustreicher Segensarbeit in dem gesegneten, fruchtbaren Lande.

Wie wird uns sein, wenn endlich nach dem schweren, Doch nach dem letzten ausgekämpften Strauß Wir aus der Fremde in die Heimat kehren, Und einziehen in das Tor vom Vaterhaus? —

Wir antworten hierauf:

So wird uns sein, wir werden Jesum sehen, Mit Ihm verkehren, seliglich vereint, Und nach der Hochzeit mit Ihm wiederkehren, Wenn Er zu neuem Tun der Welt erscheint.



Gedächtnis der Entschlafenen.

Hjeb 16, 22.

- 1916:
- † 12. Januar Schw. Friederike Födisch in Neustadt an der Orla, 82 Jahre alt.
 - † 30. " Schw. Gertrud Harr in Neustadt a. O., 26 Jahre alt.
 - † 2. Februar Br. Philipp Penkert in Neustadt a. O., 45 Jahre alt.
 - † 29. Mai Schw. Eina Voigt in Neustadt a. O., 42 Jahre alt.
 - † 22. November Schw. Emilie Gabriel i. Neustadt a. O., 76 Jahre alt.

- 1917:
- † 4. März Br. Karl Springer in Hamborn-Bruckhausen, 77 Jahre.
 - † 13. " Schw. Hanni Pöfner in Neustadt a. O., 45 Jahre alt.
 - † 21. Mai Schw. Luise Hinz in St. Gallen, 57 Jahre alt.
 - † 26. " Br. Gottlieb Müller in Waiblingen, 57 Jahre alt.
 - † 13. Juni Br. Karl Janus in Burgstall bei Badnang, 70 Jahre alt.
 - † 2. Juli Br. Spühler in Winterthur, 55 Jahre alt.
 - † 2. " Br. Ernst Wabel in Zürich, 39 Jahre alt.
 - † 16. " Schw. Emma Weideli in Zürich, 16 Jahre alt.
 - † 22. " Br. Fritz Wartmann in Wehikon, 45 Jahre alt.
 - † 23. " Schw. Luise Frei in Zürich, 50 Jahre alt.
 - † 13. August Schw. Rosine Janus in Oberbrüden bei Badnang, 69 Jahre alt.
 - † 23. " Schw. Maria Niehaus i. Aplerbeckermark, 68 Jahre alt.
 - † 26. " Br. Karl Zippel in Braunschweig, 50 Jahre alt.
 - † 30. " Schw. Anna Hofmann in Winterthur, 69 Jahre alt.
 - † 1. September Schw. Emma Schneider in Waiblingen, 18 Jahre alt.
 - † 5. " Br. H. Wolf in Braunschweig, 74 Jahre alt.
 - † 13. " Schw. Emma Siegenthaler in Brittnau, 56 Jahre alt.
 - † 11. Oktober Br. Heinrich Häng in St. Gallen, 42 Jahre alt.
 - † 11. " Schw. Charlotte Schwerdtfeger in Braunschweig, 35 Jahre alt.

- † 28. " Schw. Margareta Fehrhardt in Kirchvers, 63 Jahre alt.
- † 28. " Schw. Marie Meier in Zürich, 20 Jahre alt.
- † 7. November Br. Heinrich Malonek in Disteln bei Reddinghausen, 14 Jahre alt.
- † 8. " Schw. Weber in Hamborn-Bruckhausen, 52 Jahre alt.
- † 9. " Br. Franz Sadlo in Dresden, 51 Jahre alt.
- † 12. " Schw. Margarete Worlicek i. Münster b. Cannstadt, 69 Jahre alt.
- † 13. " Br. Karl Diets in Aplerbeck, 40 Jahre alt.
- † 19. " Schw. Grundmann in Hagen, 76 Jahre alt.
- † 20. " Schw. M. E. Meier in Zürich, 50 Jahre alt.
- † 23. " Br. Franz Louis Strobel in Elsterberg bei Greiz, 78 Jahre alt.
- † 25. " Br. Gustav Höffelbarth in Werdau i. S., 66 Jahre alt.
- † 25. " Br. Ferdinand Oberheidt in Barmen, 62 Jahre alt.
- † 25. " Schw. Alwine Quereggässer in Neustadt a. Orla, 68 Jahre alt.
- † 26. " Br. Walter Gotke in Braunschweig, 20 Jahre alt.
- † 28. " Br. Wilhelm Jöen in Köln-Sülz, 47 Jahre alt.
- † 29. " Schw. Anna Wism-ri. Alstetten b. Zürich, 65 Jahre alt.
- † 6. Dezember Schw. Auguste Lorenz in Halle a. S., 72 Jahre alt.
- † 9. " Schw. Marie Künzler in Heiden, 37 Jahre alt.
- † 10. " Schw. Henriette Reißig in Schkeuditz, 76 Jahre alt.
- † 13. " Schw. Friederike Hecker in Halle a. S., 82 Jahre alt.



Gedächtnistafel gefallener apostolischer Krieger

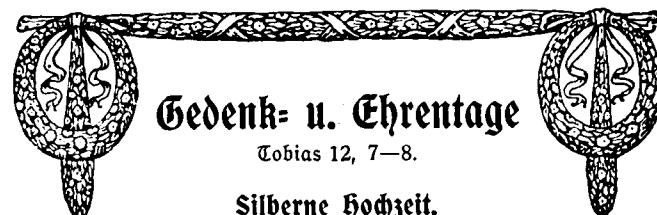
2. Tim. 4, 18.

- 1039. Musketier Willh. Hevecker aus Holzminden, 19 Jahre alt, in einem Inf.-Reg., fiel am 30. Oktober 1916 durch Kopfschuß.
- 1040. Musketier Otto Klemm aus Waiblingen, 20 Jahre alt, bei einem Inf.-Reg., Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse, wurde am 23. August erschossen, was seinen Tod zur Folge hatte.
- 1041. Musketier Gottfried Höllwarth aus Waiblingen, 20 Jahre alt, in einem Inf.-Reg., fiel durch Granatstreifer am 22. August 1917.
- 1042. Musketier August Glinemann aus Braunschweig, 27 Jahre alt, fiel am 13. April 1917 bei einem Erkundungsgang.
- 1043. Musketier Hermann Hohmann aus Lutter (Bahrenberge), 19 Jahre alt, bei einem Sturmangriff am 24. September 1917 gefallen.
- 1044. Pionier Johann Jakobs aus Hamborn-Bruckhausen a. Rh., 21 Jahre alt, verstarb infolge im Felde zugezogener Krankheit am 26. August 1917 in der Heilanstalt zu Beelitz (Mark).
- 1045. Musketier August Stellmach aus Hamborn-Bruckhausen a. Rh., 28 Jahre alt, fiel am 12. Oktober 1917.
- 1046. Kanonier Albert Benz aus Ulm, 25 Jahre alt, bei einem Art.-Regt., fiel am 8. September 1917 durch Granatschuß.
- 1047. Kriegsfreiwilliger Karl Eberhardt aus Ulm, 18 Jahre alt, bei einem Inf.-Regt., fiel am 17. September 1916 durch Kopfschuß.
- 1048. Musketier Böttcher aus Köln-Sülz, 21 Jahre alt, fiel am 9. Dezember 1917 durch Granatplitter.

Berichtigung.

Der in Rundschau Nr. 46 in Gedächtnistafel unter 977 verzeichnete Musketier Robert Müller ist nicht aus Essen, sondern aus Elberfeld gebürtig.

Der in Rundschau Nr. 47 in Gedächtnistafel unter 989 verzeichnete Gefreite Max Meusel ist gebürtig aus Königsheim bei Gortitz, 43 Jahre alt.



Gedenk- u. Ehrentage

Tobias 12, 7—8.

Silberne Hochzeit.

- 17. Mai Geshw. Obergföll (Priester) in Basel.
- 23. September Geshw. Oetli in Basel.
- 29. " Geshw. Fritzke in Dresden.
- 30. " Geshw. Strothkamp in Hamburg II.
- 7. Oktober Geshw. Kehler in Stein (Appenzell).
- 21. " Geshw. Heim in Hagen.
- 4. November Geshw. Biernehn in Darkehmen.
- 4. " Geshw. Jerchel in Gortitz.
- 4. " Geshw. Severs in Wohlsdorf bei Schöningen.
- 11. " Geshw. Binder (Diakon) in Hamborn-Bruckhausen.

Jubiläen.

Der liebe Bruder und Älteste Seibert in Crumbach blickte im August 1917 auf seine 25 jährige Amtstätigkeit als Vertrauensmann bei dem Viehverversicherungsverein des Kreises Biedenkopf zurück.

Auszeichnung.

Dem lieben Bruder und Vorsteher W. Meyer in Gültrow wurde für große Umsicht und unermüdelichen Fleiß, welche er in seiner Eigenschaft als Postschaffner in der Erlebigung und Bearbeitung der umfangreichen Post in dortigen großen Gefangenenlager bewiesen, von S. M. dem Kaiser und König das Verdienstkreuz für Kriegshilfe verliehen.

Das schönste Morgen gibt dir das Gestern nicht wieder.

Gedenket an des Lot Weib!

Aus Sodom entronnen
Und doch nicht entkommen
Dem ewigen Brand.
Herr, mach' es mir wichtig;
Laß gehen mich richtig
Im gläubigen Stand!



Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

24. JAHRGANG. Nr. 3

Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Hermann Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5.

SONNTAG, 13. JANUAR 1918

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszusweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

ooo

Sehnsucht.

ooo

Nach der Heimat voll Verlangen
Streck' ich meine Hände aus.
Warum bin ich fortgegangen
In des Krieges Not und Graus?

Voller Schmerzen, voller Tränen
Denk ich oft an dich zurück,
Oft muß ich mein Herz bezähmen,
Schreit es nach der Heimat Glück.

Vaterland und König riefen
Gegen Feinde viel und stark,
Alle kamen, viele liefen,
Schuß zu sein der Landesmark.

Doch mit vielen tausend Fäden
Zieh's mich stark nach dir zurück;
Vieles Ringen, Kämpfen, Beten,
Gilt der süßen Heimat Glück.

Dort, in deines Tempels Hallen
Wohnt nur Frieden, Seligkeit,
In des Krieges rauhem Wallen
Not und Tod und Herzeleid.

Zu den Lieben möcht ich wieder,
Weib und Kind und Herd zurück,
Zu den Freunden treu und bieder,
In der Heimat ruht mein Glück.

Nichts vollkommen hier auf Erden,
Feinde, Waffen ohne Zahl,
Jammer, trohige Gebärden.
Lüge, Schuld und Höllenqual.

All mein Sehnen und Verlangen
Steht zum teuren Vaterhaus,
Von dem ich bin ausgegangen,
Ew'ger Heimat Friedenshauch.

In der Fremde gilt mein Kämpfen
Dir, mein ew'ges Heimatland;
Wer ist, der den Geist könn't dämpfen,
Der die Salbungstat erkennt.

Dort, wo Jesu Zeugen wohnen,
Zieh's mich tausendfach zurück,

Wo verklärt Apostel thronen,
Friedensheimat, süßes Glück. A. L., 3. St. im Felde.



ooo

Eli und Samuel!

ooo

Aus dem Felde wird uns geschrieben:

„In Nr. 46 am 11. November 1917 hat die Rundschau ein Gedicht von Gerok gebracht, betitelt: „Samuel!“ Das hat mir neue Anregung gegeben und Gedanken zur Zeitgeschichte erweckt, die ich hiedurch niederschreibe in der Annahme, daß die Rundschau sie verwenden kann und will. Überhaupt die Gedichte von Gerok! Sie sind mir immer wieder eine Erquickung. Spricht doch in ihnen nicht nur ein formvollendeter tieferschürfender Dichter, sondern auch ein herzensgläubiger Christ. Wer seine Gedichte des näheren kennt, der findet in ihnen Herzensergüsse voll tiefer Empfindung. Manche Klage über den Verfall des Glaubenslebens unserer Zeit und über die Verflachung der christlichen Kirche mißt sich bei ihm mit dem sehnsuchtsvollen Rufe und der Bitte nach neuem Geistesleben und neuer Offenbarung Gottes.

Auch das erwähnte Gedicht über Samuel ist auf diese Note gestimmt und die behandelte Geschichte ist eine in hohem Maße tragische und hat nichts mehr und nichts weniger zum Hintergrunde als die Verwerfung des alten Priestertums und die Erwählung eines neuen. Die Träger der Namen Eli und Samuel sind ja im wesentlichen geschichtlich bekannt. Im 1. Buch Samuel Kap. 2—4 ist ihre Geschichte zum Gedächtnis niedergelegt. Daraus entnehmen

wir, daß Eli und seine Söhne von Gott erwählte Priester waren, aber sie wandelten nicht nach Gottes Geboten. Die Söhne Elis waren „böse Buben“, mit Priesterröcken bekleidet, sie fragten nicht nach dem Herrn, 1. Sam. 2, 12. Darum wurden sie auch von Gott verworfen und das Priesteramt wurde auf bessere Träger gelegt. Da heißt es in Vers 27: „Es kam ein Mann Gottes zu Eli und sprach zu ihm: So spricht der Herr: Ich habe mich geoffenbart deines Vaters Hause und habe euch zu Priestern erwählt, daß ihr opfern solltet auf meinem Altar und Rauchwerk anzünden und den Leibrock vor mir tragen. Warum lödest du denn wider meine Opfer und Speisopfer, die ich geboten habe, in der Wohnung? Und du ehrest deine Söhne mehr denn mich, daß ihr euch mäset von den besten aller Speisopfer meines Volkes Israel. Darum spricht der Herr, der Gott Israels: Ich habe geredet, dein Haus und deines Vaters Haus solltet wandeln vor mir ewiglich. Aber nun spricht der Herr: Es sei fern von mir, sondern wer mich ehret, den will ich wieder ehren, wer aber mich verachtet, soll wieder verachtet werden. Ich will entweihen deinen Arm, den Arm deines Vaters Hauses; deine Söhne, die Priester, sollen auf einen Tag sterben, und ich will mir einen treuen Priester erwecken, der soll meinen Willen tun.“ 1. Sam. 2.

Wir sehen hier, daß Gott nicht an das von ihm erwählte Priestertum gebunden ist, Er hat alle Verheißungen mit Bedingungen gegeben. Schonungslos schlug er nach



lan: geübter Geduld das sinkende Priestertum darnieder, selbst die Lade des Bundes, das größte Heiligtum Israels, ließ Gott eine Zeitlang in die Hände der Heiden kommen. 1. Sam. 4. Die Priester wurden erschlagen nach dem Wort des Herrn. Eli selbst kam mit unter das Gericht des gerechten Zorns Gottes, weil er in sträflicher Nachsicht und Milde erfunden war, und an seine Stelle kam durch Erwählung Gottes der Knabe und Diener des Eli, Samuel.

Wenn wir nach den Ursachen fragen, die zur Verwerfung des alten Priestertums führten, so findet sich kurz gefaßt die Antwort darin: diese Ursachen waren Sorglosigkeit bis zur völligen Dienstvernachlässigung, Wohlleben bis zur Völlerei und Unzucht, und Gewissenlosigkeit und Herrschsucht bis zur Unerträglichkeit. Diese Gesinnungen und Handlungen führten das Verhängnis über Eli und sein Haus auf einen Tag herbei, aber das Volk kam mit unter bittere Folgen.

Für einen besseren Ersatz aber war längst und unbemerkt von Gott gesorgt in der schon angeführten Erwählung Samuels, der ein Ephraimiter war, zum Priester, Propheten und Richter in Israel.

Es verdient Erwähnung, daß Gott also sich keineswegs an das levitische Priestertum unwiderruflich gebunden erachtete. Das ist eine geschichtliche Tatsache, die zu allen Sprechern soll und spricht, die heiligen Priesterdienst verstehen. Das Wohl des Ganzen, die Vollendung des Gottesplanes, geht vor allen persönlichen Rücksichten und Interessen.

In späterer Zeit, als das Priestertum Israels wieder in irdische, weltliche, fleischliche Gesinnung versunken war, da drohte der Herr abermals — unter Hinweis auf Elis Schicksal — mit der Verwerfung. Denn die Priester gedachten nicht, „wo ist der Herr?“, und die Gelehrten achteten meiner nicht, und die Hirten führten die Leute von mir. Darum spricht der Herr Zebaoth, der Gott Israels: Bessert euer Leben und Wesen, so will ich bei euch wohnen an diesem Ort, in diesem Tempel, in meinem Heiligtum. Verlaßt euch nicht auf die Lügen, wenn sie (die Priester) sagen: Hier ist des Herrn Tempel! Hier ist des Herrn Tempel! Hier ist des Herrn Tempel! Gehet hin an meinen Ort zu Silo, da vorhin mein Name gewohnt hat, wo Eli und seine Söhne Priester waren. Schauet, was ich daselbst getan habe, um der Bosheit willen der Priester, Eli und seiner Söhne, um der Bosheit meines Volkes. Weil ihr denn alle solche Stücke treibet, wie Eli und seine Söhne, und wollet nicht gehorham sein, so will ich es mit dem Hause, meinem Tempel, das nach meinem Namen genannt ist, darauf ihr euch verlaßt, und den Ort, die Kirche, das Heiligtum, die Altäre, das Priestertum, ich will es ebenso damit machen, wie ich es mit Silo gemacht habe, ich will es verwerfen und verwüsten.

Und abermal: so spricht der Herr, der Gott Israel, von den Hirten, die mein Volk weiden: wehe euch Hirten, ihr habt die Herde zerstreut, verstoßen und nicht besucht. Wehe den Hirten, die sich selbst weiden. Sollen nicht die Hirten die Herde weiden! Aber ihr fresset das Fette und kleidet euch mit der Wolle, und schlachtet das Gemästete, aber die Schafe wollet ihr nicht weiden. Der Schwachen wartet ihr nicht, die Kranken heilet ihr nicht, das Verwundete verbindet ihr nicht, das Verirrte holet ihr nicht, das Verlorene sucht ihr nicht. O wehe euch Hirten, ich will meine Schafe von eurer Hand fordern und will euch verwerfen, und mich meiner Herde selbst annehmen und will ihnen andere Hirten geben, die besser sind. So lesen wir sinngemäß in Jeremia Kap. 2, Kap. 7, Kap. 23 und an vielen anderen Schriftstellen prophetischer Wirksamkeit.

Dem forschenden Betrachter der israelitischen Geschichte fällt überhaupt der stete Kampf des Priestertums mit dem zeitgemäß erweckten Prophetentum auf. Diese Gegensätzlichkeit wird aber klar, wenn man bedenkt, daß das Priestertum sich durch die Propheten unangenehm gekennzeichnet fühlte, weil diese Gottegesandten auch für sie das Gericht

predigten und sie für die Irrungen und Zustände des Volkes Gottes mit Recht verantwortlich machten.

Mit dem Kommen Jesu und mit seinem Wirken tat sich der Gegensatz noch mehr auf.

An ihm mußte sich das alttestamentliche Priestertum überhaupt entscheiden. Durch sein Erscheinen wurde das Schicksal des jüdischen, levitischen Priestertums überhaupt besiegelt. Ein neues hohepriesterliches Amt wurde durch Ihn gestiftet: das Apostelamt. Das Priestertum Israels verfiel seinem Untergang durch eigene Schuld und riß das verblendete Volk mit in das Verderben.

Jesus hat ja diesen Entwicklungsgang vorausgesehen und ihn nach dem Gleichnis in Matth. 21, 33 — 43 wie folgt gekennzeichnet. Die Weingärtner, d. h. die Priester, haben Gott nicht die Früchte gebracht, dagegen, wenn Gott von Zeit zu Zeit Boten sandte mit einer Ermahnung, die wurden gehaßt, verkehrt, verfolgt und getötet. Jesus sagt in V. 40 der angeführten Schriftstelle: Was wird denn der Herr des Weinbergs diesen Weingärtnern tun? — Sie müssen sich selbst das Urteil sprechen: Er wird die Bösewichter übel umbringen und seinen Weinberg andern Weingärtnern übergeben, die ihm die Früchte zur rechten Zeit geben. Er hat das verkommene Priestertum verworfen, er hat die Altäre verwüstet, den Tempel verbrannt durch die Heiden, und hat andere ins Priesteramt gesetzt, die besser waren, waren es gleich keine mit langen Priesterröcken, keine Schriftgelehrten, keine Rabbinen, keine Hochwürden und Ehrwürden, sondern einfache Leute, Zöllner, Fischer, Handwerker. Solche machte Jesus zu Priestern, solchen übergab er sein Priestertum, seinen Altar, und sie brachten Früchte.

Im neuen Bunde, als in der herrschenden Kirche das Verderben groß war, als das Priestertum die Wege Elis und seiner Söhne wandelte, da kam auch ein Mann Gottes, der sprach: Das sagt der Herr zu euch, ihr Priester der Kirche, zu euch, ihr Bischöfe und Oberpriester in der Kirche Christi, ich habe wohl euch erwählt, da ich zu eures Vaters Hause geredet habe, in früherer Zeit, ihr solltet Priester sein ewiglich. Aber nun spricht der Herr: Es sei fern von mir, sondern wer mich ehret, den will ich auch ehren, wer aber mich verachtet, der soll wieder verachtet werden. Siehe, ich will euren Arm entzweibrehen, d. h. ich will eure Priestergewalt brechen, die ihr bisher gehabt und mißbraucht habt und will euch verwerfen und Priester geben und erwecken, die besser sind denn ihr. Gott richtete durch die Reformatoren im Anfang des 16. Jahrhunderts das herrschende Priestertum, zerbrach seinen Arm, wie den Arm Elis. Während sonst das Volk zitterte vor ihrer Priestergewalt, lachte nun das Volk über die Ohnmacht des zerbrochenen Priestertums. Das Volk verachtete die einst so fürchtbaren Bannstrahlen des Papstes; wirkungslos prallten sie ab. Trotz der päpstlichen Bannstrahlen, trotz des Drohens der Priester traten Fürsten und Völker auf die Seite des neuen Priestertums, der Reformatoren. Trotz des Unwillens des Papstes und seiner Kardinäle, Bischöfe und Priester stand der Protestantismus da, wie eine gewaltige Macht, Gott hatte Eli und sein Haus gerichtet.

Das neue Priestertum der Reformation wirkte im Segen. Der Segen der Reformation wirkte auch auf die römische Kirche ein. Von dem Altar des Dienstes des neuen Priestertums stieg Lob und Dank gen Himmel empor. Mit flammender Begeisterung sang das protestantische Volk: „Eine feste Burg ist unser Gott, eine gute Wehr und Waffe.“ Man liebte Gottes Wort, man drängte sich in die Kirchen, um den Segen zu empfangen, der aus dem neuen Priestertum kam. Aber wie ist es jetzt? —

Denken die Priester der protestantischen Kirche, sie hätten den Altar für ewige Zeiten gepachtet, dann täuschen sie sich sehr. Woher kommt es, daß sich das protestantische Volk zu tausenden von den Predigern und Priestern abwendet? Es sind allein über Millionen in unserm deutschen

Vaterlande, welches das protestantische Deutschland genannt wird, die sich von der Kirche und dem Priestertum abwenden und sich mit den Scharen der Ungläubigen vereinigen. Tausende und Abertausende wenden sich traurig von der Kirche und von dem Priestertum ab und treten über zu diesen und jenen Religionsgemeinschaften. Warum? Weil sie in der Kirche unter den modernen Priestern keine Nahrung haben für ihre geistigen Bedürfnisse, wenden sie sich ab und sehen sich nach besseren Priestern um, und wenn es auch nur, wie zur Zeit Jesu, Zöllner, Fischer und Handwerker sind.

Das sind alles Wahrheiten, die gegenwärtig sind und die wir um der Wahrheit willen als solche anerkennen und kennzeichnen müssen. Denkt man an das ewige Los der Irregeleiteten, der seelisch Ungepflegten, der in geistige Sicherheit Gemiengten und der Unwissenden und Ungewarnten, dann kann man nicht mehr schweigen. Dann kann man nicht mehr das Zudecken und das Verhüllen mitmachen. Sonst ist man ein Eli und ein Genosse der Hophni und der Pinehas, deren Schicksal man teilen muß, obgleich man sich hier nicht zu ihnen gehalten hat.

Nichts liegt ja uns ferner, als Zwietsracht und Streit zu suchen und zu entfachen. Aber der Eifer um die Wahrheit und um das Wohl der Menschen bringt den Gegensatz mit den entgegengesetzten Gesinnungen und Bestrebungen ungesucht zur Entfaltung.

Nichts liegt uns auch ferner, als alle Priester und Prediger anderer Bekenntnisse der Eligesinnung zuzurechnen. Das wäre ungerecht. Gott aber ist gerecht und wir müssen es auch sein. So sind ja auch nicht alle Priester mit Eli verworfen worden. Aus 1. Sam. 2, 36 ist solches zu erkennen. Auch zu der Apostel Zeiten waren Priester, die unter der Apostel Hand und Wirken dem Glauben gehorham wurden, Ap. Gesch. 6, 7. Und so waren und sind auch heute in allen Bekenntnissen noch tätige Glaubensmänner, die Sternen vergleichbar, die Nacht ihres Kirchenhimmels erleuchten.

Sollten wir aber deshalb die Augen des Erkenntnisses verschließen und uns in die Bezirke des Zwielsichts und der Dunkelheit zurückziehen, wo Gott den Samen- und Lichtkörper des Apostolates wieder erweckt und aus seiner Kammer herausgeführt hat?

Der, der es verheißt und durchgeführt hat, daß nicht nur zur ersten, sondern auch zur dritten, sechsten und neunten Stunde des Evangeliumstages Arbeiter in dem Weinberg der Christenmenschen seien, der hat auch die Arbeiter zur elften Stunde dieses Tages gesandt, um die Abschlußarbeit zu vollenden.

Gott hat neue Arbeiter, ein neues Priestertum gegeben, das seine Früchte bringt. Gott hat die Arbeiter der elften Stunde gesandt, kurz vor Feierabend. Gott hat das ursprüngliche Priestertum wieder ausgerichtet. Gott hat seine Boten gesandt wie er verheißt, Lukas 14. Zur Stunde des Abendmahls, d. h. in der letzten Zeit, sendet er Knechte, die den „Geladenen“ der Christenheit das Zeugnis bringen. „Kommet, es ist alles bereit!“ Daß die gesandten Diener des Herrn nicht erkannt werden, das sieht man in den folgenden Worten, wo sich die Geladenen nacheinander entschuldigen und der Einladung nicht folgen, Luk. 14, 16 — 24. Die gesandten Boten des Herrn, seine Apostel mit den sie umgebenden Priestern, Propheten, Evangelisten, Hirten usw. haben diese Klage zu führen: „Herr, sie wollen nicht kommen!“ Darüber wird der Hausherr zornig und verurteilt das Verhalten der Geladenen durch das neue apostolische Priestertum, wodurch Gott die schlafenden Priester zu wecken sucht und sie straft. Dem Apostelamt ist der Auftrag gegeben, den Tempel Gottes zu messen und die darinnen anbeten, sowie auch den Altar, Offenb. Joh. 11, 1. Dieses neue apostolische Priestertum steht da in der Glaubenskraft, in Geist und Leben, und Gott hat durch sie Segen

gespendet. Sie sammeln die Verirrten, sie suchen das Verlorene, sie verbinden das Verwundete und sie heilen das Kranke. Die gesammelten Gemeinden danken und preisen Gott für den Segen, der ihnen zuteil wurde durch das gesandte apostolische Priestertum. Sie stehen in dem lebendigen Glauben, daß die unter ihnen lebenden und wirkenden Apostel und Ämter von Gott gesandt sind. Aber wir wissen auch, daß wenn sich das apostolische Priestertum von Gott und seinem zeitgemäß immer neuen Willen abwendete und den Gesinnungen zum Opfer fiel, die schon so manches gesandte und gesetzte Priestertum zu einer Eligesinnung in den Taten und in den Folgen machte, daß dann auch dasselbe Schicksal sein Teil sein würde. Davor bewahre uns die Furcht des Herrn und seine Gnade, die uns zur Vollendung helfen und dienen will. Amen.

✻✻

Einmal ist einmal!

✻✻

Eines der erbärmlichsten Lügenprüche sagt zwar anders und die Menschen führen es zur Vollendung des größten Betrugs, als des Selbstbetrugs, oft im Munde, damit beweisend, daß sie nicht die Liebe zur Wahrheit in sich tragen.

Solche lieben vielmehr die Leichtfertigkeit und die Zügellosigkeit.

Einmal ist einmal. Daran ist nichts zu ändern. Oft aber wird dann aus dem einmal ein oft und ein vielmals, und die Verstrickung in Sünde, Betrug, Wollust, Unmäßigkeit und dergleichen wird immer fester und verderbenbringender.

Der fromme Gellert wußte das anders. Der sagte gerade das Gegenteil von dem gottlosen, gemeingefährlichen „Einmal ist keinmal“. Der sagt in einem Liede:

„Drum hüt' dich vor dem ersten Schritte,
Mit ihm sind bald die andern Tritte
Zu einem tiefen Fall getan.“

Die Gewöhnung an das Tun des Verbotenen trübt das Unterscheidungsvermögen, tötet das Gewissen und macht immer träger zu allem Guten. „Einmal ist keinmal“, ist auch das Sprichwort der Charakterlosigkeit. Wir wollen uns also bemühen, das einfache Rechnen auf der Gewissens-tafel nicht zu verlernen, und die es verlernt haben, mögen wieder damit als A-B-C-Schützen des praktischen Christentums beginnen. Der alte Nettelbeck, der bekannte, kühne Seemann, erzählt in seiner Lebensbeschreibung, wie er einst von Kaufherren zu Lissabon mit anderen Kapitänen zu einem Mahle eingeladen war. Es wurde tapfer über das Maß hinaus getrunken. Aber während sich die übrigen auf Kosten ihrer Wirte betranken und meinten, einmal sei keinmal, solche Gelegenheit kehre sobald nicht wieder, dachte Nettelbeck: „Basta, und keinen Tropfen mehr!“ und ging nüchtern von dannen. Am nächsten Tage kamen die Kaufherren zu Nettelbeck und sagten ihm, die Einladung sei nur eine Prüfung gewesen, ihn habe man als einen nüchternen Mann erkannt und er solle die Führung ihrer Schiffe erhalten. Die anderen Kapitäne gingen leer aus. So war einmal doch nicht keinmal.

✻✻

Jesu Wundertun.

✻✻

Kranke heilen, Schmerzen stillen,
Müde neu mit Leben füllen,
Solches mein Herr Jesus tut,
Der einst opferte sein Blut.
Seelen retten und beglücken,
Mit dem Himmelstau erquickten,
Seelenqualen, Erdenleid,
Wandeln in Glückseligkeit;
Schwache stärken, Tote wecken,
Sündenschuld mit Gnade decken,
Das ist Jesu Wundertun
Einstens wie auch heute nun.

E. R.

Glaube, Liebe Hoffnung.

An einem Winterabend gingen einst drei Studierende des Pariser Konservatoriums in übermütiger Stimmung durch eine unbeleuchtete enge Straße und stolperten über die Beine eines armen alten Mannes, der auf einer Treppentstufe eines größeren Hauses saß und geigte. Der Greis erhob sich, ohne ein Wort zu sagen, während die jungen Leute eine Entschuldigung stammelten und den Hut aufhoben, den sie ihm vom Kopfe gestoßen hatten.

„Sie sind Musiker?“ fragte der eine teilnehmend, dann sahen plötzlich alle drei, daß der alte Mann geweint hatte, und seine Antwort: „Ich war einer“ rührte und interessierte sie zugleich.

„Was fehlt Ihnen?“ fragten sie, „sind Sie krank? Können wir etwas für Sie tun?“

Einen Augenblick zögerte der Gefragte; dann streckte er flehend die Hände aus und sagte: „Um Gottes Barmherzigkeit willen, geben Sie mir eine Kleinigkeit! Ich kann mit den lahmen Fingern nicht mehr meinen Lebensunterhalt verdienen, daheim aber stirbt meine Tochter vor Hunger.“

Verwirrung malte sich auf den Zügen der jungen Leute; ihre ganze Barschaft bestand aus 60 Pfennig und einem Stück Geigenharz. Aber ein glücklicher Gedanke blühte in dem Kopfe des einen Jünglings auf, den er sofort seinen Gefährten zuschlüßerte.

Nachdem er die Geige des alten Mannes ergriffen hatte, trat er rasch in eine hell erleuchtete Straße zurück. Zuerst spielte der eine den „Karnaval von Venedig“, darauf sang der andere die Tenor-Kavatine aus der „Weißen Dame“, während der dritte mit dem Hute in der Hand die Gaben des schnell sich ansammelnden Publikums einheimste. Schließlich sangen alle drei das Trio aus „Wilhelm Tell“, womit sie einen ungeheuren Erfolg erzielten. Lange ehe sie endeten, waren alle Fenster der umstehenden Häuser geöffnet, und unzählige Geldstücke flogen zu den jungen Künstlern herab. Der alte Geiger aber schlug mit gebieterischer Miene den Takt zu den Aufführungen der jungen Leute. Wie es sich nachher herausstellte, war er ein ehemaliger Kapellmeister aus Straßburg.

Als der letzte Ton verhallte, war der Hut des Alten voll von Münzen und sein Herz voll Glück und Rührung. „Ihre Namen, meine Herren“, stammelte er, „damit ich Sie auf meinem Sterbebette segnen kann.“

Lächelnd entgegneten sie: „Wir heißen Glaube, Liebe, Hoffnung.“

Der Alte erzählte ihnen nun in hastigen, abgerissenen Worten die Geschichte seines Lebens, und beim Abschiede murmelte er: „Gott segne Sie! Sie haben meinem Kinde das Leben gerettet, denn jetzt vermag ich, mit ihm in die Heimat zurückzukehren, wo es gesund werden kann. Wenn mich aber längst die Erde deckt, wird die Welt Sie zu den Größten im Reiche der Kunst zählen!“

Diese Prophezeiung ist in Erfüllung gegangen; denn die drei Jünglinge waren der unvergleichliche Tenorist Gustav Roger, der berühmte Geiger Adolf Hermann und der Opernkomponist Charles Gounod, der Schöpfer des „Faust“, der sich bei diesem Vorgang am teilnehmendsten erwiesen hatte.

Wer sich in Taten, Worten und Gedanken der Sünde enthält, wer sich so auf dreifache Weise in der Gewalt hat, den nenne ich einen Priester.

Gut ist es, seinen Körper zu bändigen, gut, seine Zunge zu zügeln, gut, seine Gedanken zu zähmen, gut ist vollkommene Selbstbeherrschung. Wer Herr seiner selbst ist, wird von allen Leiden befreit werden. Dhammapada.

Der Weg zur Vollkommenheit und zu jedem Fortschritt ist fortwährende Selbstkritik.

Endsieg und Frieden!

Manch harte Schlacht ist schon geschlagen,
Errungen mancher blut'ge Sieg,
Doch ist noch nicht zu Grab getragen
Der Feinde Hoffen in dem Krieg.

Noch immer auf den Endsieg warten
Sie mit Begier und grimmer Wut,
Drum schlägt das Schwert noch tiefe Scharten,
Drum fließet noch viel Menschenblut.

Jedoch das laute Waffenklingen
Und das Getümmel allzumal
Wird vollen Frieden doch nicht bringen
Für dieses arme Tränental.

Erst wenn der inn're Feind gebunden,
Der noch an vielen Herzen nagt,
Dann erst wird ganz die Welt gefunden,
Die noch im Staube bangt und zagt.

Erst wenn die reine Jesuliebe,
Wenn offenbart Christi Macht,
Dann ordnet sich das Weltgetriebe,
Erst dann der ew'ge Friede lacht. Th. Sch.

Aus alter Zeit.

G. H. Schubert erzählt von seiner Reise in Südfrankreich: „Zu Marseille habe ich an der Küste des Meeres jene Höhlen besucht, in denen die ersten Christen, welche da mitten unter den Heiden wie ein Häuflein Lämmer unter den Wölfen lebten, heimlich sich versammelten, um hier ihren Gott zu loben und das Abendmahl ihres Herrn zu feiern. Bei stiller Nacht fuhren sie in kleinen Kähnen durch die Felsenriffe hindurch an diesen abgelegenen Teil der Seeküste oder kletterten von oben durch die Tamariskengebüsche des Bergabhanges herunter, bis sie zu dem Ort der Zusammenkünfte der Brüder gelangten. Wenn dann am Tag des Herrn der Strahl des Morgens über das Meer leuchtete, da ertönte in diesen Höhlen das schöne Loblied auf den dreieinigen Gott, das wir noch jetzt seinem Hauptinhalt nach in unserem „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'“ singen. Allerdings kostete ein solcher Lobgesang auch manchmal Blut und Leben.“

Gedächtnistafel
gefallener
apostolischer Krieger

Ebräer 4, 9.

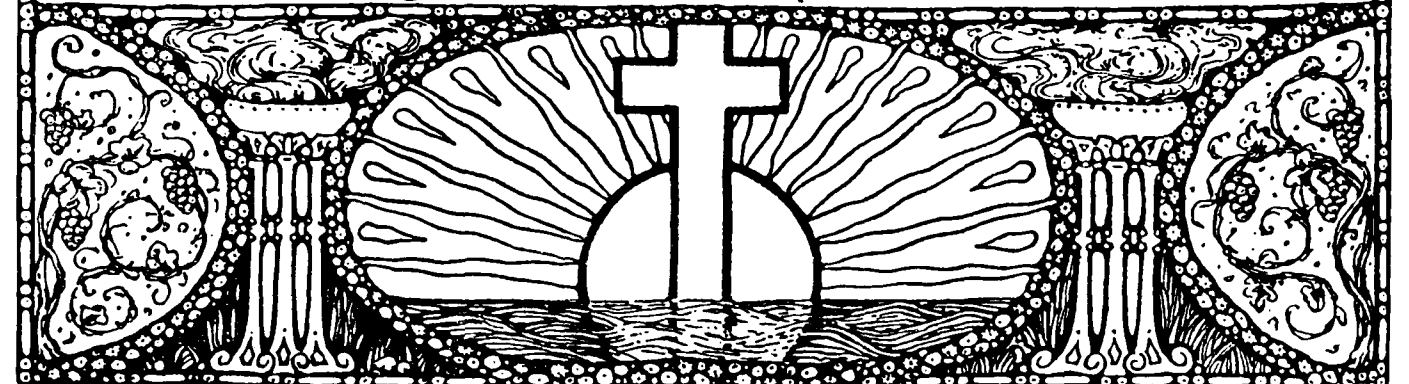
1049. Musketier **Wilhelm Gildenhaar** aus Magdeburg-Buckau, 21 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse, fiel am 13. November 1917 durch Volltreffer.
1050. Soldat **Albert Pleißner** aus Crimmitschau, 34 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., fiel am 29. November 1917 durch Granatschuß.
1051. Fahrer **Max Blank** aus Köln, 47 Jahre alt, starb in einem Reserve-Lazarett in Langenscheidt infolge zugezogener schwerer Krankheit.
1052. Pionier **Heinrich Schröder** aus Cassel, in einer Minenwerfer-Komp., wurde am 23. Juli 1917 verwundet und starb im Feldlazarett zu Soln.-Ost am 14. August 1917.
1053. Landsturmmann **Heinrich Gilscher** aus Cassel, in einem Landwehr-Inf.-Regt., starb in einem Landw.-Lazarett an einem schweren Schädelbruch, den er sich infolge einer Verschiebung zugezogen hatte, am 28. Juli 1917.
1054. Musketier **Fritz Stünkel** aus Hannover-Linden, 20 Jahre alt, ist durch Herzschuß in Frankreich gefallen.
1055. Pionier **Herman Ufer** aus Halle a. S., 21 Jahre alt, fiel am 30. November 1917 durch Granatplitter im Kopf.

Berichtigung.

Der in Rundschau Nr. 51 in Gedächtnistafel unter 1024 verzeichnete Gefreite **Ernst Jaeger** muß richtig heißen: Gefreiter **Ernst Jaeger**.

NEU-APOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



24. JAHRGANG. Nr. 4

Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brachwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330.
Verantwortlicher Redakteur: Robert Hermann Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5.

SONNTAG, 20. JANUAR 1918

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Himmelan!

Nebel wallen in den Tälern,
Sonne liegt am Bergeshang,
Willst dir nicht das Licht laß' schmälern,
Steig hinauf stark, kühn und frank.

Feuchte Luft liegt in den Gründen,
Kalt und modrig ist der Stein;
Was dich schauert laß' dahinten,
Sollst an Licht dich gern erfreun.

In den Schluchten herrscht das Grauen,
Kind des Lichts, verweile nicht,
Eulen, Schlangen Nester bauen,
Schätze suchst manch' armer Wicht.

Ungezieser in den Höhlen,
Nattern, gift'ger Skorpion,
Ist's so schwer, das Rechte wählen,
Sonnbedürft'ger Erdensohn?

Sieh, ein Licht ist aufgegangen,
Unausprechlich hell und rein,
Von dem schon Propheten sangen,
Wunderbarer Sonnenschein.

Es durchziehet alle Herzen
Dieses hohe, heil'ge Licht
Und vertreibt die finstern Schmerzen,
Mildert, hebet das Gericht.

Laß' sie wühlen in den Schlünden
Schätze, Gold, wem das genügt,
Mögen suchen sie nach Gründen,
Gottes Licht vertreibt das nicht.

Steig hinauf auf Glaubenshöhen,
Frag' nicht lang und zage nicht,
Willst du Jesum Christum sehen?
Er lebt im Apostellicht. A. L., 3. St. im Felde.

Adventsarbeit in Bielefeld durch den lieben
Stammapostel am 23. Dezember 1917.

Nun will ich euch erst einen guten Morgen wünschen, was nur dann möglich ist, wenn ihr alle gute Gedanken mitgebracht habt. Aus dem Zeugnis, Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker, entnehmen wir, daß es einst schon so war, wie es heute ist, nämlich, daß die Menschen schlimme Gedanken und Werke hatten. Die Ausströmung schlechter Gedanken sind irrige Ansichten und Taten. Darin wurden also die Menschen in ihrer großen Mehrheit gefunden. Denn es ist schon Sünde, Böses zu denken von und über seinen Nächsten, noch größere Sünde aber, wenn kein Grund zu solchem da ist. Der Ursprung von irrigen Ansichten, Unglauben und Zweifel sind immer die bösen Gedanken und Lüste. Daran ist stets mehr oder weniger Vernichtung gebunden, was wir bei Ausbruch von Revolutionen sehen. Die sind auch zu vergleichen mit finsternen Wolken. Aus denen kommen Donner, Blitze, Hagel, und sie verursachen auch Erderstöße. An solchen Orten und Ländern, wo Revolution ausbricht, sind die Menschen gleich wie mit schwarzen, schweren Wolken umlagert, worin der Böse sein Wesen und Treiben hat. Durch diese Finsternis kommt der Mensch unter eine drückende Presse, die sich dann mit Gewalt Luft verschafft. Dann muß man aber sehen, daß solches Volk schlechte Gedanken

hat. Das Volk Gottes aber an solchen Orten und in solchen Ländern, welches darunter verkehrt, wird dabei tief an den Grund gedrückt. Das Wort, Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker, ist in gegenwärtiger Zeit mehr als jemals erfüllt. Natürliche Finsternis wird dabei nicht gemeint. Doch ist sie auch nebenherlaufend. Kommt man in eine solche finstere Familie, dann legt sich unwillkürlich die finstere Last mit auf den Eintretenden, ein ängstliches, beklemmendes Gefühl. Solche Plätze, wo Gottlose und Aufrührer wohnen, nennt man verseucht. Das Gegenteil davon finden wir bei solchen, die gute Gedanken in sich tragen, die werden dadurch zur Lichteswolke. Solche Lichteswolken bilden sich da, wo Kinder Gottes zur heiligen Versammlung zusammentreten und ihre Gedanken geheiligt werden durch das Wort, welches dienen soll zur Freimachung und Erlösung. Wir lesen, daß sich schwere, finstere Wolken einst um den Berg der Gesetzgebung lagerten. Daraus gingen Donner, Blitze und Krachen hervor. Dies alles war aber die Folge des finsternen Zustandes des Volkes Gottes. Nachdem der Wille Gottes offenbart war, wurde dies alles aber zur Lichteswolke, nur mit dem Unterschiede, daß sie des Tages als Lichtesäulenwolke und des Nachts als Feueräulenwolke sich zeigte. Sie war außerhalb des Lagers, auf der Stiftshütte ruhend, und diente als Wegweiser. Das Volk Gottes konnte diese Wolke wohl von ferne als vor ihnen herziehende Wegweiserwolke sehen.



aber nicht vollkommen unter ihren Schutz kommen und darunter verkehren. Die Sünde, die uns immerdar anklebt und uns träge macht, bildet den Urstoff zu dunklen Wolken. Was wir natürlicherweise finden, das existiert auch geistigweise. Ein großer Unterschied ist's, ob man in eine Familie, oder Gemeinde, Stadt oder Land kommt, wo Glaube, Liebe, Hoffnung, Gehorsam ist oder wo Gottlosigkeit, Lieblosigkeit, Hoffnungslosigkeit und Ungehorsam ist. Das ist der Gegensatz zwischen Lichteswolke und Finsterniswolke. Da legt sich ein Gefühl der Seligkeit, dort aber ein Gefühl der Angst und Beklemmung auf den Zukommenden. Was für ein Großes ist es daher, zu wissen, wir sind freigemacht durch den Lichteskörper Jesus. Ich erinnere deshalb an das Wort des Psalms: „Heute, heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht.“ Also eine redende Stimme muß erst vorhanden sein. Das Wort „heute“ ist nicht gebunden an den damaligen Ort und die Zeit, sondern ein durch alle Zeiten laufendes Wort. Denn wenn auch später ein Apostel der urapostolischen Zeit dasselbe Wort wieder anwandte, so war da doch auch eine andere Zeit und ein anderer Ort, wo er es anwandte. Paulus rief das geschichtliche Wort wieder ins Leben für das gegenwärtige Geschlecht. Dasselbe tue ich heute auch. Aber ohne eine „redende Stimme“ geht das nicht. Sonst könnte doch von „Stimme hören“ keine Rede sein. Die Ungläubigen hinderten das Volk, zur Ruhe Gottes zu kommen. So ist's heute auch. Die „redende Stimme“ wirkt fortlaufend unter uns zu allen Zeiten. Darauf allein kann ein Erfolg gegründet werden. Dazu gibt Gott Beweise, damit die Menschen erkennen können, so sie wollen, wenn sie nicht parteiisch sind, daß die „redende Stimme“ nicht Menschen, sondern Gottes Stimme ist. Zunächst erkennen wir es an der seligmachenden Empfindung, die gewirkt wird. Dann findet es sich im Gemeinschaftskreise. Die Bibel kann man lesen, aber sie spricht nicht, ist keine „redende Stimme“. Sie zeugt vom Leben, ist aber das Leben nicht selbst. Sie spricht vom „Hören“. Somit müssen wir wohl oder übel an sprechende Menschen denken, die als Gottesmund dienen in seiner Sendung, denn was schriftlich niedergelegt ist, kann man nur lesen, nicht aber auch „hören“.

Vorigen Sonntag habe ich dann die eherne Schlange gezeigt, von Mose beschrieben. Das Volk Gottes war damals ärgerlich, verdroffen, unzufrieden, murrend über die magere Speisung. Wenig und mager im Vergleich zu früher in Ägypten. Früher hatten wir Fleisch und jetzt nur dieses trockene Manna. Dabei können wir doch nicht arbeiten, noch leben. Dies Wort ist auch an uns mehr oder weniger zum Tatenwort geworden. Da wird dann wie damals angefangen zu hadern und murren. Erst in Gedanken, dann in Worten, darin steigt dann Finsternis empor. Es sind Gedankenenerger da.

Auch der heilige Geist ist ein Gedankenenerger, aber zur Heiligung und Besserung. Der heilige Geist soll uns lehren und erinnern an das, was Jesus zu allem sagt. Dadurch findet eine Vermehrung unseres Himmelschatzes statt. Der heilige Geist erinnert uns an das, was auf Lager liegt, an das, was wir für Schätze gesammelt und in uns tragen, damit wir davon Gebrauch machen sollen und können. Wehe aber, wenn dann nur Schlechtes auf Lager liegt. Jedes Wort richtet aus, wozu es gegeben, und jeder Mensch ist am Suchen. Was jeder hört und sieht, das nimmt er auf sein inneres Lager.

Außer dem heiligen Geist sind es aber auch andere Geister und Gewalten, die uns anregen. Das gibt eine andere Ausströmung. Aus dem Herzen kommen arge und böse Gedanken, Zank, Streit, Unfriede, Mord, Ehebruch usw. Aber auch gute Gedanken kommen aus dem Herzen. Alles liegt auf Lager und wird auch immer noch mehr dazu gelegt. Das auf Lager liegende kommt mit der Zeit zum Vorschein. Von Jesu ist gesagt, er nahm zu. Wir nehmen

auch zu, erst an Alter. Dann an Weisheit nahm er zu. Davon hatte er viel auf Lager. Zuletzt nahm er zu an Gnade bei Gott und Menschen. Wenn wir das für uns anwenden, dann muß doch die Sünde bei uns eine zwiefache sein, sonst brauchte die Gnade nicht zwiefach genommen zu werden. Ich möchte sagen, fast kann man annehmen, daß die Sünde gegen die Menschen noch größer ist, als die gegen Gott. Von den ersten Menschen lesen wir, daß es sie gelüstete, von der verbotenen Frucht zu essen. Was ist Lust? Zuerst Gedanken, kommend aus der Unzufriedenheit mit dem, was einem geboten und dargereicht wird. Man geht über diesen Bericht leichtfertig oberflächlich beim Lesen hinweg. Aber bedenken wir die Auswirkung von der beschriebenen Lusternheit. Was die Ureltern der Menschheit genossen, wurde von ihnen auf Lager genommen im Herzen, die böse Lust. Die Übertretung des heiligen Gebotes ist nicht recht. Dann kam die Frucht in Kain, bis zu Abalom usw. Der Abelsmord war die erste Folge. In der Übertretung des göttlichen Gebotes liegt das Verwerfen desselben. Eine redende Stimme aber war es, die aus dem Himmel kam, schon bei Kain. Dieser „redenden Stimme“ sollen wir uns nach Pauli Warnung auch nicht weigern. Die Gottesoffenbarung in der „redenden“ Stimme wird aber durch den Unglauben und Zweifel auf die Seite geschoben. In dem Verwerfen der Stimme Gottes ist zunächst eine große Sünde zu erblicken.

Wenden wir uns nun zunächst der Geschichte und dem kommenden Weihnachtsfest zu, dann treten wir dem Worte schon näher: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Verbinden wir das Wort mit dem großen Leiden, dann fragt der Verstand zunächst: Stimmt denn das? Denn der Sohn Gottes mußte doch so schwer leiden. Wie wollen wir das Leiden und Sterben Jesu mit diesem Worte zusammenreimen? Das schwere Leiden Jesu kam aus der Sünde der Menschheit auf ihn zu liegen. Einst kamen feurige Schlangen unter das Volk als Folgen ihrer Sünden und als Wahrzeichen der Sünden. Demgegenüber setzte Gott durch Moses die eherne Schlange, und an diese wurde das Wort Moses gebunden: Wer diese ansieht, der soll leben bleiben. War das keine Gottes- und Vaterliebe? Gegenüber den feurigen Schlangen und ihren Bissen wurde die eherne Schlange gestellt zur Hilfe. Der trockenen Vernunft des Menschen gegenüber erscheint das Tun Gottes stets lächerlich, winzig und unansehnlich. Wer aber die Schlange ansah und das Wort im Glauben aufnahm, der wurde dennoch gerettet von den Folgen der Schlangengifte. Leicht konnte der Gedanke auftreten, die eherne Schlange vermag sich doch nicht einmal zu bewegen, wie soll die helfen können? Gewiß, das Tun Gottes durch Moses war vernunftwidrig. Es war aber der Erfolg zu sehen. Ist es nun anders, wenn Johannes sagt: also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben? Wie Moses einst die eherne Schlange erhöht hat, so wird des Menschen Sohn erhöht werden, auf daß die, die den erhöhten Sohn ansehen, errettet werden. Die eherne Schlange war das Gegenstück von den feurigen Schlangen, sie biß nicht, war nicht giftig, hatte keine gespaltene Zunge, spie kein Gift aus. Was aber konnte Jesus helfen, er hatte keine Gestalt, noch Schöne, keine irdische Macht, Ansehen usw., arm, nichts, da er sein Haupt hinlegte, wie sollte ein solcher helfen können? So spricht die nackte Vernunft. Voll Striemen und Eiterbeulen, wir sahen seine Gestalt, aber wir fanden nichts, das uns gefallen hätte, sogar verachtete und gering geschätzt. So spricht Jesaja. Diesen Worten entnehmen wir den Sinn, daß er auch von natürlicher Krankheit geplagt war dazu. Und dann ist es der Glaube, der uns sagt, er trug unsre Krankheit und lud

auf sich unsre Schmerzen. Geistlich und leiblich. Er war in allem versucht und geplagt, gleich wie wir. Wie leicht hat es aber Gott denen damals gemacht mit der ehernen Schlange. Nur die Anschauung im Glauben war erforderlich, und die Macht des tödlichen Giftes von den giftigen Bissen der feurigen Schlangen war unwirksam. Wie leicht hat es Gott gemacht durch die Sendung seines Sohnes. Wer dem Worte von der Sendung des Sohnes Gottes Glauben schenken kann, der soll leben. Nun hat der Sohn Gottes seine Apostel vorgestellt mit den Worten: „Wie ich war, so seid ihr in dieser Welt. Und wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Wer euch hört, der hört mich.“ Wenn also der Sender Jesus in den Aposteln der Hörende und Redende ist, dann war und ist er als Mensch unter den Menschen, nur mit dem Unterschiede, als Schlange, die nicht biß. Nun wurde einst die Frage aufgeworfen: Was kann uns dieser helfen? Die Vernunft mußte sich sagen, ja dieser kann uns scheinbar nicht helfen von unserer Plage. Doch waren es nicht seine eigenen Worte und Taten, die er wirkte, sondern die seines himmlischen Vaters. Darin lag die Macht der Hilfe. Wir haben sein Wort als das Wort des Lebens und der Kraft erkannt. Wie leicht macht es doch der liebe Gott den Menschen. Welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder sollen heißen, daß er seinen Sohn gesandt hat und fordert nun nur die Anerkennung. Zuerst Glaube an das gehörte Wort, dann Gehorsam in der Nachfolge. Die Menschen meinen aber, Gott verfühnen zu müssen durch ein ungeheuer großes Opfer. Versöhnung kann aber nur nach der obengelegten Weise durch Jesu gewirkt werden. Die Sünde Kains schreit doch zu Gott von der Erde, kann der liebe Gott die vergeben? Nein. Menschengnade ist dazu erst erforderlich. In unsrer Zeit sind auch große und schwere Sünden, in Mensch gegen Menschen. Wenn so viele Todsünden geschehen sind, kann nur der Tod die Bezahlung sein. Genau so, als wenn Abel sein Recht forderte an Kain. Kains Brudermord ist hindurchgelaufen bis auf unsre Zeit. Nur der Glaube an Gottes Sohn kann vor den Folgen erretten, weil der um unfertwillen dahingegeben als Gerechter für die Ungerechten. Einen andern Weg der Möglichkeit der Errettung gab es nicht, als den, den Jesus gegangen. Wie durch eines Menschen Ungehorsam viele Sünder geworden, so können durch eines Menschen Gehorsam viele Gerechte werden. Warum nun das schwere Leiden und die schwere Plage und zuletzt der bittre Kreuzestod Jesu? Die Menschen haben es verschuldet durch ihre Kainsnatur. Nun verstehen wir also besser das Wort: Gnade bei Gott und den Menschen. Er wolle uns senden Geist der Kraft, damit Menschengnade möglich wird. Diese muß gedeckt werden von Gott, wie das Wort besagt, daß er seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute, Gerechte und Ungerechte. Welch eine große Liebe unsres Vaters in der Sendung seines Sohnes. Wer die Brüder liebt, der ist von Gott und hat Menschengnade in sich. Die Liebe deckt alle Mängel der Sündhaftigkeit, darin muß die Menschengnade sich zeigen, und somit ist die zuerst nötig. Ich habe mich vorigen Sonntag auch in Jesu wirkend als eherne Schlange vorgestellt, viele sind heil geworden, die mich ansahen und meinen Worten Glauben schenken konnten. Nun sage ich, heute, so ihr diese Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht, morgen könnte es schon zu spät sein. Amen.

Herr, so woll'n wir mutig ringen,
Gib zum Wollen das Vollbringen,
Laß mit dir uns vorwärtsgehn.
Ob die Menschen widersprechen,
Ob die spitzen Dornen stechen —
Selig, wer bei dir kann stehn!

+++ Kindessehnsucht. +---

Arme Kindlein, oft vergebens
Streckt ihr eure Hände aus,
Eures Herzens stilles Wehen
Treibt euch oftmals vor das Haus.

Sucht den Vater, der euch liebet,
Kehret er nicht bald zurück?
Der da immer, immer gíbet,
Eure Sehnsucht, euer Glück.

In der Brust ein stilles Weinen,
Wann erfüllt die Hoffnung sich?
Mit uns wieder zu vereinen,
Vater komm, wir bitten dich.

Hör', wir beten alle Tage,
Ohne dich ist's öd und kalt,
Still, das Weinen, wehe Klage,
Lieber Vater, komm doch bald.

Er hat eurer nicht vergessen,
In der trübsalsschweren Zeit,
Manches Tränenbrot gegessen,
Teilet euer Herzeleid.

Weint nicht mehr, bald naht die Stunde
Eines frohen Wiederseh'n's,
Freut Euch ob der frohen Kunde,
Sucht der Unschuld Weg zu geh'n.

Nur der Vater wird sich freuen,
Dem ein reines Herz sich naht,
Laß dich's Kind ja nicht gereuen,
Gehe still den Tugendpfad.

+++ Nicht immer klagen. +---

Der bekannte Pfarrer J. Abraham Strauß zu Herlorn jagte einmal einem Kranken, der immer wieder auf sein Leiden zu sprechen kam: „Höre, mein Lieber, wenn man in Dornen liegt wie du, so muß man sich nicht darin wälzen, sonst stechen sie noch ärger!“ — „Durch Stillesein und Hoffen würdet ihr stark sein,“ heißt es beim Propheten Jesaja (Kap. 30, 15). „Wir machen unser Kreuz und Leid nur größer durch die Traurigkeit,“ bekennt der Dichter des Liedes: „Wer nur den lieben Gott läßt walten.“ Darum „lerne leiden, ohne zu klagen“.

Es ist dies ja eine von den schwersten Aufgaben in der Lebensschule, und nicht alle bestehen diese Prüfungsaufgabe. Es sind aber schon manche doch dadurch als geläuterte, edle, reine Seelen erfunden und bewährt worden. Gott schenke uns allen Gnade, um alles überwinden zu können.

„Ohne Ansehen der Person!“

Einen heiteren Zwischenfall hat der verstorbene König von Rumänien einmal auf einem Schweizer Bahnhof erlebt, wo er auf einen Zug warten mußte. Als dieser angekommen war, schritt er sofort mit seinem Bruder, dem Fürsten von Hohenlohe-Sigmaringen, auf ein Kupee erster Klasse zu, um einzusteigen. Der Kondukteur wehrte jedoch ab: „In der ersten Klasse ist kein Platz mehr, meine Herren, bitte, steigen Sie zweiter ein! Auf der nächsten Station wird Platz werden.“ — „Gerne,“ erwiderte der König und folgte der höflichen Weisung. Entsetzt stürzte ein dienstbeflissener Lakai auf den Kondukteur los: „Wissen Sie denn nicht, das ist der König von Rumänien und der Fürst von Hohenzollern!“ Doch der biedere Schweizer ließ sich zur großen Freude der Fürsten nicht aus der Ruhe bringen, denn er meinte: „Und wenn selbst unser Herrgott mitreißen wollte, so müßte er zweiter Klasse fahren. Wo soll ich denn den Platz hernehmen?!“ — Damit setzte sich der Zug in Bewegung.

Wie hast du den letzten Silvesterabend verbracht?

Diese Frage wird ja oft ausgesprochen in den ersten Tagen eines neuen Jahres, wenn man erfahren will, wie sich der liebe Nächste, Freund oder Bekannte „amüsiert“ hat.

Wir stellen die Frage auch. Es soll aber eine Gewissensfrage sein. So wie man diesen menschlich bedeutungsvollen Abend verbringt oder wenigstens gern verbringen möchte, so durchlebt man ja auch für gewöhnlich die anderen Lebens-tage und Abende. Und das alles ist entscheidend für das Resultat unseres Lebens für die Ewigkeit. Wer darüber ernstlich nachdenkt, ändert und bessert sein Leben. Zu weiterem Nachdenken erzählen wir unseren lieben Lesern eine wahre und interessante Geschichte. Ein Offizier, der auch einmal gefragt wurde, wo er denn die Silvesterfeier gehalten habe, gab zur Antwort: „An diesem Abend bin ich stets zu Hause in meinem Familienkreise.“ Warum, das lassen wir ihn am besten selbst darlegen.

„Es war im Jahre 1855. Meine Frau und ich verlebten den heiligen Abend zum erstenmal in unserer eigenen Häuslichkeit, da wir der kleinen Zwillinge wegen das Fest nicht bei unseren Eltern feiern konnten. Dagegen versprachen wir, zum Geburtstag meines Schwiegervaters, am 30. Dezember, heimzukommen. Das geschah. Die beiden erst sechs Monate alten Kleinen ließen wir unter der Obhut einer zuverlässigen Wärterin zu Hause und fuhren per Schlitten nach dem väterlichen Gute, das etwa fünf Stunden von uns entfernt war. Der folgende Tag war der Geburtstag. Zahlreiche Freunde fanden sich ein, und wir verlebten in ihrem Kreise einen recht vergnügten Tag. Am Silvestertage bekam meine Frau eine Sehnsucht nach den Kindern, die wirklich krankhaft war. Da ich mich davon anstehen ließ und außerdem fürchtete, wir möchten mit dem Schlitten nicht mehr nach Hause, vor allen Dingen nicht mehr über die Weichsel kommen können, da inzwischen Tauwetter eingetreten, so machten wir uns gegen Abend auf die Heimfahrt. — Die Bahn war herrlich, die Pferde liefen gut, und wir erreichten schon gegen neun Uhr den Wald bei Ostromejko. Die Luft wurde klarer, und einige Sterne kamen zum Vorschein. Dann fingen die Pferde an, unruhig zu werden; sie bäumten sich hoch auf, als wollten sie nicht weiter, um dann wieder mit rasender Hast vorwärts zu stürmen. In der Ferne hörte man das heisere Bellen zweier Hunde, sonst nichts. Der alte Franzek tat sein Möglichstes, die Pferde zu beruhigen — umsonst, sie rasten vorwärts. Da das Gebell näherkam, sah ich mich um und erblickte zwei alte, dürre Hunde, die unserem Schlitten folgten. „Laß sie näher kommen und wiß, ihnen eins mit der Peitsche aus!“ befahl ich dem Kutscher, immer noch nichts Schlimmes ahnend.

„Barmherziger Gott!“ stöhnte er, „das sind Wölfe!“ Er war alt, in dortiger Gegend aufgewachsen und kannte sie von früher; zu damaliger Zeit gehörten sie zu den größten Seltenheiten und waren in dem erwähnten Jahre durch den früh eingetretenen, lang anhaltenden Schneefall aus ihren Schlupfwinkeln getrieben und vor Hunger raublustig geworden. Ich peitschte die Pferde, um sie zum Äußersten zu treiben; sie flogen mit dem Schlitten dahin, unsere Verfolger keuchend hinterdrein. Meine Frau saß wortlos, leichenblau, und ich mit dem Gefühl auf dem Sitz, daß die Tiere auf den Schlitten springen und meinen Nacken packen würden! Schon glaubte ich, den heißen Atem zu spüren. Da, als sie ganz nahe waren, warf Franzek seinen Pelz herunter; wir hörten ein wütendes Darüberherfallen, ein Ringen um die Beute, und wir bekamen einen kleinen Vorsprung; doch bald näherte sich wieder das Bellen und Keuchen, und unsere Furcht wuchs. — Nur noch eine kleine Strecke, das Gut lag vor uns. Wenn nun das Thor geschlossen war, da wir erst am folgenden Tage zurück erwartet wurden, was wollte aus uns werden?

Die Verfolger hatten uns fast erreicht, als wir am

Ziele waren. Wir fanden das Thor weit geöffnet. Auf dem Hofe war alles lebendig, da der Verwalter, meine Abwesenheit benutzend, eine Gesellschaft geladen hat e.

Mit Dank gegen Gott betraten wir unser Heim. Unser erster Gang war nach der Kinderstube. Wir öffneten die Tür; ein dicker Qualm drang uns entgegen, die Wärterin lag röchelnd im Bett, die Kinder ruhten totenbleich in der Wiege. Wir rissen alle aus den Betten, schlepten sie in unser Schlafzimmer, schickten nach dem Arzt, der zum Glück zu Hause war, und es gelang unsern vereinten Bemühungen, alle zum Leben zu erwecken. Die Ursache des Qualms erforschten wir erst, nachdem es uns gelungen war, den kleinen, durch die Zugluft hell angefachten Brand zu löschen. Das Zimmer war abends mit Torf geheizt worden; ein brennendes Stück mußte wohl heruntergefallen sein und allmählich die Doppeldiele entzündet haben, von der eine Stelle ganz verkohlt war. Wären wir ein halbes Stündchen später gekommen, so würden die Belebungsversuche bei unseren Kinderchen vergeblich gewesen sein.

In jener Nacht lernte ich Gott für Seinen Schutz und Seine gnädige Führung danken. Es war zu handgreiflich, daß Seine Hand im Spiele gewesen. Alles, was wir erlebt, hatte sich vereinigt, um unserer Kinder Leben zu erhalten. Die wilden Tiere, die uns verfolgten, mußten selbst zur Rettung derselben dienen. Den Silvesterabend aber habe ich seitdem immer im eigenen Hause verlebt und dem Herrn für Seine gnädige Errettung gedankt.“

Zur gefälligen Beachtung!

Im Laufe des vergangenen Jahres sind unsere vor-rätigen Rundschaubände, sowie auch Einbanddecken zur Rundschau vollständig ausverkauft. Mangel an Material und dessen hohe Preise waren Grund, besagtes Lager nicht zu ergänzen.

Jetzt haben wir aber noch einen kleinen Posten Material zu verhältnismäßig annehmbarem Preise erlangen können, um der regen Nachfrage nach gebundenen Rundschaujahrgängen in etwas zu genügen. Wir sind bereit, auf besondere Bestellung, und einen Monat Lieferzeit, einzelne Jahrgänge, sowie auch zwei beliebige Jahrgänge in einem Bande gebunden zu liefern. Und zwar: von 1912—1917.

Ein Jahrgang gebunden kostet M. 7.—
Zwei Jahrgänge in einem Bande gebd. kosten M. 11.50.
Einbanddecken können nicht geliefert werden.

Gleichzeitig geben wir bekannt, daß durch Neu-anfertigung unsere Gesangbücher (Gelbschnitt) im Preis um 40 Pfg. gestiegen sind.

Es kostet von jetzt ab ein Gesangbuch (Gelbschnitt) M. 1.40.

Der Verlag.



Gedächtnistafel
gefallener
apostolischer Krieger

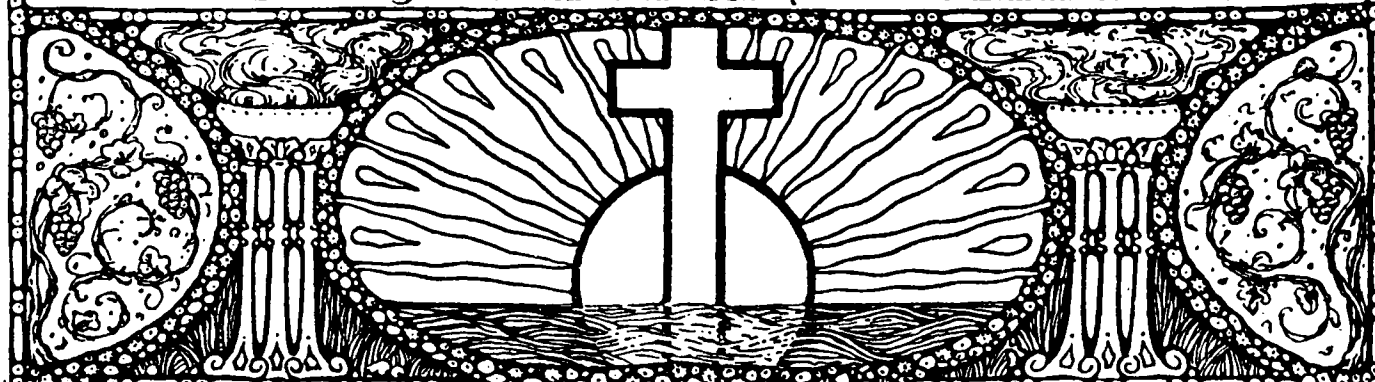


Jah. 1, 12.

1056. Muskettier Hermann Staudenmaier aus Ochsenberg-Heidenheim, 25 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., fiel am 27. August 1917 durch Kopfschuß.
1057. Unteroffizier Wilhelm Patorski aus Kornhagen, 24 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse, fiel am 25. Oktober 1917.
1058. Krankenträger Otto Gries aus Oberhausen, 44 Jahre alt, bei Bergung Verwundeter am 17. Oktober 1917 durch Felsstücke am Kopfe tödlich verletzt.
1059. Landsturmmann Wilhelm Heck aus Algringen i. Lothr., 47 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse, verstarb nach schwerer Verwundung am 4. August 1917 in einem Feldlazarett.
1060. Kriegsfreiwilliger Eugen Goldstein aus Ditteln b. Recklinghausen, 21 Jahre alt, fiel am 7. Dezember 1917 durch Lungenschuß.

NEU-APOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



24. JAHRGANG. Nr. 5

Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Hermann Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5.

SONNTAG, 27. JANUAR 1918

Deutsche Wochen Ausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & M. B. H., Leipzig.

Zum Geburtstag Seiner Majestät des Kaisers

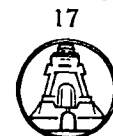
27. Januar 1918.

Wir bringen Dir, dem Haupt des Vaterlandes, Zum heutigen Tage Huldigungen dar, An dem Du — Muster hochgebornen Standes — Beginneft neu ein weites Lebensjahr. Mit Bitten, Stehen vor des Höchsten Throne Im Kämmerlein und als Gemeindefür, Steigt unser Opfer auf zu Gottes Sohne: „Gott! segne unsern Kaiser immerdar. Ein göttlich Maß von himmlisch großer Huld Umschließe und beschütze Seine Seele, Ein Vollmaß an Beherrschung und Geduld Sich Seinem hohen Geiste stets vermähle. Gib langes Leben Ihm und weisen Rat, Daß Er Sein Herrscheramt im Segen führe. Dein Licht laß leuchten Ihm, sei's früh, sei's spät, Und Sein Bemühen mit dem Erfolge ziere.“ Ein schmerzreiches Jahr ist neu vorbei, Ein bitteres Erleben und Durchwandern. Erfüllt war es von Kampf, Not, Schmerz und Schrei, Doch war's auch siegerecht vor allen andern. Des Alters Blüte, das gebleichte Haar Legt sich um Deines Hauptes Schläfen reicher, Geliebt, verehrt von Sohn- und Enkelschar, So bleib' es Dir beschieden, unfremd Kaiser; Und die mit Dir vereint im heiligen Bunde, Sie bleibe weiter Deines Hauses Herz, Zu nehmen mit Dir Segen, frohe Kunde, Zu teilen mit Dir Lasten, Sorge, Schmerz. — Oft wurdest Du verkannt im besten Willen, Man segnete nicht immer Deine Huld, Und was Du eifervoll erkannt als Sollen, Das deuteten so manche gar als Schuld. Selbst Freunde gleichen Standes Dich verließen: Da fühltest Du Verkenning und Verrat. Doch liehest Du Dir Treue nicht verdrießen, Troß Judasart und böser Zwietrachttaat.

Im F. lde, im Januar 1918.

So blieb Dir nichts erspart in Deinem Leben, Das Tragische nahm Raum in Deinem Sein Und hemmte manches impulsive Streben, Entfaltete auch manchen neuen Keim. Es mußte sein! Das Leben dient als Schule Für Bettler und für Könige zugleich, Vielfarben webt des Schicksals Webespule Hinein in unfres Lebens Zweckbereich. Das Leben, es besteht aus vielen Proben, Die abzulegen sind zu dem Behuf Mit dem Erfolg, zu preisen und zu loben Den, der dazu bestimmte und erschuf. So stehst Du heute in mannhafter Fülle, Ein Vorbild als ein Christ und deutscher Mann Der weiß, das Höchste bleibt: Gottes Wille, Der weiß, das was man soll und was man kann. Zwar zeitgeschichtlich hast Du schwersten Stand, Viel Gegensätze gilt es zu vereinen, Als die Autorität des Vaterlandes Mit allen es doch väterlich zu meinen. In einer Zeit, wo brechen manche Stützen Und manche Dämme stürzen donnernd ein, Da darf und will und kann Dich Gott benützen Ein Segen und ein Siegelring zu sein. Gott gebe Heil und Sieg durch Dich und Frieden, Er schütze Dich vor aller Feinde Haß, Und mach auch die noch still — und auch zufrieden, Die grundlos schmälten — ohne Unterlaß. — So walle denn, erhabner Herr und Kaiser, Mit Gottvertraun und betend treu beschützt, Den schweren Weg der Pflichterfüllung weiter, Dies Gottes Plandienst weiter frommt und nützt. Bald — wenn entwickelt alle Erdenreiche, Der König aller Könige erscheint, Dann Er Dir eine ew'ge Krone reiche, Weil Du es treu mit Deinem Volk gemeint!

Gefr. K. W. M.



Kaisers Geburtstag.

Leitwort: „Fürchtet Gott, ehret den König!“

Diese von uns Neuapostolischen gläubig erfasste apostolische Ermahnung zu erfüllen, geziemt sich uns nicht nur um unseres Glaubens willen, sondern auch unserer Hoffnungen wegen, die in dem König aller Könige, Jesum Christum, ihren Gipfelpunkt haben.

Den König zu ehren ist ein wesentlicher Bestandteil der wahren Gottesfurcht. Gott ist es, der die Könige einsetzt und auch wieder absetzt, je nachdem sie seinem Willen dienen oder zu dienen haben.

Und wenn es sich um eine so schätzbare, glaubensstarke und fromme Persönlichkeit handelt, wie sie unser Kaiser Wilhelm II. ist, da wird das Gebot nicht als Pflicht, sondern als Freude empfunden.

Selten hat ein Herrscher auf dem Thron seiner Väter so viel Anfeindung erfahren, wie gerade unser Kaiser, insbesondere seit dem Aufflammen des gegenwärtigen Weltkriegs, den Er mit allen Kräften zu verhindern strebte. Die Ursachen sind uns klar. Wir wollen nur einige nennen. Zunächst verkörpert Er das Prinzip einer guten und göttlichen Autorität. Dann ist Er das Oberhaupt eines von Gott gesegneten und in die Höhe geführten Volkes und selbst ein Mehrer seines Wohlstandes. Die Vorsehung Gottes hat Ihn mit reichen Geistesgaben ausgerüstet, dabei ist Er gottesfürchtig und ein Christusbekenner.

Dieses alles in seiner Zusammenwirkung ist dem die Völker in der Gegenwart beherrschenden Zeitgeiste zuwider.

Zwar vor dem Kriege fehlte es unserm Kaiser auch nicht von Seiten des Auslandes an rückhaltloser Anerkennung. Wir führen zum Beweis Urteile von Blättern aus England an, die es jetzt und während des Krieges an Herabsetzung unseres Kaisers nicht haben fehlen lassen. Früher schrieben sie z. B.:

„Alles in allem stellt sich der Kaiser als eine merkwürdig eindrucksvolle, fesselnde Erscheinung dar, die dem Engländer um so sympathischer ist, weil Kaiser Wilhelm sich während seiner ganzen Regierungszeit als ein bewährter Freund unseres Landes erwiesen hat.“
Daily Graphic, 27. Januar 1909.

„Was immer sich auch für Streitfragen zwischen den beiden Nationen erheben mögen, wir können nie unsere Bewunderung für Kaiser Wilhelm vergessen. Jedes Nachlassen seiner vielseitigen Tätigkeit wäre ein wirklicher Verlust, nicht nur für Deutschland, sondern für die ganze Welt.“
Daily Mail, 21. Juni 1910.

„Kaiser Wilhelm ist ein Herrscher, den Europa in der jetzigen Zeit schwer entbehren könnte, ein Herrscher von edelster Gesinnung.“
Daily Chronicle, 29. August 1912.

Es kann und darf uns nicht wundern, daß sich das Urteil der Feinde während des Krieges so sehr geändert hat. Das machen ihre Mißerfolge, das Nichterreichen ihrer Zerstörungspläne. Und sie wissen wohl, warum ihre Pläne scheiterten. Sie wissen, daran ist unser Kaiser in hervorragendem Maße die Ursache. Seine Regierungsmaßnahmen haben Deutschland wachsam und abwehrebereit gemacht. Das muß sie jetzt begreiflicherweise ärgern. Wir aber ärgern uns daran gewiß nicht. Wir danken Gott, daß Er uns einen solchen Schutz- und Schirmherrn gegeben in schwerer Zeit. Wir bitten aber auch um Seine Erhaltung, daß es Ihm vergönnt sein möge, Seinen, trotz Krieg nicht verlöschten, ja für uns noch mehr glänzend gewordenen Ehrennamen, „Friedenskaiser“, durch einen baldigen, ehrenvollen Frieden zu noch erhöhtem Glanze zu bringen. Das wolle Gott.

So legen wir erneut unser Bekenntnis unverändert in unser Kaiser-Gebetsbuch-Lied Nr. 646, das wir nur der Zeitverhältnisse halber in einigen Silben verändern, und beten und singen also:

Ein Haupt hast Du dem Volk gesandt
Und trotz der Feinde Toben
In Gnaden unser Vaterland
Besühnt und hoch erhoben.
Mit Siegen hast Du uns bedacht,
Den Kaiser uns bestellt zur Wacht,
Zu Deines Namens Ehre.

Wir danken Dir mit Herz und Mund,
Du Retter aus Gefahren,
Und flehn aus tiefster Seele Grund,
Du wollest uns bewahren,
Herr aller Herrn, dem keiner gleich,
Den Kaiser und das Deutsche Reich
Zu Deines Namens Ehre.

Verwirf, Gott, unser Flehen nicht,
Laß auf des Kaisers Wegen
Dein huldvoll heilig Angesicht
Ihm leuchten uns zum Segen.
Salb' täglich Ihn mit Deinem Geist,
Daß Er sich kräftiglich erweist
Zu Deines Namens Ehre.

Ein französischer Kronzeuge für die Friedensliebe unseres Kaisers.

Vor 20 Jahren fand in Berlin eine internationale Arbeiterkonferenz statt, an der auch das Mitglied der Akademie Jules Simon teilnahm. Simon wurde auch vom Kaiser empfangen, und über diese Zusammenkunft machte er in der „Revue de Paris“ Mitteilung. Er erzählte: „Ich hätte gewünscht, einige Worte Politik aus dem Munde des Kaisers zu hören. Aber ich konnte ein solches Gespräch nicht herbeiführen, ohne gegen die Schicklichkeit zu verstoßen. Ich wiederholte den Versuch mehrere Male mit der ganzen Gewandtheit, deren ich fähig bin, und mit der ganzen Anschuld, mit der ich mich zu schmücken vermochte; aber er wandte eine vollendete Kunst auf, nicht ein Wort von dem zu verstehen, was ich sagte. Trotzdem gelang es mir, zwei Phrasen ihm abzurufen, die ich nicht ohne Vergnügen hörte, trotz ihrer Allgemeinheit. Wir sprachen vom Kriege in abstrakter Weise. Da sagte er nun: „Ich habe viel nachgedacht seit meiner Thronbesteigung, und ich denke, daß in der Stellung, in der ich bin, es besser ist, den Menschen Gutes zu tun, als ihnen Furcht zu machen.“ Und als ich der Frage ein wenig näher auf den Leib rückte, indem ich von einem Kriege zwischen unseren beiden Ländern sprach und hinzufügte, daß Frankreich in seiner großen Mehrheit friedlich gesinnt sei, da sagte der Kaiser: „Ich rede mit Ihnen vollkommen unparteiisch. Ihre Armee hat gearbeitet, sie hat große Fortschritte gemacht; sie ist kriegsbereit. Wenn sie sich — um das Unmögliche anzunehmen — auf dem Schlachtfelde der deutschen Armee gegenüber befände, so könnte niemand den Ausgang des Kampfes voraussagen. Darum würde ich denjenigen, der die beiden Völker zum Kriege treiben würde, als einen Wahnsinnigen oder als einen Verbrecher betrachten.“

Spruch.

Sehn Feinde ziehst du dir eher groß,
Als bis du des einen noch würdest los.

Still geh' du deinen stillen Pfad
Und achte nicht des Lohns der Erde,
Stroh hoffend streue deine Saat,
Daß sie dereinst gedeihen werde.
Brichst du auch selbst die Früchte nicht
All deiner Sorgen, deiner Mühn,
Die Seligkeit erfüllter Pflicht
Wird dir aus Kampf und Not erblühen.

Bischofsbriefe!

N., den 10. Dezember 1917.

Mein wertgeschätzter Apostel!

Uns ist wieder ein neuer Gnadenmorgen aufgegangen, denn die Sonne scheint wieder in unsere Zimmer und macht es freundlich um uns her. Auch die Sonne Jesu scheint lieblich auf uns nieder, sendet ihre Strahlen und macht dunkle Hütten helle, die ihre Fenster nicht vor ihr verschließen und sich nach ihrem Lichte sehnen. Zumal gilt es für mich, da ich heute wieder einen Brief von Dir habe, darin ich meine Seele erquickten kann. Du hast recht, die weltlichen Zustände wollen wir nicht anschneiden, ich kann mich dazu auch nicht bekehren, mich darin zu engagieren, denn es kommt nichts dabei heraus. Gestern war ich in J., wo ich aus des lieben Stammapostels Bericht Brot auftrag, das war sehr köstlich, wiewohl ich nur einen Teil davon verwob, soweit es dort am Platze war. Des Nachmittags in T. habe ich aus 2. Kor. 4, 17–18 als Unterlage genommen im Geisteswirken Christi. Ich habe da ein gewaltiges Feuer angezündet, und ich kam darauf, daß der Fürst Michael nicht allein streitet, sondern er tut es mit seinen Engeln. Das Sichtbare birgt ja das Unsichtbare in sich, gleichsam als Spiegel. Da haben wir z. B. das große Heer, es besteht aus Soldaten, Offizieren und einem großen Heerführer. Der Heerführer, was soll der in der Stellung? Er muß im Hintergrunde sein und Pläne machen. Dann die Generale und Offiziere, wo jeder wieder eine andere Aufgabe hat, die Generale, wo jeder seine Armee oder Division führt und die auch hinter der Linie liegen müssen, dann die Offiziere, die wieder mehr inmitten der kämpfenden Formationen stehen und die einzelnen Truppenkörper nach dem Plane des Feldherrn leiten. Dann kommen die Soldaten, die sehr verschiedenartig ausgerüstet sind mit allerlei Waffen und Munitionen, und ihrem Cornister. Darin findet sich auch verschiedenes, was zur persönlichen Ausrüstung gehört. Weiter finden wir die eiserne Ration. Diese dient dazu, daß sie sich im Falle hoher Not erhalten können, wenn sie vom Haupttrupp abgeschnitten sind, um sich nicht dem Feinde Hungers wegen ergeben zu müssen. Darin erkennen wir die Liebe, mit der wir geliebt sind, und können deshalb auch diese alle wieder lieben. Die Liebe zum Kaiser und dann die Liebe zum Vaterland. Das Vaterland aber ist nicht das Land, sondern die, welche in dem betreffenden Lande wohnen. Die Munition, die immer erneuert werden muß, finden wir als Bild der Erkenntnis, die wachsend sein muß in uns. Früher rechnete man ja nicht damit, daß die streitende Gemeinde Christi auch Waffen und Munition haben müsse, aber da die Feinde auch scharfe Waffen und Munition haben, machte es sich notwendig, auch unsrerseits an solche Ausrüstung zu denken. Dann aber müssen immer neue Waffen, immer neue Munition sein. Die Waffen sind verschiedenartig, wie auch die Kämpfer verschiedenartig sind, aber alle gehören zusammen und müssen einander ergänzen im Kampfe. Die eine Waffe und der eine Kämpfer ersetzen die andere und unterstützen sich zum Wohle des gemeinsamen Ganzen. Das Schwert ist die Wahrheit, der Schild unser Glaube usw. Paulus spricht ja von den Waffen unsrer christlichen Ritterschaft. In dem Stück, darin ich mich erkannt habe, kann ich von niemand überwunden werden. Ich überwinde aber die, die zwar glauben, aber die Erkenntnis für das, was sie glauben, nicht geschöpft haben, weil ich ihre Stellung aus der Patronenart meiner Erkenntnis immer wieder neu bekämpfen kann. Dann sind die verschiedenen Kommandos und Kommandeure. Der Priester soll auf Horchposten stehen dem Feinde entgegen, soll aber sein Kommando wissen und seinen Kommandeur kennen. Er muß sehen, wie es beim Feinde steht und was der beabsichtigt, um

es rechtzeitig zu melden, damit der Feldherr oder der Kommandierende es mit in seinen Plan einstellen kann. Was nützte ein treues tapferes Heer, wie das deutsche zum Beispiel, wenn es nicht einen Feldherrn hätte, wie Hindenburg. Aber was wäre ein großer Feldherr, beispielsweise Hindenburg, hätte er nicht ein großes tapferes Heer und Offiziere, Generale usw., die seine Pläne verstanden und sie auch zur Ausführung brächten? Ohne dieses Heer wäre er ohne Ruhm und Sieg, und ohne den Feldherrn wäre das Heer ohne Sieg und Ehre. Dann die Liebe, die allein führt zur Einheit. Lieben trägt aber in sich die Selbstopferung fürs Ganze. Wenn die Feinde ringsumher stehen und haben eine Wagenburg gebaut, und es tritt dann die Liebe ein im Volke, es treten alle anderen Sorgen zurück, das Volk opfert sich und einigt sich, dann wohl dem Volke und wehe dem Feinde. Wenn aber das Volk in allerlei Parteienader sich erschöpft und zerfleischt, dann wehe dem Vaterlande eines solchen Volkes. Wie kann ein Reich bestehen vor dem Feinde, wenn es nicht in sich selbst geschlossen einigt ist? Wieviel kleinlicher Streit, wieviel Zank um irdische Dinge. Sie alle zerlegen und rauben dem Heere die Kraft, spielen aber dem Feinde unsichtbar die Macht in die Hand. Rußland! — Was haben wir Apostolischen in der ersten Liebe gesiegt. Ach, daß es doch die erste Liebe geblieben wäre. Darum auf in den Streit, zum Schlafen ist jetzt keine Zeit. Darum so viele schlafend, darum so viele krank, weil sie nicht erkennen zu dieser ihrer Zeit, um was es sich handelt, nämlich um das Reich Christi. Das Volk Gottes muß für das Reich Gottes mobil gemacht werden, denn es ist nötig. Diejenigen, die stark im Streite untereinander sind, sind schwach im Kampfe gegen den äußeren Feind. Solche sind dann ohne wirkliches Gottesleben. Darum müssen die richtigen Kampflieder gelernt werden im heiligen Geist, um singen zu können: „Ich bin ein gewappneter Krieger.“

Na, im allgemeinen glänzten da die Augen, und fröhlich konnte ich wieder meine Straße ziehen, wußte ich doch, daß ein neuer Grund gelegt war im dem Sinne: Wo du hingehst, da will ich auch hingehen, wo du bleibst, da bleibe auch ich. Dein Gott ist mein Gott. Also Du siehst daraus, daß ich auch streng militärisch sein kann, wenn ich auch kein Soldat gewesen bin. Ein frisch fröhlicher Krieg für unsern Herrn und Meister Jesus Christus gefällt mir, denn er macht Leben und Seligkeit.

Nun herzlichen Gruß! Dein getreuer R. B.

In der Schule.

Ein Schulinspektor machte seinen Rundgang durch die Klassen der Volksschule. Freundlich legte er die Hand einem munteren Kleinen auf den Kopf und fragte: „Nun, was machst du denn in der Schule, mein Junge?“ „Ich warte, bis es aus ist,“ antwortete treuherzig das Büblein.

Wir lächeln über das Kind, das gar nicht daran denkt, die kostbaren Schulstunden, die für sein ganzes Leben von unberechenbarem Wert sind, gut auszunützen, sondern nur den einen Gedanken bewegt: Wenn es nur bald aus wäre!

Wenn wir aber über unser zeitweiliges Verhalten nachdenken, kommen wir zu der überraschenden Feststellung, daß das Büblein recht viel Gesinnungsgesellschaft hat. In wie manchen Lagen und Verhältnissen unseres Lebens machen wir und viele andere es ebenso und mühten eine eben solche Antwort geben wie der erwähnte Junge. Ach, wenn nur erst dies Kreuz vorüber wäre? Ach, wenn nur dieser bittere Leidenskelch erst geleert wäre? Ach, wenn nur dieser schreckliche Krieg einmal aufhörte? Diese und tausend andere fragende Klagen finden sich täglich in der Menschen Sinn und Rede.

Aber wenige sind es, die aus den Sügungen, Ereignissen und Schicksalen lernen und die nach dem fragen, was Gottes Sügung dadurch sagen, bezwecken und erreichen will.

Willst du, lieber Leser, dich nicht auch zu diesen Wenigen gesellen, damit ihrer mehr und viele werden?

Naturgottesdienst.

An der Mittagstafel eines großen Hotels in Köln lenkte sich an einem Sonntag das Gespräch der sehr bunt gemischten Gesellschaft auch auf die Frage des Gottesdienstes. Ein christlicher Herr, ein angesehener, weitgereister Kaufmann, bekannte, es sei ihm immer ein schmerzliches Vermissen, wenn er, wie das bei seinen Reisen leider nicht selten vorkomme, am Sonntag keine Predigt hören könne. Ein Sonntag ohne Gottesdienst in der Kirche sei ihm wie „ein Tag ohne Sonne“, ja der ganzen Woche fehle da etwas. Darauf ließ sich ein Arzt also vernehmen: „Ich halte auch etwas auf Religion, sie ist mir die Poesie des Lebens, und ich möchte sie so wenig missen wie die Blumen auf der Wiese. Aber warum zum Gottesdienst sich in vier Wände einsperren lassen, in dumpfe, düstere Räume gehen? Mein Tempel ist die Natur.“ – Treffend hat einem solchen Naturwärmer der allezeit schlagfertige Professor Tholuck (gestorben 1877 in Halle) zu bedenken gegeben: „Wenn's aber regnet?“ Eine noch feinere und bessere Antwort aber gab einmal eine arme christliche Sklavin ihrem Herrn, der ihr Kirchenlaufen auch für unnötig hielt, da man Gott ja überall haben könnte. „Das Wasser ist auch als Dunst überall in der Luft“, entgegnete sie ihm; „aber um zu trinken, muß man eben doch an die Quelle gehen.“ –

Hast du dein Möglichstes getan?

Eines Tages hörte man in den Räumen der Hochschule in C., ein Schiff sei gescheitert. Alles eilte auf den Strand, wo man in der Ferne das Wrack und die unglücklichen Passagiere sehen konnte. Einer der Studenten, Eduard Spenzer, ein sehr guter Schwimmer, war gleich besonnen. Sich der Kleider zu entledigen, ein Seil um den Leib zu binden, das andere Ende seinen Kameraden zuzuwerfen, war Sache eines Augenblicks. Er sprang in die brausende See, schwamm zum Wrack, faßte einen, der am Ertrinken war und gab das Signal zum Ufer. Wieder und wieder schwamm er hinaus, rettete einen um den andern, bis er den siebenten, den achten, den neunten und den zehnten an Land gebracht hatte. Dann war er völlig erschöpft und versuchte, sich an dem Feuer, das man auf dem Sand angezündet hatte, zu wärmen; aber als er sich wandte und noch mehr Männer und Frauen mit den Wellen kämpfen sah, rief er aus: „Jungens, ich muß wieder hinaus!“ – „Nein, nein, Eduard“, riefen die Studenten, „du kannst nicht, du hast keine Kraft mehr, es wäre der reine Selbstmord.“ – „Ich muß!“ rief er, „sie ertrinken!“ – warf sich in die tosende Flut und brachte wieder einen ans Ufer. Noch einmal, wieder und wieder stürzte er sich hinein, bis er den elften, den zwölften, den dreizehnten, den vierzehnten, ja den fünfzehnten gerettet hatte. Dann schien er wirklich am Ende seiner Kraft und eine Beute des Todes zu sein. Doch noch einmal konnte er sich aufraffen, als sein Blick über die hochgehende See hinschweifte. Er hatte in der Ferne einen Sparren auf den Wellen auf und abwogen sehen, ja sein scharfes Auge ließ ihn dicht an dem Sparren den Kopf eines Mannes und gleich nachher auch den einer Frau erkennen. Er rief: „Da sucht ein Mann seine Frau zu retten!“ Er sah, wie der Sparren der Klippe zutrieb, und daß sie so rettungslos verloren sein würden, und fügte bei: „Ich will ihm helfen!“ „Nein, nein, du kannst ja nicht mehr“, hieß es allgemein. „Ich will's wenigstens versuchen“, war seine Antwort und damit sprang er ins Wasser, erreichte mit großer Mühe den Sparren, legte beide Hände darauf und es gelang ihm mit Aufbietung aller seiner Kraft, auch diese zwei Menschen in Sicherheit zu bringen. Dann aber war er selbst völlig erschöpft und wurde bewußtlos. Man zog den wagemutigen Retter ans Ufer, hob ihn auf und trug ihn ins Haus, brachte ihn zu Bett und tat alles, was man konnte, um wieder Wärme in seine Glieder hineinzubringen. Sein

Bruder Willi wachte bei ihm und saß in Gedanken verjunken am Kamin. Da stand auf einmal der Schlummernde plötzlich auf und neben ihm und schaute Willi mit großem Ernst tief in die Augen. „Was hast du, Eduard“, fragte dieser. Die Antwort war: „Willi, habe ich mein Möglichstes getan?“ – „Wie kannst du so fragen“, entgegnete Willi, „du hast ja 17 Personen das Leben gerettet.“ – „Daß weiß ich“, sagte er, „aber meinst du, ich habe mein Möglichstes getan?“ – Willi brachte seinen Bruder wieder zu Bett, setzte sich zu ihm und hielt seine Hand, während dieser die Nacht hindurch in seinem Phantasieren immer noch die Männer und Frauen sah, die am vorhergehenden Tag ihr Leben in den Wellen verloren hatten, und stöhnte: „O, hätte ich doch wenigstens noch einen mehr retten können!“

Hier bricht die Geschichte ab; sie ist wahr; der Bruder des Helden hat sie selbst Dr. T. erzählt.

Was sie uns aber zu sagen hat, das ist auch von ergreifender Wirklichkeit. Wie viele Menschen treiben führerlos und schiffbrüchig auf dem Ozean des Lebens und werden von den Wogen der Sünde, den Leidenschaften und der Verhältnisse umhergetrieben und sinken in die Tiefe zeitlichen und ewigen Verderbens. Hast du dein Möglichstes getan zu ihrer Errettung? Frage dich ernstlich, lieber Leser, hast du dies getan und kannst du nicht noch etwas mehr dazu tun? –

Die Lüge.

Die Lüge kam, vom Teufel gesandt,
In gleißendem, prahlendem Glittergewand,
Sie teilte nach allen Seiten aus,
Hier schaffte sie Reichtum und Wollust ins Haus.

Dort brachte sie Titel und Orden in Hauf
Und legte noch seidene Kleider darauf,
Unzucht und Weltlust, schnöden Gewinn,
Schob sie falsch lächelnd den Menschen hin.

Es rollte der Dollar, der Schilling, der Rubel,
Versekte die Völker in Wahnsinnstrudel,
Sie blies und fachte ein Feuerchen an,
So ist es gewesen, das hat man getan.

Der Zunder brannte, es lohte die Glut,
Der Teufel lachte mit seiner Brut;
Er lobte die Lüge: „Fahr nur so fort,
Du bist mein stärkster und bester Hort.“

Doch weiter raste der Höllebrand
Die Sturmesbrausen von Land zu Land,
Verbrannte die Gluren, die Häuser, die Kirchen,
Wahnsinn der Lüge, entsetzliches Würgen.

Es brannten die Scheunen, o gräßliche Not,
Viel Korn und Weizen, das liebe Brot,
Verbrannten die Menschen wie Fliegen am Licht,
Noch lächelt die Lüge, noch gleißt ihr Gesicht.

Doch lebt noch ein Rächer im ewigen Licht,
Schon nahe drohet das Weltengericht,
Betrüger und Mörder, erzittert und bebt,
Der Vater der Wahrheit und Liebe noch lebt.

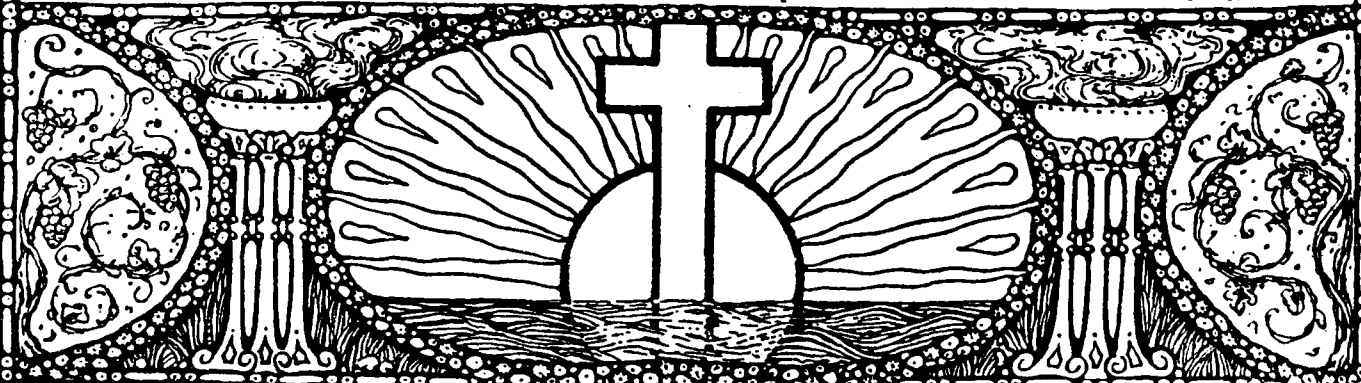
Durch Tod und Hölle ging siegreich er heim
Und sandte Apostel, fromm, kindlich und rein,
Der Lüge zum Tod, der Wahrheit zur Ehr',
Der Hölle ein Wasser, in göttlicher Wehr.

Gewaltige Schläge hemmen den Feind,
Ob auch die Lüge heuchelt und weint,
Im Reiche der Geister führen sie Krieg,
Mit ihnen der Meister, mit ihnen der Sieg.

A. L., 3. St. im Selbe.

NEU-POSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



24. JAHRGANG. Nr. 6

Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60350. Verantwortlicher Redakteur: Robert Hermann Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5.

SONNTAG, 3. FEBRUAR 1918

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

Warum muß ich so viel leiden?

Warum muß ich so viel leiden?
Fragt gequält manch armes Herz,
Warum manche Freude meiden,
Weshalb so viel Not und Schmerz?

Warum so viel Schicksalschläge,
So viel Jammer, Herzeleid?
Auf dem harten Tränenwege,
Auf dem Weg durch diese Zeit? –

Blicke auf und laß dein Weinen,
Seine Hilfe ist dir nah,
Tragen hilft der Herr den Seinen,
Ist mit Rat und Tat da.

Also fraget manche Seele,
Die von Unheil ist umdroht,
Und die Wirkung eigner Fehle
Steigert noch die Seelennot.

Aus der Sünde kommen Schmerzen,
Qual und Sorge, Herzeleid,
Bitter noch als Liebeschmerzen
Ist der Selbstschuld Bitterkeit.

Mit der Wirkung seiner Liebe
Wendet Er der Trübsal Weh'
Und erweckt des Dankes Triebe,
Daß man seine Hilfe seh'!

Aber wer im Leid erkennt
Eigner Sünde Lohn und Schuld,
Der erfährt und auch bekannet:
„Groß ist Gottes Gnad' und Huld!“

Jesu Leiden sollte dienen
Unser Leid zu tilgen hier,
Uns mit Gotte zu verfühnen,
Ihm sei Preis und Dank dafür!

Arth. Köppler.

Gottesdienstlicher Vortrag für die Frauen.

Hochwichtig für alt und jung, groß und klein.

Gehalten vom

Stammapostel Niehaus in Quelle am 25. Dezember 1917.

Der liebe Stammapostel hatte am ersten Weihnachtsfeiertag nachmittag die Frauen nach Quelle eingeladen, um ihnen einen separatgottesdienstlichen Vortrag zu halten, dessen Inhalt wir hier für sämtliche Frauen der Neuapostolischen Gemeinden zur Lehre, zur Ermahnung und zur Erleuchtung bekannt geben wollen.

Nach einem kurzen Gebet und dem Gesange des Liedes:

„Gleich wie die schimmernden Sterne erblissen,
Strahlet der leuchtende Morgen sie an,
Wirft du die Welt und ihr Tagwerk verlassen,
Eines besteht, was du liebend getan.“

sprach der geschätzte und geliebte Redner etwa folgendes:

Soweit wir das Weihnachtsfest durchlebt haben und dem Gottesdienst beigewohnt, haben wir empfunden, daß es etwas Großes ist, wenn uns der Weg zur Erkenntnis himmlischer Dinge immer mehr aufgetan wird. Durch den zweiten Adam, den von oben, Christus Jesus, werden Könige und Königinnen gemacht, er ist der Wiederhersteller und Wiederbringer des paradiesischen und himmlischen S andes für die Auserwählten. Wenn der Adam vom Himmel Königinnen macht, das will viel heißen. Königinnen müssen aber auch viel mehr lernen, weil von ihnen mehr ge-

fordert wird. Dazu aber müssen auch Lehrer sein. Der natürliche Körper ist aber der erste, und somit muß auch dafür immer neues gelernt werden. Was der natürliche Leib für einen Wert hat, das lernen wir an Jesu Leib erkennen. Königinnen müssen zuerst älter werden, als die übrigen. Kleine Kinder können als Königinnen nicht funktionieren. Auch bei ihnen muß das Zunehmende möglich gemacht werden, an Alter, dann an Weisheit, dann an Gnade bei Gott und den Menschen. Solche nur können zu dem gedachten Ziele der Würde einer Königin kommen, wozu sie erwählt sind. Wer aber lernt, muß auch leiden. Ohne Leiden ist das Lernen nicht. Wenn der natürliche Leib der erste ist, dann ist auch das natürliche Bereich das erste, worin gelernt werden muß. Denen, die heimgehen, geht bei der Ablegung der irdischen Hülle das Auge auf, darüber, was sie im natürlichen Leben verfehlt haben, obwohl sie im Glauben überwunden und durch die Bagnadigung in die apostolische Scheuer übergeführt sind. Dies Bild haben wir im Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus vor uns in gewisser Beziehung. Der reiche Mann war doch auch nicht schlecht, denn er duldete es, daß der Arme vor seiner Tür lag, und er sorgte auch dafür, daß er etwas zu essen bekam. Lazarus hatte wenig empfangen, hat aber mit und trotz dem wenigen die Treue bewiesen, deshalb kam er in Abrahams Schoß. Dem Reichen wurde mehr gefordert und erwartet, als er getan hatte, der hatte aber seine Schuldigkeit nicht getan. Nun gingen ihm die Augen auf, d nn es empfängt doch



jeder, wie er gehandelt hat bei Leibesleben, sei es gut oder böse. Wer viel empfangen hat, von dem wird man viel fordern. Das hat man früher alles unbeachtet gelassen. Also nach der Treue mit dem Empfangenen wird belohnt. Sogar der Trunk kalten Wassers wird dabei nicht vergessen. Jesus erinnert sich alles dessen, was er Gutes hingegenommen von Menschen: Ich war hungrig, krank, gefangen, nackt, und ihr habt mich gespeist, getränkt, gekleidet usw. Deshalb kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, und ererbet das Reich. Denn ihr seid treu gewesen und habt bewiesen, daß ihr mit dem Empfangenen umzugehen wußtet. Ich will euch über viel sehen. Wir wollen mal annehmen, es seien zwei apostolische Frauen, die eine stünde unter dem Worte: Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist, die andere aber stände im Gegen satz, suchte sich für den Weltgenuß, also beide apostolisch. Die eine würde also als dienende Magd mit der empfangenen Gabe offenbar, aber die andere diene mit der empfangenen Gabe wenig oder gar nicht. Nun aber kommt für beide die Zeit, wo sie den irdischen Leib verlassen müssen. Beide suchen eine gute Überführung in der Begnadigung. Jetzt aber gehen die Augen auf. Es wird geschehen, wie die eine geschafft und gearbeitet im Segen, die Treue bewiesen, den Gehorsam gelernt, und den Weg des Kreuzes unverdrossen gegangen. Sie bekommt das Wort zu hören: Du bist über wenig treu gewesen, gehe ein zu deines Herrn Freude, ich will dich über viel sehen. Die andere hat nichts geschafft, kann somit auch nichts belohnt bekommen, es kann ihr auch nichts anvertraut werden. Nun aber kommt die Reue, verfehen wir uns nur hinein. Die Unterschiede sind groß. Der Selbstvorwurf kommt: „O, ich Narrin, wie töricht, ich habe den Weg verfehlt, diese meine Schwester prangt in Herrlichkeit, ich aber habe es verschert.“ — — Also daraus geht wieder hervor, daß wir unsern Schatz zu vermehren suchen müssen. Das können wir namentlich in solchen Stunden tun, wie die jeßige. Außerdem muß der Schatz vermehrt werden in alledem, das wir täglich tun. Der heilige Geist ist es, der uns immer erinnert. Auch wird der Schatz durch vielerlei Erfahrung vergrößert. Ich habe schon viel erfahren und kann somit als Lehrer dienen. Der heilige Geist will es sein, der von dem Schatz nimmt, der in uns ist. Die Verantwortlichkeit ist groß. Als Königinnen müßt ihr euch in guten Werken finden lassen. Die älteren Frauen sollen für die jüngeren Vorbilder und Lehrerinnen sein, indem sie mit heiligem Wandel vorangehen. Im alten Bunde hieß es: „Wer sündigt, wird getötet.“ Auge um Auge, Zahn um Zahn. Schon wer Holz sammelte am Sabbat, mußte sterben. Wurde ein Weib beim Ehebruch ertappt, konnte es totgeschlagen werden. Wie ganz anders ist's aber heute. Woher kommt das? Das kommt von Jesu, dem Menschgewordenen, der an Stelle des alten Adam gekommen ist. Natürliche Menschen haben eine große Bedeutung und großen Wert. Ihr Frauen gehört auch dazu. Ich rufe euch nun zu: Denkt an eure Kinder, die euch anvertraut und untergeben sind im Natürlichen und im Leibesbereich. Dann denket aber auch an eure Männer. Ihr seid sozusagen für eure Kinder als Lehrerinnen gesetzt. Auch die Mägde sollen von euch viel Gutes lernen. Wieviel ist ein Kind wert, oder ein Mann. Man kann den Wert nicht abschätzen. Denket aber auch an die Reue der selig Entschlafenen. Wenn ihr mal im Glauben überwunden habt, dann werden euch die Augen aufgehen, und ihr würdet ausrufen: „O, wir sind schuld daran, daß dieses oder jenes Kind verloren ist.“ Frauen, Männer, Kinder sind doch große Güter. Wem nun viel gegeben, von dem wird viel gefordert. Wir müssen in dem Empfangenen die Treue beweisen. Mancher hat zwei, vier, sechs, acht, zehn und noch mehr Pfund empfangen, ich denke nur mal an Kinder. Wie gut ist es, wenn alle diese Pfunde bewahrt werden und reiche Frucht bringen. Herr,

ich kann Dir meine Pfunde mit Wucher zurückbringen. Der Herr antwortet: Dann kann ich dich über viel sehen, zehn Städte usw. Dann sagt Jesus auch: Eure Kinder werden eure Richter sein, aber erst dann, wenn sie dazu Berechtigung empfangen. Ist das etwas Leichtes? Wenn nun eine Mutter überwunden hat im Glauben, aber dann trotzdem das Wort hören muß: Ich war krank, gefangen, hungrig, durstig, in den Kindern, aber du hast mir nicht gedient. Du, Mutter, hast nicht für die richtige Speise gesorgt, ich war nackt in den Kindern, aber mit Ungerechtigkeit hast du sie umkleidet, ich war als Gefangener in deinen Kindern, aber du hast mir nicht herausgeholfen, ich war krank in deinen Kindern, aber du hast dir keine Mühe gegeben. Dann ist zwar die Frage: Herr, wann haben wir Dich so gesehen und nicht gedient? Doch Er antwortet: Was ihr einem meiner Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan, so auch das Gegenstück. Also die oben bezeichneten zwei Frauen als Mütter stelle ich zum Spiegel. Die eine kann sagen, ich habe getan und geschafft nach Möglichkeit, ich kann meine Pfunde mit Wucher zurückbringen. Sie sind bewahrt geblieben. Die andere aber kann das nicht, die muß sagen, ich habe die Pfunde ins Schweißtuch gewickelt (der eigenen Sünde), und beiseite gelegt. Denn ich wußte, daß du ein harter Mann bist und so hart urteilst. Nun aber kommt die Reue der Seligen. Was wir tun, das tun wir um unsrer Zukunft wegen. Von Königinnen fordert man mehr, als von Dienstmägden und Arbeiterinnen. Denn sie sollen Vorbilder sein. Bei den Kindern kommt es auf die Erziehung an. Viele Kinder werden nicht erzogen, sondern verzogen. Die Mütter haben das Bewußtsein nicht, daß ihre Kinder ein zarter Acker sind. Was da hineingelät wird, geht auf, Gutes und Böses. Darum zeugt das Bibelwort: Die Mutter ist wie die Tochter, und der Vater ist wie der Sohn und umgedreht. Bei den kleinen Kindern fangen die Mütter schon an und lernen ihnen das Lügen. Häufig hört man, daß den Kindern Geschenke versprochen werden oder daß ihnen bange gemacht wird, nur um sie zum Gehorsam zu bringen, aber die Kinder finden das bald heraus, daß es gelogen ist. Sollen nun diese Kinder ihrer Mutter dann noch ernsthaft Glauben schenken? Dann ist es die Kurzsichtigkeit, in dem Mangel an Selbstbeherrschung, wo dann ein Teufel den anderen austreiben soll und will. Das geht auch nicht. Erst muß die Mutter die nötige Ruhe und Selbstbeherrschung haben, um zu untersuchen, ob das Kind wirklich auch zu bestrafen ist. Denn wenn mal ein Kind in Ungerechtigkeit geschlagen wird, verliert es das Vertrauen. Das Mißtrauen schwindet aber niemals wieder. Dann ist es auch, wenn unter Familien nicht die Gottesfurcht vorhanden ist, es werden Brüder verachtet und Schwestern, und in Gegenwart der andern Kinder drüber hergezogen. Das wird sooft gemacht, und selbst über dienende Brüder wird hergezogen, gerichtet und geurteilt. Die Kinder hören zuerst alles an, aber später finden sie das Richtige heraus. Dadurch aber kommt manches vom Glauben ab. Denn sie erinnern sich dann alles dessen, was sie als Kind gehört und gesehen haben, und das ist nichts Gutes. Anstatt daß dann diese Kinder die dienenden Brüder lieben, kommt gerade das Gegenteil heraus. Die Mutter hat den Kindern das Lügen gelernt, unbewußt vielfach, aber das Vertrauen ist weg. Nun wundert sich die Mutter, daß sie solche mißratene Kinder hat, bedenkt aber nicht, daß sie es ausgesät hat. Dann die Zucht, die richtig gehandhabt werden muß. In meiner Kindheit hatten meine Eltern ein fremdes Kind angenommen, welches mit einem großen Starrsinn belastet war. Bekam es seinen Willen nicht, schmiß es sich hin, stampfte mit Händen und Füßen und schlug um sich, die Mutter mußte erst kommen und es aufheben, und wenn es im größten Schmutz lag. Ich habe da meine Eltern aufmerksam gemacht, daß sie solchen Starrsinn nicht durchgehen lassen dürften um ihrer Verantwortung willen

für das Kind. Meine Art war, mir ein kleines Stöckchen zu machen, es unter den Arm zu stecken, um die Hunde zu necken. Eines Tages kam ich so heim, das Kind lag wieder im Schmutz, schrie und stampfte nach der Mutter, die es aufheben sollte. Ich sah das, machte kurzen Prozeß, nahm meine Rute unter dem Arm hervor, und dann gab es ein gehöriges englisches Pflaster. Das Kind war ungefähr sechs Jahre alt. Dann befaß ich dem Kinde, zu Vater und Mutter zu gehen, und diese um Vergebung zu bitten. Das Kind tat dies aber nicht. Da sagte ich: Dann habe ich Zeit und du kommst in den Keller. Nach einer Weile ging ich an die Tür und frug wieder, ob es jetzt Vater und Mutter um Vergebung fragen wollte. Das Kind wollte noch nicht. Ich hatte immer noch Zeit, wartete und ging dann zum zweiten Male hin. Da war es willig, die Eltern zu bitten. Ich sagte ihm es müsse sagen: „Lieber Vater und liebe Mutter, vergebt mir.“ Als das geschehen, sagte ich: „Weißt du auch, daß du den lieben Gott beleidigt hast? Denn der hat es gesehen.“ Dann kniete ich nieder und betete für den Jungen, daß ihn die bösen Gewalten verlassen möchten. Mein Vater sagte, nun überwache du den Jungen künftighin. Es ging auch ohne mich nicht mehr. Er bekam dann für Starrsinnanfalle stets seine Streiche, und ich schrieb eine gute Handschrift. War das vorbei, dann mußte er stets um Vergebung fragen. Wollte er nicht, gab ich ihm Zeit, war er bereitwillig dann und hatte um Vergebung gefragt, beugte ich mit ihm die Knie und bat für das Kind zu Gott, daß er Hilfe gab. Der Junge hatte dann aber eine solche Liebe zu mir, daß er von früh bis abend bei mir war, und wenn er hätte noch so sehr gefroren. Einmal hatte er mein Handwerkszeug kaputt gemacht und mich furchtbar geärgert. Da zählte ich denn auch die Knöpfe an seiner Weste nicht. Ich hatte die Hälfte vergessen, weil ich mich nicht selbst beherrscht hatte. Ich schlug ihn nur und weiter nichts. Was mußte ich erfahren? Wenn ich zur einen Thür hineinging, ging er zur andern heraus, während er doch sonst nicht von meiner Seite gewichen war. So ging das etliche Tage. Außerdem lief er zu anderen Leuten und sprach: „Der Hermann hat mich aber geschlagen, das tat sehr weh, das werde ich ihm nicht vergessen, wenn ich groß bin.“ Also ich hatte die Zucht vorgenommen, alles andere aber vergessen.

(Schluß folgt.)

Sündergebet!

Ich verleugne nicht die Sünden,
Ich verleugne nicht die Schuld;
Aber laß mich Gnade finden,
Habe noch mit mir Geduld.
Nimm des Bürgen Zählung an,
Der für mich genug getan
Und mit seinen blut'gen Wunden
Die Erlösung hat erfunden.
Gerne möcht' ich anders werden,
Reiche mir dazu die Kraft,
Daß mein Leben hier auf Erden
Nicht vergeblich sei vollbracht.
Nimm mich ganz in Deine Hand,
Gib mir Deinen Geist zum Pfand,
Daß er möge mich bereiten
Und mich weiter zielwärts leiten.
Wenn Du so Dich mir erzeigst,
Dann ist Hoffnung noch für mich,
Und ich weiß, Du Dich nicht weigerst,
Mein Vertrau'n geht ganz auf dich.
Nimm mich ganz zu eigen hin,
Das ist für mich nur Gewinn,
Gänzlich sei mein Will' und Leben
Dir zum Danke hingegeben!

Wunderbare Pfade durch Gottes Gnade.

In einem freundlichen, großen Zimmer eines vornehmen Hauses lag ein junges Mädchen, das sich bei einem Fall auf dem Eise ein Rückenmarksleiden zugezogen hatte. Sie war die einzige Tochter eines stolzen, ehrgeizigen Mannes, von dem sie viele Charakterzüge geerbt hatte. Infolge ihres Reichtums, ihrer Stellung und ihrer Schönheit war sie verwöhnt worden und nun lag sie da, hilflos und hoffnungslos.

Die Ärzte, von denen sie die volle Wahrheit zu hören wünschte, gaben das Urteil: „Sie können noch viele Jahre leben, aber Sie werden voraussichtlich gelähmt und leidend bleiben.“

Wenn sie überhaupt sprach, ausgenommen über ihre Schmerzen, so waren es meistens die Worte: „Ich bin verurteilt hier zu liegen, verurteilt hier zu liegen!“

„Zu liegen und nach oben zu sehen!“ sagte eines Tages eine schüchterne Stimme. Als die Kranke den Kopf wandte, sah sie eine arme Frau aus einem Hüttchen in der Nähe, die mit leisen Bewegungen Staub wischte und beim Verlassen der Stube ihr einen teilnehmenden Blick zuwarf.

Was kann sie damit meinen? dachte die Kranke, zu überrascht, um böse zu werden.

Sie konnte jedoch den Gedanken nicht los werden. Aus ihrem Fenster sah sie in einen großen Baum hinein; und weil ihre Augen auf etwas ruhen mußten, wurde sie bald vertraut mit allem, was in der Luft lebte und webte. Sie beobachtete die Schatten, die hin- und herglitten, den Tropfenfall des Regens. Sie blickte den Wolken nach, bemerkte die Schönheiten der Dämmerung, die Herrlichkeit des Sonnenunterganges, und lernte sich auf den Abendstern freuen. Ihre Pflegerin bemerkte, daß sie zwar nicht weniger litt, aber daß sie aufhörte zu klagen und daß ihr Geist eine neue Beschäftigung hatte. Von der Veranlassung der seelischen Veränderung wußte sie nichts und die Kranke redete nicht davon.

Die Periode des Murrens war aber plötzlich wie abgeschlossen und eine Zeit inneren Beschauens angebrochen. Das vorwurfsvolle „Warum?“ war nicht mehr zu hören, die Kranke vielmehr durch das schlichte Wort der benachbarten Hilfsfrau zu einer fast geduldrigen Dulderin geworden, die sich zu fragen begann, was ihr Gott, an den sie nie ernstlich gedacht hatte, wohl durch diese Schickung zu sagen habe.

Als die Frau wiederkam mit ihren leisen Schritten und ihrem Staubtuch, sagte das Mädchen einfach: „Sagen Sie mir noch mehr über das nach oben sehen!“

„Es ist etwas Wunderbares, nach oben blicken zu können,“ antwortete die Frau bescheiden, doch ihre Augen leuchteten in heiliger Begeisterung. Und dann brachte sie der Leidenden — die ihr die schlichten, aber überzeugungsvollen Worte vom Munde nahm, als einen Quell für ihr nach Gott und Friede dürstendes Herz — ein Zeugnis von Gottes Gewalt und Gottes Liebe. Sie redete von Gottes Weisheit und Güte, die selbst Leidenswege führt, um der Menschen Seelen ewig zu erretten.

Und das schlichte Zeugniswort des Glaubens, es war ein lebenskräftiger Ewigkeitslame in dem vom Leidenspfug durchfurchten Herzen des demütig, still und sehend gewordenen Mädchens. Der himmlische Vater hatte eine Pflanze in ein Menschenherz gepflanzt durch die Tätigkeit einer geringen Puhfrau, die nicht mehr ausgerottet werden konnte.

In den durch die Standesunterschiede äußerlich so verschiedenen zwei Personen wob sich zu einem heiligen Freundschaftsbunde das Bewußtsein des Glaubensadels Christus- und gottgläubiger Seelen.

Wieder einmal ergab sich ein längeres Gespräch,

währenddessen die Leidende die Aufwartefrau fragte, wie denn sie zu einem lebendigen Glaubensstand gebracht worden sei. Darauf erzählte sie: „Ich arbeitete für eine Dame, und als ich eines Tages die Läden abstaubte, bat sie mich, ihr Kindchen zu bewachen, das in der Wiege unter den Bäumen schlief. In ihrer freundlichen Art, die sie zu allen Leuten hatte, sagte sie: „Legen Sie sich in die Hängematte und blicken Sie nach oben, wenn Sie mögen. Das tue ich so gern, wenn ich müde bin. Dann werde ich stille und bete zu Gott, den ich liebe und dem ich vertraue.“ Diesem Rate konnte ich mich nicht entziehen. Ich dachte über mich selbst nach wie noch nie zuvor. Und ich fing an zu weinen und zu beten, bis meine Seele Gott erreichte in heißen Bitten und in vertrauendem Glauben. Das Kind störte mich nicht, es schlief neben der Hängematte sanft und fest.

Als die Dame zurückkam und sich über die Wiege beugte, sagte sie zu mir: „Ich danke Ihnen, ich hoffe, Sie haben gesehen, daß, wenn wir auch hienieden unsere verschiedenen Pflichten haben, dennoch nur ein Ziel ist, dem wir zustreben sollen, nämlich Gott zu gefallen und Gott zu dienen in dem Stande, dahinein uns seine Vorsehung gestellt hat.“

Von dieser Begebenheit an habe ich ein anderes Leben begonnen. Mein Blick war von da an zu Gott gewendet. Aber eines darf ich Ihnen nun doch nicht verschweigen: Sie, Fräulein, waren das Kindchen, und die freundliche Dame war Ihre Mutter. Sie hat nach diesem Morgen kein Jahr mehr gelebt.

Ich habe aber auch manchmal für Sie, das Kind Ihrer edlen und frommen Mutter gebetet, daß Gott Sie in die Gefinnung Ihrer längst entschlafenen Mutter leite.“

Die Kranke hatte teilnahmsvoll und mit ganzem Interesse dieser Erzählung gelauscht, und im Erkennen der wunderbaren Wechselbeziehungen flossen ihr Tränen der Rührung über die Wangen. Sie hemmte sie nicht.

Ein himmlisches Heimweh und eine Sehnsucht nach der nie bewußt gekannten Mutter, die sie so frühe verloren wurde aber auch aus der Seele losgelöst, und es dauerte nur noch wenige Monate, da war dieses Heimweh der Seele gestillt.

Eine ansehnliche Summe Geldes aus dem mütterlichen Vermögen hatte die Verbliebene noch testamentarisch für die arme Aufwartefrau sichergestellt. Sie erfuhr es erst, als die Stifterin schon einige Tage der grünen Rasen deckte.

Zur gefälligen Beachtung!

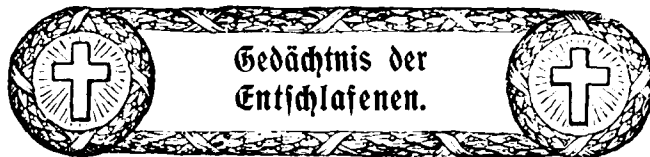
Im Laufe des vergangenen Jahres sind unsere vorrätigen Rundschaubände, sowie auch Einbanddecken zur Rundschau vollständig ausverkauft. Mangel an Material und dessen hohe Preise waren Grund, besagtes Lager nicht zu ergänzen.

Jetzt haben wir aber noch einen kleinen Posten Material zu verhältnismäßig annehmbarem Preise erlangen können, um der regen Nachfrage nach gebundenen Rundschaujahrgängen in etwas zu genügen. Wir sind bereit, auf besondere Bestellung, und einen Monat Lieferzeit, einzelne Jahrgänge, sowie auch zwei beliebige Jahrgänge in einem Bande gebunden zu liefern. Und zwar: von 1912—1917.

Ein Jahrgang gebunden kostet M. 7.—
Zwei Jahrgänge in einem Bande gebd. kosten M. 11.50.
Einbanddecken können nicht geliefert werden.

Gleichzeitig geben wir bekannt, daß durch Neu-anfertigung unsere Gesangbücher (Gelbschnitt) im Preise um 40 Pfg. gestiegen sind.

Es kostet von jetzt ab ein Gesangbuch (Gelbschnitt) M. 1.40.
Der Verlag.



Gedächtnis der Entschlafenen.

1. Mose 3, 19.

- 1917:
- + 27. März Br. Wilhelm Eifenberg aus Delitzsch, 35 Jahre alt, verstorben in der Klinik zu Halle a. S.
 - + 25. Juli Schw. Doese in Gardelegen.
 - + 27. " Schw. Krämer in Herne, 58 Jahre alt.
 - + 12. August Schw. Josephine Charlon in Waldhof-Mannheim, 45 Jahre alt.
 - + 31. " Schw. Wilhelmine Mariensfeld in Hamburg I, 76 Jahre.
 - + 10. Oktober Schw. Lina Wohlrabe in Treuen i. V., 60 Jahre alt.
 - + 16. " Br. Friedrich Brühel in Mannheim, 68 Jahre alt.
 - + 21. " Schw. Wilhelmine Kavalak in Weimar, 34 Jahre alt.
 - + 27. " Br. Heinrich Bohnkamp in Mundtscheid b. Weimar, 66 Jahre alt.
 - + 10. November Schw. Magdalena Aucter in Aalen, 52 Jahre alt.
 - + 15. " Br. Michael Ulrich in Heidenheim, 78 Jahre alt.
 - + 20. " Br. Jakob Kauth in Ofterdingen, 16 Jahre alt.
 - + 22. " Br. August Schädlich in Plauen i. V., 71 Jahre alt.
 - + 25. " Br. Heinrich Benn in Hamburg I, 73 Jahre alt.
 - + 28. " Schw. Ahmann in Polen, 55 Jahre alt.
 - + 30. " Br. Friedrich Ortmann in Bochum, 59 Jahre alt.
 - + 4. Dezember Schw. Paula Horn in Saalfeld, 29 Jahre alt.
 - + 6. " Schw. Brita Catarina Gustafson in Stockholm, 74 Jahre alt.
 - + 7. " Schw. Auguste Wolter in Magdeburg-Sudenburg, 37 Jahre alt.
 - + 11. " Br. Georg Reichert in Stuttgart II, 60 Jahre alt.
 - + 20. " Schw. Emilie Förster in Finsterwalde, 57 Jahre alt.
 - + 20. " Schw. Henriette Körner aus Werdau i. S., 77 Jahre alt.
 - + 21. " Br. Friedrich Gottlob Pfeifer aus Mynau i. Vogtland, 94 Jahre alt.
 - + 24. " Schw. Charlotte Kaminski in Lübeck, 54 Jahre alt.
 - + 24. " Br. Emil Lampert in Mannheim, 26 Jahre alt.
 - + 27. " Schw. Magdalene Kinski in Bochum, 25 Jahre alt.
 - + 27. " Schw. R. Schäfer in Zürich, 72 Jahre alt.

- 1918:
- + 3. Januar Br. Robert Post in Tangermünde, 54 Jahre alt.
- Berichtigung.
- In der Rundschau Nr. 51, in Gedächtnis der Entschlafenen, muß es heißen Bruder Adam Beck.
- Schwester Auguste Fabel muß richtig heißen Tabel.
- Bruder Karl Beil aus Neu-Boberg bei Bergedorf.



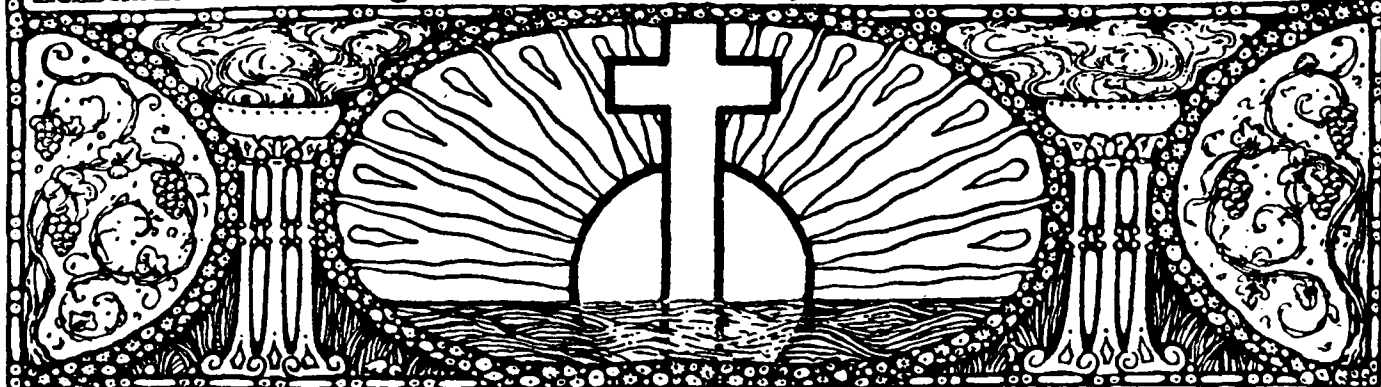
Gedächtnistafel gefallener apostolischer Krieger

1. Tim. 3, 15.

- 1061. Landsturmmann Ph. Friedrich aus Mannheim, fiel am 7. Juli 1917 durch Granatschuß.
- 1062. Fahrer Joh. Best aus Mannheim, 42 Jahre alt, bei einem Fuhrart.-Regt., verstarb im September 1917 an Ruhrkrankheit.
- 1063. Füßler Georg Roth aus Mannheim, 21 Jahre alt, bei einer Sturmkomp., fiel am 1. Dezember 1917.
- 1064. Musketier Paul Wehde aus Lübeck, 24 Jahre alt, wurde am 3. Mai 1917 verwundet und verstarb am 10. Juni 1917 im Lazarett zu Hamburg.
- 1065. Musketier August König aus Coswig in Anhalt, 19 Jahre alt, nach schwerer Verwundung am 24. September 1917 verstorben.
- 1066. Musketier Reinhold Stolle aus Gültzen i. Anh., 24 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse, fiel am 28. April 1917 durch Kopfschuß.
- 1067. Fahrer Max Blank aus Köln am Rhein, 47 Jahre alt, verstarb nach längerem sich im Felde zugezogenem Leiden am 25. November 1917 im Kriegslazarett.
- 1068. Gefreiter Oswald Johnne aus Großenhain, 32 Jahre alt, in einem Rel.-Inf.-Regt., Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse, fiel am 27. September 1917 durch Granatschuß.
- 1069. Wehrmann Ludwig Müller in Weglar, 34 Jahre alt, Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse, verstarb durch Unfall in seinem Berufe am 11. November 1917.
- 1070. Kanonier Karl Baumann aus St. Gallen, 21 Jahre alt, in einem Art.-Regt., fiel am 22. Oktober 1917 durch Granatschuß.

NEU-APOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



24. JAHRGANG. Nr. 7

Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Hermann Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5.

SONNTAG, 10. FEBRUAR 1918

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

Erinnerung.

Es steht ein Kreuz am Wege,
Verwittert, morsch, von Stein,
Da oben auf dem Berge
Abseits, so ganz allein.

Die Inschrift ist verwachsen
Durch manches Wetters Macht,
Vergessen und verlassen,
Ich trete hin ganz sacht.

Bedrückt dich eine Sünde,
Ist bergeschwer die Last,
Bereue Herz geschwinde,
Was du getan auch hast.

Liegt hier ein müder Wanderer
Durchs Leben ernst und schwer,
Ist Blutschuld hier ein Anderer,
Des Nächsten Gut's begehrt?

Was hier auch ist geschehen,
Heut kündet's keiner mehr,
Doch einer hat's gesehen,
Allgegenwärtig, hehr.

Es wird ein Tag anbrechen,
Da stehet alle Schuld,
Der Eine wird sie rächen,
Dann gilt nicht Ehr' und Huld.

Ein Feuer wird dann brennen,
Das unauslöschlich ist,
Du spät dann das Erkennen
Im schrecklichen Gericht.

Noch steht das Amt der Gnade
Heut im Apostellicht,
Geh heh noch Gottes Pfade,
Und er verstoßt dich nicht.

Gottesdienstlicher Vortrag für die Frauen.

Hochwichtig für alt und jung, groß und klein.

Gehalten vom

Stammapostel Niehaus in Quelle am 25. Dezember 1917.

(Schluß.)

Das Bibelwort sagt: Erzieheth eure Kinder in der Zucht und Ermahnung zum Herrn. Erstens ist also die nötige Ruhe erforderlich, um der Sache ohne Leidenschaftlichkeit auf den Grund zu gehen. Eine große Aufregung, wo stets gleich ein großes Donnerwetter hinterhergeht, nützt gar nichts. Denn ein Teufel kann den andern nicht austreiben. Damit wird nichts erzogen, vielmehr noch verdorben. Wird aber ein Kind zu Unrecht geschlagen, in übereilter Hitze etwa, das wird nie vergessen. Ferner, wenn man einem Kinde Geschenke verspricht, um es zum Gehorsam zu bringen, oder es bange macht. Wenn der Vater nicht zu Haus ist, hört man oft: „Na warte nur, wenn der Vater heimkommt, sage ich es ihm.“ Das Kind aber weiß schon, daß das auch nicht Wahrheit ist. Die Kinder finden es heraus, daß es Lüge ist. Sie glauben nichts mehr, verlieren das Vertrauen und lernen selbst das Lügen. Eure Rede sei ja oder nein, und dabei bleibe es. Was man sagt, muß man tun. Die Kinder müssen daran gewöhnt werden, daß das von der Mutter gesprochene Wort ernsthafte Wahrheit ist und ausgeführt wird. Vielfach werden zehn Kommandos gegeben und kein einziges wird ausgeführt. Warum? Weil die Kinder nur Zweifel, Unglaube, Verachtung und Lüge von der Mutter lernen, und dann wundern sich die Mütter, daß die Kinder später verderben. Sie bedenken aber nicht, daß

sie das alles in das Kind gefät haben. Nun denkt euch mal in die großen Pflichten und Verantwortungen der Mütter hinein. Eine halbe Arbeit ist gar keine Arbeit und verdorbene Arbeit. Was hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr. Will man Gutes aus den Kindern machen, muß man sehr zeitig anfangen, in den ersten Jahren. Ein Bauer sagte mal: „Wenn meine Kinder erst mal die Tür zumachen können, dann können sie ihr Brot verdienen und ich brauche es nicht zu tun.“ Wenn die Kinder klein sind, macht die Mutter alles, weil es die Kinder nicht gut genug machen. (Es gibt aber viele Mütter, die auch den großen Töchtern alles machen, und das ist noch schlimmer. Anmerkung vom Schreiber.) Die Kinder dürfen doch nichts machen nach der Ansicht der Mutter. Das ist aber grundverkehrt und verderblich. Laßt die Kinder doch arbeiten und ruht euch dafür aus. Bei Kleinem muß man anfangen. Weil eben die Erziehung eine einseitige ist, kommen die Kinder in Verlegenheit. Ich habe früher die Arbeit eines Dienstmädchens lange Zeit gemacht, gestopft, geflickt, gemolken, überhaupt alles, was ein Mädchen macht. Mir stand die Nase lange nicht danach, aber mein Vater sagte, wenn du es später nicht brauchst, frißt das kein Brot. Wie dankbar bin ich ihm dann später gewesen, als die Kinder bei mir klein waren. Da mußte das und jenes noch gemacht werden, ich sagte, ich will es noch tun. Ich kam nie in Verlegenheit, weil ich es gelernt hatte in der Jugend. Die meisten Mütter lernen ihren Jungen nicht einmal einen Knopf annähen. Das ist grunderblich. Die Mütter sollten ihre Mädchen Jungenarbeit und die Jungen Mädchenarbeit machen lassen, damit sie mit aller Arbeit bekannt



werden. Fällt mal was vor, dann muß Hilfe geholt werden, weil der Junge oder das Mädchen sagt, das ist meine Arbeit nicht, das kann nur die Anna tun. Die Anna jagt wieder in einem andern Fall, das ist meine Arbeit nicht, das muß der Wilhelm tun. Ich habe aber das Gegenteil durchgemacht. Die Kinder müssen nur von klein auf richtig angeleitet werden, nicht erst, wenn sie schon zehn Jahr alt sind. So lange brauchen sie sich nicht herumzutreiben. Nun ja, jetzt können sie wohl ein bißchen tun, nicht wahr? Ich sage, wenn sie dann erst angehalten werden sollen, flöten sie euch was. Mit zwei Jahren müssen sie anfangen, und wenn sie nur die Kartoffeln von einem Ort zum andern tragen, dann haben sie wenigstens etwas getan. Damit wird gleich auf die Sparjamkeit hingearbeitet. Dort liegt ein Stückchen Holz auf dem Hof, gehe mal und hole es herein. Man darf nicht warten, bis für alles der Verstand da ist, nein, gelernt kann werden, aber es müssen Lehrer und Lehrerinnen da sein. Die Kinder sollen von euch lernen, nicht ihr von den Kindern, und bei kleinem anfangen; laßt erst die Schacke aus dem Kasten suchen. So etwas geht nicht ungenützt an dem Charakter der Kleinen vorüber, wenn es auch noch nicht den Verstand dafür hat, der kommt von selbst dazu. Sind die Kinder älter, dann stopft und fückt die Mutter bis in die Nacht hinein, um die Sachen in Ordnung zu halten, denn die Kinder machen es nicht gut genug. Doch Übung bringt die Fertigkeit. Heute reicht natürlich das Material nicht aus. Es ist ein Schaden, wenn sie etwas verbubeln. „Aber komm, nimm einen Faden mit Nadel und einen Knopf, dann seht die hier hin. Hier ist ein Lappen, den seht hier drauf.“ So sollen die Mütter Lehrerin sein für die Kinder. Werden die Kinder so von zwei Jahren an schon gehalten, wissen sie es überhaupt nicht anders. Will man aber erst mit zehn Jahren oder gar erst, wenn sie schon aus der Schule kommen, anfangen, dann ist es zu spät, sie flöten euch was und gehen durch die Lappen. Erst also nicht das Lügen lernen und dann nicht zu Unrecht strafen. Gehe ich auf dem Lande auf der Straße und ich sehe an den Straße Pferdebögen liegen, denke ich, sollten denn die Kinder der apostolischen Bauern nicht angeleitet sein, den wegzuholen, da er doch so viel Wert hat, und wenn sie es auch nicht direkt nötig haben. Ich denke, wenn ich aber auch so stünde, daß ich es nicht nötig hätte, etwas zu tun oder tun zu lassen, weil wir es haben könnten, und meine Kinder nichts zu tun brauchten und stets nur am Klavier sitzen könnten, dann ließe ich das noch lange nicht zu. Warum nicht? Weil ich weiß, daß in die Kinder der Hochmut hineingepflanzt wird und die Trägheit, und weil sich die Einfachheit immer am meisten bewährt hat. Kein Mensch soll seinen Geburtschein verlieren. Standesgemäß darf man wohl wandeln. Wir sind deshalb keine Sonderlinge. Vor allen Dingen muß ein Kind auch an Reinlichkeit und Ordnung von Jugend auf gewöhnt werden, von klein auf. Die Mutter legt vielfach in die Kinder schon von klein auf den Hochmut hinein. Wenn das Kind auch hübsch und schön ist, aber es darf das Kind solches nicht wissen, um nicht selbstgefällig zu werden. Das Mädchen bekommt ein neues Kleid oder Schürze, und nun geht die Puppenbeschäftigung los. Ei, wie schön ist das. Das Kind wußte es nicht, aber nun wird es von der Mutter aufmerksam gemacht. Was kommt aber daraus, wenn diese Art Kinder groß werden? Augenlust, Fleischeslust, hoffärtiges Wesen. Auch gehen etliche Mütter über ihren Stand hinaus und die Kinder sehen es. Schön sein ist gut, man darf es aber nicht selbst wissen, daß man es ist. Weise und klug darf man auch sein, man darf es aber nicht wissen. Schöne Figur und all dergleichen ist schön und gut, wissen das aber die Puzdamen, dann kommt der Stolz, und Hochmut kommt vor dem Fall. Nun bin ich ja auch mal jung gewesen und ihr Frauen auch, und wir

wissen, Jugend kennt keine Tugend. Aus den Jungen kann man keine Alten machen. Der Besuch der gottesdienstlichen Versammlungen hat mich bewahrt und hindurchgebracht. Alles andere nützte gar nichts. So ist's mit euch Müttern, wenn ihr sagen würdet zu euren Kindern, tut das oder jenes, und würdet von den Kindern etwas verlangen, was ihr selbst nicht tut.

Was die Kinder von der Mutter sehen und hören, fällt auf ihren Gemütsacker, geht auf und bringt Frucht. Wenn die Kinder nichts Gutes sehen und hören, ist nichts derartiges von ihnen zu verlangen. Kommt aber wirklich mal ein Sturm zwischen Vater und Mutter vor in der Familie, dürfen die Kinder nichts davon merken. Dann weiter. Die Eltern beten, aber die Kinder lassen sie laufen, die sind nach ihrer Ansicht noch zu klein und verstehen nichts davon. Ich sage aber, wie schön ist es, wenn schon ein zweijähriges Kind gelernt hat und seine Knie mit beugt, wenn sie auch den inneren Wert des Gebetes noch nicht kennen. Wenn die Kinder auch nicht immer teilnehmend sind am Gottesdienst, so wissen und sehen sie doch, welchen Wert die Eltern darauf legen. Auch wird von der Predigt gesprochen, und alles hören die Kinder. Wenn aber Kinder zu Haus weiter nichts sehen und hören als Lügen, Zank, Streit, Hochmut, Eitelkeit, Puhlsucht usw., dann dürfen sich die Eltern nicht wundern, wenn an den Kindern solch wilde Auswüchse sich zeigen. Ausnahmen kommen in jeder Sache vor, die bestätigen aber erfahrungsgemäß nur die allgemeine Regel. Hat man die Ausaat zu etwas nicht gemacht, dann kann man annehmen, das hat der Feind von außen hineingefät. Wenn an die Mädchen die großen Dornen (Versuchungen) herantreten, dann sollen sie die Mütter fragen. Denn die hat Erfahrung gemacht. Wenn dann jemand Verlobung feiert und mich vorher um Rat und Zustimmung fragt, dem brauche ich nicht zu antworten. Wie wir uns das Bett machen, so schlafen wir. Ich denke dann aber stets im stillen, na warte nur, die Tage kommen, wo ich dann gesucht werde. Die Eltern müssen die Kinder in das Bewußtsein bringen, daß ein alter Mann auch noch etwas weiß. Dann sollen wir Gehilfen sein. Wem denn? Denen, die Hilfe nötig haben und dieses auch wissen. Wer hat Hilfe nötig? Die jungen Burschen und Mädchen sind vielerlei Gefahren ausgesetzt, denn es ist jetzt anders, als vor 50 Jahren. Ist denn keine Hilfe nötig für Jungen und Mädchen, Mütter und Väter? Das kann doch wohl niemand ableugnen. Demzufolge müssen auch Lehrer da sein. Sind wir nun, ein jeder in seiner Ordnung, befähigt durch viele langjährige Erfahrung und durch unsre eigenen Werke, Lehrer sein zu können für andere? Wenn ein Mädchen heiratet, dann heiratet sie doch keinen Mann, sondern einen Jüngling, den sie erst zum Manne machen soll. Dann auch der Jüngling, der heiratet doch keine Frau, sondern ein junges Mädchen, die er erst zur wirklichen Frau machen soll. Nun frage ich bei der Verlobung, kannst du später aus dem Jüngling einen Mann machen, hast du schon soviel gelernt? Wenn nicht, tue es noch. So auch umgekehrt, frage ich den Jüngling daselbe in bezug auf seine Braut. Wenn die aber nichts gelernt haben, wie sollen aus den Jünglingen tüchtige Männer und aus den Jungfrauen tüchtige Frauen gemacht werden? Dann aber kommt das Geheiß, und das erweckt den Zorn. Woran liegt es? An der Unfähigkeit beiderseits. Die Frau klagt, mein Mann ist so und so verkehrt, und der Mann klagt daselbe über die Frau. Eins verklagt das andre. Da frage ich dann, war er denn als Jüngling so schlecht und war sie denn als Jungfrau so schlecht? Nein, wird geantwortet, da gingen sie für einander durchs Feuer. Na, dann antwortete ich, hat eins das andere verdorben seit der Verheiratung. Denn anders kann man nicht urteilen, wenn sie vorher gut und nun auf einmal schlecht geworden sind. Die Mädchen haben

aus dem Jüngling keinen Mann, sondern einen großen Herrn gemacht, und die Jünglinge haben aus der anvertrauten Jungfrau nicht verstanden eine vernünftige Frau zu machen, sondern eine große Dame. Ich bin schon zum zweiten Male verheiratet und sage, meine erste Frau war gut und meine zweite Frau ist wieder gut. Wie kommt es? Kann man sich selbst täuschen? Nein. Ich sage, viele haben aus der Jungfrau keine Frau, sondern ein Weib gemacht. Nun sind sie damit nicht zufrieden. Vorgetan und nachgedacht hat manchen in groß Leid gebracht. Zur christlichen apostolischen Einfachheit gehört noch das Wort: Junges Blut, spar dein Gut, im Alter Armut wehe tut. In meiner Jugend war mir der Taler auch nicht zu schön, aber ich hatte keinen. Das war auch gut, daß ich keinen hatte. So sage ich heute. Damals habe ich das aber nicht gesagt. Mein Vater sagte zu uns oft: „Ich nehme nichts mit in die Erde.“ Damals waren auch noch andere Zeiten, als heute. Den Kindern muß gezeigt werden, daß viele Pfennige einen Taler machen, und viele Taler Tausendmarktscheine. Wer den Pfennig nicht ehrt, ist den Taler nicht wert. Ich weiß einen Fall von einem treuen, fleißigen Dienstmädchen, welches schon etliche Jahre in ein und derselben Stellung war. Der apostolische Dienstherr sagte: „Hier ist ein Teil von deinem Lohn, den andern Teil bringe ich nach der Sparkasse.“ So hatte sich das Mädchen schon über 300 Mark gewart, auf einmal mußte dies und jenes sein, dazu reichle ihr Teil nicht mehr aus und der Hausherr mußte ihr das Sparkassenbuch geben, denn sie meinte, das könne sie auch allein verwahren. Nun konnte es der Hausherr ja nicht zurückhalten, sie aber auch nicht zwingen. Er gab es ihr. Nun wurde schnell ein Pfau aus ihr. Wenn man solche Anhänge sieht mit Affenköpfen, Fuchs, Kaze und allerlei ausländischen und wilden Tieren, so denke ich immer, genau so seht ihr inwendig aus. Denn Kleidung und Gang zeigt den Mann, sagt Sirach. Dieses Mädchen mußte auch einen Umhang mit einem Affenkopf auf dem Rücken und großer Feder auf dem Hut haben. Ich habe nichts dagegen, wer es bezahlen kann von seinem Überfluß und für wen es standesgemäß ist. Das und das Mädchen hatte zu ihr gesagt, so was mußt du auch haben. Was aber nun? Jetzt wollen sie heiraten. Ihr Bräutigam hat auch keinen Pfennig, er ist im Felde gewesen und ist noch dazu ein Krüppel. Man kann gar nicht sagen, daß das unanständige Personen wären, die nicht zusammenpakt. Das Sparkassenbuch des Mädchens war aber leer. Dafür aber der Affenkopf auf dem Rücken und die große Feder auf dem Hut. Dazu sind die Preise jetzt ungeheuerlich hoch, ein junges Paar kaufte neulich ein paar alte Möbel, die kosteten 400 Mark. Andernteils dürfen wir aber den Begriff Sparjamkeit nicht verwechseln mit dem Geiz. Sparjamkeit und Geiz ist zweierlei. Wenn wir einesteils die Kinder zur Sparjamkeit anhalten, müssen wir andernteils dafür sorgen, daß sie nicht auf den Weg des Geizes kommen, daß sie vielmehr willige Herzen haben zur Mildtätigkeit und anteilnehmend an dem Leid ihrer Mitmenschen. Es muß ihnen gezeigt werden, daß man auf der einen Seite sparsam sein muß, auf der anderen aber auch wieder mildtätig, denn der liebe Gott legt darauf auch seinen Segen. Dazu gehört Weisheit und Alter. Alter sind wir geworden, ob aber alle auch an Weisheit zugenommen haben in all den angeführten Stücken, das steht dahin.

Wenn ihr nun alles dieses Gejagte als Schachermehrung anseht und zu den bisher gesammelten Schätzen zulegt, wird euch der Heilige Geist zeitgemäß daran erinnern. Nach dem Gehörten werdet ihr zu der Bitte kommen: Großer Gott, laß mich noch hier, daß ich das Verfehlte nachholen kann. Alles vergeht, eines besteht, was du dem Nächsten hast liebend getan. Nun glaube ich, daß dies für eine Stunde genügt. Wenn ihr dies alles gelernt habt, dann kann ich euch weitere Beispiele aufgeben, denn

mein Lager ist noch nicht leer, ich habe schon viel gelernt und muß immer noch mehr lernen, je älter ich werde. Denn es sind viele, die mich fragen, und denen muß ich antworten können. Erfahrung bringt Lehre. Wer keine Erfahrung hat, kann schwerlich Lehrer sein. Wenn ihr als Königinnen angesprochen worden seid, dann darf auch viel von euch gefordert werden, weil ihr keine Mägde oder geistige Arbeiterinnen seid nach der Gnadenwahl Christi. Ihr könnt es aber nur voll werden auf dem Wege des Gehorsams, darauf Christus Jesus vorgegangen ist. Wer aber lernen will, muß zuvor viel leiden.

Lied 467. „Wohin wollt ihr Pilger ziehen!“
Schlußgebet.

Denn durch Trübsal hier — geht der Weg zu Dir.

Wilder Dornen große Zahl
Auf dem Lebensweg mir sprossen,
Von der Höhe ging's zu Tal.
Bittres Leid hab ich genossen.

Sag, wo bleibet nun dein Gott,
Der dir hilft in allen Dingen? —
Höhnend sprach's zu mir der Spott,
Als ich mußte in Ängsten ringen.

Trauer schleicht ins arme Herz
Vor dem Spott der losen Menge,
Doch der Blick geht himmelwärts,
Ziehe ich hier durch die Enge.

Boten sind schon ausgesandt,
Seht, die Hilfe naht von oben;
Schnell hat sich der Spott gewandt,
Fort des wilden Sturmes Toben.

Kampf und Schmerz ist hier der Weg,
Doch viel reiche Freuden werden
Denen, die den schmalen Sieg
Wandeln hier auf dieser Erden.

Und nach dieser Trübsalszeit
Folgt Vollendung aller Dinge,
Folgt des Lammes Herrlichkeit,
Dem ich meine Lieder bringe. Th. Sch.

*** Sorgenfreies Gottvertrauen. ***

„Den Einfältigen hilft Gott, die Klugen müssen sich selber helfen.“ Dieser bekannte Gelegenheitsauspruch eines allbekannten Gottesmannes in unserer Gemeinschaft kommt mir in den Sinn, wann ich die nachfolgende Geschichte überdenke. Wir möchten zwar damit nicht empfehlen, allzu sorglos zu sein, nicht immer möchte eine solche wunderbare Zurechtführung geschehen, wie sie diese Geschichte zum Ruhme eines einfältigen, echten Glaubens darlegt.

Aber lernen können wir alle an solchen Glaubensbeispielen. Ich kenne Menschen mit scharfen Sinnen und gewissenhafter Geschäfts- und Lebensführung, die aber doch einen kindlich-gläubigen Sinn haben. Eins schließt das andere nicht aus. Beides zu vereinen, ist die Aufgabe einer apostolischen Glaubensbetätigung.

Die Erzählung selbst fand ich in handschriftlichem Text in einem französischen Schulheft ohne Angabe des Verfassers oder der Verfasserin. Die Natürlichkeit der Handlung bürgt uns für die Wahrheit des Geschehnisses.

Wir lassen die Erzählung im Nachstehenden wörtlich folgen:

Auf einem großen Dampfschiff, das gleich einem riesigen Schwan die Wellen des Ozeans zwischen Bremen und New-York allmonatlich zweimal durchschneidet, finden wir Mutter Babette Moser. In Deutschland drinnen war sie zu Hause gewesen. Ihre einzige Tochter Marie war vor Jahren ihrem Manne Bartel Kern nach Amerika gefolgt.

Zu Hause hatte ihm nichts gelingen wollen. Drüben hatten sie nun zusammen mit Gottes Segen und zäher Ausdauer ein eigenes Heim sich errungen. Fünf prächtige Kinder saßen um den Tisch, von denen die liebe Großmutter zu Hause noch keines gesehen; zwei Knechte halfen bei der Arbeit, — kurz, es ging ihnen gut, was lange nicht alle sagen können, die ihre Heimat mit der Fremde vertauschten. Schon oft hatten sie die Mutter gebeten, mit dem alten kränklichen Vater zu ihnen zu kommen und ihr Glück mit zu genießen; diese aber hatte noch ihren schwächlichen kranken Mann zu versorgen, der eine solche Reise nicht mehr vertragen möchte, und sie tat dies auch in stiller Geduld und Liebe bis zu seinem Ende. Jetzt war sie allein, und trotz ihrer sechzig Jahre hielt sie nun nichts mehr, dem Zug ihres Herzens und dem Ruf ihrer Lieben aus Amerika zu folgen.

Im Zwischendeck des Ozeandampfers saß sie nun und amtierte nach ihrer Art unter den Seekranken und den vielen Kindern, die sich um sie wie selbstverständlich scharten. Sie selbst hatte nicht Zeit, krank zu sein; kaum konnte sie alle Tage einmal auf Deck, um „über das viele, viele Wasser“ sich zu wundern, auf dem sie zu den Ihrigen schwamm.

„Wer mag nur die alte Frau sein, die so sauber gepuht dort sitzt, von einer ganzen Kinderflocke umgeben?“ fragte ein alter Herr, ein Doktor der Wissenschaft, den neben ihm stehenden Kapitän. „Das ist ein braves Weib!“ antwortete er. „Ich würde sie gern immer umsonst mitnehmen; sie würde mir Aufseher ersparen; wo sie ist, hält sie auf Ordnung und Frieden! Es ist noch nie so gut da unten zugegangen, wie dieses Mal!“ Und nach einer Pause: „Wir wollen mal zu ihr gehen und mit ihr sprechen.“ Mit diesen Worten öffnete der Kapitän die Türe des Gitters, das die Zwischendeckspassagiere von den übrigen trennte.

„Warum haben Sie sich denn heute so gepuht? Habe sie schon oft gesehen, aber so schön noch nie!“ sagte der alter Herr und Doktor, als sie bei der Frau standen. „Weil heute Sonntag ist, lieber Herr!“ „Na, — aber hier? — Was hat denn der Tag damit zu tun?“

„In der Woche gibt's so viel Arbeit und so viel Schmutz, da ist's doch gut, daß wir am Sonntag uns rein anziehen, Herz und Kleid, und zu dem ewigen Sonntag dürfen wir auch nicht anders kommen!“ „Ewiger Sonntag? — Du lieber Himmel, wer geht denn mit solchen Gedanken nach Amerika, wo es arbeiten, arbeiten und wieder arbeiten heißt? — Wohin wollen Sie denn gehen? Morgen, denke ich, sind wir drüben!“

„Zu meinen Kindern, zwei großen und fünf kleinen!“ Mutter Babetts Augen strahlten bei diesen Worten.

„Wo wohnen denn Ihre Kinder?“ „In Amerika, lieber Herr!“

„Ja, aber wo denn da? Amerika ist groß!“ „Tut nichts, ich werde mich schon zurechtfinden!“ „Aber Sie wissen doch, in welcher Stadt sie wohnen?“ „In gar keiner Stadt, lieber Herr! Sie haben allein ein Haus, und zwei Nußbäume stehen an der Tür, und dabei sind Felder mit Weizen, Kartoffeln und sogar Tabak!“ „So ist Ihr Sohn also Farmer? Wie heißt er?“

„Bartel Kern, lieber Herr!“ „Aber Sie müssen doch wissen, wie der Ort heißt, wo er wohnt?“

„Meine Tochter hat das Haus „Unterbach“ genannt, und Bartel hat über die Tür geschrieben: „Gott mit uns!“ „Haben Sie denn nie an Ihre Kinder geschrieben?“ „Gewiß — oft!“ „Und wohin haben Sie die Briefe adressiert?“ „Das hat immer der Schulmeister gemacht, der schreibt so schön!“ —

„Und die Briefe sind auch immer hingekommen? Haben Sie denn keinen Brief von Ihren Kindern bei sich?“ „O ja“, erwiderte Mutter Babette, ging weg in ihre Kabine und kehrte nach kurzer Zeit triumphierend mit einem ganzen

Briefpaketchen zurück. Etwas hastig griffen die Herren danach. Die Briefe waren von ihrer Tochter Marie geschrieben; einigemal war als Ort „Unterbach“ angegeben, Briefumschläge aber, aus deren Stempelung näheres zu ersehen, waren nicht vorhanden. „Wo haben Sie denn die Umschläge?“ fragte der Kapitän.

„Die hat der Schulmeister!“ sagte Mutter Babette. „Es waren immer so schöne rote und blaue Briefmarken auf denselben, die hebt er sich auf!“ „Aber Frau, wie können Sie so reisen? Wissen nicht, wohin Sie gehen und wo Sie ihre Kinder finden wollen, — das ist ja leichtsinnig!“

Dormurfsvoll sah Babette den Sprecher an. „Was haben Sie nur? Unser Herrgott weiß ja, wo sie sind, und Er wird mich schon hinbringen! Und ich weiß wie das Haus aussieht und kenne meine Kinder und werde sie schon finden! — Ich habe noch eine Adresse gehabt, aber ich muß sie verloren haben. Nun bin ich schon sechzig Jahre alt und habe mich noch nie verirrt, — meinen Sie, Gott werde mich auf meine alten Tage im Stiche lassen? Nein, das ist ausgeschlossen!“ „Ach, der wird sich nicht viel um eine alte Frau bekümmern,“ sprach etwas geringschätzig der Doktor. Da legte Mutter Babette die Hand auf seinen Arm und sagte ganz erschrocken: „Aber denken Sie, wenn Gott das hört, was er dann wohl sagen wird! — Nein, haben Sie keine Sorge um mich; wenn ich nur erst drüben bin und wieder gehen kann, dann bringt Er mich schon hin!“

Die beiden Männer entfernten sich. „Unsinn, Unsinn!“ rief der Doktor immer wieder. „Man wird der Alten ihr bißchen Geld abnehmen, und dann stirbt sie irgendwo an der Straße vor Hunger. Ich kenne Amerika! Wir müssen etwas für Sie tun, — aber was?“

Nach längerem, erneutem Fragen hatten sie von ihr die Adresse des Schulmeisters erfahren. An ihn wollten sie von New-York aus telegraphieren, er mußte doch wissen, wo Bartel Kern wohnte. — Das Schiff landete. Dem Kapitän hatte es die alte Frau angetan; ihm war es, als sorge er für seine Mutter, wenn er für sie sorgte. Er nahm sie aus dem Zwischendeck und sagte, sie solle bei ihm bleiben, er werde durch seinen Diener für sie sorgen lassen. Er selbst hatte nicht Zeit. „John, dies Telegramm wird sogleich besorgt! Die Antwort wird wohl nicht so schnell sein. Unterdessen bringst du die Frau mit ihren Sachen in einen einfachen Gasthof in meiner Nähe, sorgst für ihre Erfrischung und zeigst ihr nachher ein wenig die Stadt, damit ihr die Zeit nicht lang wird! — Heute Abend will ich dann selbst nach ihr sehen!“ Gesagt, getan!

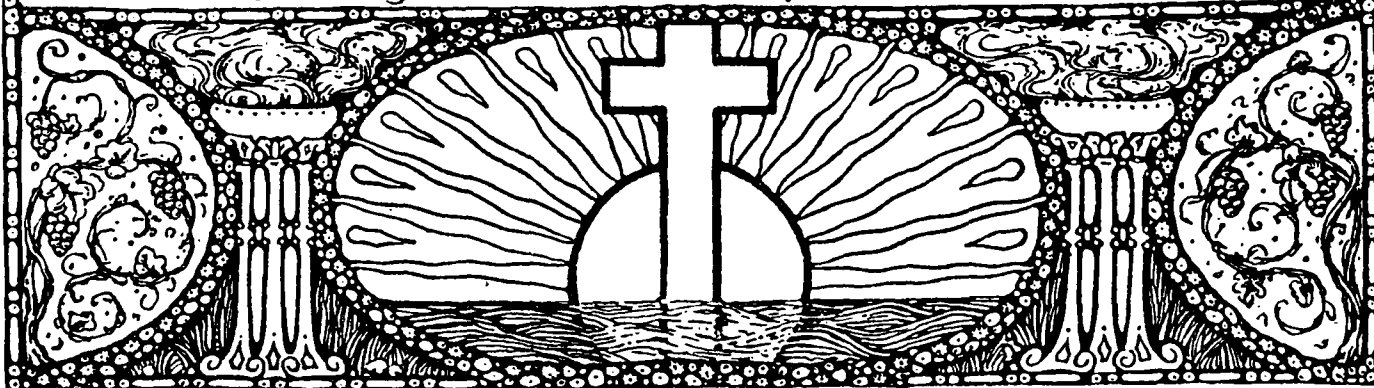
(Schluß folgt.)

Ein alter Wandspruch besagt:

Redlichkeit ist aus der Welt geschieden,
Die Aufrichtigkeit ist schlafen gegangen,
Die Frömmigkeit hat sich versteckt und
Die Gerechtigkeit kann den Weg nicht finden;
Der Helfer ist nicht zu Hause und
Die Liebe liegt krank,
Die Guttätigkeit sitzt im Arrest und
Der Glaube ist ziemlich erloschen;
Die Tugenden gehen betteln und
Die Wahrheit ist schon lang begraben.
Der Kredit ist närrisch geworden und
Das Gewissen hängt an der Wand,
Die Bosheit der Menschen nimmt überhand,
Doch die Geduld überwindet alles. —
Leider ist es in der Welt immer noch nicht Zeit, den alten Wandspruch außer Kurs zu setzen.
Bleibt nur der Trost, daß ihn die Apostolischen mit ihrem Wesen und Leben Lügen strafen.
Helfet dazu alle, lieben Apostolischen, dann kommt das Reich Gottes.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



24. JAHRGANG. Nr. 8

Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brachstedt in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Hermann Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5.

SONNTAG, 17. FEBRUAR 1918

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

Mach Beute.

's ist Krieg, o Mensch, mach Beute,
Der Tag ist lang genug,
Stell' morgen nicht vor heute,
Nur nicht Selbstbetrug!

Greif zu, warum das Zaudern?
Gelegenheit ist da,
Das „für und wider“ plaudern
Bringt Schätze dir nicht nach.

Es gilt nur dein Interesse,
Die Zeit vergeht im Nu,
Das Gute nicht vergesse,
Leg's Schöne noch dazu!

Nur immer egoistisch,
Daß du das Meiste bringst,
Sei nicht so kalt und kritisch,
Dem Trägen nicht gelingt's.

Haft du mich recht begriffen,
Wird gut dein Leben sein,
Recht tüchtig zugegriffen,
Trag Himmelschätze ein.

Treib Wucher, füll' dein Herze,
Gib andern mit davon,
Wenn's auch mal zuckt und schmerzt,
Mach Beute, Gotteslohn!

Gottesdienstlicher Vortrag für die Männer.

Gehalten vom

Stammapostel Niehaus in Bielefeld am Neujahrstag 1918.

Lied: Zu lernen bleibt unsern Seelen viel.

Heute haben wir mal eine Extrastunde unter uns, wie ich sie auch neulich den Frauen bereitet habe. Wenn man unter seinesgleichen ist, spricht man sich ja offener aus, als unter der Allgemeinheit. Ich habe hin und wieder gesagt, daß wir uns bessern müssen. Da müssen wir bei den Gedanken anfangen. Denn zu allem andern sind erst die Gedanken die Ursache. Alle Werke, ob gut oder böse, sind aus den Gedanken entstanden. Damit ist aber dann ein schwerer Kampf im Gedankenbereiche und findet sich in der Frage: „Tue ich's oder tue ich's nicht.“ Die gegenüberstehenden Gewalten sind beide mächtig in uns. Wir leben ja in einer Zeit, wo es sich um Sein oder Nichtsein handelt. Die Strömung gegen göttliche Ordnungen ist eine gewaltige. Denken wir nur an die Frauenbewegung. Es ist doch auffällig, wenn im Friedenskongreß eine Frau mit anwesend ist. Ei, denken wir da, sind denn die Männer nicht mehr so viel kompetent, um über Böses und Gutes auch ohne die Frau beraten zu können? Die Frau ist doch von Gott gegeben nur als Gehilfin, mithin muß doch solches auffällig sein. Auch lesen wir von der Strömung beim Wahlrecht, daß da auch die Frau soll als in gleicher Stellung wie der Mann behandelt werden. Das sind doch Geisteszüge, die ein abweichendes Weltbild anzeigen von der ursprünglichen göttlichen Ordnung. Mithin müssen wir es als Übelstand ansehen. Die Frau soll im Gehilfindienst stehen zum Manne, durchweg aber finden wir, daß die Männer durch ihre Frauen beherrscht werden (obwohl die meisten es gar nicht merken), ich auch. Man läßt sich gefallen, weil man weiß, man hat eine gute Haushälterin, aber ich sage immer, nicht zu weit, denn das hat auch seine Grenze. Wenn etwas Besonderes herantritt, muß ich

wissen, daß ich als Mann vor dem Palaste meiner Familie zu stehen habe. Mir ist er anvertraut. Adam hat in seiner Gutmütigkeit, um Streit zu vermeiden, nachgegeben, und das kam ihm bitter zu stehen. Verflucht sei der Adler um deinetwillen, daß du der Stimme des Weibes gehorchst, hast, Dornen und Disteln soll er dir tragen. Das waren die Folgen, die daraus hervorgegangen. Die Männer lieben ja die Gemütlichkeit und haben meist eine friedliche Gesinnung. Ich bin soweit friedlich, daß nicht mal ein hartes Wort gesprochen wird in der Familie. Ich sage immer, was in der Familie vorgeht, kann auch in gemüthlichem Ton abgemacht werden, denn es kann ein Teufel nicht den andern austreiben. Das Sprichwort sagt von den Frauen: lange Haare, kurzen Verstand. Wo hundert Ehen sind, da finden wir kaum zehn darunter, die wirklich glücklich sind. Woher kommt das? Weil aus den Mädchen Damen und aus den Männern Herren geworden sind in der Ehe, nicht aber Männer und Frauen. Mit dem Geseß und Knüttel (im Worte) wird regiert, und dann kommt der Zorn, und wo der regiert, geht der Friede zur Tür hinaus. Die Liebe hört auf und Ungerechtigkeit ist die Folge. Was ich von der Kindererziehung zu den Müttern neulich gesagt habe, das gilt auch für euch. (Siehe Frauenvortragsbericht.) Wir finden da viele Empörung. Woran liegt das? Durch die unweise und ungerechte Behandlung. Das finden wir ja sogar auf staatlichem und kirchlichem Gebiete. Woher kommt es, daß die Throne gestürzt und Regenten abgeschafft werden? Was wir im Großen sehen, hat seine Wurzel im Familienkreise, denn daraus geht alles hervor, Staaten, Völker, Millionen Menschen. Nun zurückgreifend auf den Anfang einer Ehe. Da wird erst mal ein Mädchen gesucht und zur Frau gemacht, wo läßt aber der junge Mann die Herrschaft des Adams? Das junge Frauchen darf keine Träne weinen, sie muß immer ihren Willen bekommen, ja noch mehr, als sie beansprucht, da darf nicht mal eine raurige Miene gemacht werden.



Dadurch hat Adam seine Macht aus der Hand gleiten lassen. Ich habe schon oft zu Eltern gesagt, wenn eure Kinder nicht auch einmal weinen sollen, müßt ihr das Weinen besorgen, und so sage ich auch zu den Männern. Wenn aber dann die Männer anfangen zu weinen, ist es meistens zu spät. Woher kommt das? Die Unwissenheit ist die beste Freundin des Teufels und verlegt den Weg zum Fortschritt. Wäre man früher auf dies und jenes aufmerksam gemacht worden, hätte ich manches anders gemacht, aber so geht es manchmal, wenn ihm die Augen aufgehen, ist's schon zu spät. Wenn ich in den Graben gefallen bin, ist's nicht nötig, daß ein anderer hineinfällt, den suche ich zu bewahren. Habe ich eine Dummheit gemacht, ist es nicht nötig, daß auch ein anderer die Dummheit macht, und deshalb mache ich ihn aufmerksam. Gehen wir den alten Schlendrian so weiter und bleiben dabei, wie es schon unsre Großväter gemacht haben, werden unsre Schwerter stumpf, und da ist kein Erfolg mehr vorhanden. Die Stellung zwischen Mann und Frau ist eine von Gott gewollte und geordnete. Die Frauen tragen ein scharfes Schwert in ihrer Zunge, das tragen sie aber nicht umsonst. Da nützen Bibelverse nichts dagegen. Wird man da nicht klug, findet sich nicht ganz anderes. Die Männer müssen sich die Überlegenheit zu eigen machen, dann erst können die Frauen in Achtung zu ihnen aufsehen. Denn warum? Weil sie sehen, der Mann hat Kenntnis in allem, Küche und Keller. Darum ist es grundverkehrt, wenn die Kinder einseitig erzogen werden, die Anna sagt, der Wilhelm kann das machen, und die Klara sagt, der Hermann kann das machen. Das ist nichts für mich. Mein Vater ließ das Dienstmädchen aus dem Hause, als ich soweit war, daß ich aus der Schule kam, und ich mußte zwei Jahre lang den Platz dafür einnehmen. Wie dankbar bin ich ihm heute noch dafür. Ich lernte alles, was ein Dienstmädchen wissen soll, melken, buttern, stopfen, waschen, kochen, braten, kurz alles. Ich konnte niemals in Verlegenheit kommen, und wenn ich ein Mädchen bekommen hätte, ich konnte eine Frau aus ihr machen. Die Kinder müssen arbeiten lernen. Bis zu zehn Jahren auf die Bummelbahn gehen lassen, das ist schon zu spät. Es gibt viele Junglinge, die Soldat werden müssen, die aber noch nicht mal einen Knopf annähen können, wievielweniger einen Lappen drauffehen. Kommen mal in der Familie unangenehme Zeiten, dann muß solcher Mann schnell laufen und fremde Hilfe holen. Hätte er es gelernt, könnte er es selbst machen. Früher konnte man eher mal einen alten Strumpf zum Auftrennen geben und sagen, so, nun lerne stricken. Wie es auch werden mag, wenn du es nur erst mal anfängst zu lernen. Gibt es heute noch Jungens, die stricken können? Dann konnte man früher auch sagen, hier ist ein Lappen, setze den mal drauf. Heute ist es so, da verpudeln sie Zwirn und vergeuden den Wert. Desto mehr Arbeit aber hat die Mutter, je weniger sie den Kindern lernt. Wenn ein Kind nicht einseitig erzogen ist, muß es alles können. Von klein auf aber müssen sie daran gewöhnt werden, denn auch für Kinder ist Müßiggang aller Laster Anfang. Auch müssen die Kinder wissen, daß das Elternwort ausgeführt werden muß, daß das Vaterwort Geltung hat, ein Zurückgehen gibt es nicht. Mit allen guten Eigenschaften muß aber vorangegangen werden, wie ich schon zu den Frauen gesagt habe wegen Mißtrauen und Eüge pflanzen, das gilt auch für die Männer um so mehr. Jung gewohnt, alt getan. Wohin ich komme, und wenn es in die Großstadt wäre, ich ließe doch von meinen Gewohnheiten nicht. Wie oft suchen die Bauersfrauen das selbstgeponnene Leinen zu verkaufen und kaufen sich dafür das wertlose Flitterzeug. Ich sage aber, selbstgemacht und selbstgeponnen ist die beste Tracht. Der Pastor, zu dem ich ging, suchte uns Kindern auch daselbe einzuprägen. Das war praktischer Dienst und der war gut. Mit dem heutigen Lehrsystem kann meinetwegen der Teufel über den Blocksberg gehen.

Da müssen die Kinder wissen, wieviel große Städte und Flüsse und alles mögliche, aber wo bleibt das Praktische? Wir haben das früher nicht gelernt und haben es auch vorwärts gebracht. Den Kindern werden die Nerven schon ruiniert in der Schule. Die Kinder sollten lieber in praktischen Dingen ausgebildet werden, statt in einer Masse unnötiger Sachen, die sie im Leben nie mehr brauchen, damit die Kinder für ihren Lebensweg Kenntnisse in praktischen Sachen erlangen. Ein großer Schaden entsteht ferner durch den unnatürlichen Aufschwung, den die Frauenemanzipation gemacht hat. Woher kommt das? Die Männer haben die Schuld durch ihre verkehrte Stellungnahme. Die Frauen arbeiten sich herauf bis zur Gleichstellung, sie wollen nicht mehr im Gehilfendienst bleiben. Haben sie erst das erreicht, gehen sie noch weiter. Sie wollen keine Gehilfinnen sein, wo Hilfe nötig ist. Haben denn die Männer keine Hilfe nötig, die Junglinge, Jungfrauen und Kinder? Die Apostolischen sollen nun sein ein Licht in der Welt. Sie sollen Lehrer sein. Wer lehren will, muß immer selbst lernen. Die apostolischen Familien sollen leuchten, daß die Leute die guten Werke sehen. Dann müssen sie aber erst selbst etwas gelernt haben. Alles, was uns gegeben ist, sind Pfunde von Gott. Glücklicherweise der Hausvater, der einst sagen kann: Herr, hier hast du deine Pfunde mit Wucher zurück. Hier sind meine Kinder, so und so viele sind durch sie hinzugekommen. Wehe aber denen, bei denen es umgekehrt ist, die ihre Pfunde in das Schweißtuch gewickelt haben, wo Frau und Kinder nur arbeiten müssen, das übrige aber alles liegen bleibt. Denn wenn man vom Schweißtuch liest, denkt man auch an den Schweiß, aber auch an die große Verantwortlichkeit, nach dem Worte: „Wenn ein starker Gewappneter seinen Palast bewahrt, dann bleibt das Seine mit Frieden. Kommt aber ein Stärkerer, nimmt er ihm seinen Reichtum weg.“ Viele alle Väter haben bezeugen müssen: „Früher war ich reich, nun bin ich arm.“ Nun gibt es nur einen Hausvater in jeder Familie, nicht zwei, auch nur einen Hausherrn und nur einen Mann, keine zwei. Also, das muß im Bewußtsein des Mannes liegen. Fehlt einem Manne dieses Bewußtsein der Verantwortlichkeit, ist's gar bald um ihn gekommen. Doch kann er nur sterbend siegen, nämlich der Selbsttod muß erst erlitten werden von allen dem, was er in Frau und Kindern töten will und ausrotten. Der Mann muß ein Vorgänger, Vorbild sein können in allem Guten, er darf nicht etwas fordern, was er selbst nicht erlernt hat in allen Tugenden, sonst hat seine Forderung keinen gesunden Untergrund. Geduld und tragende Liebe ist Nummer Eins. Und das ist nicht so leicht, wenn er auch mal das Unrecht als Recht über sich ergehen lassen soll. Das nenne ich sterben und ins Grab gelegt werden. In solchen Zeiten aber lernt man den Inhalt der Bitte: „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu Dir.“ Die Sünden am Manne sind groß und schwer mitunter. Solange der Mann von etwas nichts weiß, bleibt die Frau gebunden in ihren Taten. Weiß es aber der Mann, dann kann er ja nein sagen, denn dazu hat er das Recht. Die Sünde kann schwer sein zwischen Mutter und Kindern. Der Mann soll aber der Herr sein und vor seinem Palast stehen. Solange der Mann weinend und opfernd für die Seinen steht, geht die Frau nebst ihren Kindern gedeckt einher. Fragt man mich mal vor meinem Hause: „Ist das Ihr Eigentum?“, so antworte ich: „Nein, ich bin nur Zeitpächter und muß alles in Ordnung halten. Wem es nach mir in die Hand gegeben wird, weiß ich nicht.“ So ist es aber mit allem, was wir auf Erden besitzen. Darum müssen wir es treu verwalten. Wenn aber der Mann nur etwa Stiefelpußer sein soll als der, der nur das Geld zu verdienen hat, im übrigen aber nichts sagen darf, die Frau kriegt das Geld und schaltet und waltet damit ganz nach eigenem Belieben, was bleibt da für den Mann eigentlich noch

übrig? Man läßt es sich gefallen, weil man sich denkt, eine gute sparsame Frau zu besitzen. Wer eine solche hat, die ist auch Goldes wert und ein Segen von unschätzbarem Werte. Doch eine Übersicht muß der Mann haben und behalten. Dazu ist er gesetzt. Er muß in seinem Palast alles sehen, se bist in den Kleiderschrank, wie auch in den Lumpenschack. Vor dem Kriege war es leicht. Da hieß es immer etwas Neues kaufen, aber die Folge war, die Armut kam ins Haus und der Friede ging zur Tür hinaus. Woran liegt es? Der Mann hat nichts gelernt, sonst hätte er überall hingesehen, hätte den Strumpf im Lumpenschack gefunden, der noch angestrichen werden konnte, oder dieses und jenes, was nochmals geflickt werden konnte. Denn Ordnung muß herrschen, jedes Ding an seinem Platz, dann steht's gut in einer Familie. Die Kinder müssen von klein auf an Ordnung gewöhnt werden und dürfen nicht aus der Küche einen Fliegenstall machen. So habe ich es erlebt in Familien. Kam man nachmittags hin, standen noch Teller und Tassen und Krümel auf dem Tisch, der ganze Tisch voll Fliegen. In solcher Familie ist schlecht wohnen. Ordnung und Reinlichkeit zieren das Haus. Die Mütter sind ohnehin, wenn sie ihren Kindern nicht schon bei zwei Jahren anfangen zu lernen und mit zu helfen. Wenn die Mütter solche Kinder erziehen, mühte es doch den Nichtapostolischen auffallen und das Wort würde dann zutreffen: Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß die eure guten Werke sehen. Frau und Kinder stehen im Dienste des Mannes. Der Mann ist für diese empfangenen Pfunde verantwortlich. Heute mache ich euch darauf aufmerksam, solange ihr das nicht wißt, sind wir in der Dunkelheit, und diese ist die beste Freundin des Teufels. Im Hinblick auf das, was aus dieser bösen Zeit heraus geboren wird, denken wir etwa, daß der liebe Gott solche wilde Verhältnisse haben will? Die Kinder Gottes werden in solche Unordnung nicht hineingetrieben. Wird irgend etwas nur aus nahtem, trockenem Pflichtbewußtsein getan, ruht kein Segen drauf. Oft hört man, daß Verlobung oder Hochzeit ist, weiter aber nichts. Wer mich nicht fragt, dem brauch ich nicht zu antworten. Aber die Folgen werden es zeigen, was daraus kommt. Wir Männer kriegen auch unser Teil ab, deshalb habe ich mir die Mühe gemacht und eine Stunde für die Männer ausgesondert. Denn das Reich, aus dem ich Erfahrung sammle, ist sehr groß, und was ich selbst durchlebt habe und vielmal zu Schaden gekommen bin, davon kann ich zeugen. Wenn wir die Zukunft meistern und lehren wollen, müssen wir selbst lernen, und in der Familie ist Vater und Mutter Lehrer für die Kinder. Wer aber selbst nichts gelernt hat und immer noch weiter lernt, kann seine Kinder nicht lehren. Ich wäre auch vor manchem bewahrt geblieben, wenn ich dies und das schon früher gewußt hätte, mir hat's aber niemand gesagt. Der Acker der Kinderherzen ist sehr zart, da geht alles auf, was drauf gesät wird, Gutes und Böses. Kommen später die Früchte, wundern sich die Eltern, so macht es das Mädchen, so macht es der Junge, und nun wird ein Geschrei gemacht, als wenn es der Teufel aus der Hölle wäre, der es dem Kinde angehängt hat, aber? Nur langsam, sage ich, wer hat die Ausaat bewirkt? Denn ein jeder empfängt, wie er gehandelt hat; wie die Saat, so die Ernte. Aber das wissen die Eltern nicht mehr. Sie kommen aber in das Selbstgericht, wenn sie zurücksehen und sich ihres Benehmens erinnern zu den verschiedenen Jahren. Sind aber manchmal ausnahmsweise Stücke, die der Feind getan hat, dann muß man sich sagen, man hat nicht gewacht und aufgepaßt. Einesteils lasse ich manches erst mal durchgehen, weil ich kein Friedensstörer bin, dann aber ist es auch wieder die Liebe, die sich der Wahrheit freut und dann in der ersten Zucht zeigt, zur Besserung. Nun werdet ihr das erst mal im Gedankenkreis verarbeiten. Wir wollen dem lieben Gott danken. **Schlußlied:** Harre meine Seele.

(Schluß.)

Aber fahren wollte die alte Frau nicht; sie war ja vierzehn Tage lang gefahren, sie war froh, wieder einmal gehen zu können. So ging's den Broadway, die mächtige, breite Hauptstraße der Stadt, hinauf. Aber was war das für ein Gewühl und Getöse, ein Rennen und Laufen von Wagen und Menschen! — Es wurde der Mutter Babette angst und bange dabei. „Wir wollen nach Hause,“ bat sie, „und wenn ich geschlafen habe, will ich fort aus der Stadt, zu meinen Kindern nach Unterdach!“ „Gleich,“ antwortete John, „will mir nur eine Zigarre kaufen! — Bitte, bleiben Sie einen Augenblick hier stehen!“ Damit trat er in den nächsten Laden. Mutter Babette stand ganz ruhig; aber ihr schwindelte vor dem Lärm. Plötzlich, als die Straße einen Augenblick freier war von Wagen, trat ein Konstabler auf sie zu und sagte freundlich: „Jetzt geht es, kommen Sie, ich will Sie hinüberbringen!“ Er nahm ihre Hand und geleitete sie sicher über die Straße. Hinter ihnen rollten die Wagen und dröhnten die Omnibusse. Willenlos ließ Mutter Babette alles mit sich machen; willenlos gehorchte sie dem Fingerzeig des freundlichen Mannes und ging einige Schritte weiter. Sie kam in eine enge, stille Straße und atmete hoch auf, denn das Getöse konnte sie nicht ertragen, so etwas hatte sie noch nie gehört. Als John nach wenigen Minuten aus dem Laden trat, war seine Schutzbefohlene verschwunden, und trotz alles Suchens fand er sie nicht wieder. — Mutter Babette atmete in der stillen Straße tief auf. „Das ist ja schlimmer gewesen als ein Jahrmak.“ Dann sah sie sich nach ihrem Begleiter um. In einen Tabaksladen war er gegangen: da drüben in den, — nein, in den da! — Genau wußte sie's nicht mehr. Nun wollte sie eben an der Straßenecke stehenbleiben und warten, bis er irgendwo herauskäme. Sie stand neben einem Laden, dessen Glaswände bis zur Erde reichten, und hinter denen blanke Eisenstäbe an Maschen zur Reklame sich hin und her bewegten. Erstaunt sah sie die seltsamen Dinge an. Plötzlich aber schrak sie zusammen, dann blickte sie genauer hin. Drinnen im Laden standen zwei Männer, und der eine von ihnen — es war keine Täuschung — war ihr Schwiegerjohn Bartel Kern! Schon wollte sie die Türe öffnen, da kam er ihr wieder etwas fremd vor. — War er es auch wirklich? — Sie ließ die Hand sinken. In fünfzehn Jahren kann sich der Mensch verändern! — Aber er war es doch! — O, sie hätte ihn aus Tausenden gekannt, und daß er so braun geworden, hatte Marie ja geschrieben, und auch, daß er einen solch großen Bart trage. Das Herz schlug Babette schneller, aber sie bezwang sich. Der Mann hatte offenbar Wichtiges zu sprechen, da wollte sie nicht unterbrechen und stören. So wartete sie geduldig. Jetzt öffnete er die Tür, und sie hörte, wie er noch sagte: „Also: — Bartel Kern, bahnlagernd Philadelphia. — Von dort hole ich die Maschine!“ — — — „Grüß Gott, Bartel!“

Diese Worte vernahm der Mann, als er nun eilig auf die Straße hinaustrat. Vor ihm stand eine alte, faubere Frau, die ihn leuchtenden Auges anblickte, ihm die Hand bot und sagte: „Da bin ich nun! Gut, daß ich dich gleich treffe!“ Bartel, denn er war es, sah auf. „Ja Mutter, wo kommst denn du her?“ Indem er so rief, schloß er sie auf offener Straße fest in seine Arme. „Direkt vom Schiff,“ entgegnete Mutter Babette, die sehr erfreut, aber nicht verwundert war; hatte sie ja doch ihren Bartel bestimmt erwartet, und jetzt war gerade die richtige Zeit; denn sie lehnte sich fort aus der Stadt, wo man gewiß nicht ruhig schlafen könne. „Aber wo ist die Marie und die Kinder?“ „Zu Hause, Mutter, sie ahnt nichts von deinem Kommen!“ „Dann wollen wir machen, daß wir zu ihr kommen! — Oder hast du noch Geschäfte?“ „Ja Mutter, wir wohnen

Allerlei Trost!

weit von hier. — Und du wunderst dich gar nicht, daß ich zufällig hier bin, und noch mehr, daß wir uns in dieser Riesenstadt, wo man jahrelang leben kann, ohne einander zu begegnen, gleich treffen?!" „Nein, mein Bartel, verwundern kann ich mich darüber nicht, aber danken muß ich! Gott hat es ja gewußt, daß ich auf dich warte, und wo ich sei, und wo du seiest; da ist es ja für ihn doch nur eine Kleinigkeit gewesen, uns zusammen zu bringen!" „Mutter, es ist ein reines Wunder!" „O, bewahre, so etwas bin ich gewohnt! Gott hat mir immer geholfen von Kindesbeinen an. Wenn ich etwas beim besten Willen nicht weiß oder kann, dann sage ich es Ihm, und Er macht alles wohl!" Bartel konnte sich noch nicht beruhigen; Mutter Babette mußte erzählen, warum sie nicht rechtzeitig geschrieben, und wie es möglich gewesen, daß sie ohne genaue Adresse sich auf den Weg gemacht. Ihr treuherziger Glaube und ihre kindliche Zuversicht hatten etwas Überwältigendes für den starken Mann, der bei aller Gottesfurcht gewohnt war, mit eigenen Augen zu sehen, und dies Ereignis war ihm eine Predigt, die er zeitlebens nicht wieder vergaß. Die beiden kamen nun an das Haus, wo Bartel während seines Aufenthaltes in der Stadt wohnte. Mutter Babette wußte absolut nicht, wo sie ihre Habseligkeiten niedergelegt; der Diener des Kapitäns hatte sie ja besorgt, und der war im Zigarrenladen. „Nun, der wird wohl derweil zu seinem Herrn zurückgekehrt sein!" meinte Bartel. „Du ruhst jetzt in meiner Stube aus, und ich gehe zum Schiff und frage den Kapitän!" „Ja, und dankst ihm, daß er sich einer alten Frau so angenommen," bat Mutter Babette, „und sagst ihm, daß unser Herrgott alles wohl gemacht hat!" —

John stand derweil vor seinem Herrn, der mit Recht über ihn erzürnt war. „Wenn ich dir sage, du gehst mit der Frau, so bleibst du bei ihr und kaufst keine Zigarren! — Wo sollen wir sie nun finden? Bist du schon bei der Polizei gewesen, oder weiß die Frau, in welchen Gasthof du sie bringen wolltest?" „Sie hat nicht danach gefragt!" Der Kapitän war ernstlich böse; fühlte er sich doch verantwortlich für die Frau, da sie durch seines Dieners Schuld verlorengegangen war. Ein Telegramm vom Schulmeister in der Heimat war auch noch nicht da. Dabei hatte er sehr viel zu tun und es tat ihm tief im innersten Herzen leid, daß das kindliche Vertrauen der Frau nicht erfüllt sei; er hatte es zwar selbst für eine Unmöglichkeit erklärt, aber doch eine leise Hoffnung gehabt, Gott werde sich als der erweisen, der nicht nur die Welt im Großen und Ganzen regiert, sondern der sich auch um die kleinsten Angelegenheiten der Seinen bekümmert, ja, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt.

Es klopfte, und auf das „Herein" des Kapitäns tritt Bartel ein. „Herr Kapitän, Sie haben sich heute meiner Schwiegermutter gütigst angenommen. Sie hat unterwegs Ihren Diener verloren, dafür aber mich, ihren Schwiegersohn, gefunden. Nun wollte ich Ihnen danken und Sie fragen, wo Sie meiner Mutter Quartier genommen haben, sie weiß es nicht!"

„Haben Sie denn gewußt, daß Ihre Schwiegermutter komme?" „Nichts habe ich gewußt, ich wohne ja zwölf Stunden jenseits Philadelphia und komme nur selten hierher. Heute habe ich gerade hier ein Geschäft abschließen müssen, und da habe ich nicht weit vom Broadway die alte Frau getroffen!"

Die beiden Männer sahen einander fragend an.

„Merkwürdig!" sagte endlich der Kapitän, der kaum einer tiefen Bewegung Herr werden konnte. „Ja, Herr Kapitän," sagte Bartel, „es geschehen Dinge, die weit über der Menschen Gedanken sind; wir haben in der Tat einen lebendigen Gott über uns!" „Ja," sagte der Kapitän, „die Einsalt dieser Frau macht alle Klugheit dieser Welt zuschanden!"

Daß man einen Menschen auch trösten könne durch ernstliches Schelten, das scheint sonderbar und ist doch wahr. Schon Jesus hatte es einst so gemacht bei den Emmausjüngern: Ihr Toren und trägen Herzens, zu glauben allem, das geschrieben steht! Das hat ein Vater einmal erfahren, der durch den Tod eines lieben Kindes in schmerzliche Trauer verfiel wurde. Da hat derselbe sich geäußert, so ein Verlust tut einem so wehe, daß man lieber wollte, man hätte das Kind nie gehabt. Manche hätten vielleicht gesagt: „Ich begreife es; ich kann mir's wohl denken." Aber bei einer alten, einfachen Frau kam er damit gar übel an; die hat ihm einen ernstlichen Verweis gegeben. „Das ist nicht recht, das ist Sünde, so zu denken," sagte sie; „jedes unserer Kinder ist auch ein Kind Gottes und hat eine unsterbliche Seele. Ist es denn da nicht etwas Großes, wenn eines stirbt, zu denken, nun habe ich ein eigenes Kind im Himmel? Wird uns mit einem solchen nicht die ewige Heimat lieber und vertrauter, zieht uns damit der Herr nicht mächtiger an sich, als durch alles andere?" Er mußte ihr recht geben, und sie hat ihn mit ihrem frommen Schelten mehr getröstet als sehr viele andere mit herzlichen Teilnahmsbezeugungen. „Der Gerechte schlage mich freundlich und strafe mich; das ist Balsam auf mein Haupt."

Der Richter und der Christ.

Bei einer Christenverfolgung im zweiten Jahrhundert fuhr ein römischer Richter einen Christen an: „Ich werde dich in die Verbannung schicken." Antwort: „Mein Herr ist überall bei mir, wie er mir verheißen hat." „Dann werde ich dich all deiner Habe berauben." Antwort: „Meine wahren Schätze sind im Himmel geborgen." „Dann mußt du sterben." Antwort: „Das Sterben führt mich nur zum wahren Leben." Da rief der Richter ratlos aus: „Was fang ich mit einem solchen Menschen an?"

Wer ist arm und wer ist reich?

Wer ist arm? — der arm an Schätzen
Und an Gütern dieser Welt,
Den der Herr in seinen Netzen,
Züchtigend gefangen hält? —
Nein, der ist nicht arm zu nennen,
Mag's die Welt auch nicht bekennen.

Arm ist nur, wenn Jesus fehlt,
Wenn er sonst auch alles hat,
Gold nach Millionen zählt,
Bald hat alles Gut er satt,
Lebt in Sorgen und in Schmerzen,
Ohne Hoffnung in dem Herzen.

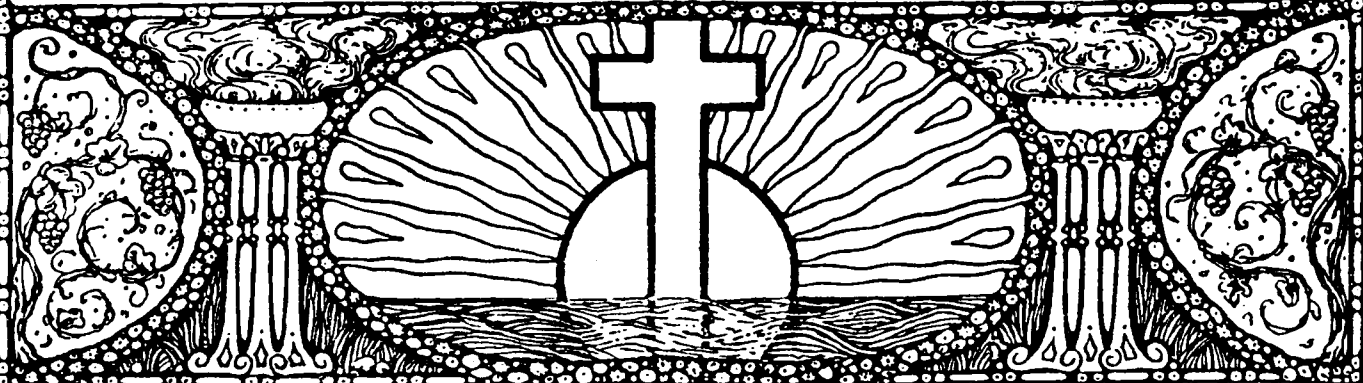
Er ist ärmer als die Armen,
Ist sein Erdenlauf dahin,
Ohne Schätze, ohn' Erbarmen
Muß er in die Hölle ziehn.
Gold und Ehr' kann ihn nicht retten,
Freunde brechen nicht die Ketten.

Hat der Herr dir Gnad' gegeben
Und noch irdisch Glück dazu,
Wache doppelt, daß dein Leben
Dir nicht raubt die wahre Ruh,
Um das Gut recht zu verwalten,
Ist der Glauben hoch zu halten.

Hast du nichts auf dieser Erden
Als den Platz an Jesu Brust,
Bist du reich, wirst nicht verderben,
Ferner bleibt dir böse Lust.
Arm und reich zählt man zu Armen,
Fehlet Jesu Gnad', Erbarmen. E.R.

NEU-POSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



24. JAHRGANG. Nr. 9

Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brachweide in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Hermann Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5.

SONNTAG, 24. FEBRUAR 1918

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

Der Name Christus Jesus.

Ein Name ist geschrieben auf jedes Gräslein,
Auf Kraut und Strauch und Fluren, auf jedes Blümlein,
Zu lesen in der Quelle, auf breitem Strom und Meer,
Ein Name allgewaltig, allgegenwärtig, hehr.

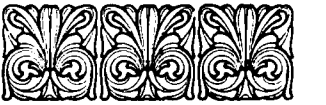
Im Wurm, in jedem Wesen, zu lesen wie ein Buch,
Für alle Welt ein Segen, für manchen selbst ein Fluch,
Frei in der Wälder Rauschen, im Morgen Sonnenschein,
Selbst in dem Sand der Wüste, ein Name groß und klein.

Im Schlachtendonnerwetter dröhnt er in manches Ohr,
Dem Sterbenden ein Retter, bringt Buße, Reu hervor,
Als eine reine Perle im tiefsten Herzensgrund,
Ein Leben unaufhörlich in der Gesandten Mund.

Auf reinen Kindeslippen, in schmerzreicher Brust,
In himmlisch süßer Freude gestammelt voller Lust,
Das ist dein heil'ger Name, du mein Herr Jesu Christ,
Der für mich Mensch geboren und auch gestorben ist.



Dein Name sei gepriesen in alle Ewigkeit,
Du Inhabt treuester Liebe, Meer der Barmherzigkeit,
Die Segensquellen fließen durch deiner Knechte Mund,
Zu heil'gen, zu beglücken den ganzen Erdenrund. A. E.

Predigt
des Stammapostels Niehaus in Bielefeld
über Galater 4, 1–7.

Aus der Weihnachtsgeschichte sehen wir, daß Jesus als königliches Kind geboren war, aber den Namen „König" empfing er erst offiziell, nachdem er sich in seinen königlichen Taten zeigte. Als Jesus gefragt wurde: „Was ist Wahrheit, bist du der Juden König?", antwortete er: „Du sagst es. Ich bin dazu gekommen, daß ich von der Wahrheit zeugen soll." Er hatte es soweit gebracht, ein Zeuge der Wahrheit zu sein. Das mußte gelernt werden. Könige können ihr Erbe nicht sofort antreten, Salomo sagt, es habe der König keinen andern Anfang als der Bettler. Beide kommen als Kinder auf die Welt und Weinen ist bei Beiden das erste Lebenszeichen. So ist beim Kommen in diese Welt kein Unterchied zwischen König und Bettler. Unser vorgelesenes Wort sagt uns, daß zwischen dem Erbe und dem Knechte kein Unterschied ist, solange der Erbe unmündig ist. Der Unterschied zeigt sich erst im Laufe der Zeit. Denn der Erbe muß doch eine ganz andere Schule durchmachen, als der Knecht. Das trifft auch auf den Erben Jesus zu, dem zweiten Adam, vom Vater als Erbe gesandt. Bei der Geburt konnte das Knäblein noch nicht das Erbe antreten, es mußte erst anfangen zu lernen, es mußte älter werden und auch zugleich an Weisheit zunehmen. Als Lernbegierigen finden wir ihn denn auch schon als zwölfjährigen im Tempel, worin er uns zum Vorbild wird. Auf dieses Gebiet war er durch die empfangene Beschneidung geführt. Als er dann später her-

vortrat mit dem Gelernten, wurde er gesalbt, und zwar mehr als seine Brüder, über alle Maßen. Dadurch war ihm die weitere Möglichkeit geworden, als König aufzutreten. Der erste Adam war in das natürliche Leben gestellt, der zweite Adam für das geistliche Leben. Doch ist auch der zweite Adam in das natürliche Leben hineingestellt worden. Das natürliche Bereich war das Gebiet, zu lernen und vollkommen zu werden, als Mensch unter den Menschen zunächst, damit die Herrschaft an ihm sichtbar werden sollte. Dann hat er zunehmen müssen an Menschen-gnade und Gottesgnade. Diejenigen, die Gott lieben, sind schon Begnadigte in gewissem Sinne. Die, welche Gott über alles lieben und dabei an seinen Sohn Jesum Christum glauben und ihm nachfolgen, sind alle begnadigt. Das fassen wir. Gott über alles zu lieben, werden wir nur durch seinen Geist ermöglichen. Wer Gott über alles liebt, braucht nicht finster zu fragen, was Wahrheit sei. In der Bibel finden wir viele scheinbare Widersprüche, was an der einen Stelle verboten wird, das wird an der andern Stelle erlaubt, unter solchen Umständen ist die Frage berechtigt: was ist Wahrheit? Diese Frage zieht sich denn auch durch alle Zeiten und Geschlechter hindurch. Alles ist zusammengefaßt in den Worten: du sollst Gott über alles lieben und deinen Nächsten als dich selbst. Das ist zunächst Wahrheit. Darin wird die vorerwähnte durchgehende Frage aufgehoben für uns. Wer Jesum kennen gelernt hat als seinen Seligmacher, der fragt nicht mehr, was Wahrheit ist. Durch Jesum hat uns Gott die größte Gabe geschenkt, die wir nötig haben, also alles, was wir brauchen zum geistlichen und leiblichen Wohle, auch was wir nicht verdienen haben und nicht verdienen können. Wir aber müssen



solchen großen Wohltäter kennen, damit wir ihn auch für die große Gabe über alles wieder lieben können, wie er uns zuerst geliebt hat. Denn dann sollen uns auch noch unsre Sünden vergeben werden. Schon jedes Tier erkennt seine Wohltäter. Die Menschen geben sehr häufig das Gegenglied. Tut man einem Tiere was Gutes, so erkennt es die Wohltat an, also ist der unglaubliche Mensch erbärmlicher als ein Tier. Das Entgegenkommen Gottes seinen Geschöpfen gegenüber ist sehr weitgehend und groß in Jesu, denn er will sich dadurch mit ihnen versöhnen. Wir sollen ihn über alle Dinge lieben. Das ist aber nur möglich, wenn wir den Geist seines Sohnes haben. Denn durch diesen lernen wir rufen „Abba, lieber Vater.“ Jesus ist der Wiederbringer und Wiederhersteller aller Dinge, zunächst auch in der Liebe zu Gott stellt er uns wieder her. Das ist auch Wahrheit. Wer aber seinen Wohltäter haßt und ihm zuwider ist, tut ein großes Unrecht. Das ist auch eine Wahrheit. Die Sünde unter den Menschen gegenseitig ist sehr groß und schwer und deshalb ist auch viel Menschen-gnade nötig. Die Sünde unter Menschen gegenseitig ist gewissermaßen weitgehender als die Sünde gegen Gott. Das sehen wir besonders grell in der jetzigen Zeit. Unrecht über Unrecht an den Menschen, von Menschen. Die Folgen sind bitter. Darum muß denn auch Jesus Christus als Mensch unter Menschen offenbar werden. Was wir aus ihm hören, ist der Ausfluß der Liebe Gottes zu uns. Die Apostel fragten einst, wie oft man seinem Bruder vergeben müsse. Ob siebenmal genug sei. Jesus antwortete: Nein, siebenzig mal siebenmal. Kommt er so oft bereuend zu dir und bittet, dann sollst du ihm vergeben. Häufig hört man aber sprechen, daß es nichts nütze, wenn man vergebe, weil sich der Gegner doch nicht bessere, er bleibt beim alten, und deshalb sei die Vergebung nutzlos. Wo bleibt dann aber das Wort „siebenzig mal siebenmal.“ Beleidigt mich einer gröblich und kommt zu mir reumütig um Vergebung bittend, dann sage ich wohl, ich will dir vergeben. Kame er aber zum zweiten Male an demselben Tage, wie würde die Antwort sein? Was nützt es, dir zu vergeben, du treibst es nur um so toller. Wenn es aber nun schon zweimal zu viel ist, wo bleiben wir mit den siebenmal an einem Tage? Wo kommt nun das Wort her, siebenzig mal siebenmal zu vergeben? Von dem Gott der Liebe. Rechtfertigende Buße zu tun ist aber einem Unmündigen nicht möglich, er muß vielmehr schon etwas gelernt haben. Je älter ich werde, desto mehr muß ich lernen, weil ich noch nicht soweit gekommen bin, sagen zu können, ich habe das Kleinod erreicht. Wenn nun ich selbst das noch nicht sagen kann, trotzdem ich soviel lerne, wo bleiben dann die vielen andern, die nichts lernen wollen? Als Begnadigter selig zu werden, brauche ich nicht apostolisch zu sein, denn wer da glaubt und getauft wird, soll selig werden. Auch Jesus war durch den Bund der Beschneidung eingereicht und somit in das Bereich der Seligen gebracht. Nun kommt es aber darauf an, ob ein Getaufte der Gnadenwahl Bedeutung beigelegt hat, ob wir geneigt sind, unter die Herrschaft des Wiederbringers aller Dinge zu treten. Der hat uns erkaufte und zu Königen und Priestern gemacht, damit wir die Herrschaft mit ihm antreten sollen. Solange der Erbe des königlichen Geschlechts, unmündig ist, ist zwischen den Prinzen und Prinzessinnen kein Unterschied gegenüber den Knechten und Mägden, sowie Tagelöhnern. Sie gehen vielmehr alle unter dem Zuchtmeister einher bis auf die Zeit, die der Vater bestimmt hat. Die göttliche Zucht ist eine sehr harte, namentlich unter den Apostolischen, und wir fragen manchmal: Herr, warum ist deine Hand so schwer auf uns liegend? Nachdem man apostolisch geworden ist, legt sich das Kreuz meist besonders auf. Warum? Wir sind mehr unter den himmlischen Zuchtmeister gekommen. Prinzen und Prinzessinnen haben auch eine andere Erziehung als die andern, Tagelöhner, Knechte und Mägde. Sie haben keine Zeit zu verlieren

durch unnützes, dieses und jenes, was wir Narrheiten dieser Welt nennen, die Zeit muß ausgenützt werden. Innerlich aber ist zuerst kein Unterschied, denn wer will behaupten, daß ein Prinz nicht auch alle Neigungen in sich haben kann, gerade so, wie der vollkommene Lump? Er darf sich aber darin nicht gehen lassen. Es würde eine Schande für Prinz und Volk und Land sein, wenn er sich in gemeinen Häusern finden ließe. Die Erziehung ist eine viel strengere, die Zucht eine viel fühlbarere, die Selbstverleugnung eine größere. Solche müssen stets das Wort beherzigen: „Wer angenehm sein will, kreuzige sein Fleisch samt den Lüsten und Begierden.“ Wie können wir aber so zubereitet werden? Wir lernen es von Jesu. Er wurde gesalbt über seine Brüder. Der Salbungsgeist ist erforderlich. Dadurch können wir nur rufen lernen: „Abba, lieber Vater.“ Durch den ersten Adam ist die Sünde in die Welt gekommen und durch alle Menschen durchgedrungen. Der zweite Adam ist dazu gekommen, uns von der Sünde zu erlösen, sich für uns hinzugeben, und sich durch viele Plagen und zuletzt durch seinen Opfertod zu opfern. Deshalb sagt er im heiligen Bundesmahl: „Für dich gegeben und vergossen.“ Da fragen viele zwar, sollte das denn möglich sein, einer für so viele, denn Jesus war doch nur einer und Menschen sind Milliarden. Wenn Kain seinen Bruder Abel totschlug, mußte ihm nach der Gerechtigkeit dasselbe widerfahren. Wenn nun aber jemand eintrat und sagte, ich will mich für ihn totschlagen lassen, so ist das eine Hingabe, wodurch der Erlöst werden konnte. Das ist leicht begreiflich. Es ist aber schwerer zu fassen, daß durch einen Menschen Milliarden erlöst werden konnten. Und doch ist das sehr einfach, unter dem Gedanken, daß alle Menschen zusammen einen einheitlichen Gesamtkörper ausmachen. Wieviel ihrer auch gewesen sind und noch kommen werden, sie sind Einer, der Mensch der Sünde. Ich mache für mich erst einen Körper aus in persönlicher Hinsicht, mit meiner Familie aber einen Familienkörper. Wir alle bilden einen Gemeindekörper und wir mit dem deutschen Volke verbunden einen Volkskörper. Jeder Baum und jede Pflanze bilden einen Körper für sich, alles zusammen aber den Weltkörper. Wir können uns allzumal legitimieren als Adamskinder, denn wir sind alle in den Kainsünden offenbar geworden. Denn es gibt keinen Menschen, der nicht ein Mörder ist, und sei es nur durch den Haß. Denn wer jemals seinen Bruder gehaßt hat, ist ein Totschläger, also Kainsünder. Demnach sind wir Brüdermörder, Schwestermörder, Gattenmörder. Die Gerechtigkeit fordert aber für all und jede Sünde die volle Sühnung, das wäre der Tod. Nun aber kommt einer, bezahlt die Schuld für uns und bringt alles in Ordnung. Ist das dann nicht recht, wer will was dagegen einwenden? Jeder Mensch ist also am großen Menschheitskörper nur ein Glied. Nun ist Jesus gekommen, uns zu erlösen. Der Handel ist abgeschlossen, wie wir es lesen aus dem Munde des Hohenpriesters einst, der sprach: Es ist uns besser, daß ein Mensch sterbe, als daß das ganze Volk verderbe. Der mußte es doch wissen, weil er desselben Jahres Hohenpriester war. Laut dieses Zeugnisses wurde der Handel abgeschlossen und auch angenommen für das ganze Volk. Für alle nun, die Jesum annehmen und ihm nachfolgen, ihn liebhaben und an ihn glauben, gilt sein Opfer, weil er für alle die eintritt und mit seinem Tun sie deckt, er hat den Tod für diese auf sich genommen und sein Leben gelassen, für dich gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünde. Alle, die ihn liebhaben und ihm nachfolgen, sind zusammengefaßt als diejenige Person, für die er gelitten hat und gestorben ist. Die, welche aber Christo angehören, müssen sich reinigen von aller Sünde und Untugend. Die Menschen, die da sagen, es gibt keinen gerechten Gott, können ihn auch nicht lieben. Sie denken, wenn Krankheit, Plage und Unglück kommt, es geschieht ihnen Unrecht, sie können somit Gott nicht lieben. Die andern aber, die an seine

Liebe glauben und seine ziehende Hand erkennen in allem, lieben ihn auch. Sie sind glücklich bei allem, denn sie wissen, der Vater hat uns alles gegeben durch die große Gabe in seinem Sohne. Jedes Tier kennt ja seinen Wohltäter, nur der Mensch kennt ihn nicht, darum ist auch keine Gnade bei Gott. Nur die, die ihn als ihren Wohltäter kennen und ihm danken, und immer mehr von ihm lernen, danken ihm auch. Nun muß aber eine Zunahme bei den Prinzen und Prinzessinnen Christi gefunden werden, und zwar an der Weisheit, denn Weisheit gehört zu einem Regenten. Salomo sagt schon: „Wehe dem Lande, des König ein Kind ist.“ Alles muß aber gelernt werden, auch die Weisheit, bis zu der vom Vater bestimmten Zeit, wo nach der uns gegebenen Verheißung die Herrschaft über fünf oder zehn Städte auf uns übergehen soll. Viele Heimgegangene, die den Geist empfangen haben, haben die Zeit verpaßt, in die Wahrheiten hineinzudringen, wo sie nun voller Reue sind, indem sie erkennen, was sie verfehlt haben. Wie weitgehend ist da ihre Reue über ihren unvollkommenen Zustand, weil sie nicht treu gewesen sind mit den anvertrauten Pfunden. Sie haben die Zeit vergeudet in allerlei Nichtigkeiten und sich nach allen Regeln der Kunst beteiligt an Augenlust, Fleischelust und hoffärtigem Leben. Könnte ich jetzt zurücktreten in das fünfzehnte Jahr, ich würde meine Lehrzeit besser ausnützen. Jahre, Tage und Monate kommen da zusammen, die nicht ausgenützt sind, wenn wir alle vertändelten Stunden zusammenrechnen, wo nichts gelernt wurde und nicht zugenommen an Weisheit. An den Heimgegangenen sollen wir uns ein Beispiel nehmen, denn uns ist es gesagt worden. Unser Geist muß forschen, und wir erforschen die Tiefen der Gottheit und kommen von einer Erkenntnis zur andern und von einer Klarheit zur andern. Früher wurde immer gebetet: Herr, komme bald. Dazu müssen aber auch Könige und Königinnen vorhanden sein, wenn er kommt. Denke ich aber an die Unvollkommenheit, dann sehe ich ein, es geht noch nicht, daß er kommt. Wieviel müssen die Heimgegangenen noch lernen, weil sie viel verpaßt haben. Wie sehr drängen die sich herzu. Die Heimgegangenen haben keinen Leib mehr. Was sieht nun unser inwendiger Mensch durch unser natürliches Auge und Ohr. Welch ein Unterschied besteht in dem, was ich höre oder durch die Stimme eines Engels oder Menschen höre und durch meine Augen sehe, als wenn ich etwas nur im Geiste sehe und höre. Gott mußte Mensch werden. Was hatte er als Mensch auszurichten? Das war so weitgehend, daß es selbst die Engel gelüftete, hineinzuschauen, was in und durch Menschen geschieht. Sie sind dienstbare Geister, geschaffen zum Dienste für die, die die Seligkeit ererben sollen. Dann denkt man aber noch an die Handlung im Menschen, in die Worte Jesu gelegt: „Eßet mein Fleisch, trinkt mein Blut.“ Man liest viel von Hirten, und es gibt auch viele Hirten, es kommt aber darauf an, ob es gute Hirten sind. Sie sind daran zu erkennen, daß sie auf grüne, frische Weide führen und zum frischen Wasser des Lebens von Jesu. Meistens haben sie aber nur das stumpfe Schwert trockener Buchstaben. Wird das Schwert des Geistes und das Wort Gottes in solchem Mund stumpf, dann ist keine Überwindung der Welt mehr möglich. Wohl haben sie das Wort Gottes, es wird auch gehandhabt, aber ihr Schwert ist stumpf. Es wird nämlich nur die geschichtliche Betrachtung zum Anhören gebracht, insofern sind keine Erfolge da. Unsere Väter und Urväter haben aber große Siege errungen mit ihren Waffen. Diese Waffen haben aber für uns heutiges Volk keine durchschlagende Kraft mehr, weil auch die Feinde nicht bei den damaligen Waffen geblieben sind. Um der Feinde willen mußten die Waffen geschärft werden, nicht nur so scharf, wie sie der Feind selbst hat, sondern noch darüber hinaus. Dazu aber ist äußerste Forschung nötig von denen allen, die daran mit

arbeiten. Der Geist erforschet alle Dinge. Die Waffen von Paulus, Petrus und Johannes waren zeitgemäß, gut und ausreichend, aber für die heutige Zeit würden sie damit nicht mehr auskommen, sie müssen schärfer sein. Der Geist Gottes erforschet alle Dinge, deshalb wird das Schwert des Geistes auch immer schärfer. Dieses Neue finden wir stets in der grünen Weide. Sind wir aber auf der grünen Weide, dann müssen wir sagen können: „Was ich heute gehört habe, das ist für mich etwas total Neues; früher, zu unsrer Väter Zeit, haben wir so etwas niemals gehört.“ Daran wird erkannt, daß es kein trockenes Heu ist, was uns dargereicht wird. Das erfrischende Wasser gibt die Erquickung vom Geist zum Geiste, so daß sich der freudige Mut daraus entwickelt. Weiter aber wird auch ein Tisch bereitet, darauf soll Gutes und Barmherzigkeit gelegt werden. Es muß also einer sein, der es darauflegt, sonst kann es doch nicht weggenommen und genossen werden. Das kommt aber nur vom guten Hirten, und das alles sind seine Kennzeichen. Von Jesum wird das Gute auf den Tisch gelegt, der Genuß muß aber gemeinschaftlich bereitet werden. Die Gemeinschaft muß auch zu ihrem Teil die Barmherzigkeit herzubringen, darin Gnade und Versöhnung ist. Nun sind der Ankläger viele. Kannst du Gott über alles lieben, als deinen Wohltäter, auch besonders dann, wenn die Zucht offenbar wird, durch Krankheit, Not und Trübsal, wenn die Erziehung eine schmerzreiche ist, kannst du ihn dann noch einen lieben Gott und lieben Vater nennen? Oder kommst du dann auch dahin, wo die Welkinder stehen, zu sagen: „Gäbe es einen gerechten Gott, dann könnte dies und das nicht sein?“ Die Liebe untereinander und die Liebe zu Gott muß also in uns sein, Gott über alles lieben und seinen Nächsten wie sich selbst. Das ist Wahrheit, und in dieser Wahrheit ist alles zusammengefaßt, Sichtbares und Unsichtbares, Gegenwärtiges und Zukünftiges. Amen.

Vergib, wie ich vergebe!

Vergib, wie ich vergebe,
Ein Wort, das hat Gewicht,
Vergib, wie ich vergebe,
Wird manchem zum Gericht.
Vergib, wie ich vergebe,
Wie schnell wird's oft gesagt,
Doch ob ich recht vergebe
Hab' ich mich auch gefragt? —
Es wird so leicht gesprochen,
Gewogen nicht der Sinn,
Die Taten sind gebrochen,
Die Gnadenstund' dahin.
Kannst du nicht ganz vergeben,
Dem Nächsten ganz verzeihn,
Dann kann das Wort „Vergeben“
Kein Segen für dich sein.
Dem Schuldner ganz vergebe!
Dann wart ein Weilchen hier,
Dann bitte: „Herr vergebe
Wie ich vergeb', auch mir.“ E. R.

Des Trunkers Rede.

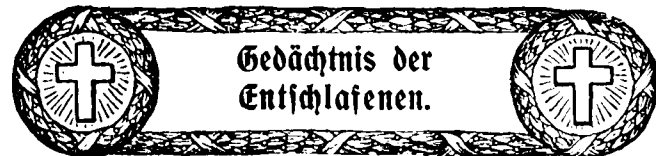
Ein durch Trunksucht herabgekommener Mann aus vornehmer Familie hielt, von übermütigen Jechern dazu aufgefordert, folgende Rede: „Meine Herren, indem ich Sie und mich jetzt betrachte, ist es mir, als sähe ich das Bild meiner verlorenen Manneskraft. Mein geschwollenes Gesicht war einst so frisch und blühend wie eins der Ihren. Meine Gestalt war einst aufrecht und stark wie die Ihre, und nun bin ich eine Ruine. Auch ich besaß einst ein Heim, in welchem Liebe das Feuer auf dem Altar entzündete und es unterhielt, aber ich verlöschte die Glut, und Finsternis und Verwüstung regierten statt dessen darin. Ich hatte meine Kinder so lieb, und sie waren so süß, wie die Blumen

des Frühlings. Aber ich sah sie dahinwelken und sterben unter dem vergiftenden Fluch ihres betrunkenen Vaters. Heute bin ich ein verheirateter Mann ohne Frau, ein Vater ohne Kinder, ein Vagabund ohne Heimat, ein Mann, in dem jeder Impuls zum Guten erstorben ist. Ich sterbe an der Trunksucht!" Immer ernster wurden die Mienen seiner Zuhörer. Als er hinauswankte, klang es noch lange in ihren Ohren: „Ich sterbe an der Trunksucht.“ Ja, daß der Alkohol lose Leute macht, wissen wir; aber wer ist nun bereit, all dem Jammer und all dem Elend zu wehren, das er anrichtet?

Wir müssen durch viel Trübsal ins Reich Gottes eingehen!

Mancher Lauf ist voller Mühen,
Leiden wohnt in vieler Zeit.
Das Vergehen und das Blühen
Wechselt auf der Erde Feld.
Heut noch blüht das Glück am Wege
Als ein Blümlein duft und fein,
Morgen ist die Trübsal rege,
Schmerzen, Kummer, Angst und Pein.
Unre Tage rastlos fluten,
Ziehen licht und trübe hin,
Herzen lieben, Herzen bluten,
Doch, was ist davon Gewinn? —
Irrst du noch im Zeitgedränge,
Suchst vergebens du nach Ruh'?
Durch ein Tor, wohl schmal und enge,
Geht der Weg dem Leben zu!
Gottes Wille ist die Pforte,
Da hindurch auch du geh' ein,
Um mit gottgesandtem Worte
Eignem Willen feind zu sein.
Viele, die in Gräbern bleichen,
Sind verklart im Lichte dort,
Die in gottgewollten Zeichen
Hielten freudig hier sein Wort.
Ihres Laufes Schranke, — Speise,
War oft Trübsal, manche Not,
Dadurch aber ging die Reise
Hin zu ihrer Ruh', zu Gott.

Th. Sch.



Gedächtnis der Entschlafenen.

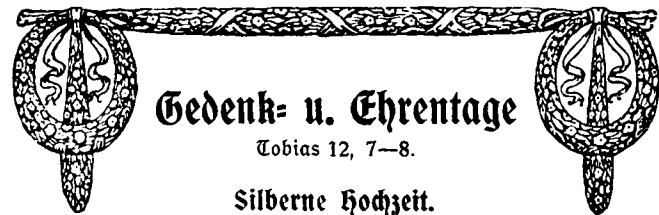
1917. Ebräer 10, 35. 36.
- † 17. August Br. Hugo Kiechbusch in Gera, 59 Jahre alt.
† 4. September Br. W. Atsila in Warnsdorf i. Böh., 52 Jahre.
† 30. Oktober Br. Hermann Müller (Priester) in Dessau, 48 Jahre.
† 15. November Br. Valentin Krebs in Kriebitz-Rumburg, 67 Jahre.
† 8. Dezember Br. Dietrich Diekmann in Nienburg a. We., 37 Jahre.
† 14. „ Br. Fritz Köhro in Mengede, 30 Jahre alt.
† 15. „ Schw. Marie Gessat in Kiel, 21 Jahre alt.
† 27. „ Schw. Erna Lange in Hannover-Linden, 22 Jahre alt.
- 1918.
- † 2. Januar Br. Robert Häusler (Priester und Vorsteher) in Kiel, 61 Jahre alt.
† 4. „ Schw. Lina Bunner in Gera, 53 Jahre alt.
† 5. „ Schw. Dorothea Langenstädt in Hamburg II a., 76 Jahre.
† 6. „ Br. Heinrich Strimme in Hannover-Linden, 64 Jahre.
† 16. „ Schw. Wilhelmine Simanowski in Ludwigslust, 79 Jahre a. t.
† 16. „ Br. Artner in Höggersdorf-Waldenburg i. Schlesien, 52 Jahre alt.
† 18. „ Schw. Christiane Reihmann in Greiz, 82 Jahre alt.
† 18. „ Br. Karl Knobloch in Warnsdorf i. Böh., 64 Jahre.
† 19. „ Schw. Pauline Baumgärtel in Ponitz b. Crinitzschau, 54 Jahre alt.
† 20. „ Schw. Karolina Reif in Frankfurt a. M.-West, 76 Jahre.
† 21. „ Schw. Wilhelmine Franz in Leipzig, 76 Jahre alt.
† 26. „ Br. Karl Weber in Frankfurt a. M.-West, 25 Jahre.
† 31. „ Br. Ernst Gedlich in Mengelsdorf b. Reichenbach, O. L.



Gedächtnistafel gefallener apostolischer Krieger

Colosser 3, 22.

1071. Unteroffizier Johannes Ehrler aus Plauen i. V., 26 Jahre alt, in einem Pionier-Bataillon, Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse und der Friedrich-August-Medaille, fiel am Neujahrsmorgen 1918.
1072. Schütze Max Graf aus Hannover, 23 Jahre alt, starb an den Folgen seiner Verwundung am 24. August 1917.
1073. Kanonier Wilhelm Schmidt aus Mengede, 30 Jahre alt, verstarb infolge Lungenentzündung am 20. November 1917 im Krankenhaus zu Mengede.
1074. Pionier Walter Laut aus Leinungen-Greiz, 27 Jahre alt, Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse, fiel am 28. Dezember durch Granatschuß.
1075. Soldat Otto Meyer aus Hamburg III, 21 Jahre alt, in einem Infanterieregiment, fiel am 20. Juni 1916.
1076. Landsturmmann Wilhelm Dangert aus Ludwigslust, 34 Jahre alt, in einem Infanterieregiment, verstarb infolge zugezogener Leiden im Felde am 1. Oktober 1917 in einem Lazarett in Celle.
1077. Erziehermeister Karl Steinhopf aus Neustadt in Mecklenburg, 35 Jahre alt, in einem Füsilier-Regiment, fiel am 31. Dezbr. 1917 durch Volltreffer.



Gedenk- u. Ehrentage

Tobias 12, 7—8.

Silberne Hochzeit.

1917.
28. Oktober Geschw. Gottschling in Weitmar.
27. November Geschw. Betge in Klein-Wanzleben.
25. Dezember Geschw. Dhank in Dresden.
25. Dezember Geschw. Renner in Sturlingen b. Schaffhausen (Schweiz).
1918.
22. Januar Geschw. Biermann in Wahlsdorf b. Coswig i. Anhalt.
27. „ Geschw. Schmoll in Rörchin.

Auszeichnungen.

Am 27. Januar wurde dem lieben Bruder Karl Bernicke aus Wedell das Verdienstkreuz verliehen, da er während des Krieges, in Abwesenheit des Besitzers, das Rittergut Wedell zur vollsten Zufriedenheit seines Herrn verwaltet hat.

Berichtigung.

In Nr. 50 der Rundschau vorigen Jahrganges ist unterm 30. September statt Geschwister Botpelsfelder zu lesen Geschwister Appels, Ider.

Zur gefälligen Beachtung!

Im Laufe des vergangenen Jahres sind unsere vorrätigen Rundschauabände, sowie auch Einbanddecken zur Rundschau vollständig ausverkauft. Mangel an Material und dessen hohe Preise waren Grund, besagtes Lager nicht zu ergänzen.

Jetzt haben wir aber noch einen kleinen Posten Material zu verhältnismäßig annehmbarem Preise erlangen können, um der regen Nachfrage nach gebundenen Rundschaujahrgängen in etwas zu genügen. Wir sind bereit, auf besondere Bestellung, und einen Monat Lieferzeit, einzelne Jahrgänge, sowie auch zwei beliebige Jahrgänge in einem Bande gebunden zu liefern. Und zwar: von 1912—1917.

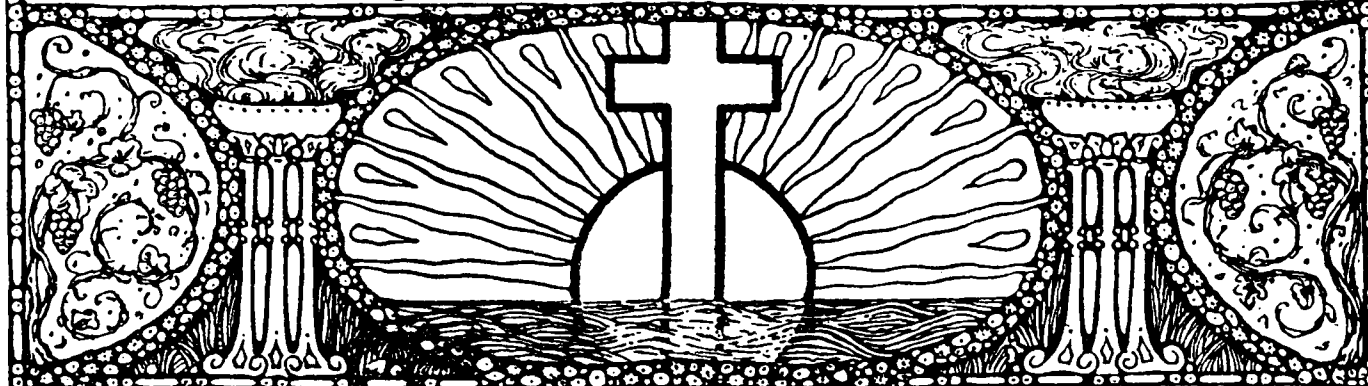
Ein Jahrgang gebunden kostet M. 7.—
Zwei Jahrgänge in einem Bande gebd. kosten M. 11.50.
Einbanddecken können nicht geliefert werden.

Gleichzeitig geben wir bekannt, daß durch Neu-
anfertigung unsere Gesangbücher (Gelbschnitt) im Preise
um 40 Pfg. gestiegen sind.

Es kostet von jetzt ab ein Gesangbuch (Gelbschnitt)
M. 1.40. Der Verlag.

NEU-APOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



24. JAHRG. Nr. 10 u. 11

Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brachweide in Weßfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60350.
Verantwortlicher Redakteur: Robert Hermann Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5.

SONNTAG, 3. u. 10. MÄRZ 1918

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

Heimatsehnen!

Bei dem Abenddämmerchein
Ringt sich los das große Sehnen,
Aus dem tiefsten Herzensschrein.
Möcht' den Weg still heimwärts nehmen.

Denn der Himmelslichter Strahl
Wird mir zur Gedankenbrücke,
Hin zu meinem Heimattal,
Hin zu einem ew'gen Glücke.

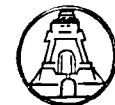
Aus den lichtumfloss'nen Höhn
Klingt's mir leise, wundermild:
„Was auch möge noch geschehn,
Deine Sehnsucht wird gestillt.“

In gewaltig-stiller Füll'
Erd und Himmel Grüße tauschen,
Erdenfern und opferstill
Will ich ihrer Sprache lauschen. Th. Sch.

Allerlei Gedanken über Gegenwart und Zukunft.

Die Zeit, in der wir leben, ist eine ernste, eine große, eine kleinliche, und eine merkwürdige zugleich. Am meisten aber ist sie eine Zeit, die Opfer fordert, wie wohl kaum jemals auf Erden gefordert worden sind. Man spricht viel von der mittelalterlichen grausamen Zeit, man liest von der Zeit der Christenverfolgungen, wie da viele Tausende Menschen hingemordet wurden, aber wenn wir alles zusammenfassen, reichen alle diese Zeiten nicht heran an den Massenmord, der gegenwärtig auf Erden wütet. Mithin muß doch die Gottlosigkeit der Menschheit um so viel größer geworden sein. Denn die Opfer der Hingeschlachteten übertreffen an Zahl und Schmerzen wohl alle anderen Zeiten und stellen die Vergangenheiten weit in den Schatten. Gott pflügt die Erde (Menschheit) um und um, das Ackerwerk der Völker wird aufgewühlt, das Unterste nach oben gekehrt, und wenn der Schicksalspflug wieder zur Ruhe kommt, werden wir ein völlig verändertes Weltbild in der Menschheit haben. Große Umwälzungen sind sicher mit all

diesem Fieber, das durch den Menschheitskörper Adam geht, verbunden. Wenn der Topf zum Kochen kommt, der voll Wasser ist, dann steigt immer das Unterste nach oben, und so ist es in dem Topfe der Völker gegenwärtig. In allen Ländern kocht und brodelt es von unten nach oben, kein Land ist ausgenommen, ob freundlich oder feindlich, es kocht und wallt und brodelt und will entseßelt sein, nämlich die schlummernden verborgenen Kräfte, die in der Tiefe der Volksseelen verborgen liegen. Alles schreit nach größerer Freiheit, und dieser Drang treibt die wunderlichsten Blüten und Früchte. Das sehen wir an Rußland, wo statt größerer Freiheit um so größere Knechtschaft zunächst geboren wurde. Wunderbar sind Gottes Wege, wie wir sehen. Das große Rußland, das Reich, in dem die Sonne sprichwörtlich nicht untergeht, liegt zerstückt am Boden, unrettbar geht der große Riese seiner vollen Auflösung entgegen. Seine Sonne ist tatsächlich untergegangen, Rußland liegt im Sterben. Das neue Rußland, das aufersteht, wird eine andere Gestalt haben. Das alte Rußland, das unser Volk zermalmen sollte wie eine Dampfwalze, es liegt zerrißen, langsam verendend darnieder. Dann das große Frankreich, die „Grande Nation“, die hochmütige eitle Chansonette, mit ihrer losen Zunge, sie liegt verblutend am Boden, alle ihre Kräfte sind aufgezehrt bis auf einen letzten armseligen Rest, es hat die Menge seiner Männer und Kinder einem langjährigen ungerechten Rachetraum geopfert, einem Traum, der ebenso ungerecht als vermessend war. Es wollte leben, aber nicht andere leben lassen, der alte Erbfeind gegen unser Volk und Vaterland ließ sich keine Ruhe, bis er sich die Todwunde im ungleichen Zweikampfe holte. Haß macht blind, er ist nicht von Gott, sondern ein Erzeugnis der Hölle. Nun das stolze habgierige England, dem die ganze Welt nicht groß genug wäre, obwohl es die halbe Welt wie ein riesiger Moloch schon in seinen unerfättlichen Wanst verschlungen und das übriggeliebene zum guten Teil unter seine offene oder versteckte Vormundschaft gezwungen hat, es konnte nicht ertragen, daß sein wachsender deutscher Bruder auch an der Sonne leben wollte und schürte deshalb unter dem Scheine der Biedermeierei und der Menschenliebe ein heimliches Feuer in Neid, Mißgunst und häßlicher Bosheit, bis es sich nicht mehr halten konnte und die Brandfackel ihm, von Osten aus, aus der Hand glitt und der Feuerherd mit seinem grellen Widerschein die friedliche Welt in Grauen und Zittern versetzte. Männer wurden von ihren Weibern gerisse, Söhne von ihren Müttern, alle Familienbände zerstört, der Pflug und die Sichel mußten zu Schwertern, Speiß und Schild um-



gegossen werden, und Millionen schreien mit ihrem vergossenen Blute, andere Millionen wieder mit ihren hungernden darbenenden Kindern anklagend zum Himmel empor von der graulichen zerstörten Erde. Denn welcher Partei auch einer angehören möge, welchem Lande und welcher Nation, das eine steht fest, die Weltgeschichte wird einst ihr Urteil fällen, wenn der Schuldige des Weltkrieges gesucht wird. Sie wird nur England als Kriegstreiber den Vorwurf machen, den grausamen Völkermord angezettelt zu haben. Denn „Völkermord“ müssen wir es nennen, das Wort Menschenmord umfaßt die Größe des Verbrechens nicht. Aber auch dieses stolze England, welches die Welt beherrschen wollte dadurch, daß es seine Wuchererhand auf die Weltmeere gelegt hatte, sieht langsam ein, daß es unmöglich ist, auf die Dauer Sachverwalter Gottes über die Erde sein zu können. Auch diese Herrschaft ist bereits bedeutend abgebrockelt und zerstückelt, und es sieht langsam ein, daß ihm bei dem Vabanquespiel bereits eine Menge Würfel und Stiche mißglückt und direkt verloren gegangen sind, andere aber in Gefahr sind, verloren zu werden. Was nützt es, wenn es seinen Gegner niederringt, zum Schlusse aber selbst am Ende seiner Kraft ist, wo es ihm nicht möglich ist, seinen Triumph auszuleben, weil er zu teuer erkauft ist? Soviel steht sicher, wie sich auch Menschen sorgen und ereifern, wie es auf Erden werden solle, Gottes Plan liegt lange bereit, ehe der Krieg begann, und der die Welt gemacht hat, wird sie auch für die einzelnen Zeit-epochen zu verteilen wissen. Denn je mehr einem gegeben ist, desto größer wird die Forderung der Verantwortung sein vor dem ewigen Weltenrichter. Gebrochen und ungebunden zugleich stehen die Völker gegeneinander da, und der schließliche Ausgang des Weltendramas wird allem Anschein nach von den kleinen Völkern getragen werden müssen. Denn wie es in der Geschäftswelt ist, wo alles der Vertrauung zuneigt, so finden wir denselben Zug auch in den Entwicklungen der Völkergelände, die sich aus dem Kriege lösen werden, soweit wir es beurteilen. Die großen kämpfenden Riesen werden deshalb, weil ihre Kräfte sich gegenseitig die Wage halten, und weil der eine diese und der andere jene Art Spezialwaffe und Spezialmethode besitzt, die der andere wieder nicht hat, also diese Riesen werden sich wieder in ihre Höhlen zurückziehen müssen im unentschiedenen Kampfe, sie werden aber das Bestreben haben, die kleineren Völker trotz allem künstlichen Völker-selbstbestimmungsgeschrei in sich aufzuzehren und unter dem Bilde einer Sanierung, wenn auch zuerst nur vielleicht in loser unauffälliger Form anzugliedern und ihren Lebens-zwecken dienstbar zu machen, Schutz- und Trugbündnisse mit ihnen anzubahnen und auszubauen, womit ja eigentlich ein Grund zu späterer engerer Lebens- und Interessens-ver-schmelzung bis zur völligen Vereinigung gelegt sein dürfte. Dies wird die mutmaßliche Ausreise dieses gegenwärtigen mörderischen Kampfes sein.

Ob freilich damit dem Weltfrieden ein Dienst erwiesen sein wird, ist fraglich, weil mit der Zunahme der Größe der kämpfenden Riesenvölkerleiber auch die Kämpfe und Kriege selbst rein mechanisch ins Ungeheuerliche wachsen müssen, und immer und immer werden wieder in den Völker-gruppen, seien sie auch in sich als geschlossenes Ganzes noch so groß, Neigungen und Triebe, den andern zu erdrücken auf friedliche oder auf feindselige Art, im Untergrunde zu-rückbleiben. So finden wir in alle diesem nur das freie Spiel der Kräfte wieder zurück, wie es in der ganzen Schöpfung tätig ist, wo eins des anderen Feind, aber auch damit des anderen Erzieher ist, das freie Spiel der Kräfte, was uns, wenn wir aufmerksame Beobachter sind, in Wald und Feld, in Fluren und Wiesen, in Bergen und Tälern, auf der Erde und unter der Erde, zwischen Wind, Wasser, Luft und Erde, kurz überall, wohin unser Auge blickt, be-gegnet. Geht man über eine herrliche blumenbesäte Wiese,

über ihr hellster Sonnenschein, Käfer, Schmetterlinge und Falter allerlei Art spielend und sich sonnend, so hat der oberflächliche Beobachter ein Bild tiefsten Friedens, sieht er aber genauer hin, findet er, daß ein Tier des anderen Feind ist, eine Pflanze mit der andern um Sonne, Luft und Licht kämpft, auch um Nahrung und Wasser mit seinen Wurzeln unter der Erde, so ist's im Walde, wo die Bäume gegenseitig denselben Kampf oben in der freien Atmosphäre wie auch unten mit den Wurzeln kämpfen, und so ist's überall, wohin wir blicken, Friede und Kampf zugleich, darin das freie Spiel der Kräfte der Erde, unaufhörlich Tag und Nacht, Sommer und Winter, und ein Kind von dieser Erde sind die Menschen, die Völker, sie können ihre Natur und ihr Herkommen nicht verleugnen, auch nicht abstreifen. Solange die Erde steht, wird nicht aufhören Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht, Liebe und Haß, Krieg und Friede, Weisheit und Dummheit, Hochmut und Demut, gottlos und fromm, Fleiß und Faulheit, all dieses ist Material zur Auslösung des freien Spiels der Kräfte, des Bösen mit dem Guten. Wäre das alles nicht, dann wären wir nicht mehr auf der unvollkommenen Erde, sondern im Himmel, wo dieses alles wegfällt, weil da jedes Wesen, wie es den Samen in sich selbst hat hier auf Erden, dort Nahrung in sich selbst hat, die Befriedigung seiner Bedürfnisse, weil wir dann vollkommen sind. Hunger und Durst, Kälte und Hitze an unserem Körper sind schließlich alles nur die Kennzeichen gerade unserer Unvollkommenheit, daraus die gegenseitige Feindschaft entsteht. Wären diese Eigenschaften nicht, dann wäre der Mensch ein vollkommenes Geschöpf.

Also wir sehen, aus der Unvollkommenheit müssen mit logischer Folgerichtigkeit die Kämpfe und Kriege im Kleinen, Persönlichen entstehen, und aus dem Kleinkrieg entstehen die großen Kämpfe ganzer Völker. Diese werden bleiben, trotz allen Gefasels von Weltverbrüderung, Weltvölkerbund-phantasien, Selbstbestimmungsaktion der kleinen Völker usw.

Solange es sündige Menschen gibt, unvollkommene Menschen, solange aus Menschen keine Engel werden, ist es undenkbar, daß eine von Wilsonschwärmerie (die übrigens noch dazu recht fadenscheinig unreell und absicht-lich täuschend inszeniert ist) avisierte, in Selbstlosigkeit über-fließende friedliche Völkerliga à la Paradieseszustand ent- stehen oder sich lange halten könnte. Die rohen Kräfte der von Sünde durchseuchten Menschheit werden immer stärker sein, als Luftschlösser etlicher Weltgauler, die mit ihrem Gaukelspiel nur dumme Gimpel einfangen können, nicht aber denkende Menschen, mögen sie nun Freund oder Feind sein.

Der wirkliche Völkerfriede wäre nur denkbar allein durch Jesum, den Welterlöser. Den zu wählen und den zu wollen in streng ernsthaftem Sinne ist aber die gesamte Menschheit, die sogenannte Christenheit am allerersten, weiter entfernt als jemals. Würde aber selbst Christus nur in menschlicher Entfaltung kommen und sein Reich hier auf Erden aufrichten wollen, dann würde es auch nicht lange bestehen, weil Erde Erde ist, und nicht für die Dauer das Vollkommene geschaffen. Denn gerade auch dieser Krieg, die heimtückische Art und Weise seiner vieljährigen Vorbereitungen durch England, die Hinterlist, mit der alle Vorbereitungen in der berüchtigten Einkreisungspolitik unseres englischen Kainsbruders getroffen sind, dann die Art und Weise der Durchführung, die Rücksichtslosigkeit den schwachen, kleinen neutralen Völkern gegenüber, denen nach der Art des gewöhnlichsten Straßenräubertums von England aus jede Bewegungs- und Aktionsfreiheit ge-knebelt worden ist, die geradezu schamlos gemeine Behand-lung unserer in Feindesland schmachtenden Gefangenen, wo Hunderttausende elend umgekommen sind und absichtlich verkümmern mußten, dann die überhandnehmenden Un-gerechtigkeiten und angewendeten Ungleichheiten in der Be-

handlung der einzelnen Volksklassen und Gesellschaftsklassen, die einseitige Bevorzugung der Intelligenzen und Besser-situierungen in bezug auf die Ernährung und wirtschaftliche Versorgung, die Hervorkehrung der Macht gegenüber dem einfachen Rechte, und tausenderlei andere hier nicht er-schöpfend zu bezeichnende höchst unerfreuliche Dinge sind ein flammendes Zeugnis davon, wie weit von Christo die sogenannte Christenheit abgekommen ist mit all ihren Staatskirchen und Einrichtungen auf dem weiten Erden-rund. Fast alles Christentum ist Glitterkram, weiter nichts, nur Schein, aber nicht Sein. Hierin sind sie alle gleich, alle Völker, und wir fangen am eigenen Hause an zu richten mit dem Gottesgericht, denn das Gericht Gottes fängt am eigenen Hause zuerst an, würden wir das nicht, so müßten wir uns der Ungerechtigkeit schuldig machen. Sie (die Völker) sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie vor Gott haben sollen. Sie werden aber niemals gerecht, weil sie die Erlösung nicht suchen, die durch Christo Jesu geschehen ist, geschehen soll und kann. Vom rein menschlichen Standpunkt aus be-sehen steht Deutschland noch am günstigsten da, und auch am meisten gerechtfertigt, das schlecht aber nicht aus, daß das deutsche Volk in bezug auf Gottentfremdung ebensotief wie die feindlichen Völker gesunken ist, denn vergeblich sucht man in der Öffentlichkeit die Anwendung gesu den ernsthaften, persönlichen christlichen Glaubens. Himmel und Hölle, ewige Seligkeit, Herrlichkeit, Auferstehung und ewiges Leben sind Begriffe, über die nur der Pfarrer auf der Kanzel und selbst da nicht zu laut sprechen darf. Und die Kirchen sind leer. Ein Beweis für das Interesse, was dem rein christlichen Gedanken entgegengebracht wird. Wer allerdings daran die meiste Schuld hat, das müssen sich die Kreise fragen, die sich in der Regel dazu berufen halten, maßgebend als Sachwalter zu sein in christlichen Dingen und Lehren, aber sie mögen sich nur auch die andere Frage vorhalten, daß sie auch verantwort lich gemacht werden vor Gott für den Zustand, der herrschend ist. (Schluß folgt.)

Vorbildlicher Herzenstakt.

Schreiber dieses befindet sich schon längere Zeit vor Verdun, und für gewöhnlich wird jeder Soldat dieses Wort so aussprechen, wie es geschrieben ist. Sprachkenner zwar werden die französische Aussprache bevorzugen und die haben auch recht. Danach klingt der Anfang wie ein deutsches „W“ und die Schlußsilbe wie ein durch die Nase gesprochenes „ä“.

An dieses Wort und seine Aussprache knüpft sich eine hübsche Geschichte, die schon durch einige Blätter gegangen ist, und wir wollen nicht verfehlen, sie auch den lieben Rundschaulesern anzubieten.

Unsere geliebte verehrte Kaiserin Auguste Viktoria besuchte vor einiger Zeit nach landesmütterlicher Gewohnheit ein Lazarett, wobei sie sich leutselig mit den kranken und verwundeten Soldaten unterhielt.

Unter anderem frag sie auch einen verwundeten Infanteristen: „Wo sind Sie denn verwundet worden?“ „Bei Verdun, Eure Majestät!“ war seine freie und stramme Antwort. Dabei sprach er ohne alles Bedenken den Orts-namen gerade so aus, wie er geschrieben wird.

Das Gefolge der Kaiserin lächelte belustigt. Doch die Kaiserin sagte: „So, vor Verdun; da steht ja mein Sohn, der Kronprinz, auch.“ Dabei sprach sie absichtlich das fremde Wort genau so aus, wie es der durch das Lächeln des Gefolges schüchtern gewordene Soldat ausgesprochen hatte.

Dann aber wandte sie sich in offensichtlichster Absicht, den einfachen, tapferen Mann mit vorbildlichem Zartfönn zu decken, an ihre Umgebung und sprach: „Der Mann spricht ganz richtig. So wird es doch auch geschrieben. Was brauchen wir den Franzosen das nachzusprechen?“

Denen fällt es auch nicht ein, unsere Städte mit deutschen Namen zu nennen. Sie sagen z. B. nicht wie wir Köln, sondern Cologne.“

Dieser bezeichnete Vorgang in seiner Schlichtheit und Einfachheit ehrt unsere hohe Kaiserin sehr und gibt eine gute Lehre, um in gleicher Weise bei den mannigfachen Anlässen und Verhältnissen zu verfahren.

Wie mancher schuldlosen Unwissenheit oder natürlichen Offenheit und Ursprünglichkeit wird oft mit verlegendem Spott begegnet und dadurch wird Ungerechtigkeit verübt. Wie befreiend und wohlthuend wirkt es aber, wenn man einem in seiner Rede oder Handlung Entgleisenden, sei's durch Stillschweigen, sei's durch ein zurechtstehendes Wort oder durch Einlenken auf ein anderes Gebiet aus der bewußten oder unbewußten Verlegenheit hilft.

Wer aber durch Spott und Lächerlichmachung seines nächsten Gemütsleben verlegt und gering macht, der beweist selbst nur, daß er keine Herzensbildung besitzt, sondern daß er höchstens ein mit Bildungsfirnis überlackierter roher und unfeiner Mensch ist.

Deshalb darf und soll man trotzdem danach streben, sich ein gediegenes und nütliches Wissen und gute Umgangs-formen anzueignen. Herzensbildung und Verstandeswissen zusammen vereint macht erst zu einer menschlich vollkommenen Persönlichkeit.

Von der unvergeßlichen Königin Luise ist übrigens ein ähnlicher Zug in ihrer Lebensgeschichte berichtet.

Mit ihrer Anführung wollen wir diese Zeilen schließen. Die Königin weilte häufig in dem hübschen Kurorte Freien-walde an der Oder, der seiner mineralischen Brunnen wegen bekannt ist. Eines Tages hatte sie dort nach Tisch mit rechtem Wohlgefallen eine Tasse Kaffee getrunken, reichte dann die leere Tasse dem Bedienten zurück, indem sie in ihrer freundlichen Weise sagte: „Man trinkt doch nirgends besseren Kaffee als in Freienwalde.“ Heinrich, ein redlicher alter Diener, erwiderte treuherzig darauf: „Ja, Majestät, das macht das moralische Wasser.“

Der gute Mann wollte oder sollte natürlich sagen: „Ja, Majestät, das macht das ‚mineralische‘ Wasser.“

Die Herren und Damen, die bei der Königin waren, machten sich sogleich durch lautes Gelächter über den alten Mann lustig, der keine Ahnung hatte, daß ihm das Wort in falscher Anwendung unterlaufen war, und der beschämt und verwirrt zu Boden sah, weil er nun wohl merkte, daß er etwas Verkehrtes gesagt hatte.

Die Königin sah indes kaum die Verlegenheit ihres treuen alten Dieners, als sie sogleich in ihrer Herzensgüte ihm aus seiner Verlegenheit herauszuhelfen suchte. Sie wandte sich mit ernstem Blick zu ihrer Umgebung und sagte: „Ich glaube, wir haben unsern guten Heinrich nicht verstanden. Mir will es scheinen, als ob er unbewußt eine ernste Wahrheit gesagt hätte. Wer mit Nutzen und Erfolg eine Brunnen- und Badekur gebrauchen will, der muß einfach, mäßig und still leben, so daß das mineralische Wasser ihm zugleich ein moralisches werde. Lieber Heinrich, ich bitte um ein Glas mineralisch-moralisches Wasser.“

Der alte Diener, der nun so zartfönnig von aller Ver-legenheit befreit worden war, sagte glücklich vor sich hin: „Niemand versteht mich doch besser als unsere gute Königin.“

Sei dir selbst getreu und du wirst gegen niemand falsch sein können. W. S. Marben.

Selbstbeherrschung ist die Behauptung der inneren Selbstständigkeit des Geistes gegen die sinnlichen Antriebe, Ge-mütsbewegungen und die Leidenschaften überhaupt, so daß der Mensch nicht nur gegen das, was ihn von außen feind-lich berührt, seinen Willen behaupte, sondern auch in sich selbst frei bleibe von der Gewalt seiner sinnlichen Natur, seinen Begierden nicht erliege, sondern über sich selbst Herr sei.

L. de Wette.

Werden und Wachsen in Christo!

Eine visionäre Belehrung.

Kaum, daß sich mir die Tore der Erkenntnis im Glauben geöffnet hatten und ich noch mühselig den schmalen Weg hinaufstieg, um den geregelten Gesetzen der göttlichen Ordnung zu folgen (mein Geist schweift noch so gerne in die Ferne), da fügte sich mein Gang an die hohen Tore eines wunderlieblichen Gartens. Ich bat um Einlaß, doch der Wächter wies mich zu einer kleinen Pforte, mit den Worten: „Hier mußt du erst lernen und Erfahrung sammeln.“ Zuerst mußte ich mich geöreg bücken; denn der Eingang war schmal und niedrig und Dornengebüsch wucherte noch am Boden. Ich sah dann ein weites Feld, darauf viele arbeiteten. Das Unkraut wurde ausgerodet, und an anderer Stelle wurde gepflügt und gesät. Anfangs wunderte mich das, doch mein Begleiter zeigte und erklärte mir die Vorgänge. Er brachte auch ein Samenhorn und sprach zu mir: „In diesem Körnlein schlummern die mächtigen Triebe des Lebens. Jede Seele ist ein solches Samenkorn, auch die deine. Soll sie nun wachsen, muß sie in entprechenden Boden verpflanzt werden, wo sie sich dann weiter entwickelt, um eine reife und gute Frucht zu werden. Siehe hier, ein zarter Keim, noch verdeckt und sehr der Sorgfalt bedürftig, siehe hier ein anderer, schon weiter entwickelt, und weiter noch hier ein fruchtverheißendes Reis, doch auch schon von Unkraut umwuchert, das entfernt werden muß. Hier ein Wildling, der erst beschritten werden wird.“ Dann sah ich einen schönen hohen Baum, gewaltig, mit vielen Ästen und Zweigen und verheißungsreichem Fruchtansatz. „Siehst du nun deinen Werdegang,“ sprach darauf mein Begleiter, „wohl dir, wenn du die Zeit der Anfechtung mit Geduld erträgst, die Beschneidungswunden dienen dann zu deinem ewigen Heile, bis du mit Christo verwachsen und fruchttragend bist, bis du fest in Ihm wurzelst, daß seine Kraft dich durchfließt, um mit Ihm zu grünen in Ewigkeit.“ Da wurde mir klar, wozu manches Leid, ein mancher Schnitt hier dient, denn ich schaute es im Lichte der Ewigkeit. Worüber ich früher so oft geseufzt, wenn ein Schnitt das Fleisch traf, so verpüre ich jetzt doch den so segensbringenden Erfolg, wenn die wilden Triebe des eignen Ichs abgeschnitten werden. Um fester in die Gemeinschaft Jesu hineinzuwachsen, Stück für Stück, bis zur Vollendung, dazu wird uns manche Trübsal gesandt. Th. Sch.

Sie glaubt an keine schlechten Leute.

Voreinigen Jahren war's. Die Haltestelle der Elektrischen in der Großstadt Berlin nach einem Vorort war der Schauplatz eines seltenen Vorgangs, der verdient, berichtet zu werden. Kurz vor Abgang des Wagens sieht der Schaffner eine alte Frau in möglichster Eile dem Wagen zuströben, was den Mann veranlaßt, mit dem Abfahrtsignal noch etwas zu warten.

Er hilft dem alten Mütterlein auf den Wagen. Als dies geschehen, sagte die Frau: „Nun warten Sie bitte noch einen Augenblick, ich steige gleich wieder ab.“ Dann ruft sie in den Wagen: „Fährt hier jemand bis zur Endstation?“ Lächelnd bejaht ein jüngerer Mann, der in Begleitung seiner Braut eine Spazierfahrt ins Grüne unternimmt, die gestellte Frage.

„Ach, dann geben Sie bitte diesen Brief meinem Schwiegerjohn Müller, der links der Endstation seine Bäckerei hat. Es sind 800 Mark, die er notwendig heute braucht, und mir fehlt jetzt die Zeit, selbst hinzufahren. Grüßen Sie ihn und meine Tochter bitte. Ich komme morgen selbst, Sie zu besuchen.“

Sprach's und stieg wieder vom Wagen, der darauf losfuhr, seinem Zielpunkte entgegen.

Glücklicherweise hatte es die vertrauensselige alte Frau mit ehrlichen Leuten zu tun.

Das Geld wurde beim Schwiegerjohn Müller pünktlich abgeliefert. Lachend verzichtete der Überbringer auf Aus-

stellung einer Quittung, da er ja auch keine auszustellen gehabt hätte.

Als aber andern Tags die gute Alte zu Besuch kam, da gab's einige ernstgemeinte Vorhaltungen über unverzeihliche Sorglosigkeit einerseits und Belehrung über schlechte Menschen andererseits, denen man leicht auf solche Art in die Hände fallen könne.

„Was wollt ihr denn?“ erwiderte die vertrauensreiche Mutter mit vorwurfsvoller Miene, „ihr habt doch das Geld bekommen. Ich hab es ja nur gut gemeint und ich glaube nicht an solche schlechte Menschen, wie ihr sie schildert.“

Also diese Frau hatte den Glauben an die Menschheit noch nicht verloren. Ohne Zweifel war sie selbst eine grundehrliche Seele und hielt ihre Mitmenschen alle für ebensolche Wesen. Schlechte Erfahrungen nach der gezeigten Richtung scheint sie also noch keine gemacht zu haben.

Dieses in seiner Art gewiß seltene Vorkommnis kann uns zu etwas mehr, als nur zur Unterhaltung dienen.

So wie die Frau die Leute sah, so sollten sie gewiß alle sein. Und sie wären auch alle so, wenn eines der Grundgesetze der Lehre Christi in den Herzen lebendig wäre, das lautet: Ein Jeglicher sehe nicht allein auf das Sein, sondern auch auf das, was des andern ist.

Daß es hierin und leider in noch vielen, vielen anderen Dingen anders ist, das beweist, daß das Reich Gottes noch lange nicht in allen Herzen wohnt.

Darüber ließen sich Bände schreiben. Das uns nächstliegende aber soll sein, daß wir Glaubenskinde in unserem Tun und Lassen so handeln, daß wir uns eines völligen Vertrauens und einer absoluten Zuverlässigkeit stets wert erzeugen.

An unsere lieben Leser zur besonderen Beachtung!

Die infolge des Krieges herrschende Papierknappheit hat schon lange eine Rationierung des Druckpapiers mit sich gebracht. Dies hatte bekanntlich zur Folge, daß wir bisher die Rundschau nur noch vierseitig liefern konnten. Hand in Hand geht damit für uns eine sich immer noch steigende Erhöhung der Papierbeschaffungskosten.

Um mit dem von der zuständigen Kriegswirtschaftsstelle bewilligten knappen Papierverbrauch auszukommen, der immer nur auf ein Vierteljahr genehmigt wird, sind wir leider heute gezwungen, zwei Nummern in eine bisherige vierseitige zusammenzulegen.

Es wird wohl nicht ausbleiben können, uns in diesem Vierteljahr noch einmal in der gleichen Weise zu helfen. Wir werden uns aber selbstredend ernstlich bemühen, daß diese durch die Verhältnisse erzwungene vorübergehende Maßnahme einer vierzehntägigen Rundschaulieferung eine Ausnahme von der bisherigen Regel bleibt.

In diesem Versprechen bestärkt uns der Umstand, daß die greifbar gewordenen Ereignisse im Osten auch uns eine kleine Besserung des Papiermarktes hinsichtlich der Menge versprechen.

Wir bitten, unsere nur durch den Fall äußerster Notwendigkeit getroffene Maßnahme mit Wohlwollen zur Kenntnis zu nehmen und sprechen die Erwartung aus, unsere lieben Leser werden uns dieserhalb doch unverminderte Treue bewahren.

Die bevorstehende Abonnementserneuerung zum II. Quartal 1918 wird uns, wie wir hoffen, eine erfreuende Bestätigung unserer ausgesprochenen Erwartung bringen.

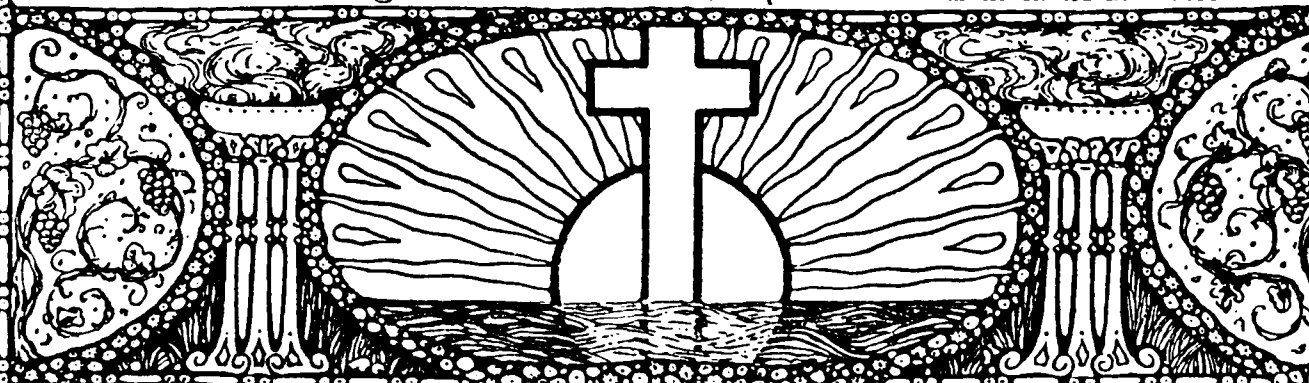
Der Preis ist beim Bezug durch die Vorsteher wie bisher pro Quartal 75 Pfg.;

im wöchentlichen Einzelbezug per Drucksache pro Quartal M. 1.30.

Mit apostolischem Gruß Der Rundschauverlag.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



24. JAHRG. Nr. 12 u. 13

Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330.

SONNTAG, 17. u. 24. MÄRZ 1918

Deutsche Wochenansgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszusweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von L. G. Röder & M. B. H., Leipzig.

Sonnenschein und Regen.

Mitunter strahlt der Sonnenschein
Gar freundlich uns ins Herz hinein,
Zufriedenheit und frohe Stunden,
Im Herzen werden sie gefunden,
Es drückt uns nicht des Daseins Last,
Es sind die Stunden süßer Rast!

Doch öfter kommt ein milder Regen,
Wir seh'n: das ist des Vaters Segen.
Der Regen läßt die Saat gedeihen,
Daß wir dann an der Frucht uns freuen.
So muß es auch im Leben sein:
Mal Regen und mal Sonnenschein!

Denn immer heit're Sonnentage,
Die würden uns zu einer Plage,
Oft haben wir in trüben Stunden
So recht erst unsern Gott gefunden;
Die Saat, die der Apostel streut,
In unserm Herzen so gedeiht!

Und kommen dann selbst Ungewitter,
Empfinden wir's zwar oft recht bitter,
Doch segt der Sturm uns Herzenshaus,
So kehrt er alle Ecken aus!
Und nach dem Sturm wird Sonnenschein,
Die Luft wird wieder klar und rein!

Ein Glaubensherz trotzt den Gewalten,
Doch darf der Frost nicht Einzug halten
Im Herzen, sonst könnt' leicht es sein,
Daß es erfriert zu hartem Stein,
Daß selbst das warme Sonnenlicht
Der Liebe es erwärmet nicht!

Die Kälte der Lieblosigkeit
Kann leicht uns diesen Frost bereiten,
Denn dürfen Lieb wir nicht verlieren
Und Glauben, sonst könnt's Herz erfrieren!
Die Hoffnung soll im Herzen sein,
Daß wir am Gottesreich uns freuen!

Des Gottesgeistes Wahrheitswort
Helf' uns durch alle Wetter fort!
Bring Sonnenschein ins Herzenshaus,
Schütz' uns bei Wind und Sturmgebraus.
Wie auch das Wetter möge sein:
Sein Wirken bring uns Segen ein!

Allerlei Gedanken über Gegenwart und Zukunft.

(Schluß.)

Also wir finden, der Kampf hört nicht auf. Freilich, soviel steht fest, unsere deutschen Brüder mögen jetzt manchmal finster werden, denn die Not macht finster und blind, auch gegenüber dem Guten, was wir in unserem deutschen Vaterlande haben. Urteilen kann nur in Wirklichkeit derjenige mit Recht, der in den anderen großen Staaten gewohnt ist und die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Einzelnen kennen gelernt hat aus eigener Anschauung. Wer aber kann das? Der Schreiber dieses, der auch vieles im Auslande kennen gelernt hat, hat sich doch immer gesagt, Deutschland bleibt Deutschland. Auf den ersten Eindruck hat man es im Ausland etwas Glimmerndes an sich, scheinbar besseres, aber dafür müssen ebenso viele andere Übelstände eingetauscht und in Kauf genommen werden, die wir in unserem Vaterlande nicht haben. Die augenblickliche Notlage macht eben manches Auge blind gegen die Lichtseiten, die wir deutschen Brüder haben in unserer Heimat, dazu kommt auch manche Ansicht, die vom Parteigeist eingegeben ist. Schreiber dieses kann der Vorwurf der Parteilichkeit auf keinen Fall treffen, denn er hat während seines langen Lebens keiner politischen Partei angehört; er hat sich gesagt, Partei ist immer einseitig, ob rot, grün, blau, weiß oder schwarz, als Christ gehöre ich keiner Partei an, sondern nehme mir aus jeder Partei das, was gut ist, bleibe aber für mich als Unparteilicher. Partei ist Welt, Erde, Einseitigkeit. Deshalb kann Schreiber dieser Zeilen weder mit denen halten, die im Vaterlande alles loben und für gut halten, auch nicht zu denen, die alles tadeln und für schlecht halten und verdammten. Gutes und Böses ist im Vaterland vorhanden, das Weiße kann nicht schwarz gesprochen werden und das Schwarze nicht weiß. Was wahr ist, muß wahr bleiben. Was gut ist, muß ich so lassen und anerkennen, aber was ungerecht ist, lasse ich auch so in meinem Urteil. Doch lassen wir uns nicht einseitig verbittern, wie wir auch unser Deutschland nicht einseitig den anderen Ländern gegenüber verlobhimmeln. Wir empfinden die Vorteile deutscher Zucht und Ordnung ebenso, wie wir die Nachteile auftretender Härten und Ungerechtigkeiten empfindlich fühlen. Aber wir lassen uns deshalb nicht verbittern. Wir gehen unseren Weg: Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, denn wo Obrigkeit ist, die ist von



Gott verordnet. Tut eine Obrigkeit irgendwelcher Art mir Unrecht, habe nicht ich, sondern sie es einst vor Gott zu verantworten. Auch das Lebensbuch des betreffenden Beamten wird ja mal vor Gott aufgetan. Was soll uns das verbittern? Das Kind mit dem Bade auszuschütten wäre ja das unvernünftigste, was ein denkender Mensch tun kann. Es gibt Leute, die eine besondere Virtuosität darin erlangt haben, alles herunterzureißen, was in Deutschland geschieht, während sie alles, was sie vom Auslande, wohl gemerkt vom Hörensagen her, nicht etwa aus eigener Anschauung wissen, bis in den Himmel lobhudeln. Zu solchen Schwärmern sollen wir, lieben Leser, nicht gehören. Sich über Recht oder Unrecht in einer Sache einig zu werden, wird oft selbst zwischen Mann und Frau schwer. Wieviel Härten entstehen da gegenseitig. Je größer der Gemeinschaftskörper wird, desto mehr müssen mit naturgemäßer Notwendigkeit diese Art Reibungsflächen werden. Unrecht geht es tatsächlich dem Minister ebensooft wie dem Bettler, nur jedem der beiden auf eine andere Weise.

Nun kommen wir auf den Frieden. Alle Welt sucht Frieden, aber der Friede hat seine Zeit. Ob es ein Verständigungsriede sein wird, oder ein Verzichtsfriede, oder ein Annegionsfriede, das soll wohl Gott schon lange wissen, und wir werden es erfahren, wenn es Zeit ist, ohne uns dabei für die eine oder andere der Parteilichkeiten heiß zu laufen. Wir sagen, alles, was die Zeitungen schreiben, berührt unser Inneres nicht, denn die Zeitungen wissen auch nichts als das, was ihnen zugetragen wird, und das widerspricht sich jeden Tag. Wir sagen uns, die jeweilige Regierung wird wissen, was sie tut, was erreichbar ist und was zum Frieden dient. Sie kann nicht für jede Partei im deutschen Volke einen Ertragsfrieden schließen, weil sie es nicht mit den Parteien zu tun hat, sondern mit den feindlichen Gruppen.

Ungerechtigkeiten hat es zu allen Zeiten und in allen Völkern gegeben, wer das nicht glaubt, der studiere die Bibel, darin findet er die deutlichen Umriss davon aus alten Zeiten, und wem die Bibel nicht ausschlaggebend ist, der lese die Weltgeschichte, da findet er's wieder. Wir können billigerweise nicht verlangen, daß einzig und allein im deutschen Vaterland alles, bis auf ein Härchen, staub- und keimfrei von Unrecht sein kann, entgegen den Zuständen bei allen anderen Völkern, wie wir aber auch billigerweise nicht sagen dürfen, ohne reelle Grundlage dafür zu haben, der Deutsche habe es schlechter als der Untertan anderer Völker. Die augenblickliche Not, wie oben gesagt, bringt allerdings manchen in die Gefahr, blind zu werden für die Lichtseiten, die sich dem deutschen Bürger darbieten in seiner Heimat, die Not bringt ihn in die Gefahr der Versuchung, nur die augenblicklichen Schattenseiten, die sich im Kriege leider verschärfen haben, größer anzusehen, als die Lichtseiten. Davor möchten sich unsere Leser hüten. Einseitige Beeinflussung, dann die strenge kärgliche Lebensführung, der zunehmende Wohlstand gewisser Klassen, auch mitunter Übergriffe einzelner Organe tragen den Stoff zusammen, der der einseitigen Stellungnahme und Beurteilung Vorschub leistet. Doch liegen alle diese Ursachen nicht in irgendeinem Mangel staatlicher oder kommunistischer Einrichtungen begründet, sondern in der Unvollkommenheit der menschlichen Natur ihrer ausführenden Organe, die doch alle schwache Menschen sind. Damit sei nicht gesagt, daß wir alles gutheißen, oder daß alles deshalb so bleiben soll, wie es ist, nein. Denn ohne Zweifel hat sich die Welt oder Menschheit immer mehr für die Verbesserung der Freiheit des einzelnen Individuums ein- und durchgesetzt, und dieser Entwicklungsgang schreitet auch immer weiter vorwärts, auch ohne daß wir uns krankhaft erheben und ereifern. Diese Entwicklung kann nicht aufgehalten werden, denn sie liegt in der Natur des Menschengeschlechts. Wir dürfen aber von der Gegenwart nicht sprunghaft das

erwarten, was einem langsamen Reifwerden vorbehalten ist nach Gottes ewigen Naturgesetzen, denen auch die Menschheit als ein in gewisser Hinsicht gedachter Gesamtkörper unterworfen ist.

Was und wie weit wir diese Verbesserung hier auf Erden während unserer Pilgerzeit erleben, findet sich von selbst. Die, welche nur für diese Welt leben, sind ja nach ihrer Art von uns zu verstehen, wenn sie sich in irdischen Zielen hinstreben, streiten, sich erregen und leidenschaftliche Wege betreten, denn sie sind einseitig materiell gesinnt, denken nicht an eine höhere Aufgabe ihres Seins, es geht ihnen das wirkliche Bewußtsein ab, daß sie hier nur Pilger sind, und jeder, der hier etwas besitzt an Vermögen, Geld, Gut, nur Verwalter darüber ist, nicht aber Eigentümer. Wäre er Eigentümer, könnte er es ja behalten, wenn er stirbt. Daß er es hier lassen muß, sei es was es sei, beweist, daß er nur Verwalter darüber ist für eine kurze Zeit. Hat er seine Macht, Amt, Orden, Vermögen, oder was es sei, mißbraucht, um etwa dem Armen und Unvermögenden Unrecht zu tun, wird es ja von ihm gefordert vor dem Weltrichter. Die Hauptsache aber ist, daß wir selbst nicht ungerecht werden, nicht einseitig im Urteil. Wenn wir uns, lieben Leser, auch so finden lassen, daß wir uns für irdische Ziele heiß laufen, dann ist das tatsächlich nicht zu verstehen. Wir sehen, Freiheit hat die russische Revolution auf ihre Fahnen geschrieben, aber für eine solche Sorte Freiheit, wo keiner in seinem eigenen Hause sicher ist, würde sich schon noch jeder Deutsche bedanken.

Freiheit bringt nur der Tag des Herrn, bis dahin liegt die ganze Welt unter dem Fluch der Allgemeinfünde, und selbst die stumme Kreatur seufzt und harret der Erlösung.

Darum denken wir, das Beste ist, wir tragen unser Zeitkreuz, wenn es auch mitunter hart drückt, in Geduld und Glauben, wie und was auch auf Erden noch werden und kommen möge. Auch der Weltkrieg ist nur eine kurze Etappe auf dem Wege der Entwicklung aller Dinge auf dieser Erde, den wir weder durch Gejammer noch durch großen Optimismus verlängern oder verkürzen werden, denn wie alles Irdische hat er seine Zeit des Samens, der Entwicklung, der Höhe, des Alterns und des Sterbens, der Ausreise, wo er dann in sich selbst, ob er will oder nicht, zusammenbrechen muß. Wir denken an die Worte Pauli: Ich achte, daß die Leiden dieser Zeit nicht wert sind zu achten gegenüber der Herrlichkeit, die Gott verheißen hat denen, die ihn lieben. Hermes.

✠✠✠ Aus zwei Briefen berühmter Männer! ✠✠✠

Wir sollen uns nicht an diese Welt hängen und nicht in ihr heimisch werden; noch 20 oder 30 Jahre im glücklichsten Falle, und wir sind beide über die Sorgen dieses Lebens hinaus, und unsere Kinder sind an unserem jetzigen Standpunkt angelangt und gewahren mit Staunen, daß das eben so frisch begonnene Leben schon bergab geht. Es wäre des An- und Ausziehens nicht wert, wenn es damit vorbei wäre. (Aus Bismarcks Trostbrief an seinen Schwager.)

Man hat mich immer als einen vom Glück besonders Begünstigten gepriesen, auch will ich mich nicht beklagen und den Gang meines Lebens nicht schelten. Allein im Grunde ist es nichts als Mühe und Arbeit gewesen, und ich kann wohl sagen, daß ich in meinen 75 Jahren keine vier Wochen eigentliches Behagen gehabt. Es war das ewige Wälzen eines Steins, der immer von neuem gehoben sein wollte. (Goethe an Eckermann)

Schick dich in die Welt hinein,
Denn dein Kopf ist viel zu klein,
Daß sich schick' die Welt hinein.

+++

Palmsonntag!

+++

Palmsonntag hat ein groß Bedeuten
Als Tag des Heils für groß und klein,
Wenn Dem sich unsre Herzen weiten
Der bei uns heut will ziehen ein.
Doch ruf' nicht „Hosianna“ heute
Und morgen wieder „Kreuz'ge ihn“.
Gib Jesu dich zu Dienst und Beute
Für immer, ganz zu eigen hin.

In diesen kurzen Strophen, deren Sinn und Maß wir einem Gedicht eines lieben Schweizer Bruders entnommen haben, liegt die ganze Palmsonntagsgeschichte und Palmsonntagslehre.

Die Begebenheiten und die mit dem Willen Jesu herbeigeführten Umstände Seines Einzugs in Jerusalem weichen von dem sonstigen Auftreten und Gebaren Jesu ab. Nach der persönlichen Seite war es eine Sein öffentliches Erdenwirken krönende Tat.

Er, der äußeren Ehren und öffentlichen Aufzügen abhold war, der keine Ehre von Menschen nahm, duldete es ausnahmsweise nicht nur, daß Ihm öffentlich gehuldigt wurde, sondern Er bezeichnete es als erwünscht und notwendig. (Wo diese werden schweigen, so werden die Steine schreien.)

Das alles ist von Bedeutung nach zweierlei Richtung. Das so geartete öffentliche Auftreten mußte dazu dienen, die heimlichen, finsternen Pläne und Absichten der Ihm feindseligen jüdischen Geistlichkeit zur Entscheidung und Erfüllung zu treiben, mußte ihre längst abgeschlossene Stellungnahme wider Ihn gleichfalls öffentlich machen.

Die weitere wichtige Bedeutung Seines aufsehenerregenden Einzugs lag darin, daß Er damit Sein ewigkeitsbedeutungsvolles Friedenskönigtum kundmachte. Er proklamierte so nicht nur im Wort, sondern auch in einer Tat Seine Grundsätze und Grundgesetze, die Er lange lehrend Seinem Volke vorgetragen und die Er anwenden wird, wenn Er Seine persönliche — nur zeitlich verschobene — Erdenherrschermacht unter dem natürlichen und geistlichen Israel antreten wird.

Diese Grundsätze und Grundgesetze sind so, wie Seine Namen. Er war und ist: ein Gerechter, ein Helfer, ein Sanftmütiger, ein Wahrhaftiger, ein Schützer und Repräsentant aller wahren Tugend.

Wir alle, die wir nach Seinem Namen genannt sind, sollen auch diese Seine Tugenden erstreben und verkünden, gleichviel, wie sich unsere Umwelt dazu stelle und was dieses Christusbekenntnis uns auch fürs erste einbringe.

Wir haben einen König! Seine Herrschaft kommt! Seine Herolde sind schon da!

Das sind unsere Palmsonntagsgedanken. Im Besonderen sind sie auch unseren lieben Konfirmanden gewidmet. Wir glauben, in Euer aller Herzen tönt ein Hosianna, ein „Hilf o Herr, und gib uns Heil“, besonders an Euren Konfirmationstage. Und wir alle stimmen in heißer Liebe für Euch damit ein.

Eure letzten Schuljahre standen ja im Zeichen ernster Zeitverhältnisse. Eure Väter sind meist noch im Kriegsdienste, Eure Mütter sind gleichfalls durch die Kriegsverhältnisse ganz anders beansprucht als wie sonst. Das ist auch an Euch nicht spurlos vorübergegangen. Hoffentlich seid Ihr dadurch nicht etwa zuchtloser geworden, sondern wir möchten hoffen, Ihr habt den Ernst der Zeit verstanden, der uns gebietet: gottesfürchtiger und zum Guten williger zu sein.

Ihr, die apostolische Jugend, habt eine hohe Aufgabe und Mission zu erfüllen. Ihr sollt mit uns einer in Sünde, Nacht und Tod liegenden Menschenwelt Licht und Gericht werden.

Ein Licht den suchenden und irrenden Seelen der Menschen, die noch zu Gott und Seinem in Christo bereiteten Heile kommen sollen und wollen.

Ein Gericht den frechen und gottlosen Sündern und einer zuchtlosen Jugend, indem Ihr sie durch Euren gottesfürchtigen und reinen Wandel straft und, wo sie sich nicht bessert, am Tage Jesu beurteilt und verurteilt.

Könnt und wollt Ihr diese Doppelaufgabe übernehmen? Denkt darüber bitte ernstlich nach und fasset dann Eure bindenden Entschlüsse.

Gott segne Euch und Eure Vorsätze und Gelübde und mache Euch zu Gefäßen Seiner Ehre in seinem Hause. Das ewig Bleibende stehe allezeit im Vordergrund Eurer Gedanken. Dazu jagen wir Amen.

✠✠✠ Der dein Leben vom Verderben erlöst! ✠✠✠

Eine von mir selbst erlebte Begebenheit, welche zur Weckung meines Glaubenslebens ein gutes Teil beigetragen hat, steht mir heute noch in allen seinen Einzelheiten in lebhaftester Erinnerung.

In früheren Jahren war ich zufolge meines Berufes sehr oft mit meinem Geschäftsfuhrwerke auf der Reise. An einem regnerisch-türmischen Dezemberrnachtsmittage war es, als ich im Begriffe stand, von einer entlegenen Ortschaft mittelst meines mit einem Pferde bespannten Wagens den Heimweg anzutreten. Von dem Bestreben geleitet, so schnell als möglich in meinen Heimatsort zu gelangen, ließ ich mich von einigen Männern überreden, eine mir vordem unbekannte Waldstraße zu benutzen, um einen 1½ stündigen Umweg, welchen die mir wohlbekannte Hauptstraße beschrieb, zu ersparen.

Ich fuhr ohne weiteres Bedenken in den Wald hinein und hatte sehr bald einen großen Berg zu überwinden. Früher als sonst brach bei strömendem Regen die Nacht herein und nötigte mich zum Anzünden meiner Wagenlaternen, welche ich mir vorher mit Kerzen versehen hatte. Bald mußte ich aber erfahren, daß dieses Anzünden eine nicht so leichte Sache war, denn der Regen hatte mir meine Kleidung durchnäßt und dabei auch die darin befindlichen Zündhölzchen durchfeuchtet. All mein Bemühen, ein Licht anzuzünden, blieb erfolglos. Ich sah mich schließlich genötigt, meine Fahrt in finsterner Nacht ohne Beleuchtung fortzusetzen.

Nach längerer Zeit konnte ich wahrnehmen, daß der Berg überwunden war und der Weg eine abwärtsführende Richtung einnahm. Ein plötzliches Schwanken des Wagens und das Poltern der Räder ließ mich vermuten, die Richtung des Weges verloren zu haben, was ich beim Anhalten, Absteigen und Abtasten des Geländes auch bestätigt fand. — Ein Weiterfahren schien mir nicht ratsam und an ein Zurückschieben des Wagens war bei der herrschenden Finsternis und wegen der Unebenheiten an diesem Platze nicht zu denken; so war denn guter Rat teuer.

Das Pferd, von der anstrengenden Bergfahrt erhitzt und vom Regen durchnäßt, wurde sehr bald unruhig, so daß ich von meinem Suchen nach dem verlorenen Wege absteigen und den Zaum des Pferdes ergreifen mußte, um das ängstlich-erregte Tier zu beruhigen.

Da stand ich nun in stockfinsterner Nacht beim Kopfe meines Pferdes, während mir der Sturm den Regen in das Gesicht peitschte und die Waldbäume um mich herum ächzten und krachten.

In dieser Verfassung dachte ich an mein trautes Heim, an mein liebes Weib und meine drei kleinen Kinder, und manche der durchlebten glücklichen Stunden zogen an mir vorüber. Obwohl ich zugestehen muß, daß ich in damaliger Zeit noch glaubensblind war, so brach sich doch in dieser Situation bei mir die Überzeugung Bahn, daß mich hier nur höhere Hilfe retten könne, und ein Gebet entrang sich meinem Innern.

Als Antwort erschien es mir zwar, als wolle der Sturm neuen Atem schöpfen. In diesem Momente glaubte ich aber auch in den Sturmpausen menschliche Schritte zu vernahmen. Aufmerksam lauschend fand ich diese Wahrnehmung wiederholt bestätigt, worauf ich laut um Beistand rief. Der Richtung meines Rufes folgend gelangte ein Mann zu mir, welcher die Situation erkannte, indem er mich mit den Worten anredete: „Sie haben die Straße verfehlt und es ist Ihr Glück, daß Sie hier gehalten haben, denn wenige Schritte weiter ist ein jäher Abgrund und Sie wären samt Ihrem Fuhrwerke verloren, wenn Sie noch weiter gefahren wären.“

Nun gab es aber ein sofortiges Zugreifen. Der Mann, ein schlichter Arbeiter, war Raucher und konnte mir mit seinem Streichholz die Laternen anzünden. Das Pferd wurde ausgepannt, an einen Baum angebunden und hierauf der Wagen mit dem Aufgebot aller unserer Kraft rückwärts bis auf die Straße gehoben. Als ich nun den Wagen in Ordnung und mein Pferd angeschirrt hatte, wollte ich meinem Retter Dank sagen, ihn auch entlohnen und aufsitzen lassen, aber der Mann war nicht mehr zur Stelle, und mein Umschauen und Rufen nach ihm blieb erfolglos.

Ich fuhr nun, im Herzen Dank und Furcht mit Freude vermisch, im Lichte meiner Wagenlaternen weiter. Bald erblickte ich vor mir im Tal die Lichter des nächsten Dorfes, welches mir von früher bekannt war. Beruhigt konnte ich nun weiterfahren und gelangte wohlbehalten in meinem Heimatorte an.

Ich habe viele Jahre dieses Erlebnis in mir getragen, ohne darüber zu sprechen und erst, nachdem ich schon längere Zeit das Gnaden- und Apostelamt Jesu erkannt hatte, meiner Familie davon erzählt.

Was ich seinerzeit nicht fassen konnte, ist mir heute völlig licht und klar, nämlich daß Gott das Gebet eines in Not Geratenen erhört und zur Hilfe einen seiner Engel gesandt hatte.

S. R. in 5. (Böhmen).

Aus früheren Zeiten.

Um des Glaubens und der Hoffnung willen sind schon viele Opfer gebracht worden. Das, was der den Ebräerbrief schreibende Apostel im 11. Kapitel aus dem alten Bunde berichtet, daß manche um ihres Glaubens und der Verheißung willen Spott, Geißelung, Bande und Gefängnis erlitten haben, daß viele gesteinigt, zerhackt, zerstoßen, durchs Schwert getötet wurden und daß viele in Mangel, Trübsal, Ungemach und Elend und in Verborgenheit einhergehen mußten, das alles hat sich auch im neuen Bunde gar oft noch wiederholt.

Es geschah meist und fälschlicherweise im Namen der Religion Jesu Christi. Die so Gequälten und Getöteten wurden zu ihrer Zeit immer als Ketzer und Verführer und Irrelehrer angesehen.

Auch mag zur geschichtlichen Richtigstellung bemerkt sein, daß nach den sogenannten zehn Christenverfolgungen noch viel mehr Märtyrer um ihres Glaubens willen Ungemach und Tod erlitten haben, als während dieser ersten Stürme.

Das Blut der ersten Christenheit hat die Welt vergossen, das Blut der späteren Märtyrer kommt auf das Schuldkonto von Institutionen, die sich Kirche Christi nannten, oder doch ihre Werkzeuge und Beauftragten waren.

Speziell auch in Italien ist viel Märtyrerblut geflossen, ist vieler gewalttätiger Tod zum Zeugnis eines höheren Lebens und einer unverwelklichen Hoffnung geworden.

Im Schweigen der Nacht holte man z. B. oft in Venedig die standhaften Bekenner aus ihren Kerkern; gefesselt und mit Steinen an den Füßen wurden sie so aus den Lagunen in das offene Meer hinausgeführt. Dann wurden zwei Gondeln sich gegenübergerudert und mit einem Brett verbunden. Die armen Opfer mußten dieses Brett besteigen,

und dann auf einen Wink fahren die Gondeln gleichzeitig auseinander. So starben, meist lautlos, oft auch noch mit einer Anrufung Gottes und Jesu, viele treue gläubige Christen, deren Vergehen nur darin bestand, der weiterführenden Gottesgnade gefolgt zu sein. Der Franziskanermönch Supetino wurde nach 20 jähriger Kerkerqual gleichfalls auf diese Weise zum Tode gebracht. Es mag seinem gemarterten Leibe eine Erlösung gewesen sein, aus den Menschenhänden entgleiten zu dürfen.

In Ferrara, wo sich eine ganze Schar als Gemeinde der Verlangenden zusammengetan hatte, wurde einer ihrer Führer mit Namen Sannio Saventino durch Erdrosselung und Verbrennung umgebracht. Solche, die mit ihm das Gefängnis geteilt hatten, bekamen später, sie hätten vorher nicht gewußt, was wahres Glück und Freiheit sei, erst hinter Kerkermauern hätten sie es an und durch Saventino gesehen und erfahren.

In Calabrien, wo lange eine Waldenserkolonie bestand, die durch jahrelangen Fleiß eine Wildnis in eine fruchtbare Landschaft umgewandelt hatte und welcher durch königlich verbriefte Rechte die Ausübung ihres eigenen Gottesdienstes gewährt war, wütete im Jahre 1560 die sog. Inquisition in furchtbarer Weise. Die ganze Kolonisten-schar wurde durch Massenhinrichtungen umgebracht. Man schraubt sich, die Schilderungen so wiederzugeben, wie sie vorliegen. Selbst ein gegnerischer Berichterstatter und Augenzeuge bezeugt:

„Ich kann mich der Tränen kaum enthalten, indem ich folgendes niederschreibe:

Am 11. Juni 1560 wurden 88 gefangengelegte Waldenser hingerichtet. Sie wurden alle in ein Haus, wie in einen Schaftall, eingesperrt. Der Scharfrichter ging hinein und nahm einen heraus, verband ihm das Gesicht mit einem Tuche, führte ihn auf einen Platz nahe beim Hause, ließ ihn niederknien und schnitt ihm die Kehle mit einem Messer durch. Dann nahm er dem Opfer das blutige Tuch ab und holte einen anderen, den er auf dieselbe Weise umbrachte. So wurden an dem einen Tage alle 88 als Opfer ihres Glaubens hingerichtet.“

Es sei genug dieser Schilderungen, die aus der Geschichte noch vertausendfacht werden könnten. Und die Fälle, die kein geschichtlicher Zeuge der Nachwelt überliefert hat, sind wohl ebenso zahlreich.

Aus all diesen Beispielen tritt einerseits zwar die ganze Verworfenheit teuflisch gewordener Menschen zu Geichte, andererseits aber auch die sieghafte Kraft einer an Jesu Beispiel und Vorbild entzündeten Glaubensüberzeugung, die sich durch nichts, auch nicht durch Schrecken und Tod von Ihm, der personifizierten Wahrheit und von seinem Lichte trennen läßt.

Noch leben wir in einer Zeit, wo solche Opfer nicht mehr gefordert werden. Aber was der Zeitenstrom mit sich bringt, das wissen wir alle noch nicht.

Die Beispiele des todesüberwindenden Glaubens derer aber, die uns vorangegangen sind, Jesu nach, um seine Herrlichkeit und Auferstehung zu erlangen, die sollen uns anreizen, dem Glauben und der Hoffnung ganz zu leben, um derentwillen sie gerne gestorben sind.

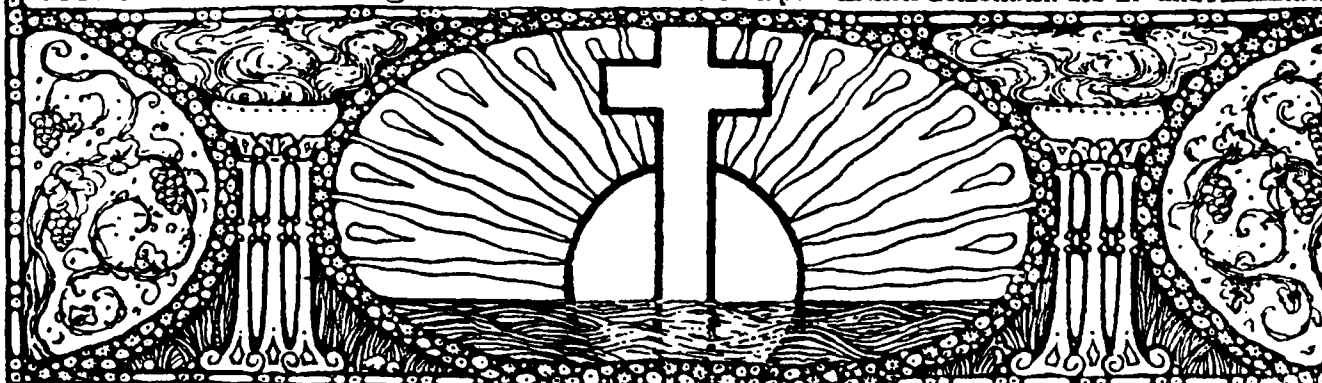
Dadurch ehren wir nicht nur das Gedächtnis Jesu und der Märtyrer, sondern machen uns allein wert, würdig und teilhaftig des ewigen uns verheißenen Lebens der Herrlichkeit, das noch vor aller Welt offenbar werden wird.

An unsere lieben Leser zur besonderen Beachtung!

Um das in der letzten Nummer unter vorstehender Überschrift Bekanntgegebene aus Raumersparnis nicht wörtlich wiederholen zu brauchen, verweisen wir hier nur nochmals darauf mit der Bitte um gefällige Kenntnisnahme und Abonnementserneuerung. Der Verlag.

NEU-APOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



24. JAHRGANG. Nr. 14

Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackweide in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Hermann Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5.

SONNTAG, 31. MÄRZ 1918

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. in Leipzig.

Viel Leid und Jammer sah die Erde.

Viel Leid und Jammer sah die Erde,
Seit sie von Menschen ist bewohnt,
Raum war gesprochen Gottes: Werde!
— Die Menschheit scheint's nun fast gewohnt —
Da schon gebar die Sünde: Leid
Und Tränen, Tod und Traurigkeit!

Das Elend ist auf ihr zu Hause,
Das Wehe ist auf ihr daheim,
Ob im Palast, ob in der Kasse,
Wahllos gibt es sich Stellscheine.
Die Erde nennt sich Jammerthal
Voll Unruh, Krankheit, Plage, Qual.

Doch Einer kam, um zu erlösen
Die Menschheit von der Schuld und Last
Um loszuführen von dem Bösen
Du, Jesu, uns besuchet hast.
Daß wir befreit von Erdenpein
Jandst Du auf unserm Stern Dich ein.

Du kamst, — doch da umfing Dich Leiden
Und Du durchlebstest alles Weh,
Nicht viel genossest Du hier Freuden.
Schon, eh' Dir in Gethsemane
Der Leidensbecher ganz sich neigt,
Gar oft das Leid sich Dir gezeigt.

O Jesu, was Du hast erlitten
Mit Blutschweiß hier auf diesem Plan,
Was Du — erliegend — hast erstritten,
Das sagt umfassend niemand an.
Du hast Dich dabei selbst verkauft,
Da zitternd Du zum Tod getauft.

Du hast das Leid nicht aufgehoben
Als sieghaft Du Dich aufwärts schwangst.
Doch dafür wollen wir Dich loben,
Daß Du die Hoffnung uns errangst.
Nach Erdenleid und Prüfungszeit
Ist Ruh und Freude uns bereit!

Die Du gesandt Dein Werk zu führen,
Die wissen auch, was Leiden heißt,
Die Du mit Herrlichkeit willst zieren,
Die Du gesalbt mit Deinem Geist:
Die werden auch erst durch das Leid
Gereift zu Deiner Ähnlichkeit.

M.

Karfreitag und Ostern!

Karfreitag und Ostern gehören nach der Geschichte unzertrennlich zusammen. Sie folgen einander mit kalendrischer Selbstverständlichkeit und sind doch in ihrer Bedeutung so grundverschieden wie Tod und Leben, wie Sterben und Auferstehung. Nur wer das eine kennengelernt und geistig und seelisch durchlebt hat, der kann auch das andere in seinem Werte ermessen. Dem gläubigen Dichter sind die Gegensätze dieser Feste wohl auch lebhaft vor der Seele gestanden, als er seiner gläubigen Verwunderung Ausdruck gab:

Das war ein wunderlicher Krieg,
Als Tod und Leben rungen.

„Werden und vergehen — um wieder zu entstehen“, das ist ja zwar ein Grundgesetz der natürlichen Erscheinungswelt, dessen wechselseitige Anwendung jedem Naturbeobachter geläufig ist. Wir aber, die wir durch Gottes erleuchtende Offenbarungsgnade die Kräfte der geistigen, höheren, himmlischen Welt kennen gelernt haben, wir lehnen es ab, dieses Naturgesetz für die Menschenwelt als ursprünglich und als das endgültige zu betrachten.

Der Tod, die Folge der Sünden, ist etwas menschlich Unnatürliches. Er ist ein Zerreißen unseres für die Ewigkeit bestimmten Wesens. Der Mensch war (und ist auch jetzt noch) dazu berufen, höherzusteigen, und wie das ohne den Leibestod hätte möglich sein können, das wird durch die Hinwegnahme des Henoch und Elia vorgebildet und für die zur Verwandlung oder Überkleidung (1. Kor. 15, 51 — 52) Berufenen sogar verheißen. Das Zerreißen durch den Tod soll und muß ja auch durch die Auferstehung des Fleisches wieder gutgemacht werden. Das ist ja der Gläubigen und Heiligen vornehmste Hoffnung, oder die Krone des ewigen Lebens. Der Apostel Paulus unterstreicht diese bedeutsame Wahrheit u. a. auch mit den Worten: Hoffen wir allein nur in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Kreaturen. Nachdem der Mensch in die Sünde gefallen ist, da kann und darf zwar — in bedingter Weise — sogar von der Wohltat des Todes geredet werden. (1. Mose 3, 22.) Der Tod des Menschen aber ist die Folge des Ungehorsams der Menschen, Gott gegenüber, und nur durch den völligen Gehorsam eines sündlosen Menschen konnte die Macht des Todes gebrochen werden.

Um dem Tode wieder die Macht über uns zu nehmen, dazu hat sich Jesus Christus, unser Erlöser, im heiligen, reinen Liebestrieb geopfert, um für uns ewiges Leben und unvergängliches Wesen wieder zustande zu bringen.



Ich bete an die Macht der Liebe,
Die sich in Jesu offenbart,
Ich geb mich hin dem freien Triebe
Mit dem ich treu geliebet ward.

So singen und tun wir, wenn wir die Tragweite des Opfers Jesu und Seiner Auferstehung anfangen gläubig zu begreifen.

Und so wird es uns auf einmal klar, daß Karfreitag und Ostern trotz der Gegensätzlichkeit doch zusammengehören, ja, daß Karfreitagsglaube und Osterhoffnung unbedingt zusammengehören.

Das Wort vom stellvertretenden wahrhaftigen Tod Jesu Christi, des Gottmenschen, am Kreuze und Seine wahrhaftige Leibesauferstehung als Erfüllung der Menschen ist die Grundlage, der Kern und der wichtigste Inhalt des ewigen Evangeliums, als der frohen Botschaft an die durch die Sündenfolgen totgeweihte Menschheit.

Diese Botschaft in aller Welt und immer neu zu verkündigen ist die erste Aufgabe der Apostel und Knechte Jesu. Dieses Evangelium zu predigen kann nicht geschehen, ohne auch die Sünde und das menschliche Unrecht und falsche Wesen zu zeigen und zu richten.

Das Evangelium von Jesu Christo zu predigen, heißt das Wort vom Kreuze nach seiner Ursache und nach seiner Wirkung zu verkündigen. Das bewirkt entweder Buße und Besserung oder Ärgernis und Verstockung. Wem dieses Evangelium aber verdeckt bleibt, für den ist Jesus Christus vergeblich gestorben. Wer es aber annimmt und gläubig erfährt, dem können in Jesu Macht und Namen die Sünden vergeben werden. Diese Macht und diesen Auftrag besitzen und verwalteten die Apostel unseres Herrn Jesu Christi. Sie sind die Evangeliumsboten. Damit ist aber ihre Aufgabe noch nicht erschöpft.

Sie sollen den Bußfertigen nicht nur in Jesu Namen die Sünden vergeben, sondern sie sollen die an das Evangelium gläubig Gewordenen auch das halten lehren, was ihnen selbst von Jesu befohlen ist.

Jesus lehrte und lebte das höchste und vollkommenste Gesetz der Liebe. Er besiegelte Seine Lehre mit einer vollkommenen Aufopferung und Hingabe. Darin lag das Geheimnis Seines Wirkens und Seines Erfolges.

Er ist das Vorbild für Seine Apostel und Knechte. Und sie sind die Vorbilder der Gläubigen, die durch den Glauben und die Liebe mittelst der heiligen Sakramentsbündnisse mit dem lebendigen und dreieinigen Gotte verbunden werden.

Wohl Allen, die das Evangelium von Jesu Christo annehmen und demselben auch gehorham werden. Für sie ist Christus nicht vergeblich gestorben. Er wird solche auch Seines Geistes- und Auferstehungslebens teilhaftig machen und sie zu Seiner Zeit auch der Auferstehung teilhaftig machen. Sie werden dann Ihm gleich und gleichberechtigt sein. Der Herr verleihe uns allen Gnade, solches zu erlangen. Amen.

+++ Das heimliche Gericht des bösen Gewissens. +++

In Jerusalem war's. Alles ging seinen gewöhnlichen Gang. Im Tempel wurde geopfert, gebetet und gelehrt. Auch Jesus, der Nazarener, war wieder da und lehrte nach seiner Weise. Viel Volks scharte sich zu ihm, und die Hörerkreise der Schriftgelehrten und Pharisäer wurden leuchtend und leuchtend. Ihre Buchstabenlehre und Wortpalterei konnte das nach Quellwasser des Lebens und der Wahrheit dürstende Volk nicht mehr befriedigen.

Da wuchs langsam die Giftpflanze des Neides und das Hüllengewächs des Hasses in ihrer Seele. Aber wie ihm beikommen? Wie seinen Einfluß beim Volke untergraben?

Als sie ihn kürzlich mit Worten versuchten und er sie dabei schlagend zurückwies mit dem Zinsgroßchen und

dann mit der Auferstehung, da hatten sie beim Volke in ihrem Ansehen wieder bedeutend eingebüßt, das ihnen auf ihre Abwendungsversuche hin gar die ihnen unerhörte Antwort gab: Ihr könnt ihn nicht widerlegen.

Aber heute gab's einen Anlaß, da konnte man ihn vielleicht in seiner Rede fangen, ihm gar den Prozeß machen, wenn er, der sich mit den Sündern so gemein machte, das Gesetz verachten hieß.

Sie schleppten ein Weib zu ihm, auf frischer Tat im Ehebruch ergriffen. Zitternd harrete die unglückliche Sünderin der Vollstreckung des Gesetzes. Sie sollte gesteinigt werden. Die harten Mienen der sie umstellenden Rächer verbargen hinter dem geheuchelten Gesetzessehr sehr geschickt die heimliche Wollust der Lüsternheit, und in die dicke Decke der Selbstgerechtigkeit gewickelt, erstickten sie mit lang geübtem Selbstbetrug die redende Gewissensstimme ihrer eigenen Sündenmale.

„Mose hat uns im Gesetz geboten, solche zu steinigen; was sagst Du?“

Wahrlich eine raffiniert gestellte Frage. Sie wollten Ihm damit sagen: Du willst doch alles besser wissen, auch machst Du nur die Sitten locker durch Deine Predigt von Barmherzigkeit und Liebe, so, nun sage uns, ob wir Dir oder dem Gesetz gehorchen sollen. Hätte Jesus die Steinnigung gutgeheißen, hätten sie ihn vor dem Volke heruntergerissen, im anderen Falle hätten sie ihn vor der Obrigkeit verklagt.

Aber sie rechneten nicht mit der göttlichen Weisheit seiner Seele und nicht mit dem Scharfblick seines Geistes, der ihre bösen Gewissen entdeckt hatte.

Schließlich antwortete er ihnen: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.“ Da sie aber das hörten, gingen sie hinaus, von ihrem bösen Gewissen überführt, einer nach dem andern, von den Ältesten an bis zu den Geringsten. Das heimliche Gericht des bösen Gewissens war in Tätigkeit getreten. Die schuldige Sünderin wurde nicht verdammt und nicht gesteinigt, aber zur Besserung ihres Lebens vermahnt und entlassen. (Ev. Joh. 8.)

Und wieder war's in Jerusalem, nicht lange darnach. Ihrem traurigen Ruhm, die Prophetentöchterin zu sein, hatte Jerusalem die Krone aufgesetzt.

Jetzt, nachdem der große Wahrheitszeuge verschieden war am Fluchholz auf Golgatha, jetzt wurde es plötzlich ruhig unter den wilderregten Menschen, eine fürchterliche Stille der Ermattung wie nach einem wilden, verheerenden Sturme trat ein.

Wie hatte es eben noch getobt um Gabbatha und Golgatha her, gleich Meeresungeßüm um einen nackten Fels – Blutgeschrei, Wutgetümmel, Hohn und Lästern hatte den Friedensfürsten verfolgt bis in seine letzten Augenblicke. Nun er aber sein Haupt geneigt hatte und verschieden war, nun er als kalte Leiche da hing vor aller Augen, nun fiel es wie ein kalter Schlag auf alle, die umherstanden. Die Sonne stand finster, die Erde erbebte, Felsen zerrissen, Gräber sprangen auf – furchtbar laut wurde die Natur; aber Totenstille lagerte sich über Mund und Herz aller, die bisher die lautesten gewesen waren: „alles Volk schlug an seine Brust und wandte um!“ Es war eine dumpfe Erstarrung, die gewöhnlich der Schluß ist von jeder Greuelthat, das heimliche Gericht des bösen Gewissens trat wieder in Tätigkeit. Das aber kennt keinen Freispruch. Es stellt nur die Schuld fest und treibt den Stachel immer tiefer ins Bewußtsein. Und wer auch vorübergehend die Stimme zu betäuben vermag, ein Erwachen kommt immer wieder, bis die Schuld gesühnt, vergeben und bezahlt ist. Gott sei gedankt! Durch den Erfolg des Opfers Jesu ist solches möglich und seine Botschafter bitten dich noch um seiner Liebe willen:

Komm, lasse dich versöhnen mit Gott, dann wirst du aus Angst und Gericht genommen.

+++ Liebet euch untereinander! +++

Vor mir liegt die Wiedergabe eines berühmten Gemäldes, dem der Maler den Titel gab, den wir als Überschrift gesetzt haben.

Da wir uns den Bildabdruck leider versagen müssen, soll eine kurze Beschreibung Ersatz leisten.

Einen Bergweg herabschreitend tritt die Gestalt Jesu Christi zu Gesichte, die mit den Nägelwundmalen versehene rechte Hand vor den Augen und weinend über das, was in der sich öffnenden Landschaft zu Gesichte tritt.

Vor ihm liegen die Leichname im Kampfe Erschlagener, die zum Teil noch ihre Waffen im Tode umkrampfen. Neben ihm liegen zerstreute Trümmer von Wohnstätten und vor ihm weitet sich eine blutige Walfahrt, bis in die Ferne mit Toten besät, über die krächzende Raben zum grausigen Mahle sich versammeln. Im Hintergrunde des Bildes verschwimmen die Umrisse menschlicher Wohnstätten, die in Rauch und Brand zergehen.

Das Bild ist schon vor dem gegenwärtigen Kriege erschienen.

Was wollte der Schöpfer dieses Bildes darstellen? Welcher Gedanke leitete ihn bei seinem werdenden Bilde? –

Er wollte gewiß vor allem die verderbenbringenden Folgen des menschlichen Ungehorsams und Starrsinns zur Anschauung bringen, die sich aus der Verachtung der Gebote und Lehren Christi ergeben.

Er wollte eine Illustration des Bibelwortes geben: Die Sünde ist der Leute Verderben.

Er wollte der Wahrheit Vorschub leisten, daß Gott, daß Gottes Sohn nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe.

Er wollte aber auch sicherlich in allen Beschauern und Betrachtern den Anreiz zur wahren Liebe und Menschlichkeit erwecken, zur Umkehr mahnen und erinnern, ehe es ganz zu spät ist.

Wir bedürfen heute eines solchen Bildes nicht mehr. Grausige Wirklichkeit ist alles geworden. Wohl ist ein Hoffnungsstrahl durch die dunklen Zeitwolken gefallen, aber noch ist nicht aller Haß und Feindschaft am Ende.

Das menschliche Gesellschafts- und Völkergebäude ist hoffnungslos zusammengebrochen, und es wieder neu aufzubauen kostet ungeheure materielle und geistliche Opfer.

Ob nun der große Schaden auch eine große Klugheit und Nüchternheit gebracht hat und bringen wird, hat sich erst noch zu erweisen.

Man möchte gerne mehr hoffen, im Interesse aller Mitmenschen, als wie der Augenschein und die gemachten Erfahrungen dazu Berechtigung darbieten.

Was wir aber zu beachten haben und aus dem Vorstehenden lernen wollen ist das, daß wir uns und jedes apostolische Glaubenskind ermahnen bitten:

Lasset Christi Sinn, Geist und Gesetz die Grundlage unseres Lebens und Webens sein!

Lasset die zerstörenden Gewalten der Lieblosigkeit, des Hasses, der Feindschaft und der Rache nicht in euren Herzen, in euren Familien und in der Gemeinschaft eindringen.

Liebet euch untereinander mit der Liebe, mit der ihr geliebt seid nach der Weise und in der Tiefe, wie sie in dem Hohelied der Liebe, 1. Korinther Kap. 13, durch einen Apostel Jesu Christi geschildert ist.

+++ Feldpostbrief! +++

Im Kriegslazarett, den 6. Februar 1918.

Mein in Jesu geliebter Bischof!

Gott zum Gruß zuvor, denn Er soll ja die erste Stelle in unseren Gedanken einnehmen!

Ich danke Ihnen für den lieben Brief vom lieben Apostel. Er ist am 27. Januar aufgegeben, aber erst heute

in meine Hände gelangt. Doch mit Verzögerungen muß ja gerechnet werden. Der Inhalt des Briefes hat meinen Geist neu belebt und ich bin glücklich, daß ich Jesu Namen trage. Wer diesen Namen bewahrt als ein köstliches Kleinod, muß zuletzt immer als Sieger hervorgehen. Ich kann von der Gnade Gottes wieder neu singen und wie David, Gottes Wunder neu verkündigen. Will Ihnen nun kurz erzählen, wie ich dem Tode entronnen bin.

Am 4. Februar schrieb ich Ihnen einen Brief, daß ich andern Tags, am 5. Februar, operiert werden sollte und bemerkte, daß es traurig wäre, wenn ich keinen Glauben behalten wollte und nicht glauben könnte an die Hilfe Gottes.

Diese Überzeugung hat sich in mir noch mehr befestigt durch folgende Vorgänge.

Von abends 5 Uhr bis nachts 2 Uhr hatte ich heftige Schmerzen. Das Zimmer war dunkel, an Schlafen aber nicht zu denken. Das aber war mein Glück. Plötzlich höre ich ein Knistern und Bröckeln von Gipsteilchen – ich stehe schnell auf, und schon im nächsten Augenblick fällt unter mächtigem Schlag ein 3m langer und 40cm breiter Gipsbalken von der Zimmerdecke gerade auf die Stelle meines Lagers, wo noch eben mein Kopf gelegen hatte. Hätte ich noch dort gelegen, ich wäre wohl heute nicht mehr unter den Lebenden.

Nachdem wieder aufgeräumt war, legte ich mich wieder in mein Bett. Ich dachte dabei an den lieblichen Vers:

Gute Nacht, gute Nacht,
Gottes Engel halten Wacht!

und dankte Gott von Herzen für den wunderbaren Schutz und mein Glaube wurde gestärkt, daß mich Gott auch ebenso sicher durch die bevorstehende Operation hindurchführen werde.

Der mich operierende Arzt erklärte mir, daß im Darm ein veraltetes Geschwür sitze in Form einer den Stoffwechsel beeinträchtigenden Tasche. Dieses müsse herausgeschnitten und die Schnittwundflächen zugebrannt werden. Außerdem sei sonst noch ein Eingriff vorzunehmen.

Zur angelegten Stunde legte ich mich gottergeben auf die Schlachtbank. Um mich und an mir waren außer dem Arzt zwei Schwestern, zwei Krankenwärter und ein Unteroffizier beschäftigt.

„Nicht mein, sondern Dein Wille geschehe,“ das waren meine Gedanken beim Beginn der Narkose.

Es dauerte nicht lange, da erwachte ich wieder durch das Rufen einer Schwester; ich war operiert und wurde wieder zu Bett gebracht. Gott hatte die Hand des Arztes gut, sicher und schnell geführt. Mein Befinden war nachher ein über Erwarten gutes. Ich hatte meine Gedanken bei Ihnen und bei meiner Familie. Ich lag bei einer Stunde im Weinkrampf und habe noch nie so viel Dankes- tränen geweint wie am 5. Februar 1918 nach meiner glücklich verlaufenen Operation.

Mein lieber Bischof! Sie waren noch nicht im Besitze meines Briefes, als ich unter das Messer kam, aber welcher Trost ist es zu wissen: das tägliche Bittopfer ist für uns noch nicht abgetan. Das Bewußtsein: wir sind eine Geistes- und Glaubensgemeinschaft und wo ein Glied krank ist, leidet der ganze Leib, hilft aber auch wieder mit zur Hilfe dem kranken Gliede, bewußt und unbewußt, das ist überaus tröstlich in solch schweren Lebensstunden. „Ich schreie zu Dir, Herr, und mein Gebet kommt frühe vor Dich,“ Psalm 88, 4.

Das Fenster des Glaubenslichtes nach der Jerusalemsstätte ist uns immer offen. Wer aber sein Fenster sich verhängen läßt oder selbst verhängt und es nicht rein und sauber hält, der kann auch die Jerusalemsstätte nicht sehen.

Dazu gehört auch ein ruhiges Gewissen, daß man gern und immer hinschauen kann, wo die Hilfe herkommt. Der Herr führt wohl mal in die Hölle, aber auch wieder heraus.

Tun danke ich Ihnen noch für Ihre Gebete. Herzlichen Dankesgruß auch an den lieben Apollon und viele Grüße an alle lieben Geschwister.

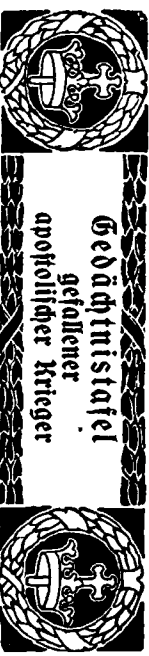
Ihr dankbarer
M. G.

Gottgegeben.

Mag es kommen wie es will,
In dem fernsten da bin ich still,
Das dir zuläßt, das ist gut,
Steh ich unter Seiner Hut.

REISEN DER APOSTEL

Braunschweig. Das Jahr 1917 ermöglichte dem Apollon Steinweg wieder die Entfaltung einer legendären Tätigkeit, indem von seiner Hand insgesamt 203 Seelen als lebendige Bausteine dem Tempel Jesu eingefügt wurden, nämlich in Braunschweig 9, Wolfenbüttel 16, Harburg 11, Nienburg 2, Magdeburg 16, Schönebeck 2, Stendal 14, Wittenberg 18, Calbe 1, Ballenstedt 5, Dessau 15, Halberstadt 24, Blankenburg 13, Hannover 53 und Hildesheim 4. Gottesdienste ohne Verlegung fanden statt in Goslar, Goswig, Bernburg, Gifhorn, Jülich und Idar-Oberstein. Uns Prieferant wurden 2, ins Diakonamt 2 und ins Unterdiakonamt 1 Bruder eingefügt. Dem Begleiter wurde die Gnade zuteil, vom Stammapostel in Begleitung der lieben Apollon von Oosbree, Bräutner, Hallmann, Ohlmann und Gildensperg als Ehrengäste in der Gemeinde Braunschweig am 29. April beehrt zu werden. Anberaumt wurde der Apollon mehrmals beim Stammapostel in Bielefeld, wie auch in Hamburg, Berlin, Dresden und Leipzig sein. Die anvertrauten Schiffe Jesu konnten Dank des stets neu sprießenden Lichtes und nie mangelnden Lebensbrotes aus der unerschöpflichen Quelle Jesu im Stammapostel amte auf guter Weide geführt und erhalten werden in arger und kümmerlicher Zeit. Möge der Herr die Auslast befruchten und sein Gedenken auf die Arbeit legen.



Gal. 4, 7.

1078. Pionier Gerdur Kurrh aus Eppelne, 29 Jahre alt, in einem Pionier-Bataillon, durch Kopfschuß am 7. Juli 1916 gefallen.
1079. Musikleiter Hermann Kehrke aus Emsbürg, 20 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., durch Mitle verpfändet am 11. Juli 1917.
1080. Landsturmann Eduard Klink aus Emsbürg, 36 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., am 6. August 1917 durch Kopfschuß gefallen.
1081. Musikleiter Gertrud Kurrh aus Berlin IVa, 19 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., am 19. August 1917 durch Granatschuß gefallen.
1082. Unteroffizier Fritz Kurrh aus Emsbürg, 25 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., am 30. August 1917 gefallen.
1083. Unteroffizier Robert Kurrh (Diakon) aus Kottbus, 45 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., am 2. September 1917 durch Granatschuß gefallen.
1084. Gefreiter Johann Kurrh aus Berlin IVa, 27 Jahre alt, in einem Garde-Regt. 3. S., am 4. September 1917 im Gefecht infolge Krankheit verstorben.
1085. Jäger Bruno Kurrh aus Berlin Ia, 24 Jahre alt, bei einem Jäger-Bataillon, am 28. Oktober 1917 ertrunken.
1086. Landsturmann Emil Kurrh aus Berlin Ia, 31 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., am 3. Dezember 1917 gefallen.
1087. Musikleiter Franz Kurrh aus Berlin-Steglitz, 21 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., am 2. Dezember 1917 verstorben und am 7. Dezember 1917 seinen Wunden im Lazarett erlegen.
1088. Musikleiter August Kurrh aus Berlin I, 20 Jahre alt, bei einem Inf.-Regt., am 4. Oktober 1917 durch Granatschuß verstorben und am 11. Oktober 1917 seinen Verwundungen erlegen.



Lukas 16, 22.

- 1917:
- + 23. Januar
Schw. Gerdur Kurrh in Emsbürg, 29 Jahre alt.
- + 20. Juli
Schw. Kurrh in Emsbürg, 20 Jahre alt.
- + 12. Juli
Schw. Kurrh in Emsbürg, 20 Jahre alt.
- + 12. Juli
Schw. Kurrh in Emsbürg, 20 Jahre alt.
- + 23. " "
Schw. Kurrh in Emsbürg, 20 Jahre alt.
- + 24. " "
Schw. Kurrh in Emsbürg, 20 Jahre alt.
- + 25. " "
Schw. Kurrh in Emsbürg, 20 Jahre alt.
- + 31. August
Schw. Kurrh in Emsbürg, 20 Jahre alt.
- + 14. " "
Schw. Kurrh in Emsbürg, 20 Jahre alt.
- + 16. " "
Schw. Kurrh in Emsbürg, 20 Jahre alt.
- + 19. " "
Schw. Kurrh in Emsbürg, 20 Jahre alt.
- + 30. " "
Schw. Kurrh in Emsbürg, 20 Jahre alt.
- + 1. September
Schw. Kurrh in Emsbürg, 20 Jahre alt.
- + 10. " "
Schw. Kurrh in Emsbürg, 20 Jahre alt.
- + 14. " "
Schw. Kurrh in Emsbürg, 20 Jahre alt.
- + 18. " "
Schw. Kurrh in Emsbürg, 20 Jahre alt.
- + 22. " "
Schw. Kurrh in Emsbürg, 20 Jahre alt.
- + 4. Oktober
Schw. Kurrh in Emsbürg, 20 Jahre alt.
- + 6. " "
Schw. Kurrh in Emsbürg, 20 Jahre alt.
- + 10. " "
Schw. Kurrh in Emsbürg, 20 Jahre alt.
- + 16. " "
Schw. Kurrh in Emsbürg, 20 Jahre alt.
- + 29. " "
Schw. Kurrh in Emsbürg, 20 Jahre alt.
- + 14. November
Schw. Kurrh in Emsbürg, 20 Jahre alt.
- + 19. " "
Schw. Kurrh in Emsbürg, 20 Jahre alt.
- + 19. " "
Schw. Kurrh in Emsbürg, 20 Jahre alt.
- + 21. " "
Schw. Kurrh in Emsbürg, 20 Jahre alt.
- + 28. " "
Schw. Kurrh in Emsbürg, 20 Jahre alt.
- + 7. Dezember
Schw. Kurrh in Emsbürg, 20 Jahre alt.
- + 8. " "
Schw. Kurrh in Emsbürg, 20 Jahre alt.
- + 9. " "
Schw. Kurrh in Emsbürg, 20 Jahre alt.
- + 9. " "
Schw. Kurrh in Emsbürg, 20 Jahre alt.
- + 10. " "
Schw. Kurrh in Emsbürg, 20 Jahre alt.
- + 15. " "
Schw. Kurrh in Emsbürg, 20 Jahre alt.
- + 16. " "
Schw. Kurrh in Emsbürg, 20 Jahre alt.
- + 18. " "
Schw. Kurrh in Emsbürg, 20 Jahre alt.
- + 21. " "
Schw. Kurrh in Emsbürg, 20 Jahre alt.
- + 28. " "
Schw. Kurrh in Emsbürg, 20 Jahre alt.
- + 30. " "
Schw. Kurrh in Emsbürg, 20 Jahre alt.
- 1918:
- + 1. Januar
Schw. Kurrh in Emsbürg, 20 Jahre alt.
- + 2. " "
Schw. Kurrh in Emsbürg, 20 Jahre alt.
- + 17. " "
Schw. Kurrh in Emsbürg, 20 Jahre alt.

Hoffnung ewigen Lebens!

Auch Nacht und Tod kann uns nicht scheitern,
Die schließlich auch das Schreiben ist,
Denn es wird alle einst erwecken
Der heißt und ist: Herr! Jesus! Christus!
Aus Seinem Gabe sprießt das Leben,
Aus Seinem Gabe die Hoffnung liegt,
Der ihm sich völlig hingeben,
Nimmt teil an Seinem ewigen Siegel!

An unsere lieben Leser!

Durch die uns möglich gewordene Erweiterung eines kleinen Postens Kunstdruckpapier sind wir in die Lage versetzt, unsere heutige Festnummer durch eine Bildbeilage zu bereichern.

Wir wollen damit unseren lieben Lesern in gewissem Sinne einen guten Ersatz für die durch Druckpapierknappheit notwendig gewesene Zusammenlegung einiger Nummern darbieten und hoffen, damit Freude und gute Anregung zu erwecken. Der Verlag.



Es wird ein Schwert durch deine Seele dringen!

Es wird ein Schwert durch deine Seele dringen,
So sprach's ein Simon Maria zu.
Ihm wird sein Leben eine Krone bringen,
Von welcher Art - das wirst auch fühlen du.

Dein Kindlein fein, das mütterlich zu pflegen
Die Wundergnade Gottes dir verleihe,
Das wirst du unter roher Horde Schlägen
Todwund zur Schädelstätte sehen ziehn.

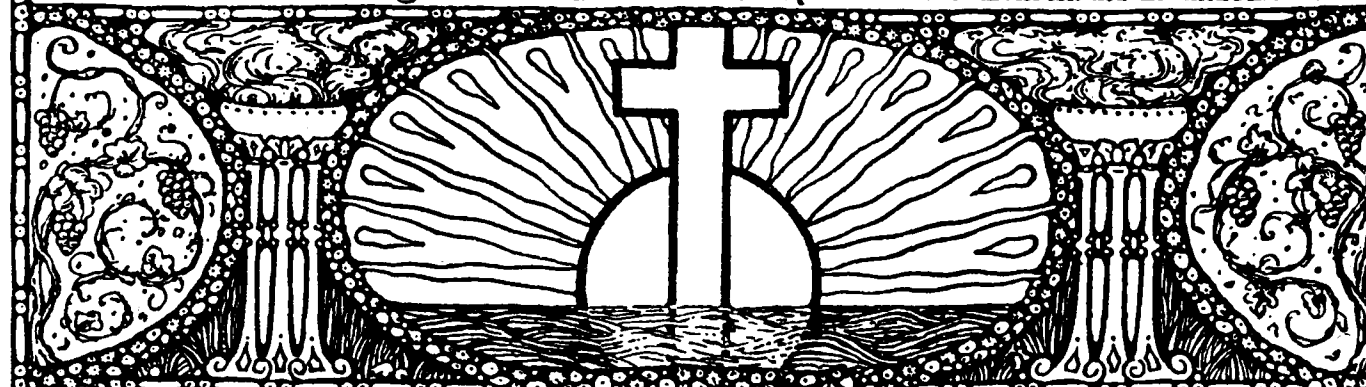
Der noch im Tode liebend dein gedachte,
Stirbt als verflucht am Marterkreuzes-
flamm.
An dessen Wiege deine Liebe wachte,
Der wird zum Sündenträger, Opferlamm!

Das fühlst du mit dem zarten Mutter-
herzen
Und ahnst's, wie visionär in leisem Weh
Du Mutter unsres Jesu, dessen Schmerzen
Doch heilen alles Leid und Erdenweh.

Er litt und starb und brachte uns das Leben,
Er löste den Tod und seine Macht
Und hat Veröhnung und unsterblich
Weisen
Durch seine Auferstehung uns gebracht. w.

NEU-POSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



24. JAHRG. Nr. 15 u. 16

Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 6. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Hermann Werner, Leipzig, Sigismundstraße 6.

SONNTAG, 7. u. 14. APRIL 1918

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

Ev. Matthäus 24, 14.

Das Wort der zeugenden Apostel
Von Jesu dringt in alle Welt,
Zum Zeugnis über alle Völker,
Die noch die Nacht umfassen hält.

Es scheint als Licht den Menschenherzen,
Und quillt als eine Lebenskraft,
Es ist der Trost der Geistigarmen
Das Heil, das Seligkeit verschafft.

Es ist die Gnade unsres Gottes,
Die uns von Sündenschuld befreit;
Es ist das Manna für die Seele,
Die sich zum Dienst dem Herrn geweiht.

Wer aber dieses Wort verachtet,
Verachtet den, der es gesandt,
Der wird am Ende dahin kommen,
Daß ihm die Hölle wird bekannt.

Albert Morf-Hardmeier.

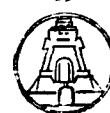
Apostel Oosbree aus Amsterdam und Steinweg aus Braunschweig in Bielefeld am 13. Januar 1918.

Wie bekannt, kehrt der liebe Apostel Oosbree aus Holland gerne mal an der Quelle in Quelle ein, um seinen Durst nach einem Beisammensein mit dem lieben Stammapostel zu stillen. Ein solcher Tag war der 13. Januar. Der liebe Apostel Steinweg hatte sich als Sekundant ebenfalls eingefunden. Den Kern des Beisammenseins bildete wie stets bei solchen Gelegenheiten der Gottesdienst inmitten der versammelten Gemeinde. „Seliges Wissen, Jesus ist mein“, war der Morgengruß, den die Bielefelder Sänger den Gästen entgegenschallen ließen. „Gleich wie die schimmernden Sterne erblissen, strahlet der leuchtende Morgen sie an“ klang es als Echo im Gemeindegesang zurück.

„Fürchte dich nicht, denn du sollst nicht zuschanden werden, werde nicht blöde, denn du sollst nicht zu Spott werden. Denn es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmender (Jes. 54, 4, 5, und 10)“, so sprach

die Stimme des Herrn vom Altar herunter als Antwort für alle, nah und fern.

Stammapostel Niehaus. Die Botschafter Jesu wurden erst von dem berufenen Mund des Stammapostels willkommen geheißen, und dazu das Wort gesprochen: Friede sei mit euch! Das vorgelesene Wort war in erster Linie für den Apostel Oosbree und die, die er vertritt, gegeben, dann für die Anwesenden. Denn es liegt immer eine tiefere Bedeutung drin, wenn drei Apostel zusammenkommen. Denn es soll doch Jesus als der Wirkende unter ihnen sein, und demzufolge sind auch die Auswirkungen der Apostelzusammenkünfte stets von besonderen Erfolgen bzw. begleitenden Ereignissen sichtbar geworden. Deshalb sollte das Beisammensein mehrerer Apostel niemals gering geschätzt werden. Selbstredend bewegte sich auch der Wunsch des Stammapostels, daß auch noch andere Apostel möchten zugegen sein, aber der Hindernisse waren zu viele. Gott will ja erhören, wo zwei oder drei Apostel im Namen Jesu etwas bitten nach seinem Willen, wie auch Johannes sagt, wenn wir bitten nach seinem Willen, so erhört er uns. Deshalb ist es stets nötig, ehe wir bitten, den Willen Gottes zu erkennen und dann erst zusammenzutreten im Glauben und Gebet. Meistens bitten wir nur nach unserm Dafürhalten und Willen. In das vorgelesene Wort ist der Wille Gottes gelegt, das werdet ihr glauben. Das Wort ist für uns alle gegeben, aber zunächst für den lieben Apostel Oosbree. Er hat mancherlei mir geschildert über das Leben und Treiben der Apostolischen in Holland. Das Wort, daß die Apostolischen Hollands eine Mauer sein sollten, hat sich erfüllt, denn diese Mauer steht heute noch fest, wie zuvor. Manchmal schien es, als könne sie dem Druck der finsternen Gewalten nicht standhalten, denn die Gefahren waren ungeheuer. Doch steht sie noch fest. Der liebe Apostel Oosbree sagt, die Holländer sitzen wie zwischen Hammer und Amboß. Einmal bekommen sie den Hammer zu fühlen, das anderemal den Amboß. Ich sage dazu, dabei wird weder der Hammer noch der Amboß besser, wohl aber das, was zwischen beiden ist. Somit wird aus Holland Gutes, ein Werk zur Ehre Gottes des Vaters, der den Hammer und den Amboß, aber auch die Arbeiter führt. Viele Gemeinden wünschen sich nun solchen Besuch, aber das ist nicht möglich. Somit würden wir große Sünde tun, wenn wir nicht dankbar wären. Das vorgelesene Wort lautet: Fürchte dich nicht, denn du sollst nicht zuschanden werden. Wäre dieses Wort abgebrochen, dann wäre der Apostel mit den Apostolischen in Holland als Mauer umgeworfen worden. Das wäre ein zuschanden-



werden geworden. Nun aber ist das Wort an den Apostel Oosebree und die, die ihm zugehören, gerichtet: Fürchte dich nicht, denn du sollst nicht zuschanden werden, sei aber auch nicht blöde. Blöde ist der Ausdruck für den schwindenden Mut, wenn einer seiner Sache nicht mehr gewiß ist. Weiter wird zum Apostel gesagt: du sollst nicht zu Spott werden. Denn der dich gemacht hat, ist dein Mann, Herr Zebaoth ist sein Name, und dein Erlöser ist der Heilige in Israel, der aller Welt Gott genannt wird. Der Apostel Oosebree wird wohl sagen, oder denken, dieser Stecken und Stab ist für mich annehmbar. Den kann ich erneut in die Hand nehmen und damit zu den Apostolischen in Holland zurückkehren und zu ihnen sagen: Fürchtet euch nicht, so und so ist es. Ich denke aber, auch der Apostel Steinweg wird daselbe sagen. Diesen Stecken und Stab kann ich auch gebrauchen, denn der dunklen Täler sind zu viele, wo wir durchpflügen müssen. Und schließlich geht es uns allen so. Allen Aposteln und Apostolischen auf dem weiten Erdenrund rufe ich von dieser Stätte aus zu: „Fürchtet euch nicht!“ Ja, ich gehe noch weiter und lasse als Deutscher diese Stimme zu allen Deutschen klingen: „Fürchtet euch nicht, ihr sollt nicht zuschanden werden. Seid aber auch nicht blöde! Denn der euch gemacht hat, ist aller Welt Gott, der Gott aller Götter“. Der historische Buchstabe ist ein stumpfes Schwert, sage ich hier nochmals, wie neulich schon. Wie kann der Glaube gebunden sein an ein stumpfes Schwert, es findet sich dazu nicht die weltüberwindende Macht. Mit stumpfen Schwertern sind keine großen Siege von den Völkern errungen. Bildlich gesprochen, gehören wir nicht zu den Konservativen, sondern zu der Fortschrittspartei, im religiösen Sinne, warum? Weil es der Feind auch nicht beim Alten bewenden läßt. Die Waffen müssen neuzeitlich sein und geschärft. Auch die Apostolischen müssen geschärfte Sinne haben, und diese Schärfe wird hervorgebracht durch die Schleifsteine dieser bösen Zeit. Als der liebe Apostel Oosebree hier war leht hin, sprach er davon, daß die Edelsteine erst Wert bekommen durch das Schleifen. So ist's auch mit unserm Geistes Schwert, das muß durch die Schicksale dieser Zeit geschliffen werden, damit wir geübte scharfe Sinne bekommen im Geisterkampfe gegen die Feinde. Man muß antworten können, wenn man gefragt wird von dem Satan in jeder listigen, erdenklichen Weise. Der dich gemacht hat, heißt Herr Zebaoth, der aller Welt Gott ist, der Gott aller Götter. Das allgemeine Sehnen ist ja nach Frieden. Aber die Frage klingt zwischendurch: „Wie soll es werden?“ Wir liegen fortwährend auf der Wage, bald so und bald so. Wohl haben wir Waffenstillstand, aber ebenso leicht kann es morgen wieder losgehen. Unter diesen Strömungen verkehren wir. Dann sind aller Blicke nach dem Westen gerichtet. Mancherlei Berichte und Ansichten werden laut. Täglich ist die Frage vorhanden, wie wird es werden? Da ist unser Augenmerk besonders auf das Volk Gottes gerichtet, die sind wie Schafe unter den Wölfen. Schwierigkeiten aller Art umgeben uns. Dies alles kann man unter dem Bilde „Schleifstein“ zusammenfassen. Um dies alles überwinden zu können, müssen die Sinne und Schwerter geschärft sein. Augenblicklich können wir das vorgelegene Wort hinnehmen als Überzeugung für unsern Glauben. Was man aber glaubt, sieht man noch nicht. Kommt der Glaube zum Schauen, ist's ja kein Glaube mehr, sondern Erkennen. Zu glauben, was man nicht sieht, ist aber was ganz anderes. Nun sind wir auch von einer Wolke von Zeugen umgeben, erstens durch die, die es wissen, daß wir hier sind, und die ihr Angesicht im Glauben nach hier richten, dann auch Zeugen der Gerechtigkeit, derer, die früher gewesen sind. Die es wissen, die übermitteln es durch die Gedanken, auch der Engelsdienst ist zugleich tätig, und der heilige Geist soll uns erinnern an das, was wir auf Lager haben. Wer nichts auf Lager hat, kann an nichts

erinnert werden. Neulich wurde mir ein Fall berichtet, wo eine Schwester um Hilfe bat aus dürftigen Verhältnissen. Das, was sie benötigte, konnte sie nicht erlangen, weil ihr die Mittel fehlten. Da erschien ihr im Traume der entschlafene Apostel Bornemann und sagte: „Sei still, ich habe den Stammapostel daran erinnert, die Hilfe wird schon kommen.“ Weil ich die Lage der Schwester kenne, wurde ich daran erinnert und sandte ihr 20 Mark. So war es. Anzweifeln kann man ja alles, wenn man von der Thomasart ist. Solche Stücke haben wir genug. Daraus aber sehen wir, daß die Heimgegangenen teilnehmend sind an unseren Lasten und Freuden, und auch behilflich, soweit wie die Verhältnisse es ihnen gestatten. So werden wir erinnert an die Vielen, die im Felde stehen, von deren Wohl und Wehe und ihren vielen Widerwärtigkeiten wir Kenntnis haben. Der Geist Gottes erinnert uns daran. Doch das kann er nur, wenn wir auch viel auf Lager haben. Nicht aber der Geist Gottes ist es allein. Wo wir die menschlichen Bedürfnisse kennen, ist es das Mitleid, was uns erinnert. Das finden wir dem Nächsten gegenüber, bei dem Mann, Sohn, Tochter usw. So sind es die Apostel, die das Viele aus ihrem Kreise übernehmen, weil sie viel auf Lager haben. Sollten wir unser Lager auspacken, so würde der Tag nicht ausreichen, um alles vorzulegen. Nun heißt es auch hier: Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen, aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich wieder sammeln. Wird gesammelt, muß zuvor eine Zerstreuung stattgefunden haben. Da denken wir gewiß an die Vielen, die in aller Welt zerstreut sind, die zu uns gehören. Dann heißt es weiter: Ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zornes ein wenig vor dir verborgen, aber mit ewiger Gnade will ich mich dein erbarmen, spricht der Herr, dein Erlöser. Da heißt es also nicht mehr „Weltgott“, sondern Erlöser. Berge sollen weichen und Hügel sollen hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen. Nun wollen wir den Glauben an diese Worte binden und sie zum Stecken und Stab nehmen. Herr, du hast es gesagt, du wirst es auch tun. Der liebe Apostel Oosebree kann sich dazu äußern, denn wer etwas hört, gibt doch gerne seine Meinung dazu zu erkennen. (Schluß folgt.)

*** Nicht müde werden! ***

In einer belgischen Stadt trug eine vornehme Dame eine kleine Plättarbeit persönlich zu einer geschickten, jungen Plätterin. Sie trat ein in das Zimmer der Plätterin, aus dem froher Gesang ertönte. Vor ihr stand eine schmale, schwächliche, beinahe krank aussehende Gestalt. Und die Luft in dem engen Raum war so heiß und quälend – zum Ersticken. Da sagte die Dame nach Erledigung ihres Auftrags verwundert: „Sie müssen aber ein sehr frohes Gemüt haben, daß Sie hier sitzen können.“ Die Antwort lautete: „O nein, mir ist es eigentlich gar nicht zum Singen; aber über mir ist ein armes, krankes Mädchen, das schon so lange auf seinem Schmerzenslager liegt, die hört es so gern, wenn ich singe; das macht ihr solche Freude. Und es tut so wohl, jemand lieb haben und ihm Freude machen zu können.“ Das war auch eine christliche Jungfrau mit dem Geheimnis im Herzen: „Wir werden nicht müde!“ (2. Kor. 4, 1.)

***** Höchstgewinn. *****
Jesus, Dir ergeben
Sei mein Herz und Sinn,
Ewig Dir zu leben
Nenn' ich Höchstgewinn.
Nur nach Erden dingen
Strecken sich allhier,
Kann nicht Vorteil bringen
Lieber Mitmenschen, Dir.
Alles bleibt zurücke
Wenn wir ziehn davon,
Schaff dir ew'ges Glück,
Schaff dir ew'gen Lohn!

*** Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen. ***
Der diese Worte sprach, war Johannes der Täufer. Es war an seine Jünger und Nachfolger gerichtet, die er dadurch auf Jesum aufmerksam machte, um sie, die um ihn Gesammelten, dem Größeren zuzuführen. Nach menschlichem Gefühl war es ein tragisches Geschick, das dem Johannes beschieden war. Seine Hauptaufgabe war, der Wegbahner und Vorläufer für Jesu unter dem Volke Israel zu sein. Es ist ergreifend, wie er sich mit Nachdruck vor seinen ihn hoch verehrenden Jüngern demütigte und auf Jesum hinwies mit den Worten: „Ihr selbst seid meine Zeugen, daß ich gesagt habe, ich sei nicht Christus, sondern vor ihm hergesandt. Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund aber des Bräutigams steht und hört ihm zu und freut sich hoch über des Bräutigams Stimme. Diese meine Freude ist nun erfüllt. Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen.“

Daß er sich seines bedeutenden Erfolges im Wirken unter Israel nicht rühmte, sondern mit diesen und vielen anderen Worten seine Demut bewies, ist eine gut bestandene Probe zu nennen.

Nach dieser Richtung ist das Vorbild des Johannes ein guter Spiegel für jeden Gottesknecht und Aposteldiener. Ihn mit Fleiß zu beachten und oft zu benützen ist zu empfehlen. Dann wird der Seelenbräutigam Jesu in den Brautherzen wachsen und die Brautwerber treten in den Hintergrund und freuen sich des gelungenen Werks der Zusammenführung der Sulamith mit dem himmlischen Freunde und Bräutigam.

Im alten Bunde findet sich eine hier anklingende vorbildliche Begebenheit in der Brautwerbung für Isaak durch Elieser, die mit zu dem schönsten und interessantesten Lesestoff aller Zeiten gehört. Er findet sich im 1. Buch Mose Kapitel 24.

Da wir voraussetzen, daß die Mehrzahl unserer lieben Leser zum Buch der Bücher und seinem Inhalt in vertrautem Verhältnis steht und unsere Hinweise auf solche Stellen besonders beachtet, so wollen wir auf Einzelheiten nicht eingehen.

Elieser war der älteste und oberste Knecht im Haus- und Wirtschaftsweisen Abrahams. Er stammte aus Damaskus (1. Mose 15, 2–4) und war ein Vertrauter Abrahams geworden. Heute würde man ihn Verwalter und Stellvertreter nennen.

Die Größe des Reichthums und der Viehbestände Abrahams, sowie die Zahl seiner Knechte und Hirten war so groß, daß man ihn als einen Nomadenfürsten bezeichnen könnte. Dementsprechend war auch die Stellung Eliesers eine bedeutende.

In Würdigung dieser Verhältnisse wird die hohe Mission Eliesers verständlicher, als ihm Abraham den Auftrag erteilte, seinem ihm von Sara spätgeborenen Erbsohne Isaak eine ebenbürtige Gehilfin zum Weibe zu suchen, zu erwählen, zu bereuen, zu schmücken, aus ihren seitherigen Verhältnissen loszulösen und dem Isaak auf dem rechten Wege zuzuführen.

Diese in ihrem Endzwecke klare, in der vielgestaltigen Ausführung schwere und mühselige Aufgabe Eliesers ist ein hervorragendes lehrreiches typisches Vorbild der Aufgabe und des Auftrags der Apostel Jesu Christi und ihrer Mitarbeiter.

Ein jedes Wort und jede Handlung Eliesers trägt das Bedeutsame und das Wesentliche der Apostelaufgabe in sich. Wir können nur wiederholen und sagen, man lese das angeführte Schriftwort (1. Mose Kapitel 24), es wird zu einer Fundgrube von Erkenntnis für alle, besonders für alle Gottesknechte und Apostelgehilfen.

Elieser mußte erst die richtige Seelenwahl treffen. Es bedurfte dazu eines großen Glaubens und großer Weisheit. Er hielt sich streng gebunden an seinen Auftrag

in größter Gewissenhaftigkeit, und ehe er seine Tätigkeit begann, beredete er sich ernstlich mit seinem Auftraggeber und Herrn und erwog alle Möglichkeiten.

Als er dann zur richtigen Stelle war und die Stunde des Handelns für ihn gekommen, war ihm persönliches Wohl und Bedürfnis Nebenache. Und endlich, da Rebekka willig geworden mit ihm zu ziehen, da drang er darauf, daß keine unnötigen Verzögerungen mehr Platz greifen konnten, die Erfüllung seines Auftrags hinauszuschieben.

Es ließe sich noch recht vieles anführen, wir haben aber wiederholt auf die Geschichte selbst verwiesen, deren Schönheiten groß sind.

Daß Elieser vertrauenswürdig war und sich durch sein ganzes Verhalten das Vertrauen erwarb, so daß sich Rebekka, die Braut, ihm und seinen Begleitern freudig anvertraute und zwar rückhaltlos und sofort, das tritt wohlthuend zu Gesichte.

Er stahl nicht das Herz der Braut für sich und seine Interessen, sondern wendete es durch alle seine Reden und Bekenntnisse Isaak zu, den er seinen Herrn nannte.

So trat er nie aus dem ihm gebührenden Kreise, und diese Treue und dieser Sinn ehrt ihn und läßt sein Charakterbild nicht nur menschlich für alle Zeit als ein fleckenloses erscheinen, sondern läßt es auch als ein lehrreiches, ideales Vorbild für alle dienen, die irgendwie berufen und mitberufen sind, dem himmlischen Isaak, Jesum Christum, die Brautgemeinde zu suchen, zu erwählen, zu bereuen, zu schmücken, loszulösen und auf rechtem Wege entgegenzuführen.

Gott segne die Ausführungen an seinem Volke durch seine Knechte und Apostel. Amen.

*** Biblische Widersprüche? ***

Einem indischen Brahmanenpriester wurde von einem Bekenner Jesu Christi nach einem längeren Religionsgespräch eine Bibel zum Geschenke angeboten, die der gelehrte Heide auch annahm und dabei versprach, sie eingehend zu lesen.

Nach längerem Zeitraum überreichte der Brahmane als Gegengeschenk dem Christen eine kleine Druckschrift, die von ihm selbst verfaßt war und die den Titel trug: 100 Widersprüche der Bibel.

Die Ausführungen zeigten zwar, daß der Verfasser die Bibel gelesen, der Inhalt der Schrift bewies aber auch, daß er ein Buchstabenpalter und Widerstreber war, dem der ehrliche Forscher Sinn und deshalb die erleuchtende Gnade mangelte, die göttliche Wahrheit und das Licht des Evangeliums zu erfassen.

Seine Gesinnung war die, wie vieler Menschen, sie wollen durch eigene verstandesmäßige Zurechtlegung erfassen, was doch nur durch Glaube und Verlangen des Herzens uns geoffenbar wird. Solche wollen meist gar nicht die Wahrheit wissen, weil sie ihnen ihre selbstgewählten Wege und gottlosen Interessen verwehrt und ihr stolzes Herz zur Demütigung weist. Ihre Anzweiflung der Wahrheit von Jesu Christo ist noch nicht einmal echter Art, und wo Zweifel bestehen, da ist es selbsterwählte Finsternis. Solche empfangen kein Licht und keine Hoffnung. Wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß Er sei.

Um die zu Gott führende Erkenntnis zu erlangen, muß eine Willigkeit und Hingabe zum Guten im Herzensgrunde wohnen.

Neben vielen, nicht ernsthaft zu nehmenden sogenannten Widersprüchen, waren auch solche, die, wenn sie auch von irrigen Voraussetzungen ausgingen, doch eine rege Phantasie bekundeten.

Einige sogenannte Widersprüche seien hier angeführt. Die Bibel lehre einmal: Gott würde im Dunkeln wohnen und dann wieder: Er wohne in einem Lichte, da niemand

zukommen kann. Ferner: Der unveränderlich bezeichnete Christengott, bei dem kein Wechsel des Lichts und der Finsternis sei, werde sowohl als Gott des Tages, als auch als Gott der Liebe bezeichnet, das sei aber eine Veränderlichkeit usw.

Alle diese Stücke sind ja nun überhaupt nicht als Widersprüche zu bezeichnen. Und die wirklichen Geheimnisse des Glaubens und des Reiches Gottes entfalten sich immer mehr und insoweit, als es nötig ist zu unserer Glaubensbetätigung. Das Schauen und Erfüllen ist ja doch der hoffnungsreichen Zukunft vorbehalten.

Ist erst unser persönliches Verhältnis zu unserem Gott durch Gnade und Vergebung der Sünde und Erneuerung des heiligen Geistes zu neuer Gesinnung in Ordnung gebracht, dann haben wir ein forschendes Lichtlein selbst in uns und werden als Lichteskinder durch die lehrende Salbung von einer Klarheit in die andere geführt.

Unsicherheit, Zweifel und Widersprüche stellen sich erfahrungsgemäß da am meisten ein, wenn man sich durch verkehrtes Wesen und Leben selbst in Widerspruch zur empfangenen Lehre setzt.

Für alle andere Unwissenheit und Wahrheitsverlangen spendet das Licht im lebendigen Gotteswort volle Befriedigung. In diesem Lichte erleuchtet sich uns auch die geschichtliche Wahrheit und Lehre zum Heil und Segen.

Die gläubige Kriegerfrau.

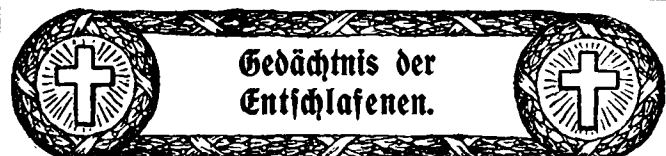
All mein Sinnen und mein Denken
Schick ich oft zu dir hinaus.
Liebster! sag, was soll ich schenken
Dir im wilden Schlachtgebraus?
Innig will ich für dich beten
Tag für Tag im Kämmerlein,
Das wird mir und dir ein Segen,
Und vor Gott erhörlich sein.
Gläubig unsre Seelen bindet
Eng zusammen das Gebet,
Trübe Stunden überwindet,
Wer mit Gott zu Rate geht.
Mag dann gleich der Leib zerfallen,
Bitter wär's. Doch Staub bleibt Staub.
Und in Sions Scheunen, Hallen,
Bleibt dem Tode doch kein Raub. Ch. Sch.



Gedächtnistafel gefallener apostolischer Krieger

Gal. 3, 26.

1089. Kanonier Otto Beneke aus Neubuchholz bei Genthin, 28 Jahre alt, verstarb infolge schwerer Krankheit in einem Kriegslazarett in Frankreich.
1090. Musketier August Gödeke aus Schönebeck a. Elbe, 37 Jahre alt, wurde durch Granatschuß schwer verwundet und verstarb am 15. Januar 1918 in einem Lazarett.
1091. Gefreiter Franz Krause aus Effen, fiel am 12. Oktober 1917.
1092. Reservist Karl Raschke aus Kiel, 29 Jahre alt, erlag in französischer Gefangenschaft am 31. Mai 1917 seinen erhaltenen Wunden.
1093. Ers.-Reg. Kurt Weinhold aus Schmöln (S.-A.), 26 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., fiel am 23. November 1917 durch Brustschuß.
1094. Kanonier Rudolf Löffler aus Rabensburg, verstarb am 27. Januar 1918 an Lungenerkrankung in einem Feldlazarett.
1095. Landsturmann Martin Stengel aus Hann.-Münden, 33 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse, verstarb an den Folgen eines Bauchschusses am 22. Februar 1917 in einem Lazarett in Berlin.
1096. Schütze Heinrich Kumeß aus Tilsit, 20 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse, fiel am 12. Oktober 1917 durch Kopfschuß.
1097. Musketier Eduard Blocher aus Tilsit, 22 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., fiel am 1. Dezember 1917 durch Kopfschuß.



Gedächtnis der Entschlafenen.

1916:

Psalm 34, 20.

29. Dezember Schw. Martha Engler in Radzien (Ostpr.), 18 Jahre.
- 1917:
1. April Schw. Dietrich in Kurzonken b. Prostken, 65 Jahre alt.
22. " Schw. Marie Haase aus Berlin, 71 Jahre alt, in Dresden verstorben.
27. Mai Br. G. Theelen in Rebeckroth, 15 Jahre alt.
8. Juli Schw. Auguste Kögel in Pr.-Stargard, 74 Jahre alt.
24. " Br. Fritz Diebold in Ragnit, 15 Jahre alt.
20. September Br. August Neumann (Evangelist) in Horstmark.
16. Oktober Schw. Mantuffel in Ragnit, 51 Jahre alt.
17. " Schw. Maria Krause in Deutsch-Englau, 30 Jahre alt.
28. " Schw. Marie Raap in Belleben, 22 Jahre alt.
5. November Br. Friedrich Selbach in Lützen, 38 Jahre alt.
8. Dezember Schw. Wegener in Stendal, 77 Jahre alt.
19. " Schw. Maria Hartmann in Karlsruhe, 16 Jahre alt.
22. " Schw. Henriette Telge in Magdeburg, 67 Jahre alt.
29. " Br. Gustav August Heß in Wahlbach in Westfalen, 72 Jahre alt.
29. " Schw. Frieda Zippel in Braunschweig, 46 Jahre alt.
30. " Schw. Karoline Matt in Schöpfheim-Lörrach, 63 Jahre.
31. " Schw. Korittke in Contienen b. Königsberg in Pr., 58 Jahre alt.

1918:

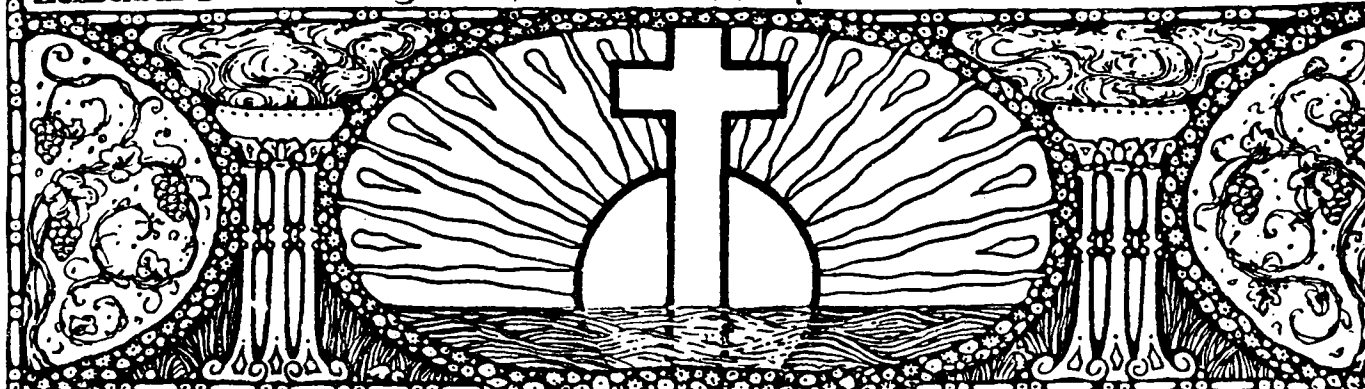
13. Januar Schw. Treidler in Halberstadt, 80 Jahre alt.
15. " Br. Gerhard Fuhrmann in Hildesheim, 14 Jahre alt.
16. " Br. Heinrich Griesse in Braunschweig, 80 Jahre alt.
20. " Br. Joh. Pehlert in Prinzenhof b. Bromberg, 75 Jahre.
22. " Br. Graf in Oberhausen, 54 Jahre alt.
24. " Schw. Elise Lüders in Hannover-Linden, 78 Jahre alt.
25. " Schw. Bertha Hammerich in Hildesheim, 36 Jahre.
26. " Schw. Anna Kirchgatter in Schönsorge, 33 Jahre alt.
26. " Br. Ernst Liebknecht in Ragnit, 14 Jahre alt.
29. " Schw. Christiane Scheibe in Halle a. S., 72 Jahre alt.
29. " Br. Friedrich Stiemert in Deutsch-Englau, 82 Jahre alt.
31. " Br. K. Gerlach in Corbach, 27 Jahre alt.
31. " Schw. E. Groner in Hagen, 21 Jahre alt.
31. " Schw. Christine Treiber in Karlsruhe, 88 Jahre alt.
2. Februar Schw. Luise Kiege in Hüntwangen-Wil., 41 Jahre alt.
3. " Schw. Ebeling in Stendal, 38 Jahre alt.
3. " Schw. Marie Magdalene Giesse in Dresden, 57 Jahre alt.
4. " Br. Josef Schröder in Warnsdorf i. Böh., 60 Jahre.
5. " Schw. Charlotte Kiege in Halle a. S., 17 Jahre alt.
7. " Br. Ludwig Pfeiffer in Frankfurt a. M.-Preungesheim, 59 Jahre alt.
12. " Br. Ernst August Göde in Dresden, 54 Jahre alt.
12. " Br. Adolf Warnke in Gelsenkirchen, 33 Jahre alt.
14. " Br. Christian Heideich in Elsterberg b. Greiz, 84 Jahre.
16. " Schw. Grete Klamme in Hagen, 23 Jahre alt.
17. " Br. Rudolf Siemes in Hagen, 55 Jahre alt.
18. " Schw. Lina Beck in Zürich, 18 Jahre alt.
19. " Br. A. Vanblanchi in Genf, 71 Jahre alt.
20. " Br. Friedrich Lauenroth in Halle a. S., 60 Jahre alt.
25. " Schw. Martha Schneider in Greiz, 24 Jahre alt.
26. " Schw. Anna Freitag in Zürich, 18 Jahre alt.
26. " Br. Heinrich Weigert in Pohlitz b. Greiz, 79 Jahre alt.
27. " Br. Peter Roth in Frankfurt a. M.-West, 71 Jahre alt.
28. " Br. Ludwig Böhm in Königsberg i. Pr., 71 Jahre alt.
28. " Br. Franz Würfel in Zwickau i. Böh., 62 Jahre alt.
5. März Schw. Anna Pauline Michaele in Reichenbach im Vogtlande, 64 Jahre alt.
9. " Br. Richard Hermann in Wolfenbüttel, 17 Jahre alt.
10. " Schw. Johanne Christine Pälz in Zwickau in Sachsen, 91 Jahre alt.
12. " Br. Max Vogel in Leipzig, 41 Jahre alt.
14. " Br. Bernhard Schnabel in Fraureuth bei Werdau in Sachsen, 78 Jahre alt.

Ehrenurkunde.

Dem Bruder Hermann Untensch, Zimmermeister in Schleiz, wurde zu Ende des vergangenen Jahres von der gemeinsamen Handwerkerkammer in Gera (Reuß) eine Ehrenurkunde überreicht, in welcher ihm, der seit mehr als 30 Jahren sein Geschäft selbstständig geleitet hat, das Zeugnis eines strebsamen und ehrenhaften Handwerksmeisters erteilt wurde, damit seine Person als ein Vorbild für Bürgerinn und Handwerkerfähigkeit immerdar erwiehelt bleibe.

NEU-APOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



24. JAHRGANG. Nr. 17

Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Hermann Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5.

SONNTAG, 21. APRIL 1918

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig

Ich lasse Dich nicht!

Reißt auch der Sturm die Blüten
Des Herzens Wünsche los,
Und weiter grausam wüten,
Daß Not und Jammer groß.
O Herr, ich laß Dich nicht,
Es sei Du segnest mich.

Ruht auch die Hand des Herren
Recht schicksalschwer auf mir,
Will mir der Schmerz gar sperren
Den Weg, mein Herr, zu Dir.
O Herr, ich laß Dich nicht,
Es sei Du segnest mich.

Und tritt der Sünde Meister
Mit seiner List heran,
Daß ich der Hölle Geister
Kaum unterscheiden kann.
O Herr, ich laß Dich nicht,
Es sei Du segnest mich.

Und scheint es, als vernehme
Dein Ohr mein Flehen nicht,
Und meiner Tränen Ströme,
Sie rührten Dein Herz nicht.
Ich laß Dich dennoch nicht,
Bis daß Du segnest mich!

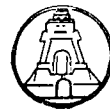
E. R.

Apostel Oosbree aus Amsterdam und Steinweg aus Braunschweig in Bielefeld am 13. Januar 1918.

(Schluß.)

Apostel Oosbree. Nun meine Lieben, was der liebe Vater gesagt hat von dem Stecken und Stab, dazu sage ich, ich danke Gott, daß ich diesen empfangen habe. Denn es ist so, wie der Vater sagte, für uns in Holland war es oftmals schwer, daß die Mauer nicht konnte durchgebrochen werden. Durch die Zu- und Umstände, die wir durchleben müssen, sitzen wir zwischen zwei Großmächten, die politische Macht und die Völker. Aber auch durch die Zeitungen, namentlich von England, wird viel geschrieben, um das holländische Volk aufzuheben. Bis heute ist das Wort vom lieben Stammesapostel in Taten stehengeblieben, und wir danken dem lieben Gott dafür. Das war auch oftmals schwere Arbeit. Aber wir haben uns immer fest an das

Wort geklammert und ich habe es immer untereinander lebendig gemacht und gesagt, der Vernunft der Weltmenschen nach ist es lachhaft, daß Seelen von Menschen gleich einer kleinen Schale dienen, woran die Engelmacht gebunden ist. Wenn es auch der Vernunft der Weltweisheit lachhaft ist, doch wir, die wir glauben, wissen was wir glauben. Aber mit großer Mühe und Anstrengung müssen wir uns dieses zu eigen machen. Ich wiederhole, daß ich dem lieben Vater danke für diesen Stecken und Stab. Den werde ich in Holland aufs neue zu eigen machen, denn alles muß doch erst zu eigen gemacht werden. Liegt meinnetwegen Gold oder Silber umher, so lange es nicht mein Eigen geworden ist, habe ich darüber kein Besitzrecht. Ist es aber mein Eigentum, kann ich darüber verfügen. So ist es im Natürlichen, somit würden wir große Sünde tun, wenn wir nicht dankbar sind, denn so ist es auch im Geistlichen. Nun wissen wir doch, daß die Apostolischen Menschen sind gerade wie alle andern. Und doch hat der liebe Gott diese Seelen erwählt und in diese etwas Besonderes hineingegeben, damit sie im Seelenleben arbeiten, wirken und schaffen hier auf dieser Welt. Dann bindet er sich aber auch an das Seelenleben, es muß aber durch uns erkannt werden. Ich sage immer, es muß alles bewirkt und zu eigen gemacht werden, dann erst haben wir darüber das Verfügungsrecht. Das soll aber kein Hochmut oder Stolz werden, denn dies würde uns bald nach unten führen. Wir sollen immer nur die Gedanken haben, daß es uns dazu gegeben ist, um die Jesusarbeit weiter fördern zu können durch sein Wort. Ihr habt gehört, daß der Vater kurz Erwähnung getan hat, daß der heilige Geist erinnert an das Wort, oder an das, was wir auf Lager haben. So werde auch ich erinnert an das Wort, wie Mose in der Wüste eine Schlange erhöhte, also soll der Menschensohn erhöht werden, zum Zeichen, daß alle, die an ihn glauben, leben. Die Durchführung vom lieben Vater von diesem Worte haben wir auch empfangen. Da habe ich gesagt, nun wollen wir damit den neuen Zeiteil anfangen und immer das Zeichen hochhalten, denn dadurch kann den Gebissenen geholfen werden. Das ist doch so. Der liebe Vater jagt, 3t. auch, der Vernunft und dem Verstande ist es lachhaft und fragen wir, wie ist solches möglich. In der Wüste war es 3. St. nur totes Metall, welches helfen sollte, und dazu habe ich gesagt, das ist auch lachhaft. Wie ist es möglich, daß die Seele von einem Menschen auserwählt wird, woran eine Kraft und Hilfe gebunden ist, um das Gift der alten Schlange Satans unschädlich zu machen. Dagegen sträubt sich auch die Vernunft. Ich habe schon oft gesagt, die Vernunft der



Weltmenschen hat recht, aber die Glaubenskinder haben auch recht. Denn was will der Verstand sagen, wenn die Taten sprechen. Seinerzeit in der Wüste war es doch auch so. Sollten denn nicht unter den vielen, die gebissen waren, keine gewesen sein, die da dachten, was soll uns das tote Metall helfen? Und doch war es so. Die im Glauben das tote Metall ansahen und sich an das Wort banden, starben nicht. Wenn die Taten also sprechen, was dann? So sagt auch Jesus, daß auch er auferichtet sei, auf daß alle, die an ihn glauben, leben. Da waren es auch die Weltweisen in seinen Tagen, die da sagten, wie ist das möglich, das ist ja lachhaft. Gott kann wohl helfen und die Sünden vergeben, aber dieser ist ja gerade ein Mensch wie alle andern. Wenn er müde ist, muß er schlafen, und wenn ihn hungert, muß er essen, er hat alle menschlichen Bedürfnisse, das ist doch lachhaft, daß der uns helfen soll. Die solchen sagen, haben doch recht, aber die Glaubenskinder haben auch recht. Denn wenn die Taten sprechen und alle Angst und Lasten der Woche des Sonntags abgenommen wird, so daß man mit frischem Mut, Freudigkeit und Erneuerung die heilige Stätte verläßt, frage ich, wer hat das getan? Das hat der Herr getan durch Seelen von Menschen, die er sich dazu auserwählt hat, das ist den meisten Menschen lachhaft. Spricht und lacht man mit Menschen, wie es so im Umgang zugeht, muß man oft eine Maske vorhaben, aber fängt dann die Einsamkeit oder die Nacht an, kommt es oftmals vor, daß die Kissen von Tränen naß sind und man nicht schlafen kann. Das ist auch eine Angst, aber wenn die Seele sich im Glauben an das Wort bindet und erlöst wird, wenn also die Taten sprechen und die Angst ist weg, kann man ruhig schlafen. Man muß aber glauben, daß Seelen von Menschen erwählt, um zu helfen, obgleich sie Menschen sind wie alle andern. Wie ist es möglich? Ich wiederhole nochmals, der Vernunft ist es lachhaft, aber wie, wenn die Taten sprechen? Als Apostolische wissen wir das und können uns gegenüberstellen den vielen Tausenden, die solches nicht wissen. Ich sage manchmal, die durch Seelen erweckt, geboren und großgezogen sind, die sich nur immer im Finstern befunden haben, können mit Recht sagen, wir haben es nicht gewußt. Denn solche Seele eines Kindes wurde nur immer in der Irre geführt, weil es nur von düstern Geistern umgeben war. Stellen wir Apostolische uns dem gegenüber, können wir auch sagen, wie Jesu von sich sagt, wir sind das Licht, oder durch das uns gegebene Licht sind wir erleuchtet. Wir Apostolische sind Menschen wie andere, aber unserm Seelenleben ist durch die Salbungstat oder Versiegelung ein Vermögen und ein Schatz anvertraut, und das sind besonders drei Schätze, die mitgehen. Vieles muß natürlich hinten bleiben. Ja, ich möchte sagen, alles muß hinten anstehen bleiben. Kenntnis, Weisheit, Gold, Silber, alles was zur Welt gehört. Ich denke dabei an das Wort Jesu: Was nütze es den Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele. Alles bleibt dahinten, aber das Seelenleben begleitet der Glaube, die Liebe und die Hoffnung. Wohl dem, welchem diese Schätze nicht geraubt oder wer diese Schätze nicht verloren hat. Denn das sind drei Himmelschätze. Ich habe aber in Holland schon oft gesagt, wir müssen uns diese Schätze in unserm Seelenleben zu eigen gemacht haben. Das kostet Anstrengung und Mühe. Denn was unser Eigentum nicht ist, müssen wir noch immer zurücklassen. Habe ich auch viele Tausend Mark in der Tasche, ist es aber nicht mein Eigentum, so muß ich sie doch wieder zurückgeben. Bin ich aber Besitzer davon, kann ich sagen, das gehört mir. Nun müssen wir alle einmal aus diesem Leben, nicht einer bleibt hier. Alle müssen wir in ein anderes Leben, dafür sind wir hier in der Schule der Zubereitung und der Formung. Wir müssen durch dieses Leben hin in ein anderes Leben. Nun aber haben die Apostolischen hier Samen empfangen,

unter allen andern und wohl den Samen des Glaubens, Liebe und Hoffnung. Was aber dann, wenn die Apostolischen sich das nicht zu eigen gemacht haben oder alles verloren? Dabei erinnere ich an das, was der Vater gesagt hat, daß die, welche hier nicht glauben können und sie kommen im Jenseits an, so können sie auch dort nicht glauben. Wer hier die Hoffnung verloren und keine Liebe hat und kommt im Jenseits an, kann auch dort nicht hoffen und lieben. Mit dieser Liebe ist nicht die Liebe zu sich selbst gemeint, denn kein Mensch ist, der sich selbst nicht liebt. Die Liebe, wozu der Same in uns gelegt, das ist die Jesusliebe. Nicht an sich selbst denken, sondern an andere. Sich selbst Nummer zwei und drei sein lassen und andere Nummer eins, das ist Jesusliebe, wie er einst sagte, ich bin auf die Welt gekommen, um Seelenleben zu erlösen. Wenn wir uns hier die Liebe nicht zu eigen gemacht haben, können wir im Jenseits keine Liebe haben. Der Vater sagte davon mit Recht, wenn ich in Amerika hundert Mark verloren habe, kann ich sie in Deutschland nicht wiederfinden. Da, wo ich was verloren habe, kann ich es nur wiederfinden. Habe ich aber nichts empfangen, kann ich auch nichts verlieren. Die vielen Tausende und Millionen, die durch solche Eltern geweckt, geboren und aufgewachsen sind, die alle nur mit düstern und finstern Geistern umgeben, haben solchen Samen nicht empfangen und können ihn mithin auch nicht verlieren. Wenn die an jene Seite kommen, wird sich der Unterschied finden. Sie werden nicht zufrieden sein, sondern aussuchen wollen, wovon sie gehört haben. Viele sind doch, die zweifelnd fragen nach dem Gott oder nach dem Leben, welches nach diesem Leben angehen soll. Da heißt es nun suchen und immer suchen. Das ist die Eigenschaft von dem Geistesleben, von diesen vielen Millionen, wenn sie an jene Seite kommen. Nun werden sie erinnert an alles. Haben sie sich mit den Heimgegangenen zusammgefunden, werden sie suchend offenbar. An solchen nun, die nichts verloren haben, kann noch viel zurechtgebracht werden, denn wir lesen doch von Jesu, daß er niederfuhr in die tiefsten Örter der Erde und brachte den Geistern die Freiheit und predigte ihnen. Aber die Apostolischen sind dazu auf die Welt gestellt, daß sie sich die Himmelschätze zu eigen machen sollen, wodurch sie im Jenseits in die Jesuarbeit der Freimachung und Erlösung treten können, um den vielen, die nichts wissen, zu helfen. Das ist eine Arbeit, wozu die Apostolischen zu allererst erwählt sind. Ich wiederhole, das muß aber in der Schule des Lebens zu eigen gemacht werden, denn von nichts kommt nichts. Durch Anstrengung und Mühe muß es angeeignet werden. Daran bindet sich aber dann auch eine Herrlichkeit, wovon der Apostel einst schon sagte, was kein Menschenauge gesehen und kein Menschenohr gehört, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben. Solch eine Herrlichkeit wird denen zuteil, die sich dieses angeeignet haben. Wir Apostolischen müssen immer daran denken, daß das natürliche Leben nötig ist, um zum ewigen Leben zu kommen. Wir haben als Menschen von Gott, unserm Schöpfer, Organe bekommen, und das Seelenleben hat Organe, welche sich im Körper zurückfinden, wodurch der Geist und das Seelenleben sich offenbaren kann nach außen und dadurch auch wieder empfangen kann. Ich kann sehen, hören, schmecken, riechen, das sind alles Organe für unser Seelenleben. Dadurch sucht sich der Geist von dem Äußeren zu nähren. Die Organe aber sind noch so unbeständig und so wenig entwickelt. Nun, meine Lieben, ihr seht, die deutsche Sprache kann ich nicht gut. Wir sind nicht hier, um alles sehen und hören zu können, was auf der Welt ist. Obgleich wir sehen und hören können, so sehen und hören wir doch nicht alles. Will nur erinnern, was in der Luft hervorgeht, bei der drahtlosen Telegraphie. Tausende Gespräche gehen über unser Haupt und wir hören doch nichts davon. Wenn wir das

aber nicht sehen und hören können, werden wir doch nicht sagen, das glaube ich nicht. Dann die vielen Bazillen, die in der Luft sind, welche aber nur durch ein Mikroskop zu sehen sind. Ebenfalls ist durch ein solches in klarem Regenwasser vieles zu sehen, sogar lebende Tiere, die man mit dem bloßen Auge nicht sehen kann, und doch bestehen sie. Ist es nun schon so im Natürlichen, dann gibt es auch noch viel im Geistigen, was wir heute noch nicht sehen und hören können. Nun möge Gott geben, daß wir Apostolischen nicht zwecklos in dieser Welt sind, nicht nur für uns selbst, sondern mehr und mehr zubereitet werden zum ewigen Leben, um den vielen Tausenden noch eine Hilfe sein zu können. Nun, ich muß doch noch immer die deutsche Sprache besser lernen.

Stammapostel: Wir beugen uns.

✠✠✠

Wiedersehenstrost!

✠✠✠

Einst pflückte ich viel Blumen
Für dich zum duft'gen Strauß,
Als wir den Pfad gewandert
Friedvoll in Herz und Haus.
Gar freundlich schien die Sonne
Auf unsern blum'gen Pfad,
Und sandte tausend Grüße
Vom fernen Lichtgestad'.
Doch jetzt bin ich verlassen; —
Du gingest mir voraus.
Ich wandre stille Gassen
In gottergeb'nem Lauf.
Dein Heimgang war ein Opfer
Zu prüfen meinen Sinn,
Das, was mir Ird'ches fehlt,
Der Seele wurd's Gewinn.
So meine Seele eilet
Der ew'gen Heimat zu,
Erhofft, wenn sie hier scheidet,
Beim Herrn die ew'ge Ruh.
Dann mag in dem Vereinen
Die Wonn' noch sel'ger sein,
Nach Erdenlast und Weinen
Reicht Jesus Freudenwein.

Th Sch.

Aus einem uns zur Verfügung gestellten Konfirmandenbrief.

„Das Leben des Menschen ist oft einem Schiffelein gleich, das über brauende Wogen dahineilt. Nicht immer ist seine Fahrt eine glatte Ebene. Nein, dicke Nebel und schwere Gewitterwolken hemmen oft seinen Lauf. Gar manches Lebensschiff ist auch schon an Riffen gestrandet und durch die Meeresbrandungen zerschellt. Bald wird auch für mich der Tag kommen, wo mich mein Schiffelein aus dem sichern Hafen der Elternliebe, aus der frohen Jugendzeit und der Obhut der Lehrer hinausführen wird in den Ernst des Lebens zum Kampfe ums Dasein. Doch um eine sichere Fahrt antreten zu können, bedarf es noch einer Prüfung des Schiffeleins und der nötigen Mannschaft. Als Steuermann will ich mir von Gott meinen lieben Heiland erbitten, daß Er durch seinen heiligen Geist mich bewohne, daß er mein Lebensschiff durch alle Klippen und Stürme hindurch leiten möge.

Die nötigen Mannschaften als helfende Kräfte sollen sein: In erster Linie die Dankbarkeit gegen meine geliebten Eltern, sowie gegen meine lieben Lehrer und Lehrerinnen; dann die Liebe zu meinen Mitmenschen und ein ernster fester Wille, meinen Eltern das durch Taten zu danken, was sie bis jetzt an mir getan haben, und an meine Lehrer und Lehrerinnen will ich stets mit hoher Achtung denken. Ich habe mir vorgenommen, durch eigenen Fleiß so viel zu verdienen, daß ich meinen Eltern, deren Sorge ich bis jetzt gewesen bin, und auch meinen Geschwistern eine Stütze

✠✠

sein kann. Ich weiß, daß sich mir dabei, wie überall, große Gefahren entgegenstellen werden. Doch ich habe mir ja einen trefflichen Steuermann gewählt, der mich sicher, so lang ich fest auf ihn vertraue, vor allem Übel und aller Seelengefahr beschützen wird. Gottes Gnade stehe mir in meinen Vorhaben bei.

Gertrud St. in Mt.

✠✠✠

Wüstenbrot zum Mitgenusse.

✠✠✠

Ein Feldpostbrief.

Im Osten, den 22. Februar 1918.

Meine lieben Eltern!

Seit einigen Tagen liege ich in K., einem kleinen, von den Einwohnern verlassenen russischen Dörfchen seitwärts der Straße Nowo-Alexandrowsk—Dünaburg, und besitze da ein kleines Zimmerchen. Da kann ich mich nach den durchlebten äußerst anstrengenden Tagen vorerst mal ausruhen und auswärmen. Abgeschnitten bin ich von aller Welt; denn die Post, als der Sonnenschein für unsere dunklen Tage, erscheint nur mit großen Verzögerungen. Die Truppe ist auf dem Vormarsch begriffen und wird Tag und Nacht tüchtig marschieren und — hungern müssen. Dank einem gütigen Geschick bin ich mit zurückgeblieben bei denen, die nicht mitfahren konnten mit ihren Fahrzeugen. Eine Verbindung mit unserem Bataillon besteht nicht und wir harren hier der Dinge, die da kommen sollen. Obwohl mitten im Lande drin und den Ereignissen am nächsten, werdet Ihr durch Zeitungsberichte über die Vorgänge im Osten schneller und besser unterrichtet werden als wir in K. selbst.

Das Land ist, wie ganz Rußland überhaupt, äußerst dünn bevölkert. Nur kleine, weit voneinanderliegende Dörfer geben Zeugnis, daß überhaupt Menschen sich hier ihren Wohnsitz erkoren. Mir scheint das Land in der Entwicklung, d. h. Erdoberflächenbildung, stehengeblieben zu sein. Während in Deutschland, auch in Belgien und Frankreich soweit ich es kenne, zahllose Bäche und Flüsse in einem wohlgeordneten Netz das Land durchziehen und für Be- und Entwässerung sorgen, ist hier meilenweit kein Fluß oder Bach zu finden. Hat sich dennoch ein Wässerchen gebildet, so ersticht es im nächsten Sumpf oder endet in einem der zahllosen Seen. Das Gelände ist hügelartig gebildet, aber nicht wellenförmig, wie wir es im Vogtlande oder in der Champagne finden, sondern es ist, als ob ein scharfer Wind darübergeblasen hätte und die Sandwellen so zerteilend, daß nur kleine, runde, abgeplattete Hügel verblieben. Zwischen solchen Hügelgruppen liegen wie große Wasserlachen die Sümpfe und Seen. Diese zurückgebliebenen Wasserlachen sind die Urfänge der Kohlenlager. Ich nehme an, daß das Land im Verhältnis zu unseren festgebildeten Gebirgen mit seinen Schätzen und weitausgedehnten Ebenen noch sehr jung sein muß und vordem die Gluten der Ostsee darüberausgossen. Dafür zeugen auch die abgerundeten oft zentnerschweren Steine, die auf dem ganzen Gelände regellos verstreut liegen. Außer Strecken, wo große ausgedehnte Wälder dem Kriege zum Opfer gefallen sind, findet man nur selten Baum und Strauch. Tot und verlassen liegt das Land da, nur wenig ist von der schaffenden und umgestaltenden Tätigkeit des Menschen zu sehen. Die Wege, die man nur an den Wagen Spuren als solche erkennt, schlängeln sich in endlosen Windungen zwischen Hügeln und Seen, Sümpfen und Teichen durch. Kein Baum spendet Schatten, kein Haus ladet ein zur Rast. Das Volk, welches berufen war, dieses Land zu bebauen, liegt im mörderischen Bruderkampf am Boden und vernichtet sich selbst. Es liegt eine große Tragik in diesem Slawenlande.

Oft, wenn ich über Land gehe, oder von meinem Quartier aus ins Weite schaue, kann ich mich im Geiste zurückversetzen in die Zeit, wo die Erzbäter unseres Glaubens, Abraham, Isaak und Jakob, mit ihren Viehherden durchs Land zogen; denn sie waren auch vom großen Getriebe

✠✠

der Völker abgeschlossen und mit Gott und der Natur allein. Ich bin augenblicklich auch von dem ganzen Getriebe der Menschheit so ferne, verspüre von der — segenspendenden — Kultur sowohl als auch vom mörderischen Kriege wenig. Ich bin auf mich selbst angewiesen, und dadurch gewinnt vieles Interesse, an dem man früher als Kulturmenschen und im Kampfe ums Dasein achlos vorüberging und gehen mußte. Die industrielle Tätigkeit in ihrer tausendfältigen Gestalt drückt die Menschen herunter zu Maschinen, und das wenige Seelenleben des einzelnen Individuums wird durch falsche Lehrer, schlechte Literatur und die grenzenlose Vergnügungssucht vollends erstickt. Der Mensch der Gegenwart hat verlernt, die Natur als aufgeschlagenes Buch Gottes zu schauen und zu studieren, er hat die Verbindung mit ihr verloren und steht nur noch auf Menschenwerk, das doch vergänglich ist. Glaube und Gottesfurcht, Erkenntnis göttlich-himmlicher Dinge ist diesen kulturellen Fortschritten Schritt für Schritt gewichen, von Generation zu Generation gefunken. Dieser alte Gottesglaube ist soweit geflohen, daß man ihn mit wenig Ausnahmen nur noch in angestammten, von Großstädten und Industriebezirken entlegenen Bauerndörfern findet. Wie früher die großen Städte Sodom und Gomorrha, Babylon, Ninive u. a. mehr die Totengräber der Religion waren, so auch heute wieder. Wir merken es am besten selbst, wie wir dauernd an uns viel Arbeit haben, um den freien Ausblick zu Gott in seiner Schöpfung als der natürlichen und in seiner Sendung als der geistigen Welt zu behalten. In der Weltabgeschiedenheit der Nomadenvölker, zu denen unsere Erväter zählten, und in dem innigen Verhältnis zur Natur und ganzen Schöpfung überhaupt, konnten der ehrfurchtsvoll suchenden Seele Offenbarungen übermittelt werden, die nicht durch den ersten Windstoß verwischt wurden, sondern von Generation zu Generation vererbt, sich zu einem Erkenntnisgebäude verdichteten, vor dem heute noch, nach Jahrtausenden, die gelehrtesten Köpfe stauend, bewundernd und forschend stehen. Aus diesem Grunde wurde auch die Geburt Christi vorerst den Hirten auf dem Felde bekanntgegeben, und nicht umsonst entwich Jesus oft in die Einsamkeit der Wüste. In der Gegenwart stehen ja viele Kirchen in strahlender äußerer Pracht da als Versammlungsstätten suchender Seelen, aber der Gläubigen sind wenige und die können sich nicht in solchen Tempeln erwärmen. Das geistige Band von Herz zu Herz ist zerrissen, der treibende, in alle Wahrheit leitende heilige Geist hat sich ebenfalls zurückgezogen und findet Raum und Stätte nur in einer kleinen Schar, wie immer und zu jeder Zeit gewesen. Der Menschheitstempel auf Erden ist zerstört, verwüstet und geschändet. An uns liegt es, aufzubauen was ewig ist. Darum wird auch der Kampf bleiben.

Ich bin allein in einer fremden Welt unter fremden Menschen, aber wenn ein Brief, Zirkular oder die Rundschau kommt, dann fühle ich es am heißen Pulsschlag, daß im Herzen noch ein Etwas lebt, was mit Euch schlägt und empfindet und durch das Band der Liebe verbunden, durch den heiligen Geist geheiligt und geeignet bleiben soll, damit ich hinter Euch nachschreiten kann trotz jahrelanger Trennung und Entbehrung, um das Ziel zu erreichen, um deswillen wir kämpfen.

Ich bin durch das Plaudern wieder von einem ins andere gekommen, aber Du wirst schon alles zusammen lesen können. Ich bin noch mobil und bemüht, Husten, Schnupfen, wenn möglich auch Rheumatismus an mir zu kurieren.

Euch hoffe ich den Verhältnissen entsprechend noch wohlauflaß, vor allem, daß der allgemeine Lebensmittelmangel nicht zu schwer an Eure Türe pocht.

Euch, liebe Eltern, sowie meine Geschwister in nah und fern herzlichst grüßen, verbleibe ich Euer Euch liebender und getreuer Sohn

Robert.



Gedenk- u. Ehrentage

Jesaja 54, 10.

Goldene Hochzeit.

- 1917:
2. September Geschw. Bild in Neukölln.
1918:
10. Februar Geschw. Ströwer in Soelt.

Silberne Hochzeit.

- 1917:
8. Juli Geschw. Adam in Berlin I.
8. " Geschw. Hepper (Diakon) in Berlin Ia.
8. " Geschw. Hoffmann (Priester) in Berlin I.
30. September Geschw. Renner-Hochtrauer in Schaffhausen.
15. Oktober Geschw. Schrötter in Danzig.
28. " Geschw. Dudek in Berlin Ia.
4. November Geschw. Cordruwisch (Priester) in Essen.
4. " Geschw. Deppner (Gem.-Ältester) in Berlin I.
5. " Geschw. Pelzer in Berlin I.
11. " Geschw. Enber in Landsberg.
11. " Geschw. Salefske (Priester) in Landsberg.
2. Dezember Geschw. Meißner in Berlin Ib.
2. " Geschw. Wunke (Diakon) in Berlin Ia.
25. " Geschw. Schwarz (Evangelist) in Neukölln.
25. " Geschw. Steinkopf in Berlin Ia.
30. " Geschw. Grabowski in Proßken (Ostpreußen).
30. " Geschw. Korpies (Diakon) in Enck (Ostpreußen).

- 1918:
15. Januar Geschw. Busch in Kleinwerder bei Nordhausen.
20. " Geschw. Hahn (Diakon) in Zürich.
27. " Geschw. Weber in Schüßlerforge.
27. " Geschw. Zimmermann-Hochtrauer in Schaffhausen.
27. " Geschw. Zimmermann in Schaffhausen.
3. Februar Geschw. Dangert in Ludwigslust.
24. " Geschw. Walther in Reichenbach im Vogtlande.
3. März Geschw. Mohr in Frankfurt am Main-West.
5. " Geschw. Schwan in Gelsenkirchen.

Freudentage, wie Leid und Klage
Reicht uns das Schicksal von Gott gelenkt,
In jeder Schicksalung, mit jedem Tage
Gott uns ein Segensmittel schenkt.



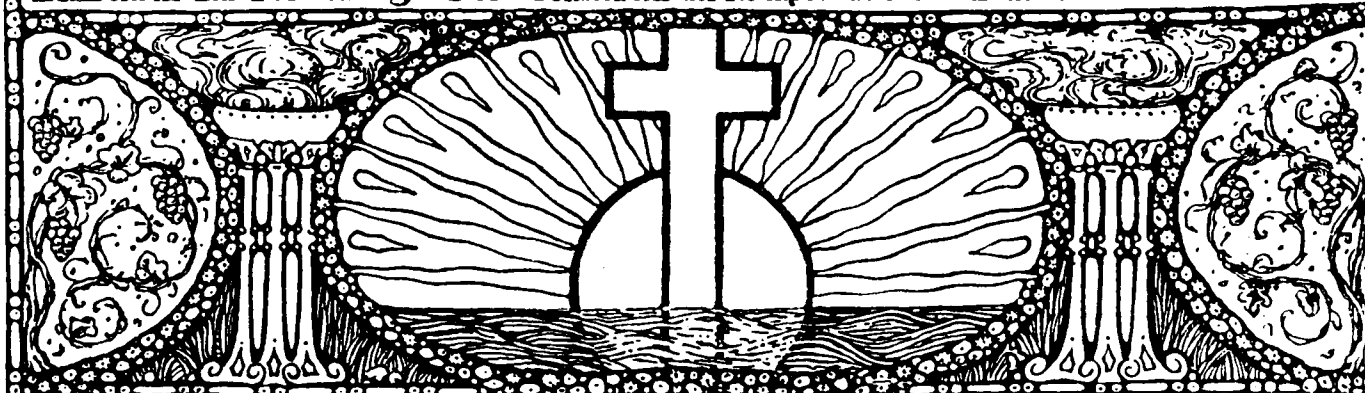
Gedächtnistafel gefallener apostolischer Krieger

Weisheit 3, 1—3.

1098. Landsturmann Friedrich Banse aus Tilsit, 39 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., fiel am 11. Februar 1918 durch Brustschuß.
1099. Grenad. Hermann Fink aus Friedland (Bez. Braunsau), 21 Jahre alt, in einem Grenadier-Regt., fiel am 12. Juli 1916.
1100. Musketier Jakob Bokler aus Frankfurt a. M.-West, 25 Jahre alt, verstarb plötzlich in einem Landsturm-Bataillon durch Unfall am 11. Februar 1918.
1101. Musketier Friedrich Besurehm aus Horstermark, 22 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., fiel am 10. August 1916 durch Kopfschuß.
1102. Grenadier Egon Stiemert aus Seligenfeld b. Königsberg i. Pr., 19 Jahre alt, in einem Grenadier-Regt., fiel am 3. März 1917 durch Granatschuß.
1103. Musketier Otto Wendig aus Rippen (Kr. Königsberg i. Pr.), 33 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., am 7. Juni 1917 durch Granatvortreffer gefallen.
1104. Kanonier Fritz Koch aus Enck, 25 Jahre alt, bei einem Feld-Inf.-Regt., Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse, fiel durch Granatschuß.
1105. Musketier Hermann Schneeweiß aus Darlingerode a. Harz, 20 Jahre alt, Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse und der Altenburger Tapferkeits-Medaille, fiel am 22. April 1917.
1106. Erz.-Ref. Wladislaus Biewan aus Wernigerode a. Harz, 32 Jahre alt, in einem Leib.-Grenadier-Regt., wurde am 27. Oktober 1917 schwer verwundet und starb an den Folgen am 31. desselben Monats in einem Lazarett.
1107. Schütze Hermann Karl Thierbach, 21 Jahre alt, an Gasvergiftung erkrankt, starb am 2. März 1918 in Dresden.

NEU-APOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

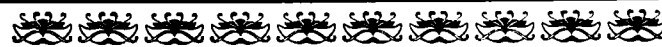


24. JAHRGANG. Nr. 18

Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brachwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Hermann Warner, Leipzig, Sigismundstraße 5.

SONNTAG, 28. APRIL 1918

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig



Brachland.

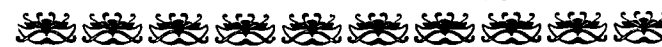
Brach lag vorm Kriege manch' schönes Stück Land,
Jetzt ackert und gräbt man mit fleißiger Hand;
Man säet, man pflanzt und jätet mit Hast,
Die schwierigste Arbeit erscheint nicht als Last.

Doch manches Stück Land liegt brach noch und tot,
Trotz tieferster Zeiten strengem Gebot;
Noch wächst zu viel Unkraut, viel Dorn und Gestrüpp,
So wenig Kräfte, was hilfst du nicht mit?

Wie leer noch manch' Herze, noch gar nicht bereit,
Es hat nicht verstanden die Zeichen der Zeit,
So kalt und versteinert, gefühllos und tot,
Brach, trocken und öde, versteht nicht die Not.

Manch Mann steht am Wege, manch Kind und Weib,
Nach Speise sich sehnend manch hungriger Leib,
Sie suchen die Gnade, Erbarmen in Gott.
Sei ihnen ein Helfer, brich gerne dein Brot.

Der Herr wird es lohnen, dann trägtst du davon
Nach Sorgen und Mühen doch einstens die Kron'.
Laß brach nicht den Acker, das eigene Herz,
Hilf stillen den Hunger, hilf heilen den Schmerz.
A. L., 3. St. im Felde.



Ein Bischofsbrief.

Es ist wieder Sonnabend, und damit hat sich die Woche ihrem Ende zugeneigt. Rasch rollt das Rad der Zeit! Meine Seele dürstet nach Gott, dem Lebendigen, und nach seinem Geheimnis. Wer und was ist er? Jesus sagte: Ein Geist! Aber nicht gebunden und eingengt in einen sichtbaren Körper, wie unser Geist in den Leib, sondern alle Welten und Unendlichkeiten erfüllend, alles umspannend und durchdringend, darum er auch allgegenwärtig, allwissend und allweise ist. Nichts kann ihm Geheimnis sein und bleiben.

Dann steigt mir aber auch die Frage auf: Wer und was ist der Mensch? Ich möchte antworten: Auch ein Geist! Jedoch in das Gefängnis gelegt, darinnen er gebunden ist und nur durch die beiden Fensterchen sehen kann, die man Augen nennt, und hören durch die beiden Türchen, Ohren genannt. Und wenn die auch noch verschlossen werden, dann muß er ein verschlossenes Innenleben

führen, bis er daraus erlöst wird. (Dieweil wir in der Hütte sind, sehnen wir uns und sind beschwert. 2. Kor. 5, 4.) Man nehme aber dem Menschen die Gedanken, darinnen sich sein Geist auslebt. Was bleibt übrig? Nicht viel mehr, als was man am Tiere hat: Sie leben, um zu essen, zu trinken, zu schlafen und höchstens, um sich zu vermehren, nach dem Worte des Herrn vom Anfang: Seid fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde. (1. Mose 1, 22.)

Dabei drängt sich mir aber der Vergleich auf zwischen dem Verhältnis der Tiere zu dem Menschen und dem der Menschen zu dem lebendigen Gott!

Als am Anfang Gott alles gemacht hatte, dazu die Tiere allerlei Art, übergab er letztere dem Menschen, daß er über sie herrsche (1. Mose 1, 26, 28) und jedem auch einen Namen gebe (1. Mose 2, 19, 20). Das aber wohl nicht nach Willkür, sondern daß er sie prüfe, nach Art und Charakter benenne, und nach Befund ihrer Fähigkeit und Willigkeit auswähle, um seinen Willen und Gedanken auf sie zu legen und zu sich in seine Nähe zu ziehen oder ferne stehen zu lassen. Somit wurden eiliche zu seinen Hausfreunden, von denen er wieder eiliche sein Lager teilen und an seinem Tische mit essen lassen konnte, andere mußte er ferner von sich bleiben lassen, wiewohl sie auch noch in seinem Hause bleiben konnten, aber doch getrennt in besonderen Kammern, und so stufenweise abwärts bis zu den fernsten, die er ganz sich selbst überlassen mußte. Warum? Sie waren weder fähig, noch willig, sich ziehen und die Gedanken und den Willen des Menschen auf sich legen zu lassen. Daher läßt sich auch das eine mit den Augen des Menschen, seines Herrn, leiten, und zum Wächter über das Gut des Menschen machen, sogar als Hirten sehen wir eiliche, besonders Hunde, zubereitet, die über die Herden ihres Herrn wachen. Das Pferd geht auf einen leisen Weichendruck schnell, langsam, rechts, links und trägt seinen Herrn dahin, wo er hin will. Das Prophetenwort kommt hier zur Geltung: Der Ochse kennt seinen Herrn, der Esel die Krippe seines Herrn!

Andere Tiere sind nur mit den alleräußersten Zuchtmitteln trotz jahrhundertelanger von Generation zu Generation ausgeübter mühevoller Pflege in den Schranken zu halten, und dabei hassen sie ihre Wohläter und Herren, die ihnen das Futter reichen. Eiliche Tiere fürchten ihren Herrn um der Rute willen, aber nur dann, wenn sie wissen, daß sie gegen seinen Willen gehandelt haben; aber sie lieben ihn bis in den Tod, sind dankbar und küssen die Hand, die sie geschlagen hat, vertrauen ihrem Herrn und suchen in Gefahren seinen Schutz. Es ist, als wüßten sie



das Wort für sich zu gebrauchen: Du sollst den Menschen, deinen Herrn, fürchten, lieben und vertrauen! Wie wunderbar ist es doch!

Ich sehe mich zurückversetzt in die ersten Zeitabschnitte der Schöpfung, Tage genannt. Allerlei Pflanzen und Tiere waren gemacht, sie waren zuvor Erdenklöße, denn von Erde waren sie gemacht und geformt nach jeglicher Art. Beweis: Sie alle werden wieder zur Erde, gleich auch wie die Menschen. Und Gott, der Herr, machte den Menschen aus einem Erdenkloß (es muß somit der Erdenkloß schon dagewesen sein), und blies ihm ein den lebendigen Odem. (1. Mose 2, 7.) Ich meine, es war dann Nebensache, was es für ein Erdenkloß war. Der Schwerpunkt liegt offenbar darin, daß der liebe Gott seinen Geist, lebendigen Odem genannt, hineingegeben hat, oder, wie oben gesagt, seinen Willen und seine Gedanken darauf legen konnte. Es wird ferner gesagt, daß dadurch dieser Erdenkloß Mensch genannt wurde (1. Mose 5, 2), der dem Bilde Gottes ähnlich sei, und wohl nach dem Geiste. Also, er legte Willen und Gedanken darauf, die aus seinem Geiste geboren waren. Dadurch war auch dem Menschen die Macht gegeben, über alles zu herrschen mit den verschiedenen Mitteln, die er sich nach seinem Geiste zurechtgemacht hatte. Das war der erste Mensch, ohne Sünde, weil noch kein anderer Wille darauf lag.

Nun höre ich im Geiste das Wort des Herrn: Die Menschen wollen sich von meinem Geist nicht mehr strafen lassen; denn sie sind Fleisch. (1. Mose 6, 3) Sie waren also wild geworden, eine Parallele zu dem Verhältnis der verschiedenen Tiere zu dem Menschen, die eben auch wild sind, weil sie sich nicht strafen und ziehen lassen wollen von dem Geiste des Menschen, und sind daher ferne von dem Menschen! Hier: Menschferne, menschlös, dort: Gottferne, gottlös. Jedes nach seiner Art, Fähigkeit und Willigkeit.

Da sandte Gott seinen Sohn, den zweiten Adam, um die Menschen mit Gott zu versöhnen. (2. Kor. 5, 19.) Das heißt: Sucht darauf zu legen, um sie wieder in seine Nähe zu bringen. Ich denke, das Dogma, daß er von einer Jungfrau geboren ist und noch anderes mehr, darum sich alle Christen so viel streiten, ist hier auch fast Nebensache, obwohl wir daran glauben, sondern auch hier liegt der Schwerpunkt darin, daß er willig und fähig erfunden wurde, daß Gott seinen Willen und Gedanken unvermischt, also ohne Sünde, auf ihn legen konnte, wie im Anfang auf den ersten Adam. Sichtbar wurde es gezeigt, indem der Heilige Geist gleich einer Taube aus dem Himmel herabkam und sich auf ihn setzte (Matth. 3, 16, 17) und eine Stimme vom Himmel sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Dadurch war auch das Bewußtsein, daß er aus Gott geboren ist, das heißt: sein Gedankenkreis und sein Wille aus dem Geiste seines ewigen Vaters geboren, war so stark in ihm, daß er alles überwand. Er wußte, daß er auserwählt war, wieder zum Vater zurückgezogen zu werden.

So war er hineingegeben unter die Menschen und wie er sagte: Alles ist mir übergeben von meinem Vater! (Lukas 10, 22.) Er hatte nun alles zur Prüfung und Auswahl vor sich: wie dort der Mensch die Tiere, so hier Gottesohn die Menschen, und konnte sie nach dem Befunde ihrer Fähigkeit und Willigkeit zu sich ziehen oder ferne von sich lassen. Es kam darauf an, ob sie seinen Willen und Gedanken auf sich legen lassen wollten oder konnten. Dabei fand sich, daß Millionen nur in den Schranken gehalten werden konnten durch die äußersten Suchtmittel, wobei man die Obrigkeit als Gottesdienerin versteht nach dem Worte des einstigen Apostels. (Röm. 13, 4.) Wo der Polizeiknüppel nicht gesehen wird, ist manchmal die Wildheit grenzenlos. Sie hasßen und fürchten Jesum, den Gottesohn, und wollen seinen Willen nicht über sich dulden.

Und wenn sie schon seine Güte hinnehmen, dann tun sie es mit Murren und Beißen. Andere wieder gehen auf seinen Wink und lieben seine Zucht, weil sie wissen, daß er sie liebt, und vertrauen ihm, wenn sie in Gefahren sind. Zwar müssen sie auch seine Zuchttrute fühlen in mancherlei Trübsalen, aber sie suchen seine Nähe und wissen, daß sie sein Lager mit ihm teilen dürfen. — Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast! (Joh. 17, 24.)

Wie man bei den Tieren erkennen kann, daß die Gnadenwahl nach der Fähigkeit und Willigkeit geschehen kann, so findet man das wieder bei den Menschen. Fähig wäre manches Tier um seiner Klugheit willen (und Jesus nannte den Herodes einen Suchs), und manches wäre auch sehr geschickt, wie der Affe, aber nicht willig, um den Willen des Menschen auf sich legen zu lassen. So kommen auch lange noch nicht alle Menschen dazu, in die Nähe Jesu gezogen werden zu können, die fähig wären, seinen Willen zu tragen und zu tun, weil sie nicht alle willig sind. Etliche sind von Mutterleibe an verschnitten, etliche haben sich von Menschen verschnitten lassen, und etliche haben sich selbst verschnitten! (Matth. 19, 12.) An vielen wurde die Zucht versucht, aber sie gelang nicht an allen. Die er aber zu sich ziehen konnte, erkennen erst seine Macht, dann die Liebe, und das Vermögen, daß er sie mit Himmelsbrot speisen kann. Ich habe dich zu mir gezogen aus lauter Güte! Ja, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein! (Jes. 43, 1.)

Wenn oben gesagt ist, daß der Mensch etliche Tiere zu Wächtern und andere sogar zu Hirten über seine Herden machen konnte, dann finde ich eine wunderbare Parallele zu dem Worte, was Gott zu dem Propheten gesagt hatte: Du Menschenkind, ich habe dich zum Wächter gesetzt über das Haus Israel, du sollst aus meinem Munde das Wort hören und sie von meinem Wege warnen. (Hes. 3, 17.) Und für die Zukunft: Ich will euch Hirten geben nach meinem Herzen, die euch weiden sollen mit Lehre und Weisheit! (Jer. 3, 15.)

Wer sind nun die Hirten und Wächter? Doch die, die er zuerst hat ziehen können, weil sie fähig und willig erfunden wurden, seinen Willen und seine Gedanken auf sich zu nehmen, die aus dem Geiste des Vaters geboren werden. Und das waren einst seine Apostel. Die waren darum auch Hirten über die zu Jesu geführten und zubereiteten Gemeinden (Herden). Wie aber eine Herde fortwährend sich auswechelt im Ergehen der Alten und Geschlachteten durch Junge, so wechseln natürlich auch wieder die Hirten. Die Herde bleibt, es sind nur andere Tiere zugehörig, so bleiben auch die Hirten, wiewohl die wechseln, auf die der Geist zum Hüten der Herden gelegt ist. Wird aber eine Herde sich selbst überlassen, dann werden die Tiere wieder wild, zerreißen und beißen sich untereinander, zerstreuen sich auch. So finde ich daraus, daß auch Jesus immer welche haben muß, darauf er jeden Tag neu seinen Willen legen muß und darin seine Gedanken jeden Tag neu die Belebung bewirken müssen. Es ist für mich leicht begreiflich, daß, wenn Menschen in die Nähe Jesu gebracht werden sollen, die Möglichkeit da sein muß, daß er auch seinen Willen auf sie legen kann, der jeden Tag neu ist, und mithin welche gefunden werden müssen, die er mit seinem Geist und Willen erfüllen kann, so daß sie sich mit seinen Augen leiten lassen, weshalb sie unter das Wort gebracht wurden: Ich sende euch! Und die dazu auserwählt werden konnten, die nennt er eben seine Apostel!

Ich freue mich deshalb, daß ich fähig und willig erfunden wurde, die Stimme meines Apostels als den Ausfluß des Willens und der Gedanken Jesu erkennen zu können und dieser Stimme zu folgen. Und wenn wir hier einmal singen: „Jesu geh' voran auf der Lebensbahn“, dann kann

ich es aus dem Geiste zum Geiste Jesu singen, denn der gute Hirte hat greifbare Gestalt für mich in meinem Apostel gewonnen.

Das wären heute meine Sonabendgedanken, ob und wieweit sie recht sind und aus dem Geiste dessen geboren sind, der mich versiegelt hat, weiß ich nicht. Das weiß ich aber, er wird mich zurechtbringen. Mit herzlichem, dankbarem Gruße Dein getreuer Diener und Bruder R. B.

Sei bereit – zur Ewigkeit!

O Mensch, ergreif die Gnadenhand,
Die dir zum Heil gereicht, gesandt,
Denk nicht, es hat noch lange Zeit,
Sei stets zur Ewigkeit bereit.

Reiß los dich ganz von Satans Macht,
Der dich so oft zu Fall gebracht,
Soll' doch dem Willen Gottes heut,
Der hier nicht deine Gnadenzeit.

Die Ewigkeit, sie ist so lang,
Macht deine Ausaat dir nicht bang?
Hätt'st du für Irdisches nur Zeit,
Wie würde deine Ewigkeit?

Wenn es einmal für dich zu spät,
Dann hast du ganz umsonst gelebt,
Dies ernst bedenke, Mensch und Christ,
Damit du nicht verloren bist.

G. G., Uffz. im Felde.

Geduld und Selbstbeherrschung.

Wie wir mitunter ermahnt und belehrt werden können, das habe ich kürzlich wieder erfahren. Mit meiner Mutter gehe ich zu einem einfachen Handelsmann in der Abicht, etwas zu kaufen. Der Mann saß im Hofe vor seinem Hause, mit einer mühseligen Arbeit beschäftigt. Er pflanzte in ein mit Erde gefülltes Kästchen angekeimte Apfelkerne. Hier sollten sie weiterkeimen, dann wollte er sie in den Garten verpflanzen.

Eben war er fertig mit seiner mühevollen, Geduld erfordernden Arbeit, dann stellte er das Kästchen zu Boden, um uns in sein Geschäftslokal zu führen und zu bedienen.

Nachdem unsere Angelegenheit erledigt war, trat er wieder mit uns heraus ins Freie. Doch was müssen wir sehen? Eine Anzahl Hühner umstanden das Kästchen und beschäftigten sich angelegentlich mit den eingepflanzten Samenkernen. Sie pickten gerade wohl die letzten Kerne heraus.

Ich dachte mir nicht anders, der Mann werde nun sicher aufbrausen und schelten und zum mindesten voller Entrüstung die Hühner vertreiben. Doch nichts von alledem geschah. Ein leichtes Kopfschütteln und ein kleines Lächeln war alles, was zu bemerken war. Ich konnte mich nicht enthalten, an den Mann die Frage zu richten: „Und Sie ärgern sich nicht über diese Hühner, die Ihre ganze Arbeit zerstört haben?“ „Dazu ist keine Ursache, denn diese Tiere wissen doch nicht, was sie angerichtet haben.“

„Aber daß wir gerade kommen mußten zum unrichten Augenblick, das ist doch für Sie ärgerlich?“ „Auch darüber kann ich mich nicht ärgern, ich bin froh, wenn Kundschaft kommt. Es kommt im Jahre viel herein, woran man sich erheizen könnte, wenn man seine Sinne nicht meißt. Ich müßte mich denn über mich selbst ärgern, daß ich den Kasten habe stehen lassen, aber davon wird die Arbeit nicht neu gemacht. Bis ich einmal Zeit und Lust habe, will ich noch einmal die Arbeit vornehmen.“ Sprach's, nahm sein Kästchen und trug es lachend in sein Haus zurück.

Meine Mutter und ich schauten uns betroffen an, ohne ein weiteres Wort zu sprechen. Unsere Gedanken schweiften prüfend über uns selbst und unser Verhalten in ähnlichen Vorkommnissen des täglichen Lebens. Das kleine Erlebnis wurde uns zu einem großen, nachahmungswerten Vorbilde.

Ein Beitrag zur innerkirchlichen Lage der Gegenwart.

Aus der „Greizer Zeitung“ vom 17. März 1918 entnehmen wir interessante Mitteilungen aus einer Sitzung des XVII. außerordentlichen Landtages, in welcher eine allgemeine Aussprache über die Errichtung eines Landeskirchenvorstandes erfolgte. Der Abgeordnete Kitz sprach hierzu in einer längeren Rede, in welcher Zustände behandelt werden, unter denen auch wir Apostolischen zu leiden haben.

So führte er u. a. folgendes aus:

„Die Bevormundung innerhalb der Kirche habe eine allgemeine Interesslosigkeit ihrer Mitglieder herangezogen. Nicht nur die Laien, sondern die hervorragendsten Vertreter der thüringer Landeskirchen erstreben das Selbstverwaltungsrecht der Kirche. Was man bezweckt, kann durch die Annahme des Gesetzes nicht erfüllt werden, die bestehende Rechtlosigkeit, Unsicherheit und Bevormundung würde nur durch den Landtag sanktioniert. Es muß ordentliche Arbeit geleistet werden, indem der Landtag sich für die vollständige Trennung der Kirche vom Staat ausspricht, damit eine völlige Gleichstellung aller religiösen Gemeinschaften mit der Landeskirche platzgreift. Es liegt kein rechtlicher Grund vor, daß wie jetzt die Landeskirche eine Reihe von Vorteilen gegenüber den religiösen Gemeinschaften hat. Will man die Mitarbeit des Landtages, so muß der Kirche ein wirkliches Selbstverwaltungsrecht gegeben werden. Auch ihre Mitglieder wollen nicht als Schäflein weiter geleithamelt sein, sondern tätig in der Kirche mitarbeiten. Da nur derjenige einer Sache wirkliches Interesse entgegenbringt, der selbständigen Anteil an ihr hat, so liegt die Trennung vom Staate auch im Interesse der Kirche und der Religiosität. Nach dem Krieg wird die Konkurrenz der Sekten noch größer werden, weil die Kirche als Dienerin des Staates durch den Krieg in eine schlimme Lage gebracht ist. Auf der einen Seite heißt es: Liebet eure Feinde usw., und von der Kanzel hört man Häßlichkeiten gegen die Feinde. Als Vertreterin des Staates muß die Kirche sogar Begeisterung zum Töten der Feinde erwecken. In innerem Zwiespalt hat eine ganze Reihe von Soldaten alle Religion über Bord geworfen; denn alle kriegsführenden Länder beten zu demselben Gott, allen soll er helfen. Es ist das Unglück der Kirche, daß sie als Dienerin des Staates an das gebunden ist, was er von ihr verlangt, daß sie ihm gegenüber keinen Einfluß besitzt. Am vorteilhaftesten schneiden die freien Gemeinden ab, die nicht nötig haben, Mord usw. zu beschönigen. Die Geister werden sich künftig noch mehr scheiden als bisher. Es sollte eben nicht eine religiöse Gemeinschaft im Staate zu ungunsten anderer finanziell im Vorteil sein. Die Landeskirche ist finanziell vom Staate abhängig. Das macht ihr nach unserer Ansicht Schaden und das schadet auch den anderen Gemeinschaften.“

Im nächsten Etat werde hoffentlich der Ausgabeposten für die Kirche gestrichen. Nach den Reichsgesetzen ist es, überhaupt nicht zulässig, Kirchensteuern in Form von Staatssteuern zu erheben. Die Dissidenten haben es nicht notwendige Kirchensteuern zu zahlen.“

Es ist uns interessant, daß es doch auch Männer der bürgerlichen Welt gibt, die ein so klares Urteil und offenes Wort in diesen Dingen haben.

Die erwähnte Zeitung berichtet ausdrücklich, daß der am Schluß der Rede gestellte Antrag: eine vollständige Trennung der Kirche vom Staate durch ein Gesetz vorzubereiten, **das allen religiösen Gemeinschaften vollständige Freiheit gewährt** und sie zur **selbstständigen** Aufbringung ihrer notwendigen Mittel verpflichtet, — nichts mit der Sozialdemokratie oder mit Kirchenfeindlichkeit zu tun habe.

Solche Urteile und Bestrebungen sind im Interesse einer öffentlichen Klärung der behandelten Sachlage zu begrüßen.

Es wird zwar mit der Erfüllung der aufgezeigten

Bestrebungen noch gute Weile haben, aber die Stunde wird wohl auch noch kommen.

Ob freilich die damit verbundenen Kämpfe dem öffentlichen Glaubensleben an sich nützen werden, muß man noch in Zweifel setzen, aber andererseits ist zweifellos, daß das Verharren in den althergebrachten Bahnen mit der Zeit das größere Übel würde.

Wir registrieren die erwähnten öffentlichen Vorgänge als ein beachtenswertes Zeichen der Zeit und als Vorboten lebhafter Geisterkämpfe, die ein besonderes Merkmal der kommenden Friedensjahre sein werden.

In der Erfüllung unserer auf das Natürliche gerichteten Wünsche finden wir niemals „das wahre Leben und die volle Genüge“, von dem Jesus verheißungsvoll spricht und wonach der Seele Sehnsucht bewußt oder unbewußt geht.

Würden uns diese Wünsche auch alle erfüllt und gestillt, kämen wir doch nicht zur wunschlosen Zufriedenheit, denn in die Erfüllung des einen Begehrens fällt zugleich die Geburt eines neuen Wunsches.

Volles Genügen finden wir nur in Gott und in der ergebungsvollen Hingabe an seinen Willen und seine Gnade, die in und durch Jesu kundwerden. Nur aus der Krippe seines heiligen Geistes, aus der Apostelgemeinschaft, können wir die wahre Lebensspeise finden. Wer dabei bleibt, wird jezt und immerdar im höchsten Sinne zufrieden sein.

*** Dr. Martin Luther über die Treue. ***

Uns Deutsche hat keine Tugend so hoch gerühmt und, wie ich glaube, bisher so erhalten, als daß man uns für treue, wahrhaftige, beständige Leute gehalten hat, die da haben ja — ja, nein — nein lassen sein, wie dessen viel Geschichten und Bücher Zeugen sind.

Noch haben wir ein Fünkchen (Gott woll' es uns erhalten!) von derselben alten Tugend, nämlich daß wir uns denn doch ein wenig schämen und nicht gern Lügner heißen, nicht dazu lachen, wie die Welschen. (Damit meint Luther die Italiener und die Franzosen.) Und obwohl die welsche Unart einreißt, so ist gleichwohl noch das übrig bei uns, daß kein abscheuliches Scheltwort jemand hören oder reden kann, denn so einen „Lügner“ schilt oder gescholten wird.

Und mich dünkt, daß kein schändlicher Laster auf Erden sei, denn Lügen und Untreu beweisen, welches alle Gemeinschaft der Menschen zertrennt. Denn Lügen und Untreu trennt erstlich die Herzen; wenn die Herzen getrennt sind, so gehen die Hände auch voneinander; wenn aber die Hände voneinander sind, was kann man da tun oder schaffen? Wo Kaufleute einander nicht Glauben halten, da fällt der Markt zu Grund. Wenn Fürsten und Regenten die Treue nicht halten, da muß die Stadt verderben, Land und Leute untergehen.

Denn wo Treu und Glauben aufhört, da muß das Regiment auch ein Ende haben.

*** Eine richtige Antwort. ***

Ein etwas vorlauter Student erwiderte in einer Unterredung seinem Professor: „Herr Professor, ich glaube nicht, daß ich eine Seele habe.“ — „Vielleicht nicht, lieber M., ich will darüber nicht mit Ihnen streiten, denn Sie sollten es selbst wissen. Ich habe eine.“ Sprach's, ließ den verblüfften Studenten stehen und ging mit kurzem Gruße weiter.

Wir alle haben Mängel,
Selbst unsre liebsten Engel
Sind nicht von solchen frei.
Doch mache darum keiner
Sich selber noch gemeiner,
Noch größer das Geschrei.

A. M.

Zeitbitte.

Viele sind o Herr geschlagen
In dem großen Zeitgericht
Durch der Schickung Not und Plagen,
Doch die Menschen fühlen's nicht.

Troß'ger noch sind vieler Herzen,
Starrer der verkehrte Sinn,
Wen'ge kamen durch die Schmerzen
Zu der Heilungsstätte hin.

Doch wir fühlen Deine Schläge,
Die Dein Eigentum wir sind,
Wenden ab vom eignen Wege,
Lassen ab von Welt und Sünd'.

Laß um Deiner Kinder willen
Kommen das ersehnte End',
Du kannst die Gewässer stillen,
Unsren Jammer, Herr, bald wend'!

Hab Erbarmen mit den Armen,
Die Dein Tun noch nicht verstehn,
Laß uns Gnade und Erbarmen,
Laß uns bald den Frieden sehn.

Und die Du von uns genommen
Laß in Deine Hütten ein,
Doch auch uns laß dahin kommen,
Daß bei Dir wir können sein. E. R.

Selbstbeherrschung ist der erste Schritt zur Beherrschung anderer. A. Stahl.



Gedächtnistafel gefallener apostolischer Krieger



Jesaja 40, 1–11.

1108. Gefr. Richard Sieger aus Leipzig, 23 Jahre alt, in einem Rel.-Inf.-Regt., Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse, wurde am 21. März 1918 schwer verwundet und verstarb am 28. desselben Monats in einem Kriegslazarett.
1109. Sanitäts Gefr. Willibald Förster aus Dresden, 28 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., fiel am 1. März 1918 durch Unglücksfall.
1110. Kanonier Erich Müller aus Schonnebeck (Rheinl.), 18 Jahre alt, in einem Rel.-Regt., verstarb am 11. September 1917 nach einer Operation im Garnisonlazarett zu Hagenau.
1111. Jäger Heinrich Bartels aus Eßershausen, in einem Jäger-Regt., fiel am 14. Dezember 1917.
1112. Musketier Jan Gröblich aus Wilhelmshaven, 23 Jahre alt, verstarb am 19. Oktober 1916 in franz. Gefangenschaft.

Gedenk- und Ehrentage.

Jubiläen.

Der liebe Bruder Schröder in Chemnitz konnte am 22. Dezember 1917 auf eine 36-jährige Arbeitstätigkeit bei einer Firma zurückblicken. Aus Anlaß dessen wurde ihm vom Oberbürgermeister die Silberne Medaille für treue Arbeit unter besonderer Ansprache mit dazugehöriger Urkunde ausgehändigt.

Am 4. Januar 1918 feierte der Bruder August Lausch aus Berlin la sein 25-jähriges Arbeitsjubiläum. Es wurde ihm von der Firma J. D. Riedel in Berlin-Brig ein annehmbares Geldgeschenk und ein Ehrendiplom überreicht. Auch von den Kollegen wurde der Bruder sehr mit Geschenken bedacht.

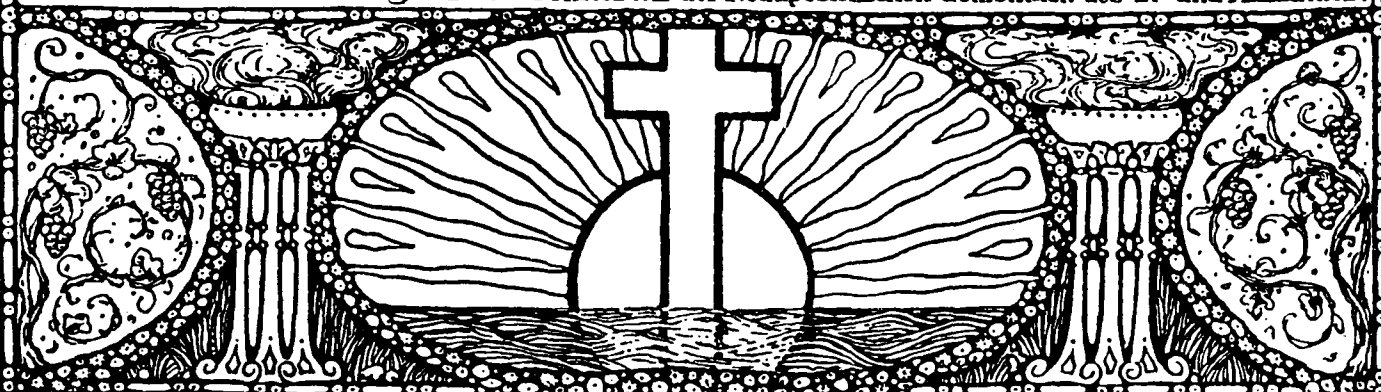
Auszeichnung.

Am 6. Juni 1917 wurde dem lieben Bruder Michael Hein aus Angermünde als Eisenbahnbeamter das Verdienstkreuz für Kriegshilfe verliehen.

Am 27. Januar 1918 wurde dem lieben Bruder Karl Wagener (Unterdiakon) aus Magdeburg das Verdienstkreuz für Kriegshilfe verliehen.

NEU-POSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



24. JAHRG. Nr. 19 u. 20

Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Braukow in Weßfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Gernspracher 60330
Verantwortlicher Redakteur: Robert Hermann Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5.

SONNTAG, 5. u. 12. MAI 1918

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

Das kindliche Glaubensgebet!

Christi Blut und Gerechtigkeit
Bringt Trost in Sündenw' und -Leid,
Es macht von allen Flecken rein,
Gibt Frieden in das Herz hinein.
Was macht das Herz froh und weit?
Christi Blut und Gerechtigkeit!

Es ist mein Schmuck- und Ehrenkleid,
Das Wärme, Schutz, Bedeckung heut,
Es deckte schon als Taufgewand
Mich, dem Er sich aufs neu beband
Zum Bunde für die Ewigkeit;
Es ist mein Schmuck- und Ehrenkleid.

Damit kann ich vor Gott bestehen,
Wenn Gott muß ins Gericht gehn.
Mein eignes Werk, Gedank' und Wort
Oft mich verdammet da und dort;
Doch Christi Blut süht mein Vergehn,
Damit kann ich vor Gott bestehen.

Wann ich zum Himmel werd' eingehn
Wird's nur durch Christi Blut geschehn,
Zu Gott, da führt kein andrer Pfad,
Als den dies Blut besprenget hat.
Mit Christi Blut kann ich bestehen,
Wann ich zum Himmel werd' eingehn.

Geschw. J. W. Sch. in U.

Ein Feldpostbrief.

(Durch die Rundschau an Alle.)

Bl. den 10. April 1918

Ihr lieben Feldgrauen!

Längere Zeit ist's her, daß ich Euch nicht schrieb. Zeitmangel, Papiermangel und andere Umstände zwingen auch zur Einschränkung der Feldbriefe, alles muß mehr auf Rationen gesetzt werden. Nun aber Gnade und Friede zuvor. Ich hoffe, daß Ihr alle zuvörderst noch voller Glaubens steht zu Christo Jesu, unser aller Herrn. Wer auf Gott vertraut, der hat wohlgebaut, im Himmel und auf Erden! Ostern haben wir daheim durchlebt, viele Ostergrüße sind ausgetauscht, aber die ernsthaftesten Ostergrüße sind doch im Westen an die Feinde ausgetauscht worden.

**

Wie ändern sich doch die Zeiten! Am Anfang des Krieges haben Engländer und Franzosen gespottet über den deutschen Betkaiser, auch den Gott der Deutschen verhöhnt. Sie wollten ihn gar schnell mit Gold und Eisen abgetan haben. Aber wie haben sie müssen ihr großes Maul stopfen! Denn sie haben gesehen, daß dieser Gott der Deutschen ein großer und starker, mächtiger Gott ist, der nicht zu besiegen ist. Die ganze Welt, die feindliche sowohl wie die neutrale, steht staunend und gerät von einem Wundern ins andere. Erst die ungeheure Offensive im Osten, dann die zerschmetternde Offensive im Süden, jezt wieder die lavaartig sich vorwühlende Offensive im Westen, dann die Schrecken der großen Brummer, dann wieder die U-Boote, jezt die neue Wunderkanone, und wie vielerlei, was man nicht zählen kann. Wir haben den Eindruck: „der Herr streitet für Israel“. Die feindlichen Großmäuler nehmen immer den Mund so voll wie ein Hamster und belügen die Welt, aber die Taten von uns gegenübergestellt reden eine zu laute Sprache, dadurch die Lügen aufgeklärt werden. Gott ist unsre Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben. Was mag es für eine Verwirrung in Paris sein wegen dem neuen Wunderrätzel der deutschen Riesenkanone. Der verpötte Gott der Deutschen, den die feindlichen Großmäuler so schnell glaubten weggefezt zu haben, schießt in die französische Hauptstadt, und niemand weiß, woher es kommt. Hunderttausende Mark Preise werden ausgesetzt dem, der das Rätsel löst, wo sie sich befindet. So was hat man doch noch nicht erlebt noch geglaubt, alles ist wieder im stillen gemacht, ohne Großmaul und Lügen. Wie aber zittern die Großmäuler unter der Wirkung. Die Geschosse kommen in die Stadt, und dagegen ist nichts zu machen. Schließlich muß man gewärtig sein, daß auch noch nach London diese deutschen Grüße gesandt werden. Was ist dagegen zu machen? Ja, ja, Großmaul ist ratlos. Man weiß nicht, wie man Gott danken soll für eine solche Hilfe. Gott ist es doch, der den Weisen ihre Weisheit gibt. Wir sehen, daß er die größere Weisheit deutschen Männern gegeben hat. Ihm ist es zu danken. Wollen wir weiter auf ihn vertrauen, aber ihn auch in aller Bescheidenheit und Demut bitten.

Nun haben wir Palmsonntag durchlebt und Kinder zu Junglingen und Jungfrauen gestempelt. Sie müssen nun erst werden, was sie sein sollen. Sie sind in den Heeresdienst der apostolisch christlichen Gemeinschaft eingestellt. Mögen es Gottesstreiter werden im buchstäblichen Sinne des Wortes. Kinder sollen wir sein und bleiben, und keine Bastarde, in und vor unserm Gott. Die Leidenswoche ist auch vorüber-

61



gegangen, dann die Osterwoche. Allenthalben haben wir Ostern gehalten unter dem frischen Eindrucke der gewaltigen Siege im Westen. Anfang des Krieges war die bangste Frage: „Wer wälzt uns den Stein von der Grabstür?“ Denn wir sehen lang'am immer mehr, was für eine tiefe Grube dem deutschen Volke von den Feinden in aller Stille und Heimlichkeit gegraben war. Im natürlichen müssen es Männer sein, die Gott dazu bereitet hat, wie wir an unsern Heerführern sehen. Der Stein ist erst im Osten weggewälzt, dann im Süden, jetzt ein ganzes Stück im Westen. Auferstehungsluft dringt somit in unser Grab. Deutschland atmet etwas freier. So ist's aber auch im Glaubensleben. Es müssen Männer sein, die uns die Laststeine von der Seele wälzen. Ich brauche nicht davon zu sagen. Ihr wißt Bescheid.

Wir atmen auch Auferstehungsluft durch die apostolische Wirksamkeit. Frühlingsdüfte, Maienlüfte, wunderbares Geistesweh'n, frei von Schmerzen sind die Herzen, die allein auf Jesum sehn. Der Osterfriede komme über Euch, die Ihr mit uns einig seid im Glauben. Wir sehen es ja an den natürlichen Ereignissen, daß die, die den Frieden nicht wollen, der Vernichtung anheimfallen. Es war im Osten so, es war im Süden so, jetzt im Westen. In der Welt haben wir Angst, aber in Christo steht unser Friede. Ich sende Euch die Gnadenpeiße, und wisset, daß Ihr bei Gott in Gnaden steht, so Ihr Euer Vertrauen auf ihn nicht wegwerfet. Der Friede und die Gnade von dem treuen und wahrhaftigen Zeugen sei mit Euch. Damit grüßt Euch, aus der Quelle schöpfend, Euer C. A. B.

Sum Troste der Brüder im Felde!

Weilt ihr auch fern, geliebte Brüder,
Im wilden, wüsten Schlachtgebräus,
Wir tragen euch doch immer wieder
Im Herzen in des Herren Haus.
Wir heben für euch uns're Hände
Und opfern für euch am Altar,
Daß eure Seele Tröstung fände,
Dem Herrn gehöre immerdar.
Auch hoffen wir für euch und glauben,
Die ihr so tapfer für uns kämpft,
Daß nichts euch mög' das Kleinod rauben,
Den Geist der Salbung in euch dämpft,
Wir opfern euch mit heißen Tränen,
Die ihr in weiter Ferne weilt,
Wir legen hin das heiße Sehnen,
Daß bald der Schmerz der Trennung heilt.
Drum lasset niemals euch beirren,
Der uns bis hierher hat gebracht
Wird uns auch weise weiterführen,
Sein ist ja alles, Er hat Macht.
O seid getrost, ihr lieben Brüder
Und haltet noch ein Weilchen aus,
Wir tragen euch ja immer wieder
Im Glauben hin in Gottes Haus.

E. R.

Kurze Geschichten zum längeren Nachdenken.

Unsere gegenwärtige Zeit kennzeichnet sich nicht nur als eine Zeit großen erhebenden Geschehens und löblichen Opferthums, sondern — leider — auch als eine Zeit, in der die Schädlichkeit und Schändlichkeit des Wuchers und des Geizes mehr denn je zuvor offenbar wird.

Die Habgucht und schändliche Gier nach irdischem Besitz, nach Reichtum und Vermögen hat desto erschreckendere Formen angenommen, je länger der Krieg dauert.

Die Genußsucht und die Jagd nach Vergnügen und Belustigung bricht immer mehr hervor, je länger die Einschränkungen um des Krieges willen geboten sind.

Die Notlage und Entbehrung weiter Kreise ist für eine große Anzahl Menschen nur eine günstige Spekulationsgelegenheit.

Wehe solchen gewissenlosen Menschen, die nicht die Gerechtigkeit Gottes und die Fluchwirkungen der Sünde bedenken!

Zu aller Zeit hat es ja solche Freier in allen Kreisen gegeben. Aber die Folgen kamen doch immer wieder auf das Haupt der an Gottes Gesetz schuldig Gewordenen und auf das Haupt ihrer Nachkommen und Erben.

Gottes erleuchtende Gnade bewahre alle lieben Leser vor dem Unrecht der Sünden gegenwärtiger Zeit.

Zur Zeit Neros brach in Rom eine furchtbare Hungersnot aus. Das arme Volk erwartete mit Sehnsucht die Ankunft einiger Schiffe, die aus Alexandrien unterwegs waren und, wie man hoffte, Getreide bringen sollten. Die Schiffe trafen glücklich ein; sie brachten aber aus Ägypten nicht Korn, sondern Sand — Nero brauchte Sand für seinen Zirkus! Daß er täglich sein Vergnügen hatte, war ihm wichtiger, als daß das arme Volk Brot zu essen hatte. — Schließlich aber nahm dieser Blutmenschen und Lüstling ein Ende mit Schrecken. —

Zwei Herren ritten an einem prächtigen Hause vorbei, welches von herrlichen Anlagen und großen, fruchtbaren Feldern umgeben war. „Wie viel mag dieses Haus wert sein?“ fragte der eine. — „Ich weiß nicht, was man jetzt dafür bezahlen würde; hingegen ist mir bekannt, was es den letzten Besitzer kostete.“ — „Was denn?“ — „Seine Seele.“ — Eine feierliche Pause folgte dieser kurzen Antwort; der Frager hatte noch nie darüber nachgedacht, daß man über dem Trachten nach Reichtümern und Dingen dieser Welt seine Seele einbüßen kann.

Von manchem wohlhabenden Emporkömmling wird man heute schon und nach dem Kriege sagen müssen, daß er den gleichen Kaufpreis für seinen Besitz erlegen mußte! Er wird alles wieder zurücklassen müssen! Nur das böse Gewissen wird ihn zu seinem Ewigkeitsgefängnis begleiten.

Ein Bauer, dessen Scheunen voll Erntesegen waren, betete täglich, daß doch der Herr den Bedürftigen helfen möge. Aber wenn sich ein Bedürftiger um ein wenig Getreide an ihn wendete, gab er immer die abschlägige Antwort: „Mein Vorrat reicht gerade nur für uns aus.“ Nachdem eines Tages sein Söhnlein ihn wieder beten gehört hatte, sagte es: „Vater, wenn ich nur dein Korn hätte.“ — „Warum denn, mein Kind, was wolltest du damit anfangen?“ — „Ich würde deine Gebete erhören,“ sagte das Kind.

Heute, bei etwas veränderten Verhältnissen, wo die knappe offizielle Zuteilung viele zwingt, sich einmal — ohne Karten — nach Speise umzusehen, kann man schon noch hie und da freigebigere Bauern und Händler finden. Aber zu welchen Preisen! Sie alle vergessen, daß ihre Schuld mit ihren Einnahmen wächst. —

Ein schlaues Malake.

Die Malaken in Hinterindien und auf den Inseln umher sind wegen ihres schlauen und diebischen Wesens unter den Seefahrern aller Länder verrufen. Doch es gibt auch tätige und gewandte Kaufleute unter ihnen. Ein solcher fuhr einst an Bord eines Schiffes, das aus Neu-England kam und fragte den Kapitän, ob er ihm einige englische Traktate überlassen könnte. Der Amerikaner, über dieses Begehren sehr verwundert, fragte, was er mit den Traktaten machen wolle, da er sie doch nicht lesen könnte. „Freilich kann ich das nicht,“ erwiderte der Malake, „gleichwohl weiß ich einen guten Gebrauch davon zu machen. Wenn einer von euren Landsleuten oder ein Engländer mit mir Handel treiben will, so lege ich unauffällig ein Traktat hin und passe auf, was er damit anfängt. Wenn er ihn ruhig und aufmerksam durchliest, so ziehe ich daraus den Schluß, daß er mich nicht betrügen wird; wenn er ihn aber verächtlich beiseite legt oder gar einen Fluch ausstößt, so weiß ich, daß ich ihm nicht trauen kann und beschließe, nichts mit ihm zu tun zu haben!“

Christi Himmelfahrt!

Erhöhter Christus! Herrlichsten Triumph
Erlebest Du nach Deinen Erdenleiden!
Erst zwar gingst Du hinein ins Totenreich
Um dort zu künden Deines Opfers Kräfte.
Um dort zu holen Deines Opfers Rechte
Nahmst Du die Schlüssel zu der Hölle Reich.
Du selbst als Erster stiegst dann empor
Aus Schattenreichen, neu Dich zu bekleiden
Mit einem — Deinem — Leib der Auferstehung!
So — sieghaft —, Herr der Hölle und der Erden
Entnommen aller Hemmung und Beschränkung
Gingst Du hervor, als Sieger und als Held!
Der Größe Deiner Opfer wert und gleich
Ist auch die Größe Deiner Herrlichkeit.
Nun gründe Dir Dein neues ew'ges Reich,
Nun schwing' Dich auf, Held der Unsterblichkeit!

Du hast, Erhöhter! Du von uns gingst
Das Gnaden- und Veröhnungsamt gestiftet,
Aus den Apossteln hast Du ausgeschiedet
Den Altar und Dein Opfer drausgelegt.
Für Alle, gleichviel welcher Zeit und Zone
Ist die Erlösung von dem Gottesohne
Ermöglicht. Welch ein Wort und welch ein Ziel!
Dies Werk zu tun, steht wiederum erneut
Das Werk der Sendung in der heut'gen Zeit;
Daß es sich noch vertiefe und vermehre,
Das sei die größte Bitte deiner Seele!
Daß es auf Erden sich vermehre und gründe,
Das sei die erste Sorge, daß die Sünde
Im Fleisch gerichtet und getilgt werde;
Dann erst gelingt es bei der Schattenherbe.
Dann erst gelingt's, in Himmelfahrtsgedanken
Zu überbrücken uns're Erdenstrahlen,
Dahin zu richten unsrer Sehnsucht Ziel,
Wohin das Haupt uns zieht und haben will.

Erhöhter Christus! Herrlichsten Triumph
Erlebest Du nach Deinen Erdenleiden!
Du schwangst Dich auf zur Paradieseshöh',
Du führtest Scharen im Triumph hinein,
Die konnten Deine Leidenbeute sein.
Doch Du, Du schwangst noch höher Dich im Flug:
Zur höchsten Ehre und zum höchsten Lohn,
Zum höchsten Thronis zu des Vaters Stuhl.
Dem sich die höchsten Geisterfürsten neigen,
Dem durftest Du Dich gleichberechtigt zeigen
Als Sohn, der Seines Vaters Rat erfüllt. —
Du Lenker auf des Vaters Weltensuhle
Bernimm denn neu die Bitten heiß und wahr:
„Herr, zieh uns bald aus unsrer Leidenschule,
Herr, komme wieder mit der Heil'gen Schar!“ m.

Tod, wo ist dein Stachel?

Auf eine tragische Weise wurde kürzlich eine liebe Schwester im Alter von 23 Jahren von dieser Erde genommen. Sie war ihrem Vater beim Holzfällen behilflich gewesen, dem dieser mit noch einem Mithelfer oblag. Die zwei Männer hatten eben in sachgemäßer Weise einen Stamm zum Fällen gebracht. Im Moment des Sturzes aber wurde der Baum von einem plötzlich aufkommenden Windstoß erfaßt und nach der entgegengelegten Seite der beabsichtigten Lage geworfen. Der Baum fiel auf die liebe Schwester und zerschmetterte ihr die Glieder. Nach wenigen Stunden wurde sie von den Schmerzen ihres Leibes durch den Tod erlöst. Zu der Beerdigung hatten sich neben den Angehörigen

und Verwandten eine größere Anzahl Glaubensgeschwister der Umgegend eingefunden. Es waren aber auch manche Teilnehmer da, die aus Gründen interessierter Neugierde oder auch weil die Umstände des Hingangs keine alltäglichen waren, sich eingestellt hatten.

Der liebe Bischof W. aus dem benachbarten L. hielt die Trauerrede unter Zugrundelegung des Bibelwortes Psalm 51, 10: „Laß mich hören Freude und Wonne, daß die Gebeine fröhlich werden, die du zerschlagen hast.“

Die tröstenden und lichtvollen Ausführungen dieser Rede am Grabe der lieben Schwester bildeten hernach lebhaften Gesprächsstoff bei den verschiedenen Teilnehmern, zumal ja das Licht der neuapostolischen Erkenntnis ohnehin bewirkt, einen Glaubensfortschritt bei ehrlichen, wenn auch außerhalb der Gemeinde stehenden Seelen anzubahnen und vorzubereiten.

Die Bestätigung der im Worte gekennzeichneten geistigen Wirklichkeit wurde auch durch visionäre Wahrnehmungen bestätigt. Diese Dinge sind ja zwar dem apostolischen Volke keine Neuheit.

Da wir aber aus bestimmten Gründen für gewöhnlich nicht darüber öffentlich schreiben und wirken (aus Gründen, die auch Jesum oft veranlaßten, den Seinen Verschwiegenheit nach außen über dieses und jenes zur Pflicht zu machen), so erwähnen wir diese Tatsachen öffentlich auch nur ausnahmsweise und geben dazu und dazwischen kurze erklärende Fingerzeige.

Eine bei der Beerdigung anwesende apostolische Persönlichkeit, welche die Gabe der Vision besitzt, sah unter anderem folgendes (wir folgen hier der persönlichen Niederschrift): A's die liebe Entschlafene vor dem Trauerhause aufgebahrt war, sah ich sie selbst wie lebend neben dem Sarge stehen. Sie grüßte freundlich nach allen Seiten und ging dann in das elterliche Haus, um sich zu verabschieden.

Als sich der Zug zum Friedhof in Bewegung setzte, trat sie selbst an ihrer Mutter Seite und redete offenbar tröstend auf sie ein (was sich bei der Mutter in trostvoller Fassung und Ergebenheit ausdrückte).

Beim Gottesacker angelangt, sah ich die liebe Entschlafene dem Zuge vorausseilen; und ich sah auch den Grund dafür, denn es waren allda viele lichtvoll und weißgekleidete Gestalten, die unverhohlene Freude bezeugten, sie nun abholen zu können.

Mit der lieben Entschlafenen war stetesinweißgekleideter Knabe (offenbar der früher verstorbene leibliche Bruder), der schon im Hause um sie war, der sie führte. Als der Sarg in das Grab gesenkt wurde, stand sie selbst sinnend daneben und warf eine Bürde nach. Dann ging sie auf den lieben Bischof zu und reichte ihm herzlich die Hände zum Abschied, hernach auch noch vielen anderen am Grabe stehenden.

Über den Eltern der Heimgegangenen sah ich eine Engelgestalt, welche die Schatten (die trüben Gedanken) abhielt, die sich herzuwälzen wollten.

Indessen war die liebe Entschlafene in den Kreis der Lichtgestalten getreten, die nun freudig und jubelnd mit ihr eine mir sichtbar werdende herrliche Straße zogen, die wie von goldenem Lichte bestrahlt war.

Nur einmal noch sah sich die Dahinleide um, ihr Blick zu den Ihren gewendet war mir berecht und verständlich, als wollte sie sagen: Mir ist nun wohl in Freude und Wonne. Ich sah auch eine Anzahl mir lieber bekannter Entschlafenen unter der seligen Schar. Auch schwarze Gestalten drängten sich nach dem Weggange der Seligen an den Sarg und das Grab und polterten wütend pochend auf den Sargdeckel. Aber auch sie mußten bald weichen und verstummen. Die Macht des Segens in Wort und Tat trieb sie von der Stätte. (Judas Vers 9 gibt auch hierfür einen trefflichen biblischen Beweis und Erklärung.)

Der Teufel und sein Anhang ärgerte sich nach diesem

Worte auch sehr über seine verlorene Macht über das Fleisch Moses und über sein verlorenes Verführungsspiel. Darüber wäre noch viel zu sagen und wird auch noch bei Gelegenheit geschehen.

Wir aber schließen unseren Bericht mit dem herrlichen Trostbewußtsein: auch der Tod der heiligen Gottes ist wertgeachtet vor dem Herrn, und angesichts der vielen Erschlagenen unserer Tage bitten wir doch glaubensstark, wenn auch unter Weinen: O Herr, laß uns hören Freude und Wonne, daß die Hebräer wieder fröhlich werden, die du zerfchlagen hast! In der Auferstehung zur Herrlichkeit wird die Vollerfüllung sich vollenden. Amen.

Selbstbestimmungsrecht.

Vom Selbstbestimmungsrecht der Völker konnte man in der letzten Zeit in allen politischen Zeitungen lesen. Das Wort ist zu einem sogenannten politischen Schlagwort geworden. Man will damit zum Ausdruck bringen, daß es einem Volke oder Volksstamm nach Recht und Gerechtigkeit selbst überlassen bleiben müsse, sich sowohl seine Regierungsform zu erwählen und auch zu bestimmen, welchem Staatsverband es angehören wolle. Auch soll es ihm allein überlassen werden, wie es sich zu seiner Umwelt stellen und seine nachbarlichen Verhältnisse regeln.

Wie alles in der Welt hat auch dieser Begriff seine Grenzen, die erfahrungsgemäß gerade der Teil nicht finden und sehen will, der sie einhalten sollte. Es wird auch mit dem Begriff des Selbstbestimmungsrechts vielfach großer Mißbrauch getrieben, so daß man manchmal richtiger von Selbstbestimmungsunrecht sprechen sollte und insbesondere deshalb, weil damit das berechnete Unrecht des Einzelnen auf Selbstbestimmung vergewaltigt wird.

Daß wir uns nicht mit politischen Streit- und Tagesfragen befassen, ist allgemein bekannt. Nur soweit es nicht zu umgehen ist, wo sich eben die Glaubensinteressen und gemeindlichen Verhältnisse mit dem öffentlichen Leben berühren, stellen sich zuweilen Beziehungen her.

Auch Jesus war z. B. persönlich veranlaßt, zweimal sich zur Steuerfrage seiner Zeit zu äußern, auch sonst wurde er manchmal mit der großen Öffentlichkeit zusammengeführt, aber für gewöhnlich hielt er sich an seine besondere Sendungsaufgabe. Das alles ist vorbildlich für die, so Jesu Werk zu treiben und weiterzuentwickeln haben. Wer nach der Art Ijafars (Mose 49, 14–15) sich immer nur in den Grenzgebieten zwischen den Hürden lagert, wird leicht ein zinsbarer Knecht. Damit wollen wir sagen, daß es nur Belastung, Hemmung und Aufenthalt bringt, wenn man den zugehenden Weg zu oft der Breite nach mißt, sich also mit minder wichtigen vergänglichen Dingen abgibt, anstatt den Weg der Länge nach zielwärts zu gehen. Wenn wir das apostolische Glaubensleben in uns und um uns pflegen und vertiefen, arbeiten wir für uns und die Gesamtheit besser und segensreicher, als wenn wir uns für politische und öffentliche Fragen heißlaufen. Für diese Dinge sind andere da.

Nun zurück zu unserem Thema. Solange der Einzelne sein Selbstbestimmungsrecht nicht recht wahrnimmt oder gar mißbraucht, wird er, bewußt und unbewußt, ein Schädling für die Allgemeinheit.

Wer seine Selbstbestimmung, handelnd oder unterlassend, ausübt, muß die Folgen seines Tuns oder Unterlassens auf sein Konto übernehmen. Ungerecht wäre es, wollte ein Mensch die Schuld seiner Selbstbestimmungsfolgen anderen Willensmächten aufzubürden suchen. Wie oft aber wird dieser Fehler gemacht! Da muß z. B. die Frau, der Mann, die Familie, dritte Personen, die Zeitumstände, die Allgemeinheit die ganze Schuld haben, obwohl doch höchstens nur von einer Teilschuld geredet werden kann.

Wer für sich ein Selbstbestimmungsrecht beansprucht – und ist es nicht verboten, sondern manchmal notwendig – der muß die gleiche Wahl auch den anderen Menschen zuge-

stehen. Dadurch bildet sich schon die eine seitliche Schranke des erwählten Selbstbestimmungsweges. Die andere Schranke dieses unseres Weges, den wir gehen wollen, wird durch die gesetzlichen Bestimmungen höherer Mächte bis hinauf zu den Willensoffenbarungen der Gottheit gebildet.

Wie aber, wenn der Selbstbestimmungswille eines Menschen oder einer Vereinigung von Menschen diese zwei gezeigten Schranken durchbrechen und durchkreuzen will? Wo bleibt dann das Recht und das Gesetz? Dann kommt Unrecht, Sünde und deren bittere Folgen zur Erscheinung.

Wenn wir also sachlich darüber nachdenken, kommt uns immer mehr zum Bewußtsein, daß wir „Einschränkungen“ unterliegen, die wir nicht mißachten dürfen, wenn wir uns nicht in eine Verschuldung verstricken wollen. Es ist also viel richtiger, wenn wir eher von Selbstbestimmungspflicht als von Selbstbestimmungsrecht reden.

Mehr Abrahamsgefinnung tut not im Zusammenleben mit unserem Nächsten. Abraham gab dem Lot das Selbstbestimmungsrecht schrankenlos frei. Die Folgen kamen aber auch zur Entfaltung und Abraham empfing doch da: bessere Teil. Josua stellte dem zur Ruhe gebrachten Volke Israel auch die Selbstbestimmungswahl mit den Worten: „Erwählet euch heute wem ihr dienen wollt. – Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen.“

Die Macht des Beispiels und des Vorbilds muß und kann von gewaltigem Einfluß sein, unsere Mitmenschen vor falschen Wegen zu bewahren. Aber nur persönlicher Einfluß kann auf Personen wirken. Worte allein tun es nicht.

Andererseits wird aber auch durch Verheißung und Verführung viel falsche Richtung angegeben. Dagegen aufzutreten wird oft zur Pflicht und zur dornenvollen Aufgabe.

Wer seinen Weg so wählt, daß der Wille Gottes Schranke und Maßstab bleibt, der wird manchmal die eigene Selbstbestimmung preisgeben müssen, aber schließlich doch erfahren, daß er zu seinem bleibenden Heil mit Gottes Durchhilfe am besten fährt.

Und diese Preisgabe des eigenen Willens muß oft einen hohen Grad erreichen. Wer das höchste Ziel erreichen will, der wird schon Jesu Weg wählen müssen. Der aber kannte nur die Selbstbestimmung: sich für andere freiwillig hinzugeben und aufzuopfern.

Im übrigen hielt er es mehr mit der Selbstverleugnung. Die führt auch zu einem Ziele, denn er spricht: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“

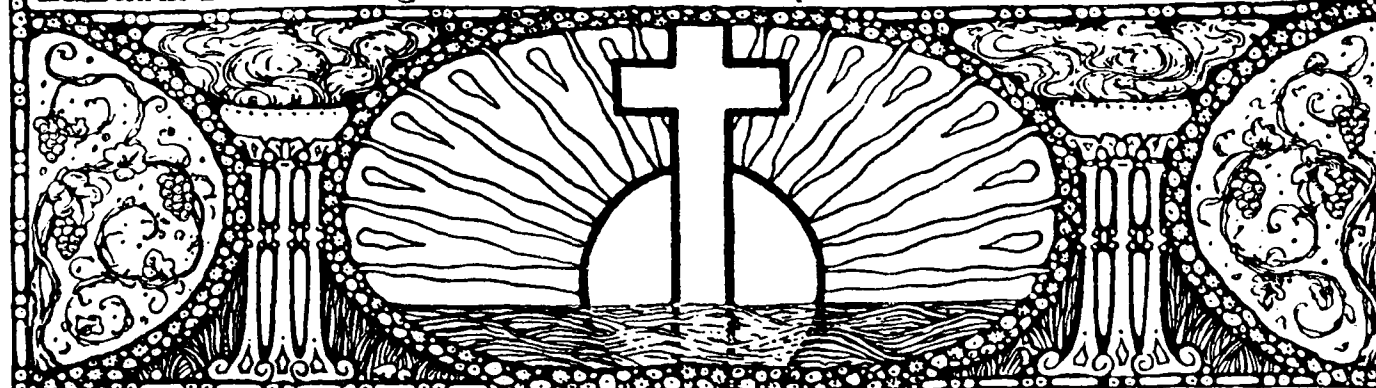
Dieses Ziel und ewige Glück ist das höchste, was wir erreichen mögen.

Wir schließen mit den Worten eines Zeitgenossen, der sich in Beziehung auf das Selbstbestimmungsrecht in dichterischer Form also äußert:

Gott gab uns Kenntnis, daß gezwungen
Kein Wesen diene Ihm, dem ew'gen Gott.
Nein, sondern Selbstwahl, eigner, freier Wille,
Das ist das Fundament geschaffener Geister.
Nicht nur der Gottgeborene und Ihm Wesensgleiche,
Der von dem Höchsten selber war gezeugt,
Sondern der Mensch auch, als das Ebenbild,
Er sei sich selber seines Glückes Meister.
Ja, alle Wesen, die empfindend sind
Und ew'gem Gotteswesen nachgebildet:
Sie haben freien Willen überkommen
Als Eigenmacht verliehen. Nur begrenzt
Von Gottes Zwecksetzung und ew'gem Plan
Ist ja der Menschen freier Spielraum Wahl,
Mit der selbst ew'ger Rat
Nach ew'ger Willensvorsicht rechnet.
Doch wird des Willens Wirkung und Belang
Gebunden in der Schicksalung Folgenzwang,
Denn wird so mancher sich zum eignen Knechte,
Weil er mißbraucht des freien Willens Rechte.

NEU-APOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



24. JAHRGANG. Nr. 21.

Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brachwede in Weßfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Hermann Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5.

SONNTAG, 19. MAI 1918

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

Pfingsten.

Nicht in des Sturmes brausenden Gewalten,
Nicht in des Feuers ungestüme Kraft,
Im sanften Säuseln spüren wir dein Walten,
Das um und in uns ewig Neues schafft.
Im Gnadenamt, am heiligen Altare
Da lächelt uns des Ebens Frieden zu,
Nicht in des Priesters goldenem Talare,
Im schlichten Bürgerkleid erscheinst uns du.

Apostellicht, aus Christi Geist geboren,
Senk dich herab in kummervoller Zeit,
Erbarm der Menschen dich. Heimatverloren
Durchwandern sie des Weltraums Einsamkeit.
Laß einmal noch des Pfingstens Feuerleuchten
Durch diese wundgeschlag'nen Lande gehn –
Mit mildem Regen durst'ge Seelen feuchten,
Daß sie im Pfingstgeist wieder neu erstehn.

So leben wir im zeitgemäßen Pfingsten,
Ein Geistesrauschen zieht vom Himmel her,
Den Weisen nicht, den Kleinsten und Geringsten
Erfüllt sein Feuer tief und inhaltschwer.
Es flieht der Traum, es lösen sich die Bande,
Kein Lauer wird vor diesem Licht bestehn,
Und wer nicht eilt verdirbt im Wüstenlande;
Volk, werd' geschickt, den Weg des Herrn zugehn.
J. A. Pf. in 5.

Pfingsten!

„O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Pfingstenzeit! :
Christ unser Meister heiligt die Geister,

und
Süß' Geist der Gnade uns Jesu Pfade,
aber auch
Uns, die Erlösten, willst Du, Geist, trösten
: Freue, freue dich o Christenheit! :“

So klang es schon oft und so erschallt es immer wieder neu in feierlichen wohlbekannten Gesängen in vielen Gemeinden zum Pfingstentag.

Wohl ebensooft vernimmt man auch die Pfingstgeschichte nach den Aufzeichnungen des Arztes Lukas an seinen Freund in seiner Apostelgeschichte (Apostelgeschichte Kap. 2), und dieser wunderbaren Geschichte Bericht berührt

empfindliche Sinne und Seelen immer wieder mit heiliger, geheimnisvoller Weisheit

Wie es wohl gewesen sein mag, Zeuge und Teilhaber dieser einzigartigen Vorgänge zu sein, als sich das Wort erfüllte: „Und sie wurden alle voll des heiligen Geistes und fingen an mit anderen Zungen zu predigen, nach dem der Geist ihnen gab auszusprechen?“

So wird sich manche interessierte Seele fragen. Wer und was ist denn der heilige Geist? – Wir antworten hierauf mit den Worten unseres Lehrbuches: „Der heilige Geist ist die dritte Person der dreieinigen Gottheit, oder die vom Vater und vom Sohn gemeinsam ausgegangene, wirkende und an Pfingsten wesenhaft gesandte Gotteskraft, die in und durch Menschen zur Vollendung des Gottesratschlusses wirksam und tätig war, ist und sein wird.“ In diese Worte ist unendlich viel eingeschlossen.

Und nach dem Pfingstbericht heißt es dann: „Sie wurden alle voll des heiligen Geistes.“ Hatten sie denn zuvor von dem heiligen Geiste noch nichts vernommen und hingenommen? – Ei gewiß, antworten wir biblisch und sachlich, sie waren mit dem heiligen Geiste schon zuvor auf allerlei Weise bekannt und mancher Seiner Wirkungen teilhaftig geworden. Bereits durch Johannes den Täufer, der schon im Mutterleibe mit dem heiligen Geiste erfüllt wurde, fand für eine Anzahl der Jünger Jesu durch den Geisteswind gewaltiger Wort- und Tatenzeugnisse eine geistige Anblaufung statt. (Schon bei der Schöpfung des Menschen aus einem Erdenkloß ist zum Zwecke der Lebensgeistesmitteilung gleichfalls von einer „Anblaufung“ die Rede. 1. Mose 2, 7.)

Jesus Christus unser Herr selbst, dessen Geistesvollmacht nach Seiner Wassertaufe durch die göttliche Versiegelungstat zur Tatsache wurde, hat die Jünger dann erneut mit Seinen geisterfüllten Worten und Wirkungen sozusagen angeblasen. Aber nach Seiner Auferstehung hat Er durch eine tatsächliche Anblaufung ihnen von Seiner heiligengeistesfülle wesenhaft mitgeteilt (Ev. Joh. 20, 22–23), um sie im Besonderen zur Sündenvergebung an Seiner und Gottes Statt zu bevollmächtigen.

Doch an Pfingsten wurden die Apostel und Jünger Jesu des heiligen Geistes voll. Diese Pfingsttat war ein ganz besonderer Akt göttlicher Offenbarungswirksamkeit. (Vergl. auch Neuapostol. Lehrbuch Fragen 224 u. f. f.) Damit begann so recht eigentlich die beim Eingang im Lied erwähnte Tatsache:

„Christ unser Meister heiligt die Geister.“

Wir haben bereits angedeutet, daß die Entfaltung und

Wirksamkeit des heiligen Geistes eine mannigfache und stufenweise und insbesondere eine geschichtlich erkennbare wie auch eine persönlich zu erlebende ist und sein kann, ja sein muß, soll uns ein ewiges Leben der Herrlichkeit zuteil werden.

Die Ausgießung des heiligen Geistes ist eigentlich ein Weiterstreiten der Gottheit auf dem durch Jesu beschrittenen Wege der Menschwerdung Gottes. Jesus Christus mit seinem Leben und Opfer bildete die Voraussetzung hierfür. „Wo ich nicht hinginge (zum Vatergott mit meinen Opferverdiensten und meiner Vollendung), käme der Tröster, der heilige Geist nicht zu Euch,“ spricht Jesus.

Diese Menschwerdung Gottes, um diese Wendung zu gebrauchen, sollen schließlich bis zu unserer Erlösung oder Herausführung aus allen Übeln und Folgen der Sünde führen.

Durch den heiligen Geist in uns soll unser Wesenskern, der Geist, eine Wiedergeburtsumwandlung erfahren, damit und wodurch das Seelen- und Leibesleben gleichfalls zur Erneuerung gebracht werden kann und soll.

Nach dieser Sehensweise ist also die Pfingsttat eine göttlich-naturnotwendige Erscheinung und geschah, als die Zeit — der Tag dieses Pfingstens — erfüllt war. Das erste Geistespfingsten war danach die bedeutsamste geschichtliche Tatsache der Vergangenheit auf diesem Gebiete. Doch dabei blieb es nicht. Manchmal noch durchzog ein göttliches Geisteswehen zu gewissen Zeiten die Menschheit da und dort, es erreichte aber lange nicht mehr die Stärke und Fülle der ersten Entfaltung. Die bedeutsamste geschichtliche Tatsache dieser Art aus der neueren Zeit ist die Entstehung und Entfaltung des Apostolates Gottes und Jesu Christi in der Gegenwart. (Wir verweisen in bezug auf diese neu-geschichtlichen Vorgänge wiederum auf die entsprechenden Abhandlungen des Neuapostolischen Lehrbuchs Seite 83 — 94.)

Das Apostolat ist die Erdenquelle des heiligen Geistes Gottes und Jesu zu Seiner Entfaltung und Wirksamkeit an der Menschheit bis hinein in das persönliche Leben und Wesen des Einzelmenschen, der sich davon beeinflussen und erfüllen läßt.

Diese Wirksamkeit ist eine mannigfaltige. Lehre, Ermahnung, Erleuchtung, Gnadenerweckung, Gnadenspendung, Erkenntnis, Tugendleben Christi und noch mehr, ist die wunderbare Lebenskette und der Wirkungserfolg des heiligen Geistes im gläubig-ergebenen Herzen. Die höchste Gnade aber verleiht die Geistesmitteilung selbst durch die heilige Salbung oder Versiegelung, welche wir, als das persönliche Pfingsterlebnis des Einzelgläubigen bezeichnen können. Voraussetzung bleibt natürlich dabei, daß diese Salbung nicht vergeblich empfangen wird. Das Empfangene kann ebenso, wie es vermehrt und entwickelt werden kann, auch gedämpft, vermisch, vermindert und wieder verloren werden.

Nun erhebt sich für jeden Menschen und Gläubigen die Frage: Habe ich dieses persönliche Pfingsten schon wesenhaft erlebt? Inwieweit hat eine Anblasung und eine Hinnahme des heiligen Geistes stattgefunden und mit welchem Erfolge und Nutzen? Wie voll ist Dein und mein Herz und Sinn von Ihm? Bist Du ein Tempel des heiligen Geistes nach der göttlichen Planzeichnung, nach der ein abgeforderter Vorhof (Leib), ein priesterliches Heiligtum (Seele) und ein Allerheiligstes (Geist) in uns sein soll? Die Höhentempel des Teufels (die sündigenden Menschen) haben eine andere Art. Da ist gewöhnlich nur das Äußere gefegt und geschmückt (und auch das nicht immer), aber die inneren Gefasse der Seelen- und Geistestriebe zeigen den Schmutz, den Unrat und die Greuel der Sünde und Gottentfremdung.

Wo der heilige Geist von außen in der lehrenden Sendung und von innen durch die lehrende Salbung wirken kann, da bewährt Er Seine heiligende Kraft und bewirkt eine völlige Hingabe an die göttliche Heilslehre und den Willen Jesu. Dann singt man aus Erfahrung und bittet: „Führ' Geist der Gnade uns Jesu Pfade.“

Die Willigkeit wird dann immer mehr zur vorbehalt-

losen Hingabe und zur Selbstverleugnung, darin Jesus die Meisterschaft bewies, uns zum Nutzen und uns zum Vorbilde.

Die Wege, die uns die Sendung und die Salbung gehen heißt, sind ja nicht immer angenehm, sondern sie werden oft dornenreich und beschwerlich. Aber sie führen zu dem großen Ziele der Erlösung und inneren Freiheit.

Die Wege, die die Gottesgeisteskinder geführt werden, gehen meist durch das Tal bitterer Leiden und schmerzlicher Erfahrungen; sie gehen durch Versuchungswüsten und Entbehrungssteppen. Aber sie enden für den, der sie, Jesu nach, zu Ende geht und nicht auf selbsterwählte Pfade und Gefinnungen abzwiegt, am Ziele des göttlichen Wohlgefallens und ewiger Herrlichkeit. Dann, ja dann wird das Schauen und Genießen unseres gläubigen Erwartens und Hoffens sein, als die reißlose Erfüllung des reichen Versprechens:

„Uns, die Erlösten, willst Du, Geist, trösten.“

Schon hier im Pilgerlauf findet sich reich, herrlicher Trost in den Darreichungen und Genüssen der geistlichen himmlischen Güter und Gaben Christi. Auf die Dauer ist der gläubige Christ auch schon im Erdenstande der glücklichste und zufriedenste Mensch.

Dies umsomehr, weil er aus Lehre und Erfahrung weiß, daß auch die Leiden dieser Zeit dazu dienen müssen, ihn seinem ewigen Glücke zu erhalten.

Wir wünschen allen lieben Rundschaulesern fröhliche, selige, gnadenbringende, bleibende Pfingstzeit.

Neue Flammen reiner, heiliger Gottes- und Menschenliebe entfache der heilige Geist in allen Herzen des Volkes Gottes! Neue Lichter der Erkenntnis möge der Lichtesgeist der Wahrheit den Leuchtern der Gemeinde Jesu Christi entstrahlen lassen!

Neues Leben und noch vollkommenere Gaben reiche der Speisemeister und Schatzmeister, der heilige Geist, durch Sein Wirken in der neuapostolischen Sendung. Das walle Gott. Amen.

Glaubensmut.

Bernhard Palissy, ein geschickter Töpfermeister, wurde zur Zeit Heinrichs III. von Frankreich für sein treues evangelisches Glaubensbekenntnis zum Tode verurteilt. Der König wünschte lebhaft, diesen Untertan am Leben zu erhalten, denn er war der einzige Mann, der es damals verstand, die hochgeschätzten Majolikawaren zu bereiten. Da alle Einschüchterungen und Versprechungen nichts ausrichteten, so begab sich der König in eigener Person in die Zelle des Verurteilten und redete ihm zu, seinen evangelischen Glauben abzuschwören. „Wenn Ihr dies nicht tun wollt,“ schloß der König, „so sehe ich mich gezwungen, dem Gerichtsverfahren gegen Euch freien Lauf zu lassen.“ „Sire,“ erwiderte Palissy mit Würde, „höre ich den König von Frankreich sagen: ich bin gezwungen? Ich bin nur ein armer Töpfer, einer der geringsten Untertanen Eurer Majestät; aber keine Macht der Welt kann mich zwingen, gegen mein Gewissen zu handeln.“ Dieser Mann fühlte sich frei trotz seiner Ketten. Das Evangelium hatte ihm diese Freiheit gegeben, das Evangelium von Jesus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, das Evangelium von der freimachenden Gnade.

Pfingstbitt!

Heil'ger Geist! Du Wesensflut aus Gott,
Heil'ger Geist! Du Quell aus Jesu Wesen,
Heil'ger Geist! Du Trostquell, Lichteshort:
Laß zum ew'gen Leben uns genesen.
Wohne in uns durch die Salbungstat,
Führ' uns durch der Sendung Wort und Rat.

Wohin geht deine Lebensreise?

Ein Seemann berichtet über eines seiner Erlebnisse wie folgt:

Wir hatten einen fast dreitägigen schweren Sturm in der Ostsee hinter uns. Das Bugspriet war gebrochen und die Stahltrosse, welche die beiden Masten in ihrer richtigen Stellung festhielt, zerrissen. Das kleine Schiff machte einen recht mitgenommenen Eindruck, als wir endlich in der Nähe der schwedischen Küste bei Karlskrona in stilleres Fahrwasser kamen. Jedoch diese Küstengewässer sind wegen der vielen Inseln und Riffe gefährlich; deshalb wurde alsbald die Lotsenflagge gehißt. Als der Lotse an Deck gekommen war, übernahm er das Steuer und das Kommando auf dem Schiff. Der Kapitän stand nunmehr auf Deck und sah zu; ein anderer steuerte sein Schiff. Der Lotse brachte uns sicher durch das gefährliche Fahrwasser in den Hafen von Karlskrona, wo wir die erlittenen Schäden ausbessern und uns an Land von den erlittenen körperlichen und seelischen Anstrengungen erholen konnten.

Solche dem Schattenpiegel irdischer Verhältnisse entnommenen Begebenheiten enthalten auch für das Seelen- und Geistesleben beachtenswerte Lehren.

Hoffnungsreich und unternehmungsvoll steuert der Mensch, gerade in jüngeren Jahren, hinaus aus dem Schutzhafen des Elternhauses und der angestammten Verhältnisse in das Leben. Aber bald zeigt sich, daß dann die Winde der Geister doch schärfer blasen und daß allerlei Gefahren und Widerwärtigkeiten aufkommen, mit denen man nicht voll gerechnet hatte. So mancher wechselt da den erst eingeschlagenen Kurs, und nicht immer ist das zum Heil und zum Segen.

Die wesentliche Frage aber, die wir uns alle immer neu vorlegen müssen, ist die: Wohin steuerst du dein Lebensschiff? Welchen Zielpunkt hast du dir festgelegt und welcher Geist leitet und führt dich in deiner Lebensunternehmung?

Wer seine Entschließungen und Handlungen nur von Diesseitsinteressen leiten läßt, steuert einen falschen Kurs. Wohlstand, Erdenglück, Unabhängigkeit, Ehre und Anerkennung sind viel angesteuerte Zielpunkte, und dies geschieht oft mit einer Rücksichtslosigkeit und Beharrlichkeit, daß dabei vieler Mitmenschen Erden- und Seelengut in Trümmer geht. Das ist ein falscher Kurs, der keinen guten Ausgang nimmt. Das Gewissen des Menschen, das als Kompaß dienen soll, wird durch die Gleichgültigkeit und unerkannte Sünde zu einem falschen Richtungsweiser, und früher oder später, aber sicher, kommt der Schiffbruch zeitlichen und ewigen Verderbens.

Lieber Leser! Das sind ernste Wahrheiten der Wirklichkeit. Was für ein Geist führt dich in deinen Lebensunternehmungen? Wer ist dein Steuermann? Es sind viele Geister ausgegangen in die Welt (und sie regieren in den herrschenden Gefinnungen), die Menschen zu führen und zu verführen. Der Genuß lockender Welt- und Fleischeslust ist auch ein vielerstrebtes Ziel. Das Ende aber ist leiblicher und seelischer Ruin, wenn nicht noch beizeiten gewendet wird.

Darum beziehe dir recht genau deine Fahrgäste und den Geist, der das Steuer deines Willens beherrscht. Prüfe deinen Kurs, den du fährst, und vergleiche ihn mit der Karte des geoffenbarten Gotteswillens.

Und das Resultat solch einer ernsten Prüfung scheue nicht festzustellen. Auch wenn es deiner falschen Empfindlichkeit wehe tun und deiner Eigenliebe und deinem Eigensinn einen derben Stoß versetzt.

Wenn die Folgen falsch gesteuerten Kurses vor Augen stehen, sagt wohl mancher: „So kann es nicht weitergehen!“ Aber die angewandten Gegenmittel sind oft noch verwerflich, weil schädlicher und täuschender Art, und vielfach kommt die Einsicht — zu spät!

Soll dir und mir geholfen sein, müssen wir uns einem zuverlässigen Steuermann anvertrauen, der fähig und bereit ist, uns unserem bleibenden und ewigen Glücke zuzusteuern.

Und dieser Lotse ist der heilige Geist Gottes und Jesu, der in den Zeugen und Aposteln Jesu ist und durch ihr Wort und Taten in uns kommen will, uns zu leiten und glücklich zu machen.

Mögen diese aus Jesu Liebesgeist kommenden Worte manche Seele erreichen, die schon in diesen und jenen Hoffnungen Schiffbruch erlitten hat, um dadurch veranlaßt zu werden, das Schiff des apostolischen Glaubens zu besteigen, in dem Jesus Christus und Sein Geist Herr und Steuermann ist, der zum Hafen ewigen Friedens und ewiger Herrlichkeit führt.

Mögen aber auch manche junge Seelen daraus Weisheit nehmen, erst gar nicht das gefährliche Wagnis eigenwilliger Führung zu tun, sondern sich bereit finden lassen, beizeiten sich Christo und Seinem Geisteswirken hinzugeben.

Du aber, der du jezt in den Gefahren des Unterganges stehst, was soll ich dir sagen? Dir rufe ich zu das Wort des Herrn: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten. Du aber sollst mich dann auch preisen.“ Kennst du nicht diese wunderbare Einrichtung der göttlichen drahtlosen Telegraphie, als die Macht des Gebets? Benütze sie! Und dann ergreife die ausgeworfenen Liebesseile, die dich in das Rettungsboot der Gottesgemeinschaft in Seiner Gemeinde ziehen wollen. Ob du auch dabei dies und das zurücklassen mußt, scheinbare äußere Vorteile aller Art, das zählt nichts gegenüber dem, was dir durch deine Errettung zuteil wird.

Der Dampfer „Republik“ war eines der vorzüglichsten Schiffe der englischen transatlantischen White Star-Linie. Das Schiff hatte, mit vielen reichen amerikanischen Passagieren an Bord, eine Vergnügungsreise in den Atlantischen Ozean angetreten. Von Newyork aus sollte die Fahrt nach dem Mitteländischen Meere gehen. Kaum hatte man das offene Meer erreicht, als man in dichtem Nebel steckte. Langsam und vorsichtig suchte man die richtige Fahrtrasse in den naßkalten Wolken. Unaufhörlich ertönte das Nebelhörn. Die Passagiere schlofen in ihren Kabinen und die Offiziere hielten Wacht auf Deck.

Plötzlich tauchte in nächster Nähe ein Schiffsrumpf auf, und schon bohrte sich die „Florida“, ein italienisches Auswandererschiff, mitten in die „Republik“ hinein. Bei diesem Anprall wurden zwei Amerikaner in ihren Kabinen und vier italienische Matrosen getötet. — Die „Republik“ füllte sich natürlich mit Wasser, bei der vorzüglichen Konstruktion aber sehr langsam. Ein Angestellter, welcher den Apparat der drahtlosen Telegraphie bediente, hatte die Geistesgegenwart, sofort die Depesche in die unbekannte Ferne abzusenden: „Schiffbrüchige brauchen Hilfe!“ Dieser Notschrei des sinkenden Schiffes ging in alle Himmelsrichtungen, alle erreichbaren Landstationen, und alle Schiffe, die mit den erforderlichen Apparaten versehen waren, bekamen die Nachricht, sie drang durch den dichten Nebel über die rollenden Wogen. Manches Schiff spürte in weiter Ferne die elektrische Berührung. Von der Küste wurden vier Kutter entsandt. Das französische Schiff „Corrairie“ änderte sofort seinen Kurs, mußte aber in dem Nebel lange nach dem verunglückten Schiff suchen. Die „Baltic“, die auch zur White Star-Linie gehört, rauschte zur Hilfe herbei. Als der elektrische Ruf sie erreichte, war sie dicht am Hafen von Newyork. Mit dem Alarmruf erfuhr sie den Namen des Schwester Schiffes und die Länge und Breite des Grades, wo es sich befand. Sofort wendete „Baltic“ und eilte zum Rettungswerk herbei. Auf dem verunglückten Schiff spähte das Auge angestrengt durch den dichten Nebel. Das Wasser stieg langsam, aber sicher, und die „Republik“ sank allmählich immer tiefer. — Nach sechs Stunden bangen Wartens war es, als würde ein Vorhang aufgezo-

schwand und die Sonne schien. Der Anblick war überwältigend, als man im Bereich einer Meile etwa 20 Schiffe von allen Seiten herbeikommen sah. Bald waren alle diese Menschen gerettet.

Mit der Erinnerung an das Psalmenwort Psalm 34, 7 als einer selbstdurchlebten Lebenserfahrung des Verfassers seien diese Zeilen beschlossen: „Da dieser Elende rief, hörte der Herr und half ihm aus allen seinen Nöten.“ Es geschah aber nicht nach eigenem, sondern nach Gottes Willen und Wohlgefallen!

Offenbar geworden.

In Paris war kurz vor dem Kriege eine sehr vornehme Gesellschaft zu einem wissenschaftlichen Vortrage versammelt, welcher mit chemischen Experimenten erläutert wurde. Als die Gesellschaft den Saal verließ, wurden von allen Seiten Stimmen des höchsten Mißvergnügens laut. Man sah nämlich sehr viele Gesichter mit den verschiedensten entstellenden Farben bestrichen: violett, gelb, blau, schwarz usw. Die Gase, die bei den Experimenten frei wurden, hatten auf die Schminke eingewirkt, die auf den meisten Gesichtern lag, und ihre Farbe vollständig verändert. Nur wenige Menschen mit ungeschminkten Gesichtern waren „ungefärbt“ davongekommen, die übrigen ergingen sich in unmutigen Reden über die lästige Wissenschaft. Es gibt aber noch eine lästigere Wissenschaft als diejenige sterblicher Gelehrter, das ist die Wissenschaft des heiligen Geistes, der, wo er an den Menschen herantritt, die Schminke der irdischen Tugend kennzeichnet und blosstellt; er stellt die Wahrheit schonungslos ans Licht; vor ihm besteht nur, was echt ist. Wer hätte nicht schon, sofern er sich ehrlich der Bestrahlung der göttlichen Lichteswahrheit aussetzte, die Erfahrung gemacht, daß es vor Gott kein Verbergen und Verhüllen, keine Heuchelei und kein Maskenspiel gibt. Doch dies ist nur eine Vorarbeit, der man sich immerhin noch in etwa entziehen kann. Wie aber, wenn es kein Entzinnen, kein Verstecken und kein Verbergen mehr gibt? Und diese Zeit kommt für jeden Menschen. Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi. Wer ist so weise und klug, daß er es nicht vergift in allem Tun und Lassen? —

Beleidigt der Schwache dich oder der Flache,
Ist Mitleid deine edelste Rache.



Gedenktafel gefallener apokalyptischer Krieger

Lukas 12, 37.

1113. Gardist **Paul Kreschmar** aus Corbetta, fiel am 23. März 1918 durch Herzschuß.
1114. Gardist **Karl Minden** aus Frankfurt a. Main-West, 20 Jahre alt, in einem Leib-Garde-Inf.-Regt., fiel am 22. März 1918 durch Kopfschuß.
1115. Musketier **Georg Hund** aus Magdeburg-Wilhelmstadt, 22 Jahre alt, fiel am 26. März 1918.
1116. Kanonier **Otto Richter** aus Thale a. Harz, 20 Jahre alt, am 21. März 1918 gefallen.
1117. Kanonier **Gottlob Metz** aus Ludwigsburg, 19 Jahre alt, in einem Feld.-Art.-Regt., fiel am 26. Oktober 1917.
1118. Gefreiter Seefeldat **Paul Nagorny** aus Mengede, 27 Jahre alt, wurde am 6. April 1918 schwer verwundet und verstarb auf dem Verbandplatz.
1119. Musketier **Willy Giesch** aus Lennep, 20 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., gefallen am 14. August 1917.
1120. Soldat **Max Dittich** aus Aue i. Erzgeb., 22 Jahre alt, erlitt am 21. März 1918 schwere Verwundung, an deren Folgen er am 23. desselben Monats auf dem Hauptverbandplatz verstarb.
1121. Soldat **Johannes Scheibach** aus Leipzig, 20 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., starb am 18. April 1918 durch Maschinengewehrfeuer und wurde am 22. auf dem Friedhof zu St. Joseph beerdigt.
1122. Soldat **Paul Gräbel** aus Gotha, in einem Inf.-Regt., fiel am 4. April 1918.



Gedenk- u. Ehrentage

Phil. 4, 4-9.

Goldene Hochzeit.

1918.
1. Januar Geschw. **Fuhrmann** in Herzberg a. Harz.

Silberne Hochzeit.

1917.
26. Dezember Geschw. **Johann Myska** in Bochum.
1918.
11. Februar Geschw. **Habbo-Dirks** in Sedderwardergroden bei Wilhelmshaven.
8. März Geschw. **Davidson** in Rappstedt, Nord-Schleswig.

Jubiläen.

Der liebe Bruder **Gustav Ungetüm** in Leipzig feierte am 4. März 1918 sein 25-jähriges Arbeitsjubiläum bei der Firma Gebrüder Leifner, Mahlfabrik in Leipzig. Aus Anlaß dessen wurde er geehrt durch Blumensträuße und Geschenke an seinem Arbeitsplatz seitens der Kollegen und der Firmenhäuserin, was ihm große Freude bereitet.

Auszeichnung.

Das Verdienstkreuz für Kriegshilfe wurde dem Ortsvorsteher und Bruder **Hans J. Petersen** in Brauerup (Nord-Schleswig) verliehen. Er hat dem dortigen Landkreise viel geleistet. In seinem Hause hat auch schon manches Glied und mancher Amtsbruder Pflege und Herberge gefunden. Möge er dieses Abzeichen noch lange auf seiner Brust tragen können.



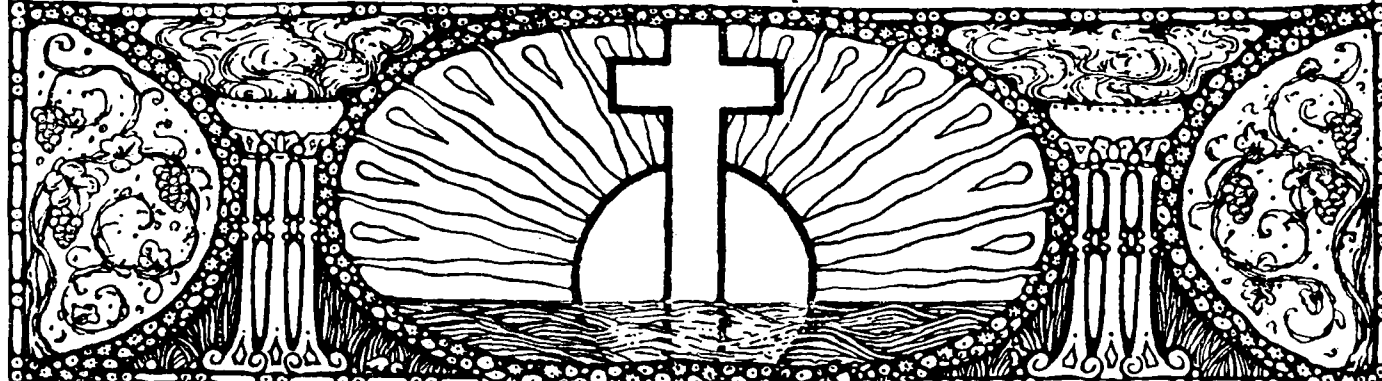
Gedächtnis der Entschlafenen.

Hebr. 12, 11.

- 1917:
+ 18. Mai Schw. **Meta Wehling** in Rültringen, 25 Jahre alt.
+ 11. Juni Br. **Gottlieb Seiter** in Pforzheim, 72 Jahre alt.
+ 9. Dezember Schw. **Dein** in Weinheim (Baden), 21 Jahre alt.
+ 26. Schw. **Minna Kücherer** in Pforzheim, 30 Jahre alt.
1918:
+ 2. Januar Schw. **Dachau** in Eiegnitz, 42 Jahre alt.
+ 23. Br. **Karl Heinrich Baumhöfener** in Bielefeld, 83 Jahre.
+ 23. Schw. **Katerine Sindlinger** in Stuttgart II, 64 Jahre.
+ 30. Schw. **Böhner** in Hameln, 28 Jahre alt.
+ 19. Februar Br. **Granz Müller** in Magdeburg, 49 Jahre alt.
+ 21. Br. **Karl Baumann** in Stuttgart II, 17 Jahre alt.
+ 22. Schw. **Friederike Reising** in Rogätz, 75 Jahre alt.
+ 27. Schw. **Herb** aus Benzheim, gestorben in Frankfurt a. M., 82 Jahre alt.
+ 3. März Br. **Wilhelm Feuerbacher** in Herzogsweller, 63 Jahre.
+ 3. Br. **Gottlieb Holzwarth** in Ludwigsburg, 53 Jahre.
+ 3. Br. **Karl Schendel** in Leipzig, 80 Jahre alt.
+ 3. Schw. **Karoline Winkelmann** in Bielefeld, 72 Jahre.
+ 4. Br. **Johann Duhling** in Pforzheim, 77 Jahre alt.
+ 7. Schw. **Helene Kehler** in Frankfurt a. Main, 45 Jahre.
+ 11. Br. **Georg Schöllkopf** in Stuttgart II, 32 Jahre alt.
+ 12. Br. **Hiedel** in Eiegnitz, 28 Jahre alt.
+ 20. Schw. **Katharine Weber** in Steindorf b. Wehlar, 53 Jahre alt. (Ehegatten.)
+ 21. Br. **Johannes Weber** in Steindorf b. Wehlar, 64 Jahre.
+ 23. Schw. **Gührer** in Gevelsberg, 51 Jahre alt.
+ 23. Br. **Friedrich Spathelf** (Unterdiakon) in Schaßhausen, 33 Jahre alt.
+ 27. Br. **Baltasar Gottschling** in Weimar b. Bochum, 50 Jahre alt.
+ 31. Schw. **Marie Martha Schreiber** in Dresden, 37 Jahre.
+ 1. April Br. **Ernst Heinrich Hübel** in Dresden, 59 Jahre alt.
+ 1. Br. **Wilhelm Schröder** (Diakon) in Eigersleben bei Egeln, 59 Jahre alt.
+ 3. Schw. **Luisa Wölke** in Tangerhütte, 88 Jahre alt.
+ 7. Schw. **Chaluppa** in Mengede, 39 Jahre alt.
+ 11. Schw. **Helene Thekla Berger** in Chemnitz, 41 Jahre.
+ 12. Br. **Grütsmann** in Halle a. Saale, 55 Jahre alt.
+ 17. Br. **Willy Schneider** in Weidenau (Sieg), 19 Jahre.
+ 22. Schw. **Bertha Wolligand** in Halle a. Saale, 32 Jahre.
+ ? Br. **Friedrich Wirth** in Freudenstadt, 27 Jahre alt.

NEU-POSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



24. JAHRGANG. Nr. 22.

Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Hermann Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5.

SONNTAG, 26. MAI 1918

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Aufmunterung!

Durch Kampf und Not zur Seligkeit,
Du sprichst: „Das ist zu schwer“.
Doch wer zum Leiden nicht bereit,
Tu nie nach Gottes Lehr’.

Durch Kampf zum Sieg. Der höchste Lohn
Dem Sieger wird gebracht,
Des Glaubens Lohn, die Lebenskron’
Hat Gott ihm zugedacht.

Durch Glaubenstreu und Opfermut
Zum Tode selbst bereit,
Gibst Gott durch Jesu Christi Tod
Die ew’ge Herrlichkeit.

So hebe hoch empor dein Haupt,
Ob groß der Feinde Zahl,
Gott führt dich dann, wie du geglaubt,
Zum ew’gen Abendmahl.

A. C.

„Gott im Fleische geoffenbart.“

Pfingstnacktlänge unter Verwendung des Berichtes über eine Apostelwirksamkeit.

Ich habe das Wort betrachtet aus Sacharja 13 im ersten Vers, wo es heißt: Zu der Zeit wird das Haus Davids und die Bürger zu Jerusalem einen freien und offenen Born haben gegen die Sünde und Unreinlichkeit. Nachmittags aber schloß ich mit dem Worte aus Jesajas 12, Vers 2 und 3 ab, wo es heißt: Siehe, Gott ist mein Heil, ich bin sicher und fürchte mich nicht, denn Gott der Herr ist meine Stärke, mein Psalm und mein Lobgesang. Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus dem Heilsbrunnen.

Zunächst müssen wir uns klar werden, was das Wort „Gott im Fleische“ für uns Apostolische für eine innere Bedeutung hat. Das Wort wird von vielen Apostolischen gedankenlos und einseitig angewandt, ohne sich des Lehrbegriffs in diesem Wort in streng heilig nüchternem Sinne klar zu sein. Manche wenden es nur einseitig in bezug auf die Person der Apostel an. Aber wir fragen uns, soll das Bekenntnis „Gott im Fleische“ nicht auf alle Gotteskinder zutreffend sein? Soll dieser Maßstab nicht für alle Versiegelten gelten, vom Stammapostel herab bis zu dem letzten Gliede und Amtsbruder? Will Gottes Geist aus Christi

denn allein in den Vätern (Aposteln) wohnen, will er nicht auch in den Kindern wohnen? Ist Gott im Fleische meines Apostels, dann kann ich mich auch nur freuen im Umgange mit solchen Apostolischen, in denen derselbe Gott wohnt und die denselben Geist von ihm empfangen haben. Denn wenn wir als „Ein“ Leib zusammengehören, kann in den verschiedenen Gliedern auch nur „Ein“ Geist sein. Undenkbar ist es doch, daß den einen Teil des Gemeinschaftsleibes, beispielsweise das Haupt, Gott bewohnt und beherrscht, während in den anderen Gliedmaßen desselben Leibes ein anderer Geist wohnen sollte. Leicht ist gesagt, Gott im Fleische, schnell ist es als Schlagwort bei der Hand, aber Worte sind nichts, wenn nicht auch die Taten vorhanden sind, durch welche das Bekenntnis gedeckt wird. Wer mit dem Munde bekennet „Gott im Fleische“, muß seine Taten und seinen Wandel danach einrichten. Denn er muß sein Bekenntnis beweisen. Womit will er es beweisen? Durch Bibelverse? Unmöglich! Durch lose Worte? Nein! Nur allein durch den Wandel kann der Beweis geliefert werden. „Gott im Fleische“ muß auch gottförmig wandeln.

Nun wird hier gesagt, daß zu einer gewissen Zeit ein freier und offener Born vorhanden sei. Die Zeit wird nicht genauer angegeben. Dieser Born aber ist nicht für alle Menschen gegeben, sondern nur für das „Haus Davids“ und für die „Bürger zu Jerusalem“. Die Bürger anderer Städte und Häuser haben also diesen Born nicht. Daß wir hierin einen deutlichen Hinweis haben auf das Gnaden- und Apostelamt von Jesu, werden wir nicht anzweifeln können. Denn wie ich war, so seid ihr Apostel in dieser Welt, sprach Jesus mit Bezug auf seine Apostel. Aus ihnen sollte sein Geist, Leben und Lehre weiter fließen in der christlichen Kirche. Aus den Worten geht hervor, daß die Bürger zu Jerusalem und das Haus Davids auch noch Sünder waren, sonst wäre der Born „gegen die Sünde und Unreinlichkeit“ nicht notwendig gewesen. Niemand kann seine Sünde verkaufen, um die Schuld los zu werden. Keines Menschen Seele kann anders gelöst werden als durch das Verdienst und Blut Christi. Daß das kein natürliches Blut sein kann, des sind wir, die wir nüchtern sind im Glauben, alle einig, sondern daß es sich um den Geist des im Blute lebenden Lebens handelt. Natürliches Blut mußte aber sein, denn darin fließt das ewige Leben, es ist das geistige Blut eingehüllt in das natürliche. Beides vereint ist das Kostbarste, was wir besitzen. So ist auch das natürliche Blut stets in der Bilderprache der Bibel das Spiegelbild geistlichen Blutes und Lebens. Das Blut Christi von Golgatha fließt als Born aus dem von Gott

geistigten Gnaden- und Geistesamt, dem Apottelamt, in die gläubige Schar hinein und wäscht die Sünden ab, die getan sind, wenn sie in Reue und Buße geopfert werden. Wären die Bürger Jerusalems und das Haus Davids nicht auch Sünder gewesen, dann hätten sie doch einen Born gegen Sünde und Unreinlichkeit nicht nötig. Leichten Schmutz kann man schon mit gewöhnlichem Wasser abwaschen. Gröberer Schmutz dagegen erfordert schon Seifenwasser. Aber es gibt auch Schmutz, der noch schärfere Stoffe erfordert zur Abwaschung. So ist's mit der Sünde. Diese ist mit der Zeit so weitgehend geworden, daß die gewöhnlichen Stoffe nicht mehr ausreichen, die als Waschmittel durch die Propheten angewandt wurden. Es mußte Christus kommen mit seinem eigenen Blute. Bisher hatte man die Sünde durch den Kälter und der Böcke Blut abwaschen wollen, aber diese Mittel hatten keine Wirkung mehr. Deshalb mußte Christus kommen. So ist's in der Christenheit wieder geworden, vielerlei Mittel werden angewandt, um die Sünde des Unglaubens und der Christus- und Gottesleugnung abzuwaschen, aber die von den Sachleuten gebrauchten Waschmittel, welche ein Kunstprodukt der Philosophie und Weltgelehrsamkeit sind, greifen nicht mehr durch, der Schmutz hat sich tief nach innen gefressen, rein äußerliche Waschmittel wirken gerade so unter der jetzigen Christenheit nicht mehr, wie sie damals unter dem entarteten Judentum nicht mehr wirken konnten. Darum mußte der „Sohn“ kommen, und der Sohn mußte Apostel senden, die von ihm mit dem Gnade- mitteln seines Verdienstes als Waschmittel von ihm, Wasser, Blut und heiliger Geist, ausgerüstet wurden. In den Aposteln ist er nun wie die Seife der Wäscher und wie das Feuer des Goldschmiedes.

Wie groß die Sünde ist, das sehen wir an den sittenlosen Zuständen. Frauen, Mädchen, Jungfrauen, Jünglinge und Männer haben einen schweren Kampf zu bestehen, sofern sie ihr Inneres ohne sittliche Defekte halten wollen. Ehebruch, Unzucht, Fleischslust, Hurerei ist nichts Außergewöhnliches mehr in der allgemeinen Sehensweise der Menschheit. Eheleben und Familienglück wird massenweise um ein augenblickliches Linsengericht dahingegeben und zerrüttet, die Lustsuche hat sich unendlich viele Opfer erkoren und viele Opfer in namenloses Unglück gestürzt. Ungeheuer sind die Versuchungen für solche Personen, die ihr Sittenleben fleckenlos und ihren Schild rein erhalten wollen, und die böse Zunge ist von der Hölle entzündet und kann nicht stille sein. Wieviele auf die Schlachbank der Unzucht geführt sind, wieviele nach anfänglichem Kampfe nun doch endlich überwunden wurden und innerlich gefallen sind, wer weiß es, Gott allein sieht ins Verborgene. Die Kraft des Versuchers war mit der Zeit stärker, als die aufgesparte sittliche Widerstandskraft. Man kann manchen der Gefallenen nicht verurteilen, wiewohl man die Missetat verdammen muß.

Außerhalb des Hauses Davids und für die, die nicht Bürger der himmlischen Stadt Jerusalem sind, ist gegen die Sünde keine Hilfe, denn der Born hat seine Wohnung und Station im Hause Davids für die Bürger Jerusalems. Unaufhörlich sinken diese Opfer tiefer, denn die, bei denen sie mitunter Hilfe suchen, können ihnen nicht helfen, können der Seele nichts bieten, daran sie die Kraft innerer Aufrechterhaltung findet. Brandmale im Gewissen, Unruhe im Herzen, gehen sie einem zeitlichen und ewigen seelischen Unglück und Elend entgegen. Der Satan hat seine Freude über solche Unglücklichen, denn das ist sein Genuß, soviel Menschenseelen in hilfloser Qual zu sehen und sie dahin-zubringen, daß sie womöglich in ihrer Verzweiflung noch Gott ins Angesicht fluchen. So fließt der Gifstrom durch die Jahrtausende in der Menschheit und wird immer gewaltiger in seiner Auswirkung, je weiter wir dem Ende aller Dinge kommen. Nur eine Rettung, nur eine Hilfe gibt es für den Einzelnen, das ist der Born der Gnade im Hause Davids für die Bürger zu Jerusalem.

Wer aber sind diese? Es sind solche, die der Engel gezeichnet hat an ihrer Stirn mit dem Zeichen des Lammes, der heiligen Versiegelung. Hesek. 9, 4; Offb. 7, 3.

Nun ist wieder Angst gegenüber den kommenden Schlachten. Viele Frauen bangen für ihre Männer, Eltern um ihre Söhne. Da ist es nötig, das Wort anzuziehen, was Jesajas spricht: Siehe, Gott ist meine Stärke, ich fürchte mich nicht. Welcher Gott aber? Der Gott, der über uns waltet in seiner göttlichen Kraft und der in uns wohnt und wirksam ist, der Geist Gottes, den wir erhalten haben in der heiligen Versiegelung aus dem Gnadenamt, und der uns täglich wieder begegnet in dem Apostelwirken Christi. Dieser unser Gott, der Gott unserer Väter und Apostel, ist die Ursache unserer seelischen und moralischen Stärke und Widerstandskraft, so daß wir uns nicht fürchten. Sollen 1000 fallen zu unserer Rechten und 10 000 zu unserer Linken, dieser unser Gott ist unser Heil, unsere Kraft und innere Stärke, denn wir wissen, uns sind viele Sünden vergeben, darum ist unser Gewissen nicht belastet. Das gibt uns Kraft, Mut, Hoffnung und Stärke. Wir haben ja getrunken von dem Wasser aus dem Gnadenquell im Hause Davids, und dieses Wasser mehrt sich in uns. Haben wir einen Becher von diesem köstlichen Wasser getrunken, so werden 30, 60 oder 100 Becher daraus, so daß viele andere wieder von uns trinken können und ihre Seele an dem, das aus uns quillt, wieder erquicken. Wenn ich vom Stammapostel nur einen Satz bekomme, wird eine ganze Predigt daraus, und wenn er mir eine Predigt sendet, wird ein ganzes Buch daraus. Woher kommt es dann aber auch, daß es dann trotzdem viele Versiegelte gibt, die immer trinken und wieder trinken und trotzdem bleiben sie ein trockenes Stück Land? Wenn mein Durst nicht gelöscht wird, trotzdem ich immer trinke, woran liegt das? Am Wasser? Nein. Müssen solche nicht über sich nachdenken? Dem einen ist's ein Geruch des Lebens zum Leben, die andern ärgern sich tot dran. Wo das Gnadenwasser ins sündhafte Fleisch fließt, wo also im Fleischessinn weiter gewandelt wird, da kommt das Wasser nicht ins Seelenleben und dringt nicht vor bis zum Geistesleben, es verläuft sich im Sandboden der fleischlichen Gesinnung und geht verloren, dringt wieder zur Sonne empor auf geheimnisvolle Weise. Oder das Herz hat Löcher, gleich einem löchrigen Beutel, Löcher in groben Sünden und Lastern. Wo das Wasser aber in den Geist fließt, da wird es in solchem Menschen zum Brunnen des lebendigen Wassers. Der apostolische Glaube darf nicht ein rein äußerlicher Dogmenglaube sein, wie in der christlichen Masse, er darf nicht im äußerlichen Fleische sitzen bleiben: Fleischnachgebet sein ist Tod, geistlich gesinnt sein ist Leben und Frieden.

+++

Zum Tischgebet.

+++

Es ist interessant zu sehen, wie weitverbreitet die Sitte ist, bei den Mahlzeiten in irgendeiner Weise des Hebers derselben zu gedenken. Die Brahmanen Indiens berühren vor dem Essen die Stirn mit einem Stück geweihter Kohle und rufen laut den Namen ihres Gottes an. Die Römer und Griechen der alten Zeit verfehlten nie, vor den Mahlzeiten den Göttern das Trankopfer hinzuzugießen. Die heidnischen Sandwich-Inulaner stimmten vor der Mahlzeit einen Lobgesang an; die Nubier sprechen vor und nach dem Essen ein Gebet. Die Bewohner Madagaskars beugen sich tief, wenn sie vom Tisch aufstehen und grüßen ihre Geister. Die Lappländer schlagen in die Hände und rufen: „Guter Gott, sei gelobt für die Speise!“ Die Muselmänner setzen sich nie zum Essen nieder, ohne zu sagen: „Im Namen des gnädigen und barmherzigen Gottes!“ Das alte Israel hat stets das Tischgebet gehalten. Und wie halten wir es bei unseren Mahlzeiten?

„Ich bin es.“

+++

„Du weißt, liebe Mutter,“ erzählte Helene, „daß unsere Lehrerin nichts so sehr haßt als das Flüstern in der Schule. Gestern nun hörte sie jemand flüstern und dachte, es sei Julius und sagte: Julius, wenn du geflüstert hast, kommst du einen Strich.“ Sie wollte eben seinen Namen eintragen, als Lilly Feil ihre Hand aufhob und sagte: „Ich habe geflüstert, Fräulein Weber.“ Lilly ist ein furchtbares Mädchen, und es war gewiß kein leichtes für sie, ihren Fehler zu gestehen. Natürlicherweise wurde Julius entschuldigt, und da Lilly zitterte wie Espenlaub, so entschuldigte die Lehrerin auch sie.“ — „Aber,“ sagte Franz, „sie wußte nicht, daß sie ungestraft davonkommen würde, und ich denke, das war mutig.“ — „Ja,“ sagte die Mutter, „das ist wahrer Mut, und ich hoffe, daß auch meine Kinder den Mut haben werden, unter allen Umständen für das Rechte und Wahre einzustehen.“ — „Ich weiß nicht, ob ich es könnte, ich denke, ich wäre zu furchtsam,“ sagte Helene. — „Ist meine Tochter schon an die richtige Quelle gegangen um Mut zu schöpfen?“ Du mußt ihn, der allein die Macht hat, dir zu helfen, darum bitten,“ sagte die Mutter, als sie ihren Lieblingen gute Nacht wünschte. — Zwei Tage später wurde Helenens Mut auf eine schwere Probe gestellt. Die Schüler waren mit Zeichnen von Landkarten beschäftigt, als ein Fremder in die Schule trat. Als die Landkarten fertig waren, wurden sie dem Fremden zur Ansicht übergeben. Er bewunderte besonders eine derselben, welche mit großem Fleiß und Geschick gezeichnet war und fragte, wer sie gezeichnet habe. Fräulein Weber sah nur oberflächlich hin und antwortete: „Ich glaube, es war Helene Braun.“ Helene hörte es, und die Versuchung, sich ruhig zu verhalten war keine geringe, denn sie ließ sich gerne loben; aber sie gedachte der Worte ihrer Mutter, trat mutig vorwärts und sagte: „Sie dachten, Fräulein Weber, ich habe die Landkarte gezeichnet, aber es war Luise Walter.“ — Mit leichtem Herzen begab sie sich an ihre Arbeit zurück.

+++

Falsche Sicherheit.

+++

Wer weiß nicht aus der Geschichte, welch namenloses Unglück falsche Sicherheit über Tausende schon gebracht hat. Aus grauer Vorzeit wird uns von einem Krieg berichtet, den das ganze Volk der Griechen gegen die Stadt Troja unternahm. Jahrelang wütete der Kampf und tapfer widerstand die Stadt. Da griffen die Griechen zur List. Sie zogen scheinbar ab und plötzlich sah die Stadt sich frei von allen Feinden. Da entteht großer Jubel. Man freut sich der Ruhe nach den langen Mühen. Man ißt, man trinkt, man spielt, man singt, man tanzt und springt voll Lust und Freude. Dann überläßt man sich dem süßen Schlaf. Doch welch schreckliches Erwachen! Schnell ist der Feind mit Einbruch der Nacht zurückgekehrt. Er ersteigt die Mauern, bricht schnell jeglichen Widerstand. Alles wird ermordet, die Stadt geht auf in Flammen. Nur wenige Flüchtlinge retten mühsam das nackte Leben. Was jahrelang die größte Tapferkeit der Feinde nicht erreichen konnte, hat falsche Sicherheit in wenigen Stunden ganz vernichtet.

+++

Eurethalben wird Gottes Name gelästert.

+++

Ein indianischer Fürst auf der Halbinsel Florida fragte den spanischen Landvoigt Ferdinandus Sottus, welcher gegen das arme Indianervolk grausam wütete, was er bei ihnen wolle? Als dieser antwortete, er sei ein Christ und ein Sohn Gottes, des, der Himmel und Erden erschaffen, und sei darum zu ihnen gekommen, damit er ihnen das Reich Gottes brächte, gab der Indianer männlich und herzhast zur Antwort: „Wenn dein Gott dich heißt, daß du fremde Landchaften sollst mit Rauben, Brennen, Blutvergießen, Plündern und andern Lastern verheeren, so sage ich dir öffentlich und bei Zeiten, daß wir nimmermehr ihm oder seinem Geheiß glauben.“

Eine treffliche Antwort!

+++

Aus dem Briefkasten des „Pirnaer Anzeigers“ entnehmen wir eine treffliche Antwort, die ein Leser dieses Blattes auf einen Artikel gegeben hat, in welchem sich aller Wahrscheinlichkeit nach Angriffe gegen religiöse Minderheiten vorfinden. Leider konnten wir den betreffenden Artikel, welcher die nachstehende Antwort auslöst, nicht mehr erlangen. Wir lassen aber die Antwort nachstehend im wörtlichen Abdruck folgen, weil sie neben ihrem Inhalt auch dafür ein Zeugnis ist, daß es doch auch noch Gläubige gibt, die sich von unchristlicher Verfolgungswut freihalten und inquisitionslüsterne kirchlichen Machthabern keine Gefolgschaft leisten.

Es gibt ja ohnehin noch genug geistige Raufbolde, die nach dem verwerflichen Grundsatz handeln möchten:

„und willst du nicht mein Bruder sein, so schlag ich dir den Schädel ein.“

Um so wohlthuender sind dagegen solche zur Duldung und Friedsamkeit gemahnende Stimmen. Die erwähnte Briefkastenantwort lautet:

„Trotz des jetzt herrschenden Burgfriedens in Glaubenssachen hat man in letzter Zeit allzuviel schon vom Sektenwesen gehört. Wenn ich auch keiner solchen angehöre, möchte ich doch die Leute, die einer anderen Richtung in Glaubenssachen folgen, in etwas zu schützen suchen. Jede Partei kommt dann zu ihrem Rechte. Noch ist uns Glaubens- und Gewissensfreiheit verbürgt. Jeder ist für sich selbst dem lebendigen Gott verantwortlich. (Röm. 14, 10–12.) Es ist ganz gut, wenn gegen solchen Unfug, wie er mit den 42 Monaten Offb. 11, 2, und im Erzgebirge und anderen Orten mit der Vorauslage des Weltendes getrieben wurde — weil völlig unbiblisch — scharf vorgegangen wird. Die Leute jedoch, die der „Kirchenfreund“ im letzten Briefkasten ins Auge faßt, aber gar nicht kennt, stehen diesem Unfug völlig fern. Und wenn sich ernstgemeinte Leute tiefer in Gottes Wort versenken, sich gemeinsam daraus erbauen und Gott in rechter Weise zu dienen suchen, das kann doch unmöglich andere stören oder etwas Ungehöriges sein. Oder wollte man ihnen ihren stillen Gottesfrieden nicht gönnen? Wir nennen uns alle Christen, wollen auch solche sein; das liebe Bibelbuch braucht man aber zumeist nie. Und wenn man wirklich einen ernstgemeinten Christen mit dem Nachbar vor dem Bibelbuch findet, dann ist's mit der Freundschaft aus, dann spricht man von „heiligen“ und was weiß ich sonst. Dem Gebote unseres Herrn: „Suchet in der Schrift“ sind nur eben ganz wenige treu. Wie stünde wohl unsere Welt heute ganz anders da, wenn jeder — wie unser erhabener Kaiser und sein Hindenburg — ein wahrhaft ernster Christ und eifriger Beter wäre und in jedem Haus das Wort Gottes zur Stärkung des inneren Menschen ebenso unentbehrlich würde, wie das tägliche Brot für den Leib. — Die in Ihrem Begleit Schreiben geäußerte Erwartung, daß auch Ihnen das Wort eingeräumt würde, findet mit diesem unverzügerten Abdruck ihre Erfüllung.“

+++

Zur Kriegslage.

+++

Der Krieg geht noch immer weiter. Sieghaft zwar, aber das Ende des Krieges ist noch nicht ersichtlich. Wann es kommen wird, ist auch noch nicht auszumachen, soviel auch Nötiges und Unnötiges davon durch Berufene und Unberufene gesprochen wird.

Wenn man jetzt so herumhört und die Gesinnungen und Stimmungen prüft, die im Volke gehen, begegnet man einer begreiflichen grimmigen Genugtuung darüber, daß gerade diejenigen Feinde, welche am frevelhaftesten die oft angebotene Friedenshand des deutschen Volkes durch seine kaiserliche Regierung zurückgewiesen haben, jetzt eine Auszahlung erhalten, die sich als strafende göttliche Vergeltung bezeichnen läßt.

Freilich ohne blutige Opfer geht auch für unser hartgeprüftes Volk dieses gerechte Vergeltungswerk nicht ab. Mit den Augen der von herbem Verlust betroffenen gesehen, sieht sich das Geschehene in einem anderen Lichte. Wir alle müssen diese Opfer ehrend und empfindend mitemessen und so manche der Gesamtlage nicht gerecht werdenden Urteile milder beurteilen, weil sie eben persönliche Verluste und Leiden zum Untergrunde haben.

Und wenn etwas den Schmerz und Verlust noch herber empfinden läßt, so ist es die betrübliche Tatsache, daß gewisse Kreise unseres Volkes der gebrachten Opfer unwert sind. Ein nicht geringer Teil der Heimatbevölkerung beweist seine Teilnahmslosigkeit an den Geschehnissen durch hemmungslose Vergnügungssucht und wieder andere zeigen durch skrupellose Bewucherung und Schädigung der Allgemeinheit, daß für sie die Begriffe: Gemeinwohl, Volksgemeinschaft und Vaterland nur leere Worte sind.

Wir würden der Wahrheit und unserem Streben nach Besserung einen schlechten Dienst erweisen, wenn wir diese Dinge tollschweigen oder beschönigen wollten. Das wäre so verkehrt wie ein gedankenloses Rasonnieren.

Daß sich durch Maßnahmen der Regierungs- und Verwaltungsbehörden allein diese Schäden und Auswüchse nicht mit der Wurzel ausrotten lassen, ist bis zum Überflusse durch die Erfahrung bewiesen.

So sieht man also trotz der siegreich überwindenden Tätigkeit unseres Volkes in Waffen, gelenkt durch geniale Führung, auch dunkle, sorgenerweckende Verhältnisse innerhalb der deutschen Mauer.

Uns sind diese Zustände zwar nie eine verwunderliche neuartige Erscheinung oder Kriegsfolge gewesen. Schon vor Entwicklung und Ausbruch des Kriegsgewitters sind wir uns längst in Besorgnis klar gewesen, daß die Menschen überhaupt zu materiell, zu leicht, zu selbstgefällig, zu gottlos gewesen sind. Und unsere gemeindliche Tätigkeit, diesen persönlichen Schäden und Zuständen seelsorgerlich zu begegnen, ist auch im Rahmen unseres eingeeengten Einflusses nicht vergeblich gewesen, obwohl wir wenig Verständnis, desto mehr öffentlichen und geheimen Widerstand seitens der großen kirchlichen und öffentlichen Institutionen gefunden haben. Die gewordenen Zustände bezeugen genügend, ja übergroßen Raum zur Betätigung aller, um der Erlösung der Menschen aus dem materiellen Triebleben, der Hauptursache des Kriegs, sich zu widmen. Regierte sonach Vernunft und christliche Duldsamkeit, müßte zukünftig kleinliche „Sektenverfolgung“ aufhören. Die Zeit wird Lehrmeister sein.

Unbekümmert um Neid und unchristliche Feindschaft, die wir genießen sollten, wird es daher auch unsere persönliche und gemeinschaftliche Liebestätigkeit bleiben, unseren Mitmenschen, wo wir sie erreichen können und ohne Ansehen der Person und Konfession die Ursachen allen Übels zu zeigen. Sie liegen im menschlichen, dem Gottesgeist entfremdeten Herzen.

Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde mit ihren Folgen ist der Leute und der Völker Verderben. Die Kleinarbeit an dem einzelnen Individuum darf uns nicht verdrängen.

Aus dem Einzelmenschen rinnt
Was das Sein des Volkes bestimmt.

Diese Wahrheit gilt im guten wie im verderblichen Sinne. Es gilt aber nicht nur die Krankheitsherde am Volkskörper zu zeigen, sondern auch sie zu beseitigen. Das vornehmste Mittel ist die erhebende Macht guten Beispiels und des zeitgerechten Worts der Wahrheit.

Gottes Huld und Geduld walle über unserem geliebten Volke. Seine im Weltgeschehen wirkende göttliche Gewalt helfe unserem deutschen Volke zu einem baldigen ehrenhaften Frieden.



Gedächtnistafel gefallener apostolischer Krieger



Jesaja 40, 1-11.

1123. Landsturmann August Noack aus Wilmsdorf, 45 Jahre alt, Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse, in einem Landsturm-Batl. am 12. Oktober 1917 an Blutsturz gestorben.
1124. Wehrmann Carl Bernheim in Charlottenburg, 31 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., am 4. November 1917 bei Verdun durch Vortreffer gefallen.
1125. Musketier Franz Schadow aus Steglitz, 21 Jahre alt, in einem Inf.-Reg., verwundet bei Cambrai am 2. Dezember 1917, gestorben am 7. Dezember 1917 im Feldlazarett.
1126. Landsturmann Hermann Bringmann (Diakon) in Rheinsberg, 47 Jahre alt, am 2. Januar 1918 als Reklamierter infolge eines Betriebsunfalles tödlich verunglückt.
1127. Landsturmann Gustav Schott aus Spandau, 40 Jahre alt, am 2. Januar 1918 in französischer Gefangenschaft gestorben.
1128. Hilfs-Eisenbahn-Beamter Josef Leder aus Berlin IVa (Unterdiakon), 34 Jahre alt, als Eisenbahner am 25. Januar 1918 in Frankreich überfahren.
1129. Schütze Wilhelm Rauchkötter aus Eberswalde, 21 Jahre alt, Inhaber der Österreichisch-Ungarischen Tapferkeitsmedaille, bei einer Masch.-Gewehr-Komp., am 19. Februar 1918 durch Werfen einer Handgranate tödlich verunglückt.
1130. Musketier Friedrich Krüger in Berlin II, 20 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., am 21. März 1918 im Westen gefallen.
1131. Unteroffizier Wilhelm Venediger in Berlin IVa, 22 Jahre alt, im 2. Garde-Regt., am 23. März 1918 in Frankreich durch Kopfschuß gefallen.
1132. Musketier Waldemar Stein aus Berlin-Tegel, in einem Inf.-Regt., am 25. März 1918 im Westen infolge innerer Verlegung durch Fliegerbombe gefallen.

Briefkasten.

Anfragen sind nur Mitgliedern gestattet, die Antworten geschehen ohne jede Verbindlichkeit.

Gefr. E. Sch., 3. St. Konstantinopel. Sie wünschen Aufklärung über unsere Bildbeilage zu Nr. 14 v. 31. März d. J., der wir den Titel gaben: „Es wird ein Schwert durch deine Seele dringen“.

Wir glauben, Sie werden dem Schöpfer des Bildes mit Ihrem Urteil nicht ganz gerecht. Wir lassen im nachfolgenden dem Verfasser des Begleitgedichtes das Wort, der durch Betrachtung des Bildes zu diesem Gedichte Anregung empfing und dessen Urteil über das Bild vor seiner Veröffentlichung wie folgt lautete: „Das Bild erfordert zum vollen Verständnis einiges Nachdenken, hat aber eine tiefe Innerlichkeit. Der Künstler will den Beschauer in die Gefühlswelt eines liebenden Mutterherzens führen, das auch einmal an den Werdegang und die möglichen Schicksale ihres Kindes denkt und dabei mit durch Erfahrung geschärften Sinnen, Leid und Schmerz ihres Kindes vorempfindend — wie visionär — sieht. Die vom darstellenden Künstler als visionäre Erscheinung gezeigte Dornenkrone bildet somit den Schlüssel zur ganzen Darstellung und führt im besonderen unsere Gedanken zur Mutter Jesu, der Maria, hin. Daß der Maler von der üblichen Heiligen-darstellung der Mutter Jesu abweicht, muß man ihm als verdienstlich anrechnen. Die meisterlich empfindungsvoll gezeichnete Muttergestalt mit ihrem so bereiten Gesichtsausdruck ist sehr beachtlich. Die Schlichtheit der sichtbaren, einfachen Einrichtung ist in dem rohgezeichneten Stuhl und der Wiege zu ersehen und deutet auch leise das Handwerk des Pflegeraters Jesu an.“

Alles in allem, das Bild erscheint mir gerade in seiner Schlichtheit und bereiten Sprache als kein gewöhnliches und ist sichtlich geeignet, bei den lieben Lesern der Rundschau nützlichen Eindruck zu machen und tiefes Verständnis für Lebenswahrheiten zu wecken.“

Wir hoffen, Ihnen damit den erwünschten Dienst getan zu haben. Im übrigen freuen wir uns, daß Sie sich zur Sache freimütig geäußert haben. Die Person des Malers kennen wir selbst nicht, wir haben das Veröffentlichungsrecht durch eine geschäftliche Vermittlungsstelle erworben.

Wir grüßen Sie auf Ihrem fernen militärischen Wirkungskreise recht herzlich.

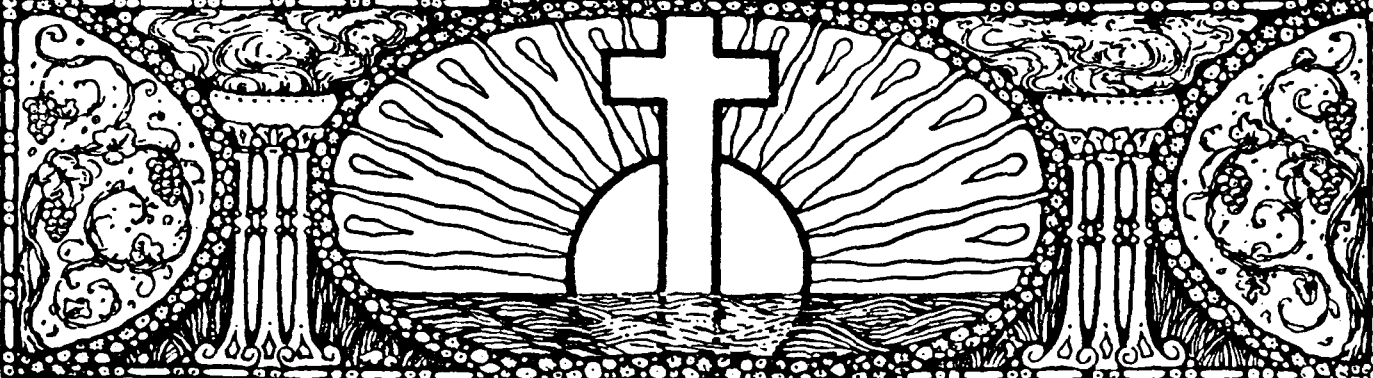
Dorfteich M. in S. Es ist uns selbst recht unliebe, wenn in der Bekanntmachung von Gedächtnistagen usw. unrichtige Namensveröffentlichung geschieht. Es darf aber dann nicht immer von „Druckfehlern“ sondern es muß von „Schreibfehlern“ gesprochen werden. Noch mehr ist aber undeutliche und nachlässige Schreibweise an der Verstümmelung von Namen usw. schuld.

Wir können daher nur allen berufenen und gelegentlichen Einsendern von Veröffentlichungen empfehlen, sich einer recht deutlichen Schreibweise zu befleißigen. Sonstige gute Anregungen, sowie kurze Berichte und glaubensstärkende Begebenheiten fallen bei uns auf fruchtbaren Boden. Herzlichen Gruß.

Der Verlag.

NEU-APOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



24. JAHRGANG. Nr. 23.

Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 3. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Hermann Werner, Leipzig, Sigismundstraße 3.

SONNTAG, 2. JUNI 1918

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Gedenken.

Ob's um uns schmettert, brühet und kracht,
Sei es bei Tag oder finsterner Nacht,
Wir gedenken der Lieben zu Hause.

Stehn wir vereint an der Grenze Nacht,
Schleichen Gedanken ins Herz sich sacht,
Wir gedenken der Unsern zu Hause.

Haben wir treu unsre Arbeit gemacht,
Hat es uns oftmals im Herzen gesagt:
„Gedenket der Treuen zu Hause.“

Wenn wir gleich unser Leben gewagt,
Haben's doch oft unserm Heiland geklagt:
„Gedenke der Lieben zu Hause.“

Jesu, du hast für uns alle gewacht,
Wurdest für uns gemariert, geplagt,
Gedenke auch unsrer zu Hause.

A. L., 3. 3. im Felde.

Licht und Trost.

Aus einer Predigt nach Jes. 12, 2-3.

Nach der Aussage in Offenbarung Johannes halten ja vier Engel noch die vier gegeneinander stürmenden Erdwinde auf, solange, bis der Versiegelungengel die geheimnisvolle Zahl der 144 000 versiegelt hat an ihren Stirnen. Wer ist dieser Versiegelungengel? Ohne Zweifel Jesus Christus, den Gott der Vater zuerst versiegelt hat, und der dann das heilige Siegel zur Verwaltung in das Apostelamt gelegt und den Aposteln anvertraut hat. Hat der Versiegelungengel die bestimmte Zahl versiegelt, dann kann er mit den Seinen die Erde verlassen, die Braut kann aufgenommen werden in die Höhe. Zu dem Versiegelungengel gehören nicht allein die Apostel, sondern die gesamte Schar der Versiegelten soll in der Arbeit des Versiegelungengels im Apostelamt stehen. Sie alle sind arbeitende Glieder des Versiegelungengels um die Seelen, die da seufzen und jammern über die Greuel, welche in der großen Stadt, die zur Hure geworden ist, geschehen. Diese Versiegelten arbeiten alle für den Einen, ein jeder in der Kette der heiligen apostolischen Ordnung, und der Eine arbeitet für alle. Daraus folgt aber, daß das Endgericht durch das Dasein

des Versiegelungengels und seiner Schar auf Erden vorläufig noch aufgehalten wird. Diese Schar also hat die Pflicht, fleißig zu sammeln, damit die Zahl erfüllt wird und die Aufnahme in die Höhe stattfinden kann. Dann erst lassen die vier Engel an den Enden der Erde die Erdwinde los, die mit dämonischen Geistergewalten geladen sind und das Bestreben haben, alles zu verwüsten, was dann noch übrig und auf Erden zurückgeblieben ist. Wehe denen, die dann noch auf Erden wohnen, der gegenwärtige Krieg ist nur ein Kinderspiel dagegen, was dann hereinbricht.

Wir können jedenfalls sicher sein, wenn solche finstere Wolken erst mal sich allgemein entladen können, wie gegenwärtig in Rußland, daß dann zuerst die Erstlinge Christi mit gesucht werden dürften, die persönliche Sicherheit des Lebens des Einzelnen ist dann sehr schwach, die wildaufgepeitschten Horden suchen sich dann die Kinder Gottes zuerst heraus, weil sie diejenigen sind, die noch allein für Thron und Altar eintreten. Der, der aber das Endgericht aufhält, muß erst hinweggetan sein, denn vorher haben diese vier Winde keine volle Gewalt.

Ich bin sicher und fürchte mich nicht, Gott ist meine Stärke, das muß die Lösung für uns sein allezeit. Also die Bibel an sich allein kann unsre Stärke nicht sein, das beweisen uns die Millionen Christen, die alle eine Bibel haben, auch das Gebetbuch nicht, oder irgendwelches Gebetbuch. Der Geist muß es sein, der uns allezeit vertritt mit unaussprechlichem Seufzen zu unserm himmlischen Vater. Wir tragen von unserm Gott einen Funken in uns durch die heilige Versiegelung, wir sind seine Kinder, ohne seinen Willen und Zulassung kann kein Haar von unserm Haupt gekrümmt werden, das ist unsre Stärke selbst in größter Todesnot.

Wir sollen nun bitten zu Gott, und besonders in der Not. So auch jetzt, wo wir in mancherlei Nöten sind. Zwar sollen wir allezeit bitten und nicht laß werden, aber in der Not und in besonderen Fällen sollen wir ihn auch in außergewöhnlichem Gebet anrufen, damit Er uns errette und wir ihn preisen. Denn ein geängstetes Herz und ein zerklüftener Geist sind doch die Opfer, die Gott am meisten gefallen, so sind wir aber nicht zu aller Zeit. Doch solch ein Gebetsopfer will Gott nicht verachten.

Ob wir nun durch Feuer oder Wasser gehen, durch Sturm und Ungewitter, Gott ist unsre Stärke auf allen Wegen, durch Berg und Tal, durch Felsen und Meere, durch Licht und Finsternis, durch böse und gute Tage. Die Gefahr der guten Tage ist oft größer für unser Seelenleben, als die Gefahr der bösen Tage.



Nun sollen wir mit Freuden kommen zu den Heilsbrunnen in solcher Zeit. Sind diese Heilsbrunnen nicht immer wieder gottgesandte Menschen, aus denen die Heilbotschaft und die Heilslehre quillt? Warum aber mit Freuden? Kann sich ein Mühseliger und Beladener denn freuen? Gewiß. Gerade eben darum, weil er mühselig und beladen ist, freut er sich um so mehr, einen Heilsbrunnen des Trostes und der Erquickung zu haben, zu dem er kommen und sich laben, aufrichten und trösten kann. Wir Apostolische kennen ja diese Heilsbrunnen in unsern Aposteln, wer es fassen kann und will, dem wird es auch leicht möglich sein, es zu fassen.

Hatte ich am Anfang des Tages gebeten, Gott möge Sie, lieber Stammapostel, segnen und auch uns von diesem Segen ein bescheidenes Teil abgeben, so hatte sich der Herr zu dieser Bitte sichtbar geneigt. Alle konnten sagen, Gott der Herr ist unsre Stärke, unser Heil und Lobgefang.

Dabei soll es wohl bleiben. X.

+++ Aus früheren Zeiten, den Blick zu weiten. +++

Seit den Tagen, wo die Leitung der Gemeinde Jesu Christi auf Erden aus den sicheren Händen des Apostolats in andere Hände übergang, war auch die Entwicklung der Lehre und des Glaubenslebens eine hin- und herschwankende. Ja es ging, obwohl zuweilen ein kurzes Aufsteigen zu kommen schien, doch im großen und ganzen abwärts, der Nacht und Kälte, d. h. der Unwissenheit und der Lieblosigkeit zu.

Die wunderlichsten Formen sog. Glaubensbetätigung kamen zur Erscheinung. Es traten beispielsweise Einsiedler als sog. Säulenheilige auf (im 5. Jahrhundert n. Chr.), die Jahrzehnte auf ihrem erhöhten Standpunkte, einer Säule, aushielten und so aus sich selbst und ihren Lehren, die sie ihren Besuchern vortrugen, eine Schaustellung machten. Wieder andere durchzogen bettelnd und betend das Land.

Um solchem und ähnlichem grassen Unfug zu steuern unternahmen es einsichtsvolle denkende Mönche durch die Macht ihres erlangten Einflusses, Ordnung und Regeln einzuführen. Der Erfolg war schließlich das organisierte Mönchtum, das zur Zeit seiner Entstehung und Höhe dann auch unverkennbaren Nutzen und Segen stiftete und im geordneten Klosterleben seinen besonderen Ausdruck fand.

Dah auch da im Laufe der Zeit schwere Entartungen aller Art in die Erscheinung traten, ist geschichtlich erhärtete Wahrheit. Aber zu Zeiten war diese „Kasernierung des Christentums“ insofern doch segensreich, als dadurch fürs erste größere Schwärmereien und gänzlicher Christentumsverfall unterbunden wurde. Manche Klöster wurden unter Leitung weiser und kluger Äbte Pflanzstätten guter Wissenschaft und Pflegestätten der Landkultur, der Volksbildung und der Kunst. Benedict von Nursia, im Jahre 480 geboren, war ein hervorragender Organisator und Reformator des Mönchtums im Abendlande. Die von ihm verfaßten Ordensregeln galten über ein halbjahrtausend als fast alleinige Richtschnur für alles klösterliche Leben. In seinen Vorschriften paarten sich wohlbedachte Strenge und Milde und das war mit das Geheimnis des langdauernden Einflusses seiner Bestimmungen.

Heute hat der Einfluß und die Macht der Klöster selbst in ganz katholischen Ländern bedeutend nachgelassen. Vielsach ist es hauptsächlich nur noch die Macht klösterlichen Besitztums, die einen Einfluß ausübt oder aber die Ausübung eines besonderen Zweiges von Fürsorgetätigkeit an Waisen, Kranken und Krüppeln aller Art, die Rechtfertigung für die sonst veraltete Institution verleihen muß.

In der Literatur der katholischen Kirche begegnet man einer Überfülle von überlieferten Kloster-, Mönchs- und Heiligengeschichten, die, teils Wahrheit, teils Dichtung oder Sage, nicht immer erkennen läßt, welchem Gebiet man die Historie zuweisen soll. Zum Beweise, daß diese Zeilen nicht

dazu geschrieben sind, gegen gewesene Einrichtungen religiösen Charakters Stimmung zu erzeugen, sondern lediglich dazu, um geschichtliche Wahrheiten weiterzutragen, schließen wir mit einer recht ansprechenden Erzählung aus dem gekennzeichneten Bereich früherer Jahrhunderte, die recht beachtliche Lehre und eine liebliche Begebenheit enthält, deren historische Wahrheit nicht angezweifelt wird.

An einem der sonnigen Abhänge des mittleren Apenninengebirges in Italien lag vor Jahrhunderten die stattliche Benediktinerabtei San Pelerino. Im Kloster wurde gute Zucht und Ordnung gehalten. Es war eine Zufluchtsstätte für alle Bedrängten und Bedrückten. Mit Weisheit und Milde regierte dort der Abt Makarius. Noch mit 90 Jahren leitete er mit sicherer Hand den Gang des Klosterlebens. An dessen Tor klopfte einst ein armer Landmann und trug an einen Stecken gebunden eine wunderschöne schwarzblaue Traube. „Dies ist die herrlichste Frucht meines Weinbergs, und keine bessere Verwendung wüßte ich für dieselbe, als daß ich sie Euch zum Geschenke mache. Ihr seid der frömmste und würdigste Mann.“ „Spart Eure Lobsprüche,“ sprach der Abt, „sie könnten meiner Seele gefährlich werden. Aber für Eure herrliche Frucht danke ich Euch.“ Der Landmann ging, und der Abt setzte sich nieder, um die Frucht zu verzehren. Wie er sie berühren will, fällt ihm ein, daß in einer Zelle des Klosters ein Mönch sich befindet, der kürzlich eine schwere Krankheit mit hohem Fieber durchgemacht hatte und jetzt noch recht schwach und elend daran war. Also nahm er nach kurzem Besinnen die Traube und trug sie dem Genesenden hinüber in seine Zelle. Lächelnd und mit einem freundlichen Gruß legte er ihm die Traube auf den kleinen Tisch. Der Mönch küßte seinem Abt ergriffen die Hand, und Tränen der Rührung traten in sein Auge. „Der Herr, welcher jeden Becher kalten Wassers den Seinen lohnt, möge Euch Eure Liebe vergelten,“ sprach er als Ausdruck seiner Dankbarkeit. Dann betrachtete er mit Bewunderung die prächtige Traube; nie hatte er eine solch wundervolle Frucht gesehen. Da fällt ihm plötzlich ein armer Weber im Dorfe ein, der seit Jahren lungenleidend ist. Der hat eine Erquickung noch nötiger als ich, war sein nächster Gedanke, und mit diesem Gedanken ging Bruder Martin zu dem Weber, findet ihn schweratmend auf seinem Bänkelein und legt ihm die Traube auf den Schoß. Der Weber war aufs tiefste bewegt von der kostbaren Gabe. „Die müssen meine Kinder auch sehen,“ sagte er und hängte sie vorerst an einen Zitronenbaum.

Aber des Nachts, als er schlaflos auf seinem Bette lag, kam ihm der Gedanke: „Wie wär's, wenn ich die Traube dem Abt Makarius zum Geschenk machte, der mir schon so viele Wohltaten erwiesen!“ Gesagt, getan! Am andern Morgen geht er zum Kloster und legt dem Abt die Traube auf den Tisch. Der ist sehr verwundert, als er die wohlbekannte Frucht wiederseht. Er mußte erzählen, woher er sie habe. Da faltet der Abt die Hände und dankte Gott, daß auf dieser Erde der Geist der Liebe doch noch nicht erstorben. Dann sagt er zu dem Weber: „Kommt, wir wollen zu Martinus gehen und alle drei zusammen die Traube essen!“ Und so taten sie.

+++ Der Paß der Säulen. +++

Beim Ersteigen des Montblanc gibt es einen Punkt, den man den „Paß der Säulen“ nennt. Die Bergführer erzählen, daß die meisten Touristen hier Halt machen und sich das letzte steile Stück ersparen. Sie sagen: „Wozu sollen wir noch vollends hinaufsteigen? Die Aussicht ist ja schon hier so herrlich. Was wird es weiter sein, wenn wir ganz oben sind?“ So lassen sie sich müde am Wege nieder und kommen nicht zum erhabensten Genuß der ganzen Partie.

Wie manche, die begonnen haben, „hinauf auf Zions Höhen“ zu steigen, gleichen diesen Touristen und kommen unter das gleiche Urteil.

++ Etwas von Gottes heilamer, züchtiger Gnade. ++

Im Elternhause, wo Gottesfurcht und Glauben regierte, war Herbert aufgewachsen — das war vorlaufende Gnade — und schon frühe durch Gebet und Vorbild zum Herrn und seinem Heil gewiesen worden. Das war mahnende Gnade. Mehr und mehr entfremdete er sich aber, je älter er wurde, dem Einfluß des Elternhauses und des Wortes Gottes. Er ging krumme Wege. Daß die Strafe nicht gleich auf dem Fuße folgte, war langmütige Gnade. Da brach der Weltkrieg aus. Auch unser Herbert mußte in die Reihen der Kämpfenden treten und sein Leben für Kaiser und Vaterland einsetzen. Lange, lange stand er im Felde, ohne daß ihn ein Unheil ereilt hätte. Das war unerbittliche bewahrende Gnade. Schließlich aber führte ihn Gott doch andere Wege. Eines Tages trifft ihn eine feindliche Kugel und verlegt ihn schwer. Das war heimsuchende Gnade. Bange Tage folgen, wo er mit dem Tode zu ringen hat. Ein Arm mußte ihm amputiert werden. Da, in solcher Not, ruft er seine Eltern. Als diese an seinem Krankenbette in einem Heimatlazarett stehen, sagt er unter Tränen: „Ich will umkehren, liebe Eltern, verzeiht mir!“ Und er hat Wort gehalten, diese Stunde war der Wendepunkt zu einem besseren Leben. Das war errettende Gnade. Die ihm erschienene Gnade konnte erst wirksam sein, als sie zu einer züchtigen gesteigert war.

An und für sich sagt dieses Stück vieles und mancherlei. Fragen wir uns einmal, welche Mittel hat der Herr angewendet, bis wir sein Winken verstanden und seinem Rufe gefolgt sind? Hat die mahnende oder langmütige Gnade genügt, unsere Errettung aus dem Völkermeere zu ermöglichen oder war eine Heimsuchung dazu nötig? Und wie ist es heute, wo wir geglaubt und erkannt haben Jesum in der Apostelendung und teilhaftig geworden sind der Gnadentaten Jesu? Genügt die mahnende und langmütige Gnade, daß wir ablassen von Sünde und verkehrtem Wandel? Genügt die bewahrende Gnade, daß wir nicht nur Hörer des Wortes sind, sondern auch Täter werden? O, wie viel Not, Elend und Unglück könnte unterwegs bleiben, wie viel reicher könnte unser Leben an gottgesandten Freudentagen und Wonnestunden sein, so wir wachamer, kindlich gläubiger und gehorsamer wären. Der himmlische Vater nimmt nicht gleich die strafende Zuchttrute zur Hand, er verleiht es erst ganz milde uns zu leiten. Seine große Liebe zu uns zwingt Ihm aber oft, so wir fortgesetzt halsstarrig bleiben, den Stock in die Hand.

Hier fällt mir ein durchlebtes Stück ein, welches ich als Ergänzung hier noch anführen will.

Es war vor drei Jahren. Ich hatte wiederholt die herrlichen Freuden geschmeckt, welche die Arbeit im Weinberg des Herrn einbringt und stand im Feuereifer, der Sache des Herrn zu dienen.

Da blickten meine Augen auf andere junge Mädchen hin. Ich sah, wie sie so viele schöne Handarbeiten hatten und mich gelüstete darnach, ihnen gleichzukommen. Sofort ging ich an die Arbeit. Jede freie Stunde, ja jede freie Minute wurde von mir benützt, meine angefangenen Häkel- und Stickerarbeiten fortzusetzen. Allmählich lebte ich mich so hinein, daß es zu meiner Lieblingsbeschäftigung wurde. Dabei veräußerte ich manche meiner täglichen Pflichten und fand auch immer weniger Zeit, mich der Sache des Herrn zu widmen. Von den Nachmittagen bröckelte ich manche ab, ja bis in den Gottesdienst hinein begleiteten mich die Gedanken an meine Handarbeiten. Oft jagte meine liebe Mutter: „Es ist ja ganz schön, wenn ein junges Mädchen trachtet, daß sie etwas vor sich bringt, aber wie du es tust, das ist übertrieben und gefällt mir nicht.“ So trieb ich es viele Wochen hindurch. — Da eines Tages verreißen meine Eltern. Ich benützte ihre Abwesenheit, mich meiner Häkelarbeit mit verdoppeltem Eifer zu widmen. Kaum, daß ich abends Zeit fand, meine Eltern von der

Bahn abzuholen. Schließlich eilte ich doch noch kurz vor Ankunft des Zuges zur Bahn. Als wir dann unsere Schritte heimwärtslenken, gleite ich plötzlich aus und falle so unglücklich auf das rechte Handgelenk, daß ich sogleich heftige Schmerzen fühle. Diese Schmerzen wurden noch gesteigert durch die Stimme, welche in mir sagte: „Siehst du, warum hast du nicht gehört, ich mußte dir solches schicken.“ Nun war ich tage- und nachtelang von großen Schmerzen geplagt, konnte wochenlang die Hand nicht bewegen, geschweige denn eine Handarbeit zur Hand nehmen. Dafür fand ich Zeit zum Nachdenken über mich selbst. Ich las die ungelesenen Nummern der Rundschau nach, die Bibel und andere Schriften, das führte mich mit so langsam zurück von dem verkehrten Wege, auf den ich geraten war.

Heute, wo wieder verschiedene Gewässer anschlagen und Winde mich umbrausen, die mich mitreißen wollen, da muß ich an jenes Stück denken.

Wenn die vielen Zeitsorgen das Herz so umspülen, z. B. die Jagd nach den Lebensmitteln so groß wird, da muß ich immer mal innehalten. Gewiß ist es nötig, daß wir uns rühren, daß wir uns bemühen, unser Leibesleben durchzubringen. Wir dürfen uns aber trotz alledem von den Kümernissen und Nöten der Gegenwart das Fenster nach Jerusalem nicht verhängen lassen. Wir dürfen das Vertrauen auf den Herrn niemals wegwerfen. Wir müssen aber auch wissen, daß wir eine Seele haben, die wie der natürliche Leib Pflege und Speise braucht.

Die Sorge um unsere unssterbliche Seele muß immer so groß sein, daß ihr Heil stets unsere höchste Sorge und unser höchstes Ziel bleibt.

+++ Zeit ist Geld. +++

Wenn Zeit — Geld ist, dann sind die freien Minuten im Tagesleben die Scheidemünze. Wieviel ließe sich wohl kostbare Zeit gewinnen, wenn dieses Kleingeld besser verwertet und nicht so sorglos ausgegeben würde?

+++ Zur Kriegslage. +++

Krieg zu machen ist nicht schwer, Friede machen aber sehr.

Dieser Volkspruch voll tiefer Erfahrungswahrheit, die Gültigkeit hat für das gesamte Gebiet der Beziehungen von der Einzelperson an bis zu den Völkergemeinschaften und untereinander, hat wiederum zum bedauerlichen Überflusse volle Bestätigung erlangt. Im Osten, wo mit dem „Frieden von Bukarest“ für uns und unsere Verbündeten der Krieg auf der ganzen Front seinen offiziellen Abschluß gefunden hat, schweigen jezt die Waffen.

Das Nachrollen der Kriegsdonner daselbst anläßlich der Herstellung und Befestigung geordneter Verhältnisse muß als Abschluß und als Nachwehen von beiden Seiten mit in den blutigen Kauf genommen werden.

Was weiter auf der gewonnenen Grundlage gebaut wird, findet sich. Soll der Frieden segensreich, wundenheilend und dauerhaft sein, muß er sorgsam bewahrt und gepflegt werden — von beiden Seiten der bisherigen Gegner.

Im Westen hat immer noch das Schwert das große, entscheidende Wort. Es frißt um sich und verschlingt immer mehr Opfer an Gut und Blut, an Menschen und Tieren, an Geld und Material.

Doch wir wagen zu hoffen, daß dieser fürchterlichste der bisher erfolgten Aderlässe auch bei den Feinden des Friedens die noch fehlende Ermüchterung bringen wird. Frankreich wird sich in absehbarer Zeit nicht mehr erholen können. Seine selbstverschuldeten Wunden sind zu groß. England wird in seinem Stolz gebrochen sein. Die Nachwirkungen des Kriegs werden seines stolzen Weltreichs Gefüge zernagen. Und Deutschland? Schwer sind auch unsres Volkes Wunden. Wird es des erbetenen und winkenden

Sieges froh werden und würdig bleiben? — Wird man allgemein Gott die Ehre geben, der die Vernichtung in seiner gütigen Vorsehung machtvoll verhinderte? —

Als nach der Kapitulation von Paris im Jahre 1871 in der Presse der gesamten Welt der bevorstehende Friedensschluß zwischen Deutschland und Frankreich, sowie die deutschen Friedensbedingungen eingehend erörtert wurden, zu denen auch, wie bekannt, die Rückgabe Elsaß-Lothringens an Deutschland gehörte, veröffentlichte der bekannte und berühmte englische historische Schriftsteller Thomas Carlyle, der sich um die Verbreitung der Kenntnis der deutschen Literatur in seinem Vaterlande hervorragende Verdienste erworben hat, in der „Times“ einen Artikel, in dem er auf das entschiedenste die Zugehörigkeit Elsaß-Lothringens zu Deutschland verfocht. In dem Artikel Carlyles, auf den der Reichskanzler Graf Hertling in einer Rede kürzlich im Hauptauschuß hingewiesen hat und die daher ein besonderes Interesse beanspruchen dürfte, schrieb Carlyle u. a.: „Richardus I. List, Ludwigs XIV. grandioser Säbel, das sind die einzigen Rechtstitel Frankreichs auf die deutschen Länder... Vor hundert Jahren wünschte man in England lebhaft, daß Elsaß-Lothringen den Franzosen wieder abgenommen werde. Und man hoffte es nicht nur, sondern man gab sich auch darum Mühe... Daß Bismarck und Deutschland jetzt in ihrer günstigen Lage das gleiche Verlangen stellen, dies überrascht mich nicht. Nach solcher Herausforderung und nach solchem Sieg ist der Entschluß vernünftig, gerecht und sogar bescheiden... Daß das edle, geduldige, tiefe, fromme und solide Deutschland, endlich in ein Volk zusammengeschießt, Königin des Kontinents werden soll an Stelle des windigen, prahlerischen, gestikulierenden, streitsüchtigen, ruhelosen und überempfindlichen Frankreich — dies dünkt mich das verheißungsvollste politische Faktum, das in meinen Tagen sich ereignet hat.“ —

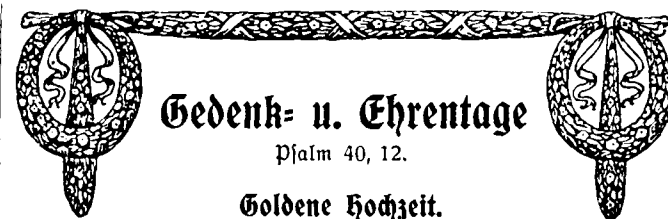
Wird es das edle, geduldige, tiefe, fromme und solide Deutschland — werden und bleiben, als das es einst der edle, große Engländer bezeichnete? — Das wird die Probe auf seine Zukunft sein! Möge sie bald beginnen können!



Gedächtnistafel gefallener apostolischer Krieger

Ev. Joh. 11, 25.

1133. Grenadier Paul Mozer in Berlin III, 21 Jahre alt, in einem Grenadier-Regt., am 30. März 1918 bei St. Quentin durch Bajonettschlag gefallen.
1134. Musketier Arthur Pflüchhahn in Brandenburg a. H., 20 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., am 30. März 1918 an der Somme durch Halschuß gefallen.
1135. Schütze Erich Ench aus Spandau, 20 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., am 4. April 1918 in Frankreich durch Volltreffer gefallen.
1136. Infanterist Otto Küstner aus Ludwigshafen a. Rh., 21 Jahre alt, ist im Dezember 1917 abgestürzt und verstarb an den Folgen des Unfalls am 13. März 1918 in Bamberg.
1137. Grenadier Otto John aus Oerhausen, 19 Jahre alt, in einem Grenadier-Regt., fiel am 7. April 1918 durch Kopfschuß.
1138. Wehrmann Karl Hartmann aus Gera-Reuß, 35 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse und der Preussischen Verdienst-Medaille mit Schwertern, fiel am 23. März 1918.
1139. Landsturmmann Max Heller aus Gera-Reuß, in einem Inf.-Regt., Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse, gefallen am 27. März 1918.
1140. Reservist Kurt Sundermann aus Gera-Reuß, 29 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., wurde am 21. März schwer verwundet und erlag seinen Verletzungen am 12. April 1918 in einem Feldlazarett. Inhaber der Preussischen Verdienst-Medaille.
1141. Musketier Albert Erich aus Hamburg III, 20 Jahre alt, fiel am 24. März 1918.
1142. Vizefeldwebel Wilhelm Schneider aus Blankenburg a. Harz, 27 Jahre alt, in einer Maj.-Gew.-Komp., Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse, fiel am 12. April 1918 durch Granatschuß.



Gedenk- u. Ehrentage

Psalm 40, 12.

Goldene Hochzeit.

1917:

6. Oktober Geschw. Friedrich Bobberin in Eberswalde.
26. Dezember Geschw. Blü in Steglitz.

Silberne Hochzeit.

1917:

25. November Geschw. Gries in Charlottenburg.
25. Dezember Geschw. Gohlke in Charlottenburg.
25. " Geschw. Steinhopf in Berlin Ia.

1918:

6. Januar Geschw. Markewitz in Berlin IVa.
10. Februar Geschw. Wastelowski in Neukölln.
24. " Geschw. Kirmse in Neukölln.
24. " Geschw. Tiege in Cottbus.
3. April. Geschw. Gläsig in Neukölln.

Jubiläen.

Am 4. Januar 1918 feierte der liebe Bruder August Lausch aus Berlin Ia sein 25 jähriges Arbeiterjubiläum.



Gedächtnis der Entschlafenen.

Offenb. 14, 13.

1914:

- † 14. Juli Br. Hermann Jonas in Eberswalde, 55 Jahre alt.

1917:

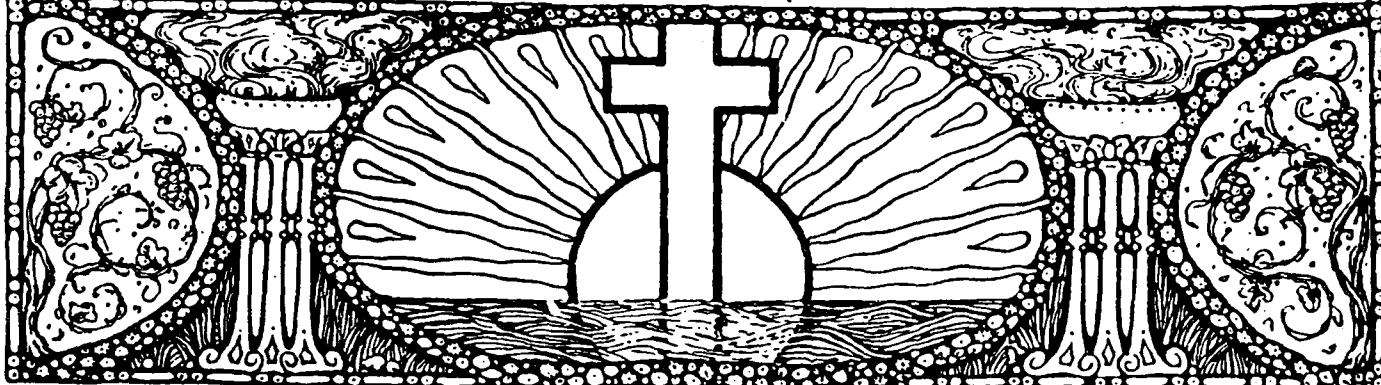
- † 24. August Br. Chesmer in Berlin-Lankwitz, 52 Jahre alt.
† 24. September Schw. Anna Jakob in Cottbus, 73 Jahre alt.
† 17. Oktober Br. Gottfried Schröder in Brandenburg, 65 Jahre alt.
† 13. November Schw. Auguste Nitschke in Berlin Ia, 70 Jahre alt.
† 29. " Br. Wilhelm Langer in Berlin-Steglitz, 73 Jahre alt.
† 8. Dezember Br. Franz Juhl in Charlottenburg, 55 Jahre alt.
† 10. " Br. Karl Lekies in Wilmsdorf, 54 Jahre alt.
† 23. " Schw. Wilhelmine Marten in Charlottenburg, 72 Jahre alt.

1918:

- † 3. Januar Schw. Marie Roos in Neukölln, 33 Jahre alt.
† 10. " Br. Willi Thiedemann in Neukölln, 17 Jahre alt.
† 10. " Schw. Marie Schulze in Berlin-Lankwitz, 80 Jahre.
† 18. " Br. Fritz Stengel (Unterdiakon) in Kalkberge, 24 Jahre alt, durch Abstrich bei Telegraphen-Arbeiten.
† 19. " Schw. Berta Dahms in Berlin Ia, 72 Jahre alt.
† 20. " Br. Fritz Jriang in Frankfurt a. O., 17 Jahre alt.
† 21. " Br. Ferdinand Bergemann in Charlottenburg, 52 Jahre.
† 25. " Br. Hermann Humann in Charlottenburg, 58 Jahre.
† 30. " Br. Ebel in Berlin Ia, 70 Jahre alt.
† 30. " Schw. Pöpke in Berlin Ia, 63 Jahre alt.
† 1. Februar Br. Gustav Wontschek in Mariendorf, 56 Jahre alt.
† 4. " Schw. Louise Schulze in Brandenburg a. H., 83 Jahre.
† 6. " Schw. Bertha Burghard in Neukölln, 67 Jahre alt.
† 7. " Br. Max Reuschel in Neukölln, 20 Jahre alt.
† 7. " Schw. Pauline Golditz in Berlin Ia, 70 Jahre alt.
† 7. " Br. Wilhelm Gebert in Frankfurt a. O., 47 Jahre.
† 7. " Schw. Hedwig Unglaub in Charlottenburg, 24 Jahre.
† 10. " Schw. Klara Hartwig in Pankow, 50 Jahre alt.
† 16. " Br. Arthur Fried in Berlin III, 55 Jahre alt.
† 19. " Schw. Marie Lück in Neukölln, 15 Jahre alt.
† 28. " Schw. Luise Kind in Berlin IVa, 72 Jahre alt.
† 2. März Schw. Wilhelmine Knoll in Berlin-Pankow, 73 Jahre.
† 5. " Schw. Luise Bullerjahn in Berlin IVa, 16 Jahre alt.
† 10. " Schw. Emma Döge in Köslin, 28 Jahre alt.
† 17. " Schw. Anna Danlowski in Mariendorf, 15 Jahre alt.
† 22. " Schw. Ida Henniger in Berlin II, 75 Jahre alt.
† 25. " Schw. Leichmann in Marienwerder, 40 Jahre alt.
† 27. " Br. Albert Volgt (Diakon) in Berlin Ia, 54 Jahre alt.
† 28. " Br. Friedrich Lüddecke in Brück i. M., 69 Jahre alt.
† 31. " Br. August Städtner in Neukölln, 70 Jahre alt.
† 3. April Br. Julius Marzahn in Berlin III, 72 Jahre alt.
† 10. " Br. Otto Witte in Berlin III, 65 Jahre alt.
† 11. " Br. Walter Ermisch in Mariendorf, 24 Jahre alt.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



24. JAHRG. Nr. 24 u. 25

Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brachwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Hermann Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5.

SONNTAG, 9. u. 16. JUNI 1918

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röber & Co. m. b. H., Leipzig.

Ich glaube, darum rede ich!

(2. Kor. 4, 13.)

Ich glaube, darum rede ich
Um Christum zu bezeugen,
Vor dem noch alle Knie sich
Dereinstens müssen beugen.
So sprach einst Paulus überzeugt,
Doch wurde ihm darob gereicht
So mancher Kelch von Plage.

Ich glaube auch, drum red' ich auch
Um Christum zu bezeugen,
Vor dessen Tun und Werk und Geist
Ich jetzt schon lern' mich neigen.
Ich glaub an Christum wie Er war
Und wie Er heut wird offenbar
Und hoff' auf Sein Erscheinen.

So wie Er war, als Menschensohn,
In dem der Vater thronte,
Der liebend ließ den höchsten Thron
Und bei den Menschen wohnte.
Ich glaub an Seiner Leiden Kraft,
An Seines Todesopfers Macht,
Sein Auferstehn, Erhöhen!

So wie Er ist seit Pfingstens Zeit
Im heil'gen Geistesamte,
Das in der neuen Sendung ich
Ganz zweifelsfrei erkannte.
Das glaube ich, ich weiß gewiß,
Daß dadurch alle Finsternis
Und Sündenmacht muß weichen.

Das glaube ich trotz mancher Plage!
Die kommt von vielen Seiten,
Trotz Satans List und Hohn und Klag',
Trotz seinem wüt'gen Streiten.
Trotz eigener Schwäche, Ungebuld,
Trotz mancher Gläub'gen Fehl' und Schuld
Will Glauben ich behalten.

Denn Seiner Zukunft Trost und Licht
Und Seiner Zukunft Schelten
Und Seiner Zukunft Endgericht
Wird Allen so vergelten:
Wie es gerecht und wohlverdient,
Doch wer recht glaubte, der entflieht
Den Schrecken aller Sünde.

Wer glaubt an Jesu Christi Ruhm
Der reinigt sich von Sünden
Und lernet hier schon, Gott zum Ruhm,
Die Sünde überwinden.
Der Glaube, so er rechter Art
Mit Lieb' und Treue ist gepaart
Der kommt zum sel'gen Schauen. m.

Wie ist es nach dem Leibestode?

Vor einigen Jahren bereiste ein amerikanischer Rechtsanwalt die größeren Städte Deutschlands und hielt Vorträge über die „Wissenschaftlichkeit des Glaubens und der Bibel“. Erfahrungsgemäß ist es aber der meisten „wissenschaftlichen“ Prediger Bemühen, ihnen Unbegreifliches oder Unangenehmes und unmöglich Scheinendes hinwegzudisputieren. So war es auch ähnlich in diesem Falle. Er vertrat die Auffassung, daß der Mensch nach seiner Meinung mit dem Leibestode gänzlich tot sein müsse. Die zukünftig verheißene Auferstehung sei dann als eine in Aussicht gestellte vollständige Neuschöpfung zu betrachten. Er hielt also ein Weiterleben der Seele und des Geistes nach dem Leibestode für kaum möglich. Er mußte zwar öffentlich zugeben, daß die Gleichnisse Jesu vom reichen Mann und armen Lazarus dagegen spreche (wie auch sonst noch sehr viele Zeugnisse der Schrift und der Glaubenserfahrungen). Doch entschuldigte er es in seinen Vorträgen immer mit Zeitmangel, darauf nicht näher eingehen zu können. Auf gut deutsch heißt man aber das, sich um den Kernpunkt der Sache herumdrücken.

Man findet jetzt hin und wieder auch in den Geschäftsanzeigen der Tageszeitungen allerlei Bücher angepriesen, in denen mit großen Schlagworten Aufschluß über das Jenseits und das Leben nach dem Tode angeboten wird. Der Inhalt ist dann bestenfalls ein Gemengsel von Wahrheit und Irrtum. Dem fallen so manche unterscheidungsunfähige Menschen zum Opfer, d. h., sie werden in ein Anschauungsgebiet geführt, das sie dem Boden der Wirklichkeit und der göttlichen Offenbarungswahrheit entfremdet.

Die Verleger solcher Bücher sind zumeist nichts anderes als gerissene Kaufleute, insofern sie gerade jetzt die Zeit des Massensterbens als günstige Geschäftsgelegenheit benützen, ihre Ware auf den Markt und an den Mann zu bringen. Dieses Treiben zu kennzeichnen, um sowohl vor natürlichen Nachteilen, als auch um vor geistlichen Irrtümern zu bewahren, ist unsere heilige Pflicht und unser gutes Recht.

Wenn wir nachstehend einige Ausführungen folgen lassen, die auf den Zustand der Gestorbenen Bezug nehmen, so geschieht es zu dem Zwecke, daß bei den einen Licht



in die Dunkelheit und bei anderen weiteres Licht zum Licht komme. Die weiselichsten Darlegungen sind auszugeweise einer Grabrede entnommen, die der liebe Stammapostel am 21. April d. J. in Q. gehalten hat und der Luk. 16, 19—31 zugrunde lag.

Wir sind gläubig an die göttliche Mission oder Sendung des Gottmenschen, der Jesus Christus heißt und der in dem Wesen seiner Namen immer neu offenbar wird. In seinen Worten, Lehren und Gleichnissen hat er Licht und Wahrheit geoffenbart. So auch in dem Gleichnis von dem sog. reichen Mann und dem sog. armen Lazarus. Darin sind speziell Zustände und Verhältnisse Entschlafener gezeigt. Da werden als Beispiel zwei vorgeführt, die gestorben sind. Beide waren Juden. Beide gehörten also der Beschneidung an und hatten einerlei Glauben an die geschichtliche Wahrheit ihrer Religion. Beide nannten Abraham ihren Vater. Woher kam aber der Unterschied, daß sie nach ihrem Sterben nicht gleich behandelt wurden?

Zur Vermeidung falscher Auffassung sei bemerkt: Armut an sich macht niemand selig und Reichtum an sich verdammt niemand. Überhaupt, wer ist reich und wer ist arm? Mancher ist arm bei großem natürlichen Reichtum und mancher ist reich bei natürlicher Armut. Reich ist z. B., wer glücklich mit Frau und Kindern lebt. Reich ist, wer gesund, arbeitsfähig und arbeitsfroh ist. Es fragt sich, ob wir mit dem empfangenen Gut aller Art zufrieden sind und ob wir es gewissenhaft gebrauchen und verwalten. Über alles, was wir hier unser eigen nennen, sind wir nur Verwalter und Zeitpächter. Wir wissen noch nicht einmal, wann unsere Zeit um ist. Auf nichts können wir dauernden Anspruch machen. Und wer unsere Hinterlassenschaft zum Leben bekommt, wissen wir auch nicht genau. Darin sind sich Arme und Reiche gleich. Alle zumal müssen auch mit dem Strome der Zeit. Er läßt sich nicht aufhalten und es gibt keine Möglichkeit, sich selbst zurückhalten zu können.

Dann ist es aber auch nicht unser Gottes- und Schöpferglaube an sich, der unser Zukunftsgehalt entscheidet. Die Schrift bezeugt: Die Teufel glauben auch und zittern vor Gott. So muß es also ein anderes sein, was unser zukünftiges Los bestimmt. Für gewöhnlich herrscht die irrige Meinung vor, daß man nur die Ungläubigen als „Gottlose“ bezeichnet. Die sind aber nur ein Teil dieser Klasse. Gottlos sind alle die, die nicht Gottes Liebe in sich tragen und sie nicht durch sich wirken lassen. Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. Alle anderen sind mehr oder minderen Grades Gottlose. Besonders wer das Vollmaß heiliger Gottesliebe, ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, in sich hat, der liebt auch seinen Bruder und seinen Nächsten. Wo aber Ungerechtigkeit, Teilnahmslosigkeit, Neid, Zank, Streit und Haß ist, da ist Gott ferne.

Die Erfahrung belehrt uns, daß solche Gottlose unter reich und arm zu finden sind.

Die Gleichnislehre Jesu weist aber auch darauf hin, daß den Menschen nach dem Tode die Augen aufgehen. Der Zustand und Ort der Seelen gibt ihnen dann Erkenntnis und Überzeugung, ob sie einen falschen oder den richtigen Weg in Gesinnungen und Taten auf Erden gewandelt sind. Ist man aber erst in der Höllequal des Schuldbewußtseins und eines vergeblichen verlorenen Lebens, dann ist es zu spät, um selbst ein Wiedergutmachen zu ermöglichen. Es wandelt sich hier im Leben so schön nach dem Selbstwillen. Es ist zur Erreichung seiner selbstsüchtigen Zwecke so bequem, rücksichtslos zu sein und nach niemand zu fragen. Doch die Folgen! Sie werden nicht oder zu wenig rechtzeitig bedacht.

Mancher der stirbt, fühlt sich hernach gewiß betrogen. Er glaubte, zu einer besseren Gemeinschaft zu kommen. Wohl gar direkt zu Jesus Christus, wie viele irrenderweise meinen. Um in den höchsten Rat der Heiligen aufgenommen

zu werden, dazu gehört aber mehr als nur fromme Wünsche und bleibt zu bestimmen dem Vatergott vorbehalten.

Hier ist der natürliche Leib das Kleid der Seele. Wird das Kleid ausgezogen, findet sich das Nacktsein. Dessen Seele und Geist dann nicht in das Gerechtigkeits- und Heilskleid der Gnadenanten Christi gehüllt ist, wie will ein solcher Mensch dann vor dem Gerichte und Blicke der Geister Gottes bestehen?

Ein jeder Mensch wird zu seinem Volke versammelt. Sorte bei Sorte. Diese Arbeit besorgen die Engel. Sie sind um so mehr dazu fähig, als sie ja den Werdegang der Menschen ohnehin bewachen und sehen. Ein jeder Mensch der stirbt, wird zu seinen Gesinnungs- und Wesensgenossen gebracht. Dies steigert noch das Empfinden der Seligkeit, als auch das Empfinden der Unseligkeit und der Qual. Und neu hinzukommende bringen eine weitere Steigerung von Wonne oder der Qual. Auch diese Wahrheiten sind in die Gleichnislehre Jesu hineingegeben.

Möchten noch viele blind irrenden und suchenden Seelen den Rat befolgen und sich der Augensalbe der verkündigten göttlichen Wahrheit bedienen, um heute sehend zu werden. Dann kann man noch umwenden, manches gut- und besser-machen und neu beginnen.

Und dazu ist das Versöhnungsamt Jesu Christi in der neu wirkenden Apostelendung gestiftet, den Höllebrand der bösen Gewissen durch das Gnadenwasser der Sündenvergebung zu kühlen und zu erlösen. Aus diesem Gnaden- und Geistesquell Gottes und Jesu fließt in Wort und Taten der Geist und die Kraft göttlicher Liebe in empfängliche Herzen und macht sie selbst zu einem Quell, der in das ewige Leben fließt.

.. Künstlerbekenntnisse.

Der große Musiker Handn wußte, daß sein herrliches musikalisches Talent eine allein von Gott verliehene Gabe sei, und als er als alter 76 jähriger Mann der Aufführung seiner „Schöpfung“ bewohnte und der wundervolle Chor: „Es werde Licht, und es ward Licht!“ den Saal durchbrauste und stürmischen Beifall hervorrief, streckte er die zitternden Hände aus, wie wenn er denselben von sich abhalten wollte, indem er gleichzeitig die Worte hervorbrachte: „Es kommt nicht von mir, nicht von mir, es ist ein Gottesgeschenk.“

Als er einmal gefragt wurde, woher es komme, daß seine kirchlichen Kompositionen stets so fröhlich klingen, gab er die Antwort: „Ich kann nicht anders, denn ich komponiere so, wie es mir ums Herz ist. Wenn ich an Gott und seine Gnade in Christo Jesu denke, dann ist mein Herz so voller Freude, daß mir die Noten gleichsam aus der Feder tanzen und springen. Da mir Gott ein fröhliches Herz gegeben hat, so wird es begreiflich sein, daß ich ihm mit freudigem Geiste diene.“

.. Ein westfälischer Bauer

schrieb kurz vor seinem Tode auf, daß er für einen guten Zweck 6000 Taler aus seinem Vermögen bestimme. Leider war kein Notar da, der die Sache festmachen konnte. Als jüngst nun die Erbregulierung war und das frühere Testament eröffnet wurde, erschienen die sechs Söhne, brachten den Zettel des Vaters und erklärten, das sei noch ein Nachtrag. Der Richter erwiderte ihnen, das sei gerichtlich nicht gültig, und sie brauchten das Geld nicht zu zahlen. Da fuhr aber einer der Bauern auf: „Was sagen Sie? Das nicht gültig, was unser Vater geschrieben hat? Was denken Sie sich unter einem westfälischen Bauern?“ Erst wurden also die 6000 Taler aus der Erbmasse ausgeschieden und dann fand die Teilung statt.

Außer diesem Zwischenfall soll es keine Meinungsverschiedenheit mehr gegeben haben. Da fielen also die Äpfel auch nicht weit vom Stamm. Im guten Sinne natürlich.

.. Die Geschichte einer Entlassung.

In der Zweigniederlassung der Grobkohlenhandlung Mertens wurde an einem Freitagabend etwas länger als sonst gearbeitet. Der auf dem Grundstück wohnende Platzmeister hatte aus der Bemerkung des langjährigen kaufmännischen Verwalters Müller, daß andern Tags der Chef des Hauses einen Revisionsbesuch mache, die nötigen Schlüsse für sich und seine Arbeiter gezogen, und da mußte doch manches noch in Ordnung gebracht werden, denn man kannte den Ordnungssinn des Brotherrn. Nicht, daß es sonst unordentlich zugegangen wäre. Dafür sorgte schon der Verwalter Müller, dem nichts zu entgehen schien. Seine Gutmütigkeit und Nachsicht durfte man erfahrungsgemäß nicht mißbrauchen. Denn sonst zeigte sich eine zwar beherrschte, aber doch nachhaltige Energie, die, wenn sie sich in den Betrieb auffällig einschaltete, recht bemerkbar machte. Herr Müller galt für einen „Frommen“, und er war es auch in des Wortes guter Bedeutung, aber er war auch ein guter Arbeiter.

Im Kontor waltete unter Herrn Müllers Hand und Verantwortung seit einem Jahr ein nicht unbegabter junger Kaufmann, namens Kuhn, dem es oblag, die Bücher zu führen und die Rechnungen auszuschreiben. Das Verhältnis zwischen ihm und seinem Vorgesetzten Müller war ein manchmal recht gespanntes, denn Pünktlichkeit in der Arbeit war nun einmal nicht die starke Seite des jungen Mannes.

Seine Ankunft zur Arbeit erfolgte, um nicht auffällig zu spät zu kommen, meist in gelindem Trabe, besonders morgens, denn Kuhn war eben nun einmal kein Frühaufsteher. Das war indes keine schlechte Gewohnheit an sich, sondern nur die natürliche Folge seines Abend für Abend erfolgenden Wirtshausbesuchs im Kreise seiner der Lust, dem Trunk und dem Spiel huldigenden Kollegen, die den Lebensgenuß in solchem Treiben zu finden suchten. Und da wurde es meist Mitternacht und manchmal noch später, ehe er sein Lager „aufsuchte“, um einer mehr oder weniger fragwürdigen Nüchternheit entgegenzuschlafen.

So war es denn unserem Herrn Kuhn eine recht unangenehme Botschaft, von seines Brotherrn bevorstehendem Besuch zu hören. Dieser sonst liebenswürdige alte Herr hatte nämlich die ihm lästige Gewohnheit, stets eine kleine Revision der Geschäftsbücher vorzunehmen und die waren nicht ganz auf dem Laufenden. Nicht, daß etwa Unredlichkeiten zugrunde lagen. Nein, so schlecht war der junge Buchhalter denn doch nicht. Und Herr Müller kontrollierte alles pflichtgemäß sehr genau. Sehr zu seinem Ärger, denn die Folge war dann manche erzwungene Überstunde, die bei normalem Fleiß und klarem Kopf gar nicht nötig gewesen wäre, aber die Firma verlangte vom Buchhalter allwöchentlich den wahrheitsgetreuen Bericht, daß die Bücher auf dem Laufenden seien, und ehe Herr Müller dies mit unterschrieb, überzeugte er sich stets gründlich von der zu berichtenden Tatsache. So war denn auch jetzt die Notwendigkeit vorhanden, einige Abendstunden zu opfern, um die in letzter Woche verbummelten Rückstände nachzutragen. Ausgerechnet, wo er eine Verabredung zum Theaterbesuch hatte. Also fix an das Telephon, die Verabredung rückgängig gemacht und dann mit Hochdruck an die Arbeit.

Erst gegen 11 Uhr verließ er heute verdrossen und müde seinen Arbeitsplatz, brachte wie üblich dem Platzmeister die Schlüssel zur Verwahrung und ging dann wieder alle sonstigen Gewohnheiten sofort nach Hause. Morgen früh wollte er denn doch zeitig auf dem Posten sein. Herr Mertens sollte sehen, daß er gewissenhafte und pünktliche Angestellte hatte.

Überhaupt, er wollte morgen bei Gelegenheit schon einige Worte mit dem Chef reden, um eine Gehaltsaufbesserung zur Behebung seiner steten Geldknappheit nachsuchen und vielleicht fand sich auch Anlaß, den Herrn Müller etwas in den Schatten zu bringen, dem seiner Mei-

nung nach die Sonne der Huld und des Vertrauens von seiten des Chefs ungerechtfertigt so freundlich strahlte.

Herr Mertens kam wie gewohnt immer mit dem Frühschnellzug an und war demzufolge um 8 Uhr bereits im Geschäft eingetroffen. Herr Müller hatte ihn verabredungsgemäß an der Bahn abgeholt. Auch Herr Kuhn war „natürlich“ pünktlich zur Stelle und wurde von seiten des Chefs freundlich begrüßt.

Nach Durchsicht und Verteilung der Posteingänge begab sich Herr Müller auf den Lagerplatz, um seine Weisungen zu geben und die eingelaufenen Aufträge mit dem Platzmeister zu besprechen.

Indessen entpinn sich im Kontor eine kleine geschäftliche Unterredung, die Herr Kuhn, der redengewandte, bald dahin zu wenden verstand, um unter Hervorhebung seiner Leistungen seinen Lieblingswunsch einer Gehaltszulage an den Mann zu bringen. Herr Mertens hörte alles wohlwollend an und frug nur zurück, warum er seinen Wunsch denn nicht schon durch Herrn Müller angebracht hätte, der doch wohl am ehesten und besten seine Leistungen beurteilen könne.

„Dazu fehlte mir das persönliche Vertrauen, Herr Mertens. Herr Müller hat es mir sowieso immer allein überlassen, Überstunden zu machen,“ gab Kuhn mit Berechnung zurück. „Überstunden meiner Angestellten liebe ich nicht. Ich lasse sie nur ganz ausnahmsweise u d dann nur gegen Vergütung zu. Sollten Sie darum noch nicht gewußt haben?“ entgegnete der ziemlich scharfsichtige Herrscherr. Und es entging ihm auch nicht, daß sein Handlungsgehilfe nach dieser Entgegnung etwas verlegen wurde und einer weiteren Unterredung nicht gerade zu begehren schien.

Es mochte eine Pause von 10 Minuten vergangen sein, als Herr Mertens durchs Fenster wahrnahm, daß ein beladener Eisenbahnwagen auf den Lagerplatz eingedockt wurde. Da er gerade die Papiere der Frachtingänge einer Durchsicht unterzog, bat er Herrn Kuhn, doch einmal nachzusehen, woher der Waggon komme und was er enthalte.

Diensteifrig entfernte sich Herr Kuhn, um in kurzer Zeit seinem Chef zu melden, daß es ein Waggon Nuskohlen IIa sei. „Und woher, sie vergaßen wohl die Abgangstation festzustellen?“ Kuhn entschuldigte sich und holte das Verzeichnis in begreiflicher Eile nach. „Sind die Kohlen schon?“ „Ich will sie sofort prüfen.“ Bald kehrte er wieder zurück mit dem Bescheid, daß die Kohlen in guter Beschaffenheit seien. „Haben Sie zufällig den angezeichneten Gewichtsbezug unserer Einfahrtswage gelesen, Herr Kuhn?“ „Nein, leider nicht, aber ich kann ja —“ „Nein, es ist gut, lassen Sie sich nicht weiter stören.“

Bald darauf trat Herr Müller in das Kontor. Er berichtete kurz seine getroffenen Anordnungen und meldete auch ohne weiteres, daß der erste Wagen Nuskohlen IIa von der neuen Seche eingelaufen sei. „Und wie finden Sie die Kohle?“ „Die Kohlen sind gut und von gleichmäßiger Größe. Das Gewicht stimmt.“ „Was zahlen wir für diese Sorte?“ Müller nannte den Preis. „Ich danke Ihnen, mein lieber Herr Müller.“

Nach einer Pause der Chef wieder: „Herr Kuhn, reichen Sie mir bitte den Schriftwechsel mit der neuen Seche.“ Herr Kuhn kam in Verlegenheit, denn er kannte die Firma nicht oder hatte sie wieder vergessen. Herr Müller half ihm davon, indem er selbst die Mappe der Registratur entnahm und sie dem Chef überreichte.

Im übrigen verlief der Vormittag mit geschäftlichen Besprechungen und ohne besondere Zwischenfälle. Herr Mertens schickte sich an, nachdem er auch noch den Lagerplatz besichtigt hatte, mit dem Mittagsschnellzug wieder an seinen Wohnsitz zurückzufahren. Eine mündliche Äußerung über den Eindruck und das Resultat seiner Revisionsbesuche pflegte er nicht zu tun. Dagegen kam stets eine schriftliche Aufstellung seiner Eindrücke und seiner eventuellen Maßnahmen. Herr Müller begleitete den Chef wie immer

wieder zum Bahnhof. Auf diesem Gange fand die Ursache der Überstunden des Herrn Kuhn eine sachliche kurze Besprechung. Auch sonst kam seitens des Chefs in bezug auf die Buchführung einiges zur Sprache, was Herr Kuhn sicherlich nicht gern gehört hätte. Herr Müller nahm ihn zwar in Schutz und empfahl nochmals Nachsicht.

Der persönliche Brief des Geschäftsherrn, der bereits andern Tags einging, enthielt u. a. die Festsetzung einer Gehaltszulage für Herrn Müller, mit lobender Erwähnung seiner Umsicht und Tüchtigkeit, aber auch die Kündigung der Dienste des Herrn Kuhn. Seitdem soll er einen unverhohlenen Haß gegen die heimtückischen Frommen, besonders gegen Herrn Müller haben. Ob es seiner Zukunft nicht besser wäre, die Ursachen seiner Mißgeschicke bei sich selbst und seinen Lebensgewohnheiten zu suchen? —

*** Zur Kriegslage. ***

Es ist hier nicht unsere Aufgabe, Tagesereignisse bekanntzugeben. Dafür sorgt überreichlich die Tagespresse. Ein bißchen weniger wäre oft mehr, dann brauchte nicht immer durch Widerruf das erlittene aufgehoben werden. Das erschüttert Glauben und Vertrauen und verwirrt die öffentliche Meinung.

Für uns handelt es sich darum, unseren Lesern allgemeine Gesichtspunkte zu geben und auf die Fußspuren des göttlichen Willens und Geschehens aufmerksam zu machen.

Immer stärker tritt das Verlangen und der Wunsch nach dem allgemeinen Frieden hervor. Die Ursachen dieses Verlangens zu beschreiben, hieße Wasser ins Meer tragen. Andererseits hat sich aber auch eine gewisse Gewöhnung an das Ungewöhnliche eingestellt, und wenn nicht schon ganz besondere Ereignisse berichtet werden, wird das Interesse nicht wachgerufen.

Der Wissende und Einsichtige aber weiß, daß sich hinter dem Vorhang des scheinbar Bedeutungslosen und der scheinbaren Ruhe das entscheidende Geschehen vorbereitet. „Aber wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, dann glaubet ihr nicht,“ kann man auch hier sagen. Das gleiche Verhalten des Durchschnittsmenschen findet sich auch auf anderen Gebieten. Daraus ist zu lernen.

Die jeweiligen Großkampfpausen im Westen sind sozusagen Atempausen — vergleichbar mit zwei miteinander ringenden Menschen, die sich umfaßt halten und in vorübergehender stiller fester Umklammerung durch Überlegung und Kräfteammung die Entscheidung suchen und vorbereiten.

Ist der günstige Augenblick erpäßt und als vorhanden erachtet, dann entwickelt sich der Entscheidungskampf.

Es ist ein Glück und Segen für unser Heer und Volk, daß unsere Heerführung nach keinen Paradeerfolgen hascht und strebt, sondern sich von den Gesetzen der Notwendigkeit und des Erreichbaren regieren läßt. Mögen darob auch die Bierbank- und Gelegenheitsstrategen räsonieren und besserwissen. „Erst wäg's, dann wag's.“ Dieser praktisch betätigte Grundsatz unserer Heerführung verdient allgemeine Anerkennung und Beachtung. Ja, auch Nachahmung, in welcher Beziehung und Verhältnis es auch immer sei.

Von besonderer Wichtigkeit ist es, daß die Macht der Gegner nicht unterschätzt, aber auch nicht überschätzt wird. Beides ist unheilvoll. Auch diese Kriegswahrnehmung ist wert, zum allgemeinen und persönlichen Nutzen vermerkt und auf den Gedächtnistafeln verzeichnet zu werden.

So sollen wir im Buch der Geschichte, im Buche der Gegenwart und im Buche der Natur nicht nur lesen, sondern auch daraus lernen, und dadurch lebensverständlich und sterbensbereit werden.

So auch — trotz allem Wirrwarr unserer Zeit, trotz allem Toben der Völker, trotz Weltgewittersturm und dem

Brausen der Völkerwagen — halten wir das eine als uns unverrückbare Felsenwahrheit und ewige Parole hoch:

Gottes Weg und Gottes Plan,
Gottes Ziel kommt doch heran.

Alle Entwicklungsperioden der Menschheit, alle Machtentfaltung der sich reibenden Völkerkomplexe müssen bewußt oder unbewußt, gewollt oder ungewollt dazu dienen, daß das Reich unseres Gottes und Seines Christus auf die Erde komme. Und in dieser Höhe der Entwicklung wird der Einzelmensch und werden die Volkskörper reif und offenbar und in dem innersten Kern entwickelt, um das herzugeben, was der bildende und herrschende Geisterfürst jedes Volkes in und mit seinem Volke zustande bringen konnte.

Das Reich Jesu Christi aber ist ein ewiges Reich und geht seiner Sichtbarwerdung unaufhaltsam entgegen. Das ist gerade in den gegenwärtigen Zeiten ein Generaltrost. Den kann uns, die wir Gottes Willen durch Vorurteil und Gesinnungsversteinerung nicht aufhalten wollen, niemand rauben, was auch geschehe, komme oder menschlich überrasche.

Der persönliche Gegenwartsfriede aber liegt im Erfüllen aller gebotenen Pflichten der staatsbürgerlichen und christlichen Ordnung. Das verschafft uns bleibende Zukunftsrechte.

Aus unserer Redaktionsstube.

Der langwährende Krieg hat viel Umwälzung der Verhältnisse verursacht. Auch an unserer Redaktionsstube ist er nicht spurlos vorübergegangen. Nichteingeweihte können kaum beurteilen, wie behelfsmäßig die dringendsten Arbeiten des Verlags, der Expedition und der Redaktion bis heute geleistet werden müssen, aber dennoch mit Freude und Hingabe versehen werden.

Manche friedensmäßige Gepflogenheit, wie Beantwortung und Bestätigung von Einsendungen durch schriftliche Erledigung, durch Briefkastennotiz oder gelegentliche persönliche Aussprachen, mußten leider unterbleiben, weil dazu nicht nur die Zeit, sondern auch die Arbeitskräfte fehlten. Und dieser Mangel besteht noch.

Bei gelegentlicher Durchsicht findet sich, daß manche Einsender für irgendein Gedicht oder dergl. bei Nichtverwendung Rücksendung verlangen. Ganz abgesehen davon, daß dann unbedingt Rückporto beiliegen müßte, ist uns solches nicht immer möglich. Eine passende Verwendung ergibt sich bei entsprechender Umarbeitung oft erst nach Jahren. Das werden manche bezeugen, die glauben, ihr Beitrag sei längst den Weg des Unbrauchbaren gegangen.

Unsere Mappenscheune birgt auch noch alte Vorräte. Wir dreschen schon, wenn es die Zeit erlaubt und die Notwendigkeit gebietet. Wenn dann auch der Strohhäufen größer wird, so freuen wir uns doch auch manch guten Körnleins. Wer aber, bildlich gesprochen, selbst dreschen, sichten, worfeln und mahlen kann, der lasse sich die Mühe nicht verbieten, das wird uns immer eine angenehme und willkommene Unterstützung sein. Wir wollen aber noch zum Schluß verraten, daß die Gedichtmappen am dicksten angeschwollen sind und — das meiste Stroh liefern. Damit grüßen wir alle lieben Mithelfer und Mithelferinnen, besonders die fleißigen und bescheidenen.



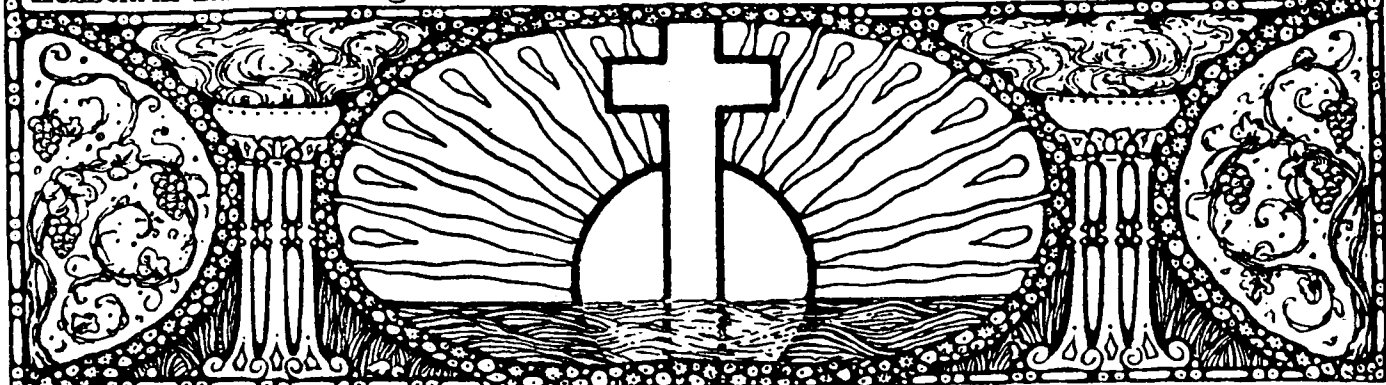
Gedächtnistafel gefallener apostolischer Krieger

Holia 13, 14.

1143. Sergeant **Reinhold Scholze** aus Königsheim b. Görlitz, 27 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse, verstarb infolge Kopfschusses am 23. April 1918 im Lazarett zu Erfurt.
1144. Soldat **Wilhelm Hohmann** aus Rohlau i. Anh., 29 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., fiel am 1. Dezember 1917 durch Kopfschuß.
1145. Unteroffizier **K. Prach** aus Hagen i. Westf., 23 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse, fiel am 11. April 1918.
1146. Musketier **E. Reineck** aus Bommern, 19 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., fiel am 18. April 1918 auf einem Patrouillengang.
1147. Gefreiter **J. Karpenstein** aus Hagen i. Westf., 32 Jahre alt, bei einem Eisenbahn-Regt., verstarb am 24. April 1918 an Malaria-Sieber.
1148. Musketier **Erbhöfer** aus Hagen i. Westf., 21 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse, fiel am 28. März 1918.
1149. Landwehrmann **Paul Lorbeer** aus Neßschau, 38 Jahre alt, fiel am 13. April 1918 durch Bauchschuß.
1150. Gefreiter **Wilhelm Redhuth** aus Frankfurt a. M.-Westf., 19 Jahre alt, in einem Leib-Garde-Inf.-Regt., fiel am 21. April 1917.

NEU-APOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



24. JAHRGANG. Nr. 26 Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brachweide in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Hermann Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5.

SONNTAG, 23. JUNI 1918.

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von E. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

Großer Frankfurter Aposteltag.

Vater und Sohn sind eins. Das sah man sich widerspiegeln an dem Tage des 12. Mai 1918, als der liebe Stammapostel Niehaus den aus dem Felde heimgekehrten Apostel Bishoff mit Hand und Herz willkommen hieß. Er hielt aus diesem Anlaß in der Gemeinde Frankfurt-West einen Dankopferdienst, um Gott zu danken für die gnädige Bewahrung des lieben Apostels Bishoff, welcher aus dem Felde von der Front wieder dem Garnisondienst in der Heimat zugeteilt ist und dadurch einen freieren Weg zur Entfaltung seiner Aposteltätigkeit gefunden hat.

Text: Psalm 100. „Jauchzet dem Herrn alle Welt. Dienet dem Herrn mit Freuden. Kommt vor Sein Angesicht mit Frohlocken. Erkennt, daß der Herr Gott ist. Er hat uns gemacht und nicht wir selbst, zu Seinem Volk und zu Schafen Seiner Weide. Gehet zu Seinen Toren ein mit Danken, zu Seinen Vorhöfen mit Loben, danket Ihm, lobet Seinen Namen. Denn der Herr ist freundlich und Seine Gnade währet ewig, und Seine Wahrheit für und für.“

Predigt: Stammapostel Niehaus. Als sprechender Mund eures Apostels heiße ich euch alle willkommen. Ihr fühlt euch als eingeladene Gäste an dieser Stätte, und ich bin auch eingeladen. Ich fühle mich durch Gottes Güte auch als Gast unter euch, und so schauen wir gemeinsam auf unseren Herrn. Als ich mich unter euch umfah, dachte ich, hier ist kein Trauriger, Betrübter oder Sünder. Alle sind heilig und auch dankbar. Das vorgelesene Wort „Jauchzet dem Herrn“ ist in uns allen hier zunächst Tatsache geworden. Ich erinnere an das damals gegebene Wort, als euer lieber Apostel wegging an die Front: „Solches geschieht auch vom Herrn Zebaoth, sein Rat ist wunderbar, aber er führt es herrlich hinaus.“ Das haben wir damals als Stecken und Stab hingenommen und den Glauben dran gebunden. Es war zurzeit schwer, das zu begreifen, weshalb euer lieber Apostel ins Feld ziehen mußte. Denn wir standen doch alle im bittenden Glauben: Ach, Herr, es ist so nötig, daß er hier bleibe. Ich hatte aber den Gedanken, daß er als Bundeslade dienen müsse unter dem Heerlager, denn in dieselbe ist doch der Wille Gottes gegeben. Die Feinde erkannten ein, als sie hörten, daß die Bundeslade in das Heer gekommen, daß sie mit ihrer Macht nichts ausrichten konnten, und riefen aus: O weh, der Gott Israels ist unter ihr Heer gekommen, nun laßt uns stark bleiben. Die Bundeslade, darauf der Gnadenstuhl gestellt, mußte auch heute wie einst unter die Millionen Streitender, auch

Gedanken und Gebet eines Kriegers.

So ganz alleine sitze ich hier
Beim Kerzenleuchte in meinem Quartier.
Es summet der Ofen, ich esse mein Brot,
Was will ich weiter? Hab Dank, mein Gott!

Des Tages Mühen, sie sind vorbei,
Ob Freude ob Leid, 's ist ganz einerlei;
Dein Wille geschehe in dieser Zeit,
Er möge bleiben in Ewigkeit.

Ich schreib' einen Brief an Weib und Kind,
Gedankenfäden spinnend geschwind:
„Seid gläubig, gehorham, liebevoll und still,
Nehmt alles vom Vater, wie er es will.“

Wär's nicht sein Wille, ich wär' nicht im Krieg,
Bei Euch in der Heimat hätt' ich Genug;
Jetzt werd' ich gewogen, geprüft und gestählt,
Gemessen, geschliffen, wo es noch fehlt.

Dein Wille geschehe! tut's gleich auch weh,
Vertrauensvoll blick ich dennoch zur Höh'.
Du kleidest die Blumen mit köstlicher Pracht,
Hast alles geschaffen, an alles gedacht.

So kleide auch mich mit Kleidern des Heils,
Beschneide was üppig, verkehrt noch heißt.
Laß wachsen die Tugend im Herzen still,
Mir und den Meinen geschehe dein Will.

Wann es dein Wille, dann kehr' ich zurück,
Genieße voll Dankes der Heimat Glück
In inniger Liebe verbunden mit dir,
Dein Wille geschehe, mein Gott, an mir.“

A. L., 3. St. im Felde.

Herr, bringe wieder unsre Gefangenen, wie Du
die Bäche wiederbringst im Mittaglande.

Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten.
Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen
und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben.
Psalm 126.



ist die Gnade für die vielen Millionen nötig aus den vielen Apostolischen, wenn wir von einem Siege zum andern kommen wollen. Sein Rat ist wunderbar, es geschieht vom Herrn Zebaoth, und er führt es auch herrlich hinaus. Als ich vor einigen Wochen von eurem lieben Apostel die Nachricht bekam, daß er Aussicht habe, in die Heimat zu kommen, und dann gleich hinterher die Anmeldung, daß er schon auf dem Wege sei, dachte ich, o Gott, das ist für mich ein Fingerzeig, daß die Bundeslade nicht mehr so nötig im Heere ist. Da muß doch schon besonders viel geschafft worden sein, wenn sie zurückgenommen werden kann und die Streitermacht ohne sie das Werk weiterführen kann. Im Hinsehen auf das damalige Abschiedswort kamen die Gedanken hoch: „Sollte das wohl möglich sein, die herrliche Hinausführung?“ Heute aber sehen wir es und können einander zusehen: „Nun jauchzet dem Herrn, denn Er hat sich herrlich bewiesen, denn wir sind bewahrt geblieben.“ Wenn auch mancher Tag mit Weinen dahingegangen ist und mit Traurigkeit erfüllt war, aber durch den Tröster wurde auch die heilige Freude gegeben. „Es ist Gnade, unter einem solchen Volke zu sein, wo der Tröster ist.“ Da können wir noch in der Trübsal Gott loben und preisen, was bei denen, wo der Tröster fehlt, nicht möglich ist, so daß wir diese bedauern müssen. Als ich die Nachricht erhielt, daß euer Apostel hier sei, sagte ich, obwohl die Ausführung jetzt schwer hält: Da muß ich hin, um am Orte das Dankopfer besonders in der heiligen Hütte zuzubereiten, damit es durch die Wolken zu dem Throne der himmlischen Majestät hinaufsteigen kann, weil von dem diese Hilfe gekommen ist und ihm also auch Dank, Lob und Preis gehört. Ich diene nun als Opferstätte unter euch und ihr wißt, daß zur Opferung ein Altar gehört. Es sind viele Opfer, die unter starkem Geschrei, vielem Blut und Tränen auf dem Altar in der heiligen Hütte dargebracht werden. Es werden aber auch Rauchopfer gebracht in Dankbarkeit, wozu ein Rauchopferalter nötig ist. Ich fasse mit meinem Geist dieses alles zusammen, decke es mit den Taten Jesu Christi zu und sage, daß Gottes Wohlgefallen darauf ruht, so daß die himmlischen Heerscharen sich damit verbinden können und mit uns loben und preisen: „Ehre sei Gott in der Höhe, Frieden gibst Du zu unserem Zufriedensein und machst uns Menschen damit ein Wohlgefallen.“ Als ich meine Augen auf den herrlichen Schmuck dieser Kapelle richtete, dachte ich: Hier wird heute gewiß schon Pfingsten gefeiert, denn es war eine festliche Stimmung wahrzunehmen. Deshalb habe ich euch als Festgäste angesprochen. Aber als solche müssen wir auch eine Zubereitung erfahren. Alles müssen wir lernen: sprechen, singen, beten, loben, preisen. Kurzum alle Gefäße müssen zu ihrem Zweck zubereitet werden. Soll aber gelernt werden, müssen Lehrer da sein; z. B. die Sänger, die sich willig zeigen zum Lernen, die müssen einen Dirigenten haben. Die Begabten müssen lernen, in wenig Worte besonders viel hineinzulegen. Denn das sucht ihr auch an uns. Denn wenn wir auch eine große Fülle in uns haben, würde ich aber den Gottesdienst weit über das Maß ausdehnen, würdet ihr sagen: Laß die Fülle sein. Hier die Begabten zeigen sich auch nach der Fülle, es fließt unaufhörlich, aber was habt ihr davon behalten können? Könnt ihr das aber nicht behalten, dann haben die Weisager in den Wind gesprochen. Einzelne sind, die da glauben, eine ganze Predigt halten zu müssen. Nun will ich auf eilige Stücke aufmerksam machen, worauf mich der Geist Gottes hinweist. Tritt euer Apostel hier an die Stätte, wo es doch Jesus durch ihn ist, da soll der Bezeugt werden, wie er war, ist und sein wird. Wird einer der Bezeugenden getrieben durch das Sehen auf den Apostel: Das ist der wahrhaftige Gesandte von dem großen Apostel Jesu. Amen. Der andere wird aufmerksam auf die Versammelten, wo die Worte gelöst werden: Dies sind die Kinder des Lichtes und Tages. Amen. Andere Begabte werden gelenkt auf

die Traurigen und Betrübten und getrieben, ein tröstliches Wort zu sagen: Sei getrost mein Sohn, meine Tochter, deine Sünden sind dir vergeben. Amen.

So auch die Hilfsbedürftigen und die, welche zerschlagenen Herzens sind, der heilige Geist kennt sie und tröstet sie: Sei getrost, ich helfe dir, ich bin dein Gott. Amen. Solche kurze Worte werden behalten und das ist Segen, da ist Kraft und Leben drin. Doch müssen wir lernen, uns selbst als Gefäße des heiligen Geistes erst zu bereiten zu lassen zu dem, darin wir dienen sollen oder wollen, um zum Pfingstfeste als Gefäße dienen zu können. Euer Apostel und auch die Zuhörer werden sich dann freuen und sagen können: Das ist geworfenes Korn, wenig Worte, aber große Kraft und viel Inhalt, darin Segen für das Volk Gottes ruht.

Nun sind wir herrlich gekleidet in das Kleid der herrlichen Schöpfung. Ich bin ziemlich alt geworden, aber selten habe ich so frühzeitig im Mai das Kleid so herrlich gefunden wie dieses Jahr. Aus dem Tode ist ein herrliches Leben gekommen, und die Ursache von all dieser Pracht ist Christus Jesus, die Auferstehung, das Leben. Ihn sehen wir darin. Ich denke oft, wenn ich morgens erwache: Was ist es doch für eine gute Gabe, das Augenlicht, denn was nütze uns alle Herrlichkeit, wenn wir das Augenlicht nicht dazu hätten. In diesem herrlichen Kleide der Schöpfung sind aber auch viele Dornen und Disteln, Misthaufen und stinkende Örter. Wir sind auch herrlich gekleidet im Geiste und wandeln im großen Volkskleide der Millionen, womit wir umgeben sind. Wir müssen auch die Dornen der Ungerechtigkeit, der bitteren Sorgen, Entbehrungen usw. sehen, auch sind der stinkenden Plätze so viel, daß wir oft bange fragen: „Können wir als Körper in dieses Kleid hineintreten und uns damit vor dem, der unser Gott ist, aber auch der Gott der Millionen, sehen lassen?“ O weh, in diesem Kleid der Millionen, das so mit Blut befleckt ist, mit Raub und großer Ungerechtigkeit beschmutzt ist, stecken wir drin und sind dabei doch die Hütte Gottes bei den Menschen. Ströme von Blut sind geflossen, die Ungerechtigkeit hat überhand genommen, wie Scharlach und Rosifarbe ist das Kleid, wie Jesaias sagt. Wenn wir die Kreise enger ziehen, wo hier euer Apostel, Helfer, die Bischöfe und Priester sind, die wieder mit euch bekleidet sind, und ihr doch denen ihr Gewand ausmacht, muß ich wiederum ausrufen: „Das Kleid ist mit Blut befleckt, mit Sünden, Ungerechtigkeiten, Haß, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Lieblosigkeit, Unglaube und vielem, was sich gar nicht in Worte kleiden läßt.“ Und wenn wir dann die Kreise noch enger ziehen und die Hausväterkleider, als die Familienkleider in Frau und Kindern befehen, dann ist die Festfreude dahin mit einem Schlage, dann kommt der Trieb sich zu verbergen, weil wir ausrufen müssen: „O Gott, sei uns Sündern doch gnädig, wie kann einer rein bleiben, der da wandelt unter Unreinen. Herr, hilf uns.“ Ich erinnere an den Herrn Jesum, der aufgefahren ist, aber durch diese Himmelfahrt die Krone aufgesetzt hat alledem, was er getan und gelehrt hat. Die Himmelfahrt ist die Bestätigung von alledem, was er getan und gelehrt, die notwendige Folgerung davon, denn wenn er nicht hinging, kam der Tröster nicht. Wenn aber der Tröster nicht mehr gefunden wird, kann man dann glauben, daß der, von dem geschrieben steht, gewesen ist? Und wenn der Tröster kommt und offenbar wird durch die, die er als Gabe zurückgelassen und gesandt hat, wird dadurch die Himmelfahrt wieder bestätigt. Wir lesen, Christus hat gelebt, gelehrt, ist gestorben und gen Himmel gefahren nach seiner Auferstehung. Wie kann man das glauben, wenn keine Beweise da sind? Auf die Bibel sich berufen, das geht nicht, denn die ist nicht imstande zu lehren aus eigener Kraft, sie bezeugt und beschreibt ja nur, kann aber den verheißenen Tröster nicht erzeigen. (Schluß folgt.)

*** Zweierlei Lohn. ***

Es war im Jahre 1530. Ein Zug ermüdeter Reiter nahte gegen Mitternacht den Toren der Abtei in Leicester (England). Auf ihr gebieterisches Klopfen sprangen nach einiger Zeit die mit eisernen Riegeln verschlossenen Türen auf und der Schar Soldaten stand eine Schar erwachter Mönche gegenüber. Der Klosterabt unterbrach zuerst die mitternächtliche Stille und frug nach Begehr und Wunsch. Mit dem Führer der Eskorte trat ein alter gebrechlicher Mann mit weißem Haar aus der Gruppe hervor: „Ich wünsche Ruhe und Raft.“ Im Scheine einer entzündeten Fackel erkannte der Abt an Gesicht und Tracht den Kardinal Wolsey. Wie auf Befehl verneigte sich die Schar der Mönche tief vor dem bislang so gewaltigen Gebieter und Vertrauensmanne König Heinrich VIII. von England. Der Kardinal erwiderte mit gequältem Lächeln den Gruß und setzte hinzu: „Bereitet meiner Begleitung gute Unterkunft. Sie stehen im Dienste des Königs.“

Der Abt geleitete den gefürsteten Mann in ein Prunkgemach des Klosters, in gemessener Entfernung folgte der Begleitoffizier von der königlichen Leibgarde nach.

Auf die Frage nach seinen Wünschen antwortete Wolsey müde: „Ich bin erkrankt und bedarf nur der Ruhe und der Raft. Wünsche habe ich keine mehr. Ich bin ein Gefangener des Königs. Man bezichtigt mich des Hochverrats. Mein Leben steht auf dem Spiele.“ Betroffen schwieg der Abt, dem nun erst Aufklärung über die nur militärische Begleitung gegeben war.

Mit unsagbar wehmütigem Blick schaute er auf die hingelunkene Gestalt des bisher so gewaltigen und gefürchteten Mannes. Und nachdem man Wolsey, den auf der Reise zu seiner Verantwortung und Verurteilung Erkrankten, zu Bett gebracht hatte, da sprach er zu dem Abte und den ihn bedienenden Mönchen: „Gott lohne Euren Dienst. Hätte ich meinem Gott so eifrig gedient wie meinem Könige, Er hätte mir nicht so vergolten und mich in meinen alten Tagen im Stiche gelassen.“ Und dann setzte er nach einer Pause mit gesenktem Haupte hinzu: „Dies ist nur, was ich verdient habe.“

Wolsey wurde Gericht und Urteil erpart.

Er sollte sich nicht mehr von seinem Lager erheben. Der Tod durch Krankheit ersparte ihm die letzte irdische Demütigung schimpflicher Hinrichtung.

Nun ein anderes Bild. Es war im Jahre 167 n. Christi Geburt.

Poliharpus, der Bischof von Smyrna, einer der Bischöfe, der noch persönlich den Apostel Johannes gekannt hatte, steht vor dem Prokonsul (Statthalter) des Kaisers Markus Aurelius. Und dieser fordert ihn vor versammeltem Volke auf: „Verleugne Christum und ich befreie dich. Rufe aus: ‚Heil dem Cäsaren‘ und du brauchst nicht zu sterben.“

Da erhebt der Greis im Silberhaar sein Haupt und spricht mit erhobener Stimme: „86 Jahre habe ich meinem Gotte gedient und Er hat mir nie etwas Böses getan. Wie sollte ich Jesum, meinen König und Herrn, verleugnen. Ich bin ein Christ.“

Poliharpus wurde verbrannt. Sein Gebet beim Entzünden des Holzstoßes soll gewesen sein: „Herr, allmächtiger Gott, Vater unseres Herrn Jesu Christi, ich preise Dich, daß Du mich würdigst hast dieses Tages und dieser Stunde, teilzunehmen an der Zahl deiner Zeugen und an dem Kelche Deines Christus.“

Und nun lieber Leser, vergleiche diese letzten Aussprüche Woliens und Poliharpus miteinander. Und wie wird ihr Ewigkeitslohn ausgefallen sein?

Poliharpus rechnen wir zu denen, die das Wort hören: „Ei du frommer und getreuer Knecht — gehe ein zu deines Herrn Freude.“ Und Wolsey? Er hatte seinen Lohn fürs erste dahin. Und der letzte Schluck aus seines Königs

Lohnbecher war bitter, wenn auch im großen ganzen nicht unverdient.

Als Sohn eines Schlächters geboren, brachte er es ohne Schulwissenschaft doch bis zum Titel eines Erzbischofs und wurde päpstlicher Legat und königlicher Kanzler. Eine glänzende Laufbahn. Aber mit welchen Mitteln.

Kriecherei und Heuchelei nach oben, Bedrückung und Willkür nach unten, das waren die Mittel seines Aufstiegs unter Mißbrauch der ihm verliehenen glänzenden Geistesgaben.

Statt seinen jungen talentvollen König zu führen verführte er ihn. Er verstand es, den Mantel nach dem Winde zu hängen. Er konnte den König mit geistreichen Religionsgesprächen wie mit schlüpfrigen Liebesgeschichten gleich gut unterhalten. Indem er seinen beeinflussbaren König in übertriebene Ansichten von der Macht und Würde eines Königs hineinführte und bestärkte, vergaß er dabei nicht, auch seinen persönlichen Interessen als Vollstrecker dieser königlichen Macht zu dienen. Er wurde ein Volksbedrücker und hinterging auch seinen irdischen König. Die Folgen blieben aber nicht aus, und das Ende war bitter, wie wir gesehen haben.

*** Theorie und Praxis. ***

Wir hatten große Küchenrenovierung. Ofenseher, Maurer, Tischler und Maler hatten ihre Arbeit verrichtet und nun wollten wir uns neu einrichten. Ein ganz anderes Bild muß unsere Küche abgeben, sagten wir Geschwister untereinander. Wir ließen unsere Wünsche laut werden: das kommt nicht mehr herein und das stellen wir dorthin und dies daher. Schließlich erlaubte uns unsere liebe Mutter eine Weile nach unserm Gutdünken Möbel und Geräte einzuräumen. Das gab denn auch wirklich augenblicklich ein verändertes, schönes, modernes Bild. Doch unsere Neuerungen erwiesen sich gar bald als nichtpraktisch und zweckmäßig. Schon den zweiten Tag wanderte stillschweigend ein Gerät nach dem anderen an seinen alten, früheren Platz, bis die ganze Einrichtung der früheren Küche zum Vorkommen ähnlich sah. Ich konnte mich eines Lächelns nicht erwehren, als ich mir das so überlegte, doch dann löste es auch ernstere Gedanken aus. Ich dachte an mancherlei, so auch an die vielen Nörgler, an denen unser Vaterland so reich ist, von denen alle Einrichtungen bekräftelt werden. Könnte einer von ihnen das Nachwort reden und nach seinen Gedanken alles leiten, ich glaube, es würde ihnen nicht besser ergehen, als es uns mit unsern neuen Kücheneinrichtung ergangen ist. Viele Jahrhunderte bestehen die Gesehe, sind im Laufe der Zeit immer verbesserter geworden, wenn es auch im großen und ganzen betrachtet nicht immer so aussieht. Wir wollten es ja auch nicht glauben, daß unsere alte Kücheneinrichtung praktisch war, wie es eine Hausfrau im Laufe der Jahre doch sicher erprobt hat und die sich guten Neuerungen auch nicht widersetzen wird, die nicht gleich alles auf den Kopf stellen.

So ist es auch mit denen, die da murren wider Gottes Einrichtungen und Gesehe und sein großes Schöpfungsmerk tadeln. Auch sie gleichen unmündigen Kindern, die wohl alles besser verstehen wollen, in Wahrheit aber gar wenig und nichts verstehen, somit auch dem Vater keinen Rat geben können.

Ich dachte so bei mir, wie gut, daß ich noch eine Mutter habe, die auch noch etwas versteht. Wie gut, daß wir einen Kaiser haben, unter dessen Macht und Gesehesordnung wir Schutz finden. Wie gut auch, daß der Schöpfer der ganzen Kreatur noch Regent über alle Dinge ist. Was Er tut ist weise und was Er zuläßt ist gut.

Stille Dankbarkeit kehrte in mein Herz ein beim Beschauen dieser Dinge, war ich doch um eine Erfahrung und Erkenntnis reicher geworden.

Zur gefälligen Beachtung!

Der an sich erfreuliche Bedarf an Gesang- und Notenbüchern, den wir durch andauernden Absatz feststellen können, hat uns veranlaßt, für neuen Vorrat durch Neuanfertigung zu sorgen. Dies war hinsichtlich Materialbeschaffung mit Schwierigkeit verbunden, und bezüglich des Preises mußten wir, der Marktlage entsprechend, dem Lieferanten einen bedeutenden Aufschlag bezahlen.

Bis auf weiteres stellt sich daher ab 1. Juni 1918 der Preis für
1 Gesangbuch (Gelbschnitt) auf M 1.50;
1 Gesangbuch (Notenausgabe) kostet jetzt ... M 6.—.

In Anbetracht der gleichfalls verteuerten Verpackungs- und Versandkosten kommen wir dabei gerade noch auf unsere Selbstkosten.

Mit neuapostolischem Gruß Der Verlag.

Zur Kriegslage.

Zur Stunde, wo diese Zeilen zum Druck gehen, ist im Westen für uns wieder siegreicher Großkampf.

Alle maßgebenden Beurteiler bezeugen die fortdauernde Überlegenheit unserer Heerführung und unserer Heere und begründen damit die beispiellosen kriegerischen Erfolge.

Was ist's nur, daß solches möglich ist, angesichts der zahlenmäßig gewaltigen Feinde und angesichts der Tatsache, daß sie doch auch kriegsgeschulte, tüchtige Männer zur Führung haben, daß sie doch auch energischen Siegeswillen besitzen und daß ihnen mindestens die gleichen Kriegserfahrungen zur Verfügung stehen? Auch den einheitlichen Oberbefehl haben sie sich seit einiger Zeit verschrieben.

Neutrale Kriegsfachverständige schreiben darüber: Die organisierte Einheit des Befehls und des Handelns, eine umfassend durchgebildete Wachsamkeit, höchstgefeuerte Bereitschaft, lebendige Beweglichkeit und eine alle Stufen umfassende scharfe Feuer- und Kampfdisziplin, das sind die Elemente und Grundlagen der deutschen Siege. Alles aber wird getragen von dem ehrlichen Bewußtsein: wir kämpfen für die gerechte Sache unserer Verteidigung.

Mit Ausnahme der letztgenannten Grundlage haben aber auch unsere Kriegsgegner bis zu einem hohen Grade dieselben Elemente zur Kriegführung sich geschaffen und organisiert.

So muß es also doch noch ein Anderes und Entscheidendes sein, worin das Geheimnis der Überlegenheit ruht.

Dieses Geheimnis erkennen wir in der göttlichen Erhöhung der Gebete vieler Gerechter, die für die gerechte Sache der Verteidigung gegen ruchlose, neidvolle Angriffsabsichten immer neu vor Gott, den Gerechten, gebracht werden.

Wir halten am Glauben an ein göttliches Walten in der Weltgeschichte unwandelbar fest. Gott vermag den Verständigen Verstand zu geben oder sie irrezuleiten. Er gibt Weisheit den Weisen und verhüllt den Rat dem, der verderbensreif geworden. Das alles macht Er durch Seine göttliche Oberleitung allen Geschehens im Himmel und auf Erden. Er regiert die Geisterwelten und läßt die Inspirationen zu allem Planen, zur Gedankenregung und zu allen Entschlüssen so geschehen und ausgehen wie Er will.

Und darum haben die ernstesten Gebete der Gerechten und Gerechtmachten für eine gerechte Sache einen so gewaltigen Einfluß auf die Geschehnisse, denn Gott achtet darauf.

Dafür müssen unsere verdienstvollen Heerführer, voran unser Kaiser, ein gewisses Glaubensverständnis haben, denn sie geben Gott die Ehre bei allen großen Erfolgen ihres blutigen Handwerks.

Darum sollen und wollen wir anhalten in ernstlichem Gebet um baldigen Endsieg und Frieden.



Gedächtnistafel gefallener apostolischer Krieger



Jesaja 26, 19.

1151. Soldat Emil Büttner aus Dresden, 35 Jahre alt, fiel bei einem Mordgang durch Feuerüberfall am 30. April 1918.
1152. Ers.-Reg. Karl Wilhelm aus Lennep, 30 Jahre alt, erlitt schwere Verwundung, an deren Folgen er in einem Feldlazarett verstarb.
1153. Schütze Wilhelm Henzler aus Grabow i. Mecklbg., 22 Jahre alt, Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse und des Mecklenburgischen Militär-Verdienstkreuzes 2. Klasse, starb an den Folgen schwerer Verwundung am 26. April 1918 in einem Kriegslazarett.
1154. Unteroffizier Gustav Jakob aus Erda, Kreis Wehlar, 21 Jahre alt, fiel am 21. April 1918 durch Brustschuß.
1155. Soldat Leonhard Dahlmann aus Frankenthal, fiel am 16. Aug. 1916 durch Granatschuß.
1156. Musketier Joh. Stumpp aus Göppingen, 27 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., fiel am 4. Mai 1918 durch Volltreffer.
1157. Gefreiter Otto Brenninger aus Hochheim, 40 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., erlitt am 30. April 1918 schwere Verwundung und verstarb an deren Folgen am 2. Mai 1918.
1158. Wehrmann Friedrich Sommer aus Untertürkheim, 41 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., fiel am 21. April 1918.
1159. Unteroffizier Friedrich Mager aus Heilbronn, 28 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., verstarb infolge schwerer Verwundung am 27. April 1918 in englischer Gefangenschaft.



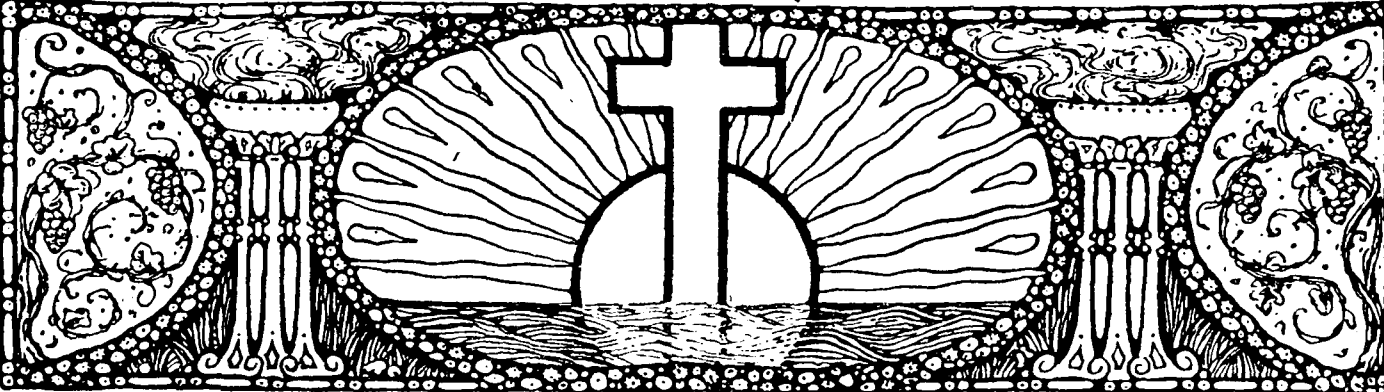
Gedächtnis der Entschlafenen.

Jesaja 26, 20.

- 1917:
+ 4. Januar Schw. Frieda Butschalawski in Düsseldorf, 18 Jahre.
+ 17. Juni Schw. Emma Kertewig in Düsseldorf, 48 Jahre alt.
+ 29. Oktober Br. Richard Raschig aus Rohlau i. Anhalt, starb im Krankenhaus zu Wittenberg.
+ 24. November Br. Andreas Söller in Lennep, 51 Jahre alt.
+ 27. Dezember Schw. Ida Nendek in Zeulenroda, 76 Jahre alt.
1918:
+ 3. März Schw. Wilhelmine Jakob in Erda, Kreis Wehlar, 53 Jahre alt.
+ 6. " Schw. Johanna Spigner in Falkenstein i. Vogtl.
+ 7. " Schw. Emilie Kuntzke in Görlitz, 40 Jahre alt.
+ 8. " Schw. Maria Kefke in Düsseldorf, 26 Jahre alt.
+ 17. " Br. Franz Mödel in Walldkirchen b. Lengenfeld i. Vogtl., 68 Jahre alt.
+ 23. " Br. Franz Voigt in Oelsnitz i. Vogtl., 52 Jahre alt.
+ 26. " Br. Fritz Albert Eist in Neßschau, verunglückte tödlich bei der Arbeit in Dornagen b. Köln.
+ 1. April Br. Paul Klabe in Rohlau i. Anh., 18 Jahre alt.
+ 3. " Br. Max Dubberke in Wetterruth, 16 Jahre alt.
+ 7. " Schw. Ernestine Mödel in Walldkirchen b. Lengenfeld i. Vogtl., 74 Jahre alt.
+ 21. " Schw. Dörr in Erda, Kreis Wehlar, 83 Jahre alt.
+ 21. " Schw. Minna Göttrich in Rohlau i. Anh., 34 Jahre.
+ 24. " Br. Franz Köhler in Lengenfeld i. Vogtl., 61 Jahre.
+ 27. " Schw. Theresie Marie Kubisch in Dresden, 68 Jahre.
+ 27. " Br. August Neumann in Hamborn-Neumühl, 43 Jahre.
+ 29. " Br. Johann Perschke in Berga a. d. Elster, 66 Jahre.
+ 1. Mai Schw. Sophia Karoline Jansson in Stockholm, 72 Jahre.
+ 1. " Br. Johann Kaupenstrauch in Mtenge, 45 Jahre.
+ 1. " Schw. Friederike Schüler in Zerbst, 85 Jahre alt.
+ 2. " Br. Friedrich Heß in Lügelsachsen, 85 Jahre alt.
+ 2. " Br. Johannes Porfinger in Dresden, 22 Jahre alt.
+ 2. " Br. Otto Hauke in Dresden, 34 Jahre alt.
+ 2. " Schw. Elise Göhre in Halle a. Saale, 18 Jahre alt.
+ 2. " Schw. Anna Kiebig in Dresden, 25 Jahre alt.
+ 5. " Schw. Wilhelmine Schlund in Schönan bei Werdau i. Sa., 84 Jahre alt.
+ 6. " Schw. Christiane Schwalm in Lauwan, 67 Jahre alt.
+ 9. " Schw. Pauline Christiane Paul in Oberneumark b. Reichenbach i. Vogtl., 69 Jahre alt.
+ 9. " Schw. Frieda Göge in Dresden, 24 Jahre alt.
+ 10. " Schw. Rutenbeck in Hagen, 58 Jahre alt.
+ 13. " Br. Christian Ihle in Halle a. Saale, 73 Jahre alt.
+ 16. " Schw. Minna Brunke in Goslar, 62 Jahre alt.
+ 17. " Br. Wilhelm Platte, Vorsteher der Gemeinde Düsseldorf-Gerresheim, 47 Jahre alt.
+ 22. " Br. Otto Hölbe in Leipzig, 39 Jahre alt.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



24. JAHRGANG. Nr. 27

Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brachweide in Weßfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Hermann Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5.

SONNTAG, 30. JUNI 1918

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Herr, stärke uns den Glauben!

Vertrauen und glauben in glücklichen Tagen
Genügt zur Erlangung der Herrlichkeit nicht,
Den Glauben bewahren beim Dulden der Plagen,
Zu glauben und hoffen wenn alles zerbricht:
Das heißt die Kraft deines Glaubens erproben,
Ob braufende Stürme dein Leben umtoben.

Wenn ringsum dich Feinde und Wetter umtosen,
Wenn Not und Versuchungen treten heran,
Und wenn dich die Flammen der Prüfung umlohen,
Wenn Dornen und Stacheln umsäumen die Bahn:
Dann wecke des Glaubens verborgene Kräfte,
Umfaß' Deines Gottes allmächtige Rechte.

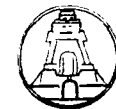
Denn glauben heißt kämpfen, in Nöten vertrauen
Dem, der aller Gläubigen Schützer und Schild,
Auf Seine nie wankende Zuflucht bauen,
Bis alles errungen und alles erfüllt.
Denn völliger Glaube heißt völlig vertrauen,
Bis wir die Erfüllungen haben und schauen. E. R.

Großer Frankfurter Aposteltag.

(Schluß.)

Wer kann mit Freudigkeit in die Zukunft schauen, wenn keine Glaubenshoffnung vorhanden ist? Es liegt wohl in uns allen, nicht zu denen zu gehören, wie zu lesen ist, daß zwei werden auf einem Felde sein, der eine wird angenommen, der andere verlassen werden, zwei werden in Häusern sein, der eine wird angenommen, der andere muß zurückbleiben. Neulich war ich in einer Judenfamilie, da wunderte sich eine alte Mutter, daß ich so genau Bescheid wußte, als ich hinwies auf die Verheißungen der alten Väter. Ein älterer Sohn war auch da, dem bewies ich, daß Israel wegen der Sünde zerstreut worden sei, aber daß es sollte in das Erbe der Väter zurückgebracht werden, was sie nicht glaubten. Mit andern Worten auf die Gegenwart übertragen: Ach, geh nur Niehaus, es gefällt uns ganz gut hier, wir zweifeln nicht, daß das wahr ist, was du sagst, aber wir haben danach kein Verlangen, denn wir stehen ja nichts aus. Darauf sagte ich: Wissen Sie denn nicht, daß Gott sein Schwert hat ausgezogen und Israel damit vertrieben? Der aber, der Israel durchs Schwert vertrieben hat, wird es auch wieder durchs Schwert

zusammenbringen. Freiwillig gingen sie nicht aus dem Lande der Väter, und wo Sie mir sagen, uns gefällt es hier ganz gut, antworte ich: „Das Schwert wird kommen und wird euch bringen zum Lande der Väter.“ So ist es auch mit den Apostolischen. Ich nehme an, daß wir alle, die wir mehr oder weniger im Sohne Zeugnis bringen, auch an die den Vätern gegebenen Verheißungen glauben. Wir tragen auch Verlangen in uns auf Erfüllung derselben, aber — es gefällt uns hier ganz gut. Aber was den Juden gesagt ist, wird auch den Apostolischen gesagt und widerfahren, weil es keine Himmelfahrt gibt ohne Höllenfahrt, und die zum Himmel wollen müssen erst durch die Hölle, darin hat der Vorläufer Christus Jesus den Anfang gemacht. Er ist niedergefahren zur Hölle, dann erst aufgefahren gen Himmel. Wie zum Pfingstfest eine Erneuerung am Kleide stattfindet, so auch von Sonntag zu Sonntag, von Fest zu Fest, zu jedem Weihnachts-, Oster- und Pfingstfest. Das Pfingstfest trägt eine gewisse Höhe in sich, ein Aufschwingen, wenn auch nicht über die Himmel der Himmel, aber wenigstens in den Himmel, denn der Himmel sind viele, darin wir wandeln können. In uns ist aber das Bewußtsein, daß hier die Wohnstätte dessen ist, den wir als Vater anrufen, sowie des Aufgefahrenen und des Trösters, der uns in alle Wahrheiten leiten soll. Aber wie ist es nun mit der Höllenfahrt? Denn nur diejenigen, welche durch die Hölle gekommen, gelangen in den Himmel. Leider bleibt dabei der größte Teil in der Hölle stecken. Wer denkt auch daran, daß er im Kleinen die Hölle in sich selbst trägt? Denn aus dem Herzen kommen arge und böse Gedanken, und über die Zunge gleiten die feurigen Pfeile des Bösewichts. Die Zungen der Männer und Frauen, sogar der Kinder sind feurig, in der Gemeinde gibt es auch Träger von feurigen Zungen, und wie ist es in der Familie und Gemeinde? So ist es auch im Großen, es gibt eine persönliche Hölle, eine Familien-, Gemeinde-, Landes-, Staaten-, und zuletzt eine Welthölle, also große und kleine Höllen. Wie aber bei dem reichen Mann, als er in der Hölle und Qual war? Der Durst kam, so auch bei allen andern Menschen. Wir lesen das Bibelzeugnis: Ich, Jesus, habe gesandt meinen Engel, der soll Zeugnis bringen. Wer bringt uns aber heute Zeugnis? Denn es heißt da nicht: Ich habe Jesus, meinen Engel, gesandt, sondern: Ich, Jesus, habe meinen Engel gesandt, der soll Zeuge sein darüber, wer von uns Menschen zu dem Geschriebenen zuseht oder abseht. Wer zuseht, dem sollen die Plagen größer werden, und wer abseht, dem soll vom Baum des Lebens abgelehnt werden in der heiligen Stadt. Da müssen doch auch Engel sein, die das alles aus-



führen. Jesus ladet ein, wer da dürstet, der komme und trinke vom Wasser des Lebens umsonst. Wenn nun aber keine da sind, die als von ihm Beauftragte einladen, und man sagt, das war früher, was soll da heute werden? Und wie ist es dann mit dem Wasser, was das auch nur früher? Wer aber soll es darreichen? Und woher soll es genommen werden? Es müssen Engel sein, Mithknechte und also welche von den Brüdern.

Dazu gehöre auch ich und will nun einladen; kommt her, die ihr feurige Zungen von der Hölle entzündet bekommen habt und dadurch durstig geworden seid, nehmt ein paar Tropfen aus dem Dargereichten, wie einst der reiche Mann es von dem glücklichen armen Lazarus wünschte. Dann denken wir an das Familienleben, das oft zur Hölle wird, wenn das Feuer in Bitterkeit, Vorwürfen, Richten und Verdammn brennt, so daß man wahrnehmen kann, ob die Stätte zur Hölle geworden ist oder eine Stätte geblieben ist, wo Gerechtigkeit, Friede und Freude herrscht. Dann wollen wir auch mal in die Gemeindegasse gehen, welcher Körper viel größer ist, insofern ist auch das Herz und die Zunge dieses Körpers viel größer, wo unter Umständen ein Teil der Glieder von der Hölle entzündete feurige Zungen hat und sich dann die Kennzeichen finden in Scheinheiligkeit, Lüge, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Gotteslästerung. Da ist die Hölle: keine Vergebung der Sünde, kein Leben und keine Seligkeit. Dann weiter denkend an die Volkshölle der vielen Millionen, die noch niemals so heiß gewesen ist als jetzt. Weiter denken wir an die ganze große Menschheit als Gesamtheit, aber welche eine Hölle ist in ihr? Ich glaube, auch manche der Unrigen sind in einer solchen Hölle und können nicht herauskommen, zum Teil sind die Verwundungen so stark an der Seele, daß sie tödlich wirken. Ein anderer Teil ist stark geschwächt. Wie aber soll man da herauskommen? Wird die Zunge oft nicht heiß, wenn das Feuer im Pulverfaß zur Explosion kommt? Also die Zungen müssen gekühlt werden. Das geschieht durch den Herrn, der einst der Samariterin lebendiges Wasser gab. Aber sie mußte erkennen, wer er war, um bitten zu lernen, was sie denn auch tat. Also es muß demnach stets und zu allen Zeiten eine „sprechende“ Gottesgabe sein, dadurch die Zunge gekühlt wird. Da ist ein jedes Wort wie ein kühler, erfrischender Wassertropfen, und wer von diesem Wasser trinkt, den wird nicht mehr dürsten. Ja, es wird in ihm selbst ein Brunnen des lebendigen Wassers werden, um andere Zungen damit kühlen zu können. Wenn wir nun aber die Millionen als Ganzes in Betracht ziehen, dann müssen, um diese große Zunge kühlen zu können, ganze Ströme der Kühlung sein. Woher aber solche Ströme nehmen? Jesus sagt: „Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibes werden Ströme des lebendigen Wassers fließen.“ Also Jesus will zuerst nach der Schrift offenbar werden in den gesandten Aposteln laut seinem Wort: „Wer euch hört, der hört mich, euer Wort ist mein Wort, wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf. Das ist doch schriftgemäßer Glaube an Jesus. Nach der Schrift sind in erster Linie Apostel gesetzt, dann Helfer, Bischöfe, Älteste, Evangelisten, Hirten, Priester und Lehrer. Solange diese aber nicht in der Weise an Jesu glauben, wie die Schrift es sagt und anweist, können sie nicht zum Dienst gebraucht werden. Der Strom der Gnade und Vergebung Christi kann durch sie nicht eher wirksam werden. Das Feuer, das in Familien und Gemeinden auf den Zungen und in den Herzen brennt, kann nicht gekühlt und gelöscht werden.

Am Freitag war ich in Dortmund, um zu übernachten. Da meldete mir der Älteste, daß abends viel Besuch komme. Ich sagte, ich hätte doch niemand eingeladen. Also mußte ich doch hereinschauen. Das Lokal war voll besetzt, trotzdem am Tage vorher Himmelfahrt gewesen war. Nun mußte ich eine Zugabe machen. Da erinnerte ich, wie die Schrift erzählt, daß der Herr einst ergrimmte über Israel um der

Sünde willen in Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigem Wesen. David diente dazu, daß das in der Volkszählung zum Ausdruck kam. Als der Hochmut Israels auf der Höhe war, wurde der Prophet zu David gesandt mit dem Auftrag: Wähle dir von drei Übeln eins: Teuerung, drei Monate Flucht vor dem Feinde oder drei Tage Pestilenz. Ich glaube, vor dem Kriege waren die Menschen auch auf diese Stufe gekommen. Wenn drei Übel genannt wurden, dann haben wir noch das kleinste: teure Zeit. Ich sagte, was würdet ihr sagen, wenn ich heute abend dieses Wort zu dem meinigen machen würde und mich einkleidete in dasselbe. Mit der Teuerung seid ihr unzufrieden, es ist keiner, der nicht schon darüber gemurrt hätte, daß die Ungerechtigkeit so groß ist. Wenn euch das nicht paßt, muß ich es dem lieben Gott sagen, hier in Dortmund wollen sie das nicht mehr. Wollt ihr nun lieber drei Monate Flucht vor dem Feinde? Ich für meine Person „nein“. Oder wollt ihr drei Tage Pestilenz? Ich gebe auch dazu meine Zustimmung nicht. Es sind viele Lücken gerissen und auch viele Apostolische hingerafft, aber drei Tage Pestilenz würden noch ganz anders verheerend wirken, es würden schließlich nicht viel übrigbleiben in Dortmund. Also wir haben von drei Übeln immer noch das kleinste. Ich bin damit zufrieden und sage, man drückt sich nun so durch, aber es geht doch zur Not, wir haben immer noch soviel, daß wir leben können. Wie würde es uns aber tun, wenn wir drei Monate fliehen müßten vor dem Feinde? Wo dann unser Hab und Gut alles vernichtet würde! Ich habe den Dortmundern dann zum Schlusse das Wort gesagt: Laßt uns in die Hand des Herrn fallen, seine Barmherzigkeit ist groß. Das möchte ich aber auch euch hier geben, ich möchte es allen Apostolischen zurufen: wir haben von den drei Übeln das kleinste bekommen, laßt uns in die Hand des Herrn fallen. Das heißt: Herr, wie Du willst, und was erforderlich ist, so führe uns, wir wollen uns fügen und stille sein, aber Dich loben und preisen, eingedenk Deiner Barmherzigkeit.

Nun, zum Niederknien wird wohl kein Platz sein, was ihr nun auf eurem Geist habt, das will ich als Rauchopferaltar aufnehmen, ich gebe es als ein Opfer heraus aus der Hütte durch die Wolken zu dem, der da thronend ist auf dem Stuhle seiner Schöpfung.

Hierauf folgte Gebet, Abendmahlsfeier und sonstiges. Die Gemeinde wurde im Glaubensleben sichtbarlich erneuert und ausgerichtet. Hochbefriedigt konnte jeder zurück in sein Heim gehen. Solche Tage helfen in der argen bedrückenden Zeit über vieles hinweg. Am Nachmittag hielt der liebe Stammapostel noch einen großen Gottesdienst in Frankfurt-Ost, wo ebenfalls die Gemeinde dem Inhalt des Liedes gemäß ausrufen konnte: „Du bist eine Gotteskraft, seligmachend die da glauben, es kann deine Wissenschaft Jesum mir ins Herz schreiben. Jesus ist allein dein Kern und des Wortes Glanz und Stern.“

Mögen diese Zeilen dazu dienen, wozu sie veröffentlicht sind, nämlich allen denen, denen es nicht vergönnt ist, die Stimme des Stammapostels persönlich zu hören, aus der Wiedergabe seiner Worte sich Trost, Kraft und Glaubensstärke zu schöpfen. Amen.

✱✱✱ **Leidenstrost.** ✱✱✱
Nicht mehr als du es kannst ertragen
Läßt Gott dir Lasten legen auf,
Durch Jammern und durch stetes Klagen
Beschwerst du nur den schweren Lauf.
Vertraue auch bei Leid und Weinen
Dem Vater, der dich herzlich liebt,
Sein Weitblick mach's, wenn Er den Seinen
Oft bittere Arznei verschrieb.

Wer stolz ist, den kann Er demütigen.

Achtzehnhundertundelf! Ein unvergeßliches Jahr in der Geschichte Frankreichs. Napoleons Stern erstrahlte in seinem Zenith. Ihm lag die ganze bekannte Welt zu Füßen, mit wuchtigen Keulenschlägen hatte er alle Hindernisse niedergeschmettert und sich eine Welt zurechtgezimmert, wie sie ihm stets im Traum vorgeschwebt hatte. Nun hatte auch der Himmel endlich „Ja“ gesagt zur letzten, bisher unerfüllten Hoffnung seines Lebens, ihm war ein Sohn geboren. Vor dem königlichen Louvre in Paris harrete atemlos und dicht gedrängt eine tausendköpfige Volksmenge, ja ganz Europas Blicke waren in jenen Tagen auf jenen Mittelpunkt der Welt gerichtet. Ein neuer glorreicher Advent schien für Frankreich emporzusteigen. Da — eine plötzliche Bewegung unter den Massen! Auf dem hohen Altan des Schlosses erscheint der Kaiser, hoch hebt er in seinen Armen ein schwaches Kindlein, und jubelnder als ein Siegesruf, wenn er an der Spitze seiner Getreuen die Festung erstürmt hatte, klang nun sein Triumphgeschrei: „Die Zukunft — die Zukunft ist mein!“ Tausendstimmiges Echo hallt von unten her wieder, die Kanonen donnern Freudenstöße, die Fahnen flattern, die Herzen schlagen höher.

„Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben,“ nun ist der Bestand des Kaiserreichs gesichert und Frankreichs Vorherrschafft in Europa — die Zukunft ist unser!

Die Zukunft ist dein? Halt, großer Kaiser, niemand hat ein Recht an die Zukunft, sie ist Gottes allein, und Er gestaltet sie ganz anders, als du dir's gedacht. Was wird dir und dem neugeborenen Sohn die Zukunft bringen? Den russischen Winter, die Niederlage bei Waterloo — die Einsamkeit von St. Helena — endlich ein Grab an ferner Meeresküste. Und ein Jahrzehnt später folgt dir in die Ewigkeit dieser Sohn, dem man als Spielzeug auch die Krone von Rom in die Wiege legte, und dem es nie vergönnt war, die Erbschaft seines großen Vaters anzutreten, eine welke Pflanze, dahinstorbend, ehe sie noch erblüht war oder gar Frucht getragen hatte. Nein, der Allmächtige läßt seinen Händen nicht die Herrschaft entwinden, und wer stolz ist, den kann Er demütigen.

Wie handelst du?

Eine alte Großmutter pflegte zu sagen: „Wenn ihr jemand eine Tasse Milch gebt, nehmt den Rahm (Sahne) nicht davon ab,“ was bedeuten sollte: Wenn ihr jemand eine Gunst erweist oder einen Dienst tut, verderbt dieselben nicht durch die Art und Weise, in welcher es geschieht. Habt ihr noch nie bemerkt, wie oft die Gelegenheit, abzuräumen, die Familienbeziehungen beeinträchtigt?

„Noch einen Auftrag? Ich kann doch nie in die Stadt, ohne daß man mir ein halbes Duzend solcher aufbürdet!“ jammert Heinrich, als seine Schwester ihn bittet, ihr ein Heft mitzubringen. Er schlägt ihr den Dienst nicht ab, er tut ihn im Grunde nicht ungern, aber er „rahmt seine Gefälligkeit ab“. „Sind die Handschuhe schon wieder zerrissen?“ ruft Berta widerwillig, als Ernst sie bittet, einige Stiche daran zu nähen. Sie möchte nicht, daß er mit zerrissenen Handschuhen ausgeht, auch nicht, daß er glaube, sie sei nicht bereit, ihm diesen Dienst zu erweisen, aber durch die Art macht sie es anderen schwer, ihr eine Bitte vorzutragen. Sie „rahmt“ ihren Dienst ab.

Und so geschieht es Tag für Tag, daß Leute, die sich lieben, die glücklich sind, füreinander etwas tun zu können, doch oft die Süßigkeit ihrer gegenseitigen Dienste „abrahmen“.

Die alte Großmutter verstand es in der Tat, in einem guten Gleichnis zu reden. Vielen modernen Menschen gefällt die alte Gleichnissprache so wenig wie eine gute Spruchweisheit. Es ist ihnen altmodisch. Und gerade sie hätten deren Beherzigung am nötigsten.

✱✱✱ **Guter Rat.** ✱✱✱
Lasse das, was dich nicht brennt,
Meide, was den Blick beengt,
Fliehe, was das Herz beschwert,
Hasse, was das Gute wehrt.

Eines Schmetterlings wegen.

Ein französischer Offizier, der lange in Algier gelebt hatte, sammelte — Schmetterlinge. Während der Schlacht stand dieser Offizier an der Spitze seiner Kompanie, welche zuerst in Schützenkette den deutschen Truppen gegenüberstand. Plötzlich gewahrte er in einem Abstand von wenigen Metern vor der Linie einen außerordentlich schönen Schmetterling. Welche Versuchung! Der Offizier zauderte einen Augenblick, allein er vermag nicht zu widerstehen. Er tritt, ohne eine Deckung vor den Kugeln zu suchen, aus der Schützenkette hervor. Ein schneller Schwung — und der Schmetterling ist sein. Er nimmt seine Mütze und steckt seinen Schatz dort hinein. Er stößt einen Freudenstreich aus und — einen Augenblick hernach sinkt er auf dem Gras zusammen. Eine deutsche Kugel hatte seine Brust durchbohrt; aber sein letztes Wort war „Ich hab' ihn!“ — Ein erschütterndes Bild menschlicher Torheit, die angesichts des Todes nach Schmetterlingen haßt.

Zur Kriegslage.

Kriege haben stets gewaltige Opfer gekostet. Unfriede verzehrt viel. Neben den menschlich unwägbar vielen Blutopfern mit den daran sich knüpfenden Folgenwirkungen weitestgehender Art sind es aber auch gewaltige Gutopfer.

Die Unsumme Geld, die die Völker heute für ihre gegenseitige Bekämpfung und Vernichtung verwenden, sind nur der äußere Maßstab für die zum größten Teil unersehbaren Werte.

Diese nach Gottes Plan und Willen zweckwidrige Verschwendung Seiner uns Menschen gegebenen Güter und Gaben ist schon von früheren Generationen getrieben worden. Die Folgen blieben nicht aus. Sie werden auch fürderhin nicht ausbleiben.

Es ist von namhaften Geschichtsforschern nachgewiesen, daß um nur ein Beispiel aus der alten Geschichte zu nennen, die Holzkriegsschiffe der ehemaligen und jetzigen Mittelmeervölker: als der Phönizier, der Griechen, der Karthager und Römer und später der Spanier, Portugiesen, Italiener und Türken mehr Bauholz verschlangen, als was an Holzbeständen nachwuchs. Gedanken- und planlos wurden die ganzen Gebirge entwaldet, und von ihrem kahlgelegenen Boden wusch dann der Regen im Lauf der Zeit die fruchtbare Bodenerde weg zu Tal. An eine rechtzeitige planmäßige Wiederaufforstung dachte man nicht. Eine weitere nachteilige Folge für die fruchtbaren Täler war eine sich steigende Wasserquellenverminderung, und die nicht versiegenden Quellen floßen spärlicher.

Dadurch allein schon, also durch Kriegsfolgen, sind nach und nach ganze Länder in bezug auf Klima, Bodenerzeugnisse und Bevölkerungsverhältnisse wesentlich und nachteilig verändert worden.

Einsichtige Menschen staunen heute über die gedankenlose Verschwendung vergangener Zeiten. Wenn aber heute die Völker eine noch viel größere Vergewendung und Gutverschleuderung betreiben, soll uns das nicht zu denken geben?

Welche Unmengen von Kohle, Eisen, Metall und sonstigem Material werden zum Beispiel in der Gegenwart für den Weltkriegebetrieb verschlungen. Welche Riesenumengen an Lebensmitteln werden planmäßig der Vernichtung preisgegeben und das Widerspiel ist gegeben, daß sich ein Teil der Entbehrenden noch darüber freuen muß.

Dabei weiß das christliche kulturelle Europa, daß seine Bodenschätze nach und nach versiegen und daß nur spar-

samste Wirtschaft die Unabhängigkeit von fremden Weltteilen und anderen Rasse-Völkern für einige Zeit noch gewährt leistet.

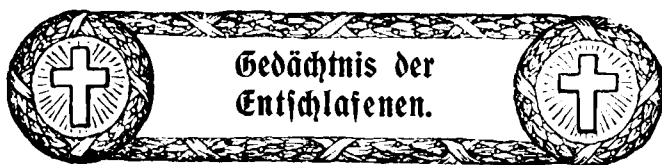
Das christliche Europa geht mit seiner hohen Kultur dem Niedergange entgegen.

Die europäische Wissenschaft wendet Millionen daran, daß seine klügsten Köpfe die Geschichte durchforschen und hat doch nichts aus der Geschichte gelernt.

Wen Gott strafen will, d. h. strafen muß, den schlägt Er mit Blindheit. Und warum ist das alles? Die Liebe zur Wahrheit der Lehre Christi ist immerdar von den meisten führenden Geistern und von der großen Masse der Geführten verachtet und verworfen worden. Die Liebe zum Nächsten liegt bei den meisten zerbrochen am Boden. Der Mensch ist, den Geistern der Hölle folgend, zum Verderber seines eigenen Geschlechts geworden. Wehe aber denen, die willens sind, die Erde noch weiter zu verderben. Wehe den Führern der Völker, die solchermaßen ihre Macht mißbrauchen.

Unserem Deutschen Kaiser gebührt das Verdienst, schon seit langem den Werdegang unserer Zeit erkannt zu haben. Sein Bemühen um die Erhaltung des Friedens ist bekannt. Und daß er die Gefahr der Uneinigkeit des christlichen Europas erkannte, hat er schon vor Jahrzehnten bewiesen, als er dem jetzt gestürzten Zaren in bildlicher Darstellung den Warnruf zustellte, daß er von da aus mahnend weiterhale: „Völker Europas, wahret eure heiligsten Güter!“ Ungehört ist der Mahnruf bis heute verhallt, zum bleibenden Schaden der Völker selbst.

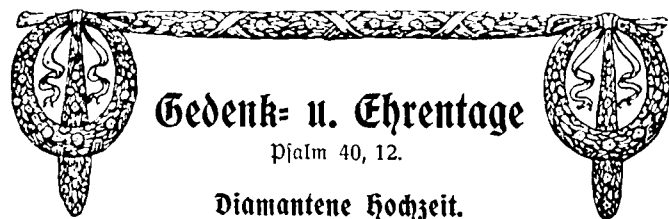
Daß er dann als verantwortungsvollster Pfleger und Schirmherr seines Volkes das deutsche Schwert scharf erhielt, um gegebenenfalls die Hausehre unseres Volkes und sein Gut zu bewahren, das muß ihm von uns gedankt werden. Heute fühlen die Feinde ehrlichen Friedens die wuchtigen Schläge dieses Schwertes. Möchte es bald wieder in die Scheide fahren können.



Gedächtnis der Entschlafenen.

Psaln 39, 8.

- | | |
|----------------|---|
| 1917: | |
| † 27. Juli | Schw. Barbara Kremer in Herne, 59 Jahre alt. |
| † 20. November | Schw. Louise Kühn in Herne, 77 Jahre alt. |
| 1918: | |
| † 23. Februar | Br. Heinrich Möller (Diakon) in Hannover, 64 Jahre alt. |
| † 4. März | Schw. Maria Lippold in Maßlau b. Schkeuditz, 23 Jahre alt. |
| † 10. „ | Br. Ernst Setthöther (Priester) in Hannover-Wülfel, 44 Jahre alt. |
| † 13. „ | Schw. Johanne Müller in Hannover-Wülfel, 78 Jahre alt. |
| † 19. „ | Schw. Laura Papst in Herne, 22 Jahre alt. |
| † 11. April | Schw. Theresie Diobono in Zürich, 52 Jahre alt. |
| † 13. „ | Schw. Rosa Keller in Bern, 17 Jahre alt. |
| † 18. „ | Br. C. Bollinger in Richterswil, 35 Jahre alt. |
| † 18. „ | Schw. Sophie Steinbis in Magdeburg, 85 Jahre alt. |
| † 19. „ | Schw. Juliane Schulz in Eigersleben b. Egeln, 76 Jahre alt. |
| † 30. „ | Br. August Wegener in Brehen b. Ziesar, 52 Jahre. |
| † 30. „ | Br. Rudolf Kappe in Hilden, 41 Jahre alt. |
| † 2. Mai | Br. Robert Stadelmann in Zürich, 20 Jahre alt. |
| † 10. „ | Schw. Bertha Rohland in Hannover, 50 Jahre alt. |
| † 12. „ | Schw. Wegener in Egeln, 75 Jahre alt. |
| † 15. „ | Br. Heinrich Leisheit in Bardolfsfelde, 79 Jahre alt. |
| † 16. „ | Schw. Auguste Lindner in Magdeburg, 61 Jahre. |
| † 20. „ | Schw. Christiane Eck in Offenburg, 70 Jahre alt. |
| † 22. „ | Schw. Luise Erbeck in Hannover, 60 Jahre alt. |
| † 24. „ | Schw. Ottilie Rohr in Hirschberg, Schll., 47 Jahre. |
| † 30. „ | Schw. Henriette Christiane Friederike Wolf in Rotschau i. Vogtl., 77 Jahre alt. |
| † 30. „ | Br. Philipp Rückert in Frankfurt a. Main-West, 41 Jahre alt. |
| † 5. Juni | Schw. Louise Sudbach in Herne, 50 Jahre alt. |



Gedenk- u. Ehrentage

Psaln 40, 12.

Diamantene Hochzeit.

1918:

27. Mai Geschw. Ernst Scheibe in Zeulenroda.

Im Hause dieser Geschw. fanden die ersten Sendboten ihre Aufnahme. Der Segen wurde ihnen ihrer Verhältnisse wegen in ihrem Heim gesendet.

Silberne Hochzeit.

1914:

25. Dezember Geschw. Friedrich Kühn in Herne.

1918:

3. März Geschw. Sina in Düsseldorf-Gerresheim.

31. „ Geschw. Kehler in Düsseldorf.

3. April Geschw. Fischer (Priester) in Winterthur.

7. „ Geschw. Kühn in Greiz i. Vogtl.

28. „ Geschw. Medel in Raasdorf b. Greiz i. Vogtl.

12. Mai Geschw. Wortmann in Witten.

20. „ Geschw. Rödel in Greiz.

21. „ Geschw. Mener in Goslar.

26. „ Geschw. Mathes in Winterthur.

Jubiläum.

Am 28. Mai 1918 wurde dem lieben Bruder Leopold Steckmann aus Magdeburg Neustadt als Eisenbahnwagenmeister das Verdienstkreuz für Kriegshilfe verliehen.

Zu einem Ehrentage wurde der 12. April d. J. dem lieben Br. Eduard Biedermann in Reichenbach i. V., indem ihm für 36 jährige Treue in der Arbeit bei der Firma Georg Schleber dort die von Sr. Majestät dem König von Sachsen verliehene fragbare Medaille in Silber ausgehändigt wurde.

Herr Bürgermeister Dr. Polster überreichte ihm die Auszeichnung. Die Firma ehrte ihn durch Überreichung einer Ehrenurkunde und eines beträchtlichen Geldgeschenkes.

Am 1. Dezember 1917 feierte der liebe Bruder und Priester Emil Kuntz, Hirschberg (Schl.) sein 25 jähriges Dienstjubiläum als städtischer Beamter. Von Seiten der Behörde und seiner Mitarbeiter wurden ihm viele Ehrungen zuteil.

Serner wurde demselben das Verdienstkreuz für Kriegshilfe verliehen.

Am 14. April 1918 feierte in Basel Bruder Stöhr, Unt.-Diak., sein 25 jähriges Dienstjubiläum.



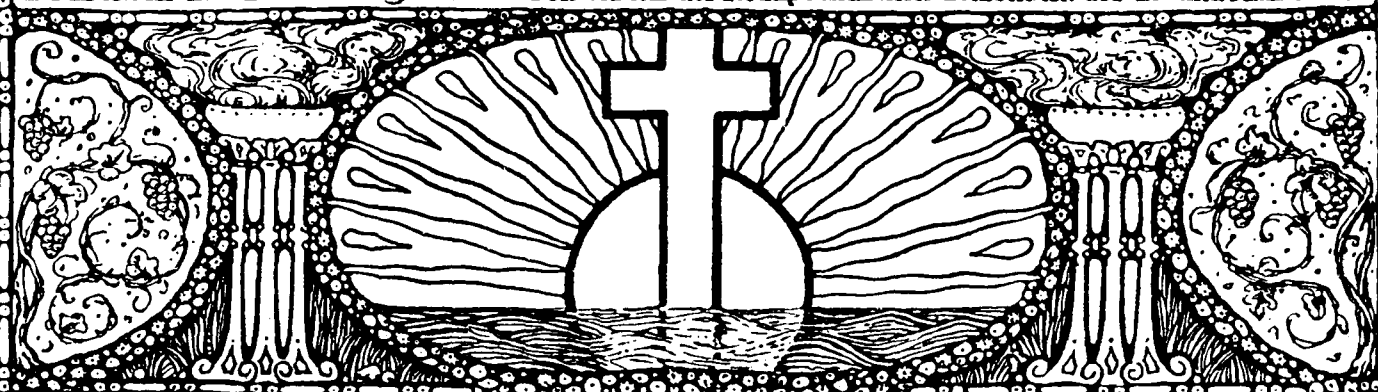
Gedächtnistafel gefallener apostolischer Krieger

Psaln 44, 24-27.

- | | |
|-------|--|
| 1160. | Hornist Adolf Kuhns aus Heilbronn, 21 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., am 31. März gefallen. |
| 1161. | Musketier Bernhard Hofmann aus Heilbronn, 32 1/2 Jahr alt, fiel am 31. März 1918. |
| 1162. | Gefreiter August Lüdemann aus Eurup, 23 Jahre alt, in einem Garde-Regt., Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse, wurde am 28. März schwer verwundet, woran er sogleich im Lazarett seinen Wunden erlag. |
| 1163. | Landsturmann Wilhelm Stock aus Unternberg, 39 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., fiel am 30. März 1918 durch Granatschuß. |
| 1164. | Sergeant Alfred Brann aus Zeulenroda, 35 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., erlitt am 21. März 1918 durch Volltreffer den Heldentod. |
| 1165. | Gefreiter Franz Wolters aus Aken (Elbe), 24 Jahre alt, in einem Art.-Regt., Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse, fiel am 6. April 1918. |
| 1166. | Unteroffizier Hugo Ludwig aus Blumenau b. Rudolstadt, 22 Jahre, in einem Inf.-Regt., Inhaber des Eisernen Kreuzes 1. u. 2. Klasse sowie verschiedener anderer Tapferkeitsauszeichnungen, erlitt am 21. März 1918 eine schwere Verwundung (Bauchschuß), an deren Folgen er am 10. Mai in einem Kriegslazarett verstarb. |
| 1167. | Jäger Jakob Müller aus Elberfeld, 28 Jahre alt, in einem Jäger-Batl., Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse, fiel am 15. Mai 1918 durch Granatschuß. |
| 1168. | Soldat August Rose aus Hannover, 21 Jahre alt, verstarb am 11. Mai 1918 an den Folgen schwerer Verwundung in einem Feldlazarett. |

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



24. JAHRGANG. Nr. 28

Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brachweide in Weisfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 6. Fernsprecher 60339. Verantwortlicher Redakteur: Robert Hermann Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5.

SONNTAG, 7. JULI 1918

Deutsche Wochenansgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

Ja, das ist wahre, sel'ge Lust.

Ein Stündchen in der Welt gelebt
In ihrem bunten Treiben,
Hat einen Vorhang dicht gewebt
Der mich vom Herrn will scheiden.

Allein die Sehnsucht nach dem Herrn
Sie brennt in meiner Seele,
Und angstvoll bück' ich schon von fern
Mich unter Schuld und Fehle.

So streck' ich meine Arme aus
Auch heut an heil'ger Stätte,
Herr, laß mich bei Dir sein zu Haus,
In Deine Gnad' mich bette.

Die Welt mit ihrem Trug und Schein
Laß nimmer mich verblenden,
In ihr kann ich nicht glücklich sein,
Nüßt elend in ihr enden.

Sanft zieht Er mich an Seine Brust,
Löst los die wilden Triebe,
Ja, das ist wahre, sel'ge Lust,
Zu schmecken solche Liebe.

Jesus als Ewigkeitsgärtner!

Motto: Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben, auch wird das Verwesliche nicht erben das Unverwesliche. (1. Kor. 15, 50).

Wir leben in einer so opferreichen Zeit, wie sie noch niemals auf Erden gewesen ist. Alle Schichten der Menschheit werden gezwungen, mehr oder weniger zum Verhältnis zwischen Leben und Tod Stellung zu nehmen, weil kaum eine Familie ist, in die der Tod nicht mit seiner Sichel eingegriffen hat. Der Tod wirkt aber um so niederdrückender, je mehr sich die Menschheit in ihrer größten Zahl dem Materialismus in die Arme geworfen hat, so daß in den letzten Jahrzehnten der persönliche aktive Glaube an Jesum Christum immer mehr diskreditiert und jeder, der ernsthaft sich mit religiösen Zukunftsdingen beschäftigte, als nicht mehr in die heutige Welt passend angesehen wurde. Gleichgültig ging man über die überaus wichtigste aller Lebensfragen: „Was ist der Endzweck des menschlichen Daseins?“ hinweg. Millionen kämpfen für ein besseres Erdenleben und müssen doch schnell von hinnen, andere Millionen glauben wieder, daß

ihre Anstrengungen den Nachkommen bessere Lebensbedingungen ermöglichen. Viele, viele Tausende haben sich aber schon zu Tode geopfert, ehe ihnen die Möglichkeit wurde, Nachkommen zu hinterlassen, und wieder andere Tausende werden als Siehe und Krüppel aus dem Kampfe hervorgehen, wodurch ihnen die Gelegenheit verloren gegangen ist, für ihre Nachkommen in der oben erwähnten günstigen Richtung sorgen zu können. Massenhaft beklagen Witwen und Waisen den grausamen Verlust ihrer Gatten und Ernährer, und werdende Mütter nebst der vorhandenen jüngsten Generation entbehren das, was zum Aufbau eines gefunden kraftvollen Körpers notwendig ist. Wie ein hohes fieberzehrendes Feuer durchwallt lohende Glut des Zorns die kämpfenden Riesenvölker, unermessliche Werte, welche durch jahrzehntelanges emsigstes Schaffen der Menschheit gewonnen waren, werden im Nu verwüstet, rücksichtslos geht der Segen der Erde, den Gott als Schöpfer alljährlich hervorbringt, seiner Vernichtung entgegen. Man fragt sich vergeblich, wie lange Jahre oder Jahrzehnte es dauern soll und wird, ehe durch härteste um so schwerere Arbeit der alte vor dem Weltkrieg bestandene segensreiche Überfluß wieder aufgerichtet werden kann. Wieviele Kräfte werden nötig sein und verbraucht werden müssen, um den verwüsteten Segen und Reichtum der Völker und den Stand der ehemaligen blühenden Kultur wieder auf die alte Höhe zu bringen? Der Garten, Mutter Erde, ist zur Wüste gemacht, soweit das Auge reicht, ideell und materiell.

Dies schreiben wir aus der Überzeugung, nicht um etwa alles schwarz zu sehen, sondern lediglich so, wie es nun einmal der rauhen Wirklichkeit entspricht. Denn es wird sich schließlich doch alles ganz von selbst noch so finden, selbst wenn wir alles weiß ansehen wollten, was schwarz ist. Siegen über die Verhältnisse kann nur derjenige, der sich nicht einer Selbsttäuschung hingibt, sondern den gegebenen Tatsachen mutig ins Auge sieht und unterzagt ans Werk geht, Niedergebrochenes aufzubauen. Jedes Werk kommt ja ans Licht, ob es nun ein Werk sei zu Lob oder zur Schande seines Meisters, so kommt auch das Werk der Kriegsheer und Friedensfeinde ans Licht, seien sie hoch oder niedrig.

Auch die nicht wegzuleugnende Friedfertigkeit unsers Kaisers wird in der Weltgeschichte und Chronik später eine gerechtere Würdigung und sachlichere Beurteilung finden, als es jetzt im Weltgetriebe der Fall ist.

Wir erinnern daran, weil uns das alles zwingt, unsern Blick hinzurichten auf das Ende aller Dinge und den Endzweck unseres irdischen Seins. Denn dieser Endzweck liegt nicht diesseits unsers Erdenlebens, sondern jenseits desselben. Daraus



allein werden wir befähigt, Trost zu suchen im Angesichte der Millionen Weinender. Denn die durch das Jammerthal im gottergebenen Glauben gehen, machen sich daselbst Brunnen, daraus sie Trost schöpfen wollen, sollen und können. Der Durchschnittsmensch der Masse gebärdet sich so, als ob er ewig hierbleiben könnte, das sieht man an der Sucht nach einseitiger Anhäufung irdischer Güter und Machtstellung. O arme Menschen, wie verblendet sind ihre Augen! Der tieferdenkende Mensch trägt aber die Frage in sich aus: Wo komme ich her? Wo gehe ich hin? Was soll aus mir werden? Werden wir uns wiederfinden?

Wenn man die Evangelien aufmerksam durchliest und sie nicht nur oberflächlich durchheilt, dann findet man, daß der große Meister aller Meister seine Gedanken und Lehren nur zum geringsten Teil aus der Schrift der Propheten zog, sondern daß er sie vielmehr den Schriftzügen entnahm, welche Gott, sein Vater, in das Buch der Schöpfung eingraviert hatte. Der Meister stand mitten in einer lebendigen Bibel drinnen, der kreatürlichen Natur, und aus dem vieltausendfachen gestaltigen Leben aktiv und passiv lebender Kreaturen schöpfte er das meiste, was seine vielen Gleichnisse beweisen. Wunderbar erscheint es uns auch, daß er nach seiner Auferstehung als Gärtner erschien, und doch ist uns das bei einigem Nachdenken sehr klar, verständlich und bedeutsam. Denn in der Erscheinung als Gärtner gab er sich gleichsam wieder zum Gleichnis. Seine Lehren und Reden wurden getragen von einer unwiderlegbaren Logik, die bis heute noch nicht umgestoßen werden konnte. Als Gärtner trat er in den Garten der Menschheit, worin jeder Mensch eine Pflanze ist. Sein Wort: „Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, werden ausgerottet“, geben Anlehnung an seine Gärtnerrolle, die er in diesem Garten spielt. Auch der Hinweis: „Der Acker ist die Welt, der gute Weizen sind die Kinder des Reichs usw.“ bekräftigen dies. So war und ist und bleibt der Mensch eine Pflanze Gottes, wie alles andere.

Diese Pflanze „Mensch“ besteht aber aus Leib, Seele, Geist. Der Leib ist das erste, das Wahrnehmbare und Begriffliche dieser Pflanze. Der Leib ist auch das letzte, was man vom Menschen hier sehen kann, nachdem schon das wieder von ihm gewichen ist, was man „Seele und Geist“ nennt, welche den Leib beleben. Der Leib ist auch bereits ziemlich weit ausgebildet und aufgebaut, ehe sich Spuren einer Belebung an ihm zeigen. Dann geht es auch wieder mit Seele und Geist stufenweise aufwärts, die Seele zeigt sich zuerst im Empfinden, dann erst folgt der Geist im Denken. Eine wunderbare Parallele finden wir hierzu in der Natur. Es ist kein Möschen, kein Hälmschen, kein Strauch oder Baum, welche ihr fortentwickelndes, fortplanzendes Leben nicht der Zweiteilung: männlich und weiblich, danken. Schon Sirach pries die Wunder Gottes in der Zweiteilung mit den Worten: Es sind immer zwei und zwei, eins gegen eins (Sirach 43, 25 und 33, 16). Beim Besehen einer Blüte, bei der die Geschlechter nicht getrennt sind, findet man, daß die Pistille (das weibliche Organ) von den Blütenstengeln (männliches Organ) umgeben ist, die den Fruchttaub tragen. Bei anderen Gewächsen findet man voneinander getrennt männliche und weibliche. Bei andern Gewächsen sind sogar die Gewächse selbst getrennt in männliche und weibliche. So gibt es männliche und weibliche Bäume.

Soll aber eine Blüte nicht taub und demzufolge unfruchtbar bleiben, muß der Blütenstaub der männlichen Organe die Pistille befruchten. Dazu gebraucht der Schöpfer den Wind, Insekten oder andere dienstbare Kräfte. Aber auch bei der Befruchtung reißt und paart sich nur Sorte zu Sorte, die gleichartig sind, der Rasse nach. Der Gärtner weiß das und findet Rat, eine Pflanze zu veredeln, das heißt die Pflanze zu verbessern in Farbe, Geschmack und sogar in der Form. Beispiele geben uns, um ein besonders

bekanntes zu wählen, die Kartoffeln. Zur Blütezeit tupft der Gärtner mit einem Pinsel die Blüten der weißen Kartoffel ab und überträgt den Blütenstaub damit auf die roten Kartoffeln, die Blüte der weißen wird mit derjenigen der roten vermischt und befruchtet sich, aber die Frucht ist dann weder weiß noch rot, sondern es wird eine Zwischensorte geerntet, und auf diese Weise sind zahllose Sorten im Laufe der Zeiten gezogen worden. So geht es mit allen Blumen und übrigen Gewächsen, doch mit dem Vorbehalt, sie müssen immer aus „einer“ sogenannten Gattung, Familie oder Rasse sein. Auch der große Apostel Paulus schrieb von der Veredelung und zwar der Ölbäume, hier aber spricht er von der Überzeugung ganzer Reiser, womit nur hingewiesen werden soll, daß eben eine andere Art nicht angenommen wird. So können Birnen auf Äpfel oder umgekehrt gezogen werden, aber nicht Zweifeln oder Kirichen. Man nennt es Kreuzung. Jesus weist darauf hin, wenn er in Matth. 7, 16 spricht: Wie kann man Trauben lesen von den Dornen und Feigen von den Disteln? Männlich und weiblich im Zusammenleben machen somit erst eine vollkommene Kreatur aus, und als solche können sie sich nur ausleben zu ihrem von Gott bestimmten Zweck. Paulus schrieb von Mann und Frau: Es werden die zwei „ein“ Leib sein. (1. Kor. 6, 16.) Daselbe gilt aber auch von aller Kreatur. Die sommerliche Zeit zeigt einen Reichtum, der nicht zu übersehen ist. Der Blütenstaub fliegt so massenhaft umher, daß die Luft damit geschwängert ist, und dennoch nimmt jede Blüte nur von dem Staub an, der von ihrer eigenen Art und Familie stammt. Von anderem Staub läßt sie sich nicht befruchten. Das Natürliche aber dient uns auch hier wieder als Schatten vom geistigen Leben. Die ausgereifte Frucht legt man dann in die Erde und der Kreislauf beginnt von Neuem. Die Frucht wird geerntet, die Erde bleibt zurück.

Nun hören wir Jesum sagen: Ich habe euch zuvor erkannt, ehe der Welt Grund gelegt war. Sollen wir das etwa so verstehen, als ob er uns in Person gekannt habe, ehe wir Person waren? Das würde wohl nicht unanfechtbar sein. Wir könnten sagen, dann müßten wir auch etwas von uns gewußt haben. Wie nun?

Wir lagen wohl in der Ewigkeit, vergleichbar wie ein Samenkorn im Kasten des Gärtners, und zur Zeit griff er in den Kasten und legte das Samenkorn „Seele“ in die Erde, gab ihm eine irdische Hütte, Leib genannt. Die Erde war somit das einzige sichtbare an uns, gleich wie das Beet. Die Seele mußte aber erst befruchtet werden, wenn sie ihrerseits wieder zu einer Frucht, zu einem vollkommenen Wesen ausreifen sollte. Es mußte also erst der Geist hinzutreten und die Seele befruchten. Ohne dieses würde der Mensch ein hilfloses Geschöpf sein und bleiben, gleich wie das Tier. Man stelle die Probe aufs Exempel und lasse ein neugeborenes Kind tranken und speisen in einem Zimmer, das dem Auge keinerlei Anhalt bietet, spreche kein Wort zu ihm und lasse es nichts sehen. Was würde daraus werden? Das Kind würde wohl seelisches Empfinden zeigen, sich wohlfühlen, wenn man es streichelte und sich fürchten und erschrecken, wenn man ihm hart begegnete, es wäre aber nicht imstande zu rechnen, lesen, reden, oder logisch zu denken, es könnte keine Schlüsse ziehen usw. Warum? Weil aus dem Geiste derer, die das Kind umgeben, dem Kinde keine Gedanken erreichbar und übertragbar wären, mit 20 Jahren wäre die Seele noch taub, wie eine taube Blüte, die nicht zur Frucht ausreifen kann. Die Gedanken, die uns umgeben, in allerlei Worten, Werken, sind wie der Blütenstaub, womit unsre Seele befruchtet wird. Nach der Ernte aber bleibt das leere Beet zurück, denn der uns gepflanzt hat, nimmt uns zurück in die Ewigkeit, woher er selbst ist, er läßt aber unsern nichtigen Leib als Beet liegen, es wird wieder umgearbeitet und soll dann anderen Zwecken dienen. Darin sehen wir Jesum als Gärtner stehen. (Schluß folgt.)

Kriegserlebnisse.

Wir lagen Ende 1914 in der Champagne. Aus den wechselvollen Kämpfen hatte sich der Stellungskrieg entwickelt und es ging in unserem Abschnitt wieder verhältnismäßig ruhig zu. Eine Wohltat nach den vielen Strapazen und der Unruhe vergangener Tage.

Wir kamen durch Ablösung aus der vorderen Linie in rückwärtige Quartiere und trafen dabei auch liebe Bekannte von anderen Formationen.

Ein solcher erzählte uns folgende Begebenheit: „Vor einigen Tagen haben wir einen Überläufer, einen Franzosen, gefangen genommen. Der schlaue Patron hatte sich einer Patrouille angeschlossen, um gegen uns aufzuklären. Dank der Wachsamkeit unserer Vorposten wurde diese Absicht jedoch vereitelt und die Franzosen zogen sich zurück, etliche anscheinend schwer verwundet. Nicht so unser Gefangener. Er hatte nur einen leichten Streifschuß, der ihn in seinen Bewegungen nicht übermäßig behinderte. Nicht lange nach dem mißglückten Patrouillenunternehmen tauchte der Franzmann auf den Knien mit „Hände hoch“ vor unserm Horchposten auf und rief: „Pardon camarade!“ Er wurde natürlich festgenommen und zum Stabsquartier zurückgebracht.

Von dem zuständigen Offizier vernommen, erzählte er, daß Sorge und Heimweh um seine Lieben ihn getrieben hätte, seine weitere Vaterlandspflicht zu vergessen. Er wohne gleich im nächsten Dorfe und hätte bei Kriegsausbruch seine Frau mit drei Kindern zurückgelassen, glaube aber, wenn seine Frau inzwischen glücklich entbunden hätte, daß es nun vier Kinder seien. Dieser Aussage fügte er die rührende Bitte an, doch die Seinen vor dem Abtransport erst begrüßen zu dürfen. Dieser Bitte wurde auch gerne entsprochen. Nachdem ihm erst ein neuer regelrechter Verband an seine Streifschußwunde angelegt war, wurde er gespeist und dann mit einem Begleitmann nach Hause geschickt, wo er sich sechs Stunden aufhalten durfte. Das Wiedersehen mit seiner Familie soll ein rührendes Schauspiel gewesen sein.

Dieses Begebnis erinnert uns an einen ähnlichen Vorgang, der aus dem Kriege 1870/71 berichtet wird und dem einen oder anderen Leser vielleicht schon bekannt sein dürfte.

In seinem Tagebuch über den deutsch-französischen Krieg schreibt ein Kriegsberichterstatter:

„Ich war heute Zeuge einer höchst rührenden Szene. Ein zum Korps des Generals Frossard gehöriger französischer Soldat vom 33. Infanterieregiment war gefangen genommen worden. Da seine Heimat Jonny-aux-Arches ist und er dort Frau und Kinder hat, bat er auf seinem Transport zum Hauptquartier des Prinzen nach Compiègne um die Erlaubnis, unterwegs seine Familie besuchen zu dürfen, was ihm gestattet wurde. Dort angekommen, wünschte das arme Weib, außer sich vor Freude, wenigstens bis Compiègne ihrem Manne das Geleit zu geben. Auch dies wurde erlaubt; doch nun zeigte sich die Schwierigkeit wegen der Kinder. Die Frau, kaum von einer Krankheit genesen, war noch schwach und konnte deshalb ihr Jüngstes nicht wohl hin- und zurücktragen, und im Hause war sonst niemand zu seiner Beaufsichtigung. Der andere kleine Bube konnte schon an Vaters Seite dahintraben. Das Hindernis wurde jedoch überwunden, indem ein großer starker Pommer, der gerade dienstfrei war, sich erbot, das Kleinsten zu tragen. Dieser Mann hatte nämlich kurz vorher neben dem Hause der Frau in Quartier gelegen und die Kinder kannten ihn gut, denn er hatte sich mit ihnen, selbst Vater von zwei Kindern, bald befreundet. Als er daher, der Frau guten Mut zusprechend, dem Kinde seine Arme entgegenstreckte, kam dieses augenblicklich zu ihm und legte ganz zufrieden sein Köpfchen an seine Schulter. So kam es, daß der preußische Soldat des Franzosen Kind trug. Als ich der Gruppe zuerst ansichtig wurde, lag die Frau in ihres Mannes Armen. Der ältere Knabe schmiegte sich an den Vater und der wackere Pommer mit dem jüngsten Kinde stand wie selbstverständlich dabei.“

Die Französin erzählte ihrem Manne, wie die deutschen Soldaten, als sie krank gelegen und ohne Nahrungsmittel gewesen sei, ihr Essen mit ihr geteilt und manche Hilfe erwiesen hätten.

Beim tränenreichen Abschied umarmte der gefangene Franzose auch den wackeren Pommer mit viel Dankesbezeugungen.

Und nicht nur ich, sondern auch noch manche der Zeugen des Vorgangs, hatten mit Tränen der Rührung zu kämpfen, haben wir doch zumeist auch Weib und Kind in der fernen Heimat.“

Lutherworte.

Liebe Rundschau! Du bringst ab und zu Lutherworte, die wohl allgemein gerne gelesen werden. Es liegt etwas Ursprüngliches und Originelles in der Rede- und Schreibweise Luthers. Man fühlt, hier redet eine Persönlichkeit, die einen Grundquell von Gott in sich getragen hat.

Neben diesem persönlichen Grundquell, der ein gottgegebenes Gut und Gabe ist, und neben dem Wort Heiliger Schrift schöpfte Luther besonders aus dem zum Teil kaum mehr öffentlich käuflichen Schriften des im 13. Jahrhundert in Straßburg lebenden und wirkenden Glaubensmannes und Predigers Tauler, dessen Lebensgeschichte zwar weniger bekannt denn die Luthers, aber doch ungemein lehrreich ist. Seine Schriften sind Fundgruben von Gotteserkenntnissen und Wahrheitslehren in gleichfalls origineller Darstellungsweise. Luther soll gewisse Schriften Taulers nächst der Bibel als das ihm Lebenswerteste bezeichnet haben.

Für heute mögen diese Zeilen mit einem weiteren Lutherworte schließen.

Glaube und Liebe ist das tätige Wesen eines Christenmenschen. Der Glaube empfängt, die Liebe gibt; der Glaube bringt den Menschen zu Gott, die Liebe zu den Menschen; durch den Glauben läßt er sich wohl tun von Gott, durch die Liebe tut er den Menschen wohl. Denn wer da glaubt, der hat alle Dinge von Gott und ist selig und reich. Darum bedarf er hinfort nichts mehr, sondern alles, was er lebt und tut, das ordnet er zu Nutzen seinem Nächsten durch die Liebe, die ihm Gott getan hat durch den Glauben; also schöpft er Gut von oben durch den Glauben und gibt Gut von unten durch die Liebe. . . Der Glaube opfert uns Gott zu eigen; die Liebe gibt uns dem Nächsten zu eigen. . . Siehe, was willst du mehr wissen, wie du sollst ein Christ sein? Habe Glaube und Liebe, bleibe darin, so hast und kannst du alles; das andere wird sich alles von selbst lehren und geben.

Kluge und Unmündige.

Zwei „aufgeklärte“ Arbeiter stehen im Zoologischen Garten vor dem Affenhaus. Da sagt einer zum andern: „Die Gelehrten beweisen uns jetzt doch, daß der Mensch vom Affen abstammt.“ Indes die zwei mit gemischten Gefühlen der gerade nicht idealen augenblicklichen Beschäftigung der Affen zuzusehen, tritt auch eine Mutter mit ihrem kleinen Kinde heran, die Tiere zu beschauen. Schließlich fragt das Kind: „Mutter, können die Affen auch beten?“

Da meint der eine der Arbeiter, der bisher geschwiegen hatte im Weggehen: „Du Karl, ich glaube, die Kleine ist verständiger als wir beide zusammen.“

Merke!

Was du geträumt in grüner Jugend,
Das mache wahr durch Mannertugend —
Die frühesten Träume täuschen nicht.
Doch wisse, Träume sind nicht Taten,
Ohn' Arbeit wird dir nichts geraten,
Die Tugend trägt ein ernst Gesicht.

Ernst Moritz Arndt.

✱✱✱

Zur Kriegslage.

✱✱✱

In die furchtbare Disharmonie des Völkerrkriegs mischen sich fachte und leis' Friedensklänge und zwar erklingen sie ausnahmsweise aus den feindlichen Lagern und kommen als Echo Stimmen über die neutrale Welt an unser Ohr.

Als von unserer und unserer Verbündeten Seite ausgehend früher schon und wiederholt ernstgemeinte Friedenswilligkeit öffentlich und maßgeblich bekundet wurde, da hatten die uns feindlich gegenüberstehenden Völker fast allgemein nur Hohn, Spott und freche Zurückweisung als Antwort. Unsere Friedensbereitschaft wurde als Zeichen der Schwäche, als Maskierung unseres Kräftezusammenbruchs ausgedeutet und von den feindlichen Machthabern ihren schon damals kriegsmüden Völkern mit Erfolg glaubhaft zu machen gesucht. Die nachfolgenden, unter meisterlicher Führung ausgeführten Kriegs- und Siegesgeschätze unserer Heere gegen die zahlenmäßig weit überlegenen Feinde und nicht zum letzten die gewaltigen Erfolge der letzten Monate redeten aber die eindringliche Sprache des Gegenteils. Gott gab uns Sieg. Es scheint ein Erwachen, eine Ernüchterung über die Völker zu kommen, dem sich ihre führenden Geister nicht verschließen können. Wenn nicht alles täuscht, ist die Weltfriedensdämmerung im Anzuge. Der fürchterliche Aderlaß beginnt seine ernüchternde Wirkung zu tun. Aber auch die nachhaltige Schwächung nach diesen Volkskörper-Operationen wird unausbleiblich sein. Darauf haben wir schon in unseren letzten Darlegungen zur Kriegslage eingehender hingewiesen.

Am 15. Juni hat unser Kaiser in einer Erwiderrungsansprache an unseren Heerführer Hindenburg und den Generalstab, anlässlich des 30. Jahrestags seines Regierungsantritts, zum Ausdruck gebracht, daß der gegenwärtige Krieg in der Hauptsache ein Kampf zweier Weltanschauungen sei. Daß es sich darum handle, ob die angelsächsische Weltanschauung, das sei der Götzendienst des Geldes oder die germanische Weltanschauung, das sei die Geltung des Rechtes, der Freiheit, der Ehre und der Sitte den Sieg davontrage.

In wie weitgehendem Maße diese bedeutsamen Ausführungen die tatsächlichen Verhältnisse kennzeichnen, dafür sind die Beweise in den Geschehnissen, in den Offenbarungen und Wirkungen des Weltkriegs aufgehäuft. Nicht daß wir mit Erwähnung dessen einem überspannten, oft gehörten Vorurteil Vorstoß leisten wollten, als ob es bei den feindlichen Völkern keine Recht und keine Sitte mehr liebenden Menschen geben würde. Das wäre unrichtig. Sie scheinen aber doch in einer solch zahlenmäßigen Minderheit zu stehen, daß sie nicht mehr genügend Salz zur Aufhaltung des moralischen Verderbens darstellen.

Von einem pharisäischen Standpunkt unsererseits kann aber dieserhalb gar keine Rede sein. Die tieftraurige Wahrheit, daß auch in unseren Lagern die materialistische Weltanschauung, der Mammonsdiens, in erschreckendes Wachstum gekommen ist, muß uns davor bewahren. Genußsucht, Ungerechtigkeit, Machtmißbrauch, Habguth, niedere Gejinnung und Zuchtlosigkeit gehen wieder mächtig im Schwange. Dieser Feind ist im Land. Ihn zu bekämpfen im eigenen Herzen, in den Familien, in der gesellschaftlichen und staatlichen Öffentlichkeit ist heute die schwere Aufgabe und wird es noch sein, wenn längst der Völkerrkrieg sein Ende erreicht haben wird. Dies offen zu sagen ist nötig, unbekümmert darum, ob es gefällt oder nicht gefällt.

Das politische Gebiet zu bearbeiten ist nicht unsere Aufgabe, denn wir dienen dem Könige, dessen Reich nicht von dieser Welt ist, das aber in diese Welt kommen soll. Wir sind vielmehr dazu berufen, um mitzuhelfen, die Werke des Teufels zu zerstören, der sein Werk und Wesen in den Kindern des Unglaubens dieser Welt hat. In diesem

✱✱

Sinne haben wir Berührungspunkte mit dem öffentlichen Leben, und nur weil wir in uns und unter uns diese Kampfarbeit leisten, darum haben wir das erste und beste Recht, zum Kampfanschluß für das wahre Recht, für recht verstandene Freiheit, für göttliche Ehre und christliche Sitten jedermann aufzurufen.

Im Kampfe fällt so mancher treue Mann,
Der heiß beweint, beklagt von teuren Lieben.
Doch eines uns doch wieder trösten kann,
Wenn manchen auch ein herbes Leid beschieden:
„Sie gingen heim! Wir sind noch fremd allhie,
Auf Jesum Christum hoffen wir, wie sie!“



Gedächtnistafel gefallener apostolischer Krieger



2. Petrus 3, 13.

1169. Gefreiter **Otto Weiland** aus Holzminde, 22 Jahre alt, Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse und des Braunschweigischen Verdienstkreuzes 2. Klasse, fiel am 23. März 1918 durch Kopfschuß.
1170. Soldat **Franz Förster** aus Leipzig, 19 Jahre alt, in einer Masch.-Gew.-Komp., fiel am 29. Mai 1918 auf Posten vor Masch.-Gew. durch Granatsplitter.
1171. Infantrist **Bruno Jähring** aus Trchwit b. Greiz, 21 Jahre alt, Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse, erlitt den Tod am 6. April 1918 durch Volltreffer im Unterstand.
1172. Erl.-Reg. **Heinrich Schneider** aus Steindorf b. Wehlar, 25 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse, erlitt am 19. April 1918 Verwundung durch Granatsplitter, an deren Folgen er am 24. April 1918 im Feldlazarett verstarb.
1173. Schütze **Georg Aberle** aus Reichenbach b. Hornberg, 29 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., erlitt den Heldentod am 21. April 1918 durch Verschießung.
1174. Reservist **Friedrich Kamke** aus Magdeburg, 30 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., fiel am 27. März 1918.
1175. Gefreiter **Ernst Schrader** aus Magdeburg, 21 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse, am 8. April 1918 gefallen.
1176. Gefreiter **Max Kabelitz** aus Magdeburg, 29 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse, fiel am 14. April 1918.
1177. Musketier **Ernst Neumann** aus Magdeburg, 22 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse, wurde am 20. Mai 1918 verwundet und verstarb am 22. Mai in einem Feldlazarett.
1178. Gefreiter **Heinrich Schulte** aus Herne, in einem Inf.-Regt., Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse, war vom 24. September 1917 an vermißt und wurde am 19. Dezember 1917 auf dem Schlachtfelde tot aufgefunden.

Berichtigung:

1150. Gefreiter **Wilhelm Nebhuth** aus Frankfurt a. M.-West, 19 Jahre alt, in einem Leib-Garde-Inf.-Regt., fiel am 21. März 1918.

Briefkasten.

Anfragen sind nur Mitgliedern gestattet, die Antworten geschehen ohne jede Verbindlichkeit.

O. P. im Felde. Ihren zwei Gedichten fehlt noch das Ebenmaß in der Silben- und Versführung. Auch ist die Anwendung des Reims ungleichmäßig ausgefallen. Wenn Sie uns gelegentlich nach dieser Richtung Vollkommeneres bringen, das kurz gefaßt ist und eine innere Geschlossenheit zeigt, könnte es schon sein, daß wir einmal Verwendung haben, obwohl wir an Gedichten wahrlich keinen Mangel leiden. Lieber sind uns selbstverfaßte, lebenswahre Erzählungen und glaubenstärkende Erlebnisse von größerem oder kleinerem Umfang. Wir senden herzlichen Gruß mit dem Bemerkung, daß wir Ihre Einsendung auf Lager genommen haben.

Hfz. W. M. im Felde. Ihren Brief vom 10. 6. erhalten. Besten Dank. Das Stück findet Verwendung. Wir grüßen.

Gefr. E. Sch. jetzt bei Sm. Wir freuen uns der Befolgung unserer Anregung. Sie werden Ihre Einsendung wiederfinden. Auch Ihnen herzlichen Gruß.

Br. K. S. in O. Das Lehrbuch können Sie durch jeden Vorsteher ohne Portoanrechnung beziehen. Ab hier bezogen kommt das Porto zum Preise noch hinzu. Daß das Buch, wie Sie wahrgenommen haben, in etlichen Familien regelmäßig gelesen und durchgesprochen wird, ist uns eine erfreuliche Kunde, die ganz der Absicht der Herausgabe entspricht. Herzlichen Gruß.

92

✱✱



24. JAHRG. Nr. 29 u. 30

Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brachwede in Weistalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Hermann Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5.

SONNTAG, 14. u. 21. JULI 1918

Deutsche Wochen Ausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

Herr, hilf uns!

Noch immer die Berge erbeben, erzittern,
Noch immer erbrausen die Wasser des Meers,
Noch immer ergießet in Flammengewittern
Das Unheil des Krieges sich wild umher.

Noch immer da fallen der Opfer so viele,
Noch immer da dampfet die Erde von Blut.
Ist niemand, der unseren Friedensdurst kühle,
Der stille das Wasser, des Feuers Glut?

Doch. Einer ist auf dem höchsten Throne,
Der hat noch die Macht und die Kraft ist Sein.
Herr! stille das Meer. In Jesu, dem Sohne,
Bittet zu Dir Deine Glaubensgemein'.

Herr! schaffe uns Ruh' vor dem eigenen Toben.
Herr! lösche die wilden Feuer aus.
Erbarme Dich unser, damit wir Dich loben
Im weiter zu bauenden Tempelhaus. Th. Sch.

Jesus als Ewigkeitsgärtner!

(Schluß.)

Millionenfach sind die Gedanken, die uns umgeben, gute, böse, weise, unweise. Und aus jedem saugen wir etwas, aber doch mit Unterschied, je nachdem sie uns gefallen oder mißfallen. Die uns gefallen, nehmen wir an und lassen sie auf unsrer Seele liegen, die uns mißfallen, stoßen wir, mitunter unter großen Kämpfen, wieder ab. Man ein Mensch sitzt mitten im großen Segen, nämlich unter Verhältnissen, wo ihn nur gute Geister umgeben in Vater, Mutter und anderen mehr. Er wird zum Guten angehalten und erzogen und sieht auch nichts Böses von denen, und dennoch verdirbt er. Denn mitten in den guten Gedanken, die auf ihn zu legen gesucht werden, sucht er sich gerade das heraus, durch das er verderben muß. So war es mit einem Judas, der mitten unter den Händen des Meisters doch nur Gutes sah und hörte und genoß, aber kein Wohlgefallen daran hatte. Seine Seele geizte nach irdischem Gut, andernteils nach dem Geiste der Welt, und sog daher auch nur die Gedanken der Feinde Christi auf, die an sein Auge und Ohr schlugen, er hatte heimliche Zusammenkünfte, Freundschaft und Gemeinschaft mit ihnen. Warum tat er das? Seine Seele war

eben nicht von der Art der anderen Jünger, gleichwie die Dornen nicht von der Art der Feigen sind. Seine Seele konnte sich demzufolge auch nicht mit dem Samen des Gärtners Jesu befruchten, obwohl er mitten drin stand. Und Jesus wußte es, was aus seinen Worten leuchtete: Ich habe keinen verloren, als das verlorene Kind, auf daß die Schrift erfüllt wurde (Joh. 17, 12 und 18, 9). Manche fromme Eltern haben gottlose Kinder, und manche gottlose Eltern haben fromme Kinder. Aus vielen Kindern in ein und derselben Familie verdirbt oft eins, auch mal zwei, trotzdem sie am meisten gepflegt und zum Guten angehalten sind. Solche Fälle finden sich nicht nur in der heiligen Schrift, sondern im täglichen Leben um uns her. Ebenso ist mancher Mensch, wie gerade im gegenwärtigen Kriege, mitten unter die Gottlosigkeit getrieben, und er verdirbt doch nicht. Wie auch Joseph unter die Ägypter verkauft war und doch nicht verdarb (1. Mose Kap. 39). Mancher Vater wird zu Unrecht gerichtet wegen eines seiner Kinder, denn man kann nicht immer einseitigerweise sagen, daß es von den Eltern oder einem der Vorfahren ererbt ist. Das deutet Jesus an in Johannes 9, 3, wo er sagt: Es hat weder dieser gesündigt, noch seine Eltern, sondern daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm.

Hier war es auch einseitiges blindes Urteil, daß man die Sündenursache in den Eltern suchen wollte. Manche Eltern fragen sich vergeblich: Wo mag das Kind dieses oder jenes Böse nur herhaben, sind wir doch nicht so veranlagt? Und wenn eines verdirbt, warum dann nicht alle, wenn es immer nur an uns liegen soll? Wir denken, es lag in erster Linie an der Seele, nämlich an der Seele des betreffenden mißratenen Kindes, die ihm beigegeben war. Die Seele ist nicht von der Art, daß sie sich von den guten Geistern befruchten lassen und verbinden konnte. Sie sucht immer nach Gedanken, die von bösen Geistern ausgehen, sie stößt gute Gedanken, Worte und Werke ab und zieht die bösen an sich, und befruchtet, begattet sich damit, saugt sie begierig auf.

Wir lesen in der heiligen Schrift das Apostelgebot „Prüfet die Geister, ob sie von Gott sind“. Es gibt himmlische und irdische, göttliche und satanische Gedanken als Ausfluß der Geisterwelten, denn alle Gedanken haben ihren Ursprung in den Geisterwelten und Geisterlegionen. Denn die Geister leben sich in erzeugenden Gedanken aus. Kann man nicht mehr denken, dann ist man eben tot, und denkarme Menschen nennt man auch geistig tot. Die Gedanken verdichten sich zu Worten und Werken und sind wie der Blütenstaub, der die Lüfte erfüllt, die uns umgeben wie zur Blütezeit. Soll

93



✱✱

eine Seele himmlisch werden, muß sie mit himmlischen Gedanken befruchtet sein. Denn der vom Himmel ist, der redet auch vom Himmel, der aber von der Welt ist, redet von der Welt, hören wir Johannes sagen in 1. Joh. 4, 5 — 6. So hat der Mensch auch eine eigentliche geistige Blütezeit, gleichwie die natürliche, wo er ganz besonders aufnahmefähig ist. Denn der Mensch ist wie das Gras und wie die Blume auf dem Felde, urteilt David schon in Ps. 103, 15. Wie bereits oben gesagt, wenn nun der Gärtner eine Pflanze veredeln will, verbessern oder die guten Sorten verändern zu ihrem Vorteil und also die guten Eigenschaften der einen Pflanze auf die andere legen, dann nimmt er einen Pinsel und betupft die Blüte der einen, trägt den abgetupften Blütenstaub auf die Blüte der andern. Doch immer müssen sie aus der gleichartigen Familie, Sorte oder Rasse sein, oder wie man die Verwandtschaft nun auch nennen will. Der Blütenstaub befruchtet dann die Blüte, und die reisende, werdende neue Frucht beweist, daß sie sich mit dem übertragenen Samen verbunden hat und ähnlicher geworden ist. So finden wir das bei den Kartoffeln. Wieviele Sorten sind da gezogen, so auch bei den Rosen und Zwiebeln, und die Tulpenzucht Hollands war zur Zeit hochberühmt. Aus alle dem oben Gesagten kommen wir nun zu dem Schluß, daß also unsere Seele, wenn sie himmlisch werden soll, auch mit dem heiligen Geist veredelt werden muß, der vom Vater und vom Sohne ausgeht, weil diese zwei auch wieder eins sind. Es muß eine Veredelung stattfinden mit dem Geist aus der Höhe. Weshalb auch Jesus sagte zu den Jüngern: „Bleibt in Jerusalem, bis daß ihr angetan werdet mit Geist aus der Höhe.“ Und die Apostel versiegelten doch alle die, welche gläubig geworden waren. Das nennen wir eine Veredelung im geistigen Sinne. Jesus trat hier als Gärtner auf in den Aposteln und er tut es heute noch. Im Propheten heißt es: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und meine Wege sind nicht eure Wege“. Wie die Gedanken nicht die seinigen waren, war auch der Geist der Menschen nicht der seinige. Die Gedanken Gottes müssen auf die Seele gelegt und sein Geist übertragen werden. Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder. An dem Trieb erkennt man, ob die Veredelung gelungen ist oder mißlungen. Nicht bei allen gelingt die Veredelung. Deshalb sind auch nicht alle Israeliten die Israeliten (Römer, 9, 6). So sagen wir, sind auch nicht alle apostolisch, die sich apostolisch nennen, sondern in Wirklichkeit nur die, die sich haben von der Versiegelungstat befruchten lassen und nun sich vom heiligen Geist treiben lassen. An der Frucht wird erkannt, ob die Veredelung, wie oben gesagt, gelungen oder mißlungen ist. Der Geist Christi muß auf die Seele übertragen werden, damit die sich darin verbinden kann und neu belebt aufersteht. Aus sich selbst kann das nicht gehen noch kommen, es muß der Gärtner Jesus sein, der mit seinem Geräte nachhilft und durch die gesandten Apostel die Veredelung bewirkt. Darum verstehen wir auch, weshalb eine Versiegelung notwendig ist, wo die Apostel in der Handlung von Jesu sind wie der Pinsel des Gärtners, mittels dessen die Gedanken Christi und der Geist Christi übertragen und auf die gläubigen verlangenden Seelen gelegt werden, die willig und verlangend sind, mit ihm in engster Lebensgemeinschaft zu leben. Die Tat ist eine einmalige, in ihrer Wirkung aber fortlaufende, sie erfordert aber bis zum Lebensschlusse eine fortwährende sorgsame Pflege und Nahrung, weil es kein Unkraut, sondern das edelste Gewächs ist.

Gelingt das Werk, dann findet zur Zeit ein Abernten der Frucht in die Scheuer Christi statt. Der heilige Geist kam am Jordan auf Jesu, zum ersten Pfingsten auf die Apostel, und durch die Versiegelungshandlung der Apostel auf die Gläubigen. So allein kann ein jeder ausreifen zu einer himmlischen Frucht, die auch geerntet und eingebracht werden kann in die ewige Scheune als Gegenteil von dem, was Daniel 12, 2 sagt: „Elliche werden auferstehen zu ewiger

Schmach und Schande.“ Hier aber drängt sich einem jedem unserer Leser ganz von selbst die schwerwiegende Frage auf: Seele, bist du schon Weizen, oder bist du noch Unkraut? Heute lebst du —, heute bekehre dich, eh' morgen kommt, kann's ändern sich. Wir aber sagen noch einmal: Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben, auch wird das Verwesliche nicht erben das Unverwesliche. Die Geheimnisse Gottes sind wunderbar tief, und wunderbar kündlich groß ist auch das gottselige Geheimnis: Gott ist offenbaret im Fleisch, gerechtfertigt im Geist, erschienen den Engeln (und Aposteln), gepredigt den Heiden, geglaubt von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit. Herold.

*** GIFT UND GEGENGIFT! ***

Der kleinasiatische König Mithridates (gestorben im Jahre 63 vor Christi Geburt) war ein großer, mächtiger Fürst und verstand es, sich und seine Herrschaft lange Zeit den Anstürmen der römischen Heere gegenüber zu behaupten. Verschiedenen Anschlägen gegen sein Leben wußte er durch Vorsicht und Mißtrauen zu begegnen. Mit der Zeit aber wurde sein Mißtrauen zur fixen Idee und er lebte in ständiger Angst, doch einmal einem durch die Römer gedungenen Giftmörder zum Opfer zu fallen. Dies bewog ihn zu dem Entschluß, sich „giftfest“ zu machen. Er ließ unter seiner Aufsicht Tiere und Menschen vergiften und beobachtete die Wirkung dieser seiner barbarischen Handlungsweise. Als er genügend Proben veranstaltet hatte, ließ er gesunden Gänsen allerlei vergiftetes Futter streuen. Diese wurden dann unter seinen Augen getötet und dann trank er deren Blut in entsprechenden Mengen. Er wurde dadurch tatsächlich so widerstandsfähig gegen die Wirkungen der Gifte, daß er später, als er der Gefangenschaft, in die er doch noch geriet, durch Selbstmord entgehen wollte, nicht entkommen konnte, weil die stärksten Gifte, die er sich zu verschaffen wußte, nicht mehr bei ihm wirkten.

Giftmord war bei den Fürsten des Altertums, wie auch bei den mohammedanischen Fürsten des Mittelalters eine übliche Erscheinung. Von dem Sultan Mahmud Bigarra (15. Jahrh.) berichtet die Geschichte, daß er schon von Jugend auf durch planmäßig gesteigerte Giftnahrung selbst so giftig wurde, daß Fliegen, die seine Hand abliefen und daran laugten, davon starben.

Mit Grauen wenden wir uns vom Betrachten solcher schrecklicher Zustände früherer Zeitperioden ab, die uns eindringlicher als lange Auseinandersetzungen Einblick in die Verirrungen der Menschen je und je tun lassen.

Liegt aber nicht auch in diesen Beweisen menschlicher Verirrungen noch ein Stück wichtiger Lehre? —

Das Sündengift aller Art, mit dem heute viele harmlos erscheinende Dinge durchtränkt sind, wird auch von vielen Menschen gedankenlos und oft gar mit Bewußtsein und Absicht eingenommen. „Es ist nicht so schlimm.“ Ja „es gehört heute zum guten Ton und zur allgemeinen Bildung“. Das sind die Beruhigungsphrasen und Einwendungen der Welt, wenn man vor dem mit süßem Gift durchtränkten Lese- und Unterhaltungsstoff, vor den phantasievergiftenden Kino-, Konzert- und Theatervorstellungen und vor dem Wirtshausleben warnt. So auch, wenn man es als schädlich bezeichnet, durch Gedanken- und Gesinnungslosigkeit den zu frühen unbewachten Verkehr junger Leute beiderlei Geschlechts zu dulden und zu begünstigen. „Das ist alles nicht so schlimm.“ Das ist der allgemeine Trugschluß, weil das Gift nicht gleich tödlich wirkt. Aber die Folgen kommen und bleiben nicht aus. Früher oder später kommt doch die tödliche Wirkung. Wenn erst das Seelen- und Gemütsleben vergiftet ist, dann ist es meist zu spät, um noch sittlich gesunde und starke Menschen heranzubilden.

Wir haben hier ein ganz trauriges Kapitel angechnitten. Unsere Darlegung soll aber gleichsam als Gegengift wirken, dazu bestimmt, daß die Gemeinde Gottes, der Leib des

Herrn, bewahrt bleiben möge vor den Giften der Augenlust, der Fleischeslust und des hoffärtigen Wesens.

Wir preisen den, der sich selbst als Gegengift gegen Sünde und Tod verhielt und bezeichnen ließ (Hosea 13, 14), Jesum Christum, der durch seine Verdienste und Gnaden und durch den heiligen Geist sich im gesandten Amtswirken als Seelenarzt und Erretter von Sünde und Tod erwiesen hat und stets neu erweisen will.

*** Aus einem Geldpostbrief. ***

Konstantinopel, am 30. Mai 1918.

Als ich seinerzeit meiner Beorderung gemäß auf dem Wege nach hier war, um auf dem angewiesenen Posten meine vaterländische Pflicht zu erfüllen, wurde mein Interesse für die altberühmte Weltstadt begreiflicherweise besonders rege.

Nun lag sie vor mir, die Wunderstadt, zu der so oft in meiner Jugend beim Lesen morgenländischer Geschichte meine Gedanken hingewandert waren: Konstantinopel. War es Wahrheit oder war es ein Trugbild, ein Gemälde, das ich vor mir sah? — Goldene Sonnenstrahlen umspielten die schlanken weißen Minarets (Gebetstürme) der vielen Moscheen und huschten über tausende von kleinen Ruderbooten und Seglern, die die Fluten des Goldenen Hornes und des Bosporus belebten. Am Kai liegende große Frachtdampfer verschlangen ganze Eisenbahnzüge in ihrem dicken Leib, an den Anlegestellen schleppten Träger Lasten, verstaute sie in Boote, und wohlgemut ruderten die weißbärtigen Schiffer ab. Über dem allem ein Geschrei, wie man's eben nur im Orient hören kann. Zerlumpte Bettler bitten um ein „Bakschisch“ (Trinkgeld) und Händler bieten aufdringlich ihre Waren an. Überall auf den Verkehrsstraßen kauert internationales Gesindel und wartet auf eine Gelegenheit, etwas zu stehlen oder ohne viel Arbeit sich einige Pfaster zu verdienen. Die Straßen der Wohnviertel sind krumm und das Pflaster holprig. Die Häuser sind meist Bretterbuden und vielfach schon zerfallen; so sieht es am Ufer des Goldenen Hornes aus.

Kommt man jedoch hinauf nach Stambul, so erhält man bald ein anderes Bild: Kleine und gefällige Häuser wechseln mit großen staatlichen Gebäuden ab, freie Plätze und herrliche Anlagen wechseln mit prächtigen Moscheen. Wundervoll sehen diese Moscheen aus. Im Vorhof läßt man sich von einem Muffdi (Priester) Pantoffeln geben und kann dann in das Innere treten. Den weiten Boden bedecken prachttolle Teppiche, tausend und abertausend kleine Öllämpchen strahlen von allen Seiten, großartige Kronleuchter hängen von der hohen Kuppel herab und bunte Mosaikbilder zieren abwechselnd mit kostbaren Teppichen die Wände.

Überall liegen die Muselmanen auf den Knien, reich und arm. Soldat und Offizier nebeneinander beugen den Körper auf und nieder, so daß die Stirn den Boden berührt, und bewegen die Lippen in murmelndem Gebet. In einer Nische hockt ein Hodscha, ein Koranlehrer, umgeben von seinen Schülern, den zukünftigen Priestern, und erklärt ihnen Stellen aus dem heiligen Buch.

Die Andacht, mit der die Knaben ihrem Lehrer lauschen, zeugt so recht, wie wert ihnen alles das ist, was sie da hören.

Dem Türken geht seine Religion über alles. In dieser Hinsicht beschämt er viele Christen. Fast unheimlich ist sein Gleichmut, der ihn alle Geschehnisse fast stumm hinnehmen läßt. „Gott hat's gewollt!“ lautet in unserer Sprache sein Wahlspruch. Damit geben sie sich zufrieden in allen Situationen. Ihr Friede ist aber nur ein scheinbarer. Er ist mehr ein Ohnmachtsgefühl einer, wie sie meinen, erbarmungslos waltenden Schöpfung gegenüber.

Heute hat ein Riesenbrand viele hunderte Häuser, mehrere Stadtteile zerstört, Tausende sind obdachlos geworden. Sie stehen auf den Straßen ohne Zeichen innerer Bewegung. „Gott hat's gewollt!“ murmeln sie höchstens leise in ihrer Sprache vor sich hin.

Gest. E. Sch.

*** Ein Gottesgericht. ***

Wir befanden uns, erzählt ein Matrose, in der Nähe der Insel Bornholm. Die See war sehr stürmisch und spülte einen Teil der Decklast hinweg. Die unteren Schlafräume waren unter Wasser, und wir mußten unsere Zuflucht auf das Deck nehmen. Naß bis auf die Haut und vor Kälte zitternd standen wir in banger Erwartung. Da kam der Befehl zum Wenden; doch das Wenden versagte. Da trat der Kapitän zu uns und sagte, wir sollten uns auf alles gefaßt machen. Still nahm ein jeder von uns seine Mütze ab und befahl sich im Gebete Gott. Nur einer von uns, ein Dalmatiner, anstatt zu beten zu dem, der allein jetzt helfen konnte, schimpfte und fluchte, verwünschte das Schiff und den Kapitän und benahm sich im höchsten Grade ungebärdig in dieser so schweren Stunde, wo wir nur einen Schritt vom Tode entfernt waren. Noch einmal gab der Kapitän den Befehl zum Wenden, und mit Gottes Hilfe, die wir so inbrünstig angerufen hatten, gelang es uns, und wir brachten das Schiff immer mehr und mehr von der Küste ab. Gegen Morgen, als es Tag wurde, bemerkten wir, daß der Dalmatiner nicht mehr unter uns war; als wir uns nach ihm umsahen, fanden wir ihn schließlich zwischen der Brustwehr und den Brettern vollständig zerquetscht, eine Leiche. Soll ich beschreiben, was dieser Anblick für einen Eindruck auf uns machte? Nur einen Gedanken und ein Wort hatten wir — „ein Gottesgericht“.

Richtig zu befehlen und gerecht zu walten
Ist schwerer als wie Gehorsam halten.

*** Zur Kriegslage. ***

In ständiger Wiederkehr geben die Sprecher der uns heute feindlichen Völker bei ihren Darlegungen die Versicherung, daß sie alle nur für Recht und Freiheit kämpfen und von den besten Absichten beseelt seien, die Völker der Erde glücklich zu machen. Nur der böse Nachbar hindere Schuldvoll dieses selbstlosen Streben. Diese durch Geschichte und Erfahrung zum größten Teile Lügen gestraften Bekenntnisse täuschen den nachdenkenden Betrachter nicht. Es sind Worte, denen die Taten fehlen und sind dazu bestimmt, zu täuschen. Es sind Reinigungsversuche.

Unsere Feinde zeichnen unsere Regierung der Absicht, die „Weltherrschaft“ an sich reißen zu wollen. Sie gehen dabei von der Grundlage aus, daß unsere völkische, wirtschaftliche und industrielle Ausdehnung in den vergangenen Jahrzehnten mächtig zugenommen hat. Sie gönnen der „jüngsten“, in Wahrheit jedoch im Jahre 1871 nur verjüngt wiedererstandenen Großmacht Europas aus Konkurrenzneid die errungenen Erfolge nicht. Der fleißige, tüchtige und erfolgreiche Emporkömmling „Deutschland“ ist der Feind ihrer Behaglichkeit, ihrer Sicherheit und Saththeit geworden. Das ist im wesentlichen der geschichtliche Tatbestand. Um dem entfachten Konkurrenzneid eine gute Decke zu geben, ist das Wort von unserer Streben nach der Weltherrschaft erfunden worden. Es ist im Grunde dieselbe Sache, nur auf anderem Gebiete, wie sie dem Verhältnis Jesu zu der jüdischen Geistlichkeit zugrunde lag.

Deshalb ist es auch im öffentlichen Interesse zu begrüßen, wenn die maßgebenden Faktoren unseres Volkes in klaren Worten aussprechen, daß sie keineswegs dem zeitgeschichtlich unmöglichen Trugbilde einer wie immer gearteten „Weltherrschaft“ nachjagen, sondern daß unsere völkische Betriebsamkeit nur darum geht, sich lebensfähig zu erhalten, was ein Lebensrecht und eine Lebensnotwendigkeit ist. Möchte das Verständnis, daß Gottes Gerechtigkeit und Hilfe es ist, die unser Volk geschichtlich groß gemacht hat, das Gegengewicht wider allen gefährlichen Stolz und Hochmut sein und werden.

Nach göttlichem Plan ist für unser Zeitalter das Aufkommen einer weltbeherrschenden Volksmacht oder Nation

nicht vorgehen. Die ehemaligen einander ablösenden Weltreiche der Babylonier, der Meder-Perjer, der Griechen und der Römer waren mehr oder weniger Gebilde brutaler Gewalttherrschaft. Sie mußten göttlich-planmäßig besonderen Zwecken dienen, die näher zu beleuchten wir uns vorbehalten. Sie hatten keinen Dauerbestand. Und seit dem Zerfall des römischen Reiches ist die politische Weltmacht zerteilt und in der Folgezeit den christlichen Völkern Europas gemeinschaftlich zugefallen. Das prophetiegewaltige Schaubild der Weltreichsentwicklung, wie es Daniel zu schauen und zu deuten gegeben war, bezeugt solches auch in deutlicher Sprache. (Daniel 2, 27-45.)

Die geistige Macht des Christentums hat diese Entwicklung durch die Zertrümmerung der altzeitlichen brutalen Machtgebilde hervorgerufen.

Es hat zwar seit dieser Zeit nach Christi geistiger Reichsentfaltung nicht an Bemühungen großer Geister gefehlt, wieder eine Weltherrschaft aufzurichten. Sie mußten naturnotwendig zerfallen. Das Auftreten Mohammeds trug den Charakter dieses Strebens ebenso in sich, wie die beilaufende Absicht mehrerer gewaltiger Päpste. In beiden Fällen unter der Flagge religiöser Entfaltung. In der neueren und neuesten Zeit ist es der englische Volksgeist einerseits mit den Mitteln klug zusammengekoppelter Geldmacht und politischer Kolonialmacht gewesen, der nach dem Ziel der Weltmacht griff, andererseits strebten auch schon aus der Tiefe und Masse sich entwickelnde Geistesmächte unter der Flagge internationaler Vereinigung nach der Herrschaft über die Gesamt Menschheit. Auch diese Bemühungen waren und sind vergeblich und erleben gerade in der Gegenwart ihre größten Enttäuschungen.

Es hieße wichtiges vergessen, in diesem Zusammenhang nicht auch eines Mannes zu gedenken, dessen Traum einer Weltherrschaft einen glänzenden Anfang nahm, um desto kläglich wieder zu zerrinnen. Dieser Mann ist Napoleon der Erste. Er entstieg als rettender Held dem Chaos der französischen Revolution. Als er es wagte konnte, sich zum Kaiser seines Volkes zu proklamieren und den Gipfel seiner Macht erstiegen hatte, glaubte er nach dem höchsten Ziel menschlichen Herrscherehrgeizes, nach der Weltherrschaft greifen zu dürfen. Mit wie raffinierten Mitteln er dies versuchte, steht in der Geschichte angeschrieben. Auch er vermochte das Rad der Zeit nicht herumzulenken, und den Versuch dazu bezahlte er mit der Zertrümmerung seines ganzen Lebensplanes.

Aus diesen Erwägungen heraus verurteilen wir auch den Mißbrauch des oft proklamierten Dichtewortes „und es wird am deutschen Wesen einmal noch die Welt genesen.“ Wir betonen ausdrücklich, wir verurteilen den Mißbrauch dieses Wortes und zwar gerade deshalb, weil wir gute Deutsche sind.

Der noch immer unbesetzte oberste Menschheitsthron auf Erden ist dem Vorbehalten, der Jesus Christus heißt. Ihm gehört die Zukunft. Bis zur Verwirklichung seiner persönlichen Erscheinung und Erdenwiederkehr wird jegliches Streben nach Weltherrschaft zum Mißerfolg führen.

Daß die christlichen europäischen Völker ihre zugewiesene Aufgabe, gemeinsam die Welt zu regieren; schlecht gelöst haben, das bezeugt der gegenwärtige Weltkrieg in besonders eindringlicher Weise. Der einzelnen Völker Schuld wird noch gerecht zerteilt und gefunden werden. So bitter und folgenschwer und so opferreich auch die Gegenwart gestaltet ist, so ist doch uns, als einem christlichen Glaubensvolk, das seine persönliche und allgemeine Hoffnung auf Jesum Christum setzt, dennoch ein süßer Tropfen in den Leidenskessel gegeben und er findet sich in dem Zuspruch: „Wenn aber dieses (was in der gegenwärtigen Geschichte mit seinen Folgen sich zurückfindet) anfängt zu geschehen, so sehet auf und erhebt eure Häupter, darum daß sich eure Erlösung naht.“ (Lukas 21, 25-28.)



Gedächtnistafel gefallener apostolischer Krieger



Offenb. 2, 11.

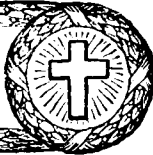
1179. Gefreiter Paul Werner aus Schonnebeck, bei einem Grenadier-Regiment, am 12. August 1916 in Galizien gefallen.
1180. Soldat Hans Kästner aus Nürnberg, am 1. Dez. 1917 infolge Granatschuß im Westen gefallen.
1181. Musketier Emil Schmeling aus Delbert, 21 Jahre alt, bei einem Inf.-Reg., am 29. März 1918 infolge Kopfschuß gefallen.
1182. Musketier Anton Schäfer aus Frankfurt a. M.-Ost, 19 Jahre alt, in einem Inf.-Reg., wurde am 29. März 1918 schwer verwundet und starb am 4. April 1918 in einem Feldlazarett.
1183. Obergefreiter Willi Möller aus Frankfurt a. M.-Ost, 29 Jahre alt, in einem Fuß-Art.-Reg., Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse, fiel am 4. April 1918.
1184. Gefreiter Heinrich Klein aus Frankenbach, 24 Jahre alt, fiel am 16. April 1918 in Frankreich.
1185. Gefreiter Willi Wilke, bei einer Masch.-Gew.-Komp., Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse, am 20. April 1917 durch Bauchschuß schwer verwundet und an deren Folgen in einem Lazarett gestorben.
1186. Unteroffizier Ernst Kairies aus Skardupömen bei Mulowöhnen, 22 Jahre alt, bei einem Gren.-Reg., Inhaber des Eisernen Kreuzes 1. und 2. Klasse, am 4. Mai 1918 infolge Kopfschuß gefallen.
1187. Kriegsfreiwilliger Kanonier Ernst Korten aus Elberfeld, 21 Jahre alt, am 24. Mai 1918 infolge Kopf- und Herzschuß im Osten gefallen.
1188. Gefreiter Arno Schöllig aus Niederplanitz, 21 Jahre alt, bei einem Inf.-Reg., am 31. Mai 1918 infolge Kopfschuß gefallen.

Hoffnungstrost für gläubige Seelen.

Opferreich und schmerzvoll ist die Zeit;
Unter Weinen mehrten sich die Garben.
Süßet sich die Scheun' der Ewigkeit
Mit den Lieben, die hier gläubig starben. —
Sagen, klagen schleicht ins schwache Herz.
Wo ist Hilf' und Tröstung noch zu finden
Für das viele Leid und Trennungsschmerz? —
Kommet Seelen! glaubet, laßt euch künden:
„Eure Tränen werden noch gestillt.
Einmal höret auf das bittere Weinen
Und es wird euch einmal noch enthüllt,
Daß es gut, was jetzt so schwer will scheinen.
Dann die Klagen schweigen. Und die Tränen.
Die wir hier noch weiter weinen müssen
Wird der Vater, stillend unser Sehnen,
Völlig von dem Angeht uns wischen.“
Das sei Trost und Stärkung in dem Schmerz
Für das gläub'ge, leidgeprüfte Herz.



Gedächtnis der Entschlafenen.



- 1917: Offenb. 21, 4.
+ 3. Dezember Auguste Porsk, 61 Jahre alt.
1918:
+ 11. Februar Schw. Agnes Schliker in Töln-Mülheim, 54 Jahre.
+ 5. März Br. Johann Gläcke in Köln (Westpr.), 69 Jahre alt.
+ 15. " Schw. Anna Hinz in Schwanis (Ostpr.), 48 Jahre alt.
+ 15. " Schw. Leopoldine Schwendner in Podzuhnen (Kr. Pilsnallen), 51 Jahre alt.
+ 25. " Schw. Helene Caspar in Töln-Mülheim, 42 Jahre.
+ 28. " Schw. Auguste Saager in Königsberg (Pr.), 41 Jahre.
+ 3. April Br. Andr. Müller in Gumbinnen, 67 Jahre alt.
+ 4. " Br. Friedrich Noegel in Pr. Stargard, 73 Jahre alt.
+ 16. " Br. Peppmeier (Diakon) in Bielefeld, 52 Jahre alt.
+ 21. " Schw. Frieda Meinke in Königsberg (Pr.), 21 Jahre.
+ 23. " Br. Friedrich Bausgus in Tilsit, 80 Jahre alt.
+ 24. " Schw. Amalie Strungles in Tilsit, 34 Jahre alt.
+ 26. " Br. Franz Kairies in Schillgallen bei Tilsit, 16 Jahre.
+ 2. Mai Schw. Henriette Zellmer in Bottrop, 59 Jahre alt.
+ 8. " Br. Johann Ungetüm in Pauja, 89 Jahre alt.
+ 9. " Schw. Leichen Hische in Rudisleben bei Arnstadt, 15 Jahre alt.
+ 11. " Schw. Marie Schriker in Chemnitz, 58 Jahre alt.
+ 14. Juni Br. Gustav Rückert in Rudolstadt, 59 Jahre alt.
+ 15. " Schw. Müller in Tangermünde, 50 Jahre alt.



24. JAHRGANG Nr. 31 Herausgeber: Hermann Michaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Hermann Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5.

SONNTAG, 28. JULI 1918

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

50

Unser Leben währet siebzig Jahre,
Wenn es hoch kommt sind es achtzig Jahre;
Wenn es köstlich war, war's Müß' und Arbeit.

70

„Siebzig Jahre!“ eines Lebens Grenze
Seid ihr, nach gewöhnlicher Erfahrung,
Wenn nicht eine Zugab' Gottes Güte
Um gewisser Gründe willen machte.
Wenn es hoch kommt sind es „achtzig“ Jahre;
Selten, daß in dieser Zugabspanne
Einer hier noch wirkt im hohen Schaffen,
Meist sieht man nur noch des Alters Last.
Doch wie lang, ob siebzig, ob achtzig,
Köstlich ist's nur dann, wenn Müß' und Arbeit
Es gewesen, die nicht war vergeblich.
Also sprach ein Mose, Gottes Knecht,
Der des Lebens Last und Lehren kannte,
Dem die Gnade Gottes zuerkannte,
Daß er „hundertzwanzig“ Jahre hier verblieb.
Und ein Mose sprach aus der Erfahrung,
Waren doch von denen, die er führte
Durch des roten Meeres Wunderweg
Nur noch wenige bei Leibesleben,
Und nur zwei*), die in das Erbland kamen,
Auch er selbst sah es von ferne nur.
Müß' und Arbeit sollen köstlich sein?
Darin hohes Alter noch ein Segen?
Das steht der zwar nicht für richtig ein,
Dem mehr am Genießen ist gelegen.
Wer jedoch des Herren Wort erkannt:
„Wer sein Leben liebt wird es verlieren**),
wer es liebend, dienend opfert gern
wird es wiederfinden; ihn wird zieren
reiche Anerkennung von dem Herrn“,
Wer dies Wort erkannt, und danach lebt
Seinen Schöpfer wahrhaft preist und ehrt.
Selbst sich leben bringet keinen Segen,
Wer sich hingibt zu des Herren Dienst
Der erst findet echtes, wahres Leben,
Erntet dafür ewigen Gewinnst.

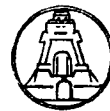
*) 4. Mose 14, 24.

**) Matth. 10, 39.

„Siebzig Jahre“ hast auch Du vollendet,
Stammapostel, treuer Gottesknecht!
Manche Sorge war. — Doch abgewendet
Hast Du sie durch Gottes Licht und Recht.
Deine Worte stehen angeschrieben,
Weil der Wahrheitsgeist die Zunge führt,
Deine Taten wirksam sind geblieben,
Weil der Herr durch Dich sie ausgeführt.
Einem jeden Glaubensbruderstamme
Gabst Du zeitgerecht ein neues Haupt,
Warst bemüht, daß nicht im Kleid vom Lamme
Mancher Wolf die Herde hat beraubt.
Oft geprüft in manchem Leidenstiegel
Wurde weich Dein priesterliches Herz,
Und mit Jesu Gnadenmacht und Siegel
Heiltest Du viel Seelenweh und Schmerz.
Helles Licht fiel durch Dein Herzensfenster*)
In die Glaubensherzen stets hinein
Und vertrieb viel finstere Gespenster,
Die dem Lichteswirken feindlich se'n.
Was soll unser Lied drum heute sein,
Das vor Gott wir im Gebete bringen?
Das soll's sein: ein Danklied, hell und rein,
Das mög' bis zum Gottgedächtnis bringen!
Das soll unsre beste Bitte sein
Die wir lassen heute zu Gott steigen:
Deinen Knecht laß uns erhalten sein,
Und gib ihm zu seinem fern'ren Zeugen:
Eine Zugabspanne in der alten Kraft,
Eine Zugabspanne bald'ger Friedensjahre,
Start zu sein in Deines Jesu Macht,
Bleichen auch noch mehr die Silberhaare.
Schenke Mehrung der Apostelgaben,
Neue Helfer, glaubensstark bewehrt
Zu dem Ackerdienst und Erntewagen**),
Bis die letzte Barb' zur Scheuer fährt.

*) 2. Kor. 4, 6.

**) Gen. Joh. 4, 34-38.



Zum 28. Juli 1918.

In diesem Tage vollendet der allseitig wertgeschätzte Stammapostel, Herr Hermann Niehaus in Quesse, sein 70. Lebensjahr. Zugleich aber mit diesem Tage darf er auf eine 50 jährige, in ihren äußeren und inneren Folgen äußerst segensreich verlaufene geistliche Tätigkeit innerhalb des Neuapostolischen Werkes blicken, wo er von der Stufe des Diakonensamtes alle Zwischenämter nacheinander durchlaufen hat, und nachdem er sich in allen diesen als ein treuer Arbeiter im Weinberge unter der Hand seiner jeweilig vorgelegten Apostel bewährt hat, im Jahre 1895 als leitender Apostel des westfälischen Bezirks ausgesondert, berufen und ordiniert wurde. In dieser Stellung hat er nicht allein in dem vorbezeichneten Bezirk, sondern auch als rechte Hand des damaligen Apostelältesten Krebs weit über die Grenzen des westfälischen Bezirks hinaus ungemein segensbringend gewirkt, und wo er auch mit hinreiste, selbst in Holland, der Schweiz, und durch seine wertvolle briefliche Hilfe in Amerika, Afrika, und Australien: seine Fußspuren troffen vom Zeit des Hl. Geistes.

So war es dem natürlichen und geistlichen Empfinden der Neuapostolischen Welt vollständig anpassend, als Niehaus nach dem Ableben des obengenannten Ap. Krebs das heilige Erbe antrat und das Stammapostelamt übernahm und damit die geistliche Oberleitung der Neuapostolischen Gemeinde, die sich aus vielen hundert Ortsgemeinden in allen fünf Erdteilen zusammensetzt. Die ganze Gemeindegliederung hat sich unter der zielbewußten, glaubensvollen Oberleitung des Jubilars sowohl äußerlich zahlenmäßig als auch innerlich im Wachstum an Erkenntnis des Sohnes Gottes und des Glaubenslebens, der Unsterblichkeitslehre und des Auferstehungsgebanten, der Erleuchtung in der Jenseits- und Reichsgottesgebantenlehre mächtig und stetig entwickelt. Auch der jehige Krieg hat, so einschneidend und hemmend er auch bei seiner vierjährigen Dauer in allen Gemeinverhältnissen gewirkt hat, diese Segensentwicklung im großen Ganzen nicht aufhalten können, so sehr auch die Vererbung des größten Teiles der Ortsgemeinden um ihre seelsorgerischen Kräfte zu beklagen ist.

Es ist demzufolge nicht daran zu zweifeln, daß am heutigen Tage hunderttausende neuapostolische Christen des In- und Auslandes dem greifen ehrwürdigen Jubilars aus tiefstem Herzen, aufrichtigster Anhänglichkeit und Liebe ihre herzlichsten Glück- und Segenswünsche zu Füßen legen, in dankbarer Erkenntnis all des Guten, Großen, Schönen und Heiligen, was Gott der Allmächtige durch seinen treuen Knecht über sie ausgegossen hat.

Doch gleichzeitig ist es angebracht, auch das Neuapostolische Gottesvolk zu der köstlichen Gabe, welche Gott in diesem Gottesmann gab, zu beglückwünschen.

Allerdings müssen wir auch, wenn wir zurückblicken und den Lebensgang des Jubilars aufmerksam bis in die längst vergangenen Anfänge seines Werbens und Reisens verfolgen, erkennen, daß eine solche Gottesgabe nur durch unendlich viel Kreuz und Trübsal so herrlich gemacht ist, wie sie ist. Wenn irgend jemand aus den Reihen der Neuapostolischen Welt ein Vorbild des Glaubens in schwerem Leid zur eigenen Stärkung nötig hatte, so war kein besseres Vorbild unter den gegenwärtig Lebenden zu finden, als der genannte Jubilar. Er verkörperte zu jeder Zeit den Felsenglauben seines Herrn und Meisters Jesus Christus, daran sich die Gemeinde nebst allen ihren seelsorgerischen Kräften aufrichten konnte, denn niemals, selbst in den schwersten Prüfungen, versagte der vorbildliche Glaube unseres Jubilars.

Einzelheiten aus der Lebensgeschichte unseres Jubilars zur Ausführung zu bringen, erscheint uns heute nicht erforderlich, es würde dies den Rahmen unserer heutigen Rundgebung überschreiten, und außerdem ist ja das Lebenswerk des Jubilars noch nicht abgeschlossen. Demjenigen, dem es einmal vorbehalten bleibt, das Lebenswerk unseres Jubilars geschichtlich für die Zukunft darzulegen, wird, um erschöpfend sein zu können, die ganze Entwicklungsgeschichte des Neuapostolischen Gotteswerkes mit behandeln müssen, weil diese untrennbar mit dem Fleisch und Blut des Jubilars verschlungen ist. „Die Geschichte wird nicht durch die großen Taten gemacht, sondern durch Männer, welche die göttliche Vorsehung aus den Massen als Führer hervorgehen heißt.“ Auch gibt ja bereits das Wort „Alte und Neue Wege“ für alle, die sich für diesen Stoff interessieren, und weitere Aufschlüsse suchen und wünschen, nähere Angaben als beste Orientierungsquelle. Was uns aber noch mehr Veranlassung nehmen läßt, von weiteren Einzelheiten hier zunächst Abstand zu nehmen, ist der Umstand, daß viele viele Tausende der lieben Anfrager es sind, die den geschätzten Jubilar besser kennen, als wir es auf dem engen und zur Verfügung stehenden Raum vielleicht zu schildern vermöchten.

Auch wissen wir, daß es der selbstlosen Einfachheit unseres greisen Oberhirten und Stammapostels nicht entspricht, wenn wir an dieser Stelle offiziell seiner in ehrender Liebe und Anhänglichkeit am heutigen Ehren- und Jubilartage gedenken, doch wird er sich des Wortes getrösten müssen: Ehre, dem Ehre gebührt! Denn darin ehren wir Gott, der die köstliche Gabe gegeben hat.

„Wer mich ehrt, den will ich auch ehren“, läßt Gott heute zu uns und ihm sagen, also ist es Gottes Wert, wenn wir den Jubilar heute ehren, indem wir seiner vor Gott und Menschen und vor ihm selbst gedenken und ihm unsere gott-ergebensten aufrichtigsten Glück- und Segenswünsche zu seinem heutigen

70. Geburtstag nebst 50 jährigem Jubiläum als Gottesreichsarbeiter

darbringen. Wir sind überzeugt, eine nicht übersehbare Schar schließt sich unserm Segenswunsche an. Denn nicht allein als Stammapostel, sondern auch als Mensch und Familienvater, wie auch als Standesgenosse und Bürger ist sein Name gleich ehrenhaft und vorbildlich. Seine Sachlichkeit und Verstandeskräfte, seine oft verblüffende einfache Weisheit, seine gütige Art, Menschen zu behandeln, sein sittlicher Ernst in heiliger Eingabe und Ausdauer, eine ihm zugewiesene Aufgabe zu erfüllen, hätten ihm auch ohne seinen weltreichenden Amtseinfluß viele aufrichtige Freunde und Verehrer eingebracht. Wir können nur wünschen und hoffen, daß die reiche schwerwiegende Lebens- und Glaubenserfahrung des Jubilars dem Neuapostolischen Gottesvolk und wert noch viele Jahre erhalten bleibt, daß aber auch die Kreise, denen diese Gottesgabe besonders gegeben ist, mit diesem heiligen Gottespfunde wuchern, damit sie einst mit reicher Frucht vor Gott bestehen können.

Freilich blieb es nicht aus, daß Neid und Mißgunst, Fanatismus und böser Wille die Lichtgestalt unseres Jubilars mit Schmutz bewerfen wollte, doch sind diese Anwürfe wirkungslos geblieben und meist auf die betreffenden Kreise selbst zurückgefallen. Wir wollen darüber nicht näher sprechen, sondern nur flüchtig daran erinnern, um damit darzutun, daß, zu Gottes Ehre sei es gesagt, gerade das Gegenteil von solchen Anwürfen erreicht wurde. Viel Feind, viel Ehr' — hat sich hier als fruchtbare Wahrheit erwiesen.

So möge denn unser Jubilar heute im Kreise der Apostel in Diefelsfeld seinen Ehrentag in ungetrübter Freude, so weit es die irdischen Verhältnisse gestatten, festlich begehen. Möge der Allmächtige sich ferner kräftiglich durch Christo Jesu in ihm unter uns erweisen, damit das Werk Gottes auch weiterhin immer mehr zu mächtigster Glaubensentfaltung und äußerem Wachstum gebracht werde. Gebt unserm Gott die Ehre. Amen!



50 1848* — 1868 — 1918! 70

Ein Wettlauf.

Bei dem Gebirgskurort S. ist ein ziemlich hoher, steiler Berg. Alljährlich findet dort ein Fest für Einheimische und für die Kurgäste statt. Dabei spielt das Ersteigen des Berges eine wichtige Rolle. Auf dem Gipfel liegt nämlich für den zuerst Ankommenden ein leiblicher Geldbeutel mit 20 Talern als Siegespreis des eigenartigen Wettlaufs bereit.

Für gewöhnlich holt sich den Preis einer der jungen Männer aus dem Dorfe, da sich diese eigens dafür trainieren. Die Sommerfrischler sind meist zu bequem, den beschwerlichen Anstieg mitzumachen, auch fehlt ihnen meist die Kraft zur Ausdauer. An manchen Stellen geht's auf allen Vieren, weil besonders steile Partien zu überwinden sind.

Einmal aber stellte sich doch ein junger Mann aus der Stadt, der als Kurgast in S. weilte, und machte die Partie mit. Der Anlauf begann. Zum Erstaunen der Zuschauer wie auch der Beteiligten selbst kletterte der Städter aber so behend den Berg hinan, daß er bald einen bedeutenden Vorsprung vor den sonst besten Läufern hatte. Auch bei den natürlichen letzten Hindernissen verließ ihn keine Gelenkigkeit nicht. Er holte sich den Preis aus den Händen der auf dem Gipfel wartenden Vertrauensleute.

Auf die an ihn gerichtete Frage, wie er sich denn diese Beweglichkeit und Ausdauer erworben habe, antwortete er: Ich mache viel Zimmerübungen. Besonders übe ich oft und regelmäßig die Kniebeuge, das verschafft Gelenkigkeit und stärkt die Muskelkräfte. Das ist das Geheimnis meines heutigen Erfolges.

Der liebe Br., der uns vorstehenden Beitrag zuschickte, schreibt dazu: Mir hat diese Begebenheit als gutes Gleichnis gedient. Auch ich will in anderem Sinne die Kniebeuge täglich üben, um den Glaubensberg ersteigen zu können zur Erlangung des verheißenen Preises ewigen Lebens.

Dieser guten Gleichnisdeutung haben wir nichts weiter hinzuzufügen.

Herzengsbete gehen nicht verloren.

Br. W. M. schreibt uns aus dem Felde: „Vor einiger Zeit, als unsere Division in Ruhe lag, hatten wir einen Feldgottesdienst. Aus der allgemeinen Stimmung und den laut werdenden Reden zu schließen, war aber wenig Verlangen nach Seelen Speise vorhanden, sondern die Veranstaltung wurde mehr als eine Last von den meisten der dienstlich befohlenen Teilnehmer empfunden.“

Ich darf sagen, ich hatte großes Verlangen nach seelischer Stärkung, und die Sehnsucht nach der Gemeinschaft des Gottesvolkes war in mir groß.

Die Rede des Feldgeistlichen war mehr eine patriotische Ansprache, anschließend folgte ein Bitt- und Dankgebet für Kaiser, Heer und Reich. Diesem Gebet schloß ich mich an und bat Gott um alles weitere, was mir so auf der Seele lag. Und Gott gab mir Zeugnis, daß Er mein Gebet nicht verwarf. In visionärem Schauen wurde ich eine schnurgerade Straße gewahrt und sie führte von mir zu einer versammelten Gemeindefchar. Der liebe Stammapostel stand vor ihr in der Wirklichkeit seines Amtes. Auf der verbindenden Straße gingen Engel geschäftig hin und her. Einer davon nahm auch mein Gebetsopfer und legte es auf den Altar, daran der liebe Stammapostel seines Dienstes pflegte.

Er segnete die gesammelten Opfer und gab sie einem bereitstehenden Engel mit der Weisung, das geheiligte Opfer nun vor Gott zu bringen. Damit hörte meine visionäre Sehensweise auf und der Feldgottesdienst nahm sein Ende.

Froh und selig, Gott im Herzen dankend, ging ich dann in mein Quartier.

Gib jede Arbeit leichter auf als die an dir selber.

Zu unserem Bilde.

Unsere heutige Bildwiedergabe ist der verkleinerte Abdruck eines zum „28. Juli 1918“ herausgegebenen Kunstdruckblattes und spricht zunächst für sich selbst.

Wir behalten uns vor, noch eingehender auf das Bild selbst zurückzukommen und machen für heute bekannt, daß demnächst eine künstlerisch gehaltene Vergrößerung in Lichtdruck zur Herausgabe kommt, die von Interessenten preiswert käuflich erworben werden kann.

Den Zeitpunkt der Herausgabe, sowie das Format, die Ausführung, den Preis und die Bezugsadresse des Bildes geben wir später bekannt und bitten deshalb mit der Aufgabe von Bestellungen noch zuzuwarten.

Zur gefälligen Beachtung!

Der an sich erfreuliche Bedarf an Gesang- und Notenbüchern, den wir durch andauernden Absatz feststellen können, hat uns veranlaßt, für neuen Vorrat durch Neuanfertigung zu sorgen. Dies war hinsichtlich Materialbeschaffung mit Schwierigkeit verbunden, und bezüglich des Preises mußten wir, der Marktlage entsprechend, dem Lieferanten einen bedeutenden Aufschlag bezahlen.

Bis auf weiteres stellt sich daher ab 1. Juni 1918 der Preis für

1 Gesangbuch (Gelbschnitt) auf M 1.50;
1 Gesangbuch (Notenausgabe) kostet jetzt ... M 6.—.

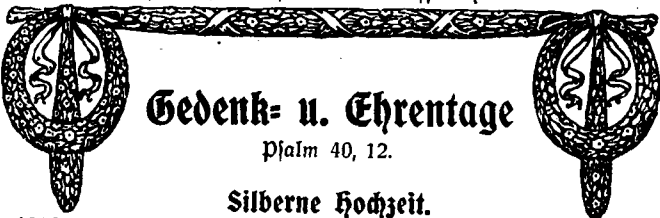
In Anbetracht der gleichfalls verteuerten Verpackungs- und Versandkosten kommen wir dabei gerade noch auf unsere Selbstkosten.

Gleichzeitig machen wir bekannt, daß das Liederheft „Fahrende Sänger“ vollständig vergriffen ist. Eine Neuauflage ist nicht beabsichtigt und wäre auch derzeit überhaupt nicht durchführbar.

Mit neuapostolischem Grusse

Der Verlag.

Die Menschen denken über die Vorfälle des Lebens nicht so verschieden, als sie darüber sprechen.



Gedenk- u. Ehrentage

Psalm 40, 12.

Silberne Hochzeit.

- 1918.
- | | |
|-----------|--|
| 31. März | Geschw. Wolfram in Königsberg. |
| 19. April | Geschw. Birke in Suderwich. |
| 19. Mai | Geschw. Heinrich Grimm in Tilsit. |
| 19. " | Geschw. Hannemann in Hamburg III. |
| 20. " | Geschw. Peters in Schwanebeck (Kr. Alsdorf). |
| 16. Juni | Geschw. Köhner in Radeberg. |
| 16. " | Geschw. Lehnert in Zaborze. |
| 23. " | Geschw. Popp (Vorsteher) in Zwickau i. S. |
| 23. " | Geschw. Martin Groß in Wattencheid. |
| 24. " | Geschw. Klapproth in Hildesheim. |
| 25. " | Geschw. Heine in Kühren b. Stargard (Pomm.). |
| 30. " | Geschw. Neubauer in Leipzig. |

Jubiläen.

Am 4. Juni 1918 konnte der liebe Bruder Herm. Sammler in Plauen i. V., auf eine 30 jährige Tätigkeit als Bahnbeamter zurückblicken. Anlässlich dieses Dienstjubiläums wurde er durch öffentliche Anerkennung seitens der Bahnverwaltung und durch reichliche Ehrengeschenke erfreut.

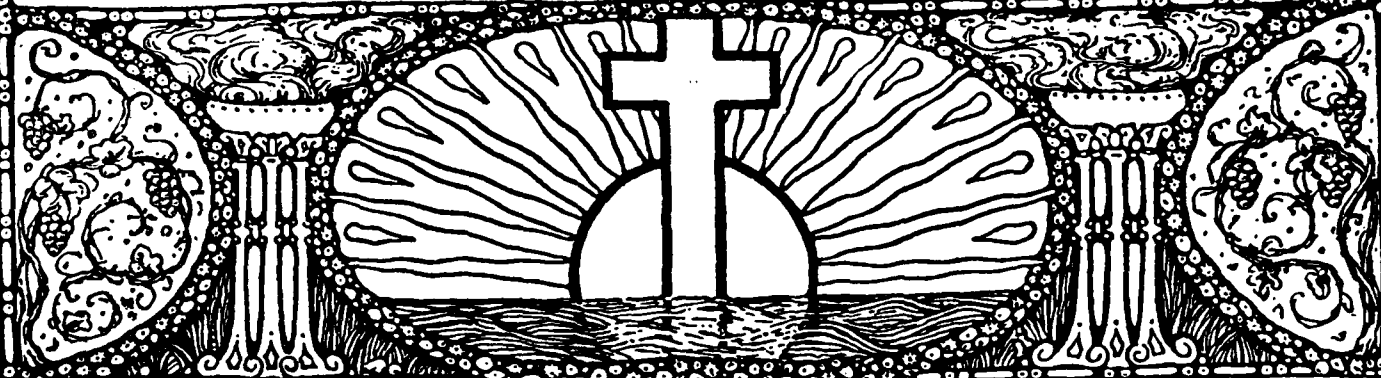
Auszeichnungen.

Dem lieben Bruder Schneider (Priester) in Nürnberg, bedientet bei der Maschinenfabrik Steinmeyer & Söberg, wurde das Verdienstkreuz für Kriegshilfe verliehen.

Dem lieben Bruder Eduard Elaff in Stargard wurde für treue Pflichterfüllung in seinem Berufe als Rangiermeister das Verdienstkreuz für Kriegshilfe verliehen.

NEU-POSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



24. JAHRGANG Nr. 32

Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackweide in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60339. Verantwortlicher Redakteur: Robert Hermann Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5.

SONNTAG, 4. AUGUST 1918

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Abschiedstrost.

Du drückst mir still die Hände,
Es muß geschieden sein,
Der Herr dein Leben lenke,
Halt' stets dein Herz rein.

Gar oft hast du erfreuet
Mein Herz in Sorg' und Leid,
Nie hat es dich gereuet,
Dein denk' ich allezeit.

Der Herr wird dir's vergelten,
Was liebend du getan,
Ein treues Herz ist selten
Auf dieser Erdenbahn.

Gott führ' uns, Ihm zum Preise,
Auf neue Glaubenshöhen,
Und nach der Erdenreise
Zum ew'gen Wiedersehen.

A. L., 3. St. im Felde.

Gottsucher!

Zu allen Zeiten gab es Menschen, die Gott mit besonderem Herzensverlangen suchten. Das heißt, sie suchten Gottes Offenbarungen und Gottes Wesen zu erschauen und kennen zu lernen. Ihre Seele dürstete nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Auch heute gibt es viele solcher Gottsucher. Ihnen ist die Verheißung: „So ihr mich von ganzem Herzen suchet, so will ich mich von euch finden lassen.“ Wenn man einem solchen gottverlangenden Menschen sagen würde: „Erkenne Gott in den Werken Seiner Schöpfung, so würde er sagen: Das tue ich wohl, aber desto mehr verlangt mich eben, Ihn näher kennen zu lernen. Und damit hätte er auch recht. So muß es also etwas anderes sein, was allein den Hunger und Durst des inwendigen Menschen befriedigen kann. Der Gottsucher will persönliche Beziehung und Vereinigung mit dem lebendigen Gott. Ist eine solche persönliche Verbindung mit Gott möglich und nötig? Wir antworten mit einem unbedingten „Ja“. Aber nun wie? Im Buche des Zeugnisses, in der Bibel, steht ein Wort von Gott, kundgemacht durch Prophetenmund, das uns einen bedeutungsvollen Hinweis gibt, so wir darauf achten. Es steht im Buche Jesajas Kap. 57 und heißt: „Ich wohne in der Höhe, im Heiligtum und bei denen, so zerschlagenen und demütigen Geistes und Herzens sind.“ Das ist ein bedeutungsvolles Gottes-

zeugnis. Wer darauf wohl achtet, dem weitet sich sein Glaubensgeisteskreis ungemein. Und das tut uns allen not, um nicht kurzfristig und einseitig zu werden.

Gott wohnt in der Höhe. Jesus Christus auch. Und dahin kann kein irdischer Mensch kommen. Dahin kommen bei unserem Leibesleben im besten Falle unsere Herzensgebete, vermittelt durch den immerwährenden Engeldienst.

Gott wohnt aber auch im Heiligtum. Wo ist nun dieses Heiligtum? Das war im alten Bunde vorbildlich der Tempel Gottes. Dazu gehörte als wesentlicher Bestandteil das lebendige priesterliche Amt, das Gott durch Mose als bleibende Einrichtung gestiftet hatte und das in seinen Funktionen gebunden und verbunden mit dem Gesamtempel war. Dieses Heiligtum ist heute wesentlich die Gemeinde der Erstlinge Gottes. Es sind heute lebendige Steine und ein lebendiger Tempel. Die Apostel Jesu sind seine lebendigen Bauleute und seine lebendigen Pfleger. Sie sind der lebendige Altar darinnen. Im Heiligen Geisteswirken offenbart sich Gott darin lehrend, versöhnend, zeugend auf allerlei Weise. Jesus Christus wandelt wirkend aber auch mit persönlichem Interesse darinnen.

Da, Gottsucher, kannst du Ihn finden.

Da kannst du die persönliche Verbindung mit Ihm aufnehmen und pflegen. Sofern du Ihn von ganzem Herzen suchst. Das ist die Vorbedingung. Dann aber muß erst die Scheidewand, die Sünde, hinweggetan werden. Das ist die grundlegende Tat, um Gottesgemeinschaft zu erlangen. Das ist der Apostel Jesu Christi Werk und Macht, in Jesu und Gottes Namen Sündenvergebung zu vermitteln.

Nun, ihr Gottsucher! habt ihr diese Gnade nötig? Wo nicht, seid ihr nicht eines zerschlagenen und demütigen Geistes. Kann Gott in dieser vorlaufenden Gnade an euch ungehindert arbeiten (bei euch wohnen) und die vorlaufende Selbstkenntnis wirken, dann kommt in Sein Heiligtum der Gottesgemeinschaft. Dann erlangt ihr Gemeinschaft mit Ihm durch Jesum Christum. Stets wird's herrlicher. Und dann, wenn ihr erst selbst Heiligtumsbewohner geworden seid, dann wird euch die Hoffnung bekanntgemacht, daß unser aller Zukunftshoffnung in der Höhe ist. Jesus Christus ist seit Seiner Höhengahrt damit beschäftigt, unsere Höhenwohnungen zu bereiten. Dahin führt aber der Weg nur durch das Heiligtum, Jesu und Seinen Aposteln nach. Bezüglich dieses lebendigen Weges gibt es für uns keinen Irrtum, und einen anderen Weg kennen wir nicht. Nur selbstgerechte und hochmütige Herzen und Geister verfehlen des Weges. Sie haben keinen Frieden in ihrem Herzen.



Beerdigung oder Feuerbestattung?

Wir entnehmen nachstehende Ausführungen in der Hauptsache einem uns zur Verfügung gestellten Bericht über einen Vortrag, gehalten in der Neuapostolischen Ortsgemeinde D. Die Redaktion.

Eine Frage, mit welcher sich viele Geister beschäftigen, ist die: sollen wir uns in die Erde begraben, oder aber sollen wir uns verbrennen lassen? — Die Frage tritt besonders da in die Erscheinung, wo ohne besondere Umstände beide Bestattungsarten möglich sind. Für uns ist es in erster Linie eine Zweckmäßigkeitsfrage und hat als Streitobjekt kaum den Wert, den ihm fanatische Verfechter beider Richtungen beilegen möchten.

Was die Sache wichtiger erscheinen läßt, als sie ist, kommt daher, daß religiöse Anschauungen und Glaubensstücke seit langem in den Streit hineingetragen wurden, die bei tieferem Bedenken gar nicht dazugehören. In der Hauptsache ist es der Auferstehungsglaube, der dabei in Betracht gezogen wird. Es sind besonders kirchliche Kreise, voran die katholische Kirche, die dieserhalb Bedenken gegen die Einäscherung des Leibes kundgibt und die dieses Bedenken bis zur Konsequenz eines Verbotes steigert. Auch wir halten im Glauben an unserer Leibesauferstehung als unserer vornehmsten persönlichen Hoffnung unwandelbar fest.

Diese Bedenken aber teilen wir nicht. Wir sprechen dies freimütig aus, obwohl wir wissen, daß es andererseits besonders das glaubenslose und religionsfeindliche Freidenkertum ist, das sozusagen nebenberuflich die Propaganda für die Kremation betreibt.

Nicht Sympathie oder Antipathie ist es also, was uns in unserer Anschauung leitet, sondern Sachlichkeit und Glaubenserkenntnis.

Die Leibesauferstehungen sind Allmachtstaten der neuschöpferisch wirkenden dreieinigen Gottheit und sind Geheimnisse, deren letzte Tiefen heute noch ins Verborgene gelegt sind.

Wesentlich für die Gestaltung des neuen Leibes ist die Gestaltung der im Leibe entwickelten Menschenseele und des darin sich auslebenden Menschengeistes. In dem äußeren Menschen als dem Leibe erlangt der innwendige Mensch, d. i. Seele und Geist seine Entwicklungsrichtung, gewissermaßen seine Formung, und hauptsächlich deshalb werden die neuen Auferstehungsleiber dem ersten Leibe ähnlich und schauverwandelt sein. Daß zwar der neue Leib auch noch eine Beziehung zum alten Stoffleibe haben wird, ist durch die Auferstehungstat Christi und durch die Apostellehre hinlänglich erwiesen. Es ist das Verhältnis des alten Säekorns zu dem neuen Fruchtthorn. Dies Verhältnis ist natürlich und doch innerlich und wesentlich unerklärlich und wunderbar.

Ob nun die Körperform oder der Körperstoff durch Verbrennung oder Verwesung oder im Wasser oder sonstwo und sonstwie in seine stofflichen Urbestände aufgelöst wird, das ist für das Auferstehungsgehehen belanglos. Bei Gott ist kein Ding unmöglich. Seiner dienstbaren Geister Zahl ist unaussprechlich groß. Auch das gesamte Stoffgebiet ist großgewaltigen Gottheitsgehülsen (Engeln) unterstellt, die Seinem Willen dienen. Hat Er nicht einen Engel über das Wasser (Offenb. 16, 5), hat Er nicht auch Wächter über das Erdreich (Offenb. 7, 1) und viele andere mehr gesetzt, die Seinen Willen tun? — Sollte der Gottheit weniger möglich sein, als Seinem Geschöpf, dem Menschen, der es gelernt hat, die Stoffe zu scheiden, zu unterscheiden und in neue Formen zu binden? —

Auch das Meer gibt seine Toten wieder, die doch alle zerfällt, aufgelöst und größtenteils von den Meertieren als Speise verzehrt worden sind. (Offenb. 20, 13.) Sollte dann die Erde und die Elemente ihre Toten behalten können? —

Wer dieses auch nur oberflächlich bedenkt, der findet, daß der Streit: ob Erd- oder Feuerbestattung, nicht nur unnötig, sondern auch menschlich-kleinlich und ohne Nutzen

ist. Es sind meist nur Kirchturns- und Kirchhofsinteressen mit reichlicher Beimengung von Unwissenheit über Glaubensstücke.

Was sollte sonst mit den Märtyrern und Blutzegen werden, die allerlei Tod erlitten haben? — Sie sind auch verbrannt, zerhackt und von Tieren verzehrt worden. Ihre Stoffesüberreste sind als Asche zerstäubt, ins fließende Wasser geworfen und als Unrat behandelt worden.

Und was wird mit den vielen Leichnamen, die auf den Schlachtfeldern gefallen sind? Wieviele sind stückweise zerrissen, oft in 100 und 1000 Stücke im Nu zerspalten und so in Feuer und Erde aufgegangen? —

Es erhebt sich meist die Frage: Was ist pietätvoller? Feuer- oder Erdbestattung? Die Anhänger der einen wie der andern Bestattungsart führen Gründe und Gegengründe auf, die, wenn man sie alle anführte, auf sachliche Naturen bald ermüdend wirken müßten.

Die Gegner der Feuerbestattung verweisen auf die Heiligkeit althergebrachter christlicher Sitte des Erdbegräbnisses und auf die Ruhe im Grabe bis zur Auferstehung. Auch das Vorbild der begrabenen Patriarchen und Glaubensmänner, wie auch die Grablegung Christi wird von ihnen ins Feld geführt.

Die Feuerbestattungsanhänger bringen mehr praktische und sanitäre Gründe auf. Sie weisen aber auch auf die Tatsache hin, daß die Grabesruhe meist reichlich kurz währe, denn nach wenigen Jahrzehnten findet gewöhnlich die Ausgrabung statt, um neuen Toten Platz zu machen, und oft würden alte frühere Friedhöfe als Baugelände aufgeschlossen und die völlig zerfetzten, Erde gewordenen Leichname würden als Baukutt auf andere Plätze überführt.

Beide Gesinnungen haben ihr „für“ und ihr „wider“, die Auseinandersetzungen führen aber oft derart ins „Pietätlose“, daß man sich über die Taktlosigkeiten mancher Verfechter der Pietät wundern muß.

Vor einiger Zeit wurde der liebe Stamma Apostel gefragt, was er zur Sache der Leichenverbrennung sage. Er antwortete: „Solange es noch Erde gibt, lasse ich mich begraben.“ Der Fragesteller, gleichfalls ein Apostel, vertrat die andere Meinung: „Solange es noch Kohle und Feuer gibt, lasse ich mich verbrennen.“ Damit war die ganze Sache ihrer Bedeutung gemäß, kurz und sachlich, mit Würde, feinem Humor und ohne Streit erledigt.

Und schließlich ist kein Toter seines Leibes mehr mächtig, und es geschieht dem einen oder anderen doch, wie andere mit ihm wollen. Es sind sehr viele, die ihre Leichenverbrennung angeordnet haben, die aber in Feindesland begraben liegen, und manche, die ein Ehrenggrab erwählt haben, deren Gebeine bleichen unerkannt im offenen Felde und zerfallen da zu Staub und Asche. Wer glaubt, über seinen Leichnam Bestimmung treffen zu müssen, der tue es, wer es der Fügung Gottes und den Hinterbliebenen überläßt, handelt auch nicht unweise. Schließlich hat nicht einer die sichere Gewähr, daß sein Wille geschieht.

Ein jeder Mensch sei seiner Meinung gewiß. Es gibt aber wichtigere Lebensfragen als wie diese, was mit unseren sterblichen Überresten geschehen soll. Jeder Zwang der Gewissen, so oder so, ist verwerflich.

Man liest oft in den Zeitungen, daß Soldatenleichen aus der Ferne herein in die Heimat gefahren werden. Alle können das nicht, weil es mit größeren Geldkosten verbunden ist. Mich beschleicht aber bei solchen Dingen immer ein eigentümliches Gefühl. Ich habe für mich die feste Überzeugung, daß da, wo mich Gott sterben läßt, da will er mich auch begraben wissen. Da will ich auch dann ruhen, so lang es ihm gefällt. Die ganze Erde ist unsere Heimat. Ich würde es meiner Frau verdenken, wenn sie meinen Leichnam erst über Gebühr oder Notwendigkeit in der Welt herumfahren ließe. Hat sie Geld übrig, dann gebe sie es bedürftigen Mitmenschen, hat sie es aber nicht,

Aus der Geschichte und dem Leben.

✱✱✱ Napoleon I. und Pius VII. ✱✱✱

Je mehr mit dem Lichte der Wahrheit in die Gegenwart und Vergangenheit hineingeleuchtet wird, desto fester wurzeln wir in dem Glauben, den wir überkommen haben. Dabei erlangt das Wort: „Des Herrn Rat ist wunderbar, aber Er führet doch alles herrlich hinaus“ eine machtvolle Bestätigung.

Die Rundschau möchte durch gelegentliche geschichtliche Streifzüge in die Vergangenheit ihren Lesern das Verständnis noch mehr erweitern für die Erfahrungswahrheit: Gott sieht allewege im Regimente. Nichts geschah und geschieht ohne Seinen Willen oder Seine Zulassung. Er gab den verschiedensten Geistern Raum zu ihrer Entfaltung und Ausreise. Manche wurden dadurch segensreich, viele aber auch gerichtsreif. In unserer Doppelnummer 29/30 ist in dem Artikel „Zur Kriegslage“ mancher interessante Hinweis auf geschichtlich bedeutsame Männer und Zeitepochen gegeben worden. Wir geben im nachstehenden eine geschichtlich feststehende Begebenheit wieder, die gleichsam eine Illustration dieser lehrreichen Abhandlung auf Seite 96 der Rundschau darstellt.

Im Jahre 1804 wollte der Papst Pius VII. mehr gezwungen als freiwillig in Paris, um den Emporkömmling Napoleon I. zum Kaiser der Franzosen zu krönen und zu salben. Napoleon hatte erkannt, daß seine offenen und heimlichen Pläne nur gedeihen konnten, wenn er mit Glauben und Religion ein Bündnis einging und sich insonderheit mit den kirchlichen Machthabern auf einen möglichst freundschaftlichen Fuß stellte. Er selbst war kein Mann des Glaubens. Ihm war Religion nur ein Mittel zur Erreichung seiner ehrgeizigen Weltherrschaftspläne. Es kostete ihn Mühe, den klugen und strengen Papst Pius VII. dazu zu bewegen, ihn zum Kaiser zu krönen. Der politische Scharfsinn des Papstes wußte für die katholische Kirche auch dadurch Vorteile zu verschaffen, wenn sie auch erst später zur Reife kamen.

Nach den Krönungsfeierlichkeiten suchte Napoleon I. den verschlossenen Papst für seine weitgehenden Pläne zu interessieren. Er lud ihn zu einer Besprechung in seine Gemächer ein. Ein unbemerkter Augen- und Ohrenzeuge dieser Zusammenkunft berichtet darüber, wie folgt: „Der Kaiser ging in ziemlicher Erregung in dem Empfangsalon auf und ab und erwartete in nervöser Ungeduld den Papst. Endlich erschien er: ernst, feierlich und seiner Stellung bewußt. Gegen sonstige Gewohnheit bot ihm der Kaiser ehrerbietig ja fast demütig, einen Sessel, den dieser auch einnahm. In vertraulicher einschränkender Rede trug der eben gesalbte und gekrönte mächtige Herrscher dem Papste seine Wünsche und Absichten vor. Er zeigte sich bittend und rathsuchend. Er machte dem Papste den Vorschlag, seinen Sitz von Rom nach Paris zu verlegen. Mit ihm gemeinschaftlich wolle er dann von der Weltstadt Paris aus die christliche Welt regieren und im weiteren so die ganze Menschheit für die Religion des Christentums erobern und gewinnen. Daß er mit ihm, dem geistlichen Oberhaupte auch Macht und Herrlichkeit teilen wolle und so nur das Werkzeug der Vorsehung sein möchte, um die Welt für die Religion Christi zu gewinnen, sei sein ehrlicher innerster Herzenswunsch.“

Der scharfsinnige Papst durchschaute aber ganz gut den nur nach Macht und Ehrgeiz gierenden Napoleon, dem das Wohl seiner Völker und der Menschen nur eine nebensächliche Angelegenheit war. Er erwiderte Napoleon seine schwungvolle Rede nur mit einem einzigen Worte indem er ihn einen „Komödianten“ nannte. In diesem einen Wort rächte er sich sowohl für den ihm angetanen moralischen Zwang, die Krönungshandlung vorzunehmen, gab aber auch dadurch scharf zu verstehen, daß er die Heuchelei der Versprechungen und Absichten durchschaue.

dann wäre es um so unverständlicher. Verständigen Menschen ist es am liebsten, wenn für ihr Begräbnis so wenig wie möglich Umstände vorgeesehen werden. Einfach im Leben, einfach im Sterben und Begrabensein, das ist die rechte Auffassung.

Der übliche unnötige Aufwand bei diesen Anlässen bildet auch für manche Apostolischen eine Versuchung, es so zu machen, wie es die Welt gewöhnt ist. Große Lob- und Weisereden entsprechen aber nicht dem Ernste der Situation, wenn ein Mensch von hinnen gegangen ist und vor einem höheren Richter steht. So wird dann auch in den Dankesbezeugungen für erwiesene Teilnahme und rege Beteiligung viel unnötige Aufwendung gemacht. Aber alles hat seine Kehrseite. Ich für meinen Teil warte nicht auf öffentlichen Dank. Und wenn gar in öffentlichen Blättern noch dazu Dankesinserate stehen, da fragt man sich: Wozu denn das alles? Sind wir denn wieder weltlich geworden? Wollen wir denn die viele Aufmachung, die wir als entbehrlich und unwesentlich erkannt haben, wieder einführen? Wenn wir Apostolischen mit Trauernden zu Grabe gehen und soweit möglich unsere Liebe und Teilnahme in maßvollen Blumenpenden zeigen, so auch, wenn der apostolische Vorsteher und sofern möglich auch der apostolische Sängerkhor sein Möglichstes tut, um die Liebe und Teilnahme zu bezeugen, dann ist es ihnen Lohn genug, wenn dadurch den Hinterbliebenen Trost und Erhebung vermittelt wird. Es ist dann völlig unnötig, daß diese dann erst besondere Anstrengungen machen, ihren Dank zum Ausdruck zu bringen.

Die Begräbnissitten sind ja auch überall anders. Manches, was dem einen pietätvoll erscheint, findet ein anderer barbarisch und unschicklich. Schließlich hat man für alles eine Begründung; ob sie dann dem andern Teil einleuchtet, ist fraglich. Ein jeder sei auch hierin seiner Meinung gewiß. Was aber keinen Sinn und Zweck erkennen läßt, davon mache man sich frei, unbekümmert um das Gerede von dritten Personen. Deshalb kann man andere ruhig gewähren lassen, was sie für nötig oder schicklich halten. Tun sie aber solches gedankenlos, richten sie sich selbst. Damit daß eine Sache deshalb gemacht wird, weil es so althergebrachte Sitte ist, ist es noch lange nicht richtig. Auch noch lange nicht recht vor Gott und dem Gewissen. Darum muß an alles einmal die Prüfung herankommen, daß man immer mehr erkenne, was der gute, vollkommene und wohlgefällige Gotteswille sei.

✱✱✱ Ein gut korrigierter Fehler. ✱✱✱

In der Mädchenoberklasse war Bibellesestunde und es wurde gerade die Bergpredigt durchgenommen. Eine sonst nicht unbegabte Schülerin hatte die Stelle Matth. 6, 19 vorzulesen. Sei es nun, daß sie irgendwie abgelenkt war, kurz, sie las die Worte also: „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln, daß sie die ‚Moden‘ und der Rost fressen usw.“ Die Mitschülerinnen lachten alle laut über die sprachliche Entgleisung und der Lehrer lächelte leise darüber. Dann aber ließ er mit Lesen innehalten und gab seiner Klasse eine feine und treffliche Auslegung und sprach: „Die Luise Müller hat ganz richtig gelesen. Die Moden fressen mehr Schätze auf als wie die Motten und die Eitelkeit und Hoffahrt zerstört nicht bloß schon ganze Vermögen, sondern auch viel Eheglück und seelische Harmonie. Darum, ihr Mädchen, hütet euch davor, daß nicht die Motten in euren Kleiderschränken und Truhen ihr Zerstörungswerk treiben, hütet euch aber auch vor den — den gefunden Geschmack und noch vieles andere zerstörenden und verzehrenden — sinnlosen und oft auch sittenlosen Moden.“

Nicht wahr, lieber Leser und Leserin, dieser Lehrer war von der rechten Art, Fehler zu korrigieren und richtigzustellen.

Die Weisheit hat 10 Gebote für den gesellschaftlichen Verkehr: Neunmal: Schweige! und einmal: rede nicht zu viel!

Diese unvermutete Antwort reizte den jähzornig aufspringenden Kaiser zu größter Wut. „Was, ich ein Komödiant? — Paffe, nun ist es aus mit uns.“ In seiner Wut ergriß er ein auf dem Tische stehendes Kunstwerk, das in Mosaikarbeit eine Kirche Roms darstellte, trat vor den ruhig dafühenden Papst und warf es zu seinen Füßen in Stücke und brüllte laut: „So werde ich dich und deinen Stuhl und auch dein Reich zerschmettern.“ Der Tag des Zorns ist dir heute angebrochen.“ Und wieder antwortete ihm der Papst nur mit einem Worte und nannte ihn abermals einen Schauspieler. Dann stand er auf und verließ das Zimmer.

Napoleon suchte seine Drohungen ernsthaft zu erfüllen. Er setzte den Papst gefangen. Er nahm ihm den Kirchenstaat weg und ließ es an persönlichen Demütigungen aller Art nicht fehlen. Als der große Eroberer aber selbst im Jahre 1814 von seiner stolzen Höhe in den Staub sank und selbst ein Gefangener wurde, da öffneten sich dem päpstlichen Gefangenen die Türen seines Gefängnisses und er bestieg wieder den Stuhl seiner geistlichen und weltlichen Macht.

Diese angedeuteten Vorgänge geben uns tiefe Einblicke aller Art. Wir sehen, wie auch hier in ganz ungöttlicher Weise und Art mit den Seelen und Leibern und Geistern der Menschen und Völker umgegangen wurde und wie allerlei Gefinnungen, nur nicht die selbstlose hingebende Liebe, miteinander rangen, um sich herrschend zu behaupten und zu betätigen, die Menschheit zu führen und zu gewinnen.

Napoleon war eine harte Zuchttrute für die in kirchlichen und politischen Formen erstarrten Völker der Christenheit. Er war ein eiserner Besen. Und doch diente er auch unbewußt dazu, das Sehnen nach christlicher Wahrheit und göttlicher Offenbarung bei ernstster Gefinnung zu erwecken. So wurde er zum Pfluge Gottes, der durch die Völker hindurch ging um auch dem Wahrheitsamen der apostolischen Sendung mit den Boden helfen zu bereiten. Auch sonst noch war er in manchen Dingen das Werkzeug Gottes im Sinne des Wortes: Er gedachte Böses anzurichten, Gottes Schickung aber wendete es zum Guten.

Napoleon und Pius sind heute Gestalten der Vergangenheit und der Geschichte. Eine neue Zeit ist da. Und sie ist bewegter und entscheidungsreicher als alle vergangenen Zeitepochen. Aber auch ihre Wogen sind nicht stärker als wie der, dem alle Winde (Geister) und alle Wogen (Völkerbewegungen) müssen gehorchen sein. Gott sitzt im Regimente und Er führt noch alles herrlich hinaus. Ihm vertrauen wir gläubig unsere persönlichen und allgemeinen Geschichte an. Er führt uns durch gottgegebene und gott-ergebene Führer zu unserem ewigen Ziele.

Eine gute Reiseerinnerung.

Es ist jetzt die Zeit der Ferien und Erholungsreisen. Auch der Krieg hat diese Dinge nicht gänzlich abgetan. Nicht immer geht jetzt alles im Reiseprogramm so glatt von statten, wie man es sich wünscht. Daß auch Programmwidrigkeiten segensreich sein können, erzählt ein alter treuer Glaubensmann in seinen Lebenserinnerungen in recht anschaulicher Weise wie folgt: Auf einer vorgenommenen Erholungspartie wollte ich die Kleinbahn von M. nach S. benützen. Ich freute mich, recht bald zur Einsteigestation zu kommen, denn die Sonne brannte heiß auf meine Wanderstraße und ich war schon etwas müde.

Aber o weh, als ich einsteigen wollte, war der Zug bereits mehr wie überfüllt und so mußte ich zu Fuß auf einem weiten, mehrstündigen Umweg zu meinem Ziel zu gelangen suchen. Doch fand ich einen Weggenossen, der mit mir das gleiche Mißgeschick teilte. Es war ein älterer, sehr ernst, ja traurig dreinschauender Herr, der offenbar den gebildeten Ständen angehörte. Bald kamen wir beide in ein Gespräch über religiöse Fragen. Nachdem wir zu-

nächst in Allgemeinheiten uns ergangen hatten, fragte mich mein Gefährte: „Sind Sie überzeugt, daß es einen Gott gibt?“ „Gewiß“, antwortete ich ihm. „Und warum?“ forschte er weiter. Da tat ich Herz und Mund weit auf und bezeugte ihm meine seligsten Erfahrungen, die ich im Gebet und Glauben gemacht hatte. „Sie sind mir ein Engel Gottes“, sagte er darauf und erzählte mir nun, wie er letzte Nacht vor inneren Zweifeln nicht habe schlafen können und endlich gebetet habe: „Gott, wenn Du bist, so sende mir morgen einen Menschen, der mir das bezeugen kann. Und jetzt habe ich Sie gefunden.“ Noch einen ganzen Tag waren wir beisammen, dann mußten wir uns trennen und nicht nur ich, auch mein Weggenosse zog jetzt fröhlich seine Straße.

Daß ich meinem Gott noch herzlich für das Reiseumgeschick danken konnte, können alle Glaubenskinde begreifen. Bei den täglichen Ausflügen, die ich vom erreichten Gasthof aus unternahm, verirrt ich mich eines Abends und geriet in eine öde Steinhölle. Plötzlich hörte ich ein klagliches Wimmern, und als ich der Stimme nachging, fand ich einen armen Weibsbuben, der über einen Felsen gestürzt war und blutend und halbtot im Geröll lag. Ich stärkte ihn aus meiner Feldflasche, und bald konnte er sich aufrichten und mit mir zur nächsten Hütte gehen, die wir freilich erst in zwei Stunden erreichten. Hier fand er gute Aufnahme und Pflege, und da es inzwischen dunkel geworden war, bat auch ich um ein bescheidenes Nachtlager, das mir auch gerne gewährt wurde. Doch aus Ruhe und Schlaf wurde nicht viel, denn in der Kammer nebenan lag sterbend die alte Großmutter. So wurde ich von den Hauseltern gebeten, der alten Mutter mit Trost in ihren letzten Stunden beizustehen. Das tat ich auch gerne, bis kurz vor Sonnenaufgang das flackernde Lebenslichtlein erlosch. Als ich dann in der Morgenhelle den Heimweg antrat, konnte ich Gott abermals von Herzen danken, daß Er mich habe verirren lassen. Keine meiner Ferienreisen meines langen Lebens ist so von seliger Erinnerung vergoldet, als wie diese eben geschilderte.

Stümper sprechen am meisten von ihrem Können, Tüchtige lassen ihre Werke von sich zeugen.



Ev. Joh. 11, 25-26.

1189. Gefreiter Herm. Lehmann aus Lengenfeld i. V., 26 Jahre alt, bei einem Inf.-Reg., am 5. Juni 1918 durch Kopf- und Lungen-schuß schwer verwundet und auf dem Wege zum Hauptverband-platz gestorben.
1190. Kanonier Otto Wenzel in Ragnit (Ostpr.), 26 Jahre alt, in einem Feldart.-Reg., am 21. März 1918 in Frankreich durch Volltreffer gefallen.
1191. Gardefüsilier Fritz Püllukat in Königsberg-Ponarth, 19 Jahre alt, in einem Lehr-Inf.-Reg., Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse, starb infolge schwerer Verwundung am 27. März 1918 im Kriegslazarett.
1192. Schütze Friedrich Loschke in Altenburg (Kr. Königsberg, Pr.), 22 Jahre alt, Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse, in einem Inf.-Reg., fiel bei Armentières.
1193. Schütze Franz Horn in Püllkalen (Ostpr.), 21 Jahre alt, in einem Inf.-Reg., fiel am 25. April 1918 durch Kopfschuß.
1194. Musketier Otto Pawasserat in Gumbinnen, 19 Jahre alt, in einem Inf.-Reg., starb an den Folgen eines im Felde zugezogenen Leidens im Lazarett in Görlich am 21. Mai 1918.
1195. Gefreiter Gustav Grohki aus Höntrup, in einem Inf.-Regt., fiel am 21. März 1918 durch Halschuß.
1196. Gefreiter Fritz Bussan aus Stargard i. Pommern, 20 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse, fiel am 26. April 1918 infolge Kopfschuß.
1197. Landsturmman Willy Schlümme aus Hannover-Wülfel, 40 Jahre alt, Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse, fiel am 20. April 1918.
1198. Musketier Hellmut Klatt aus Frankfurt a. Main-West, 19 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., fiel am 6. Juni 1918 durch Kopfschuß.



24. JAHRGANG Nr. 33

Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Hermann Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5.

SONNTAG, 11. AUGUST 1918

Deutsche Wochenansgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Kämpfe recht!

Ich fühle so ein Unbehagen,
So bang ist mir zumut,
Wo kommt dies her, so muß ich fragen,
War ich nicht auf der Hut?

Ja, es sind Mächte, finstre, böse,
Die schleichend sich oft nahen.
Aus ihrem Bann dich schleunigst löse,
Wend' alle Kraft daran.

Nicht kampfslos darfst du dich ergeben,
Nimm Stellung gegen sie.
Sie trachten nach dem Glaubensleben,
O Herz, besiege sie!

Geh in dein Kämmerlein und bete
Zu Gott, dem Vater dein,
Mit Jesu in Verbindung trete,
Dann hüllt Sein Schutz dich ein.

Dann wirke, schaffe, wo auch immer
Dein Werk zu tun in Pflicht und Lust,
Auch Arbeit, Tätigkeit bezwinget
So manchen Feind in unsrer Brust.

Bald fühlst du wieder süßen Frieden,
Drum wache Tag und Nacht,
Damit der Kampf und Streit hienieden
Vergeblich nicht gemacht. E. R.

Aus einem Apostelbrief.

Geliebter Stammapostel Niehaus!

Die vergangene Woche war eine arbeitsreiche für mich, besonders hatte ich viel Militärdienst. Ich konnte nicht viel in der Woche zu Hause arbeiten, deshalb blieb auch der anliegende Brief bis heute liegen. Man ist kein eigner Herr nicht, wenn man zwei Herren zu dienen hat, da mußte doppelte Zeit gegeben werden um den Anforderungen in etwa gerecht zu werden.

Heute morgen sang die Gemeinde im Eingangsliede: „Siegen, siegen wird der Glaube, der den Herrn im Leiden

preist.“ Ich ging darauf ein und schloß da an. Ich zeigte die Leidenschule, daß zu ihr auch Leiden gehören. Gefungen ist das leicht, geglaubt wird es auch von den Versiegelten, das ist auch leicht, aber das zu lernen, den Herrn im Leiden zu „preisen“, das ist eine Leidenschulaufgabe, die von manchem nicht gelöst wird, der in die Leidenschule kommt. Ich nahm das Wort aus Psalm 104, von dem Sie geschrieben, glaubend und annehmend, daß darin der Segen müsse eingewickelt sein. Gott hat alle seine Werke weislich geordnet, daß selbst die kleine Erde voll seiner Güter ist. Dann zeigte ich aber auch, daß alle die Güter zum Schlafen verurteilt sind, solange die Sonne nicht wirksam ist. Jeder Baum, Strauch, Grashalm, Same mußte den ewigen Schlaf schlafen, wenn die Sonne nicht mehr wirkend wäre, selbst Gold und Silber muß aus der Tiefe ans Licht gebracht werden, ehe sie ihren Wert bekommen. Diamanten müssen das Licht haben, ehe sie leuchten, alles Werk Gottes würde den ewigen Schlaf des Todes schlafen, wäre die Sonne nicht. Das was die Sonne für das kreatürliche Leben ist, das ist das Licht Jesus Christus für die Menschheit. Das Sonnenlicht Christus bringt uns erst das wirkliche Leben. Hätten wir Christum nicht, müßten wir den ewigen Tod schlafen. Das Wunderwerk Gottes, der Mensch, kann nur am Licht der Sonne Christus Jesus aus dem ewigen Schlafe der Vergangenheit und Zukunft geweckt, belebt und erhalten werden. Ich zeigte dann die Stätte des Friedens in der Gemeinde. Ich wollte ja eigentlich heute nicht in die Kirche gehen wichtiger anderer Angelegenheiten wegen, dann konnte ich ja auch zu Hause danken. Aber wiewohl das Heim eine Tempelstätte ist, so ist doch die Heiligkeit in der Gemeinschaft ungestörter und höher als die Heiligkeit daheim. Die Gemeindestätte ist heiliger als die Familienstätte. Auch der Friede in der Gemeinde ist höher, als der Friede in der Familie und ungestörter für die Seele in der Hingabe zu Gott. Darum können wir ohne die Gemeindestätte auch nicht auskommen. Die Hausandacht ist nötig und gut, kann aber so weit nicht reichen, sie ist nur ein Notbehelf, wenn es keine Gelegenheit gibt zur Gemeindestätte zu gehen. Es weht daselbst der Friede, der höher ist, als der Hausfrieden. Dann zeigte ich, daß die Heiligkeit der verschiedenen Stätten zur vollkommenen Steigerung gebracht werden soll bis zur Herrlichkeit. Wir sehen die Heiligkeit Gottes hier nur in kleinen Strahlen von ferne, doch sollen wir Ihm immer näher gebracht werden. Ohne eine zunehmende Heiligung können wir nicht zum Gottschauen gelangen. Hier nicht und in der Ewigkeit nicht.

Dann hatte ich darauf geachtet, wie die Glieder die Opfer

...

105

...



in den Opferkasten legten. Da ich schon vor Beginn des Dienstes anwesend war, um den Betrieb der Brüder stille zu beobachten, sah ich, wie die Glieder immer am Opferkasten sich mühten, ihr Opfer hineinzubringen, denn da jetzt alles Papiergeld ist, was sich aufbauseht, verstopft das leicht und öfters den Einschnitt. Ich machte denn ein paar-mal Luft und zeigte es dem Ältesten, der das nicht sah. Ich erzählte das den Gliedern und sagte, was ich gelernt und gelesen hatte aus dieser Sache. Gott zeigte mir da den Unterschied zwischen dem ehernen und dem papiernen Christentum. Ersteres fällt sofort auf den Grundboden der Tiefe, während das letztere sich aufbauseht und aufbläst und viel Platz braucht. So dachte ich bei mir selbst, Papierchristen gehen in den Himmel nicht viele hinein, um ihres aufbausehenden und aufblasenden Wesens willen. Der Opferkasten erscheint wie voll wegen dem vielen Papier, und in Wirklichkeit ist es doch nicht so. Eherne das heißt echtes, zeitgerecht gemünztes Christentum will unser Gott, kein papiernes. Wir alle, sagte ich, sind wie ein Opfergeld, wie eine Münze, die von Jesu erarbeitet ist und in seine Taschen, als in die Gemeinschaftstaschen gebracht ist. Nicht alle Münze wird als Opfermünze verwandt. Wir sehen es auch schon früher, wo die Opfergaben nach anderer Art waren. Rinder, Schafe, Tauben, Ziegen wurden als Opfertiere gebraucht, aber nicht alle davon, sondern nur eine Auswahl. Erstlinge von der jungen Mutter mußten es sein, weil die am gesündesten und kräftigsten und reinsten waren. Die besten Stücke wurden geopfert, keine Krüppel, lahme, blinde oder fehlerhafte Opfer. So soll es auch heute noch sein bei dem Gläubigen, der opfert nicht den zerrissenen Zehnpfennig, den er gerade hat, sondern stets den besten hebt er sich zum Opfer auf. Nicht den schmutzigsten, zerrissenen Markschon opfert der, der eine Mark opfert, sondern den besterhaltenen hebt er sich auf. Es ist ihm ein Seelenbedürfnis, dem Herrn auch darin nichts Schmutzigen zu geben, er hat selbst seinen Genuß daran. So aber sind wir auch wie ein Opfergroschen, entweder in Papierwährung, oder in eherner, das ist mit Christi Bild und Ehren versehener ausgemünzter Währung. Die Papierwährung ist nicht gut, sie verstopft den Gotteskasten. Ich meine aber die papiernen Apostolischen. Papierglaube, Papierlehre, das besteht nicht die Schule des Leidens und Prüfens. So sind wir von Jesu mühsam als Münze verdient, durch sein Leiden und Sterben, sind durch seine Arbeit zusammengebracht aus der Welt, er hat sich uns verdient. Doch der eine Apostolische entpuppt sich als Papierwährung, während der andere als eherner Währung offenbar wird. Die Papierwährung verträgt das Feuer nicht, wie der Papierglaube und die Papierlehre es auch nicht verträgt. Sind wir nun als Münze zusammengebracht, und aus der Welt in die Gemeindefalten Jesu gesammelt, dann ist es wieder Jesus, der uns seinem Vater als Opferverdienstgabe opfern will. Alle, die getauft sind, sind auf seinen Tod getauft, sie alle sind ihm eine verdiente Münze, in seine Taschen gebracht. Aber nicht alle werden als Opfermünze verwandt. Das meiste von unserm Verdienst wird zu irdischen Zwecken wieder ausgegeben und wandert in der Welt herum. Nur der kleinste Teil gehört dem Herrn und wird ihm gegeben. Man sagt nach dem alten bewährten Glauben, der zehnte Teil gehört dem Herrn. So aber ist's auch bei Jesum. Nicht alle, die Herr Herr sagen, kommen in das Reich Gottes. Nicht alle werden als Opfermünze von Jesu in den Opferkasten der Ewigkeit gesteckt. Ich meine, der Opferkasten ist doch dann im weit höheren Sinne die Gemeinschaft der Heimgegangenen, die in Christo Jesu liegen auf Hoffnung. Der Augenblick, wo wir hier aus der Gemeindefalte des Herrn in den Opferkasten der Ewigkeit geopfert werden, dieser Augenblick ist der Todestag, die Todesstunde. Das ist der Eingang, die Pforte in die Ewigkeits-Opferbüchse. Wenn wir sterben und haben uns als Erstlingsopfer bewährt, dann ist es Jesus, der uns bei unserm Tode

gleichsam in den Opferkasten des Heiligtums der Heimgegangenen hineingibt. Die meisten Getauften aber, als Münze von Jesu erarbeitet, wandern wo anders hin beim Tode. Es geht ihnen wie unserm Gelde, das wandert auch meist wieder in die Welt. Ich hatte so gedacht, als ich die Opfernden beobachtete, mir wäre es viel lieber, wenn jeder Apostolische allsonntäglich von seinem eigenen Herzen ein Stückchen abtrennen und opfern könnte. Doch das geht buchstäblich nicht. Somit muß er in seine Opfermünze, die er opfert, etwas hineinlegen aus seinem Herzen, wie Jesus in die Hostie etwas von seinem Leib und Blut hineinlegt. Diejenigen nun, die beim Todestag und in der Todesstunde von Jesu aus seiner Tasche (Gemeinschaft) herausgenommen und in den Opferkasten der heiligen Entschlafenen als bewährte und echte Opfermünze gegeben werden können, die dienen dann in der Ewigkeit und Herrlichkeit weiter als Segen in dem Ewigkeitshaushalte Gottes. Aber die meisten Getauften werden in andere Welten und Geisterreiche weitergegeben, wenn sie sterben, wie wir das meiste Geld weitergeben, was wir verdienen, weil sie als Gottesreichsmünze nicht erfunden wurden und keine Gültigkeit haben.

Nun heißt es in dem Psalmwort weiter, die Sünder müßten ein Ende nehmen. Wie soll das zugehen? Aus obengesagtem findet sich, daß wir eine große Verpflichtung haben, nämlich als Erstlinge ohne Tadel und Fehl zu sein. Nicht lahm, nicht blind, taub, hinkend, schwankend. Denn solches opfert Jesus nicht, sondern gibt es am Todestage wieder aus in andere Geisterreiche, statt ins Heiligtum. Wie sollen nun die Sünder alle werden können? Doch wohl dadurch, daß wir eben immer mehr abnehmen an der Sünde, denn wenn die Sünde weniger wird, dann bleiben schließlich nur noch Menschen an den Erstlingen übrig, die Sünder verschwinden langsam, dafür treten wieder Menschen hervor. Gott hat keine Sünder gemacht am Anfang, sondern es heißt: „Laßt uns Menschen machen“, also nicht Sünder. Sünder sind erst geworden durch die Sünde, aber Gott hat nicht gesündigt. Durch die Sünde sind die Menschen Sünder geworden, also keine Menschen mehr im biblisch buchstäblichen Sinne. Also müssen die Sünder an uns ein Ende nehmen, dann hören die Sünder von selbst auf. Diese Arbeit ist die wichtigste, daß wir immer mehr die Sünde ablegen, dazu uns reichliche Hilfe und Ermahnung immer neu gegeben wird.

Darum werden viele auch in die Leidenschule, als in die Schmelztiegel gegeben, worin eine Säuberung und Reinigung unseres Wesens bewirkt werden soll. In der Werkstatt Jesu sollen wir in brauchbare Ewigkeitsmünze umgearbeitet werden, dazu manche Presse nötig ist, bis daß Christi Bild, Name und Ehre an uns zu sehen ist.

In dieser Weise gab es ein segensreiches Erkennen dessen, was not tut, aber auch ein reiches Erfüllen des reichen Versprechens: Gnade und Wahrheit sind vor dem Angesichte des Herrn.

Herzlichste Grüße sendet Ihnen Ihr

C. A. B.

Gürbittel!

Gedenke, daß du Schuldner bist
Der Armen, die nichts haben,
Und deren Recht gleich deinem ist
An allen Erdengaben.
Wenn jemals noch zu dir des Lebens
Gesegnet goldne Ströme gehn,
Laß nicht auf deinen Tisch vergebens
Den Hungerigen durchs Fenster sehn,
Verscheuche nicht die wilde Taube,
Laß hinter dir noch Ähren stehn
Und nimm dem Weinstock nicht die letzte Traube.

Lingg.

Wie ist deine Rede und Unterhaltung?

Auf dem Grabstein eines jungen Mädchens stehen die Worte: „In ihrer Gegenwart war es leichter, gut und anständig zu bleiben.“

Das ist ein gutes Zeugnis und bezeugt den mächtigen Einfluß eines keuschen und edlen Wesens.

Es gibt zwar auch Menschen, die es darauf anlegen, guten Einflüssen durch frivole Redensarten entgegenzuwirken. Gedankenlos beschmutzen viele ihre Umgebung mit unflätigen Scherzen und zweideutigen Redensarten, sie würden es aber als grobe Beleidigung empfinden, wenn man beispielsweise ihre äußere Kleidung mit Schmutz bewerfen wollte. Und doch tun sie selbst ungleich schlimmeres.

Da wird ein Fernbleiben oft zu einem Gebot der moralischen Reinlichkeit und wo man schon einmal nicht ausweichen kann, ist auch ein mannhaftes Wort zuweilen Gewissenspflicht, unbekümmert um die Folgen.

Freiherr vom Stein, der frühere preussische Minister, hat auch einmal Veranlassung genommen, ein solch offenes Wort zu reden. Er wurde eines Abends von Karl August von Sachsen-Weimar zur großherzoglichen Tafel geladen. Nachdem sich die Damen des Hofes zurückgezogen hatten, blieb der Großherzog mit seinen Offizieren und dem Freiherrn vom Stein noch eine Weile beim Wein sitzen. Man plauderte lebhaft, Anekdoten aller Art wurden zum besten gegeben; zuletzt nahm das Gespräch eine Wendung nach der Seite des Leichtfertigen und Schlüpfrigen hin. Der Großherzog, selbst ein guter Erzähler, hatte eben einen häßlichen, wahrhaft gemeinen Witz zum besten gegeben. Alles lachte laut, nur der Freiherr vom Stein blieb stumm. Dann sprach er mit ernster und tieftrauriger Stimme: „Ich habe keinerlei Verständnis für derartige Gespräche und muß es bedauern, daß ein deutscher Fürst in der Gegenwart junger Offiziere solche Reden führen kann.“ Zwei Minuten lang herrschte eine drückende Totenstille im Saal. Da fuhr sich der Großherzog mit der Hand über das Gesicht und nahm ein anderes Gespräch auf. Leichtfertigkeiten wurden an jenem Abend nicht mehr vorgebracht. Ob wir in ähnlicher Lage wohl denselben Mut haben würden, wie der Freiherr vom Stein?

Der Schreiber dieses hat auf diesem Gebiete auch im Felde einige Erfahrungen gesammelt und es immer abgelehnt, an den verschiedenen Unterhaltungs- und Bierabenden teilzunehmen, weil da auch meist Gespräche geführt werden, die jeden anständigen Menschen schamrot machen müssen. Ohne Spott über das Fernbleiben ging es da nicht ab.

Gestern Abend wurde viel von Ihnen gesprochen, berichtete mir ein Kamerad einen Tag nach einem solchen von Offizieren mitbesuchten Unterhaltungsabend der Unteroffiziere unseres Truppenteils.

„So,“ sage ich, „wenn es dann nur etwas Wahres und Gutes sein konnte,“ gab ich dem Erzähler als Antwort zurück.

„Nun, ich will es Ihnen sagen wie es war. So oft ein derber und schlechter Witz erzählt wurde, hieß es immer unter rohem Lachen: Das dürfte der M. auch nicht gehört haben.“

So bedauerlich ich diese gesellschaftlichen Entartungen finde, so habe ich doch bei Gelegenheit mich für den Ehrenabend bei etlichen Teilnehmern bedankt und ihnen bei dem Anlaß den Sinn für männliche Würde und Anständigkeit zu wecken gesucht.

Spruchweisheit.

Sage nicht alles, was du weißt, denn wer alles sagt, was er weiß, hört oft mehr, als ihm gut ist. — Tue nicht alles, was du kannst, denn wer alles tut, was er kann, tut oft, was ihm nicht frommt. — Glaube nicht alles, was du hörst, denn wer alles glaubt, was er hört, glaubt oft das Sinnlose und Unmögliche. —

Geldpostbrief.

Im Westen, den 10. Juni 1918.

Mein lieber Onkel!

Dein lieber Brief hat mich tief beschämt. Ich habe ihn oft gelesen und Deine Sorge, aber auch Liebe gefühlt, die Du für mich hegst. Ich will gerne die Tage nehmen mit dem, was sie in sich bergen an Freud' und Leid, wenn ich nur in Dir lebe und dadurch angegeschlossen bleibe an der apostolischen Schar. Mancherlei stürmt auf mich ein. Körperlich und geistig geht der Weg durch Höhen und Tiefen. Der Kampf des leiblichen und geistigen Menschen ist oft schwer, sehr schwer sogar, aber im Hinschauen auf das Ewigkeitsleben und auf die Verbindung, die durch Euch besteht, schöpfe ich Kraft und Trost in dunklen Stunden. Oft gehe ich abends eine Stunde abseits allein, um meinen Geist verfenken zu können in die Tiefen göttlicher Offenbarung, die mir durch die vorlaufende Gnade zuteil geworden ist, und da verliert der Tod seinen Stachel. Vor mir sehe ich die Frontlinie, an welcher das dauernde Aufblitzen feuernder Geschütze und das donnerähnliche Grollen verrät, daß der Kampf wütet und der Tod reiche Ernte hält. Ich empfinde deren Seelenangst mit, vergegenwärtige mir die Heimat, wo mancher Vater und Mutter, manche Frau und Kind in banger Sorge abends im Kämmerlein betet um ihr Liebste, derweil hier draußen oft das Auge schon gebrochen ist. Mir greift wohl oft die Sorge um mein Leben an die Kehle, als ob das Verhängnis über mir brütete und drohte, aber richte ich mein Auge auf das Sternenmeer, welches in majestätischem Glanze und wunderbarer Ruhe gleich Augen Gottes herabschauet, dann fühle ich mich als ein Teil von der Ewigkeit selbst, fühle, daß noch eine Ruhe vorhanden ist. Es ist da, als ob Unzählige mich umschweben und mir predigen, auszuharren und nicht zu wanken. Schon als kleines Kind habe ich ehrfurchtsvoll das Sternenmeer betrachtet, und heute noch fühle ich mich darin als Kind. Schon oft hat sich in solchen Stunden die Ruhe auf mein wildpothendes Herz gelegt und eine ehrfürchtige Scheu vor dem Ewigen. Da schwebt mir der Spruch vor der Seele, der über meines Vaters Bette steht: „Fürchte dich nicht, ich bin bei dir.“ Es ist mir ein Reichtum in die Seele gegeben, den die Welt nicht kennt; denn die Weltmenschen leben glaubenslos hin und haben meistens den Kampf schon aufgegeben. Nun genug davon.

Gestern Abend legte ich mich spät nieder, ahnungslos. Da träumte ich, daß ich mich auf dem weiten Meere auf ein kleines hölzernes einfaches Schiff gerettet hatte, und ruhte mich darin aus. Als ich gerade aufgefördert wurde, auf diesem Schiffe einen Posten zu versehen und einen andern abzulösen, hörte ich meinen Namen rufen und ein Schellen der Alarmglocke. Ich wachte auf, im Zimmer stockfinster, meine zwei Quartierkameraden waren schon munter und merkten aber auch schon, daß das Zimmer voll Gas war. Es war halb vier morgens und noch finster. Ich setzte schnell meine Gasmasken auf, zog mich an und stürmte die Quartiere durch, alle weckend; denn die Engländer hatten Gas abgeblasen, und obwohl über zehn Kilometer hinter der Front, lag doch über der ganzen Gegend ein schwerer Gasdampf. Die Gasmasken schützte sofort, und wer nicht vorher zuviel geschluckt hatte, fühlte keine Beschwerden weiter. Mittlerweile wurden die Zivilbewohner munter, die ohne Gasmasken hilflos da standen. Aus allen Häusern drang ein Stöhnen und Jammern, viele drohte es abzuwürgen. Meine Hauswirtin mit ihren Kindern flüchtete auf den Boden. Es war kaum anzuhören. Manche Mütter gebärdeten sich wild in der Sorge um ihre Kinder. Nasse Tücher vor dem Mund milderten etwas ihre Qual, aber das Husten und Brechreiz war bei manchen fürchterlich. Nach einer reichlichen halben Stunde hatten sich diese Wolken verzogen. Alles atmete erleichtert auf. Glücklicherweise hatten die Engländer nur Reizgas verwendet, welches wohl

in übergroßen Mengen tödlich wirkt, aber sonst durch starken Husten- und Brechreiz sich äußert. Auf die weite Ferne hatte sich doch in die Gaswolke soviel Sauerstoff gemischt, daß die Zivilisten nicht erstickten. Heute liegen ihrer viele an Gaserkrankungen nieder, und die Ärzte haben Arbeit. Wäre es ein giftiges Gas gewesen, dann hätte sich wohl kein Zivilist retten können, da das Gas durch die vielen Ritzen in diese schlecht erhaltenen Häuser drang. Viel müssen die Einwohner ertragen. Dauernde Einquartierung und fortwährender Wechsel derselben, Tag und Nacht Belästigung durch Flieger und deren Bomben, mitunter Beschädigung durch Artillerie und nun auch noch die Leiden durch Gas. Da können wir Deutsche nicht Gott genug preisen, daß unser Vaterland von diesen Schrecken verschont geblieben ist, bis auf einen kleinen Bruchteil desselben. In Frieden kann sich die Bevölkerung niederlegen und ruhig ihrer Beschäftigung nachgehen; denn die Mauer aus Menschenleibern hält getreue Wacht. Sehe ich die Zerstörungen und Verwüstungen in Frankreich und die Leiden und Drangsale der Bevölkerung, die oft nach vierjährigem Ertragen alles dessen mit dem Bettelstab in der Hand hab und Gut verlassen und einem ungewissen Schicksal entgegengehen müssen, da sage ich oft: Armes, armes Frankreich, wie schwer trägt du die Sünden deiner Väter und der vergangener Generationen. Ich habe schon viel gesehen, Bilder, die mir unvergeßlich bleiben werden. Wie gesegnet ist demgegenüber unser Vaterland trotz alledem; aber ein großer Teil ist dieses Segens nicht wert. Ich habe hier mit viel Einwohnern gesprochen, die seit Kriegsbeginn noch keine Nachricht von ihren Angehörigen erhalten haben. Wer fühlt deren Sorgen, deren Seelenleid nach, und wer mag das Leben der französischen Soldaten ertragen, die ihre Angehörigen, Vater, Mutter, Frau und Kind im Operationsgebiet haben und wissen, daß ihre Heimat eine Wüste geworden ist und daß sie keine Nachricht von ihren Lieben erhalten können? Wir sind demgegenüber wiederum gesegnet. Ich empfinde tiefes Mitleid mit dieser schwergeprüften Bevölkerung und habe oft die Bitte, Gott möge aus diesem unglücklichen Volke eine große Schar ziehen in Sein Reich und Ruhe finden lassen bei Jesum. Ich habe tiefe Einblicke in das Volksleben tun können und möchte manches schreiben, auch über die Moral und das sexuelle Leben der Franzosen, aber dies führte zu weit. Erst im schrittweisen Vertiefen in deren Verhältnisse kann man verstehen und verzeihen.

Für heute nimm diese Zeilen als Zeichen meiner Dankbarkeit für Deine mir äußerst wertvollen Briefe entgegen. Mein Herz ist voll, ich möchte viel schreiben, was das arme Papier nicht fassen könnte. Doch es ist nachts 2 Uhr 30 Minuten. Du würdest zanken über meine Nachtarbeit, aber wenn ich meine Gedanken sammeln will, muß ich erst den Sturm sich legen lassen.

Ich hoffe Dich samt Deinen Lieben noch alle wohl auf. Grüßt bitte Max besonders, ich wäre noch mobil und wünschte seine baldige Heimkehr. Dann grüße bitte die Brüder.

Nehmt auch Ihr, lieber Onkel und Tante, meine herzlichsten Grüße entgegen von Eurem Euch liebenden und dankbaren Neffen
Robert Brückner.

✱✱✱ Zur Kriegslage. ✱✱✱

Im Westen toben immer noch die gewaltigen Kämpfe. Sie werden von beiden Parteien die Entscheidungskämpfe genannt. Ach, daß sie es endlich sein möchten!

Mit unheimlicher Spannung schaut die ganze Welt auf das furchtbare Geschehen. Die Wirkungen des Kriegs werden immer fühlbarer, überall und nach allen Richtungen, und lassen Wunsch und Begehren nach dem Ende ohne weiteres begreifen. Wünsche tun es aber nicht. Kampfarbeit allein tut es auch nicht und Pflichterfüllung allein

macht das Maß der Wünsche auch noch nicht voll. Unsere Wünsche nach einem guten baldigen Ende müssen sich in die heiße Herzensbitte zu Gott umsehen: „Herr, erbarme dich unser Aller. Sei der Menschheit wieder gnädig und entnimme sie ihrer Verblendung und dem Gerichte.“ Dieses Gebet muß allgemein werden und aus gläubigen, bußfertigen, das ist gebesserten Herzen kommen, welche die gottwidrigen Gefinnungen, die die tieferen Ursachen allen Jammers sind, aus sich hinausgetan haben.

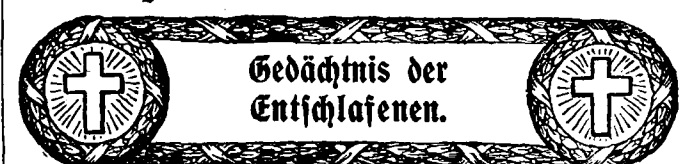
Bei allem Geschehen tröstet glaubensstarke und erkenntnisreiche Gotteskinder das Bewußtsein, daß der ewige Gott, der durch Christum unser Vater ist, auch in den dunklen Tagen der Gegenwart den Sieg seiner heils- und Liebesgedanken zur Reife zu bringen weiß.

Auf Ihn laßt uns trauen, auf Seine Zusagen bauen. Zu Ihm wollen wir stille sein und Seiner Hilfe gläubig warten.



1. Thess. 4, 13 — 14.

- 1199. Jäger Gustav Hauptmann aus Dresden, 28 Jahre alt, Inhaber des Bulgarischen Eisernen Kreuzes und der Friedrich-August-Medaille, fiel am 5. Juni 1918.
- 1200. Pionier Reinhold Wirwahn aus Remscheid, fiel am 18. Juni 1918 durch Kopfschuß.
- 1201. Unteroffizier Josef Schranz aus Hamborn-Neumühl, 42 Jahre alt, fiel am 17. Februar 1915 durch Halschuß.
- 1202. Musketier Wilhelm Scholz aus Hamborn-Neumühl, 23 Jahre alt, fiel am 3. September 1916 durch Kopfschuß.
- 1203. Gefreiter Robert Gottschick aus Hamborn-Neumühl, 27 Jahre alt, Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse, fiel am 1. Juni 1918 durch Bauchschuß.
- 1204. Gefreiter Otto Nielsch aus Hamborn-Neumühl, 23 Jahre alt, fiel am 1. Juni 1918.
- 1205. Infanterist Fritz Alfred Lenzner aus Rotschau b. Mühldau i. Sa., 30 Jahre alt, fiel am 9. April 1918.
- 1206. Kanonier Ernst Oskar Keller aus Mühldau, 19 Jahre alt, fiel am 1. Juni 1918.



1. Thess. 4, 15.

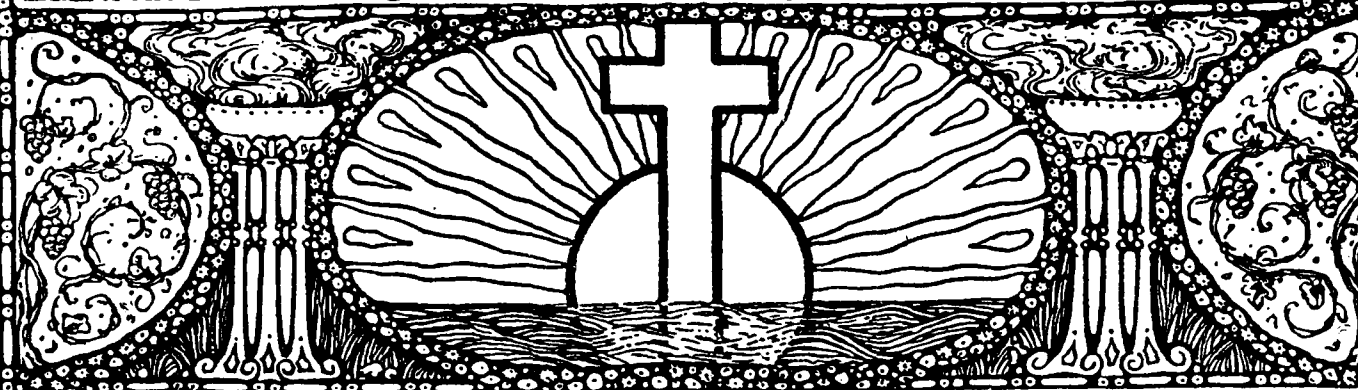
- 1917:
- + 1. Februar Br. Georg Köhler in Köln-Sülz, 58 Jahre alt.
- + 10. Juli Br. Gottfried Böke in Breslau, 87 Jahre alt.
- 1918:
- + 11. Januar Schw. Lina Franz in Saarbrücken, 57 Jahre alt.
- + 16. Februar Schw. Berta Kornau in Breslau, 42 Jahre alt.
- + 28. " Schw. Karoline Joachim in Wattencheid, 62 Jahre.
- + 17. April Schw. Helene Kubiska in Hannover-Wülfel, 34 Jahre.
- + 20. " Schw. Friederike Leinbaum in Breslau, 83 Jahre.
- + 22. " Br. Franz Passer in Wattencheid, 49 Jahre alt.
- + 22. " Schw. Louise Freitag in Erfurt 59 Jahre alt.
- + 24. " Schw. Marie Fieblisch in Breslau, 79 Jahre alt.
- + 26. " Schw. Josefa Kolodziej in Reddinghausen, 59 Jahre.
- + 10. Mai Schw. Helene Oppermann in Braken, 52 Jahre alt.
- + 16. " Schw. Barbara Dölker in Ludwigshafen a. Rh. 43 Jahre.
- + 16. " Schw. Marie Haupt in Hannover-Linden, 58 Jahre.
- + 21. " Schw. Louise Letzner in Erfurt, 44 Jahre alt.
- + 14. Juni Schw. Martha Sukowski in Wattencheid, 26 Jahre.
- + 21. " Schw. Henriette Sellmer in Bottrop, 23 Jahre alt.
- + 22. " Br. Franz Belizian in Hamborn-Neumühl, 49 Jahre.
- + 7. Juli Schw. Eva Schmaus in Frankfurt a. M.-W., 76 Jahre.
- + 1. " Schw. Minna Völter in Serbit, 59 Jahre alt.
- + 8. " Br. Sebastian Achtmann in Frankfurt a. M.-O. 50 Jhr.

Berichtigung.

In der Gedenktafel der Entschlafenen in Nr. 29 der Rundschau muß es unter dem 27. April 1918 nicht Schw. Kubisch sondern Kubig heißen.

NEU-APOSTOLISCHE RUNDschau

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



24. JAHRGANG Nr. 34

Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackweide in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Hermann Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5.

SONNTAG, 18. AUGUST 1918

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von T. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Bericht

über die gottesdienstliche Feier am 28. Juli 1918 in Bielefeld.

In Nr. 31 der Rundschau vom 28. Juli d. J. haben wir mit Dank zu Gott und gerne des Tages gedacht, an dem unser geliebter Stammapostel in voller Rüstigkeit sein 70. Lebensjahr vollendet hat und gleichzeitig auf eine 50 jährige Tätigkeit im Ackerwerk und Weinberge Gottes zurückblicken konnte.

Allerorten ist in gottesdienstlicher Feier des denkwürdigen Tages herzlich gedacht worden. In Bielefeld selbst versammelte sich gleichfalls eine große Zahl von Glaubensgeschwistern des dortigen Bezirks, nicht allein um neu unter die Segenswirksamkeit des Stammapostels zu kommen, sondern auch um mit den zusammengekommenen Aposteln, Bischöfen und vielen Amtsbrüdern den geliebten Jubilar zu ehren und zu erfreuen.

Es war ein segensreicher Tag. Er zeichnete sich nicht durch äußere rauschende Festlichkeit, sondern durch heilige, familiäre Freude aus, ganz wie es dem Sinne des verehrten Jubilars und dem apostolischen Charakter entspricht. Wir geben im Nachstehenden kurzen Bericht des Festverlaufs und der Wirksamkeit, weil wir wissen, damit das Interesse vieler Tausende zu befriedigen. Ist es auch nur eine Beschreibung und Niederschrift und nicht der lebensvolle Genuß selbst, so wissen wir doch, daß sich viele daran erfreuen werden.

Der Gesangchor eröffnete den Festgottesdienst mit dem Begrüßungslied Nr. 671: „Preis dem Schöpfer, Weltenmeister, Ruhm sei Gott in Seinem Sohn.“

Nachdem diese herrliche Weise verklungen war und eine Sammlung der Sinne und Gedanken bewirkt hatte, begrüßte ein kleines Mädchen den lieben Stammapostel mit einem sinnvollen Gedichte, das wir hier folgen lassen. Es lautet:

Sei gegrüßt! heut ist ein Tag des Herrn,
Ein Gedächtnis feierst du Art und Weise,
50 Jahre Dienst dem Herrn der Herrn,
70 Jahre auf des Lebens Reife!
Das ist ein Gedächtnis, Gott zum Preis,
Gebet Gott die Ehr' und Dankbeweis.
Die Apostel Jesu grüßen dich,
Nicht nur die, so heute hier zu sehen,
Auch die müssen ferne halten sich,
Lassen ihre Herzen hierher gehen.
Alle preisen, loben Gott den Herrn,
Der Dich strahlend macht als Himmelsstern.

Gottes Volk und aller Knechte Zahl
Sindet sich im Geiste hier zusammen,
Was gesammelt zu der Gnaden Wahl,
Lasset lobern Lieb- und Dankesflammen
Und preist den, der Dich als Gnadengab,
Seinem Volk zum Führer heute gab.

Hier sei Dir ein Denkblatt überreicht,
Das den Tag und sein Bedeuten kündet,
Silbern ist Dein Haar indes gebleicht,
Doch in Deines Lebens Buch sich findet:
„Grau in Ehren, treu in Amt und Pflicht,
Voller Lieb', gerecht in dem Gericht.“

Scharen zogen uns und Dir voraus,
Denen Du den Gottesweg gewiesen,
Bis sie nahm die Zeugenvolke auf;
Diese alle heut mit uns Dich grüßen.
Alles preise, lobe Deinen Gott,
Komme zu dem Gnad- und Lichteshort.

Sei gegrüßt! heut ist der Tag des Herrn!
Deine Lippen mache Gott zur Quelle,
Daß stets neu das Wort vom Herrn der Herrn
Beben mache Tempel, Tür und Schwelle.
Diese Blumen seien Dir Beweis:
Noch ist unsre Liebe echt und heiß.

Bei den entsprechenden Worten überreichte das Mädchen dem geliebten Stammapostel ein Gedenkblatt (das wir in verkleinerter Nachbildung in Nr. 31 dargestellt haben) und ein Gebinde Blumen. Dann eröffnete der liebe Stammapostel den Gottesdienst mit folgenden Sendungs- und Gebetsworten:

„In dem Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Preis, Dank und Anbetung sei Dir unserem Gott und Vater, der Du in der Höhe wohnest, aber auch in der Dir bereiteten Hütte, von Jesu erbaut. Dank sei Dir, daß Du uns diese Stätte vorübergehend gegeben. Preis und Dank sei Dir aber auch für die Herzuführen aller, die Dein Heil lieben und Dein Angesicht suchen. Bittend verbinden wir uns besonders mit denen in weiter Ferne, die mit ihren Gedanken wohl hier sind, die aber persönlich nicht anwesend sein können, um das zu genießen, was Du uns vergönnt. Dabei gedenken wir besonders der Weinenden und Betrübten. Wir gedenken auch vor Dir derer, in deren Arbeit wir nach Deinem Willen getreten sind, bereite ihnen mit uns einen Freudentag. Gedenke dann, o Herr, segnend aller derer, die mit uns verbunden und durch die gegenwärtigen Gesandten Deines Sohnes vertreten sind. Siehe auf alle liebend und gnädig hernieder und schenke allen den erbetenen Freudentag in himmlischer Freude. Wenn wir



rufen: O Herr, Deine Werke sind groß. Befehlen wir aber unsere Werke, müssen wir von uns sagen: Herr, wir sind unnütze Knechte. Laß uns in einem neuen Beginnen stehen, indem Du heute neu das Wort sehest: „Siehe, ich mache alles neu, das Alte ist vergangen.“ Es sind so viel Leidende, die mit Schmerzen und Plage in diese Stunde gekommen sind; denen wollest Du Hilfe geben und die Last leicht machen. Wir warten neu auf Dein Heil. Bewahre uns vor den finsternen Mächten. Laß uns einheitlich gesinnt sein in dem überkommenen Glauben und in den Taten, aber dann auch in Dir, unserem Gott und Vater, und in Jesu, Deinem geliebten Sohne, unserem Herrn. Gib uns den Engelschuh. Laß uns das Wort zuteil werden, welches als Stecken und Stab dienen kann. Erhöre uns um Jesu willen. Amen.“

Im Anschluß hieran las der liebe Stammapostel folgende Schriftworte: „Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, daß ich euch gebe das Ende, des ihr wartet. Und ihr werdet mich anrufen und hingehen und mich bitten, und ich will euch erhören. Ihr werdet mich suchen und finden. Denn so ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen, spricht der Herr, und will euer Gefängnis wenden und will euch sammeln aus allen Völkern und von allen Orten, von dannen ich euch habe lassen wegführen.“ Jeremia 29, 11 – 14.

Dann sang die Gemeinde das Lied Nr. 451:

Ein Herz und eine Seele war
Der ersten Christen Menge,
Zum Tempel zog die fromme Schar
Im fröhlichen Gedränge.
Ihr heller Chor klang voll empor
Als wie aus einer Kehle.
Ein Glaubensbund,
Ein Liebesbund,
Ein Herz und eine Seele!

Und dräute feindlich alle Welt
Mit Ketten, Schwert und Flammen!
Die Brüder hielten treugefellt
Nur brünstiger zusammen!
Beim Liebesmahl im lichten Saal,
Wie in des Kerkers Höhle,
Man brach das Brot,
Man ging zum Tod,
Ein Herz und eine Seele!

Hierauf sprach der liebe Stammapostel Niehaus folgendes: „Erst will ich zu euch als der Sprechende Mund der Gesandten Jesu reden und euch Frieden wünschen. Ich nehme dabei an, daß ihr alle Kinder des Friedens und der Liebe seid. Der Friede des Auferstandenen wird damit erneuert und das Wort: „Siehe ich mache alles neu, das Alte ist vergangen“ soll damit als eine Gnadendecke und Gnadentat in dieser Morgenstunde über euch ausgebreitet sein. Aber auch über die, die dem Leibe nach hier nicht sein können.“

Im besonderen gedenken wir der Apostel, die am heutigen Tage bittend mit uns vereinigt sind, die aber ferne sein müssen und des Glaubens leben müssen, daß die Hoffnung eines Wiedersehens erst wieder in der Zukunft liegt. Ich habe in dieser Woche die Bemerkung gemacht: Ich fühle mich gleich einem Schafe, das zur Schlachtbank geführt wird. Liebestaten entgegenbringen zu dürfen, gibt Seligkeit und Freude. Muß man diese aber hinnehmen, dann ist das wie eine Belastung, darunter man immer tiefer sinkt. Am vergangenen Sonntag habe ich auf das Senfkorn der Reichsgottestat hingewiesen, das zurzeit von Holland nach hier gebracht wurde und durch den Apostel Menkhoff auch auf meinen Herzensacker gelät wurde. Im Anschluß daran ist mir die Möglichkeit gegeben worden,

den empfangenen Samen auf ein weites Feld ausstreuen zu können. Darüber ist ein Zeitraum von 50 Jahren vergangen. Wenn ich nun heute zurückblicke und um mich auf das Gegenwärtige sehe, dann ist mir alles wie ein Wunder vor meinen Augen. Das winzig kleine Samenkorn ist zu einem großen Baume geworden mit vielen Zweigen von Gemeinden. Das ist von dem Herrn geschehen. In der Schwäche und Unvollkommenheit wurde aller Auftrag ausgeführt, was zeitgemäß als das Beste zu sein schien, aber im Beschauen der Werke muß man ausrufen: Gott, sei uns Sündern gnädig! Die Fehler und Gebrechen erkennt man im Zurückschauend und dieses Erkennen drückt nieder. Andererseits im Blicke auf des Herrn Geduld, Hilfe und Segen ist aber dieser Tag für mich auch ein lebendiger Anlaß zur Lobpreisung Gottes, so daß ich ausrufe: Herr, Du bist würdig zu nehmen Lob, Ehre, Preis und Dank. Laß weiter Deine Kraft in mir, dem Geringen und Schwachen, mächtig sein. Wie im Gebete kundgetan, sind wir mit vielen verbunden und vereinigt. Daß des Herrn Vornehmen durch unsere Hand weitergeführt werden konnte, ist auch eine Ehre, eine Freude und ein Lohn denen, die vor uns am Werke des Herrn gearbeitet haben. Mit dieser Freudenstunde des Beisammenseins, wo wir gekommen sind aus nah und ferne, sind sehr viele Opfer verbunden. Die Zeit, die Unkosten, die Unannehmlichkeiten und sonst allerlei, fällt jetzt doppelt ins Gewicht. Ich habe aber neulich an einem Platze, wo auch viele versammelt waren, das Wort gesagt: Wer viel opfert, genießt viel, wer wenig opfert, genießt wenig. Glaubensopfer werden geheiligt durch die Taten Jesu Christi und von Gott angeschrieben.

50 Jahre sind eine lange Zeit und doch – wie schnell sind sie dahingegangen. So sind auch 70 Jahre eine lange Zeitspanne und für gewöhnlich eine Grenze des Lebens. Ich habe auch jetzt noch keine Lust, Gottes Volk hier zu verlassen, im Gegenteil: ich habe lieb, o Herr, die Stätte Deines Hauses und die Gesandten Deines Sohnes, und das Gefühl meines Herzens ist so, noch lange leben und wirken zu wollen nach Gottes Wohlgefallen. Zunächst ist es mir eine Freude, sehen zu können, daß die Kinder Gottes in der Wahrheit wandeln. Den Herrn erkennen wir in dem Bau Seines Werkes und in der Bewahrung des Erbauten. Wäre der Herr nicht dieser Bauende und Bewahrende, dann wären wir auch nicht mehr. Besonders in dieser finsternen und trübseligen Zeit. Wenn ich des gesegneten Wortes erinnere, daß das Alte vergehen und das Neue Platz greifen soll, dann muß zunächst ein Aufräumen und Hinwegbringen stattfinden. Dies geschieht darin, daß die Sünde abgenommen wird. Ein neues Leben und Wesen kann nur da begonnen werden, wo des alten nicht mehr gepflegt und gedacht wird, sondern wo die Bitte, der Glaube und die Hoffnung lebt: Herr, Du willst und wirst alles neu machen, die Kraft, die Stärke, den Glauben, das geistige Leben und das Vertrauen. Darin ist dann die Erfüllung der Zusage dem zum Preise und Ruhm, der unser aller König ist.

Das vorgelesene Wort, das mir vom Herrn gegeben ist, kann und soll uns als ein Stecken und Stab dienen. Ich könnte hinter dieses Wort aber auch noch die Frage setzen: Glaubst du das? – Von dem, was diese vorgelesenen Worte enthalten, können wir im Hinblick auf unsere gegenwärtigen Verhältnisse noch nicht als von einer Erfüllung sprechen. Wir sollen es aber als ein Gotteswort, als eine Gotteswahrheit und als eine Gottesverheißung hinnehmen.

Einst sprach Gott durch Jeremia die gelesenen Worte zu seinem Volke, welches in Gefangenschaft verkehrte. In dem vorabgehenden Verse heißt es: wenn 70 Jahre um sind, dann will ich das Wort zur Wahrheit machen. Wir und unser Volk verkehren sozusagen auch schon seit Jahren

im Gefängnis. Dann gedenken wir auch an die vielen, die in Wirklichkeit im Gefängnisse der fern und feindlichen Länder verkehren. Der Herr gibt nun die Zusage: „Ich will euch geben das Ende, des ihr wartet, ich habe Gedanken des Friedens mit euch und nicht des Leides.“ Solche Verheißung des Herrn hört man gern und hat desto mehr Verständnis und Wertschätzung dafür, je mehr man in großer Bedrängnis verkehren muß. Man läßt aber doch auch zu gerne den Nachsatz aus, der da heißt: „Ihr werdet mich anrufen und hingehen und mich bitten, und ich will euch erhören. Ihr werdet mich suchen und finden. Denn so ihr mich von ganzem Herzen sucht, so will ich mich von euch finden lassen, spricht der Herr, und will euer Gefängnis wenden und euch sammeln aus allen Völkern und von allen Orten usw.“

Dieses Wort können wir für uns hinnehmen als ein Wort, vom Herrn gegeben, aber die Bedingung dürfen wir nicht außer acht lassen, soll uns die Erfüllung der Verheißung zugute kommen. Ich habe im Zusammenfinden und Wiedersehen mit den Aposteln und Brüdern meiner Freude und Hoffnung Ausdruck gegeben, daß sich daran die Segensfolgen der Erhörung nach dem Worte finden möchten: Wo zwei oder drei versammelt sind und darum eins werden, um das sie bitten, so sollen sie die Erhörung finden. Die Bedingung aber ist gestellt: So wir bitten nach Seinem Willen. Die letzten Tage haben in den natürlichen Kampf- und Kriegsgebieten ein Hin und Her gezeigt. Zunächst ist das Sehnen nach dem Ende des Kriegs. Besonders gedenken wir an die, die in weiter Ferne im Kampfgewühl sind, aber auch an die Männer, Söhne und Brüder, die hier und da in Gefängnissen liegen. Da ist es namentlich auch der Apostel in Amerika und das um ihn gescharte Volk Gottes daselbst, dem nicht einmal auf brieflichem Wege ein Wort gesandt werden kann. Nach Afrika und Australien kann noch etwas hingesandt werden, wenn auch in begrenztem Umfang. Nach Amerika aber ist jede Verbindung und jeder Verkehr für uns hin wie zurück abgeschnitten, und das tut wehe. Und dabei ist dies ein Land, welches sich stets rühmt, ein Land der Freiheit und der Gerechtigkeit zu sein. Es herrscht aber die größte Knechtschaft. Dazu sage ich: der Zorn ist ergrimmet, um verbunden mit den Aposteln zu bitten: Herr, siehe auf Deine Apostel und auf Dein Volk, welches im Gefängnisse liegt. Laß Dein Wort stehen und in der Tat gehen: Das Alte soll vergehen und Du wollest ein Neues schaffen. Du, o Herr, wollest Weg und Bahn machen durch die Wüste.“ Das aber sind die Hunde, die den Gotteskindern das gesandte Himmelsbrot wegnehmen.

Der Apostel Schlaphoff ist auch interniert, aber einige Möglichkeit wird ihm noch gegeben, um tätig sein zu können. Doch im Gefängnis muß auch er verkehren. Auch die treuen Zeugen in Australien sind der Sehnsucht und des Verlangens nach dem Himmelsbrot aus der Apostelgemeinschaft voll. An alles dieses gedenken wir heute auch. Dabei blutet das Herz. Wir suchen nicht nach Schätzen dieser Welt. Unser Verlangen ist ein anderes. Wir möchten Gottes Volk überall stärken und speisen, daß es im Leben des Glaubens und der Erkenntnis bleibe. Darum, weil dies gehindert ist, ist meine Seele betrübt und mein Geist ergrimmt über die Räuber und Heuchler, die Gottes Volk berauben und töten wollen. Das ist das Wesen des Drachen.

Wie ihr seht, sind nur wenige der Apostel hier. Der Apostel Bischoff mußte der Militärverhältnisse halben ablehnend schreiben. Den Apostel Hölzel habe ich auch müssen zurücklassen. Er liegt unter der Plage und dem Kreuz und konnte nicht reisen. Auch der Apostel Guldenspennig mußte aus denselben Gründen zu Hause bleiben. Der Apostel Ecke kann auch nicht hier sein, und der Apostel Brückner schrie bis zuletzt, daß sein Kommen in Frage gestellt sei.

Aber wir sehen, daß ihm die Möglichkeit geworden ist. Der Apostel Oosbree hat ja freie Bahn und wir können heute Gott loben und preisen, daß das apostolische Volk in Holland noch immer als Mauer für uns steht. Bis jetzt ist es dem Feinde trotz oftmaliger Versuche nicht gelungen, sie umzustoßen. Dann sind noch hier die Apostel Hallmann, Ohlmann und Steinweg, verbunden mit den Bischöfen und Ältesten.

Nun glaube ich, daß ihr gerne hören möchtet, was die Apostel zu dem gegebenen Worte sagen. Den Aposteln Steinweg, Hallmann und Oosbree war ja die Möglichkeit gegeben, vor einiger Zeit hier zu sein, den Aposteln Ohlmann und Brückner aber nicht. So wollen wir erst mal hören, was diese sagen. Sie sind verbunden mit den vielen Tausenden ihres Bezirks. Der Apostel Brückner ist ja nicht im kaiserlichen Rocke hier, sondern in dem von Jesu gegebenen priesterlichen Amte. Der Apostel Ohlmann mag uns dann erzählen von den guten Ostpreußen und dem mancherlei Segen, den diese genossen haben und noch genießen. (Schluß folgt.)

Gustav Adolfs Demut.

Als die Heere der Römisch-Katholischen im dreißigjährigen Krieg die Evangelischen in Deutschland verfolgten, Städte und Dörfer niederbrannten und ganze Länder verwüsteten, da erschien Gustav Adolf, König von Schweden, wie ein rettender Engel. Er schlug den grausamen Tilly, den Zerstörer Magdeburgs, bei Leipzig aufs Haupt und reinigte die evangelischen Länder von ihren Tyrannen und Mordbrennern. Daher wurde er von den armen Sachsen nicht anders als ein irdischer Heiland begrüßt; sie küßten den Saum seines Kleides, ja selbst seine Stiefel und taten ihm fast mehr, als sich einem Menschen gegenüber gebührt. Dies stimmte den frommen, demütigen König trübe und er sprach: „Unsere Sachsen stehen auf einem guten Fuß, allein ich fürchte, daß mich Gott wegen der Torheit dieses Volks strafen wird. Hat es nicht den Anschein, daß diese Leute mich, der ich nicht wert bin, dem Herrn die Schuhriemen zu lösen, recht zu ihrem Abgott machen? Wie leicht könnte Gott sie und mich empfinden lassen, daß ich nichts als ein sündiger, sterblicher Mensch sei. Großer Gott, du bist mein Zeuge, wie sehr mir dies alles mißfällt! Ich ergebe mich in deinen Willen!“

Segen des Leidens.

Wenn der Photograph seine Aufnahme gemacht hat, dann trägt er die Platte in einen ganz dunklen Raum. Dort legt er sie in mehrere „Bäder“ ähnder Flüssigkeiten, um das auf der Platte befindliche Bild zu „entwickeln“. Nach einer bestimmten Zeit ist die Aufnahme klar und scharf zu sehen. So macht es Gott mit seinen Kindern, die er dazu ergriffen hat, daß an ihnen „in Wort und Werk, in allem Wesen sei Jesus und sonst nichts zu lesen“. Er bringt sie auch in die Dunkelkammer des Leidens, legt sie in die ähnden Bäder der Schmerzen. Ach, das tut so weh und währt so lange! Unbegreiflich, wie Gott nur so handeln kann! Er aber weiß ganz genau, was er tut, und wie lange dieser Prozeß dauern muß. Zur rechten Zeit, auf die Minute rückt er die geprüfte Seele aus dem leidvollen Dunkel in hellen Gnadensonnenschein, daß man sein herrliches Werk sehe: Christi Bild. Sollen wir klagen, wenn's uns so geht? Wollen wir uns sträuben, wenn Gottes Hand dies Bild in uns entwickeln will? Nein, wenn's so ist, wollen wir anbetend sprechen:

„Ich weiß, sein Liebeswille
Ist meine Heiligung nur,
Denn will ich halten stille
Und folgen seiner Spur.“

Der ist nicht reich, der viel besitzt, sondern der viel gibt! Wir geben die Gabe weg, — und siehe, sie begleitet uns.

Aus den Pforten der Schattenreiche.

Unter der Überschrift „Die Sprache der Sterbenden“ lesen wir in der Mittagsausgabe des „Leipziger Tageblatts“ vom 27. Juli folgendes:

Alle Erzählungen von sogenanntem Spuk knüpfen meistens irgendwie an das Sterben an. Die Toten schweigen, aber in diesen Erzählungen, unter denen sich auch beglaubigte Dokumente befinden, haben Sterbende und Verstorbene eine Sprache, mit der sie sich auf weite Entfernungen hin mit ihren Lieben verständigen. Otto Pieper bringt in seinem Buch „Der Spuk“ eine große Reihe derartiger Vorfälle. Die Schriftstellerin Nathaly v. Eschtruth hat ein Viktor v. Scheffel begegnetes Erlebnis aufbewahrt. Ein dem Dichter des „Eckehard“ auf der Heidelberger Universität befreundeter Kommilitone hatte mit einem jungen Mädchen ein Liebesverhältnis, war jedoch durch Schwindel mit einem frühzeitigen Tode bedroht. Einmal durch sein Befinden behindert, seine Liebste auf ein studentisches Tanzvergnügen zu begleiten, bat dieser den Freund, sich derselben da anzunehmen, aber mit der Warnung, ihr zu sehr den Hof zu machen. Als Scheffel das dennoch, wenn auch ohne rechten Ernst tat, fühlte er einen derben Schlag auf die Schulter. Sich erschrocken umdrehend, sah er zu seinem Entsetzen den Freund hinter ihm mit starr auf ihn gerichteten Augen und im Ballanzug, jedoch Vorhemd und Weste mit Blut übertröpft, das weiter seinem Munde entquoll. Als Scheffel ihn voll Schrecken anrief, zerrann die Erscheinung, die außer ihm keiner der Anwesenden gesehen hatte, vor seinen Augen. Schlimmstes ahnend, eilte er in die Wohnung, welche der Freund mit seiner Mutter teilte, und fand den Unglücklichen da tot auf dem Boden liegen, ganz so, wie er ihn als spukhafte Erscheinung vor sich gesehen. Der Kranke hatte seiner Mutter gegenüber darauf bestanden gehabt, das Paar im Tanzsaal zu überraschen, und war, im Begriff, sich dahin zu begeben, mit einem todbringenden Blutsturz mitten im Zimmer zusammengebrochen.

Das reichste Material bietet Camille Flammarion, der dem Spiritismus bekanntlich nahe stand, in seinem hochinteressanten Buche „L'Inconnu“. Hier einige Vorfälle daraus:

In Andlau (Elsaß) saßen, nachdem man vergebens auf die Rückkehr des auf die Jagd gegangenen Hausherrn gewartet hatte, mehrere Personen an der Frühstückstafel, als bei völliger Windstille und heiterem Himmel, von allen wahrgenommen, das offenstehende Fenster des Speisezimmers plötzlich mit großer Gewalt zuschlug und sich sofort wieder öffnete. Alle waren vor Schreck starr und die Dame des Hauses rief entsetzt: „Es steht uns ein Unglück bevor!“ Nach drei Viertelsstunden brachte man den Gatten, durch die Brust geschossen, auf einer Tragbahre ins Haus. Er war mit den Worten „Meine Frau! Meine armen Kinder!“ tot zusammengeknirscht.

In Schleifstadt lagen die Eltern des Generals in einer heißen Sommernacht im Schlafe. Im anstößenden Salon waren die Fenster durch dagegen gestellte Stühle offengehalten. Plötzlich erwachte Frau P. durch eine heftige von oben nach unten laufende Erschütterung ihres Bettes. Sie hatte erschreckt ihren Gatten geweckt, als ein zweiter heftiger Stoß und bald ein dritter sehr starker folgte, während zugleich im Salon ein Lärm erscholl, als ob Fenster mit Gewalt zugeschlagen und die Scheiben zerplittert würden. Herr und Frau P., an ein Erdbeben denkend, begaben sich dahin, um die Verwüstung zu beaugensichtigen. Da war jedoch an den Fenstern und Stühlen keine Änderung wahrzunehmen. Es war windstill und ein klarer Sternenhimmel. Auch hatte in demselben Hause niemand etwas von Erdstößen wahrgenommen. Nach kurzer Zeit erfuhr Frau P., daß ihre alte Erzieherin, die seit der Verheiratung ihrer zärtlich geliebten Schülerin in dem 650 Kilometer entfernten

Wien lebte, in derselben Nacht gestorben war und sie vergeblich herbeigewünscht hatte.

Der Vater eines der Berichterstatter wohnte in Brumath (Elsaß) allein im ersten Stock, der Großvater allein im Parterre eines Hauses. Um Mitternacht wurden beide durch großen Lärm geweckt und fanden die verschlossene Haustür weit offen stehen. Sie schlossen sie wieder zu und schoben den Riegel vor. Wieder zu Bett gegangen, fanden sie noch ein zweites und drittes Mal mit dem gleichen Spektakel die Tür geöffnet, worauf sie dieselbe noch mit einem starken Strick zubanden. Ein späterer Brief aus Amerika meldete, daß ein Bruder des Großvaters dort in derselben Nacht gestorben war. Auch daß er vorher den lebhaften Wunsch geäußert hatte, seinen Bruder noch einmal zu sehen und unmittelbar vor seinem Tode gesagt hatte: „Ich habe jetzt eine große Reise gemacht; ich war bei meinem Bruder in Brumath.“

In dem Schlosse des Großvaters eines anderen Mitarbeiters waren einmal sieben Familienmitglieder noch spät in der Nacht versammelt, indem man die Rückkehr des zu einem kranken Schwager gereisten Hausherrn erwartete. Plötzlich hörten alle Anwesenden, darunter zwei furchtlose Soldaten, eine benachbarte Türe so heftig zuschlagen, daß sie zusammenfuhren, und zugleich fühlten sie einen starken Luftzug und empfanden kalten Schweiß wie bei einem Alptraum. Wie man sich danach durch Nachsuchen überzeugte, waren alle Türen und Fenster fest geschlossen, und eine spätere Nachricht ließ feststellen, daß der Erkrankte genau zu derselben Zeit gestorben war.

Dergleichen geschilderte Begebenheiten ereignen sich vielfach mit mehr oder weniger Bedeutung. Für gewöhnlich findet man dann das berühmte Wort Shakespeare's als Zugabe angewendet: „Es geschehen viele Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen sich die Schulweisheit der Menschen nichts träumen läßt.“

Und dem ist in der Tat so. Wir sind aber solchen Dingen gegenüber nicht mehr verwundert, sondern finden darin nur einige Nebenbeweise mehr für unseren Unsterblichkeits- und Christenglauben.

Die „wissenschaftlichen“ Betrachter gehen über die Berichte solcher Dinge gewöhnlich spöttelnd hinweg und halten derartig geschilderte Vorkommnisse für krankhaft gesteigerte Einbildungen.

Eine andere Klasse (und ihrer sind nicht wenige) saugt daraus Nahrung für ihren dunklen, ungewissen, ungeklärten Standpunkt, ohne aber positive Folgerungen daraus zu ziehen. Es ist dies die unbeherrschbare, unregistrierte, ungezählte Gemeinde der Gespenstergläubigen.

Die große Masse selbst aber zeigt öffentlich für das Seelen- und Jenseitsgebiet mit bewußter Absicht kein Interesse. Man will in seiner Genuß begehrenden, irdisch gesinnten Lebensanschauung nicht gestört sein.

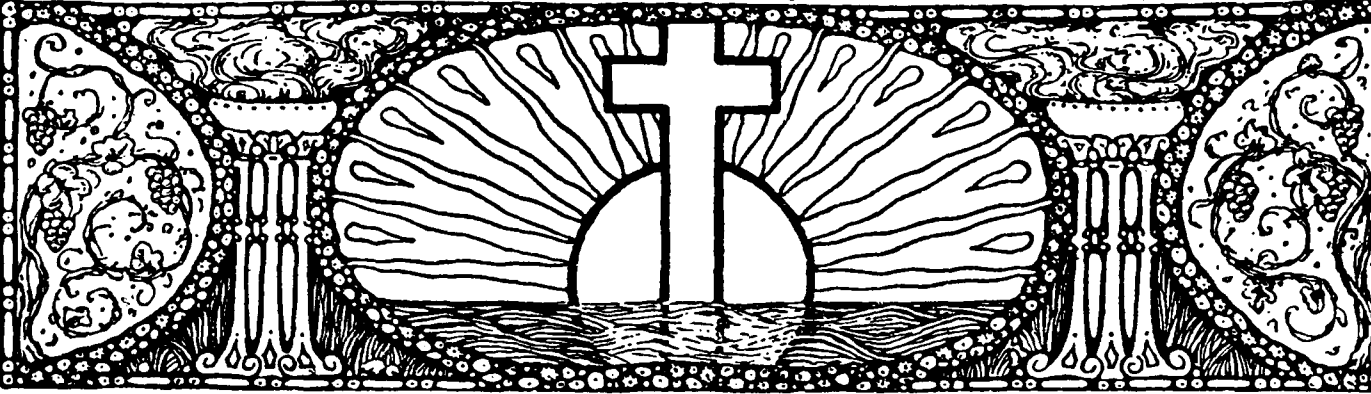
In der Regel sind es nur die spiritistischen Zirkel und Kreise, die sich dieses Gebietes und dieser Dinge annehmen. Weil diese aber in ihren Bestrebungen den gottverbotenen Weg gehen und den Offenbarungsweg Gottes verachten, so richten sie viel mehr Unheil und Zerrüttung an, als was sie in beiseidener und oft noch zweifelhafter Weise an magerer Erkenntnis verbreiten. Trost, Erhebung, Sterbensfreudigkeit und Ergebenheit zu schaffen ist ihnen nicht möglich. Das findet sich nur da, wo der Geist aller Geister, der heilige Geist, seine Offenbarungs- und Heiligungswirken entfaltet.

Die zuvor geschilderten Begebenheiten tragen meist den Stempel: „Friedlose, erdgebundene und unversöhnte Seelen.“

Wir gedenken, das hier angeschnittene Gebiet später noch ausführlicher zu behandeln. Unsere Fingerzeige und Anmerkungen genügen fürs erste unserer lieben Leserschaft.

NEU-POSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



24. JAHRGANG Nr. 35

Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackweide in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60339. Verantwortlicher Redakteur: Robert Hermann Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5.

SONNTAG, 25. AUGUST 1918

Deutsche Wochenansgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Bericht

über die gottesdienstliche Feier am 28. Juli 1918 in Bielefeld.

(Schluß.)

In unserer vorigen Nummer haben wir von dem einleitenden gottesdienstlichen Wirken des lieben Stammapostels Niehaus anlässlich des „28. Juli 1918“ berichtet und damit geschlossen, daß er die lieben Apostel Brückner und Oehlmann ersuchte, gleichfalls zu den Versammelten zu reden. Wir geben im nachfolgenden aus dem Wortlaute der Reden folgendes wieder:

Apostel Brückner: Zunächst begrüße ich euch mit dem Morgengruß der Bruderliebe, wie wir sie in Sachsen gepflegt und gelernt haben von dem Tage an, wo die heilige Verriegelung auf uns gelegt wurde. Da hat das apostolische Leben in uns seinen Anfang genommen. Von da an haben wir gelernt die Bruderliebe zu pflegen, wie wir auch lernen mußten Kinder zu sein, die einen Vater haben und – nötig haben. Dann will ich auch die besten Glück- und Segenswünsche von den Sachsen, die mit mir verbunden sind, hier an öffentlicher Stelle zu des lieben Stammapostels Füßen niederlegen. Daran ist wohl nicht zu zweifeln, daß auch die Sachsen die besten Wünsche in sich tragen für das Wohlergehen unseres lieben Stammapostels. Denn wir stehen auch allezeit bereit und sind willig, soviel unsere Kraft erlaubt, an dem großen Werke mitzuhelfen, daß es gebaut wird in dieser trübseligen Zeit. Wir tragen mit Sorge, daß ein jeder Teil von dem großen Werke sich gleichmäßig entwickelt und der ewigen Vollendung in gewissen Schritten und Handlungen entgegengeführt wird. Ein Freudentag ist heute dem lieben Stammapostel bereitet. Wir alle haben solch einen Tag noch nicht erreicht und haben ein so hohes Alter noch nicht hinter uns. Infolgedessen haben wir auch noch nicht soviel erlebt. Wir können uns darum auch nicht ganz in diese Gefühle hineinversetzen, die in solcher Stunde das Menschenherz bewegen. Erst dann, wenn wir soweit gekommen sind, ist solches möglich. Ob wir aber soweit kommen, ist eine Frage der Zukunft. Ein so hohes Alter zu erreichen und dabei noch gottesfürchtig und gläubig bleiben, das ist eine besondere Gnade von Gott. Ob wir es soweit bringen, steht nicht bei uns, sondern in Gottes Hand. Wir können die Gefühle nicht so auskosten, die den lieben Jubilar bewegen im Zurückblicken auf 70 Lebensjahre und auf eine 50 jährige Tätigkeit im Werke des Herrn. Wir sind aber darin freudig, daß

wir Teilnehmer an diesem Tage sein können und daß wir uns hier haben einfinden dürfen. Das Wort, was der liebe Stammapostel zu Anfang erwähnte, von dem Senfkorn, welches verpflanzt wird, ist auch auf meinen Herzenssack gefallen. Das gibt uns allerlei zum Nachdenken. Aus einem Samenkorn entwickelt sich der Halm, daraus bildet sich ein Stamm und vom Stamm entwickeln sich die Äste und Zweige. Befehlen wir das Natürliche, was Gott in die Schöpfung hineingelegt hat, dann wissen wir, daß der Stamm es ist, der die Zweige und Äste trägt. In diesem Natürlichen liegt ein Hinweis für den Lebensbaum der Gemeinde, daß es da auch so ist und sein muß, soll Wachstum, Gedeihen und Frucht sich zeigen und entwickeln können. Der Stamm selbst aber hat seinen eigenen Wurzelstock, durch den alles gespeist und genährt wird. Dieses Bild ist für uns ein recht anschauliches Gleichnis, welche Stellung uns zugesandt ist. Der liebe Stammapostel weiß auch, welche Stellung ihm zugewiesen ist. Wir wissen, daß wir Lebenskraft und Glaubenskraft nötig haben zu unserer seelischen Entwicklung. Dies nehmen wir aus dem Stamm heraus, und solange ist unser geistiges Leben und seelische Entwicklung sichergestellt. Man findet im Laufe der Jahre, daß wenn die unteren Äste und Zweige ihren Zweck erfüllt haben, daß sie dann eingehen und absterben. Die Blätter fallen zur Erde. Der Stamm entwickelt aber kraft seines inneren Lebens immer neue Äste und Zweige und wächst so der Sonne und seiner Ausreise entgegen. So kommt es mir auch vor, wenn ich auf den lieben Stammapostel sehe. Mit meinem eigenen Wahrnehmen kann ich ja nicht 70 Jahre zurücksehen, da müßte ich mir schon die Augen eines 70 jährigen leihen.

Er kann 70 und 50 Jahre zurücksehen, in denen er im Reiche Gottes, in der Gemeinschaft gearbeitet hat. Viele sind es gewesen, die der in ihm treibende Saft des Geistes Christi herausgetrieben hat als Äste, Zweige, Blätter und Blüten. Sie kommen und gehen. Wenn der liebe Stammapostel zurücksieht, dann gedenkt er heute auch an die vielen Heimgegangenen, die einst mit ihm verbunden, die Wurzel ihrer Kraft in Christo hatten. Nachdem sie ihren Zweck erfüllt, ließ Gott die Stunde kommen, wo sie in die Ewigkeit gingen. Darum sage ich: sieht der liebe Stammapostel zurück, dann sieht er nicht allein die vielen Lebenden, mit denen er heute als Äste, Zweige, Blätter und Blüten eng verbunden ist, sondern er sieht auch auf die, die lebend in den vielen Jahren seine geistigen Kinder gewesen sind. Wir aber, die wir heute mit dem Stamme organisch verbunden sind, wir wissen, daß wir ohne den Stamm nicht bestehen können.



Der Stamm treibt immer in die Höhe und bringt neue Äste, Blätter und Blüten hervor und die Krone wird mit der Zeit immer vollkommener. Ein jeder Apostel ist so ein großer Ast an dem großen Baume, der viel Schatten gibt denen, die darnach suchen und der mit seinen Früchten viele labt. Unsere Kraft saugen wir aus dem Stamm, und diejenigen, die das Saugvermögen in sich tragen, sind fruchtbar und bringen viele Frucht. Wir sehen auch, daß manche krank geworden und als Folge einer krankhaften Entwicklung vom Stamme abgeschnitten worden sind. Das hat dem Stamm und dem ganzen Baume aber keinen dauernden Schaden gebracht, sondern im Gegenteil nur Nutzen. Darum können wir heute, wenn wir zurückdenken, dankend offenbar werden. Nicht allein deshalb, weil der liebe Stammapostel noch rüstig unter uns steht, sondern weil auch wir noch leben und sein können. Die Hauptsache ist, daß wir noch glauben können und Gottes Kinder sind. Als Gottes Kinder haben wir einen Vater nötig, und daß dieser nötige Vater noch da ist, ist uns ein Segen. Dann ist weiter gesprochen von den Gefängnissen aller Art, darin wir uns befinden und befinden können. Wenn wir geboren werden, so ist das gewissermaßen auch schon ein Gefängnis. Der natürliche Leib ist schon so ein Gefängnis um der Sünde willen, wohinein der ewige Geist gelegt wird, um in dieser Behausung zu lernen für die Ewigkeit. Wie oft seufzt der Geist: ach, wäre ich erst erlöst! Unser lieber Stammapostel ist nun auch sozusagen schon 70 Jahre in dem Leibesgefängnis. Unter dem vielen Kreuz und Leiden, unter den vielen Schmerzen und der vielen Trübsal, was so 70 Jahre mit sich bringen, wird sein Geist auch schon manchmal geseufzt haben: Wäre ich doch erlöst! Man fühlt oft, daß man im Gefängnis ist. Der Leib und alles das, womit wir umgeben sind, ist wie eine Gefängnismauer um uns her. Die Aufgabe für die Seele und für den Geist ist es, aus diesem Gefängnis erlöst herauszukommen. Das ist nicht anders möglich als durch das Tor des Todes. Darauf sollen wir uns hier vorbereiten, um eine geistige Hoffnung an eine Auferstehung, an ein ewiges Leben zu haben. Diese Gewißheit sollen wir uns verschafft haben im Laufe der Jahre, durch die segensreiche Arbeit der Vaterhände, daß es uns möglich wird, zur himmlischen Ruhe eingehen zu können; also die Möglichkeit zu haben, nach diesem Leben ein besseres zu genießen. In der langen Zeit von 70 und 50 Jahren hat der liebe Stammapostel viel Gutes getan. Dies Bewußtsein kann er aus diesem Tage hinnehmen. Jede Tat, jede Arbeit wird ihren Lohn finden. Nichts ist vergeblich getan und bleibt unbezahlt. Es kommt mal eine Zeit, wo das schwindet, was hier Sinfertnis und Dunkel war, wo es in Wohlgefallen aufgelöst und wo das Licht ganz frei wird, das hier nur strahlenweise durch die große Dunkelheit dringen kann. Wie der liebe Stammapostel sagte: 70 Jahre, 50 Jahre ist eine lange Zeit, aber zurückschauend kommt das Gefühl: wie rasch sind sie verflogen. Wo sind all die Schmerzen, wo die Trübsal und die bösen Tage, wo die vielen Enttäuschungen und das viele Kreuz und Leid, was das Leben so mit sich bringt, wie wir es auch in den letzten Jahren alle miterlebt haben? — Alles ist vergangen, aber das Gute bleibt, was aus Gottes Vaterhand gegeben ist. Vergeht nun alles Böse für die Gläubigen, dann kommen wir schließlich dahin, daß unser Geist schon hier in gewissem Maße triumphierend steht und sagen kann: ich weiß an wen und an was ich glaube! Ich weiß, wem ich angehöre, und ob ich dann vorübergehend im Gefängnis verkehre, ist für die Ewigkeitsrechnung Nebensache. Wir wissen, daß der Engel, wie auch einst bei Paulus, zu seiner Zeit die Gefängnistür sprengen wird. Dann heißt es: nun bist du frei, der du solange gefangen gelegt warst. Du hast getan, was in deiner Kraft lag, nun kommt der Lohn. Menschen sind wir ja alle und Fehler haben wir auch alle. Aber der Herr sieht zunächst darauf, ob wir guten Willen haben,

ob wir um der Wahrheit willen leiden, kämpfen und soweit im Glauben sind, daß wir immer das Ziel vor Augen haben. Dann können wir getrost sein. Wir freuen uns am heutigen Tage, daß es dem lieben Stammapostel möglich geworden ist, solchen Tag zu erreichen. In den letzten Jahren hat schon manchmal sozusagen der Wurm an seinem Leben genagt. Ich weiß von Zeiten, wo er körperlich auch schwach und elend war, da rechneten wir kaum damit, daß er den heutigen Tag würde begehen können. Um so größer ist heute die Freude, wenn wir das Zeugnis aus des Vaters Mund hörten, er hat noch Lust lange unter uns zu sein. Dieses Zeugnis des ungebeugten Lebenswillens ist uns ein Geschenk, welches uns heute auf den Tisch gelegt wird. Alle, die sich ein Kindheitsgemüt und ein reines Herz bewahrt haben, freuen sich darüber. Wir freuen uns über dieses schöne Geschenk, denn wir wissen, welche kostbare Gabe in ihm liegt und daß wir ihn nötig haben. Was den Krieg anbelangt, da ist das Wort, was der liebe Stammapostel uns vorgelesen hat, ein Verheißungswort. Das Wort müssen wir festhalten und nicht nur geistig, sondern auch natürlich anwenden. Wir müssen dieses Wort austragen. Heute ist es erst wie ein Samenkorn in uns gelegt. Wo der liebe Stammapostel das ihm gesandte Wort in sich aufgenommen hat vor 50 Jahren, da war es auch nur klein, aber ein Großes ist dadurch entstanden und es hat sich verbreitet über den ganzen Erdkreis. Allerdings kann der liebe Stammapostel heute mit Recht sagen, es ist mir alles wie ein Wunder vor meinen Augen. Es ist heute wieder notwendig, die Kindesliebe, den Kindesbund, die Kindestreue neu zu den Süßen Jesu in ihm zu legen. Für alle Apostel, Bischöfe und denenden Brüder, die gekommen sind aus nah und fern, ist es notwendig, daß sie ihren Dienstbund und Treuschwur neu ablegen und in sich besiegeln. Es kommt so manches vor in der Familie als auch unter den Knechten, wodurch der Kindesbund und der Dienstbund in bezug auf Liebe und Treue gelockert wird, denn der Anfechtungen sind mancherlei. Es ist dies notwendig und nicht nur ein schöner Brauch und ein schönes Beginnen, unsern Schwur, unsern Bund der Liebe, der Treue und des Gehorsams zu erneuern. Dann können wir auch unter der ausgebreiteten Gnadendecke die Hindernisse überwinden. Welcher Art sie sind, ist Nebensache. So wir im Reiche Gottes bleiben, bleibt das Reich Gottes auch in uns. Amen.

Nach einem Zwischengesang der versammelten Gemeinde sprach der liebe Apostel Ohlmann in folgendem Sinne:

Ich schließe mich an das Gesagte des lieben Apostels Brückner an und bringe meinerseits die Wünsche des Segens der lieben Ostpreußen dem lieben Stammapostel dar. Ich freue mich, teilhaben zu können an dem heute uns bereiteten großen Tage, an dem wir sagen können: Groß und mächtig sind die Worte und Taten, die uns erreicht worden sind durch die Tätigkeit unseres geliebten Stammapostels. Aus dem Stamm, mit dem wir verwachsen sind, ist uns Leben und Seligkeit zugeflossen. Das Gute ist uns im reichen Maße gegeben. Eine kurze Zeit können wir ja auch schon zurückschauen, wenn es auch nicht 50 und 70 Jahre sind, doch aber, nach dem, was die Liebe gewirkt hat, können wir sagen: eine reine Vaterliebe ist hindurchgegangen und durch diese sind wir bewahrt geblieben. Vieles hat überwunden werden müssen in einer schweren kampfsvollen Zeit. Aber wir können sagen, es ist durch die Macht und Durchhilfe des Einen überwunden worden. Aus eigener Kraft war es nicht möglich. Wir bezeugen es mit dem Liederdichter, daß wir nicht allein gehen können, nicht einen Schritt. Aber es ist uns möglich geworden, als Kinder sagen und erkennen zu können: Wir brauchen einen Vater und wir bedürfen auch weiterhin der Hilfe und des Schutzes. Und wo uns der zuteil wird, können wir auch mit David für das Zukünftige sagen: „Wer unter dem Schirm des

Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt, der spricht zu dem Herrn, meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe.“ Dieses Wort ist einstens von David auch in einer Zeit der Bitterkeit gesprochen worden. Davon spreche ich jetzt auch, gedenkend an die Zeit der großen Not, und ich rühme es hier: Der Schirm des Höchsten ist uns zuteil geworden, von dem wir in mancher Weise sagen können. Der Vater der Liebe und Gnade hat uns bis soweit gebracht, daß wir bewahrt geblieben sind und das Stehen behalten haben und noch glauben können. Ja, wir fühlen uns wohl an dem Vaterherzen. So bin ich denn dankbar mit allen lieben Aposteln und Brüdern, wie wir hier versammelt sind, und sage: Du Gott, unsere Burg und feste Zuversicht, in dieser Zeit der bösen Trübsal hilf uns durch deinen Gesalbten weiter auszuharren unter den vielen Leiden. Diesen Glauben in der Trübsal gelernt und bewahrt zu haben und bleiben zu dürfen an der Hand des gottgegebenen Führers ist besondere Gnade. In der Dankbarkeit und Liebe uns weiter zu üben ist unser Herzensvoratz. Uns ist eine große Gabe Gottes bis heute erhalten worden, wodurch immer wieder neues Leben uns zuströmt, wodurch wir immer zuversichtlicher im Licht weitergehen können. Dieser Weg liegt vor uns, und im Befehlen der bisherigen Hindurchführung haben wir gute Hoffnung. Die Hand des Führers, um im Reiche zu bleiben, ist uns gegeben, und sie führt herrlich hinaus. Nicht nach äußerer Gestaltung, sondern in Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geist. Das ist unsere Freude. Das soll uns aber auch bewegen zu bleibender Dankbarkeit, um die großen Taten der Liebe Gottes schmecken zu können. Amen.

Anschließend an diese Ausführungen erhob sich der liebe Stammapostel Niehaus noch zu folgendem Schlußwort und Opferdienst: Wir müssen damit rechnen, daß wir hier keine bleibende Stätte haben. Was wir aus dem Munde der lieben Apostel gehört haben, dazu werden wir alle „Amen“ sagen. Wenn wir in dem Neuen nach dem vorhin Angeführten beginnen wollen, dann muß erst das Alte abgetan werden. Der anklebenden Sünden sind sehr viel und der unwissenden noch viel mehr, nicht allein bei uns, sondern auch bei denen in weiter Ferne, deren wir gedenken. Wir als Versammelte sind für sie die Opfernden, und die opfern, genießen auch von dem Opfer. Das, was ein jeder opfert, ist sein Genuß. Opfert einer Neid, Haß, Zorn, wird er auch solchen Genuß hinnehmen müssen. Bringet er sein Opfer in Reue und mit zerschlagenem Herzen, soll er Freude und Seligkeit zum Genuß hinnehmen. Das stimmt auch mit dem Worte von Jesu, wo er sagt: Vergebt ihr, soll euch auch vergeben werden. Seid ihr barmherzig, dann sollt ihr Barmherzigkeit wieder zum Genuß haben. Wer nun einen geheiligten Vorsatz zum Opfer bringt und im Neuen beginnen will, da steht das Wort: wie der Weg eingeschlagen wird, so gibt Gott den Fortgang. Nun sind viele, die ihren Schrei, ihre Tränen, ihre Blutstropfen und alles was ihr Herz bedrückt, auf dem Wege der Gedanken zu uns in den heiligen Tempel bringen. Alles aber, was in die Hütte Gottes unter den Menschen gebracht wird, muß durch den Altar geheiligt werden. So auch, wenn ihr euren Bund erneuern wollt, wie von den lieben Aposteln angeführt ist. Dann sind es aber auch noch die Fremdlinge, die das Bundeszeichen nicht tragen, die auch ihr Opfer bringen in die heilige Hütte, um als Geheiligte ein Gott wohlgefälliges Opfer darbringen zu können. Viele sind es, die durch unsern Mund schreien, die geängstigt werden und ihr Angesicht wenden nach Jerusalem, nach dem heiligen Tempel. Die Apostel nehmen alles über und heiligen solche mit den Taten Christi Jesu. Darin wollen wir uns verbinden. Ich bin der sprechende Mund und ihr seid die Fürsprecher durch meinen Mund. Ich

als der Botschafter von Jesu Christi diene dazu, um euch zu heiligen durch die Taten Christi Jesu und durch euch auch alle, ob sie auch in weiter Ferne sind. Amen.

Gebet. Lieber, guter Vater! In der Einfaltigkeit unseres Herzens, beginnend in dem Neuen, darin Du, o Vater, neu gewesen, dürfen wir rühmen und sagen: Dein Angesicht hast Du lassen gehen und hast uns damit gelehrt. Du hast uns in der Felskluft bis heute geborgen. Die Hand des Schutzes hast Du auf uns und unser Volk gelegt, so daß wir voll Ruhmens hier versammelt sind. Wir geben Dir, unserm Gott, die Ehre. Wir, Deine Apostel, sind es zunächst, die viele Tränen, Angst und Geschrei übernommen haben, aber auch viel Schuld- und Sündenopfer, die herübergejagt sind. Alles vereinigt bitten wir: O Vater, gedenke doch an die Taten Deines Sohnes. Lege die Liebe und Gnade auf alles, was durch diese gebracht wird zum heiligen Altar. Dann sind es auch die aus weiter Ferne, die auf brieflichem Wege oder auf dem Wege der Gedanken ihre Opfer zum Gnadenaltar bringen. Es sei geheiligt durch die Tagesgnade in der Vergebung. Wir bitten: Vater, laß diesen Tag einen großen Versöhnungstag sein. O gedenke doch daran, daß der Hohepriester Christus Jesus heute offenbar wird in der Hütte. Um seinetwillen laß diesen Tag einen großen Versöhnungstag sein. Wir verbinden uns auch mit denen in Amerika, Australien, Holland und in der Schweiz und wo sie sonst noch sein mögen. Wir verbinden uns mit all Deinem Volk und bitten: O Vater, siehe doch an den Hohenpriester, Deinen Sohn, der offenbar wird in der Gemeinschaft der Apostel. O vergib, vergib, so daß dieser große Versöhnungstag darin offenbar werde, daß alle in dem Worte stehen: Wir vergeben, Vater, so vergib Du uns auch um Jesu willen. Wir bitten auch für Kaiser, Könige, Fürsten und Heerführer, auch für unser Volk, für die Millionen, auch für alle, die mit uns sind. Wir bitten auch für die Neutralen, die nicht unsere Feinde sind. Für die opfern wir auch heilige Opfer. Auch opfern wir für die Feinde, die nicht wissen, was sie tun. Die von ihren Schandknechten herzugeführt werden mit Speiß, Schwert und Stangen. Für das unwissende Volk bitten wir auch, laß ihre Schreie im heiligen Tempel am Altar mit der Erhöhung belegt werden. Gedenke, o Vater, des Wortes, was Jesus uns gegeben. Erhöre, o erhöre uns um Jesu willen. Gemeinschaftlich bitten wir noch mit den Worten Deines Sohnes, wie er die Seinen im Vaterunser zu Dir bitten heißt. Amen.

Nach diesem gemeinschaftlichen Opfergebet legte der liebe Stammapostel die Macht der Gnade in der Vergebungsverkündigung auf das Volk Gottes mit den Worten: Ich heilige die gebrachten Opfer durch die Taten Christi Jesu. Als Botschafter des Auferstandenen lasse ich euch hören Gnade und Vergebung von den erkannten, bekannten und unwissenden Sünden. Es sollen aber auch durch euch heute hören in der Nähe und in der Ferne, alle die miteingeschlossen sind, die da die Stimme des Sohnes Gottes hören und hören können: Gnade und Vergebung sei euch zugesprochen im Auftrage des Gekreuzigten und Auferstandenen, Christus Jesus. Der Friede sei auf euch gelegt. Amen.

Gebet. Lieber, guter Vater! Als Geheiligte und Gerechtmachte, gekleidet in die Taten Deines lieben Sohnes, dürfen wir jetzt neu zuversichtlich bitten. Wir, die Apostel Deines Sohnes, wenden nun unser Angesicht zuerst nach Amerika und gedenken des Apostels Deines Sohnes und des Volkes dortselbst, welches in die Wüste gegeben ist, wo sie Steine zu Brot machen sollen. Aber das Lebensbrot wird und soll ihnen erhalten bleiben. Herr, gedenke Deines Volkes dortselbst. Laß Deinen Gesandten dort offenbar werden in der Hilfe. Mache Bahn in der Wüste. O, Herr, mache freien Weg, um hindurchkommen zu können. Wir bitten auch für den Apostel in

Afrika. Gedenke, o Herr, an ihn. Laß ihn stark sein, in Dir, dem Herrn, um des dort vorhandenen Gottesvolkes willen. Gedenke auch an die treuen Zeugen in Australien. Wir bitten auch für den Apostel Deines Sohnes in der Schweiz und in Holland. Verherrliche Deinen Namen auch weitergehend. Laß um Jerusalem her die Berge erhalten bleiben. Laß die Apostel hier in Deutschland und wo sie auch sind, mit neuer Kraft angetan sein. Wir sind dann auch bittend, daß Du wollest vom Apostel Guldenspennig die Plage weichen lassen. Laß uns doch Erhörung finden. Wir bitten nach dem uns gegebenen Worte. Nun sind wir auch hier, gedenkend an das viele Blut, was vergossen. Wo der Schalksrat solches beschloß hat und sie achten das viele Blut für nichts. Herr, mache diesen Schalksrat zunichte. Gedenke, o Herr, an die vielen Schreienden. Laß sie Erhörung finden. Herr, schaffe uns ein Neues, damit wir rühmen und preisen können und sagen: Das Alte ist vergangen, es ist alles neu geworden. Regiere Könige, Kaiser und Heerführer mit Weisheit. Laß von Deinem Angesicht einen Geist des Friedens wehen. Denn die Engel des Friedens haben bis jetzt bitterlich weinen müssen. Laß doch bald aufhören das Morden. Laß das arme und geringe Volk, welches nach Dir fragt und ausschaut, hochkommen. Mache die Heuchler und Lügner offenbar. Bringe sie unter das Gericht, o Herr. Gib Weisheit und Verstand den Friedensvermittlern. Laß von diesem Tag einen Erfolg ausgehen, darin wir erkennen, daß Du Dich, o Gott, bekennt zu den Worten Deines Sohnes. Vollführe den Rat Deiner Boten. Nun denken wir auch an die Kranken, Schwachen, Sterbenden und Heimgegangenen. Hilf allen, die Dich anrufen. Nun wollest Du uns auch den Tisch bereiten lassen und dazu darreichen Gutes und Barmherzigkeit aus Deiner und Deines Sohnes Fülle. Amen.

Im Anschlusse fand die feierliche Bereitung des heiligen Mahles und dessen Darreichung statt, währenddessen viel Bezeugungen und Lobgesang aus der Gemeinde und von der Gemeinde als Lobpreis des Dreieinigen dargebracht wurden.

Mit Dankgebet und Segensspruch fand der segensreiche Gottesdienst seinen äußeren Abschluß.

Gott aber erhöhe bald und gnädig das Hohepriesterliche Bitten des lieben Stammapostels und mache die gnadenvollen Verheißungen dieses Gottesdienstes sichtbar und gegenwärtig. Amen.

Dank!

Quelle, 1. Aug. 1918.

Aus Anlaß meines 70. Geburtstages in Verbindung mit meinem 50 jährigen Amtsjubiläum sind mir aus allen Kreisen des Neuapostolischen Werkes, ich kann sagen, trotz des Kriegs und seiner Wirren aus allen Erdteilen, aus dem Felde sowohl wie aus feindlichen Ländern von deutschen Kriegsgefangenen, erhebenste Beweise treuer Anhänglichkeit und Liebe entgegengebracht worden. Mein Herz ist von alledem tief berührt worden und ich habe alle die empfangenen Liebestaten in aller Demut vor Gott dem Allmächtigen hingenommen und dem die Ehre gegeben, dem allein im Himmel und auf Erden Ehre gebührt. Christus Jesus möge allen ein reicher Vergelter sein vor dem himmlischen Vater. Für mich selbst aber finde ich aus all der hingenommenen Liebe nur erneut Anregung, meine ganze Lebenskraft in den Dienst unseres Herrn Jesu Christi für sein heiliges Erlösungswerk zu stellen. Möge es uns vergönnt sein, nunmehr auch das Angesicht der Erquickung sehen zu können und den Bogen des Friedens in den Wolken, nachdem Gottes Zorn die Erde heimgesucht hat wie niemals zuvor. Darum: Unsere Häupter hoch, bis die Erlösung naht. Amen! Euer Hermann Niehaus.



Psalm 4, 9.

1207. Schütze Peter Keil aus Gronau b. Bensheim, 24 Jahre alt, in einer Masch.-Gew.-Komp., Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse und der Heißhaken-Tascher-Medaille, fiel am 5. Juni 1918 durch Granatschuß.
1208. Pionier Jakob Amann aus Taifingen, O.-A. Balingen, 25 Jahre alt, bei einer Minenwerfer-Komp., Inhaber der Silbernen Verdienst-Medaille, fiel am 4. Juli 1918 durch Granatsplitter.
1209. Gefreiter Bruno Kriegenhed aus Jordansmühle b. Breslau, Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse, fiel am 28. März 1918.
1210. Musketier Wilhelm Graf aus Karlsruhe, 21 Jahre alt, Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse, fiel am 4. April 1918 durch Unterleibschuß.
1211. Musketier Wilhelm Dörtisch aus Durlach, 19 Jahre alt, fiel am 17. April 1918.
1212. Grenadier Karl Treiber aus Karlsruhe, 20 Jahre alt, fiel am 31. Mai 1918 durch Kopfschuß.
1213. Unteroffizier Richard Singwig aus Radeberg, Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse und der St. Heinrichs-Medaille in Gold und Silber, fiel am 26. Juni 1918.
1214. Musketier Karl Vogt aus Hamburg, 19 Jahre alt, Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse, erlitt am 14. Mai 1918 eine schwere Verwundung (Lungenschuß), und verstarb an deren Folgen am 11. Juni im Feldlazarett.
1215. Unteroffizier Max Hellmers aus Hamburg, 31 Jahre alt, in einer Minenwerfer-Komp., Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse, fiel am 17. Juni 1918.
1216. U-Bootsmaat Wilhelm Jahnke aus Bergedorf, 23 Jahre alt, Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse, des Medals. Verdienst- und Hanseat.-Kreuzes, mußte sein Leben nach dreidreierhalb Jahren durchlebten schweren Kämpfen als Opfer für das Vaterland lassen.

Abonnements-Erneuerung!

Allgemeiner Beachtung empfohlen!

Die Zeit zum Rundschauabonnement für das 4. Quartal dieses Jahres ist wieder da.

Wir benutzen den Anlaß, unseren lieben Lesern für ihre bisherige Treue Anerkennung auszusprechen. Wir danken aber auch allen lieben Vorstehern, Beauftragten und Mithelfern für ihre Mitwirkung und Mitarbeit an dem Versand, Vertrieb und der Verteilung unseres Blattes. Das Bewußtsein, daß auch diese Arbeit mit zu unseres Herren Dienst und Werk gehört, bewirkt schon Freude, und der Lohn des Segens und der guten Vergeltung wird der Treue folgen.

So bitten wir denn, in der Werbe- und Sammeltätigkeit nicht zu erlahmen, sondern auch weiter unserem Blatte Mithilfe in seiner weiteren Verbreitung in und außer der Gemeinde zu verschaffen. Wir werden unausgesetzt bemüht bleiben, die Rundschau noch vielseitiger in ihrem Inhalte zu gestalten und wir wünschen nur, daß ein baldiges Kriegsende den mancherlei Hemmungen und Einschränkungen selbst ein Ende setzen wird.

Es wird uns zukünftig, so hoffen wir, möglich sein, wieder jede Woche eine Nummer erscheinen zu lassen, also eine Zusammenlegung von zwei Nummern in jedem Monat weglassen lassen zu können.

Wir haben uns bisher bemüht, einen Aufschlag des Bezugspreises hintenzuhalten oder wenn möglich davon ganz abzusehen, aber noch besteht die Grundursache aller Verteuerung, der Krieg, weiter. Eine jetzt eingetretene allgemeine bedeutende Lohnsteigerung im Druckereis- und Zeitungsgewerbe, in Verbindung mit erhöhten Postgebühren u. a. mehr, hat uns aber jetzt in die gebieterische Notwendigkeit versetzt, doch noch den Bezugspreis ab 1. Okt. d. J. etwas zu erhöhen, damit sich unsere Ausgaben mit den Einnahmen decken. Es muß bei Beurteilung unseres Rundschauverlags hinsichtlich seiner Geschäftsführung in Betracht gezogen werden, daß wir keine Inserateneinnahmen haben, wie andere Wochen- und Tageszeitungen, und die trotzdem allgemein Preiserhöhungen eintreten liegen.

Der Preis der Rundschau ist, beim Bezug durch die Vorsteher ab 1. Oktober d. J.

pro Quartal 1 Mk;

im wöchentlichen Einzelbezug per Druckfache

pro Quartal 1. 90 Mk.

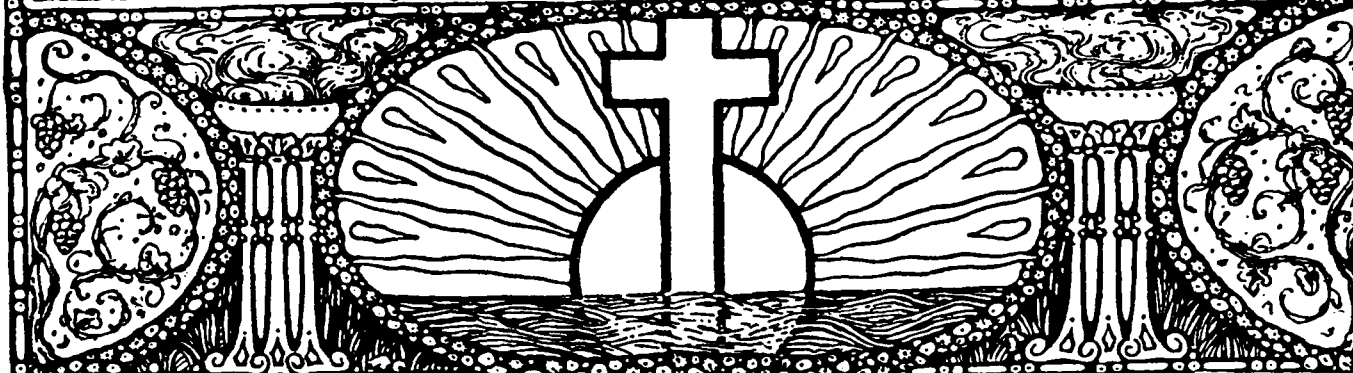
Wir hegen die Erwartung, daß durch die uns gebotene Maßnahme der Bezugspreiserhöhung dennoch die Abonnentenzahl sich nicht verringern, sondern wie gewohnt, noch vermehren wird.

Mit neuapostolischem Gruß

Der Rundschauverlag.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



24. JAHRGANG Nr. 36

Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackweide in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Hermann Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5.

SONNTAG, 1. SEPTEMBER 1918

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von E. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Herzensandacht.

Treuer Hort
Gib neu Dein Wort,
Daß der Sinn
Erlang Gewinn.

Demut, Liebe,
Edle Triebe
Sind die Frucht,
Die Gott sucht.

Treue Huld
Gib uns Geduld,
Daß den Glauben
Nichts kann rauben.

Auch im Streit
Friedbereit,
Und im Segen
Gottesgeben.

Das erwecke.

Gnädig decke

Herr die Kinder;

Weck die Sünder.

H. St. im Felde.

Himmelan!

Die Mitte des Jahres ist längst überschritten und erinnert uns an die Vergänglichkeit alles Sichtbaren, worin wir mit unserem vergänglichem Leib stehen. Der Mensch ist somit auch in seinem Leibesleben der vergänglichen Erde angepaßt. Nur der Eine, der alles geschaffen hat und wieder vergehen läßt, um wieder neues daraus entstehen zu lassen, muß unvergänglich sein, sonst könnte er nicht alles wieder erneuern.

Auch die Erde, die ihren Anfang und Ende, ihre Jugend und ihr Alter hat, wird wieder vergehen, denn wir durchleben ja ein Stück ihres Ausreifens mit, wenn wir darauf achten. Sie hat ihren Aufstieg, wie ihren Abstieg, keiner weiß aber ihres Lebens Länge auszurechnen. Im Laufe der Zeiten sah man auch noch andere Sterne am Himmel, die vorher nicht waren, kommen und andere sah man wieder vergehen. Lange suchte man noch nach der letzten Spuren, doch es waren keine mehr zu finden.

Und wer die Erde durchwühlt (ich erinnere mich oft und gerne an die Höhle bei Jericho, dahinein uns der liebe Stammapostel vor Jahren geführt hatte), der findet eine Schrift darin geschrieben, die untrüglich und nicht mit menschlichen Irrtümern vermischt ist. Demgegenüber ist der menschliche Buchstabe nur, wie das Fallen eines Kindes; wie auch unsere Sprache viel zu arm ist, um das zum Ausdruck zu bringen, was sich oft in unserem Geist bewegt.

Dann geht die Erkenntnis auch immer weiter. Ich für meinen Teil glaube, wenn heute Petrus nach fast 2000 Jahren seines Leibeslebens schreiben würde, würde er nicht mehr mit 1000 Jahren, sondern mit Hunderttausend und mehr Jahren als einen Tag vor dem Herrn rechnen.

Ich finde, daß der Mensch in seinem Geschlecht ist wie ein Kind. Erst geboren in Adam und nur vermögend, an der Mutter Erde Brust zu saugen. Denn er mußte sich begnügen, zu essen, was und wie es die Erde von sich gab und auch trinken, wie das Wasser aus der Quelle floß. Eine lebendige Seele war ihm gegeben, darin das Empfinden der Liebe zu ihrem Schöpfer lag, auch die Furcht vor der Übertretung seiner Gebote. Langsam erwachte erst der Geist in ihm und machte einen Aufstieg, daß er heute beinahe selbst wie ein Gott und Schöpfer ist, der immer neues schafft aus alledem, was ihm Gott zur Verfügung gegeben hat. Millionenfach sind des Menschen Werke, die doch erst aus seinem Geist geboren werden mußten, und davon sich Adam sicher nichts hat träumen lassen. Seine Seele wurde aber mit dem Geiste Gottes geküßt und lebendig gemacht, so daß er selbst ein Kind Gottes war. Und immer neu liebte Gott sein Kind auf Erden, die er ihm als Morgengabe überließ. Aber dann ließ sich Adam von dem Geiste Satans küssen, wodurch er zum Hurenkinde oder Bastard wurde. Ein wunderbarer Aufstieg war dem Menschen bechieden, seine Wiege war gleich der der andern Geschöpfe, aber es schieden sich die Wege. Denn die andern müssen heute noch an der Mutter Erde Brust liegen.

Auch der einzelne Mensch gibt immer wieder neu den Beweis. Man möchte sagen: Der Mensch ist bei seiner Geburt das elendeste und hilfloseste Geschöpf unter den Geschöpfen. Kaum hat ein Tier den Mutterleib verlassen, kann es gehen, stehen und nach der Mutter Brust laufen. Ich habe kürzlich im Hause des lieben Evangelisten in Schleiz Gelegenheit gehabt, einem Kalbe ans Licht der Welt zu verhelfen. Kaum war es von der Mutter getrennt, stand es auf und fing an zu laufen und sich gegen die zu wehren, die es in seinen ihm zugedachten Stand bringen wollten. Da dachte ich: Wie elend ist doch der Mensch, der seiner Mutter Brust nicht finden würde! Aber von nun an scheiden sich die Wege des Lebens. Der Kleinste wird zum Größten! — Und darauf kommt es an. Das Kind des Bettlers ist auch nichts anders, als das Königskind und beide spielen auf der Straße, wenn es die Etikette nicht verbietet. Aber mit dem Erwachen der Erkenntnis gehen sie auseinander.

Was muß aber der Mensch alles lernen. Millionenweise sind die Begriffe, die er sich im Laufe der Zeit zu



bilden vermag; was lernt er mit seinem Geiste erfassen, während das Tier bleiben muß, wie es geboren ist. — Mancher tierische Leib scheint gebräuchlicher zu sein, als der des Menschen. Man denke nur an die Affen und ihre Geschicklichkeit. Ein Beweis, daß der Mensch einen Aufstieg macht vom Fleische zum Geiste, denn immer mehr vermag er sich zu vergeistigen und dadurch zum Herrn der Schöpfung zu machen. Fast keine der vieltausendfältigen Kräfte, die die Erde durch- und umfluten, bleibt ihm verborgen und von ihm unbeherrscht. Wer darauf achtet und Gefallen daran findet, hört auf, nach vergänglichem Lust zu dürsten, sondern vergißt, was um ihn ist, um sich zu vertiefen in den Ursprung alles dessen und in seinen Schöpfer, aus dem er selbst nach dem Geiste geboren ist.

Wie ein Kind die Gedanken seines Vaters oder der Lehrerin die seines Meisters zu erfassen sucht und ihm dadurch immer ähnlicher wird, auch ähnliche Werke mit der Zeit vollbringen kann, so ist's auch dem Menschen möglich, die Gedanken Gottes zu suchen, nach und nach zu erfassen und Werke zu tun, die man mit Recht Schöpferwerke nennen kann. Aber nun der Abstieg!

Ich denke an das Gleichnis vom verlorenen Sohn! Auch der war ein Kind, nahm zu an Alter und Verstand, war im Hause seines Vaters, hatte Macht über das Vermögen und konnte darin schaffen, wußte auch damit umzugehen. Er löste sich jedoch von seinem Vater und zog mit dem überkommenen Vermögen seine eigenen Wege, bis er alles verprast hatte. Es ist, als wäre der Mensch mit dem überkommenen Vermögen, der Erde, auch von seinem Vater weggegangen und sucht selbständig damit zu tun, was er will. — War der verlorene Sohn deshalb weniger geworden im Geiste? Nein! Denn er kannte doch alles, wußte damit umzugehen nach seinem Willen, kurz, er war doch nicht dümmer geworden. Im Gegenteil wird ihn die Not getrieben haben, manches noch zu lernen, was er erst nicht wußte. Aber trotz seiner geistigen Größe kam er langsam auf der Stufe der Tiere an, es heißt: er aß mit den Säuen auf dem Felde! Warum? Er war materiell geworden und wollte sich selbst etwas schaffen zum eigenen Gebrauch. Er gebrauchte seinen Geist nicht mehr, die Gedanken seines Vaters zu erforschen und dessen Pläne zu ergründen, sondern ging nach eigenem Plane und verfehlte das Ziel, zu dem er vom Vater bestimmt war, so daß er wieder bei den Tieren ankam. Er sättigte und erfreute sich nur an dem, woran die Tiere ihren einseitigen Lebensgenuß haben, das ist: Essen, trinken und für die Erhaltung ihres Geschlechtes zu sorgen, aber auch das noch ohne Berechnung, um dann zu sterben, ohne Zweck und Ziel, obgleich er doch anderer Natur und anderer Bestimmung vorgelesen war. Wunderbar sind die Tiefen, die der Herr Jesus in ein solches Gleichnis einschloß, und weitgehend der Hinweis auf die Zukunft!

Wenn man sich heute den harten Streit auf Erden ansieht, dann kann man nicht anders, als hier das Gleichnis in Erfüllung zu sehen. Der ganze Kampf dreht sich um materielle Güter und Macht gegen einander. Statt sich zu sättigen an den geistigen Gütern und sich der Kinderschaft Gottes zu erfreuen, um dadurch auch die Gedanken Gottes immer mehr zu erfassen, wozu nur allein der Mensch das Vermögen hat, und darin Befriedigung zu suchen, daß er seinem Gott immer ähnlicher werde, sucht er immer mehr das Materielle an sich zu reißen und darin seine Befriedigung, daß er dem andern mißgönnt und zu entziehen sucht, was Gemeingut sein sollte. Alles Denken und Schaffen ist nur für den Leib eingestellt, und ebenso aller Kampf; aber für den Geist und noch mehr für die Seele hat man kein Interesse. Die Verbindung des menschlichen Geistes mit dem Geiste Gottes hat aufgehört, und Gott muß sagen: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und meine Wege nicht eure Wege!“ — „Im

Geiste habt ihr angefangen, im Fleische wollt ihr vollenden!“ schrieb einst der Apostel des Herrn. Alles, was dem Fleische dient, wird gesucht, und was dem Fleische gefällt, als Zweck und Ziel des Daseins erstrebt, und alles, was vergänglich ist, soll die Seele sättigen; aber das, was geistig ist, wird achtlos beiseite gelassen. Immer reicher werden die Menschen an allerlei Gütern und Wissen, aber immer ärmer an Gott in sich selbst! Wer soll sie wieder zu recht bringen? —

Wir haben wieder Pfingsten hinter uns. In allen christlichen Kirchen wird, wie schon jahrhundertlang, gepredigt worden sein, daß einst der heilige Geist ausgegossen wurde, und manche, die noch etwas weiter gehen wollten, werden gesagt haben, daß er ausgegossen ist. Es ist, als müßte es den Christen alle Jahre wieder neu eingeschärft werden, daß sie es ja nicht vergessen, daß es einmal Pfingsten gab, und daß sie es glauben müssen, was geschrieben steht. Ja, als hätten sie es im vergangenen Jahreslauf wieder vergessen, und so geht es mit allen Festen. Es geht immer um den Ring, aber nicht vorwärts. Und wer es nicht glaubt, ist es auch nicht schlimm, wenn nur die Form gewahrt wird und man nicht wagt, an das alte bequeme Dogma zur Untersuchung heranzutreten. Aber, wie sollen sie es glauben? Welch eine Armut! Wie könnte man etwas vergessen, wenn man darinnen lebte und davon erfüllt wäre? —

Der Geist durchforschet alle Dinge, und wo der nicht ist, da hört das Forschen auf. Gewiß: Die Dinge der Welt werden alle durchforscht und das mit Recht, denn die Erde ist ein Stück des Himmels. Die Werke werden auch immer mehr, daran man erkennen kann, daß der Geist des Menschen eine Geburt Gottes ist. Aber der heilige Geist führt in alle Wahrheit und durchforscht auch die Tiefen der Gottheit. Und dann doch wohl auch die, darin er im Menschen selbst liegt. Und da das Forschen aufgehört hat, ist es ein Beweis, daß es der heilige Geist nicht mehr ist, der die Christenheit durchflutet. Es müßte ja sonst auch andere Liebe darin sein. Geist ist viel da, aber nicht geheiligt in Gott.

Der Pfalmist nannte diejenigen Götter, zu denen das Wort Gottes geschah und Jesus sprach in Johannes 10, 34 davon, daß diese Schrift nicht gebrochen werden kann, darinnen diese Menschen Götter genannt werden und dazu gehören wir Christen doch alle. Wer will aber das Geheimnis offenbaren? Gott im Fleische? Wenn aber das Geheimnis offenbart werden soll, dann muß es doch da sein, und dann muß auch Gott im Fleische zu finden sein, sonst könnte es nicht offenbart werden.

Die Apostel des Herrn reden von dem, was sie gehört haben. Das macht eine kleine Zeit selig, aber es genügt noch nicht. Denn vieles wird gehört, dann auch geredet, aber es findet sich im Nachschauen als ein Irrtum, auch oft als Betrug. Dann hört der Glaube auf, daher auch die Seligkeit, die aus diesem Glauben kam. Dann reden sie auch von dem, was sie gesehen haben. Das ist größer und ein besser Zeugnis. Doch vieles kann gesehen werden und es erweist sich als eine Täuschung der Sinne. Schon die Schrift gibt davon Zeugnis, daß es ein Sehen gibt, was dabei doch eine Blindheit ist. Aber dann reden sie auch von dem, was sie betastet, das heißt, begriffen haben. Das ist das größte und beste Zeugnis. Denn was man begriffen hat, das heißt, mit dem Geiste erfaßt und umfaßt hat, das steht sichtbar in uns, es lebt gleichsam in uns und wir in ihm, es ist ein Stück unseres Selbst geworden. Hier also der Werdegang: Hören, daran ist der Glaube gebunden; Sehen, daran das Erkennen gebunden ist; und betasten oder begreifen, daran ist das Leben gebunden, oder das Begriffene lebt sich vielmehr in uns aus. Der Glaube ist tot, wenn er nicht Werke

hat; wer soll aber Werke tun, wenn nicht, der das Werk erst in sich stehen hat im Geiste, um das aus dem Geiste geborene Werk auch ins sichtbare Dasein zu bringen? Gott hatte seinen Plan, sah die Erde im Geiste in sich, wie er wollte, daß sie sein sollte, dann aber sprach er: Es werde! und es ward! —

So sehen wir heute wieder den aus dem Dunkel steigen, der die Geheimnisse Gottes offenbart und zwar eins nach dem andern, wonach viele schon gedürstet haben, und in dem sich der Sohn Gottes offenbart. Mag mancher sich auch Sohn Gottes nennen, aber es nützt uns nichts,

Apostel van Oosbree auf Reisen.

Unser heutiges Bild entnahmen wir einer Photographiepostkarte, die den Händen des lieben Apostels van Oosbree in Holland entstammt. Er schreibt auf der Karte:

„Durch die Einschränkung der Verkehrszüge wurde ich veranlaßt, mir ein Motorrad anzuschaffen, womit ich sonst schwer erreichbare Landgemeinden besuche. Auf der Rückseite ist zu ersehen, wie ich das mache.“

Wir sind überzeugt, unserer lieben Leserschaft mit der Nachbildung eine Freude zu machen.

Im übrigen ist das Bild auch ein Zeugnis der Verkehrsnot, die nicht nur in den kriegsführenden Ländern besteht, sondern auch auf die Verhältnisse der neutralen Welt übergegriffen hat. Die Not macht erfinderisch. Wir wünschen den lieben holländischen Geschwistern recht segensreiche Besuche ihres Apostels auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege.

Dem lieben Apostel van Oosbree aber wünschen wir allezeit „gute Fahrt“ auf seinem funken-, feuer- und duftepeienden Stahlrosse.

Gebetserhörungs.

Ein Lokomotivführer stand auf der Plattform seiner Lokomotive, um einige Teile der Maschine zu ölen, als sein Fuß ausglitt und er zwischen die Schienen des nächsten Gleises fiel. Er hörte den Expreszug kommen und hatte gerade noch Zeit, sich flach zwischen die Schienen zu legen, als der Zug über ihn wegfuhr und er unversehrt entkam. Er kehrte mitten in der Nacht nach Hause zurück, und als er die Treppen hinaufkam, hörte er eins seiner Kinder schluchzen und weinen.

„O Vater,“ sagte es, „ich dachte, jemand würde kommen und mir erzählen, daß du getötet worden seiest, und da stieg ich aus dem Bett und betete, daß Gott dich nicht sterben lasse.“

Er glaubte, daß er sein Leben diesem Gebet zu verdanken habe.

wenn er sich nicht offenbaren kann, wie in den Aposteln des Herrn. Und ob sich die Apostel so oder anders nennen, tut nichts zur Sache, immer wieder muß der Beweis da sein, daß sich der Sohn Gottes offenbart, der in himmlischen Dingen bekannt ist; und Himmel ist das Gegenstück von Erde, da möchte ich wieder sagen: Himmel ist Geist, Erde ist Materie! Ihr bedürft nicht gelehrt zu sein, mein himmlischer Vater wird euch geben, was ihr reden sollt. Und der heilige Geist, den ich euch senden werde, wird euch in alle Wahrheit führen. Daß wir das gefunden haben, ist aber unser Zeugnis in uns selbst. Herold.

Der Rettung bringende Hilfschrei.

Es ist ein schöner Junitag. Heiß fallen die Strahlen der Sonne auf das Gefilde. Ermattet senken Blumen und Kräuter ihre Blätter und Blüten. Ermattet lagert das Vieh an schattigen Stellen auf der Weide, und auch der Hirte hat unter einem nahen, schattenpendenden Baum Zuflucht genommen, neben ihm sein treuer Wächter Caro, der fortgeleht seine Augen wie

prüfend über die Herde schweifen läßt. — „Ach, diese Hitze!“ Mit diesen Worten tritt die junge Schmiedsfrau K. in die Küche, wo ihre Schwester eben das Reinigen der zum Mittagessen gebrauchten Geräte beendet hat, „wie erquickend müßte doch jetzt ein Bad sein.“

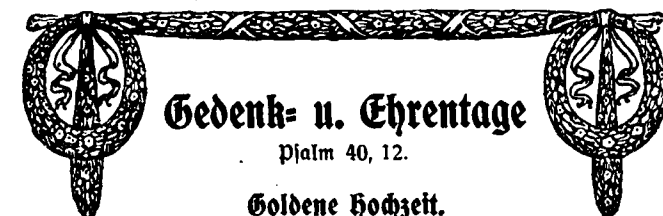
„Ach Baden, das wäre schön,“ erwiderte die Schwester, und schnell waren auch die Vorbereitungen getroffen, um sich in den naheliegenden kleinen See eine wohlthuende Abkühlung zu verschaffen. Frau K. nahm ihr Töchterchen, welches eben erwacht war und nicht wieder einschlafen wollte, auf den Arm, und so begaben sich alle Drei zu der bekannten Bade-Stelle. Hier angekommen setzten sie die Kleinen ins Gras am Ufer und stiegen scherzend ins Wasser. Unter Lachen und Fröhlichkeit paddelten sie dann im Wasser umher. Plötzlich wird das Lachen durch einen Angstschrei der Frau K. unterbrochen. Sie ist in eine tiefe Stelle geraten, und nur von den durch das Badegewand entstandenen sogenannten Luftblasen getragen, sucht sie wieder den Boden unter den Füßen zu gewinnen. Erschreckt stürzt ihre Schwester, ebenfalls des Schwimmens unkundig, aus dem Wasser und ringt wie verzweifelt, die Hände. „Ach Marielchen, wie kannst du nur so unvorsichtig sein und so tief hineingehen; du wußtest doch, daß du nicht schwimmen kannst, ich sagte dir immer, gehe nicht zu weit hinein, es sind tiefe Stellen vorhanden. Ach, könnte ich dir doch helfen, aber ich kann nicht schwimmen. Ach, konntest du nicht vorsichtiger sein?“ Mit diesen und ähnlichen Ausrufen steht sie am Ufer und jammert, während Frau K. trotz ihrer Bemühungen, das

Ufer zu erreichen, nur weiter in das tiefe Wasser gelangt. Nun sind auch die durch das Badegewand entstandenen Luftblasen verschwunden und mit einem kurzen Schrei sinkt die kraftlos Gewundene unter. Als ihr kleines Töchterchen wahrnimmt, daß die Mutter nicht mehr zu sehen ist, erhebt sie ein Jammergeschrei, welches weithin hörbar ist, während die Schwester der Frau K. verzweifelt jammert und ratlos da stand.

Durch das herzerreißende Geschrei des Kindes wird ein gerade des Weges gehender Fleischergeselle aufmerksam, der in einem nahegelegenen Dorfe Geschäfte besorgt hatte.

Böses ahnend eilt er der Stimme nach und gelangt so zur Unglücksstelle. Hier angekommen, übersah er sofort die Situation. Kurz entschlossen warf er seine Kleider von sich und stürzte ins Wasser und es gelang ihm nach großer Mühe, die bereits Bewußtlose aufzufinden und an das Ufer zu bringen. Nach nicht geringer Anstrengung brachte er dieselbe durch Wiederbelebungsversuche, die er, so gut er konnte, anstellte, wieder zum Bewußtsein und trug sie dann nach ihrer Wohnung. Hier angekommen, eilte auch der Mann der Frau K. herbei, und als von dem Geschehenen Kenntnis erhielt, wollte er dem Gefallen danken. Ebenso Frau K., welche zu Bett gebracht, kraftlos die Hand zum Dank ausstreckte. Der Geselle wehrte jedoch ab und sagte, er könne keinen Dank annehmen, denn was er getan, wäre Menschenpflicht, welches jeder andere auch getan hätte. Der Dank gehöre vielmehr dem Kinde, durch dessen Geschrei er auf die Gefahr aufmerksam gemacht wurde, denn hätte das Kind nicht so heftig geschrien, so wäre er achillos vorübergegangen und Frau K. sicherlich ertrunken. — — —

Welch schöne Lehre für uns. Wenn ein Bruder oder Schwester in Versuchung oder Gefahr kommt, nützt es nicht, ihnen nur Vorhaltungen oder gar nur Vorwürfe zu machen. Wenn man nicht fähig ist, helfend die Hand reichen zu können, dann ist es besser zu schreien (beten), so wie das Kind es tat, und sicher wird der Retter das Schreien hören und nicht vorübergehen.



Gedenk- u. Ehrentage

Psalm 40, 12.

Geldene Hochzeit.

4. Juni 1918 Geschw. Oppermann in Coswig i. Anhalt.
21. Juli „ Geschw. Müller in Halberstadt.

Silberne Hochzeit.

26. Mai 1918 Geschw. Sroka (Diakon) in Namslau.
9. Juni „ Geschw. Hälle in Salza b. Nordhausen.
9. „ „ Geschw. Koffka in Herne.
26. „ „ Geschw. Gehrling in Braunschweig.
3. Juli „ Geschw. Hädicke in Hamburg-Wilhelmsburg.
7. „ „ Geschw. Silkenat in Kunschicken b. Darkehmen.
7. „ „ Geschw. Polische in Radeberg.
21. „ „ Geschw. Karg in Leubnitz-Werdau.
21. „ „ Geschw. Splinter in Leipzig.
28. „ „ Geschw. Kresh in Radeberg.

Jubiläen.

Am 27. Juni 1918 feierte der liebe Bruder **Gustav Schnitter** aus Berlin 1b sein 25 jähriges Dienstjubiläum bei der Berliner Straßenbahn-Gesellschaft. Aus Anlaß dessen wurde ihm von der Direktion ein ansehnliches Geldgeschenk überreicht.

Der liebe Bruder **Kaabe** in Witten feierte am 1. Juli 1918 sein 45 jähriges Arbeitsjubiläum bei der Königl. Eisenbahnwerkstätte. Als Anerkennung seiner Diensttreue wurde ihm ein Betrag in bar und die Silberne Verdienst-Medaille überwiesen.

Am 15. Juli 1918 feierten die lieben Schwestern **Helma Martin** und **Amalie Werter** ihr 25 jähriges Arbeitsjubiläum bei der Firma S. A. Richter & Co. in Rudolstadt. Aus Anlaß dessen hatte man ihre Arbeitsplätze reichlich mit Blumen und Geschenken belegt, und durch den Herrn Chef wurden sie durch Ansprache, Photographie und Geldgeschenk ausgezeichnet.



Gedächtnistafel gefallener apostolischer Krieger

Jeremia 46, 27.

1217. Unteroffizier **Alfred Kaspar** aus Bielefeld-Großenhain, 25 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse und der Friedrich-August-Medaille, fiel am 25. Mai 1917 durch Granatplitter am Kopf.
1218. Landsturmmann **Christian Kortum** aus Hof-Luisenberg bei Ebern-förde, 39 Jahre alt, verstarb am 12. Juli 1918 im Lazarett zu Schleswig.
1219. Schütze **Emil Grobel** aus Laagen-Barmen, 25 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse, verstarb am 3. Juli 1918 infolge schwerer Verwundung in einem Feldlazarett.
1220. Unteroffizier **Christian Effmann** aus Wolfenbüttel, 22 Jahre alt, in einem Feld-Art.-Regt., fiel am 3. Juni 1918 durch Sprengstück an den Kopf.
1221. Refervist **Ernst Eiders** aus Bündeheim, 30 Jahre alt, verstarb infolge seiner Verwundung am 15. April 1918 in englischer Gefangenschaft.
1222. Soldat **Wilhelm Wolz** aus Neudorf-Saarbrücken, 19 Jahre alt, wurde am 25. November 1917 verwundet und verstarb am 27. November desselben Jahres.
1223. Kraftwagenfahrer **Adolf Kreiner** aus Elberfeld, 22 Jahre alt, Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse, verstarb infolge schwerer Verletzung am 5. Juli 1917.
1224. Infanterist **Michael Wimmer** aus München, 19 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., verlor sein Leben am 15. Juli 1918 durch Verhüttung.
1225. Soldat **Marquardt** aus Darkehmen, 25 Jahre alt, fiel am 1. Mai durch Volltreffer.
1226. Kanonier **Albert Krug** aus Straßburg i. Elsaß, 19 Jahre alt, in einem Feld-Art.-Regt., Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse, fiel am 23. Juni 1918 durch Granatschuß.

Abonnements-Erneuerung!

Allgemeiner Beachtung empfohlen!

Die Zeit zum Rundschauabonnement für das 4. Quartal dieses Jahres ist wieder da.

Wir benugen den Anlaß, unseren lieben Lesern für ihre bisherige Treue Anerkennung auszusprechen. Wir danken aber auch allen lieben Vorstehern, Beauftragten und Mithelfern für ihre Mitwirkung und Mitarbeit an dem Versand, Vertrieb und der Verteilung unseres Blattes. Das Bewußtsein, daß auch diese Arbeit mit zu unserem Herren Dienst und Werk gehört, bewirkt schon Freude, und der Lohn des Segens und der guten Vergeltung wird der Treue folgen.

So bitten wir denn, in der Werbe- und Sammelstätigkeit nicht zu erlahmen, sondern auch weiter unserem Blatte Mithilfe in seiner weiteren Verbreitung in und außer der Gemeinde zu verschaffen. Wir werden unausgesetzt bemüht bleiben, die Rundschau noch vielseitiger in ihrem Inhalte zu gestalten und wir wünschen nur, daß ein baldiges Kriegsende den mancherlei Hemmungen und Einschränkungen selbst ein Ende setzen wird.

Es wird uns zukünftig, so hoffen wir, möglich sein, wieder jede Woche eine Nummer erscheinen zu lassen, also eine Zusammenlegung von zwei Nummern in jedem Monat wegfallen lassen zu können.

Wir haben uns bisher bemüht, einen Aufschlag des Bezugspreises hintenzuhalten oder wenn möglich davon ganz abzusehen, aber noch besteht die Grundursache aller Verteuerung, der Krieg, weiter. Eine jetzt eingetretene allgemeine bedeutende Lohnstarkeerhöhung im Druckerei- und Zeitungsgewerbe, in Verbindung mit erhöhten Postgebühren u. a. mehr, hat uns aber jetzt in die gebieterische Notwendigkeit verlegt, doch noch den Bezugspreis ab 1. Okt. d. J. etwas zu erhöhen, damit sich unsere Ausgaben mit den Einnahmen decken. Es muß bei Verteilung unseres Rundschauverlags hinsichtlich seiner Geschäfts- und Rechnungsführung in Betracht gezogen werden, daß wir keine Inserateneinnahmen haben, wie andere Wochen- und Tageszeitungen, und die trotzdem allgemein Preiserhöhungen eintreten ließen.

Der Preis der Rundschau ist, beim Bezug durch die Vorsteher ab 1. Oktober d. J.

pro Quartal 1 Mk;

im wöchentlichen Einzelbezug per Drucksache

pro Quartal 1.90 Mk.

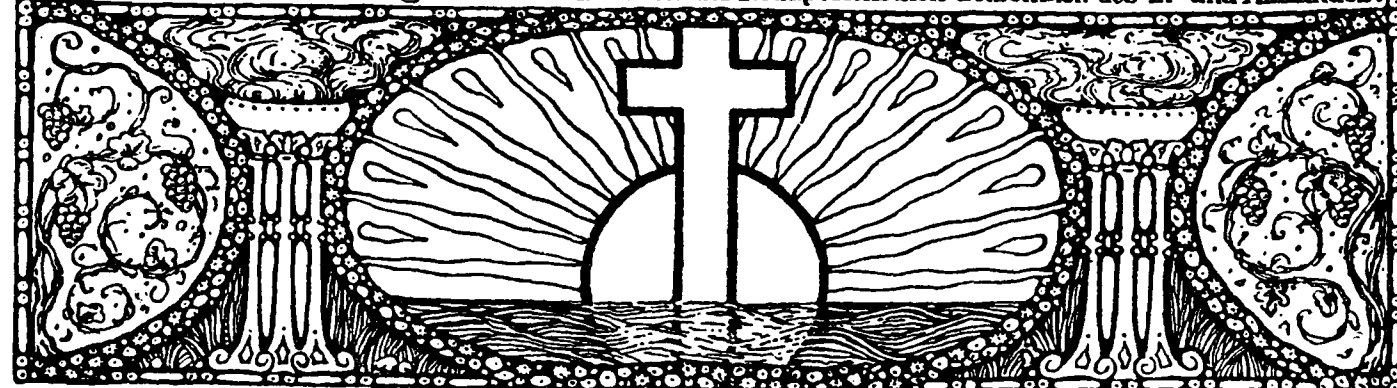
Wir hegen die Erwartung, daß durch die uns gebotene Maßnahme der Bezugspreiserhöhung dennoch die Abonnentenzahl sich nicht verringern, sondern wie gewohnt, noch vermehren wird.

Mit neuapostolischem Gruß

Der Rundschauverlag.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



24. JAHRGANG Nr. 37

Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Hermann Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5.

SONNTAG, 8. SEPTEMBER 1918

Deutsche Wochenansgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

Die Erde ist voller Wunder.

Wie wunderbar ist doch die Welt!
Und wundersam, der sie erhält!
Voll Wunder sind des Himmels Fernen.
Unfassbar mächtig bei den Sternen
Wie auch im Kleinsten wirkt und schafft
Die wunderbare Gottesmacht.

Wie wundersam ist auch die Erde!
Noch wirkt das Gotteswort: „Es werde“
Des Wunderbaren groß und viel.
Still, leise wie das Sonnenspiel,
So wirkt auch Gottes Schaffenskraft,
Des Himmels Glanz, der Erde Kraft.

Ein Wunder ist auch jeder Christ,
Der bis zum Tod gehorsam ist.
Er lebt nicht mehr dem eignen „Ich“,
Er spricht: Ich kenne, Gott, nur Dich,
Dem ja mein ganzes Sein gehört,
Bis sich mein Erdensein verzehrt!

Viel Wunder schaut ein Gotteskind,
Wogegen anderer Augen blind,
Was andern Menschen wunderbar,
Das wird ihm alles sonnenklar.
Die Wunder Gottes sind ihm Licht,
Das aus der Gottheit Fülle bricht.

W. K.

Glaubst du das?

Das Unglück der Menschheit ist die Selbstsucht. Das Glück der Menschheit ist die tätige Liebe Gottes, wie sie in Jesu Christo Wirklichkeit wurde. Glaubst du das?

Glaube es, es ist dir das Verständnis für diese vorangestellten Wahrheiten wertvoller, als eine Million Goldgeld. Wer dem Glend unsrer Tage in seiner mannigfaltigen Gestalt auf den Grund geht, kommt gar bald zu der betäubenden Erkenntnis, daß der Selbstling „Mensch“ es selbst ist, der allen Jammer erzeugt durch sein verkehrtes Streben und Wehen.

„Ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war.“ Diese Mahnung enthält den Schlüssel zum verschlossenen Paradiese, zum Menschenglück. Wir kennen diese apostolische Ermahnung alle schon lange. Paulus, der Apostel schrieb sie (Philipp 2, 5–11) an die Gläubigen in Philippi. Aber wir haben die tiefe, lebenquellende Bedeutung dieses Wortes wohl alle noch nicht in ihrem Vollmaße erkannt.

So wollen wir denn auch durch diese Zeilen dem Verständnis und Sinn wahren Lebens, dem einen, was notwendig, näherkommen.

Was ist die Triebkraft und der Lebensmittelpunkt, um den sich dein ganzes Tun, Handeln, Reden und Denken dreht? — Habe den ehrlichen Mut, ernstlich darüber nachzudenken. Ist es dein eigenes „Ich“, dein Vorteil, — der Gelderwerb, — die Genußsucht, — deine Ehre und Ansehen und dergl. mehr — oder ist dein Wunsch und Trieb, daß du nur zur Ehre Gottes möchtest handeln, reden und tun? — Oder ist dein Streben ein Gemisch von beiden? —

Der oberflächliche Mensch wird hier sagen, man muß als Mensch beides erstreben, das natürliche Vorwärtkommen und die seelische Zurechtführung und Vereinigung mit Gott. Diese Meinung ist scheinbar richtig. Und doch trägt dieser Schein und hindert als menschliche Gutmeinung das Werk Gottes in uns.

Freilich soll man das Natürliche nicht versäumen und vernachlässigen. Diesem das Wort zu reden, wäre eine arge Verirrung. Aber weißt du denn nicht, daß selbst essen und trinken zur Ehre Gottes geschehen kann und soll? Ihr esset oder ihr trinket, oder was ihr tut, tut es alles zu Gottes Ehre. Oder was ihr tut? Das geht weit hinein in Küche, Wohnung und Schlafzimmer, pocht an alle Gesellschaftstüren und betrifft auch die Verwaltung des Taschengeldes, wie der persönlichen Kräfte und Fähigkeiten u. a. m.

Alle Arbeit, auch die geringste, ist, wenn sie dem Herrn und nicht den Menschen zu Gefallen geschieht, eine Gottesverehrung.

Wenn bei seiner Handtierung „nur“ die Aussicht auf Lohn oder Bezahlung leitet, der ist noch auf einer niederen Stufe des Lebens.

Auch der Christ, den „nur“ der Verheißungslohn zu einem Glaubensleben antreibt und der Gläubige, den „nur“ die Strafgerichte Gottes schrecken, sind noch nicht in dem Gesinnungsfahrwasser Jesu Christi, sondern durchwandeln erst die Vorstufen wahren Christentums. Gott zur Ehre zu leben und in der wahren Liebe des Geistes Christi zu handeln, das ist der Weg zur hohen Vollkommenheit in Christo. Dazu sind alle gerufen, sonderlich aber die, die Erstlingsanwartschaft und Erstlingshoffnung pflegen.

Das aber wisse, dies ist ein Weg der Selbstverleugung, der Selbstaufgabe. Diese Gesinnung ist das Gegenteil von Selbstsucht. Das ist der Anfang der vollkommenen Liebe zu Gott.

Hätte nicht Christus „als Menschenlohn“ uns darin



ein vorbildliches Leben hinterlassen, wir würden es alle für unmöglich halten, weil eben gerade die eingeborene Selbstsucht uns anders lehrt, treibt und zwingen will.

Dem natürlich gesinnten Menschen — man kann dabei schon gläubig sein — erscheint ein solches Leben der Selbstentfaltung etwas Trübes und Schmerzlichem zu sein. Und selbstsuchtige Menschen reden vielleicht gar von Entmanung und Unwürde. Dem ist aber nicht so. Beide Gesinnungen sind falscher Art.

Oder ist beispielsweise Mut zum Leiden nach Christi Art und Mut zur Wahrheit im Kampf wider Unrecht und Sünde etwas Unmännliches? —

Ist es nicht höchste Lebenswille, sich ganz in den Dienst und Plan und unter den Geisteswillen Gottes zu stellen? — Ist es nicht erhaben, auf alle Ehrsucht und Anerkennung innerlich zu verzichten, nur daß Gottes Macht und Königswille und Gottes Ehre ganz zur Durchführung komme? —

Wer sein Leben und Wesen an Gott und seine Sache verliert, ist ewig unverloren. (Matth. 10, 39.)

Ach, wie kleinlich und erbärmlich geberden wir Menschen uns oft, um eiller Ehre willen.

Darum ihr Lieben alle, zu denen Gottes Wille Eingang findet, welche Stellung und Amt wir in der Welt oder auch in der Glaubensgemeinschaft einnehmen mögen, laßt es uns lernen, das Wort zu beherzigen: „Ein jeglicher sei und werde gesinnt, wie Jesus Christus auch war.“ Gott gebe uns dazu Zeit und Raum. Deshalb brauchen wir aber nicht zu säumen.

Wem sich der Sinn dieser Worte noch mehr anschließen soll, der lasse sich den Inhalt unseres vielleicht noch zu wenig gewürdigten Lehrbuches auf Seite 115—117 dienen.

Dann kommen wir sicherlich auch dahin, mit dem Dichter zu sagen:

Lange hab ich mich gesträubt,
Endlich gab ich nach,
Wenn der alte Mensch zerstäubt
Wird der neue wach.
Und solange du das nicht hast,
Dieses „stirb und werde!“
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.

+++ Aus den Zeiten der Urkirche. +++

Um das Jahr 150 christlicher Zeitrechnung schrieb ein dem Namen nach unbekannter Christ an einen Heiden namens Diognet einen sehr lehrreichen und auch heute noch beachtlichen Brief, der sich bezüglich seines Inhaltes unverfälscht bis heute erhalten hat.

Er lautet: „Die Christen unterscheiden sich weder durch ihr Land, noch ihre Sprache, noch durch besondere Volksgebräuche von den übrigen Menschen. Sie bewohnen nicht eigene Städte, sie sprechen keine fremde Sprache, sie haben keine auffallende Lebensweise.

Sie bewohnen, wie es einem jeden beschieden ist, heimische so gut wie fremde Orte. Sie fügen sich in Kleidung und Nahrung und sonstigem Leben der Landeslute. Aber bei alledem haben sie doch ihre wunderbare und anerkannt staunenswerte eigene Ordnung und Verfassung. Sie wohnen in ihrem Vaterland, aber doch wie Gäste; sie genießen ihr Bürgerrecht, bleiben aber doch Fremdlinge. Jede Fremde ist ihnen Heimat. Jede Heimat ist ihnen Fremde. Sie freien, wie alle andern, sie bekommen Kinder, aber sie verstoßen sie nie. Ihr Tisch ist allen gemein, aber nie — gemein. Sie leben im Fleisch, leben aber nicht nach dem Fleisch. Sie weilen auf Erden und wandeln im Himmel. Sie gehorchen den bestehenden Gesetzen, doch ihr Wandel steht über den Gesetzen. Sie lieben alle und werden von allen verfolgt. Sie werden

nicht verstanden, werden aber doch verurteilt. Sie werden getötet und empfangen das Leben. Sie sind bettelarm und machen viele reich. Sie entbehren alles und haben an allem mehr als genug. Sie werden gelästert, aber doch gerechtfertigt. Sie werden geschmäht und segnen. Sie werden verhöhnt und ehren. Sie tun Gutes und werden wie Übeltäter bestraft. Sie werden bestraft und freuen sich, als habe man ihnen zum Leben verholfen. Von den Juden werden sie als Feinde bekämpft, von den Heiden verfolgt, aber den Grund des Hasses weiß niemand zu sagen, auch ihre Gegner nicht.“

Soweit der Brief. Was mag der Empfänger Diognet wohl für Gedanken beim Lesen des Briefes gehabt haben? — Ich habe beim Lesen des Briefes die Frage bewegt: Bin ich auch ein solcher Christ? — Was für Gedanken bewegen dich dabei, lieber Leser und Leserin?

+++ Eine zarte Schonung. +++

Noch heute lenkt jeder Reisende bei einem Besuch der Stadt Dresden seine Schritte in das berühmte Grüne Gewölbe. Hier liegen die herrlichen Schätze mittelalterlicher Goldschmiedekunst wohlverwahrt hinter schmiedeeisernen Rahmen mit Glasbedeckung, welche niemals vor Besuchern, wer sie auch sein mögen, abgehoben werden darf. Vor vielen Jahren war dies noch nicht der Fall. Freilich war das Gewölbe damals auch nur Personen hohen Ranges, welche vom Landesherrn eine spezielle Erlaubnis hatten, in Begleitung des Konservators zugänglich. Eines Tages wurde wieder auf höchsten Befehl eine kleine gewählte Gesellschaft der höchsten Aristokratie von dem damaligen greisen Konservator in der Sammlung herumgeführt, und sein scharfes Auge bemerkte zu seinem nicht geringen Schrecken, daß die junge Gräfin v. K. einen prächtigen Solitär von unschätzbarem Werte verschwinden ließ. Der erfahrene Mann tat, als ob er nichts bemerkt hätte: als er aber am Ausgange stand, bat er die Herrschaften noch einen Augenblick Geduld zu haben, es sei nur noch eine kleine Formalität zu erfüllen.

Er verschwand auf einen Augenblick aus dem kleinen Kabinett, in das er die Damen geführt hatte, und trat bald darauf mit einer Schüssel voll Weizenkleie ein, in der er jede Dame die Hände zu waschen bat. „Es ist das eine alte Einrichtung“, bemerkte er entschuldigend, indem er die junge Gräfin fixierte; „Einst war auch eine Gesellschaft vornehmer Damen hier, um die Juwelen zu besichtigen, und bei dieser Gelegenheit verliebte sich eine derselben in einen kostbaren Ring so sehr, daß sie ihn einsteckte. Der damalige Konservator hatte den Raub bemerkt, wollte aber die junge Dame nicht kompromittieren, und kam so auf den Gedanken der Kleienwäsche, die er für einen alten Brauch ausgab. Die junge Dame verstand den Wink, ließ den Juwel heimlich beim Waschen in die Kleie fallen, und der Konservator hatte sich seine Stelle, die er unfehlbar verloren haben würde, den Ring und die Ehre der jungen Dame gerettet!“ Man wusch sich lachend die Hände, die junge Gräfin von K. zuletzt. Als sie aus den Händen des trefflichen Mannes das Becken erhielt, warf sie ihm unbemerkt einen dankbaren Blick zu. Der alte Konservator fand in der Kleie den Solitär wieder, und seitdem werden die Schätze im Grünen Gewölbe zu Dresden unter keinen Umständen aus den Glaskästen genommen.

Dieser kluge und herzensgute Konservator verstand es in der Tat vortrefflich, die Fehler und die Sünde zum Besten zu kehren. Die seelische Genugtuung, nicht gleich nach Paragraph und Polizeibestimmung, sondern in milder Weisheit gehandelt zu haben, wird in seinem Herzen Frieden erweckt haben. Sein Beispiel kann in vielen, auch weniger bedeutungsvollen Vorkommnissen des täglichen Lebens zur Nachahmung dienen.

+++ Wie der Körper sich gegen den Hunger schützt. +++

Unter dieser Überschrift verbreiten die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ einen sehr lehrreichen Aufsatz, der „Neuen Züricher Zeitung“ entnommen, der uns in mannigfacher Hinsicht lehrreich erscheint. Der Aufsatz lautet: „Ein unbekannter Verfasser (vermutlich Herr Prof. Kölsch) beschäftigt sich mit der einigermaßen zeitgemäßen Frage, wie der Körper sich gegen den Hunger schützt, und eröffnet dabei einen ungemein lehrreichen Einblick in die bewundernswerte Zweckmäßigkeit, mit der der Körper seine Reserven organisiert und anwendet. Schon das ist überaus merkwürdig, daß, solange die guten Zeiten währen, die im Körper angelegten Nahrungsreserven von ihm nicht angetastet werden; obgleich sie mitten im Schoße der lebendigen Zellsubstanz aufbewahrt sind, und ihr unmittelbar als Nahrungsmittel erreichbar wären, so bleiben sie doch wie durch ein Machtwort geschützt und die Zellen ziehen ihren gesamten Stoffbedarf aus dem an ihnen vorbeikreisenden Blute. Im Augenblicke jedoch, wo dieser Blut- oder Säftestrom an Nahrungsmitteln verarmt oder gar verodet, erfährt das Verhalten der Speichersellen gegenüber ihren Reservestoffen sofort einen Umschwung. Der Mitarbeiter des Züricher Blattes weist treffend darauf hin, daß dieser Umschwung als Beweis dafür dient, daß das Lebensgeschehen nicht aus den die Mechanik beherrschenden Prinzipien zu erklären ist. Eine Maschine würde einfach, sobald die Betriebskraft ausbleibt, nicht mehr weiterlaufen, nie aber würde sie in dem Augenblicke, wo keine Zufuhr von Energie mehr erfolgt, ihre eigenen Produkte verzehren und zurückverwandeln in belebende Kraft, mit der sie sich selbst speist. Eine Maschine besitzt nie Voraus-sicht, Schöpferkraft und die Fähigkeit, ihre eigene Existenz sowie die Bedingungen ihres Seins zu erleben. Noch erstaunlicher aber ist die Tatsache, daß auch in der Art der Verwendung der Reservestoffe und in der Reihenfolge ihrer Preisgabe für den allgemeinen Verbrauch eine großartige Planmäßigkeit erkennbar wird. In einem von keinem Einheitswillen beherrschten Ganzen dächte jede Zelle natürlich nur an sich; die Folge wäre, daß zwar jene Gewebe, die über Reservestoffe in ihrem Innern verfügen, noch eine Weile zu fressen hätten, daß jedoch den andern, denen ihre Bestimmung das Ansammeln von Reichtümern verbot, sehr schnell der Atem ausginge. Dann säßen, um den hübschen Ausdruck des Verfassers zu gebrauchen, im Handumdrehen die Begüterten zwischen Leichen, die den Körper vergiften und so den Organismus als Ganzes in kürzester Zeit zerstören würden.

Der hungernde Zellenstaat weiß von solchem tödlichen Mißbrauch der Eigentumsrechte nun aber nichts, sondern in ihm gilt die Lösung, daß alle für einen und einer für alle steht, und daß die, die die größten flüssigen Mittel besitzen, auch am meisten zu opfern haben. Tierversuche verschiedener Art haben übereinstimmend ergeben, daß zur Ernährung des Ganzen zunächst einmal das Fettgewebe herhalten muß, das durch die verschiedenen Organe verteilt ist. Den zweithöchsten Tribut haben als Lieferanten von Eiweiß die Muskeln zu zahlen, dann kommen die Leber, Milz, Nieren, Haut, Eingeweidesystem und die Gewebe des Keimdrüsenapparats an die Reihe. In noch minderem Umfange werden Lungen- und Knochengewebe zu Abgabeleistungen herangezogen, ganz bescheidene Ansprüche werden ans Herz gestellt, während Gehirn und Rückenmark jeder Besteuerung zu entgehen scheinen; denn sie zeigen auch in vielwöchigen Hungerversuchen so gut wie keine Gewichtsverluste. Die Schonung nimmt also mit der „Lebenswichtigkeit“ eines Organs zu; die vornehmsten und verantwortlichsten Teile ernähren sich auf Kosten der anderen.

Gleichzeitig aber tritt im Körper auch eine große „Streckung der Vorräte“ ein in Form einer allgemeinen Herabminderung des Umsatzes, und zwar so gehörig, daß

schon nach einigen Tagen der Verbrauch auf das erhaltungsmäßige Minimum herabgesetzt ist. So haben Jugendformen des Aals ihre Lebensfähigkeit bewahrt, bis sie auf 44 v. H. ihres Anfangsgewichtes angelangt waren. Hunde und Vögel können bis zu 63 v. H. ihres Anfangsgewichtes verlieren, Salamander noch mehr. Der Gewinn an Zeit, der auf diese Weise erzielt wird, ist oft unglaublich hoch: haben doch Hunde 103 und 117 Tage im Hungerturme ausgehalten und sich nachher bei geeigneter Fütterung wieder vollkommen erholt. Unter den Kaltblütern aber gibt es noch größere Hungerkünstler; im Bonner Physiologischen Institute haben sich Frösche durch 12 Monate glücklich hindurchgesehlet, und in Zoologischen Gärten haben Schildkröten 18, Vipern 20, Riesenschlangen 23, Klapperschlangen sogar 27 Monate lang freiwillig jede Nahrungsaufnahme abgelehnt — allerdings unter Einschränkung ihrer Tätigkeit auf ein Minimum.“

Was uns außer dem allgemein interessierenden Inhalt besonders wichtig ist, das ist die hier von wissenschaftlicher Seite hervorgehobene Tatsache, daß es nicht nur mechanische Trieb- und Reizwirkung ist, die in dem körperlichen Leben schaltet und waltet, sondern eine höhere, geistige, geheimnisvolle Gewalt, die wir Geist — Menschengest — nennen.

Dieser selbst aber wird gleichfalls aus verwandten und höheren Kraftquellen gespeist und angeregt. Die höchste geistige Kraftquelle ist für uns die weisheitsvolle schöpferische Tätigkeit Gottes, die bewußt und stetig fließt.

O welch eine Tiefe des Reichtums der Weisheit und des Wirkens Gottes, schon im kreatürlichen Leben. Dem Schöpfer und Erhalter seiner Werke sei Ehre und Ruhm!

+++ Vom Predigtwesen aus alter Zeit. +++

Die Redensart, daß ein großer Teil der Kirchenbesucher nur in die Kirche geht, um sich einmal ordentlich auszuschlafen, ist in unseren Tagen allgemein geworden. Aber nicht nur heute, sondern schon zur Zeit der Reformation konnte dieselbe Erscheinung beobachtet werden, und Luther hat sich in einer seiner Schriften eingehend darüber ausgelassen. Darin heißt es u. a.: „Wenn man vom Artikel der Rechtfertigung predigt, so schläft das Volk oder hustet; wenn man aber anfängt Historien oder Exempel zu sagen, da rekt's beide Ohren auf, ist still und hört fleißig zu.“ Im allgemeinen waren die Zustände im Predigtwesen sehr wenig geeignet, den Aufenthalt in der Kirche angenehm zu machen. Wirkliche Geistliche betraten in den seltensten Fällen die Kanzel, und unwissende Bettelmönche predigten dafür die unsinnigsten Sachen. Die Empfehlung von Ablassbriefen und alberne Heiligen- und Wunderlegenden waren zu jener Zeit besonders beliebte Themata. Auch „hochwichtige“ Fragen, wie z. B.: ob Gott auch sündigen könne, ob der Verklärungschein auf dem Berge Tabor rötlich oder gelblich gewesen sei usw. wurden allgemein erörtert. Während der Osterzeit war es üblich, als Äquivalent für die sauren Fastenwochen eine „humoristische“ Predigt zu halten. Die Prediger scheuten damals nicht davor zurück, sich selbst zum Clown und ihre Predigt zur Posse herabzuwürdigen.

Was da alles den Hörern dargeboten wurde, nach den vorhandenen Historien zu urteilen, ist uns zu albern, um es anzuführen.

Alles in allem eine Versunkenheit, die es uns begreiflich erscheinen läßt, wie nötig es war, daß der Lutherbesen dahineinfuhr, um die größten Dinge auszufegen.

Vom Predigtwesen der Gegenwart wollen wir hier und heute lieber nicht handeln. Es ist anders geworden, denn früher. Ob aber im Erfolge besser und segensreicher, das steht auf den Blättern der Geschehnisse und ist an der Auswirkung zu erkennen.

Gerecht, das sind noch viele,
Doch mild ist nur, wer liebt.

Aus der Gedankenwerkstatt eines praktischen Schulmannes.

Unser Beruf muß unser eigentlicher und bester Gottesdienst sein. Ob ein Beruf und Dienst wichtig ist oder unwichtig, wertvoll und segensreich ist oder nicht, das entscheidet ein jeder Berufstätige selbst durch die Art und die Gesinnung, darin er seinen Dienst versteht. —

„Hast du dein Kamel angebunden?“ fragte ein Mohammedaner am Abend seinen jungen Diener.

„Nein“, antwortete der junge Mensch, „aber ich habe es dem Schutze Allahs befohlen!“

„Das hast du verkehrt gemacht“, sprach hierauf der Besitzer des Tieres. „Gehe erst hin und binde es an, dann befehle es Gott.“ —

Unser Licht des Glaubens sollen wir leuchten lassen, aber es darf nicht durch Selbstgefälligkeit und geistlichen Hochmut zu grell und blendend sein. Nur in der Laterne des Mitleids und der Barmherzigkeit wirkt es helfend und erleuchtend. Nur so können es die Menschen ertragen und ihm folgen. —

Die Erziehung zum Gehorsam ist die Vorbereitung zur Freiheit. Bis zu einem hohen Grade ist der Mensch das Produkt seiner Erziehung. Durch Erzieherunverstand werden Säuglinge zu Tyrannen gemacht und werdende Menschen zu Mißgestalten menschlicher Charaktere. —

Zur Kriegslage!

Durch die auch seitens unserer Heeresleitung zugegebenen zeitweiligen Mißerfolge an der Kampfesfront im Westen, die in der letzten Zeit zu buchen waren, ist unser Volk vor eine Nervenprobe gestellt worden, die im allgemeinen befriedigend überstanden wurde. Nicht von allen. Manche sind unter die Pessimisten gegangen und sehen nun grau in grau. Solchen möchten wir im besonderen ans Herz legen, daß gerade aus nicht voll erreichten Zielen die nützlichsten und besten Lehren fließen — für den, der belehrbar ist.

Was wir schon wiederholt hier zum Ausdruck gebracht haben, ist neu durch die Erfahrung bestätigt: man soll niemals den Gegner unterschätzen. Es darf auch ohne weiteres gesagt werden, daß durch den Gang der Ereignisse unsere verantwortlichen Regierungsleute und Heerführer einen Rückhalt gegen unerantwortliche politische Nimmerlatte und Eroberungspolitiker bekommen, die glücklicherweise in unserem Vaterland in einer bedeutenden erfreulichen Minderheit sind.

Durch die vielen militärischen Siege ist unser völkisches Bewußtsein ziemlich verwöhnt worden, und wenn nicht die Morgen- oder Abendzeitung etwas ganz Besonderes und Günstiges berichten kann, dann glaubt mancher Heimatstrategie, Ursache zur Unzufriedenheit zu haben.

Was es aber heißt, die gesammelte angewandte Kraft der mächtigen Feinde zu hemmen und zu dämmen, welches stille, opfervolle Heldentum dazu gehört, das wird gar oft vergessen, oder doch nicht genügend gewürdigt.

Indessen draußen so vieles stille Heldentum sterbend siegt und ringt, ist auch in der Heimat viel Geduld aufzubringen gegen den innern Feind schamloser Selbstsucht und sich breitmachender Sünde. Auch die oft bedeutenden Einschränkungen in der Lebenshaltung stellen dem Gemeinssinn und Opfermut starke Proben.

Und wenn dann das Wetter nicht immer so günstig ist, wie es der von der erkannten Notwendigkeit geborene Wunsch ist, da hört man manches bittere Wort gegen die Ordnung und gegen Gott.

Wird es dadurch besser? — Wir können dies nicht ersehen. Was wir aber ersehen und woran wir festhalten, ist der unerschütterliche Glaube: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein. Und Er ist für uns, wenn wir uns Ihm von ganzen Herzen zuwenden.



Gedächtnistafel gefallener apostolischer Krieger

Sirach 22, 11.

1227. Unteroffizier Bruno Richter aus Königshain b. Görlitz, 25 Jahre alt, Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse, starb am 21. Juni 1918 in einem Feld-Lazarett.
1228. Sergeant Hermann Kiegel aus Halle a. S., 41 Jahre alt, verstarb am 20. Juli 1918 in einem Lazarett zu Magdeburg.
1229. Jäger Karl Sennwald aus Halle a. S., 23 Jahre alt, fiel am 23. März 1918.
1230. Musketier Gustav Huse aus Habinghorst, 23 Jahre alt, fiel am 2. Februar 1918 durch Minenexplosion.
1231. Pionier Kurt Köhler aus Chemnitz, 29 Jahre alt, in einer Minenwerfer-Komp., fiel am 28. Juli 1918.
1232. Grenadier Erich Hase aus Braunschweig, 32 Jahre alt, in einer Garde-Inf.-Div., fiel am 3. Juni 1918 durch Kopfschuß.
1233. Offizierstellvertreter Karl Brandt aus Braunschweig, 33 Jahre alt, in einem Ref.-Inf.-Regt., Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse und des Braunschweigischen Verdienstkreuzes, starb infolge Beckenschusses am 11. April 1918 in einem Feldlazarett.
1234. Gefreiter Wilhelm Kammer aus Braunschweig, 29 Jahre alt, in einem Fuß-Art.-Batt., Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Kl., fiel durch Sprengstück in die Brust am 17. April 1918.
1235. Sergeant Adolf Kühne aus Braunschweig, 37 Jahre alt, in einem Ref.-Inf.-Regt., Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse, fiel am 21. März 1918 durch Herzschuß.
1236. Gefreiter Hermann Reupke aus Braunschweig, 22 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse, starb am 3. Juli 1918 infolge Beckenschusses.

Jesus Christ! Dein Sühneopfertod
hilft uns über Leid und Trennungsschmerzen;
Tröste alle Wunden, wehen Herzen
Bald mit Auferstehungsmorgenrot!

Abonnements-Erneuerung!

Allgemeiner Beachtung empfohlen!

Die Zeit zum Rundschauabonnement für das 4. Quartal dieses Jahres ist wieder da.

Wir benutzen den Anlaß, unseren lieben Lesern für ihre bisherige Treue Anerkennung auszusprechen. Wir danken aber auch allen lieben Vorstehern, Beauftragten und Mithelfern für ihre Mitwirkung und Mitarbeit an dem Versand, Vertrieb und der Verteilung unseres Blattes. Das Bewußtsein, daß auch diese Arbeit mit zu unseres Herren Dienst und Werk gehört, bewirkt schon Freude, und der Lohn des Segens und der guten Vergeltung wird der Treue folgen.

So bitten wir denn, in der Werbe- und Sammelstätigkeit nicht zu erlahmen, sondern auch weiter unserem Blatte Mithilfe in seiner weiteren Verbreitung in und außer der Gemeinde zu verschaffen. Wir werden unausgesetzt bemüht bleiben, die Rundschau noch vielseitiger in ihrem Inhalte zu gestalten und wir wünschen nur, daß ein baldiges Kriegsende den mancherlei Hemmungen und Einschränkungen selbst ein Ende setzen wird.

Es wird uns zukünftig, so hoffen wir, möglich sein, wieder jede Woche eine Nummer erscheinen zu lassen, also eine Zusammenlegung von zwei Nummern in jedem Monat weglassen lassen zu können.

Wir haben uns bisher bemüht, einen Aufschlag des Bezugspreises hintenzuhalten oder wenn möglich davon ganz abzusehen, aber noch besteht die Grundursache aller Verteuerung, der Krieg, weiter. Eine jetzt eingetretene allgemeine bedeutende Lohnstariferhöhung im Druckerei- und Zeitungsgewerbe, in Verbindung mit erhöhten Postgebühren u. a. mehr, hat uns aber jetzt in die gebieterische Notwendigkeit versezt, doch noch den Bezugspreis ab 1. Okt. d. J. etwas zu erhöhen, damit sich unsere Ausgaben mit den Einnahmen decken. Es muß bei Beurteilung unseres Rundschauverlags hinsichtlich seiner Geschäftsführung in Betracht gezogen werden, daß wir keine Inserateneinnahmen haben, wie andere Wochen- und Tageszeitungen, und die trotzdem allgemein Preiserhöhungen eintreten ließen.

Der Preis der Rundschau ist, beim Bezug durch die Vorsteher ab 1. Oktober d. J.

pro Quartal 1 Mk;

im wöchentlichen Einzelbezug per Drucksache

pro Quartal 1.90 Mk.

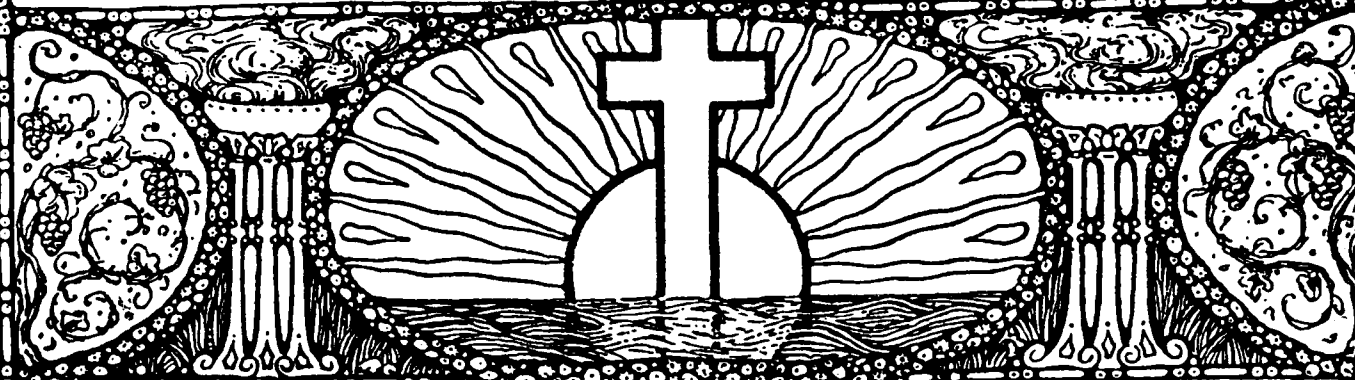
Wir hegen die Erwartung, daß durch die uns gebotene Maßnahme der Bezugspreiserhöhung dennoch die Abonnentenzahl sich nicht verringern, sondern wie gewohnt, noch vermehren wird.

Mit neuapostolischem Gruß

Der Rundschauverlag.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



24. JAHRGANG Nr. 38

Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackweide in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60350. Verantwortlicher Redakteur: Robert Hermann Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5.

SONNTAG, 15. SEPTEMBER 1918

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von E. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

Schau auf!

Nicht immer währt die Wüstenreise,
Sie kürzet täglich, stündlich ab;
Drum, Pilgrim, frischen Mut beweise,
Bald ruht am Ziel dein Wanderstab.
Ob Sonnengluten dich ermatten,
Ob's mühsam geht durch tiefen Sand,
Schau auf! Schon winkt dir kühler Schatten
Und Ruhe aus dem Heimatland.

Die Lebensquelle.

Der königliche Psalmsänger David hat in dem 36. Psalm das herrliche tiefbedeutende Wort gesprochen: Bei Dir (Gott) ist die Quelle des Lebens und in Deinem Lichte sehen wir das Licht. Daß dieser Bezeugung der vollen Wahrheitskern innewohnt, ist nicht schwer zu erkennen. Leben und Licht sind zwei Begriffe, die einen unlöslichen Zusammenhang in sich tragen. Das ersehen wir am sinnfälligsten in der Welt des Sichtbaren, in der Welt des Stofflichen Seins. Die Quelle des Lebens ist in der Natur die Sonne. Sie ist die Ursache des immer neu quellenden Lebens. Sie ist die Weckerin allen Samens, aller Farben und wachsenden Formen. Gleich einem riesigen Motor hält sie, sinnbildlich gesprochen, das ganze Naturbereich in lebendiger Bewegung. Ihr ist nichts gleich von allem, was stoffliche Beschaffenheit und Form hat. Nichts ist sinnfälliger offenbar wie sie, nichts ist aber auch geheimnisvoller als wie ihres Wesens Art. Alle mit Empfindung begabten guten Erdenwesen freuen sich, wenn sie in die Erscheinung tritt, und doch ist kein irdisches Auge fähig, sie schutzlos frei und offen zu betrachten.

In einer räumlich unvorstellbaren Ferne von 20 Mill. Meilen von uns glüht ihr geheimnisvoller wesenhafter Feuerleib Hitze und Licht aus, deren Grade und Stärke ebenfalls in das uns unvorstellbare gehen. Ein ungeheurer lohender Feuer- und Gasmantel soll sie umgeben, gewaltige Glutstoffwellen sollen auf ihrer hochfeuerflüssigen Oberfläche wogen, demgegenüber die sturmgepeitschten Ozeanwellen ein Nichts sind, das zum Vergleich gar nicht herangezogen werden darf.

Würden wir, die Lebewesen der Erdoberfläche, auch nur eine Teilsekunde in den unverminderten Feuerhauch der Sonnenstrahlung gelangen, wir wären im Nu versengt und stofflich vergangen, mehr wie die Motte, die sich in

eine Flamme stürzt. Wie kommt es aber, daß uns die strahlende Lichtflut der Sonne wohlthätig, milde und lebenspendend trifft? — Nun, die strahlende Feuer- und Lichtkraft muß den ungeheuren Weg von ihrer Quelle bis zu uns durch den konstanten (gleichbleibenden) Kälteraum des Weltäthermeeres zurücklegen. Auf diesem ungeheuren Wege kämpfen sich die ungeheuren Feuerzellen an dem über 132 Grad messenden Kälteraum des Universums soweit ab, daß sie als Wohltat und Segensquellen uns und unsere Stoffsmutter Erde küssen. Diesen ungeheuren Weg legt der Sonnenlichtstrahl in nicht ganz 8 Minuten zurück, denn er hat den fabelhaften „Schritt“ von 300 000 km in der Sekunde. So nebenbei verzehrt die Sonnenstrahlung, in unser Lufthmeer gelangt, die üblen schädlichen Dünste, und erzeugt immer neu mit ihrem das Pflanzenleben weckenden Licht- und Wärmehauch durch die Pflanzenleiber den Sauerstoff. Ohne Sonne keine Vegetation, ohne Pflanzen keine Atemluft. Bände ließen sich schreiben, um die Tätigkeit und Wirkung der Lebensquelle, „Sonne“ genannt, auch nur einigermaßen erschöpfend zu schildern. Selbst das scheinbar Gegenläufige, wie Regen und Sturm, Temperaturschwankung und Witterungswechsel, ist in der Hauptsache nur Ursache ihrer Wirkungen.

Wenn wir Menschen mit unserer bescheidenen Phantasie beim Erwägen dieser tatsächlichen Vorgänge vor Bewunderung und Staunen stillestehen müssen — meist aber so gedankenlos oder abgestumpft sind, daß wir das alles als selbstverständlich und „natürlich“ hinnehmen — so lernen wir doch soviel ohne weiteres daraus, daß wir des Schöpfers Macht bestaunen müssen und ausrufen:

„Herr, Dir ist niemand zu vergleichen,
Kein Lob kann Deine Größ' erreichen,
Kein noch so feuriger Verstand.“

Doch so unendlich groß auch das für uns unausmeßbare Gebiet der Schöpfungsmaterie ist, noch wichtiger und fast noch näherliegender ist uns das Reich des geistigen Lebens, das in uns, um uns und über uns ist.

Auch dieses Leben des Geistes und der Geister, durchwirkt und durchschossen mit seelischem Regen und Empfinden, hat eine Quelle, aus der es geflossen ist und dauernd gespeist wird, ob es ihr nun jezt nahe oder ferne gerückt ist.

Diese Quelle ist Gott, der ewige bewußte Geist, dem die Geister entstrahlen. Die geistige Sonne ist Jesus Christus, unser Herr. Durch seine erbarmende Gottesliebe ist er uns nahegekommen und Mensch geworden.

Er ist das wahrhaftige Licht, das in die Welt gekommen ist. Dieses Licht scheint in die Finsternis der Gott-



entfremdung und dringt durch die Kälte der Selbstsucht und Lieblosigkeit der Menschen, um sie zu erwärmen und das wahre Leben zu wecken. Das Licht Jesus Christus scheint, leuchtet und wärmt in den Strahlen des Evangeliums von der erlösenden Gnade auch heute noch in die menschliche Finsternis und Gottferne hinein. Gott hat in seiner Apostel und Gesandten Herzen einen hellen Schein aus der Christussonne hineingegeben, daß dadurch eine Erleuchtung entstehe von der Klarheit, Wahrheit und Liebe Gottes, die Er in Christo Jesu offenbart.

Alle die, in denen noch ein Lebensfunke des Wahrheits- und Gottverlangens ist, könnten und sollen durch dieses scheinende Licht, welches ist Christus, erleuchtet und für Gott lebendig gemacht werden.

Und wer durch das Christuslicht und Wahrheitsevangeliem erleuchtet werden kann, der fängt an, das Licht zu schauen und zu lieben. Wer es haßt, ist in sich noch böse und finster. Wer aber Jesum nachfolgt, wird nicht in Finsternis, Unwissenheit und Unsicherheit wandeln, sondern wird das Licht des Lebens haben.

„In Deinem Lichte sehen wir das Licht“, das ist solcher Lichteskinde Lebenserfahrung und Lebensbekenntnis.

Was wir in bezug auf die natürliche Sonne einleitend angemerkt haben, nämlich, daß Bände nicht ausreichen, der Sonne Wirkung und Werke zu beschreiben, das sagen wir auch bezüglich der Geistes- und Geistessonne Jesus Christus als des wahrhaftigen Lichtes, das in die Welt gekommen ist! Er ist gekommen, daß er uns von der Obrigkeit der Finsternis erlöse. Er ist Mensch geworden, daß er uns zu Gott führe.

Folge darum dem von Jesu Christo gesandten Lichte. Stehe auf von den Toten, die in der Finsternis liegen, so wird dich Christus erleuchten. Folge nicht den Irrlichtern der menschlichen verfinsterten kurzichtigen Vernunft. Wer Jesum nachfolgt, wird nicht in der Finsternis, nicht in der Trostlosigkeit, wird auch nicht im Tode bleiben, sondern wird das Licht des Lebens haben. „Ja, Du Gott, bist die Quelle des Lebens und in Deinem Lichte sehen wir das Licht.“

*** Aus einem Geldpostbrief. ***

Unsere Batterie wurde nach einigen Wochen schwerer Kämpfe aus der vorderen Kampflinie abgelöst. Wir kamen ca. 10 Kilometer hinter der Front zur Erholung in Ruhe. Unser Lager befand sich an einem mit Bäumen und Sträuchern bewachsenen Bergabhang, wo wir uns Zelte für Mannschaften und Pferde errichteten. Die Tage, die wir hier verlebten, waren, verhältnismäßig gesprochen, angenehm, und die Entspannung tat uns wohl. Die mond- hellen Nächte dagegen waren um so gefährlicher, denn feindliche Flieger bombardierten die Lager ziemlich oft. In unserer Nähe hatten sie jedoch längere Zeit während unserer Anwesenheit noch keine Bomben geworfen.

Eines Abends war ich ohne äußere Veranlassung recht bedrückt und belastet. Ich lag im Zelte und konnte nicht schlafen. Der Mond beleuchtete mit seinem fahlen Schein die ganze Gegend. Innere Gefühle trieben mich wiederholt zum Seufzen und Bitten. Da — feindliche Flieger flogen plötzlich über unser Lager hinweg und ließen in einiger Entfernung Bomben fallen. Einer der Flieger kam dann unerwartet ganz niedrig auf uns zugeflogen, man konnte es am Surren des Motors hören. Schon flammten zwei gewaltige Feuerseen auf, und zwei Bomben krachten. Ich wollte heraus und sehen, wo dieselben lagen, um den nächsten eventuell aus dem Wege gehen zu können. Eine dringende Stimme in mir aber riet mir, liegen zu bleiben. Ich nahm sie als göttliche Mahnung hin. Kaum hatte ich den Entschluß zum Liegenbleiben gefaßt, als in unmittelbarer Nähe ein heller Feuerchein aufloderte, begleitet von einer mächtigen Detonation. Unser Zelt flog

an der einen Seite hoch. Ich rief meinen Kameraden, der bei mir im Zelte schlief, an, ob er verwundet sei, aber wir waren beide noch heil. Unser Zelt war natürlich von Sprengstücken durchsiebt. Dadurch, daß wir 15 cm tief in der Erde lagen, gingen sämtliche Sprengstücke haarscharf über uns hinweg. Wenn ich, wie ich erst beabsichtigt hatte, aufgestanden wäre, so wären mir die Sprengstücke aller Wahrscheinlichkeit nach durch den Körper gegangen. Da schlägt das Herz vor Dankbarkeit, wenn man solche wunderbare Bewahrung erlebt. Zwei Tage danach wurde unser Lager abermals von feindlichen Fliegern angegriffen. Auch hier war Gottes Schutz sichtbar mit mir. Eine Bombe kreperte in einem in der Nähe stehenden Baume und verwundete einige Mann zum Teil schwer und tötete auch einige unserer Pferde. Drei Schritte neben unserem Zelt flog die zweite Bombe nieder. Sie kreperte erst, als sie 3 m in den Boden eingedrungen war. Wäre sie beim Aufschlagen sofort krepert, wir wären in unserem Zelt wohl zerissen worden.

Mein Herz ist voll Dank für die sichtbare bewahrende Gnade, die mir zuteil geworden ist. E. E. im Felde.

*** Wo bleibt Gottes Liebe? ***

Im Spital liegt ein Schwerverwundeter in großer Gefahr. Durch die Wunde ist Gift in den Körper eingedrungen. Was tut nun der Arzt? Er spritzt ihm noch mehr Gift ein, und zu der einen Wunde fügt er noch drei neue hinzu. Arzt, Arzt, was machst du? Aber er muß so handeln. Er muß dem Gifte mehr Abzug verschaffen und muß Gegengift eingeben. Er rief nicht gern neue Schmerzen hervor, aber es gab keinen anderen Weg zur Rettung. So sehe ich nun den großen Arzt an der Arbeit. Er muß den Menschen Wunden schlagen, er muß mit schwerem Gift kommen; aber er tut's, um sie zu retten. Wenn die Not der Menschheit so verzweifelt war, dann muß es einen nicht wundern, daß Gott zu solch schweren Mitteln greift. Das ist nicht Mangel, sondern Beweis der Liebe. Er will uns nicht zugrunde gehen lassen, sondern uns aufrütteln, daß wir die Hilfe ergreifen und ihn anbeten. Darum wollen wir uns nicht irremachen lassen an unfrem Glauben, sondern beharren.

*** Etwas für Ratgeber und für Ratfuchende. ***

Zu einem erfahrenen Glaubensbruder kam ein Freund und sagte: „Bruder M., ich habe Aussicht, ein gutes Geschäft zu kaufen, aber die Sache hat Eile, ich muß bis Mittag die Antwort geben.“ — „Mein Lieber,“ antwortete der bewährte Glaubensmann, „die Sache kommt mir verdächtig vor. Wenn so etwas von Gott kommt, so gibt er uns genügend Zeit zur Überlegung und zum Gebet, aber der Teufel hat immer große Eile. Ich rate dir, die Hand davon fernzuhalten.“ — Der Freund ging, aber die Sache schien ihm so verlockend, daß er den Handel bis Mittag abmachte; aber innerhalb zweier Jahre war er ein bankrotter Mann. Der Schein hatte ihn betrogen und ließ ihn den guten Rat eines vielerfahrenen Mannes verachten, zu seinem eigenen, schweren Schaden. — Übrigens lehrt die Erfahrung, daß die meisten Ratfrager gar keinen Rat wollen, sondern nur eine Bestätigung des bereits gefaßten Beschlusses. Bleibt diese aus, so wiederholt sich in der Regel vorstehende Geschichte.

Der Gläubigen Herzensbitte.

Laß leuchten deine Liebe
Ins Herz hinein,
Und alle seine Triebe
Verkläre sein;
Gib meinem Geiste Klarheit
In deinem Wort,
Daß seine heilige Wahrheit
Sei stets mein Hort.

Rückblicke in das Reformationszeitalter.

Hätte nicht der Krieg mit rauher Hand viele Berechnungen und Absichten verschoben und vereitelt, so wären im vergangenen Jahre, besonders in Deutschland, mit viel Aufwand Gedächtnisfeiern veranstaltet worden, die der Erinnerung Luthers und seines Wirkens geweiht, sicherlich Anlaß gegeben hätten, auch der Entwicklung zu gedenken, die der Reformatoren Werk in 400 Jahren genommen hat.

Dem deutschen Empfinden liegt es besonders nahe, in erster Linie des Mannes Luther zu gedenken. Dies geschieht aber nicht gerade nur deshalb, weil Luther ein Deutscher war und in Deutschland wirkte, sondern weil er eben überhaupt durch die Größe seiner wachsenden Persönlichkeit selbst aus dem Kranze seiner Mitreformatoren hervorragte. Dabei wirkte seine volkstümliche Art noch mit, ihm eine gewisse Überbeachtung vor den anderen zu gewähren. Er hat es wohl kaum gesucht, wie er denn nach eigenem Urteil mehr der Getragene als der Führer der ganzen Volks- und Zeitbewegung war, aus der die „Reformation der Lehre“ hervorging. In der ganzen Bekennniskristenheit Europas war eben im Schoße der Völker eine gärende, im Unterbewußtsein der Volksseelen wirkende Bewegung, ein Drang nach Licht und Freiheit, ein sich entwickelnder Trieb, die geistige Bedrückung der römischen Machthaber und die natürliche Bedrückung politischer Gewalthaber abzuschütteln.

Nichts beweist die Allgemeinheit der Bewegung mehr, als die gleichzeitige und gleichartige reformatorische Tätigkeit von Männern in verschiedenen Ländern, obwohl sie sich selbst nicht kannten, geschweige denn Verabredung gepflogen hätten.

Erst der Werdegang ihres Werkes brachte diese führenden Geister wie Luther, Calvin, Zwingli u. a. mehr in sachliche und persönliche Beziehungen.

„Als die Zeit erfüllt war“, dieses Wort der Schrift, auf Christum gedeutet, erfüllte sich eben auch hier, wie bei allen epochemachenden Ereignissen der Entwicklung des Reiches Gottes.

Im Rahmen dieser Abhandlung soll nur in kurzen Strichen das Verhältnis der Reformatoren zueinander und das wesentliche ihres Strebens dargestellt werden. Daraus ist aber dann auch zu erkennen, daß der Kampf um „die Lehre“ des Christentums, wie aber auch der um „die Verfassung“ der Kirche oder Gemeinde Jesu Christi selbst heute noch nicht abgeschlossen ist. Und weil dies noch nicht geschehen ist, darum ist eben auch die „Reformation des Lebens der Christenmenschen“ in der Christenheit noch lange kein feststehender, allgemein anerkannter und gleichartig ersetzter Erkenntnisbegriff.

Im wesentlichen halten wir uns im nachstehenden an die beiden Männer Luther und Calvin. Die Betrachtung des sie Einenden und Trennenden, die Art ihres verschiedenen Wirkens und Strebens bringt uns mehr und verständlicher als alles andere zum Bewußtsein, daß es die wichtigsten Grundlagen des Christentums betraf, wofür diese Männer als Bannerträger ihrer Zeit litten und stritten.

Der Lebensgang und die Lebensverhältnisse Luthers sind im allgemeinen bekannt, so daß sich hier ein näheres Eingehen erübrigt. Dagegen ist dem deutschen Leser die Person Calvins im allgemeinen weniger offen gelegt. Calvin ist von Geburt Franzose, ist im Jahre 1509 zu Noyon geboren und entstammte einer gebildeten und vermögenden Familie.

Er sollte nach dem Willen seines Vaters die Rechte studieren, um einmal ein großer Staatsmann zu werden. Seine reichen Geistesgaben, seine große Fähigkeit des Begreifens und eine ungewöhnliche Stärke des Gedächtnisses ließen dies auch erhoffen. Er war von Jugend auf gottes-

fürchtig gewesen, jedoch ohne Frieden in sich zu haben. In Paris, der Hauptstadt Frankreichs, in der die meisten jungen Leute von jeher dem Sinnengenuß verfielen, kam er in einen Kreis heimlich evangelisch gesinnter Menschen. Das, was er hier hörte und sah, entflammte sein Herz. Die Lehre von der durch Jesum Christum erwirkten und angebotenen Gnade Gottes erfaßte er im Glauben und Freudigkeit, und bald war er, erst der Schüler der Gleichgesinnten, dann ihr Führer und Prediger.

Es dauerte nicht lange, da war er als Keher vor der herrschenden Geistlichkeit gebrandmarkt und von ihr deshalb verfolgt. Er floh, von einem Asyl zum andern flüchtend, heimlich predigend und lehrend, um darzutun, daß er von nichts Neuem, sondern nur von dem neu gehobenen Schätze des Evangeliums Christi rede. Daneben hat er in ganz hervorragender Weise sich schriftstellerisch betätigt. Bald mußte der kaum 27 jährige, von Konstitution des Körpers schwächliche Evangeliumszeuge als ein Verfolgter sein Vaterland Frankreich verlassen. Doch in Genf erstand ihm ungesucht ein neues Arbeitsfeld. Calvin war dort nur auf der Durchreise. Doch sein Ruf als verfolgter Glaubenszeuge und als Verfasser des Buches: „Unterricht in der christlichen Religion“ war ihm schon vorausgeeilt. In später Abendstunde erfährt Sarel, ein reformatorisch gesinnter Geistlicher Genfs, der es ernst mit seiner Aufgabe meinte, daß Calvin in der Stadt nächtige. Er besucht ihn eilenlos, bespricht sich mit ihm und bittet ihn, in Genf zu bleiben. Calvin widerstrebt. Er sei noch zu jung, müsse noch mehr forschen und innerlich wachsen. Auch sei er kränklich geworden, kein praktisch veranlagter Mensch uff. Da übermannt den Sarel, selbst geborener Franzose, ein heiliger Zorn. „Du redest von deinen Studien und von deiner Ruhe. Du versagst der Kirche in ihrer Not deinen Dienst. Doch wenn du dich mehr suchst als Christi Werk, so wird der Herr deine Studien verfluchen.“ Das wirkte. Calvin blieb und war bald der hervorragendste Evangeliumszeuge der Stadt Genf.

In dieser Stadt war zu der Zeit die Sittenlosigkeit und Zügellosigkeit besonders im Schwange bei Hoch und Nieder, die Geistlichkeit im allgemeinen nicht ausgeschlossen. Da gab es für gewissenhafte Männer schwere Arbeit. Doch Calvin und seine gleichgesinnten Helfer veranlaßten durch gewonnenen Einfluß beim Räte der Stadt strenge Handhabung der Sitten- und Kirchengesetze.

Am Ostertag 1538 verweigerte er dem Volke das heilige Abendmahl, der geschehenen und vorhandenen Gottlosigkeit wegen. Das gab eine revolutionäre Aufregung in der Stadt. Die Folge war Calvins und seiner Gleichgesinnten Verbannung. Er flüchtete nach Straßburg. In diese Zeit fällt auch das Bekanntwerden mit Luther und Melancthon. In Straßburg verehelichte er sich auch.

Indessen wurde es in Genf, der zweiten geistigen Heimat Calvins, nicht besser. Allmählich verwirrten sich die Meinungen und Streitigkeiten so, daß es bald hieß, nur Calvin wäre fähig und geeignet, die geistige Not zu bannen. Der Genfer Rat, der für den öffentlichen Segen der Reformation fürchtete, schickte Gesandte nach Straßburg, um Calvin zur Rückkehr nach Genf in seine Lehrtätigkeit zu bewegen. Er sträubte sich lange. „Lieber sterben oder über das Meer, als an dieses Kreuz,“ waren seine Worte. Doch endlich gab er vielen Bitten und Beschwörungen nach. Seine Parole, seine Reformationslösung war: „Die Verherrlichung Gottes durch die völlige Herrschaft seines Wortes im Leben der Christenheit.“ Er schuf im Auftrag des Rates eine Kirchenordnung mit strenger Sittenzucht, die streng gehandhabt wurde. Er arbeitete selbst das öffentliche Recht um und suchte es in Einklang mit den Forderungen des Christentums zu bringen. Er wurde ein neutestamentlicher Mose für den Kreis seines Einflußgebietes. Tausende Männer und Jünglinge aus allen Ländern kamen nach

Genf, um Calvin zu hören und von ihm zu lernen. Auf diese Weise ist er der Reformator der Schweiz, Frankreichs und anderer Länder geworden. Seine Vorschriften für Genf waren äußerst strenge. Darob entstand mancher Aufruhr. Wer die Kirche veräumte, wurde mit Geld bestraft. Desgleichen wer drei Tage lang krank war und keinen Geistlichen rufen ließ. Ein Mädchen, das seine Eltern wiederholt schlug, wurde hingerichtet, wer die Lehre öffentlich bezweifelte, wurde des Landes verwiesen.

Diese Beispiele ließen sich vermehren um darzutun, mit welchen Zuchtmitteln Calvin das Böse niederhielt, um dann daneben die Freiheit des Evangeliums zu verkünden. Diese kurz geschilderten Züge aus dem Leben des gewaltigen Mannes zeigen uns im Vergleich mit seinem großen Zeitgenossen Luther manchen Zug gemeinsamer Gesinnung, aber auch manchen davon abweichenden Gedankenweg, der die Männer in der Gesinnung trennte.

Calvin suchte eine Mischung von Gesetz und Evangelium zu schaffen, um damit die Zeitschäden zu heilen. Er schöpfte dabei aus der Quelle innerer Erleuchtung und äußerer Beobachtung.

Luther dagegen, freigeworden von monchischer und päpstlicher Gebundenheit, predigte die „Freiheit des Christenmenschen und die Lehre der freien Gnade durch Christum durch den Glauben,“ unabhängig von der in Mißbrauch geübten Heilsmittlung einer schematisch amtierenden, zum Teil gottlosen selbstjüchtigen Geistlichkeit.

Auch sonst trennte die beiden bedeutendsten Reformatoren des Mittelalters noch manche verschiedenartige Lehraussage. Es sei nur an die abweichenden Lehren bezüglich des heiligen Abendmahls erinnert. Doch davon ein anderes mal.

Unser Rückblick in das mittelalterliche Reformationszeitalter zwingt uns aber auch noch zu einem kurzen Einblick in unsere Tage.

Noch ist die Aufgabe, wahre christliche Freiheit und die freie Christusgnade mit der heilsamen Zucht christlicher Ordnung in Einem zu vereinen, für die Gläubigen an Christo nicht restlos gelöst. Manche Gesinnungs- und Glaubensvereinigungen sind innerhalb der christlichen Kirche entstanden, die dies durch ihr Vorhandensein bezeugen und bestätigen. Andererseits drängt aber die werdende und sich gestaltende antichristliche Weltanschauung alle noch christusgläubigen Glaubensvölker zur entscheidenden Stellungnahme. Aufmerksam Beobachter und Beurteiler der bewegten Gegenwart halten die Zeit für gekommen, kleinlichen Meinungsstreit zu vergessen und in erster Linie in jedem Lager an eine persönliche Reformation des Lebens und der Gesinnung nach Christi Vorbild heranzugehen.

Wir für unseren Teil pflichten dem vorbehaltlos bei und sind längst am Werke, daß die apostolischen Bekenner apostolisch werden.

Eine Erneuerung zur wahren selbstlosen Gesinnung Jesu Christi ist die erste und nötigste Reformation. Niemand wird sein, der durch das sich selbst Absterben schon das vollkommene Mannesalter in Christo erlangt haben will. Diesen persönlichen Lehrgewinn wollen wir alle als Ausbeute unseres geschichtlichen Streifzuges auf den Geist nehmen. Das weitere findet sich durch Gottes Schickung ohne viel Sorge.

Wer für die Wahrheit lebt — muß sterben können!

Bequem ist's, mit dem Strome nur zu schwimmen,
Und vorteilhaft — zu gehen mit dem Wind,
Gedankenlos der Mehrheit beizustimmen,
Unmännlich zwar ist's, doch man ist lieb Kind.
Doch dem Gewissen folgend ohne Wanken
Und für die Wahrheit männlich einzustehn,
Das heißt treten in des Kampfes Schranken,
Das heißt den Todesweg — zum Leben gehn.



Offenb. Johs. 1, 17—18.

1237. Sanitäts-Gefreiter Arthur Rusk aus Braunshweig, 26 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., fiel am 22. September 1917 durch Artillerie-Geschöß.
1238. Soldat Franz Bodlich aus Chemnitz, 40 Jahre alt, bei einer Bau-Komp., Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse und der Friedrich-August-Medaille, fiel am 30. Juli 1918.
1239. Soldat Martin Ernst aus Mannheim, 24 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., war seit 1915 vermißt, und am 21. Februar 1918 kam die Mitteilung, daß er in Rußland verstorben ist.
1240. Unteroffizier Ernst Hage aus Blankenburg a. H., 23 Jahre alt, Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse und des Braunschweigischen Kriegsverdienstkreuzes, fiel am 29. Juli 1918 durch Kopfschuß.
1241. Musketier Hermann Schneppe aus Blankenburg a. H., 20 Jahre alt, erlitt eine schwere Verwundung (Bauchschuß) und verstarb an deren Folgen am 30. Juli 1918.
1242. Kanonier Christian Rau aus Belsen, 19 Jahre alt, in einem Feld-Art.-Regt., fiel am 23. Juni 1918 infolge Lungenentzündung.
1243. Ober-Gefreiter Fritz Breune aus Hohenlimburg, fiel am 20. Juli 1918.
1244. Musketier Hermann Unger aus Bochum, 21 Jahre alt, fiel am 10. Juni 1918.
1245. Musketier Gustav Sallach aus Langendreer, 22 Jahre alt, Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse, fiel am 24. Juli 1918 durch Kopfschuß.
1246. Ers.-Ref. Johann Schrader aus Kornhagen b. Bochum, 28 Jahre alt, in einem Fuß-Art.-Regt., verstarb infolge schwerer Verwundung am 20. Mai 1918 in einem Lazarett.

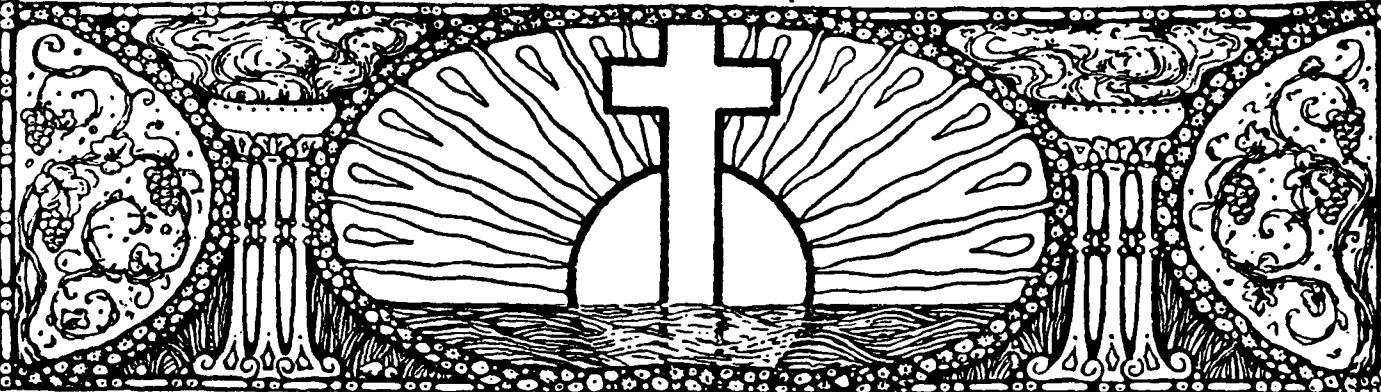
Die die Gnade Christi schützt und deckt
Sind auch in des Tod's Gewalt nicht tot,
Denn sie leben Ihm der sie geweiht,
Ihre Seelen ruhen nur in Gott.



- 1918: Offenb. Johs. 21, 4.
1. Im Januar Schw. Marie Döbele in Mannheim, 16 Jahre alt.
18. " Br. Hermann Mittmann, Diakon u. Vorsteher in Giefhorn, 57 Jahre alt.
3. Februar Br. Ludwig Moschel in Saarbrücken, 37 Jahre alt.
7. " Br. Straack in Gaarden, 56 Jahre alt.
5. April Br. Johannes Vogel in Mannheim, 57 Jahre alt.
16. " Schw. Geerette Horneff in Darmstadt, 15 Jahre alt.
17. " Br. Arnold Glashöck in Quelle, 20 Jahre alt.
1. Mai Br. Franz Rottwinkel in Kellersberg, 16 Jahre alt.
11. " Br. Johann Adam Herbold in Mannheim, 49 Jahre.
14. " Br. Paul Lampe in Hamburg, 33 Jahre alt.
18. " Schw. Marie Hebestreit in Wallrode, 17 Jahre alt.
23. " Schw. Martha Brozio in Bochum, 18 Jahre alt.
23. " Schw. Luise Munk in Karlsruhe, 43 Jahre alt.
11. Juni Br. Friedrich Böhmcke in Elberfeld, 45 Jahre alt.
13. " Br. Grot in Auerflus b. Darkehmen, 63 Jahre alt.
16. " Schw. Lina Köfeler in Leiferde b. Braunschweig, 50 J.
16. " Schw. Christine Regine Emmeler in Kiel, 82 Jahre.
17. " Br. Leseberg in Thiede, 17 Jahre alt.
17. " Br. Albrecht Schmidtppott in Jäkern, 38 Jahre alt.
22. " Br. Karl Rückelt aus Halle a. S., starb in Karlstal i. Schl., 17 Jahre alt.
24. " Schw. Elisabeth Buser in Köln-Kalk, 68 Jahre alt.
29. " Schw. Elriede Rippel in Hagen, 16 Jahre alt.
7. Juli Br. Ludwig Jost in Crumbach, 39 Jahre alt.
8. " Schw. Frieda Güllborn in Herne, 22 Jahre alt.
10. " Schw. Klara Schoppmann in Altena i. W., 17 Jahre.
11. " Schw. Anna Horn in Hannover-Linden, 33 Jahre alt.
13. " Schw. Luise Preising in Celle i. H., 38 Jahre alt.
17. " Br. Karl Wilhelm Preiksch, Pfarrer u. Vorsteher in Bremen, 48 Jahre alt.
21. " Schw. Sophie Stünkel in Hamburg IV, 66 Jahre alt.
24. " Br. August Schoppmann, Pfarrer in Altena i. W., 79 J.
29. " Br. Karl Washausen in Goslar, 60 Jahre alt.
2. August Br. Hermann Hild in Ravensburg, 35 Jahre alt.
7. " Schw. Maria Anna Müller in Frankfurt a. Main-Ost, 25 Jahre alt.
16. " Br. Johann Raudzus in Bochum, 16 Jahre alt.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



24. JAHRGANG Nr. 39

Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Hermann Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5.

SONNTAG, 22. SEPTEMBER 1918

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

Sei nüchtern!

Sei nüchtern, spricht der Geist der Wahrheit
Ermahnend dir zum Heile zu,
Er unterweist dich mit Klarheit
Und gibt des Lichtes Kraft dazu.
Lern' nüchtern sein in allen Stücken,
In guter wie in böser Zeit;
Laß niemals dir das Ziel verrücken
Durch Trägheit, falsche Sicherheit.
Sei nüchtern auch in deinem Beten,
Erlebe dir nicht eitles Glück;
In Kummer, Trübsal, Angst und Nöten
Bleib nüchtern deiner Hoffnung Blick.
Versuche auch nicht wegzubitten
Was Gott dir schickt an Erdenweh,
Wenn du nicht wagst hinzuzufügen:
Dein Wille, Vater, nur gescheh'.
In deinem Trachten, deinen Sorgen,
Wie es so bringt der Tage Lauf,
Sei nüchtern, denn vielleicht schon morgen
Hört deine Erdenlaufbahn auf.
Ist dir ein Unrecht widerfahren,
Wirft man auf dich mal einen Stein,
Sei nüchtern, laß dich willig finden
Zum Schuldvergeben, Gnädigsein.
Wenn des Versuchers Freunde locken,
Dich suchen in den Sumpf zu ziehn,
Brauchst du, sie kämpfend zu besiegen,
Den nüchternen und gläub'gen Sinn.
Wer nüchtern ist, läßt ab von Sünden,
Der fürchtet Gott und sein Gericht,
Und sucht in Jesu Heil zu finden,
Das er den Suchenden verspricht.

E. R.

Licht vom Lichte.

Nicht schlafen — wachen und nüchtern sein.

Aus einer Predigt des Apostels Bischoff.

Gott ist den meisten Menschen ein Weis, das sie in ihrem Leben noch nicht näher kennen gelernt haben. Daß ein Schöpfer sein muß, glauben im Grunde noch die meisten, wenn auch ohne Erkenntnis und Interesse. Manche haben auch in Nöten schon zu Ihm gerufen und sind erhört worden. Ihnen war aber die Gabe und Hilfe wertvoller, als wie der Geber und Helfer.

Gott will sich aber den Menschen weiter offenbaren. Zu aller Zeit finden wir das bestätigt und erkennen, daß

er Offenbarungsstätten seines Willens gegeben hatte, woraus er die Menschen mit seinem Worte speisen wollte. Dabei denken wir an einen Moise, Josua, an die Propheten, an den Sohn Gottes selbst. Durch Ihn, als die Weisheit Gottes, sind weitere gesandt worden, Apostel und Propheten, um sein Heil und seinen Namen zu bezeugen. Es ist ihnen meist übel ergangen in der Welt, in deren Nacht sie das Licht des Evangeliums von Jesu hineinscheinen ließen. Nach ihnen sind noch weitere Männer gekommen, die gesucht haben, in die Dunkelheit der Menschheit die Strahlen der Wahrheit hineinzutragen. Die Kirchengeschichte weist es aus. Ich mache nur Luther namhaft, der zu seiner Zeit durch göttliche Führung willig geworden war, dem in Sünde, geistlichem Tod und Unglauben schmachtenden Volke behilflich zu sein, auf eine bessere und gewisse Glaubenshöhe zu kommen. Das hat Gott auch in unserer Zeit getan. Davon sind wir Zeugen, weil wir es durchleben.

Das vorgelesene Wort: Lasset uns nicht schlafen wie die andern, sondern wachend und nüchtern sein, ist im besonderen ein Wort für unsere Zeit und für uns.

Wachend sein heißt, offene Augen haben für das, was um uns und in uns vorgeht, um daraus zu lernen und Vorteile zum Heil und ewigen Leben zu ziehen. Es gibt viele Menschen, die achlos an dem vorübergehen, was Gott tut, wodurch sie selbst den größten Schaden leiden.

Es ist für uns von einem unendlichen Werte, daß Gott uns die Stätte hat finden lassen, wo er sich offenbart. Jesus sagte davon: Ich und der Vater kommen zu euch, wir machen Wohnung bei euch und wollen uns euch offenbaren. Gott will, daß Sein Volk Ihn erkenne, kleine und große, Junge und Alte. Es ist nicht von unserer Tüchtigkeit abhängig, auch nicht von unserem Fleiße, sondern von Gottes Erbarmen.

Wo sich aber Gott offenbart, da zeigt sich das Leben. Es zeigt sich in den Früchten und in den Gaben des Heiligen Geistes. Die Früchte, die Er hervorbringt, erkennen wir in der göttlichen Liebe, in Friede, Freude, Freundlichkeit, Sanftmut, Treue, Geduld, Demut, in allerlei Tugend, völligem Glauben und Vertrauen. Die Gaben erkennen wir in göttlichen Gesichten und göttlicher Weissagung, in Offenbarung verborgener und zukünftiger Dinge u. a. m. Gottes Volk soll daraus erkennen, daß es einen lebendigen Gott hat. Er ist ein Gott, der die Gebete erhört.

Früher waren wir nur irdisch gesinnt, heute aber hat uns Gott erweckt und für das Ewige und Göttliche lebendig gemacht. Die den Geist Gottes empfangen haben, müssen



es an sich selbst wahrnehmen und erkennen, daß er in ihnen ist. Er ist's der die, so Gottes Kinder heißen, zur Erneuerung ihres Wesens treibt. Man muß es selbst wahrnehmen und empfinden, daß man zu einer Wohnung Gottes geworden ist, so anders Gottes Geist noch in uns Raum und Recht hat. In dem Geisteslichte sehen wir das Licht. Ist göttliche Liebe in uns, sehen wir auch die Liebe Gottes in ihrer Größe, ist die Geistesfrucht der Geduld in uns, lernen wir Gottes Geduld ermessen und schätzen.

Es gilt also nicht zu schlafen, das heißt, es gilt, sich in Regsamkeit und im Leben zu finden, daß es gesehen werde, was wir von Gott in uns tragen.

Nach dem vorgelesenen Worte ist der Zweck der Ermahnung der: daß wir uns auf das Kommen des Herrn zubereiten. Wie viele Menschen sind wohl heute noch vorhanden, die eine lebendige Hoffnung auf das Wiederkommen Jesu Christi in Herrlichkeit in sich tragen? O, deren Zahl ist klein. Kleiner ist die Zahl derer, die sich auf dieses Ereignis zubereiten. Noch kleiner aber ist die Zahl derer, die sich in rechter Weise dazu bereiten und bereiten lassen. Daß diese Zurechtung nicht nach eigenem Guldünken und eigener Wahl geschehen kann, um in rechter Weise bereitet zu sein, ist dem einleuchtend, der die Lehre des Gleichnisses Jesu von der königlichen Hochzeit und von den zehn Jungfrauen kennt und weiß. In Offenb. Johs. Kap. 3, 18 ist eine Zurechtungsvorschrift gegeben: Ich rate dir, daß du dir Gold kaufest mit Feuer durchläutert — dann weiße Kleider und auch Augenfarbe. Und wozu dieses? Nun, um wahrhaft reich zu sein, um nicht in der Schande zu stehen und um sehend zu werden. Diese drei geistlich und göttlich zu verstehenden Dinge sind es, die die Brautgemeinde haben muß, um dem Bräutigam Jesu zu gefallen.

So wie von Abraham dem Elieser die Hände gefüllt wurden, um die Braut Isaaks zu schmücken, so gibt auch Gott seiner neu wirkenden Gesandtschaft den Reichtum des Heils und der Gnadengüter. Das Gold lauterer Wahrheit, die Kleider des Heils in den Verdiensten Jesu Christi auf Golgatha erworben und die Gottes- und Selbsterkenntnis; darin bestehen diese göttlichen Segensgüter.

Wenn wir diesen Reichtum bewahren und wenn unser Leben und Dasein aufgeht in dem göttlichen Strom des uns offenbarten Gotteswillens, dann kann nicht gesagt werden, wir gehörten zu den Schlafern, sondern dann sind und werden wir solche, die ihre Lenden umgürtet haben, deren Glaubenslichter brennen und die auf ihren Bräutigam warten.

Ein Spötters Ende.

In einer preussischen Strafanstalt büßte der Strafgefangene Repping, ein berüchtigter Dieb und Räuber, seit mehreren Jahren die ihm zuerkannte, langjährige Zuchthausstrafe ab. An einem Sonntag wohnte er mit den andern Strafgefangenen in der Kirche der Anstalt der Predigt bei, welche der Geistliche über die Worte hielt: „So euch der Sohn freimacht, so seid ihr recht frei“ (Joh. 8, 36). Als Repping mit den andern Sträflingen die Kirche verließ, sagte er heimlich zu einem der letzteren: „Ich will doch dem Schwarzen beweisen, daß man auch ohne den Sohn frei werden kann!“ — In der Nacht darauf führte er seinen seit geraumer Zeit von ihm vorbereiteten Ausbruch aus seiner im vierten Stock befindlichen Zelle aus, indem er durch die schon seit lange allmählich durchschnittenen und gelösten Eisenstäbe sich hindurchzwängte und sich dann an einem aus den Bettüchern gefertigten Strick hinabließ. Noch hatte er aber die Hälfte der Höhe nicht erreicht, da riß der Strick, Repping fiel herab und brach den Hals. — Das Bibelwort: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten ging in diesem Falle sehr schnell in Erfüllung.

Ein Kaiser in der Verbrennerzelle.

Während der Regierung Kaiser Josef II. schickte die britische Regierung den Lord Howard auf den Kontinent, damit er dort das Gefängniswesen studiere und dem Parlament darüber Bericht erstatte. Der Lord kam auch nach Wien, wo er dem Kaiser Josef vorgestellt wurde. Auf die Frage des Kaisers: „Was halten Sie von den Gefängnissen in Österreich?“ antwortete Howard: „Sire, es sind die abscheulichsten, die mir zu Gesicht gekommen. Es wäre zu wünschen, daß diese Art Gefangenhaltung ihr Ende fände, und der Gefangene nicht mehr an die Wand gekettet würde.“

Darauf erwiderte der Kaiser: „Ich muß mich wundern, diesen Ausspruch aus dem Munde eines Engländers zu vernehmen, in dessen Vaterland man die Verbrecher zu Duzenden hängt, während sie in Österreich nur eingekerkert werden.“

Und trocken antwortete der Engländer: „Die volle Wahrheit, Sire, aber ich möchte mich lieber in England hängen lassen, als in Österreich Gefangener sein.“

„Wahrlich,“ sagte darauf der Kaiser zu einem Kavalier, „dieser kleine Engländer ist kein Schmeichler!“ — Dann gab er der Unterhaltung eine andere Wendung.

Diese freimütigen Äußerungen des Engländers waren auf keinen unfruchtbaren Boden gefallen, denn bald nach dieser Unterhaltung erschien Josef in der Zitadelle des Spielbergs und nahm unter Leitung des Schließers alle Gefangenenabteilungen in Augenschein. Als der Kaiser die Gefängnisse für leichtere Gefangenhaltungen gesehen, stiegen sie eine steile Steintreppe hinab in das Innere der Kasematten für die Gefängnisse Nr. 2. Sie kamen in einen kellerartigen Raum, von welchem sie in eine Stube traten, an deren Wänden Hals- und Leibeisen, Handschellen und ähnliche Instrumente umhingen. Hier zündete der Schließer eine Laterne an und schritt dann in einen langen Doppelgang, in welchem sich eisenbeschlagene und mit Schlössern versehene Türen in unabsehbarer Reihe befanden.

„Dies sind die schweren Gefängnisse,“ sagte der Schließer, „aber unter diesem Gang befindet sich noch ein zweiter.“

Josef schauderte und sagte: „Nicht möglich!“

Der Schließer wollte hier eine Zelle öffnen und dem Kaiser zeigen und ihn dann wieder hinauf zum Kommandanten zurückzuführen. Der Kaiser aber gebot, ihn auch in die untersten Kasematten zu führen. Darauf schritt der Schließer in einen abwärts führenden Gang, welcher in den Felsenberg gehauen schien. Nach einer Wanderung durch mehrere ähnliche Gänge gelangten sie in ein Gewölbe, von wo aus sich zwei schmale Gänge in die Länge erstreckten. Kein Laut, kein Windhauch regte sich in diesem mit der dumpfsten Kerkerluft, der dichtesten Finsternis erfüllten Raum; nur zuweilen schlug es wie dumpfes Kettengerassel an das Ohr des hohen Besuchers. Sie richteten die Schritte in den Gang zur Linken, und hier sprach der Schließer: „Hier ist Nr. 3!“ Der Gang war in einzelne aneinanderstoßende Zellen eingeteilt, welche man aus Balken und Pfosten zusammengezimmert hatte.

„Soll ich Euer Majestät eine bewohnte Zelle oder eine leere aufschließen?“ fragte der Führer.

„Es genügt eine unbewohnte,“ sagte Joseph.

Darauf öffnete der Schließer eine niedere Tür, durch die man nur tief gebückt in den dunklen Holzgang für Lebende treten konnte.

Der Kaiser begab sich in eine Zelle, in welche der Schließer von der Tür aus hineinleuchtete. Die Zelle hatte nur einige Fuß im Umfang; das einzige Mobiliar darin war eine rohe Holzbank, die zu Sitz und Lager diente und an die Mauer stieß, in der man eine für den angeschmiedeten Körper gemachte Vertiefung erblickte, welche zylindrisch, einem Abklatsch dieser Körperteile ähnlich sah. An einem Ring an dieser Wand hingen einige massive Eisenringe und Ketten.

„Und an diesen Ort,“ sprach der Kaiser für sich hin, „sperrt man Menschen ein!“

Der Schließer erklärte dem Kaiser, in welcher Weise die hier untergebrachten Gefangenen an Hals, um den Leib, an Händen und Füßen angekettet würden, und daß eben dreißig dieser Zellen besetzt seien.

„Es währt auch nicht lange mit diesen Gefangenen,“ antwortete der Schließer. „Nach sechs Wochen stellt sich gewöhnlich vollständige Erblindung ein, nach welcher der Tod nicht mehr lange auf sich warten läßt, zumal diese Gefangenen keine warme Mahlzeit und nichts erhalten als Wasser und Brot.“

„Fürchterlich,“ sagte der Kaiser leise für sich hin, dann laut zum Schließer: „Ich bleibe hier! Verschiebe die Zelle und hole mich nach einer Stunde wieder ab!“

„Majestät wollen —“, stotterte der auf den Tod erschrockene Schließer.

Aber schon saß Josef auf der armseligen Bank, er winkte dem Schließer energisch und dieser verschloß nun die Zelle, eilte hinaus und meldete dem Kommandanten, was geschehen.

Schon nach wenigen Minuten waren die Offiziere, der Anstaltsgeistliche und die höheren Beamten auf dem Plage vor den Kasematten versammelt und beratschlagten, was zu tun sei. Man schickte den Schließer wieder hinunter vor die Zelle mit dem Auftrag: wenn der Kaiser rufen oder klopfen sollte, sofort zu öffnen, andernfalls dies gleich nach Ablauf der Stunde zu tun.

Was in dieser Stunde im Bereiche des Schreckens und in den Schauern der Finsternis der einsame Kaiser gedacht und empfunden, das kann man nur aus seinem ersten Worte schließen, das er, nach einer Stunde befreit, droben dem Kommandanten entgegengerufen: „Ich war der letzte Lebendige in diesen Räumen. Von nun an soll kein Gefangener des Spielbergs mehr diese Schwelle überschreiten.“

Und einige Tage später erhielt der Kommandant Herter von Hertler eine kaiserliche Resolution, in welcher es heißt:

„Und geben ihm hiermit gnädigst zu vernehmen, und befehlen: alle inhaftierten Übeltäter und Missethäter, so annoch in den Gefängniszellen der unteren Kasematten am Spielberge befindlich sind, alljogleich und ohne Verspätung auszuquartieren, und selbe nach Tunlichkeit in die oberen Gefangentrakte unterzubringen. Dann aber sind die erwähnten Gefängniszellen in den Kasematten von jetzt ab hinter Schloß und Riegel unter ewigem Verschluss zu behalten, hiernach hat sich der Oberst und Kommandant ob der Festung Spielberg zu richten, unseren gnädigst gemessenen Befehl, Willen und Meinung zu vollziehen. Josef.“

Kaiser Leopold I. ließ die Gefängniszellen im Jahre 1791 gänzlich zerstören, und nur jene Zelle, in welcher Kaiser Josef eine Stunde zugebracht hatte, noch zur Erinnerung für spätere Zeiten aufbewahren. Die Zelle wird auch jetzt noch, obwohl der Spielberg keine Strafanstalt mehr ist, dem Besucher gezeigt.

Dieser geschichtliche Vorgang, der wert ist, der Vergangenheit entnommen zu werden, ist eine eindringliche Illustration für die Wahrheit des Dichterwortes:

„Was ich durchlebe — das ist mir Wahrheit
Was selbst ich fühle — fühl' ich mit,
Nur der schätzt ganz die volle Klarheit,
Der in dem Tal der Zweifel stritt.
Nur wer schon selbst im Leid geessen
Und in der Schuld Verhängnis lag,
Kann voll vergeben und vergessen,
Kann mildern fremde Not und Plag.“

Aber größer noch als mitempfundenes Leiden ist das stellvertretende Leiden. Dabei denken wir an unseren Herrn und Erlöser Jesum Christum. Ihm sei Anbetung!

Lobpreis des Erlösers.

Aus der Sünde Banden,
Von des Todes Macht
Hat, der auferstanden,
Freiheit uns gebracht!
Gab sein eigen Leben,
Trug der Menschheit Fluch,
Uns ins Herz zu geben
Seines Geistes Zug.

In den Tod gegangen,
Hat Er doch gesiegt,
Und der Hölle Bangen
Hinter Ihm nun liegt. —
Neues, ewiges Leben
Ward Ihm so zum Lohn,
Uns auch wird gegeben
Dieses Lebens Kron'.

Juchzet, Menschenherzen
Dem Erlöser zu,
Frei von allen Schmerzen
Winkt uns sel'ge Ruh!
Dankt dem Herrn der Liebe;
Dank Dir, Gnadenfürst,
Daß Du alles Trübe
Von uns nehmen wirst.

A. Nürnberger.

Kaufet die Zeit aus.

Eine alte Kirchenuhr trägt die merkwürdige Inschrift: Welche Stunde ist es? Die Stunde, Gutes zu tun.

„Mache es dir zur Regel und bete zu Gott, er möge dir helfen, sie zu halten,“ sagte ein alter Gottesmann, „dich niemals abends zu Bett zu legen, ohne sagen zu können: Ich habe wenigstens einem Menschen an diesem Tage geholfen, ein wenig glücklicher oder ein wenig besser zu werden.“

Der große Naturforscher Newton sagte einmal: „Wenn ich in die Welt hineinschaue, so sehe ich einen großen Haufen Elend und einen kleinen Haufen Glück. Meine Sehnsucht ist, daß ich alle Tage möchte von dem großen Unglückshaufen ein Körnlein hinwegnehmen und zu dem kleinen Haufen hinzufügen, daß er größer werde, wäre es auch heute nur, daß ich einem Knaben, der einen Pfennig verloren hat, die Tränen trocknete, indem ich ihm einen andern gäbe; ich möchte aber gern mehr tun!“

Entschiedenheit für die Wahrheit.

Nach der schmachvollen Niederlage der Römer in der Schlacht an der Allia ward Rom geplündert, und es schien, als wenn in jedem Augenblick die Gallier das Kapitol nehmen könnten. Unter der Garnison befand sich ein junger Mann, aus der Familie der Fabier. An einem gewissen Tage kehrte der Jahrestag eines Opfers wieder, das seine Familie immer auf dem Quirinal dargebracht hatte. Dieser Berg war im Besitz der Gallier; aber als der Morgen anbrach, nahm der junge Mann die heiligen Geräte seines Gottes, verließ das Kapitol, ging durch die Schildwachen der Gallier, durch das Hauptkorps den Berg hinauf, opferte und kam unverletzt zurück. Dies wurde stets als ein Wunder unter den römischen Sagen erzählt. Gerade so sollte der Christ handeln, wenn Entschiedenheit für Christum notwendig wird. Wenn er auch ein einzelner Mann in der Mitte von tausend Gegnern ist, so möge er doch in dem Augenblick, wo die Pflicht ruft, ohne Furcht vor Gefahr gerade an die bestimmte Stelle gehen, seine Pflicht tun und daran denken, daß die Folgen in Gottes Hand stehen und nicht in unserer. Bekennenmut und Zeugnisfreudigkeit sind selten geworden. Werden sie mit Weisheit und Gottvertrauen ausgeübt, ist unbedingt Segen und Heil in ihrem Gefolge.

Zeitgedanken.

Wir unterhalten uns an einem Sonntagabend im engeren Kreise über allerlei Dinge. Ein liebgewordener Freund stellte mir im Anschluß an die ausgetauschten Meinungen und Erfahrungen die — ach so oft gestellte — Frage: Wie lange wohl nach meiner Anschauung der Krieg noch währen könnte? Ich antwortete nach Darlegung meiner persönlichen, verstandesgemäßen auf Grund von Beobachtung und Erfahrung gesammelten Anschauungen mit dem auf Glaubenserkenntnis fußenden Ausspruch: Wenn die Decke der Verblendung ob dem verderblichen gottwidrigen Tun von den Augen der Volksführer genommen wird.

Es wird jetzt mit viel Berechtigung über die hochangesehene Flut der Ungerechtigkeit geklagt. Die in schwerer Zeit hervortretenden Mängel sind zu oft schreienden Missetätigkeiten ausgewachsen, und trotz aller Verordnungen und eindämmenden Bestimmungen scheint es darin keine nachhaltige Besserung zu geben. Bewucherung des Nächsten in den lebensnotwendigsten Dingen, schamlose Preistreiberie von Käufern und Verkäufern, auch einschließlich vieler Verbraucher und Erzeuger selbst, sind das begründete Tagesgespräch der Mitmenschen, und die pessimistisch angehauchten Beurteiler gebrauchen die Rede: Nur der Friede kann das alles wieder in geordnete Bahnen zwingen. Diese Feststellungen sind bedauerlich. Sie sind aber auch eine schreiende Anklage gegen die Behauptung, daß Europa eine christliche Welt sei. Die Grenze, wo in Handel und Wandel Recht aufhört und Unrecht anfängt, was erlaubter und unerlaubter Gewinn genannt werden muß und dergleichen, ist ja nicht mit einer Zahlenschiene und mit einem Metermaß abzumessen. Da sprechen manche Gründe mit, die einer verschiedenen Beurteilung unterliegen müssen. Ein einseitiger Hinweis auf das Gewissen, das in allem Werk und Handlung mitbestimmend sein müsse, genügt noch nicht ganz, weil sich eben die Moral und die Gewissensstimme so verschieden geartet in dem Einzelnen zurückfindet. Worin der eine sich schon Gewissensbedenken macht, darin ist ein anderer noch völlig skrupellos.

Was uns aber einen gewissen Anhalt geben und als unverrückbare Regel von Jesu Christo gelten kann, das ist sein Ausspruch: „Alles, was auch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch.“ Wer dieses Wort zum Ausgangspunkt seines Tuns und Lassens erwählt und festhält, der wird dadurch vor vielem, ja allem Unrecht bewahrt. Dieses Wort beschneidet ganz gewaltig die wilden Triebe der Selbstsucht und führt auf den erlaubten Weg der Selbsterhaltungspflicht und des Selbsterhaltungsrechtes.

Wer erst darin überwunden und sich seines Menschennamens würdig gemacht hat, der ist auf dem Wege zum Reiche Gottes. Der beweist, daß er dem Geiste der Gerechtigkeit unterthan geworden ist. Ein solcher ist nicht ferne vom Reiche Gottes. Dann aber geht's in noch höhere Schulen. Dann kommen die Semester der Betätigung im Geiste opferbereiter Hingabe und Liebe. Dann kommen die Prüfungen im Leiden aller Art. Endlich soll die Verehrung Gottes und Christi in der völligen Wesenserneuerung zum Durchbruch kommen. Wie weit bist du auf diesen zu Gott führenden Wegen? —

Treue.

Nur immer treu!
Ob steil der Pfad, ob schwer die Pflicht,
Was du erwählst, das lasse nicht.
Was du als recht erkannt und gut
Ob immerdar mit frohem Mut,
Mit fester Kraft und ohne Scheu,
Nur immer treu!

E. H. Blin.

Gedächtnistafel
gefallener
apostolischer Krieger

1. Th. II. 4, 13—18.

1247. Musketier Gustav Köster aus Caer b. Bochum, 20 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., fiel am 2. Juni 1918.
1248. Landsturmann Ernst Wengert aus Gaarden, in einem Inf.-Regt., fiel am 11. April 1918.
1249. Soldat Josef Bachmann aus Freiburg i. Br., 42 Jahre alt, starb in einem Lazarett am 5. März 1918 infolge einer sich im Felde zugezogenen Krankheit.
1250. Schütze Lothar Knappe aus Coswig i. Anh., 19 Jahre alt, fiel am 20. Juli 1918 infolge Granatschusses.
1251. Gefreiter Friedrich Frank aus Schmiden b. Cannstatt, 36 Jahre alt, Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse und der Silbernen Verdienst-Medaille, fiel am 7. Februar 1918.
1252. Musketier Max Jablonowski aus Herne, 22 Jahre alt, fiel am 25. November 1917.
1253. Schütze August Kasperit aus Wetter-Ruhr, 22 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse, starb infolge schwerer Verwundung am 6. Juli 1918 in einem Kriegslazarett.
1254. Artillerie-Soldat Hermann Erich aus Hamburg III, fiel am 20. Juni 1918.
1255. Stiege Gustav Kossak aus Dortmund, 36 Jahre alt, fiel am 2. April 1918.
1256. Unteroffizier Wilhelm Gronemeier, 23 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., fiel am 22. März 1918 durch Kopfschuß.

Pflichterfüllung.

Wenn wir vor einer großen Aufgabe stehen, so setzen wir oft unseren ganzen Menschen daran, um die Arbeit oder Pflicht ordnungsgemäß zu erfüllen, und wir zaudern, wenn es sich um kleine, uns nichtig erscheinende Dinge handelt, diese mit der gleichen Sorgfalt zu erledigen. Das ist aber durchaus nicht richtig; wir sollen vielmehr das Kleine mit derselben Treue und Sorgfalt verrichten, als wäre es etwas Großes. Der Fleiß, den wir an eine noch so bescheidene, unscheinbare Arbeit wenden, wird uns diese so lieb machen, daß sie für uns tatsächlich etwas Großes wird. Auch ist es schon oft vorgekommen, daß einem, der sich im Kleinen bewährte, Größeres anvertraut wurde; endlich kann selbst das Größte ohne treue Mitarbeit im Kleinen nicht geleistet werden. Wie wichtig Pflichterfüllung auch im Kleinen ist, das können wir jeden Tag im Leben beobachten. — Tut nur ein einziger Bahnbeamter z. B. seine Pflicht nicht, so sind Tausende von Menschenleben gefährdet. — Uns darf nichts zu gering erscheinen, unsere Kraft daran zu erproben und zu bewähren, und ist es scheinbar auch einmal nicht lohnend, eine Kleinigkeit getan zu haben, so kommt schon mal der Tag, an dem uns auch das Kleine vergolten wird, wenn wir es mit ganzer Hingebung und treuer Pflichterfüllung verrichtet haben. Pflichterfüllung verleiht sittliche Größe vor Menschen und vor Gott und ist eine stete Quelle des Wohlstandes.

Abonnements-Erneuerung!

Der besonderen Beachtung unserer Einzelabonnenten empfohlen.

Der aus wiederholt dargelegten Gründen ab 1. Oktober d. J. erhöhte Rundschau-Abonnements-Preis ist: beim Bezug durch die Vorsteher

pro Quartal 1 Mk.;

im wöchentlichen Einzelbezug per Drucksache

pro Quartal 1.90 Mk.;

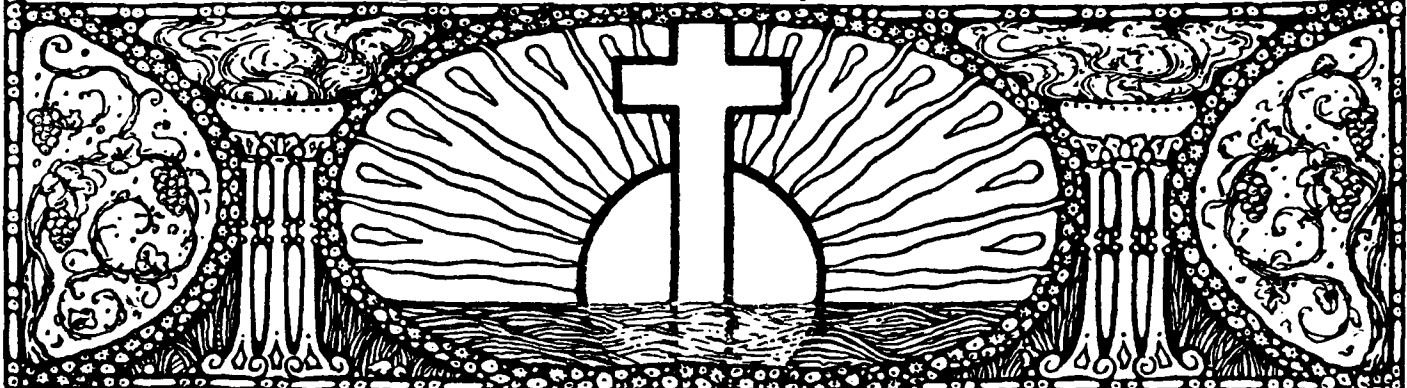
im wöchentlichen Einzelbezug für Militärpersonen als Feldpostbrief

pro Quartal 1.25 Mk.

Mit neuapostolischem Gruß Der Rundschauverlag.

NEU-APOSTOLISCHE RUNDschau

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



24. JAHRGANG Nr. 40

Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brachwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Hermann Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5.

SONNTAG, 29. SEPTEMBER 1918

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

Bittgebet!

Hilf, o Herr, nach dem Bedürfnis,
Schenk uns neue Heilserkenntnis,
Glaubensmut und neue Kraft.
Hilf den schwachen Herzen allen,
Denen, die in Sünd' gefallen,
Die der Zweifel hingerafft.

Hebe, Herr, das Haupt der Müden,
Stärke, die zurückgeblieben,
Sei den Kranken Hilf' und Rat.
Hülle ein in Dein Erbarmen
Alle Elenden und Armen,
Die bedürftig Deiner Gnad'.

Denen, die in Wüsten weilen
Wollest Gnade Du mitteilen
Durch der Engel Liebesdienst.
Nicht um unsern Bitten willen
Wollest Du die Tränen stillen,
Nein, um Deines Sohns Verdienst.

Mögest Dir ein Lob bereiten
In der Schar, die sich läßt leiten,
Hilfeseuchend Dir sich naht.
Laß durch des Geliebten Flehen
Uns gestärkt von dannen gehen,
Zeugend von der großen Tat. E. R.

Was soll ich tun, um selig zu werden?

Im Anschluß an meinen Feldpostbrief für die feldgrauen Brüder richte ich noch einige Zeilen an die Allgemeinheit, in der Annahme, daß es manchem willkommen ist, zur inneren Festigung auf religiösem und bürgerlichem Gebiet etliche Fingerzeige zu erlangen, die es erleichtern helfen, den rechten Weg durch alle Schwankungen dieser Zeit festzuhalten.

Im großen ganzen ist es ja nicht zu empfehlen, politische Betrachtungen in das religiöse Gemeinschaftsleben zu tragen, weil es allzu leicht dazu angetan ist, die religiöse Harmonie der kirchlichen Gemeinschaft zu stören. Doch aber ist es nicht möglich, die Politik gänzlich außer acht zu lassen, weil wir von den innerpolitischen als auch weltpolitischen Vorgängen tagtäglich berührt werden, innerlich sowohl wie äußerlich, ideell wie materiell. Unser religiöses Leben ist durch viele Fäden mit dem wirtschaftlichen wie politischen verflochten und bis zum gewissen Grade sogar abhängig, daß eine sichere Grenze, wo der Einfluß des

einen Gebietes anfängt und der des andern aufhört, nicht gezogen werden kann. Mehr als je werden gerade auch jetzt die religiösen Stimmungen von den weltpolitischen Stimmungen und Ereignissen bedrängt, so daß es wohl angebracht ist, ab und zu hierüber ein Wort zu sagen.

Je länger der Krieg dauert, desto größer müssen natürlich rein automatisch auch die damit verbundenen Härten, Missetätigkeiten, Ungleichheiten und Rechtsverletzungen werden. Die Wirkungen auf die Stimmung einzelner Personen sind ganz nach der besonderen Charakterveranlagung mitunter sehr niederdrückend. Der Pessimist sieht leicht alles unrettbar verloren an, der Optimist bewegt sich im Gegenteil. Wir müssen uns aber mit den gegebenen Verhältnissen abzufinden suchen, so gut und so schlecht es eben möglich ist, und dürfen unsere gut apostolische Gesinnung sowohl wie unsere gut deutsche Gesinnung nicht durch trübselige Stimmungen allzusehr beeinflussen lassen. Die Schrecknisse des Weltkrieges liegen ja unsern lieben feldgrauen Brüdern da draußen viel mehr auf, als uns daheim, und ich bewundere oft im stillen ihre Standhaftigkeit, mit der sie alle ihre vielen Entbehrungen und Leiden ohne viel Wortlamentation heroisch ertragen. Wenn ich bedenke, daß denen gegenüber unsere heimatlichen Leiden nur kleine sind, dann will man manchmal schamrot werden, wenn so leicht der Kleinmut hier und da sichtbar ist. Ich denke dann an Jesu Wort: O ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Wohl hatten die Jünger berechtigten Grund, furchtsam zu sein, und doch schalt sie der Herr. Es ist eines rechten Jüngers Christi eben unwürdig. Also wir dürfen das Vertrauen nicht so leicht wegwerfen, wie die Menschen, die keinen Tröster haben. Der Mißstimmung dürfen wir die Zügel nicht schießen lassen, denn damit machen wir unsre Last nur um so schwerer. Die schlechten Zeiten sind ja nach vielen biblischen Angaben verheißt, warum nun wundern wir uns, wenn es stückweise so kommt? Haben wir etwa die biblischen Verheißungen nicht ernst genommen? Nun also! Und wie soll es dann erst sein, wenn womöglich die Zeiten noch viel ernster werden vor dem verheißenen Kommen unsers Herrn Jesu Christi? Wer will dann bestehen bei dieser Glut? Hiob sagte einst in seinem Unglück: Haben wir die guten Tage ohne Murren hingenommen, sollen wir die bösen Tage nicht auch so hinnehmen? Ich habe schon manchmal sagen hören, daß hier und da ein Mensch um der großen Not willen vom Glauben an seinen Gott abgefallen sei. Ich halte das für eine ganz oberflächliche, unwahre Redensart. Wie viele habe ich schon kennen gelernt, die, solange sie

in größter Not waren, einen starken Glauben an Gott hatten, und als sie später aus der Not heraus waren und in einen Wohlstand gekommen sind, haben sie infolge des Wohlstandes den Glauben an Gott verloren und sind abgefallen. War es nicht besser, sie wären in Not geblieben? Ein wirklicher Gottesmensch fällt weder in großer Not noch in großem Wohlleben von Gott ab. Denn sonst mühten unter den Wohlhabendsten die Gläubigsten sein und unter den Ärmsten die Ungläubigsten. Gerade aber das Gegenteil ist der Fall.

Den feldgrauen Brüdern haben wir geschrieben, daß für uns Christen apostolischen Bekenntnisses nur der eine der beste Weg sei, in weltbürgerlicher Hinsicht, wenn wir uns unentwegt ans Vaterland halten, gehe es auch wie es wolle. Sollen wir sterben, dann sterben wir doch wohl immer noch am liebsten fürs Vaterland, statt für ein fremdes Land oder Volk. Das ist doch wohl jedem von den Unseren klar. Wenigstens ist es zu hoffen. Der Ort, wo meine Wiege stand, das Volk, das mir meine Väter gab, die Muttererde, davon ich genommen bin, und die meinen nützlichen Leib einst wieder in sich aufnehmen wird, ist uns wohl das liebste und beste, allem andern voran. Der Umstand, daß auch in der Heimat Mißgriffe, Fehler, Ungleichheiten, Härten, Irrtümer in ausreichendem Maße vorkommen, soll dennoch diese Gesinnung nicht ernstlich erschüttern, wenn sie auch zuweilen von augenblicklichen Mißstimmungen beeinflusst werden sollte. Krieg ist Krieg, in solchen Zeiten wird vorübergehend auch die Macht zum Recht, das fühlt der einzelne, wie auch ganze Völkerleiber es an sich zu verspüren bekommen. Der liebe Stammapostel sagt oftmals: „Das ist Gnade, wenn einer auch mal das Unrecht als Recht um des Glaubens und der Liebe willen über sich ergehen läßt.“ Die gegenwärtigen Zeiten bleiben nicht, eine Zeit löst die andere ab, ein Geschlecht das andere. Diejenigen Volksgenossen, die ihr Vaterland innerlich unter dem Drucke der Verhältnisse vorübergehend haben sinken lassen, werden später doch erkennen, daß es eine Irrung war.

Niemand kann es gleichgültig sein, ob wir und unsre Kinder englisch werden. Oder? — — —? Nein!

Das stolze England, welches Blut hat es vergossen. Die apostolische Sendung ist dortselbst auch untergegangen. Die englischen Apostel haben die deutschen Apostel bekämpft, weil die englischen die Herrschaft suchten. So steht heute noch die apostolisch-englische Gemeinde uns gerade so feindselig gegenüber, wie England dem Deutschen Reich feindselig gegenübersteht. Im Laufe dieses Krieges habe ich einmal an sämtliche religiöse Gemeinschaften, die außerhalb der großen Staatskirche stehen, in einer gemeinsamen Sache geschrieben. Wer hat mir nicht geantwortet? Die englische stolze apostolisch-katholische Gemeinde. Die konnte sich nicht herablassen aus ihrer stolzen Höhe. Spricht daraus nicht auch englischer Unpersönlichkeitsgeist? Vor Jahren haben unsere Apostel mal an die englischen Apostel persönlich geschrieben und die Hand zum Frieden geboten, aber — es erfolgte keine Antwort. Genau so erging es unserm Kaiser. Das stolze England kann eben nicht über seine stolze Selbsthöhe hinweg, es kann niemand neben sich dulden, nur unter sich. Hochmütig weist man auf dieser Seite jede Friedensbereitschaft zurück. Wir apostolischen Christbekenner haben das viel eher auf religiösem Gebiet erlebt, als unsre deutschen Volksgenossen es auf weltpolitischem Gebiet erlebt haben.

Klar ist jedem tiefer Sehenden der Unrüge, daß zwischen Weltgeschehnissen und Religionsgebiet ein ganz bestimmter, wenn auch sehr verborgen liegender Zusammenhang besteht.

Dieser Tage ging eine Notiz durch die deutsche Tagespresse, daß in Amerika ein Vorstand eines sehr großen Christlichen Vereins junger Männer sich die gemeinsten

Verdächtigungen und Lügen über die Behandlung amerikanischer Gefangener in Deutschland leistete. Man nannte dieses Gebaren eines christlich sein wollenden Mannes ein Verbrechen. Dem müssen wir auch zustimmen. Woher kommt dieses? Amerika atmet englischen Geist. Spricht es doch englisch. Und was regiert in Amerika? Der Dollar und die Faust. Lange vorher, ehe Deutschland im Kriegszustand mit Amerika war, wurden unsere Rundschaublätter nicht mehr befördert und einfach vernichtet, nur deshalb, weil wir wahrheitsgetreue Berichte über den Verlauf des Krieges brachten. Dabei heuchelte Amerika Neutralität. Kein Brief vom Apostel Mierau ging mehr durch, höchstens versehentlich mal einer nach Holland, weil der Apostel Mierau hinreichend verdächtig war, deutlich gesinnt zu sein und nicht englisch. Dabei war man neutral. Nirgends in der ganzen Welt wird das goldene Kalb so angebetet und umtanzt, wie in Amerika. Göhe Mammon hat ja in allen Ländern der Erde ein gewisses Vorrecht, das ist logisch erklärlich; aber so unverhüllt, wie in Amerika der Göhe Mammon regiert, ist's doch nirgends, am wenigsten bei uns. Amerikas und Englands Christentum hat eben die meiste Methode.

In Rußland soll eine neue christliche Religion an Stelle der alten überleben gesetzt werden. Die alten christlichen Staatsreligionsinstitute sollen annulliert werden. Ist auch recht. Aber — wird denn an Stelle des alten, was sich nicht bewährt hat, etwas Besseres treten?

Das Heil für die Völker liegt nur in der Rückkehr zur ursprünglichen rein apostolischen Kirchlichkeit. Nur dann, wenn die uralte apostolische Sendungskirche aufgerichtet würde, kann von allen Kanzeln der Welt gleichmäßig und ernsthaft die Völkerverbrüderung, die Völkerverlobung, der Völkerfriede gepredigt werden als höchstes Ideal für das Erdenleben. Das nicht national gefärbte Christevangelium allein hat Kraft, die Reibungsflächen der nationalen Eigenströmungen der Völker so abzurunden und auf ein gesundes Maß einzubetten, daß die künstlich genährten Gegensätze der Menschheit zueinander auf ein Minimum herabgebrückt werden und der Völkerleib der Menschheit von der Kollisionsgefahr geheilt wird. Nicht die Waffen des Krieges, sondern die Waffen der Ritterschaft Christi sind hierzu geeignet.

Die Kanzeln der ganzen Welt haben aber hierin fast alle vollständig versagt. Im Gegenteil haben sie noch dazu gedient, die Gegensätze zu vertiefen, die Leidenschaften der Nationalitäten zu verschärfen und so die Völker noch mehr auseinander schieben zu helfen, als sie es ohnedies schon waren. Die Tagespresse hat während des Krieges genugsam Berichte gebracht, wie in den feindlichen Ländern die Kanzeln dazu benutzt worden sind, um Schaurmärchen über die bösen Deutschen zu verbreiten und das Volk aufzustacheln. Die „christliche“ Kirche ist aber nicht national, wie auch der Himmel nicht national ist, sonst wäre es kein Himmel mehr. National ist parteiisch, eine Kirche Christi darf das aber nicht sein. Denn sie muß „über“ den Parteien stehen. Ihr Reich ist nicht von dieser Welt. Haben die christlichen Organe diese ihre hohe Aufgabe erfüllt? Darum ist es unsre Aufgabe, für die Durchsetzung des rein apostolischen Kirchengedankens zu wirken und einzutreten, wo und wenn dies nur möglich ist. Denn nur in der Aufrichtung der apostolischen Kirche ist die langsame Heilung der gegeneinander verhetzten christlichen Völker von ihren tiefen tausendfachen Wunden der Habsucht, Herrschaftsucht und des rohesten Materialismus zu erhoffen. Apostolisch muß Weltreligion sein, solange wird Krieg, Blutvergießen, Lüge, Verleumdung, Herrschaftsucht, Unterjochung zwischen den Völkern nicht aufhören. Denn gerade dadurch, daß sich die christliche Kirche in soviel irdische Staatskirchen festgelegt und gebunden hat, ist sie so zur todesähnlichen Ohnmacht, inmitten des rasenden Völkersturms stehend, verurteilt, und muß nun mit gebundenen Händen und Füßen zusehen, wie

sich ihre eigenen Schafe zerfleischen in Verleugnung alles dessen, was irgendwie Anspruch auf Christentum und Nächstenliebe hätte. Gerade deshalb kann die Kirche nicht der wohlthätige Regulator sein, der die rohen materiellen Kräfte in der Maschinenrie der Völkergemeinschaft der Erde reguliert und sie in gleichmäßigem, ruhig friedlichem Gang erhält.

Die gegenwärtigen Ereignisse beschämend das vielgerühmte moderne Christentum jedenfalls ganz kolossal und haben den Beweis geliefert, daß die modern gewordene Kirche ihre hohe himmlische Aufgabe vollständig verfehlt hat. Eine Heilung der Seelen kann nur von der rein apostolischen Kirche Christi kommen, wie sie Jesus Christus gewollt, und auch durch die Stiftung des Apostelamtes und durch die Sendung lebender Apostel organisiert hat. „Siehe aber zu, daß du es genau machest nach dem Bilde, wie ich es dir gezeigt habe“, so wurde einst einem Mose gesagt. Nach dem Bilde, wie Christus seine Kirche am Anfange dargestellt hat, sollten die Apostel die Kirche bauen und sollte sie bleiben bis ans Ende. Durch Menschenhände ist das Werk aber verändert, und das Urbild der Kirche nicht tonangebend geblieben. Diese rein apostolische Kirche Christi ist berufen (durch die lebendige Kraft des von der wahren, alle Menschen und Völker gleichmäßig umfassenden Erlöserliebe durchdrungenen apostolischen Evangeliums Christo Jesu) jeden Völkerstreit wirksam zu verhindern. Sobald aber nationale Färbung und weltlich staatlicher Einfluß sich in der Kirche Christi geltend machen kann, ist die Kirche selbst dem geistlichen Tod geweiht.

Deshalb wollen doch wenigstens wir Apostolischen apostolisch sein und das in der Gesinnung betätigen.

(Schluß folgt.)

Der 12. Oktober.

Der Tag ist für mich nach dem Durchlebten kein anderer, als wie die übrigen Tage des Jahres. Er birgt für mich in seiner Wiederkehr kein Gedächtnis. Aber warum stelle ich ihn als Überschrift diesen Zeilen voran? Nun, das soll im Nachstehenden kurz erzählt werden.

Dr. J., ein alter Herr, hat das mit dem Tag zusammenhängende Jugenderlebnis in einer vertraulichen Stunde einem Altersgenossen und Freunde erzählt, der ihn in seiner Einsamkeit und Junggefallenwohnung aufgesucht hatte und der seiner Verwunderung Ausdruck gab, daß er, Dr. J., heute so schweigsam und traurig sei. Da fing der alte Arzt an, bitterlich zu weinen. Nach längerer Pause nahm er das Wort und sprach: „Ihnen, lieber Freund, will ich erzählen, was mich so bewegt und heute noch bekümmert, wiewohl mehr denn 50 Jahre ob dem Geschehnis vergangen sind. Sie wissen, ich war armer Leute Kind. Meine Mutter starb sehr frühe in den Tagen meiner Kindheit. Mein Vater hat mich dann mit sorgender Liebe großgezogen. Seine selbst erschütterte Gesundheit zwang ihn, eine leichtere Beschäftigung zu nehmen, und da verlegte er sich auf den Buchhandel. In der drei Stunden entfernten Kreisstadt M. hatte er jeden Mittwoch seinen Bücherstand auf dem Wochenmarkt aufgetan, und diese Gelegenheit verschaffte ihm die Haupteinnahme der ganzen Woche. Zu der damaligen Zeit war eben das Buchhandels-geschäft noch nicht in den Formen und Gepflogenheiten der Neuzeit. Trotz der mäßigen Einkünfte meines Vaters durfte ich die Lateinschule und dann das Gymnasium in S. besuchen. Ich sollte es einmal besser bekommen, als wie mein Vater es hatte.

Ich war fünfzehn Jahre alt geworden und bereitete mich in den damals üblichen Herbstferien mit gewöhnlichem Eifer auf die Prüfung vor, von der es abhing, ob ich die Reise zum Universitätsstudium erlangen konnte.

Mein Vater fühlte sich zu der Zeit nicht sonderlich wohl. Seine Gesundheit war nicht zum besten. Da kam wieder der Markttag heran. Es war ein regnerischer,

trüber Tag. Ich sagte selbst zu meinem Vater, er solle heute lieber um seiner Gesundheit willen zu Hause bleiben. „Das wollte ich schon, aber den Verdienst können wir nicht gut entbehren. Auch habe ich hier Lieferungen meiner Stammkunden, die besorgt werden müssen. Wolltest du nicht einmal für mich nach M. gehen und an meiner Statt verkaufen?“

Ich gab meinem Vater erst keine Antwort. Den Ge-fallen hätte ich ihm gerne getan, aber ich fühlte mich dafür zu gut. Ich war in törichtem Stolze befangen und verweigerte meinem Vater seine Bitte. „Gehe doch lieber, mein Junge, es wäre schade, einen Markttag einzubüßen.“ Allein, ich lehnte schließlich trotzig ab und sprach von einer ungerechten Zumutung.

Da erhob sich mein Vater mit seufzendem Laut, kleidete sich an und fuhr trotz ungünstiger Witterung zum Markte. Es war mir leid, daß ich dem Vater seinen Wunsch verweigert hatte, allein ich ließ es geschehen. Am Abend kam mein Vater im Fieberfrost nach Hause, legte sich zu Bette — um sich nicht wieder zu erheben. Am nächsten Tag starb er.

Seit diesem Tage ist mein Frohsinn dahin. Vor dem 12. Oktober fürchtete ich mich immer wie vor einem Gespenst, denn das Gedächtnis an die Nachtwache am meines Vaters Krankenbetsstatt wird mir da besonders lebendig. Selbst in seinen Fieberphantasien schalt er mich nicht — was mir sozusagen noch wohlgetan hätte — sondern er zeigte sich in lichten Augenblicken ganz in väterlicher Sorge um mich und meine Zukunft. Er starb und ich war allein ohne verwandtschaftlichen Anhang. In ernstem Studium suchte ich Vergessen meiner jugendlichen schuldhaften Torheit. Die Ersparnisse meines Vaters reichten bis zu meiner Promotion. Ich habe gesucht, in meiner jahrzehntelangen ärztlichen Praxis an Armen und Kranken für mein jugendliches Unrecht wahre Buße zu beweisen — aber der 12. Oktober bringt mir doch immer wieder schmerzlich mein Unrecht an meinem Vater zum Bewußtsein.

Stumm und ergriffen hatte Herr K., der Freund des alten Dr. J. der Erzählung gelauscht. Dann erhob er sich, reichte seinem Freunde die Hand und sprach in ergreifender Herzlichkeit: „Mein lieber guter Doktor, Sie haben Ihr jugendliches Unrecht nach besten Kräften an vielen Bedürftigen wieder gut gemacht, soweit menschliche Reue und guter Wille es vermag. Nun lassen Sie endgültig das trauernde Gedächtnis dem tröstenden Bewußtsein weichen, daß ein gnädiger und barmherziger Gott über uns allen wohnt. Sie waren ein Segen und Wohltäter bis heute für unsere Sie verehrende Einwohnerschaft. Aber für die Jugend sei Ihre Lebenserfahrung doch eine Weisung zum Gedächtnis des vierten Gebots: „Ehre Vater und Mutter mit der Tat, auf daß ihr Segen über dich komme.““

Am besten verschlossen sind die Türen, die man im Vertrauen nicht zu schließen braucht.

Abonnements-Erneuerung!

Der besonderen Beachtung unserer Einzelabonnenten empfohlen.

Der aus wiederholt dargelegten Gründen ab 1. Oktober d. J. erhöhte Rundschau-Abonnements-Preis ist: beim Bezug durch die Vorsteher

pro Quartal 1 Mk.;

im wöchentlichen Einzelbezug per Drucksache

pro Quartal 1.90 Mk.;

im wöchentlichen Einzelbezug für Militärpersonen als Feldpostbrief

pro Quartal 1.25 Mk.

Mit neuapostolischem Gruß Der Rundschauverlag.

Ordnung hilft Haushalten.

Das ist ein alter Spruch, der aber in kurzen Worten eine tiefe Wahrheit in sich birgt. Wer nicht Ordnung halten kann, muß ständig das für alle Beteiligten unangenehme „große Reinemachen“ veranstalten. Damit das aber nicht zur zwingenden Notwendigkeit werde, muß man sich auch streng daran gewöhnen, nicht nur selber ordentlich zu sein, sondern auch die Kinder und Dienstboten streng zur Ordnung anzuhalten, damit jedes Ding nach dem Gebrauch an seinen Platz kommt. Es dürfen ebenso wenig Tassen und Teller von den Mahlzeiten in den Zimmern stehen bleiben, wie Kleidungsstücke an Türen und Wänden herumhängen; Bücher und Zeitungen müssen ebenso gut ihren Platz haben, wie jeder Topf und Kessel in der Küche; gebrauchte Wäsche darf nicht herumliegen, ebenso wenig dürfen Säden und Stoffreste bei der Nacharbeit auf den Boden geworfen werden. Vor den Öfen müssen Aschenbehälter stehen, oder doch kleine Schaufeln und Besen in der Nähe angebracht sein, damit man Asche und Staub sofort beseitigen kann. Nie darf ein Kleidungsstück schmutzig oder zerrissen in den Schrank gehängt werden, sondern es ist möglichst gleich (im Freien oder bei offenem Fenster) Staub und Schmutz wegzubürsten oder der Schaden auszubessern. Denn alle Arbeit, die man hinauschiebt, dünkt einen viel schwerer und kann leicht in Vergessenheit geraten. Nur wer in diesen kleinen Dingen recht gewissenhaft ist und die Ordnung im Kleinen sich zur strengen Regel macht, wird leicht die vielseitige Arbeit des Haushaltes bewältigen und stets Sauberkeit in seinem Heim haben, so daß die Ungemütlichkeit der Putz- und Scheuertage nicht gar zu oft das trauliche Behagen des Familienlebens störend unterbricht.



Gedenk- u. Ehrentage

1. Thim. 4, 7-8.

Goldene Hochzeit.

1918.
21. April Geshw. Klemm in Berlin Ia.
Silberne Hochzeit.

1917.
30. Dezember Geshw. Maiwald in Sechenheim.

1918.
23. Februar Geshw. Schulz in Berlin-Wilmersdorf.
23. April Geshw. Halbedel (Priester) in Havelberg.
1. Mai Geshw. Schärin in Berlin-Wilmersdorf.
5. " Geshw. Reimer (Priester) in Berlin Ia.
20. " Geshw. Klage in Luckenwalde.
2. Juni Geshw. Grünberg in Neuruppin.
16. " Geshw. Müller in Berlin Ia.
18. Juli Geshw. Lilkenat in Darkehmen.
21. " Geshw. Böhm in Berlin-Wilmersdorf.
28. " Geshw. Gruschwitz in Dresden.
11. August Geshw. Eberhardt in Ulm.
25. " Geshw. Schöbel in Dresden.

Jubiläen.

Am 20. April 1918 feierte der Bruder Hermann Boelke aus Stolpmünde sein 25jähriges Dienstjubiläum als Böttchermeister. Er erhielt für seine treu geleisteten Dienste am 20. April die Jubiläums-Medaille.

Am 9. Mai 1918 feierte der Bruder Kunert (Vorsteher von Klein-Sietzen) sein Arbeitsjubiläum. Er ist 30 Jahre in der Königl. Eisenbahnwerkstatt als Schlosser tätig und hat für treue Pflichterfüllung ein ansehnliches Geldgeschenk erhalten.

Am 1. Januar feierte Bruder Nachwitz aus Schöpfung sein 25-jähriges Dienstjubiläum als Nachpolizist und Ortsdiener. Die Ortsgemeinde-Vertretung spendete ihm ein reichliches Geldgeschenk; außerdem wurde sein Gehalt mehr als verdoppelt.

Berichtigung.

In Rundschau Nr. 36 unter Gedächtnistafel gefallener apostolischer Krieger Nr. 1223 muß der Name richtig heißen „Kreger“ und gestorben ist er am 5. Juli 1918.



Gedächtnis der Entschlafenen.

1915. Philipper 1, 21.
† 11. Oktober Br. Karl Lange in Schöpfung, 67 Jahre alt.
1916.
† 14. Mai Br. August Schmidke in Wolfswinkel bei Schöpfung (Diakon), 38 Jahre alt.
1917.
† 8. März Schw. Marie Reichelt in Schöpfung, 74 Jahre alt.
† 29. Juli Br. Wilhelm Reichelt in Schöpfung, 75 Jahre alt.
1918.
† 27. Februar Schw. Pauline Hackenberg in Wilmersdorf, 73 Jahre alt.
† 23. März Schw. Kruschinsky in Berlin-Steglitz, 73 Jahre alt.
† 5. April Br. Julius Marzahn in Berlin III, 72 Jahre alt.
† 6. " Br. Theodor Hildebrand in Berlin I, 71 Jahre alt.
† 8. " Br. Alfred Naumann in Berlin-Steglitz, 16 Jahre alt.
† 18. " Schw. Wilhelmine Sommer in Berlin-Tegel, 65 Jahre alt.
† 24. " Schw. Marie Schönick in Brandenburg a. H., 15 Jahre alt.
† 26. " Schw. Marie Werner in Berlin Ia, 80 Jahre alt.
† 28. " Schw. Auguste Charnowski in Berlin I, 49 Jahre alt.
† 4. Mai Schw. Luise Strehlow in Berlin II, 27 Jahre alt.
† 19. " Schw. Ida Stieler in Berlin-Pankow, 53 Jahre alt.
† 31. " Schw. Marie Damaß in Schöpfung, 80 Jahre alt.
† 1. Juni Schw. Lemke in Bulgryn in Pommern, 50 Jahre alt.
† 2. " Schw. Montae in Berlin II, 66 Jahre alt.
† 11. " Schw. Buizek in Berlin-Wilmersdorf, 86 Jahre alt.
† 15. " Br. Handschek in Berlin-Wilmersdorf, 24 Jahre alt.
† 17. " Schw. Albertine Wert in Berlin Ia, 73 Jahre alt.
† 25. " Br. Karl Kronberg in Gelsenkirchen, 46 Jahre alt.
† 30. " Schw. Schulz in Berlin Ia, 26 Jahre alt.
† 30. " Br. Girof in Darkehmen, 81 Jahre alt.
† 2. Juli Schw. Martha Schilf in Erfurt, 71 Jahre alt.
† 3. " Br. Kanehl in Berlin-Wilmersdorf, 54 Jahre alt.
† 11. " Br. Wilhelm Ubert in Gelsenkirchen, 68 Jahre alt.
† 16. " Schw. Alma Freund in Greiz, 55 Jahre alt.
† 26. " Schw. Vabette Morgenthaler in Berlin II, 30 Jahre alt.
† 28. " Schw. Jährenwaldt in Wusterhausen a. D., 46 Jahre alt.
† 2. August Br. Valentin Kojzch (Priester und Vorsteher) in Barmen, 44 Jahre alt.
† 9. " Br. Otto Behrendt in Berlin II, 20 Jahre alt.
† 19. " Schw. Marie Cechius in Tangermünde, 33 Jahre alt.
† 27. " Br. Adolf Weber in Weidenau a. d. Sieg, 56 Jahre alt.
† 28. " Schw. Konjewski in Darkehmen, 31 Jahre alt.
† 30. " Br. Heinrich Scharfsmidt in Greiz, 76 Jahre alt.
† 9. September Schw. Emilie Marie Schendel in Leipzig, 78 Jahre alt.



Gedächtnistafel gefallener apostolischer Krieger

Römer 8, 35.

1257. Sergeant Hermann Richter aus Gerresheim, 26 Jahre alt, Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse, fiel Anfang August durch Kopfschuß.
1258. Grenadier Heinrich Kineh aus Holten, 29 Jahre alt, in einem Ref.-Inf.-Regt., fiel am 18. April 1918 infolge Herzschuß.
1259. Schütze G. Dietrich aus Könnern a. d. S., 21 Jahre alt, fiel am 17. August 1918.
1260. Musketier Paul Gleihner aus Plauen i. Dglt., 19 Jahre alt, fiel am 2. Juli 1918 durch Kopfschuß.
1261. Schütze Clemens Schulz aus Plauen i. Dglt., 20 Jahre alt, fiel am 17. Juli 1918 durch Volltreffer.
1262. Gefreiter Willh. Stüber aus Plauen i. Dglt., Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse und der Friedrich-August-Medaille, fiel am 4. August 1918 durch Granatschuß.
1263. Schütze Emil Grobel aus Barmen, 25 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse, verstarb infolge schwerer Verwundung in einem Feldlazarett am 3. Juli 1918.
1264. Gefreiter Gustav Sträter aus Barmen, 32 Jahre alt, in einem Ref.-Inf.-Regt., Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse, verstarb infolge schwerer Verwundung am 24. Juli 1918 in einem Kriegslazarett.
1265. Reservist Karl Kömpke aus Berlin II, 28 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., fiel am 29. Februar 1916 durch Kopfschuß.
1266. Sanfturmann Gustav Degener aus Silehne, 44 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., fiel am 2. April 1918 durch eine Granate.



24. JAHRGANG Nr. 41 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackweide in Westfalen. Druck und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 6222. Verantwortlicher Redakteur: Robert Hermann Wagner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 6. OKTOBER 1918
Bestimmte Wochenansgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von E. G. Böder & Co. m. b. H., Leipzig.

*** O hoffe nicht! ***

Wenn einer immer treu dir blieb,
Behalt ihn lieb,
Wenn einer dir die Treue bricht,
Vergilt es nicht.

Es quält ihn ja das eigne Herz,
Und macht ihm Schmerz.
Du darfst nicht auch ein Hasser sein,
Du mußt verzeihn.

Der Haß das lichte Leben macht,
Zu dunkler Nacht —
Wenn einer dir die Treue bricht,
Vergilt es nicht.

Was soll ich tun, um selig zu werden?

(Schluß.)

Die Grundlage unseres Seelenfriedens liegt doch immer fest im Endes in dem Verhältnis, was wir in allem Erdenleid und Streit Gott und Christo gegenüber einnehmen. Die Todesstrafe hat nach dem vom Glauben Gefallenen dieses zum künftigen Bewußtsein gebracht, aber leider — zu spät. Im Lichte des päpstlichen Evangeliums Christi sehen wir jedes Volk der Erde mit seinen Vorzügen, wie mit seinen Schattenseiten. Auch unser eigenes Volk selbstverständlich.

Die ineinander auf Leben und Tod unbarmherzig verhassten Völkermassen der Erde erscheinen dem Gottesmenschen nicht wie ein trübseliger Leib, der sie doch sein sollten, sondern wie ein wilder Chaos wild zusammengeballter Fleischklumpen vorfinstlicher Riesentierkörper. Die Menschheit kommt ihm vor, wie wenn alle von Sinnen gekommen wären. Soll nur erst die völlige, todesähnliche, allseitige Erschöpfung die endliche Ernüchterung bringen? Der liebe Apostel Oosbree schrieb mehrmals aus Amsterdam: „Ganz Europa wird ein einziger Friedhof, ein einziges großes Lazarett, ein einziges großes Armenhaus.“

Soll das die Frucht des vielgerühmten modernen Weltbewusstseins der Kirche sein?

Man zieht sich wie ein wüster Fiebertraum der Gedanke der Demokratisierung der Völker und ihrer Regierungen durch die Völker der Erde. Das Heil wird vielfach davon erwartet, daß die Monarchien abgeschafft werden sollen. Jrgend ein weltlicher Sündenbock muß doch gefunden

werden. Doch überlege man einmal ernstlich. Wer ist schuld am Kriege? Wir sagen nach unserer Überzeugung „die Gottentfremdung der Völker“. Wir sind sicher, daß die Völker, welche Monarchien haben, besser gestellt sind, als die Völker, welche demokratisch regiert werden. Das werden sie gar bald auch einsehen. Wir sehen es in Rußland, in Frankreich, in Amerika, wie blüht gerade dort die Wirtschaft. Gerade die demokratisch regierten Länder sind es, die den Krieg verlängern, die demokratischen Machthaber sind das größte Friedenshindernis bisher gewesen. Ihnen verdanken Hunderttausende ihren frühzeitigen Tod im Felde, ihnen verdankt die Menschheit die Verlängerung des Weltkrieges, während der Geist der Mäßigung und der Friedensbereitschaft gerade zulebhaft von den monarchisch regierten Mächten ausgeht, aber wirkungslos von den demokratischen Machthabern um ihres Welt Herrschaftshungers willen schnöde zurückgewiesen ist.

Die Götter des englischen Pfunds und die amerikanischen Dollargrößen sind es, welche diejenige despotische Macht ausüben, die sie heuchlerischerweise den Monarchien unterstehen.

Wir treiben keine Politik, sagen wir nochmals, aber was Recht ist, muß Recht bleiben, um nicht einseitig zu sein. Den Weg sollen und müssen wir aber wissen, den wir zu gehen haben im Erdenleben. Der Wege aber sind viele. Welcher Weg aber ist der richtige? Das ist die Frage, die sich ergibt.

Zunächst sehen wir in die Schrift, welche uns erster Berater ist. Da heißt es von Jesu, unserm besten Freund: Ich bin der Weg! Ich bin die Wahrheit! Ich bin das Leben! Niemand kommt zum Vater, denn durch Mich!

Das ist also der erste und wichtigste Fingerzeig, der uns zur Wegwahl gegeben ist, und aus diesem Wegweiserwort geht alles andere hervor.

Jesus also ist für uns ausschlaggebend in all seinem Tun und Lassen. Lassen wir denn weiter Jesum reden, auch zur Bestimmung unserer weiteren Wege. Was sagt er über die Wege bezüglich unserer irdisch-bürgerlichen Stellung? Geht dem Kaiser was des Kaisers ist und Gott was Gottes ist!

Also ein weiterer Fingerzeig, der nicht zu unterschätzen ist. Geradezu vorbildlich ist uns Davids Verhalten seinem König Saul gegenüber, ein Musterbild von Gottesfurcht und Treue erster Linie, hell leuchtend durch alle Zeiten. Saul verfolgte ihn und trachtete ihm nach dem Leben ohne Ursache, suchte ihn zu ermorden. In der Höhle zu Adullam ließ Gott den David in große Versuchung kommen, indem



er ihm Gelegenheit gab, seinen König, der sein Feind war, zu ermorden. David aber bestand die Feuerprobe und tat es nicht, schnitt nur einen Zipfel vom Mantel Sauls ab zum Beweise und sagte sinngemäß wie ein Josef: „Wie sollte ich ein solches Übel tun und wider den König, meinen Herrn, sündigen?“

Also widerstand David der Sünde gegen seinen König trotz des Unrechtes, was ihm vom König geschah, und hielt die Treue an dessen Leben. Gott lohnte es ihm in späteren Zeiten.

Gott selbst ändert Zeiten und Stunden, er setzt Könige ein und ab. Was sagen die Apostel Christi, welche Fingerzeige geben sie uns? Hören wir sie an.

Der große Apostel Paulus, doch die erste Autorität unter den Aposteln Jesu Christi, schreibt für die Apostolischen an Timotheus: „Ich ermahne nun, daß man vor allen Dingen tue Fürbitte und Gebet für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit! Denn solches ist gut und angenehm vor Gott.“

Doch soll Paulus allein nicht gelten.

Hören wir einen andern Apostel. Petrus, den der Herr Jesus Christus als Felsenapostel unter die Mitte der Jünger stellte, sagt in einem Schreiben an die Gemeinden: „Seid untertan aller menschlichen Obrigkeit, um des Herrn willen, es sei dem Könige oder dem Obersten! Fürchtet Gott, ehret den König!“

Durch die ganze heilige Schrift zieht sich der Sinn obiger Zitate wie ein goldener Faden hindurch, den die Gotteskinder niemals losgelassen haben in guten oder bösen Zeiten.

Nach all diesen Fingerzeigen gibt es für den wirklich innerlich apostolisch und gottesgläubig gebliebenen Christen nur einen Weg, es kann nicht schwer werden, diesen zu erkennen. Diesen Weg halten wir auch ein, selbst wenn es uns zuweilen hart ergeht, wenn wir geprüft werden, wenn die Versuchung uns umschmeichelt. Wir leugnen bestehende Verhältnisse nicht, fragen uns aber zugleich, wie ist es in den Feindesländern, ist es da nicht viel schlimmer? Lesen wir nur die Briefe von unseren Gefangenen, da findet sich alles, und lassen wir sie heimkommen. Sie werden es uns erzählen, wie es ihnen ergangen ist.

Also wir kennen nur einen Weg als den rechten: Nummer Eins: Werfet euer apostolisches Gottvertrauen um eines irdischen Linsengerichtes willen nicht weg. Nummer Zwei: Stehet ein im Leben und Sterben, mit Gut und Blut für das Land unserer Väter, für den Ort, wo unsre Wiege stand, für die Erde, welche uns die Hülle zu unserm Leibe gab, die auch unsern nützigen Leib wieder aufnehmen soll, wenn wir von hinnen gehen.

Solange der apostolische Kirchenglaube nicht in allen Ländern und Völkern zu hoch und niedrig, vom Bettler bis zum Königsstern durchgedrungen ist, ist ein anderer Weg nicht denkbar, wäre ein anderer Weg im strengen Glauben auch nicht vor Gott zu rechtfertigen. Dieser Weg wird sich unserer festen gegenwärtigen Überzeugung nach auch bei der Unvollkommenheit, mit der wir in den Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft stets zu rechnen haben, als der erweisen, der noch der richtigste und beste ist, und alle Stürme der Zeiten überdauern wird, die unser Haupt umbrausen.

Mag dieser alleinige Heilsweg für die Völker durch scheinbare Niederlagen und Ausschaltung des Christentums unterbrochen werden, so wie auch Jesu Christi Siegesweg nur scheinbar durch den Tod am Kreuz unterbrochen wurde, so ändert das doch nichts an der Siegesgewißheit unserer gottverbürgten Hoffnungen. Hermes.

Herr, hilf, daß ich vergebte, wie du vergibst,
Und meinen Bruder liebe, wie du mich liebst;
So schlaf ich ohne Bangen im Frieden ein
Und träume süß und stille und denke dein.

Das goldene Kalb.

Als eine Begleitererscheinung jeden Krieges fand sich immer die Tatsache, daß viele Reiche arm und manche Arme reich wurden. Diese Erscheinung hat sich in diesem Kriege in allen Ländern vervielfacht. Das ist aber noch lange kein Segen, wenn einer zu viel Geld und Vermögen kommt. Wesentlich ist zunächst das, ob das gute Gewissen dabei bewahrt werden konnte und dann, ob man dadurch nicht zu einem Götzendiener und Mammonsknecht geworden ist. Ein großer Teil der raffgierigen durch Blutgeld und wucherische Tätigkeit reichgewordenen Menschen wird einmal sicher den ergeizten Reichtum verfluchen, weil er als Schuld und Verhängnis ihr Leben verloren sein läßt. Wenige halten es mit dem gläubigen Dichter:

Willst du mir etwas geben
An Reichtum, Gut und Geld,
So gib auch dies dabei,
Daß von unrechtem Gut
Nichts untermenget sei.

Mancher täte gut, wenigstens bei Zeiten das Rezept des Zachäus zu befolgen, das schaffte ihm dann auch noch bis zu einem gewissen Grade Gewissenserleichterung. (Luk. 19, 8).

Wie hart der Geiz ein Menschenherz machen kann, daß es selbst im Angesichte des Todes noch nicht einmal erweicht, dafür gibt es viele Beispiele. Für heute möge ein solches aus dem Lande der Geldfürsten, dem uns jetzt feindlichen Amerika, den Schluß dieser Zeilen bilden.

Ein Nachkomme und Erbe dieses geschilderten Geizhalses hat bekanntlich beim Untergang des Riesendampfers „Titanic“ sein Grab in den Meereswellen gefunden.

Als der Begründer der transatlantischen Gelddynastie Astor, John Jakob Astor, der 1783 ganz arm aus Wall-dorf bei Heidelberg eingewandert war, im Jahre 1848 im Alter von 84 Jahren starb, hinterließ er zur höchsten Verwunderung der Mitwelt ein Vermögen von etwa 70 Mill. Mark. Was das für die damalige Zeit bedeutete, kann man am besten aus einem Vergleich entnehmen. Außer ihm zählte man vor 60 bis 70 Jahren in New-York nur noch 25 Dollarmillionäre, von denen die reichsten die Goelet und Stewart, je 2 Millionen besaßen, also erst in weitem Abstände hinter John Jakob Astor kamen. Dessen Haupterbe, William C. Astor, ein Geizhals von reinstem Wasser, vermehrte als gewissenloser Finanzmann das Familienvermögen in so ungeheurer Maße, daß es bei seinem Tode 1876 auf 400 Millionen Mark angeschwollen war. In den Händen seiner beiden Söhne, John Jakob Astor II und William Astor war das Erbe gut aufgehoben, denn der älteste hinterließ im Jahre 1890 über 150 Millionen Dollar, der jüngere im Jahre 1892 in runder Summe 75 Millionen; im Laufe von 16 Jahren hatte sich also das Gesamtvermögen der Familie mehr als verdoppelt. Im Laufe der letzten zwanzig Jahre ist es allein an Grund und Boden auf 450 Millionen Dollar gestiegen, und nur die Astor selbst wissen, wieviel sie außerdem an beweglichen Werten besitzen. Ihr Grundeigentum in New-York allein liefert ihnen jährlich die hübsche Summe von 100 bis 120 Millionen Mark, die unter die Mitglieder der Familie noch ihrem Anteil verteilt wird. Ihr Hauptagent, dem die geschäftliche Oberleitung ihres gesamten Grundbesitzes anvertraut ist, bezieht angeblich ein Jahresgehalt von 200 000 Mark. Die Stimme der Menschlichkeit hat beim Anhäufen dieses amerikanischen Riesenvermögens fast niemals Gehör gefunden. Am härtesten war wohl der Begründer, der die unerfättliche Habgier seiner Natur auch auf seinem Sterbelager nicht zu verleugern vermochte. Als eines Morgens der Verwalter seines Häuserbesitzes in New-York sein Zimmer betrat, war seine erste Frage: „Hat Frau X. schon ihre Miete bezahlt?“ — „Mr. Astor, sie ist nicht dazu imstande, da Mißgeschick sie heimgesucht hat.“

Wir müssen ihr deshalb Zeit lassen.“ — „Davon kann keine Rede sein, sie kann zahlen und sie wird zahlen. Sie verstehen es nur nicht, sie dazu zu bringen.“ Als der Verwalter sich an den Sohn wandte, händigte dieser ihm den Betrag der Mietschuld der armen Frau mit der Weisung ein, das Geld seinem Vater als von ihr herrührend zu überbringen. „Sehen Sie“, sagte Astor sen. triumphierend, indem er es in Empfang nahm, „ich wußte ja, daß sie zahlen würde, wenn Sie es nur richtig anfangen.“

Kleine Erlebnisse aus dem Alltagsleben.

Im Winter eines der vergangenen Kriegsjahre war's, ich sollte mit meiner Schwester Wäsche waschen. In Ermangelung des nötigen Brennmaterials fehlte es auch an der Fülle warmen Wassers, die zu dieser Arbeit nötig war. Und ich, o wie häßlich von mir, (so denke ich heute) hole mir sämtliches warme Wasser in der eigennützigen Absicht, mir dasselbe zu eigen zu machen. Die Schwester mag sich kümmern wo sie welches hernimmt. Ich stand schon bei meiner Wanne, im Begriff das Wasser hineinzuschütten, da ruft mich die Mutter weg. Ich stelle den Eimer warmen Wassers zur Seite und eile hin. Als ich nach wenigen Minuten zurückkehre, finde ich denselben leer. Auf meine Frage wo das Wasser hin sei, antwortet meine Schwester: „Das habe ich genommen, ich dachte, du hättest es für mich hergestellt und holst für dich welches.“ Ich war verblüfft, was nun tun, Vorwürfe machen das half doch nicht und das ließ mein Gewissen auch nicht zu. Also dachte ich im Stillen über meine Handlungsweise nach und fand in dieser einfachen kleinen Szene eine ernste Sprache Gottes für mich enthalten. —

Geben armet nicht, selbst wenn wir von Wenigem geben. Mein Mutter schickte mich in ein nahe Dorf um Lebensmittel. Es war im Juli, kurz vor der Ernte, wo alles so rar und knapp und die Vorräte erschöpft waren. Trotzdem steckte mir die gute Mutter einige kleine Päckchen in die Tasche und sagt: wenn du bei der Familie J. vorüberkommst, da gibst du es hinein und sagst einen Gruß von mir. Ich wußte, daß diese Familie sehr arm war, und doch kam es mir eigenartig vor, daß ich Lebensmittel abgeben sollte, wo doch meinem Ausgange die Absicht zugrunde lag, selbst nach solchen auszuweichen. Gar bald sollte ich mich im Innersten beschämt fühlen ob meiner zweifelhaften Gedanken. Als ich nämlich jenes Dorf erreicht hatte und zu der Bauersfrau kam, die uns schon manchemal aus der Not geholfen hatte, füllte mir diese wider Erwarten die Tasche voll, ohne daß ich viel bittende Worte zu sagen brauchte, und geeignet und fröhlichen Sinnes trete ich den Heimweg an. Ja, geben am rechten Platze armet nicht, der Herr gibt's vielfältig wieder. —

Wieder sollte ich zu Herrn N. gehn, o wie schwer fiel mir das. Dieser Mann war nicht nur sehr unfreundlich, er war grob und höchst unhöflich und das tat mir immer so weh. Doch was half es, ich mußte eben hin. Da betete ich zuvor: Ach Herr, bereite doch du das Herz dieses Mannes, daß er mich heute nicht so barsch abfertigt. — Was noch niemals vorgekommen, heute höre ich Herrn N. ein Liedchen pfeifen und als ich hinkomme, tritt er mir freundlich grüßend entgegen und unterhält sich mit mir. Welch ein Beweis der Macht unserer Gebete.

Nun zum Schluß noch eine persönliche innere Erfahrung. Heute ist mein Gebet nicht durch die Wolken gedrungen, dieses Gefühl hatte ich, als ich mich nach dem Abendgebet zur Ruhe begab. Die Frage, warum dies und wie kommt das, beschäftigte mich lange Zeit vor dem Einschlafen. Hernach träumte mir, ich knie wie denselben Abend da und bete in der gleichen Weise. Da höre ich eine Stimme sagen: Diese Art Gebete sind Wildlinge. Darauf erwachte ich. Nicht nur, daß mich dieser Traum zurechtführte und mir meine gestellte Frage beantwortete,

er verhalf mir auch zu dem nötigen Ernste, um wieder Herzensgebete emporjenden zu können. Weiter sind mir die Worte zu einem Prüfsteine geworden. Gebete, die nicht aus der erkannten Notwendigkeit und aus der Erkenntnis heraus geboren sind, daß wir dem Herrn unendlich viel Dank schulden, Ihm also zu danken haben und Ihn um weiteren Schutz, Gnade und Hilfe zu flehen sehr nötig haben, das sind hohle Gebete, Lippengeplärr, denen Inhalt und Kern fehlen. Solche Wildlinge tragen die dienstbaren Engel nicht vor Gottes Gedächtnisstätte, die verhallen in den Winden.

Nun lieben Leser, vielleicht kann ich Euch mit diesen an sich so unbedeutenden kleinen Stücken aus dem täglichen Leben gegriffen, doch eine Anregung bieten zum Suchen und Finden ähnlicher Stücke aus dem eigenen Leben und Erfahren, die zur Förderung des Glaubenslebens dienen können. Wir sollen ja praktisch werden und nicht nur auf große Ereignisse und Schicksalswendungen in unserm Leben warten und achten. Der Herr ist ja ein Gott der Nähe wie der Ferne, so auch ein Gott im Kleinen wie im Großen.

Die Sonne will untergehen!

Der Patriarch Johannes von Konstantinopel, welcher der Almosengeber genannt wird, war einst mit einem vornehmen Mann in einen heftigen Wortwechsel geraten. Obwohl er gerechte Ursache zum Zorn gehabt, erinnerte er sich doch der Worte des Apostels: „Zürnt und sündigt nicht, laßt die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen!“ (Eph. 4, 26.) Und als der Tag zu Ende lief, sandte er zu ihm und ließ ihm sagen: „Herr, die Sonne will untergehen!“ Dieser verstand bald, was der Patriarch mit diesen Worten meinte, eilte zu ihm und versöhnte sich mit ihm willig und fröhlich, ehe die Sonne unterging. — Dies ist die Art Gott liebender Seelen. Von den Gottlosen sagt die Schrift (Spr. 4, 16), daß sie nicht schlafen, sie haben denn übel getan. Hingegen die Frommen können nicht schlafen und vor dem Schlafen ihr Vater unser beten, sie haben denn Übel und Schaden verhütet, Zank und Streit abgetan und mit dem Nächsten sich versöhnt. —

Dankesgabe!

Mein Gott, wie dank ich Dir
Für alle Freuden hier,
Doch auch für Kreuz und Plag'.
Ich nehme beides hin
In kindlich gläub'gem Sinn
Als eine Gottesgab'.

Mein Herze, wunschlos still
Neigt dem sich, was Dein Will',
Sei trauend Deiner Gnad'.
Geht auch bergab, bergauf
Mein Erdenpilgerlauf,
Du bleibst mein Hort, mein Stab.

Ich weiß, wenn alles bricht,
Du, Herr, verläßt mich nicht,
Drum halt ich hoffend aus.
Halt fest die Führerhand
In dem Apostelamt,
Laß leiten mich nach Haus.

O Herr, nimm an von mir
Was ich will schenken Dir
Für alles, Freud' wie Schmerz.
Ich laß mich waschen rein
Und leg in Dich hinein
Mein Willen und mein Herz.

Zur Kriegslage.

Noch ist der Krieg der Beherrscher, der auf den Erd-gefilben seine blutige Herrschaft ausübt und der die Völker in ihrer wirtschaftlichen und völkischen Kraft zu erschreckend hoher Steuer heranzieht. Der langersehnte Friede, der zwar noch nicht geboren aber doch gezeugt ist und zu vorbestimmter, d. h. entwicklungsreicher Geburtsstunde unaufhaltsam kommen muß, er wird heißersehnt. Der Augenblick, wo bei Freund und Feind mit unwiderstehlicher Überzeugung die Erkenntnis durchbricht, daß an eine militärische Niederwerfung des Gegners in absehbarer Zeit nicht zu denken ist, ist nach dem Urteil politischer führender Männer gekommen.

Die Hoffnung, daß diese Erkenntnis sich durch die Gewalt der Tatsachen bei den Machthabern Eingang verschafft, ist nicht von der Hand zu weisen. Möchte sie sich verwirklichen zur höheren Ehre der erleuchteten Vernunft und Überlegung, damit nicht noch die Kampfesnotwendigkeit und der Kampfeswille an die Grenze des Wahnsinns und des völkischen Mordes führt. Welch fürchterliche Verantwortung ruht auf dem Haupte der Entseföhler, wenn sie noch weiter den Friedenswilligkeiten unserer Regierungen und dem Friedensbedürfnisse ihrer Völker sich aus Eroberungslust und Herrschaftsgelüsten verschließen. Die vorübergehenden Erfolge militärischer Art haben in den feindlichen Zeitungen zum Teil eine Tollheit des Siegeswahnes erzeugt, die für nuchterne Menschen unverständlich und widerlich sind. Doch auch bei uns gibt es hin und wieder Presseorgane, die den Sinn für die Linie der Verständigung und eines vernünftigen Entgegenkommens verloren oder nie besessen haben. Auf diese Weise werden die Urteile verwirrt und Hindernisse geschichtet. Auf diese Weise werden aber auch Gefahren heraufbeschworen und Krankheiten in den Volkskörper hineingetragen, die unheilbar werden können.

Die Sache der Menschheit hinsichtlich der Diesseitsverhältnisse ist eine verlorene, wenn nicht eine neue Gefinnung in die Volksseelen gepflanzt und mit Fleiß und göttlicher Erleuchtung gepflegt wird. Viele haben die Hoffnung auf eine bessere Zukunft und auf eine segensreiche Entfaltung der Menschheit aufgegeben. Wir selbst sind davon überzeugt, daß das nächste Zukunftsbild sich nicht in rofigen Farben darstellt. Das darf aber keines von uns veranlassen, mutlos, gleichgültig und vaterlandsverdrossen zu sein. Über aller Seintot und Wirklichkeitsföge steht als Ankergrund die Hoffnung auf Gott, der Seines Sohnes Reich auf Erden kommen heißt, dem einmal alle Erdengewalt und Herrschaft unterworfen werden wird. Möchte es sich in allen Glaubensmenschen so fundieren können, daß es sichtbar werde vor aller Menschengen und daß vieler Bekenntnis und Hoffnung werde: außer Christo kein Heil. Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darinnen sie können selig (zufrieden und glücklich) werden, als allein der Name Jesu. Er ist das Heil der Einzelperson, Er ist auch König der Völker und Erbherr der Menschheit und wird sie noch erlösen von sich selbst und von den Banden der höllischen Sündengeister, die sie zur Erdenverderbung verführt haben.

Am 16. September

hat man die Uhren wieder um eine Stunde zurückstellen müssen, um in die Übereinstimmung mit den Tages- und Nachtverhältnissen zu kommen. An unserm Leben zwar läßt sich keine Stunde zurückstellen. Es ist nur gut, daß die Erdenuhr Gottes, die Sonne, richtiggeht und den Tag regiert. Sie ist ja das allein zuverlässige und untrügliche Mittel, unsere Zeitmesser, die Uhren, zur Genauigkeit und zur Korrektur zu bringen.

Zu nichts nütze? —

Als ich einst, so erzählte Hofprediger Kögel in Berlin, auf dem Domkirchhof einen alten Professor begrüßte, dessen Söhne fast sämtlich dem Gelehrtenstande angehörten, bemerkte ich unter den Hinterbliebenen eine Gestalt, deren freundliches, aber stieres Auge einen geistig Gestörten verriet; er mochte 26 Jahre alt sein und war immer ein großes Kind geblieben, für den Vater eine Sorge und ein Schmerz. Je begabter die ganze Familie war, um so fremdartiger und betrübter stach dieser eine ab. „Zu nichts nütze,“ so war das allgemeine Urteil. Und doch gab es einen Tag im Leben des nun zur Ruhe Bestatteten, an dem offenbar wurde, daß auch der Elendeste ein Werkzeug zum Segen werden könne in Gottes Hand.

Unser armer Blödsinniger hatte die Gewohnheit, täglich zur Stunde der Abfahrt der Schnellzüge auf den benachbarten Bahnhof zu gehen. Die Beamten kannten ihn nachgerade und ließen ihn gewähren, wenn er sich prüfend über die Räder beugte und die Lokomotive fixierte. Eines Tages, als die Eisenbahnlocke schon das vorletzte Zeichen gegeben hatte, stürzte er, unartikulierte Laute stammelnd, auf den Betriebsinspektor zu und zieht den Widerstrebenden mit Gewalt zur Lokomotive. Hier zeigte er dem Inspektor an einem der Haupträder eine Stelle, wo sich bei wiederholtem, geschäftigem Nachsehen ein Sprung zeigte, der für die ganze Fahrt hätte verhängnisvoll werden können, ja müssen.

Die Eisenbahndirektion richtete an den alten Professor ein Schreiben, worin sie ihrem Dank und ihrer Freude Ausdruck gab, daß der Sohn, dessen Leben ein vergebliches gewesen zu sein schien, doch einen ganzen Zug vor dem Untergang geschützt hätte. So kann auch das ärmste Leben gesegnet und zu etwas nütze sein.

Ein reines Herz

ist die Vorbedingung für alle tiefere Erkenntnis der Wahrheit. Einen edlen Wein gießt man nur in gereinigte Gefäße. Geizt es sich nicht und ist es nicht selbstverständlich, daß der Heilige Geist nur in einer kristallklaren Schale die Frucht der Wahrheit von Jesu Christo darbieten kann und will? —

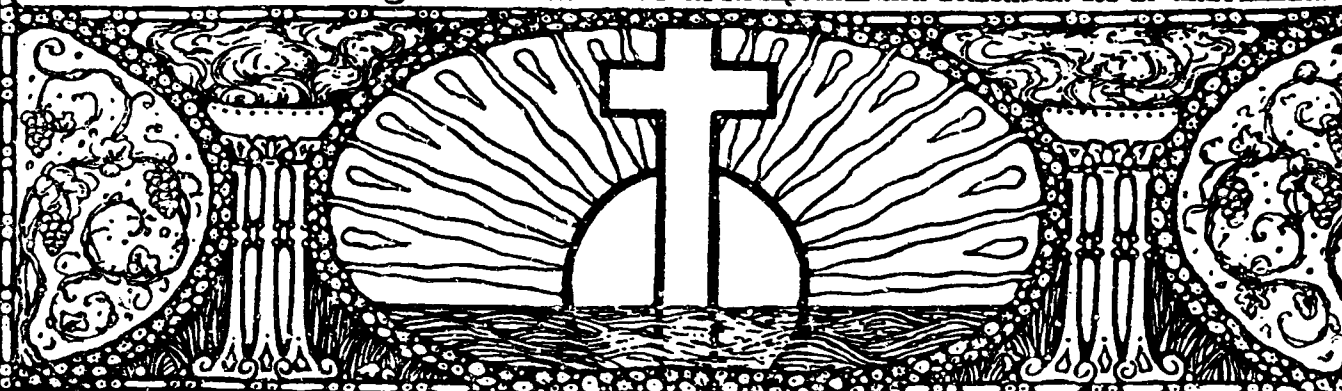


Galater 5, 9.

1267. Reservist Friedrich Leitow aus Steglitz, 26 Jahre alt, Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse, durch Kopfschuß im Westen verwundet und am 15. April im Lazarett in Münster seiner Verwundung erlegen.
1268. Matrose Fritz Pökel aus Berlin I, 27 Jahre alt, im Matrosen-Regt., fiel am 19. April 1918 durch Gewehrschuß.
1269. Pionier Otto Himmels aus Schlawa, 31 Jahre alt, bei einer Minenwerferabtlg., fiel am 19. April 1918.
1270. Grenadier Waldemar Reintke aus Berlin I, 21 Jahre alt, in einem Sturmabtlg., Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse, am 20. April 1918 gefallen.
1271. Musketier Alfred Radlach aus Berlin I, 20 Jahre alt, Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse, fiel am 21. April 1918 durch Gewehrschuß.
1272. Unteroffizier Otto Hüttner aus Oranienburg, 22 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse, fiel am 25. April 1918 durch Bajonettschuß.
1273. Kanonier Wilhelm Bartel aus Kremen, 20 Jahre alt, in einem Feld-Art.-Regt., fiel am 19. Mai 1918 durch rechten Arm- und Unterschenkelsschuß.
1274. Musketier Otto Böhm aus Berlin I, 19 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., fiel am 21. Mai 1918 durch Granatschuß.
1275. Musketier Gerhard Herzfeld aus Berlin-Wilmersdorf, 18 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., fiel am 27. Mai 1918 durch Herzschuß.
1276. Musketier Max Müller aus Stolp i. Pom., 21 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., fiel am 27. Mai 1918 durch Granatsplitter.

NEU-APOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



24. JAHRGANG Nr. 42

Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 6. Fernsprecher 60350. Verantwortlicher Redakteur: Robert Hermann Werner, Leipzig, Sigismundstraße 6.

SONNTAG, 13. OKTOBER 1918

Deutsche Wochenansgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

Das verborgene Gebet.

Wenn ich in mein Kämmerlein
Mich beschämt verschlossen,
Siehet Gott doch da hinein;
Ihm nur laß ich's offen.
Ihm, dem Vater, sag's ich dann,
Was mein Herz will kränken,
Was ich niemand sagen kann,
Was ich kaum darf denken.

O, da bricht mein Herz herfür
In geheimen Bitten;
Dir will, sagt es, ich will dir
Mich jezt ganz ausschütten.
Sieh, mein Herz, es tröpelt nicht,
Denn es wird zur Quelle,
Und vor deinem Angesicht
Fließt es alles helle.

Endlich wird ein Dank daraus,
Wenn ich ausgeweinert,
Und mein Herz wird wie ein Haus
Drein die Sonne scheinet.
O, da wird dem Herzen wohl,
Weil Gott Trost gewähret,
Und er gießt mir wieder voll,
Was ich ausgeleeret.

Im Zug der Zeit — zur Ewigkeit.

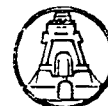
Jahre, Monate, Wochen und Tage ziehen an uns wie in Windeseile dahin; auch wir werden mit diesem Zuge der Zeit unaufhaltsam fortgerissen und keiner von uns Menschen wird lange gefragt, ob wir mitreisen wollen oder nicht. Der Zug der Zeit reißt jeden Menschen unaufhaltsam mit sich. In diesem Bilde treten zwei Hauptklassen von Menschen zu Gesichte. Der Blick der einen ist auf das zeitliche Reich der Vergänglichkeit gerichtet, worüber der Fürst der Finsternis noch Gewalt hat. Dieser Fürst öffnet den Menschen immer mehr die Augen für das Reich der Vergänglichkeit, welches sehr vielseitig ist. Er sucht das Hauptinteresse des Menschen darauf zu lenken, denn hat er solches fertiggebracht, hat er seine Arbeit an dem Menschen getan, und der Apparat des Verderbens arbeitet dann an und in dem Menschen selbsttätig weiter. Solche Menschen werden dann so sehr in das seelenbetrügerische Reich der Vergänglichkeit eingeführt, daß bald jeder

seine Lieblingsstücke findet und seinen betrügerischen Ergänzungen und Befriedigungen ausschließlich leben kann.

Wir sehen dabei die feine Politik des Fürsten der Finsternis, welche darin besteht, daß die Menschenkinder gar nicht mehr auf den dahineilenden Zug der Zeit achten, welcher sie, von ihnen unbemerkt und zu ihrem Schrecken, an den Übergang aus dem Reich der Vergänglichkeit in das Reich der Ewigkeit bringt. Dann hat er es fertiggebracht an solchen armen Menschen, daß sie sich durch die verlockenden Stücke der Vergänglichkeit haben aufhalten lassen und haben sich dabei ganz vergessen in dem Traumrausch der irdischen Dinge, Freuden und Seligkeiten. Da tritt dem Menschen dann die gewaltige Tatsache des Elendes zu Gesichte, daß der Mensch alles verloren hat, dieses und jenes Leben. Das Vergängliche ist ihm genommen und für jenes Reich besitzt er nichts.

Da muß man ausrufen: „O ihr törichten Menschen! Wie hat euch der Gott dieser Erde, Satan, bezaubert zu seinem Vorteil und zu eurem ewigen Nachteil.“

Nun wollen wir die andere Klasse der Menschen betrachten, die ihren Blick in das Reich der Herrlichkeit, der Ewigkeit richtet. Diese Menschen sehen den Zug der Zeit, wie er dahineilt und den Menschen unaufhaltsam an aller Vergänglichkeit rasch vorüberführt. Diese Menschen sehen und erkennen, daß sie hier keine bleibende Stätte haben, denn das Eilen dieses Zuges zeigt ihnen solches jeden Tag und jede Stunde an. Menschen, die geöffnete Augen des Geistes haben, gehen nicht mehr auf den lockenden Betrug der Vergänglichkeit ein, denn diesen steht das Reich der Herrlichkeit und Ewigkeit vor den Geistesaugen, worüber der große und erhabene König der Ehren, Jesus Christus, sitzt und ein königliches, nicht in Worte zu kleidendes Reich des himmlischen Friedens und der Gerechtigkeit führt. Solche Menschen, die das aus Gnaden heute erschauen können, werden mit diesem König so verliebt, daß sie ihn über alles in der Welt lieben lernen und aus lauter inniger Liebe zu ihm alle betrügerische Vergänglichkeit vergessen. Solche Menschen führen ein solch enges und inniges Verhältnis mit diesem Fürsten des Friedens, daß auch er sie so liebgewinnt und aus lauter heißer, göttlicher Liebe zu ihnen sie in sein herrliches Reich des Geistes und des Lichtes einführt und ihnen dafür die Augen öffnet. Solche werden ganz entzückt und entzündet von dem Zauber göttlichen Lichtes und Lebens. Ihre Augen (Sehensweise) sind so gefangenommen, daß sie die Vergänglichkeit gar nicht mehr betrachten können, d. h. gar kein Dauerinteresse mehr dafür haben, vor lauter köstlicher,



mit ihrem liebevollen Herrn und Seelenbräutigam Jesum Christum verlebten Herrlichkeit in seinem Reich. Dieses sein Reich erleben wir erst in uns durch ihn. Aber es tritt uns auch ganz gewaltig zu Gesichte in dem herrlichen Apostelamt Jesu Christi, worinnen er uns in seiner Schöne und in seinem Rechte zu Gesichte tritt. Sie werden je länger je mehr ganz durchdrungen von dem göttlichen Zauber seiner süßen Liebe, daß sie ausrufen: Wer will uns noch von dir scheiden, unserm allerliebsten Seelenfreund. Menschen, die einen solchen göttlichen Glauben und solche Gemeinschaft empfangen haben und mit demselben so in Gott und Christo leben, die sind nicht die Betrogenen, wenn diese mit dem Zuge der Zeit an dem Tore der Ewigkeit anlangen. Solche sind reichgemacht mit den ewigen Schätzen des Himmels. Dieser Reichtum lebt in ihnen durch die geistliche Innewohnung ihres geliebten Heilandes. Für sie ist der Eintritt in das Land der Ewigkeit kein Verlust, sondern ein überschwenglicher Gewinn. Solche Brautkeulen werden sein liebes Weib werden, mit welcher er alle himmlischen Freuden teilen wird.

Welche Wonne und welches Glück begnadigter Gottmenschen, die einen solchen Gewinn auf ihrer Lebensreise erlangen. Das sind die Klugen und Weisen, welche einstens der Herr bezeichneter. Von der Welt werden sie für Toren gehalten.

Wohl uns, wenn wir uns zu der letzteren Klasse zählen können, dann sind wir die glücklichsten Menschen auf Erden. Ich schrieb kürzlich einem Freunde, daß für uns heute das Wort gilt: Durch Kampf zum Sieg. Aber in dem Worte Kampf spielen sich immer Gewaltiges ab. Dieses Wort sei der Brennpunkt. Bis man das Kampfgebiet durchschritten hat, das ist immer das schwerste. Viele sind auf dem Kampfplatz schon gefallen, verwundet oder zum Krüppel geworden, das erleben wir heute auf dem Gebiete des Natürlichen und ebenso ist es auch im Geistigen. In dem Reiche des Geistes entbrennt auch heute der Kampf gewaltig, zudem wird jeder zum Kampf genötigt, der zur Fahne Jesu Christi geschworen hat. Dann wird es sich zeigen, was einer in der Kriegsschule des Herrn gelernt hat, wie stark und tüchtig er geworden ist und ob er rechte Weisheit und Klugheit besitzt, die Waffen des Geistes, der Kraft und der Stärke zu führen. Da zeigt sich, ob er den wahrhaftigen und widerstandsfähigen Schild des Glaubens in der Hand hat und die Gewandtheit besitzt, mit demselben die tödlichen vielerlei Geschosse und Pfeile des Verderbers abzuweisen zu können, um nicht als ein Toter, Verwundeter oder gar als Krüppel auf dem Kampffeld niedergelegt und auf immer kampfunfähig zu sein.

Um ein rechter Kämpfer und Streiter sein und werden zu können, ist es unumgänglich notwendig, daß wir einen engen, innigen und wesenhaften Verkehr mit unserem Meister und König Jesus Christus haben, ja daß das Verhältnis so eng mit ihm ist, daß wir in ihm leben und er in uns lebt. Lebt er in uns und wir in ihm, so haben wir unauflösliche Gemeinschaft mit dem Herrn und er wird in uns alles: Rat, Kraft, Held, Weisheit, Wunderbar und Friedefürst. Dann können wir das Wort verstehen: Ihr werdet stille sein und ich werde für euch streiten.

Welch ein Glück, mit seinem Herrn und Gott in Beziehungen treten zu können, da erfüllt sich wahrhaft das Wort: Wenn ich nur dich habe, dann frage ich nichts nach Himmel und Erde.

Zu welcher Klasse der Menschen gehörst du lieber Leser? Für welche Richtung entscheidest du dich? Gehörst du zu den Unterthanen und Gefangenen des Fürsten der Finsternis dieser Welt, oder zu den Bürgern und Kindern des Reiches Gottes und Christi? Darüber werde dir klar im Bewußtsein des eilenden Zeitenstroms, der uns alle unserem ewigen selbstgewählten Lese entgegenführt.

Mancherlei Tausen.

Erschrecke nicht, lieber Leser, bei dieser Überschrift unter dem Gedanken, es soll jetzt eine dogmatische theologische Abhandlung kommen. So nötig es ja ist, über die mancherlei Tausen eine klare Erkenntnis zu gewinnen, so wollen wir doch im Nachstehenden nicht in die Einzelgebiete hineinsteigen, sondern einen allgemeinen und umfassenden Ausblick tun, der uns sehr nützlich und interessant werden wird.

Schon im alten Bunde waren allerlei Handlungen im Volke Israel gelehrt, verordnet und üblich, denen eine den neuteamentlich in die Erscheinung tretenden mancherlei Tausen ähnliche Bedeutung zukam. Wir erinnern nur an die mancherlei vorgeschriebenen Waschungen aller Art, die zur Reinigung und „Reinigkeit“ dienen mußten. Neben Erziehung zum gesundheitlichen Verhalten, sollte damit das Bewußtsein der Notwendigkeit innerer Reinigung geweckt werden. Die Bsprenungen mit Opferblut kann man auch als Tausen bezeichnen. Johannes der Täufer brachte in seinem Offenbarwerden eine neue Handlung, die Taufe zur Buße. Das war eine Taufe in den Tod. Sein Feuerwort war aber auch eine Art Taufe, dadurch wurde Erweckung, Erregung offenbar. Wenn wir von mancherlei Tausen reden so können wir die Unterscheidung machen: es sind Tausen zum Tode und Tausen zum Leben.

Das ausziehende Volk Israel wurde mit der Wolke des Herrn getauft, damit war für sie Leben und Errettung verbunden. Die Ägypter wurden durch die Fluten des Meeres in den Tod getauft, daran war ihr Verderben gebunden. Das alles sind bedeutsame Ereignisse, denen eine tiefere Bedeutung zur Erkenntnisförderung innewohnt, die auch in unserem Lehrbuche in weitgehendem Maße offengelegt ist.

Neben dem Leben steht also der Tod, und neben dem Tode soll auch das Leben stehen. Entscheidend ist für jeden Einzelnen nur, ob man im Tode bleibt oder durch den unvermeidlichen Tod zum Leben durchdringt. Viele sind trotz mancherlei Tausen als da sind: Worttaufen, Wassertaufen, Feuertausen nicht im Leben. Forscht man nach der Ursache, so findet sich, daß die Handlungen bei ihnen sich nur formell durchführen ließen, sie konnten im alien Wesen nicht ganz ertöten und demzufolge im neuen nicht ganz lebendig gemacht werden.

Es ist beim Hangen und Bangen in schwebender Pein geblieben und führt, wenn nicht verhindert, zum doppelten Tode.

Gott läßt nicht nur einzelne Personen, sondern auch ganze Völker sozusagen taufen. Ja auch unsere Stoffsmutter Erde, an deren Brust wir liegen um uns von ihr zu nähren, ist mit einer Taufe getauft worden, deren Spuren und Wirkungen heute noch wirksam sind.

Diese unsere Erde ist ein Kind vieler Zeitperioden. Die Gelehrten reden von Millionen von Jahren, was wir nicht bestreiten. Davon die Schrift zeugt, das ist die Menschheitsgeschichte. Deren Anfang rechnet von Adam, der von Gott in der Erde jungfräulichen Vollkommenheitszustand hineingegeben war, daß er sie bewahrte und sie baute, wodurch er selbst und sein in ihm nach dem Fleische verborgen ruhendes Geschlecht erbaut und aufgebaut werden sollte. Wie die Menschheitsentwicklung vor sich ging, dafür ist die Schrift, die Bibel, ein verlässliches Dokument. Durch die verführerische Gewalt Satans kam die Störung und bald auch die Folge der Störungen, die Katastrophe. Die Erde und aller Erdenfame mußte in den Tod getauft werden. Es war eine gewaltige Wassertaufe. Eine Taufe von unten und von oben. Durch Vorgänge im Erdinnern wurden die Wassermassen des Erdreichs an die Oberfläche getrieben. Es brachen auf die Brunnen der Tiefe und die Wassermassen des Luftbereichs ergossen sich durch herbeigeführte atmosphärische Einflüsse auf die Erde.

Gott taufte alles Fleisch in den Tod des gerechten Gerichts, nur einen gerecht erfundenen Samen, nicht gerecht durch Natur sondern durch hoffenden Glauben, ließ Gott übrigbleiben. Gott machte mit diesem Samen einen neuen Taufbund. „Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Samen und Ernte usw.“

Aber durch das Gerichtsbad ward auch die erste Kraft, der erste Segen des Erdreichs weggewaschen. Das vorhinflutliche Alter der Menschen, so auch die Fruchtbarkeit der Erde, wie auch die Haltbarkeit der Produkte war vermindert. Eines ging aus dem anderen hervor und diese Wirkung ist noch nicht abgeschlossen. Der Fluch der Sündenfolgen wird immer größer. Die Segnungen der Kultur können trotz ihrer Fülle diesen Fluchprozeß nicht aufhalten, ja teilweise fördern sie ihn noch mehr.

Wie soll diese Entwicklung aber sich vollenden? Wir antworten: auch wieder nur durch eine prophetiegemäß vorausgesehene und vorausgesagte Katastrophe. Diese Katastrophe wird zum Gegensatz der Wassertaufe der Erde und ihrer Bewohner durch die Sintflut, die Feuertaufe mit der Wiederkunft Jesu Christi in Macht und Herrlichkeit sein.

„Siehe, der Herr kommt zur Rache und mit Feuerflammen.“

Diese Rache gilt dem Erdverderber Satan und dem ihm Gleichgewordenen, sie gilt dem zu dem Zeitpunkt herrschenden Antichristen und seinem Geschlecht. Diese Feuertaufe wird aber auch allen materiellen Fluch in weitgehenden Maße verzehren als da sind: schädliches Geschmeiß, Fäulnis, Unfruchtbarkeit u. a. mehr, worauf wir hier nicht näher wollen eingehen.

Was ist Feuer? Diese Frage löst sich am besten mit der Zwischenfrage: Wie ist das Feuer? Es gibt mancherlei Feuer. Das natürliche Feuer kennt jeder in seiner Wirkung, wohlthätig oder verderbenbringend je nach Umständen. Der atmosphärische Blitz ist auch Feuer. Der Sonnenstrahl bezeugt auch eine Feuerart, deren Wesen noch kein Sterblicher ergründet hat. Je nach dem eine Taufe mit Blitz oder Sonne stattfindet, ist sie zum Leben oder zum Tode.

Beides bringt Belebung, Reinigung, Auslösung, beides kann auch Tod und Verderben nach sich ziehen.

Es ist nach der göttlichen, biblischen Prophetie ohne Irrung zu erkennen, daß also der Segensverspruch des verheißenen Friedensreiches durch die Erscheinung Jesu Christi nicht nur geistlich und geistig, sondern auch materiell sich auswirken wird.

Unseres Gottes Kraft, unseres Jesu Macht, seiner Engel Dienst wird solches auswirken. Dann werden sich Geist und Materie, Himmel und Erde unter Jesu Herrschaft zum Segen und Heil vereinigen. Dann wird der Himmel die Erde und die Erde den Himmel erhört haben. Es sind also mancherlei Tausen, mancherlei Täufer, so sind aber auch die Getauften verschieden.

Tun wir nur Fleiß, daß wir bei dieser zukünftigen Generalfuertaufe zum ewigen Leben und nicht zum ewigen Tode getauft werden.

Aus dem Leben eines Ehepaares.

Hierdurch möchte ich den lieben Lesern der Rundschau eine ernste und doch ergötzliche Geschichte erzählen. Sie enthält ungemein wichtige Lehren für die Praxis des menschlichen Lebens, d. h. des Zusammenlebens, daß ich nur wünsche, der liebe Leser und die liebe Leserin werde nicht nur an der äußeren Schale sich ergötzen, sondern den tieferen Kern heraus Schälen und zum Genuße verpeisen (in sich aufnehmen).

Heinz Moser hatte sich seit kurzem mit der Tochter Martha des Kaufmanns Martin Walter öffentlich verlobt.

Heinz Moser war seines Zeichens Bildhauer; er ragte in seinen Fähigkeiten weit über den Durchschnitt seiner

Kollegen hinaus. Er war auch sonst ein lieber und guter Charakter und in den Augen seiner Braut hatte er nur einen Fehler; er war Vegetarianer. Da er aber darin Überzeugung hatte und es sich wiederholt zeigte, daß sie auf diesem Gebiete niemals geseinnungseinig wurden, so beschloß sie, ihm seine Meinung nicht zu bestürmen. Aber als gut ausgebildete Bürgerstochter, die alle Eigenschaften und Fähigkeiten einer zukünftigen Hausfrau hoffnungsreich in sich vereinigte — da wollte sie es schon fertig kriegen, diese Marotte ihres geliebten Bräutigams zu vertreiben, wenn sie erst einmal verheiratet wären.

Ähnlich dachte auch Heinz Moser, nur in entgegengesetzter Absicht, die auf Gewinnung seiner Martha für seine vegetarischen Grundsätze hinauslief, wenn sie nur erst einmal seine Frau geworden war und wenn sie dem Einfluß des Elternhauses entrückt war, wo, schon um der zu beklüftigenden Angestellten willen, eine gemischte Kost zur selbstverständlichen Gewohnheit geworden war.

Und der Tag der Hochzeit kam. Das Hochzeitsmahl bewegte sich in Rücksicht auf die im Brautpaar wohnenden kulinarischen Gegensätze so in der Mitte der Anschauungen und das war verständig und weise. Die Mutter Marihas hatte die Speisefolge bestimmt. Die festliche Veranstaltung verlief in denkbar bester Stimmung und die Mutter der Braut hatte gute Hoffnung, daß sich die Leutchen am gemeinsamen Tisch schon zueinander bekehren und die in diesem Falle goldene Mitte finden würden. Aber es kam anders. Die kurze Hochzeitsreise verlief zwar noch in schönster Harmonie. Es war noch kein Krieg und die reichliche Speisekarte der Gasthöfe ließ es Ihnen zu, nach Geschmack und Grundlag zu wählen. Der Gegensatz löste bei dem vereinigten Paare sogar immer lustige Heiterkeit aus. Im tiefen Innern aber bereitete sich in Jedem der kommende Vorstoß vor: wenn wir erst mal zu Hause sind, da will ich schon dafür sorgen, daß meine Anschauung zum Siege kommt. Und die Zeit kam heran und mit ihr der stille und gar bald auch der laute Krieg.

Durch die immer schroffer, immer fanatischer werdende Gegenseitlichkeit wurde das Zusammenleben der früher so liebenswürdigen Leute zu einer Qual. In einem auf solchen aufs Höchste gesteigerten Streit der Meinungen: beim Mittagsessen lief Martha mit weinendem Zorn davon und ging zur Mutter ins elterliche Haus zurück. Als ihr Heinz am Abend von der Arbeit zurückkehrte, war sie noch nicht wiedergekehrt. Alles stand und lag noch wie am Mittage. Da übermannte auch ihn der Zorn, in dem man bekanntlich leider tut, was vor Gott und Menschen nicht recht ist und kurz entschlossen packte er seinen Koffer mit dem nötigsten, ließ ihn zur Bahn bringen und reiste nach seiner Vaterstadt zurück.

Der Bruch war vollzogen. Der beiden Menschen Wille wurde einem jeden zur — Hölle. Eine fast lächerliche Ursache wurde zur bittersten ernsten Wirkung. Sanatismus und Egoismus hatten gesiegt und zwei Menschen waren unglücklich und desto unglücklicher deshalb, weil sie sich lieb hatten im Herzensgrunde.

Heinz Moser machte sich in das Land der bildenden Kunst nach Italien, um sich dort wie immer gewünscht, in dem Atelier eines berühmten Meisters als erste Hilfskraft zu betätigen. Bald aber machte dem Herzenstroz in den fremden Verhältnissen ruhigere Überlegung Platz. Die Umstände halfen mit, daß er Not bekam, seinen vegetarischen Grundsätzen treu zu bleiben. Und nach einiger Zeit fand sich, daß Heinz sich langsam dazu gewöhnte, gemischte Kost zu genießen. Die nicht sterbende Liebe zu seiner Martha, die nach Wiedervereinigung drängte, war ein mächtiges Antriebsmittel, mehr als er sich in eigenfinnigen Stunden eingestehen wollte, diese Änderung seiner Lebensgewohnheit hervorzubringen. Kurz und gut, Heinz Moser war kein Sanatiker und kein reiner Vegetarianer mehr.

Und wie stand es um sein Weib, die Martha geb. Walter.

Keumütig und klein in sich selbst war sie andern Tags nach dem Zerwürfnis in ihre Wohnung zurückgekehrt mit dem durch der Mutter Zureden gefestigten Voratz, selbst um den Preis einer vegetarischen Lebensweise sich mit ihrem lieben Heinz wieder zu versöhnen und zu verständigen. Doch welche Enttäuschung! Ein im Zorn geschriebener hinterlassener Zettel riß ihre Hoffnungen in Stücke, und zum selbstverschuldeten Schmerz kam noch die Schande. Wie gebrochen ging sie zur Mutter zurück. Diese zu pflegen, die selbst kränzlich geworden war, war nun ihre Pflicht. Ein Brief aus Italien brachte ihr nach einigen Tagen Gewißheit, daß die Trennung auch eine räumlich weite geworden war. In sorgfamer Pflege der immer kränklicher werdenden Mutter suchte sie, wie schon erwähnt, Vergessen und Betäubung ihrer seelischen Schmerzen. Die ärztlichen Vorschriften für die Mutter verlangten reizlose leichte Kost ohne Fleisch und starke Gewürze. Dieser äußere Umstand half mit, in kurzer Frist aus der jungen Frau ohne Mann eine angehende Vegetarianerin zu machen.

Ein halbes Jahr war vergangen. Heinz Moser war zurückgekehrt. Er hatte längst eingesehen, daß sein unüberlegtes Weggreifen den Dauerzustand ihres gemeinsamen Schmerzes geschaffen hatte. Darum tat er den ersten Schritt und besuchte Martha in ihrem elterlichen Hause. Es war ein rührendes offenes Schuldbekenntnis, das sich da die beiden vor den Ohren der überraschten Mutter gegenseitig ablegten, und schließlich durch einen innigen Versöhnungskuß und Umarmung besiegelten.

Und als dann Heinz anschließend daran bekannte, daß er sich inzwischen zu einem mäßigen Fleischgenießer entwickelt hatte, da lachte seine junge Frau unter Tränen und rief selig lachend: „Und ich bin eine Vegetarianerin geworden.“

Wer leidet aus dieser wahren und lehrreichen Geschichte fürs natürliche und geistliche Lebensgebiet? —

Christliche Spruchweisheit.

Wer mit der Sünde spielt, wird selbst ihr Spielball.

Gott stellt manchem ein Bein, um ihm auf die Füße zu helfen.

Vergoldete Nüsse sind meistens leer, und ein übertrieben gepuhter Leib zeugt von innerer Hohlheit.

Gedenk- u. Ehrentage

Psaln 121, 7-8.

Goldene Hochzeit.

1918.

13. Februar Gedw. Wilhelm Ströwer in Sölde.
7. Juli Gedw. Ruth in Berlin-Weißensee.
8. September Gedw. A. Gräßhoff (Vorsteher) in Eurup.

Silberne Hochzeit.

20. Mai Gedw. Robert Gierke in Neußdöln.
6. Juni Gedw. Lindenberg in Magdeburg-Sudenburg.
17. Juni Gedw. Möller in Berlin 1a.
11. August Gedw. Bärz in Finerode b/Genthin.
11. August Gedw. Lorenz in Charlottenburg.
25. August Gedw. Urbach in Altona a/Elbe.
15. September Gedw. Lippold in Mahlau b/Schkeuditz.
22. September Gedw. Emil Obst (Ältester) in Breslau.

Jubiläen.

Am 7. Juni feierte der Bruder Karl Spöhr aus Frankfurt a/Oder sein 25-jähriges Arbeitsjubiläum als Werkstättenarbeiter.

Am 1. August feierte der Bruder Schulz aus Hammermühle sein 25-jähriges Dienstjubiläum als Kalandersführer in der dortigen Papierfabrik. Aus Anlaß dessen wurde ihm eine Auszeichnung im Bild und ein ansehnliches Geldgeschenk überreicht.



Gedächtnistafel gefallener apokollischer Krieger

Hiob 36, 23.

1277. Musketier Otto Kettelbeck aus Neubrandenburg, 20 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., wurde am 6. Juni durch schweren Bauchschuß verwundet und starb am 7. Juni 1918.
1278. Musketier Paul Kretschmer aus Berlin III, 22 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., wurde am 17. April 1918 schwer verwundet und erlag seinen schweren Verletzungen im Reserve-Lazarett in Münster i. W. am 28. Mai 1918.
1279. Musketier Georg Kufak aus Kapline, 22 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., fiel am 13. Juli 1918 in Frankreich.
1280. Jäger Georg Köpcke aus Berlin II, 20 Jahre alt, fiel am 22. Juli 1918 durch Explosion.
1281. Flugzeugführer Max Kindeisen aus Berlin II, 20 Jahre alt, am 22. August 1918 mit dem Flugzeug abgestürzt.
1282. Fahrer Willy Jannaszewski aus Großottersleben bei Magdeburg, 22 Jahre alt, Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse, fiel am 16. August 1918.
1283. Kanonier Kudełka aus Wilhelmshaven, 24 Jahre alt, fiel am 28. März 1918 durch Granatschuß.
1284. Grenadier Cornelius Warfsmann aus Wilhelmshaven, 24 Jahre alt, Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse, fiel am 21. März 1918.
1285. Gefreiter Gerd Jilcher aus Wilhelmshaven, 26 Jahre alt, Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse, fiel am 26. Juli 1918 durch Kopfschuß.
1286. Jäger Meint Menßen aus Wilhelmshaven, 24 Jahre alt, Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse, fiel am 25. August 1915 durch Volltreffer.

Briefkasten.

Anfragen sind nur Mitgliedern gestattet, die Antworten geschehen ohne jede Verbindlichkeit.

M. 3. 24. Wenn Sie den Stammapostel persönlich sprechen wollen, dann müssen Sie selbstverständlich erst anfragen. Es geht doch nicht an, daß jedermann unangemeldet sich irgendwo einfand, nach eigenem Belieben. Erstens gehört eine Anmeldung zu den guten Sitten, welche wir Apostolischen in erster Linie hochzuhalten haben, zweitens ist die vorherige Anfrage notwendig um deswillen, weil mit der Zeit gerechnet werden muß und Sie Gefahr laufen, niemand anzutreffen.

W. A. in H. Nur immer gute Dinge. Wie es in der Welt gehen sollte, das sind nicht unsere Sachen, dafür lassen Sie nun die Großen dieser Welt sich sorgen. Für uns ist's die Hauptsache, daß wir selig werden. Jeder trage nur sein eigenes Kreuz, wozu er gesetzt ist. Lasten, die wir ja doch nicht mit unserem kleinen Finger um ein Jota rühren können, lassen wir andern zu tragen über, die dazu Amt, Auftrag und Schulung haben.

U. S. in S. Bibeln sind sehr schwer zu bekommen, unsere Lieferanten bedenken uns nur sehr knapp für unsern Bedarf. Wir können infolgedessen nur sehr langsam liefern, aber auch nicht jeden Spezialwunsch erfüllen.

J. A. in E. Weissager sind keine Propheten, wohl aber Prophetenkinder. Also ist doch ein Unterschied. Das Prophetenamt ist gegenwärtig offiziell unbelehrt, trotzdem inoffiziell vorhanden. Auch hier heißt es „meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Was Gott gewirkt, wird er offenbaren, wenn die Zeit erfüllt ist.

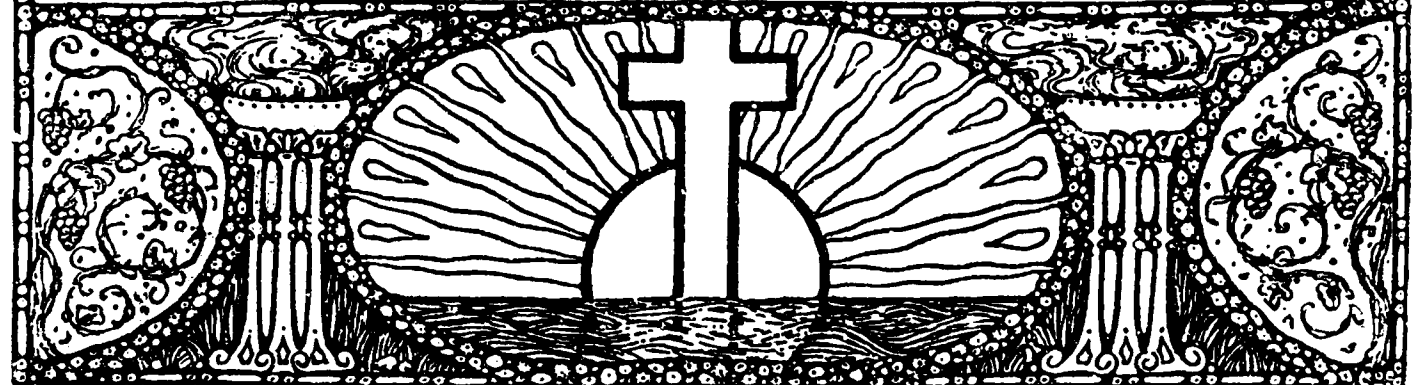
E. P. in B. Glieder aus Preußen usw., die nach Sachsen ihren Wohnort verlegen, können in Sachsen nur dann als Glieder aufgenommen und zum Hlg. Mahl zugelassen werden, wenn sie nachweisen, daß sie gerichtlich aus ihrer früheren Religionsgemeinschaft ausgeschieden sind. Das sächsische Gesetz läßt keine andere Möglichkeit zu. Dies haben wir schon öfters im Briefkasten beantwortet. Sie hätten das wissen können, aber auch Ihr Vorsteher aus der bisherigen Ortsgemeinde, wo Sie wohnten, mußte das wissen, und Sie aufklären, vor Ihrem Wegzuge.

K. S. in S. Die Obrigkeit ist Gottes Dienerin, bestehend aus unvollkommenen Menschen, wenn wir die suchen zu stützen, tun wir damit vor Gott recht. Unsere Obrigkeit muß heute Krieg führen, müssen wir die nicht darin unterstützen? Sie werden mit uns sagen: Gewiß.

E. S. in W. Politik ist nicht für die Kirche, aber wir stehen mitten in der Welt. Wir sind Glieder der Kirche aber auch Glieder des Staates. Wo ein Apostel hinkommt, muß er suchen die Herzen zu entlasten, aber nicht, die Herzen noch mehr zu belasten. Der Apostel muß sich also mit dem befaßen, was auf dem Geist der Glieder liegt. Zwar ist das Reich Jesu nicht von dieser Welt, aber wir stehen noch persönlich darin, und müssen darin auch kämpfen. In dem wir stehen, das berührt uns, und damit müssen wir, wenn auch nicht gerne, uns teilweise befaßen. So geht's mit der Politik auch.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



24. JAHRGANG Nr. 43

Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 4. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Hermann Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5.

SONNTAG, 20. OKTOBER 1918

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

Im Hause des Herrn.

Meine Seele zu erquickten,
Die nach dir verlangt, o Gott,
Eile ich zu Deiner Hütte,
Aus des Lebens Kampf und Not.

Deinem Worte still zu lauschen,
Das uns kündet Wahrheitsmund,
Im gewirkten Geistesrauschen
Festigt sich der Glaubensbund.

Bin ich noch so arm gekommen,
Mund ob mancher inn'ren Pein,
Werde ich doch angenommen,
Christi Blut, es wäscht mich rein.

Ja, ich will Ihm ganz vertrauen,
Der mir reichet Gnad' um Gnad',
Den ich darf im Wirken schauen,
Steht am Ziel vom schmalen Pfad.

Die zerfallene Hütte!

Amos 9, 11.

Zur selbigen Zeit will ich die zerfallene Hütte wieder aufrichten und ihre Lücken verzunnen, und was abgebrochen ist, wieder aufbauen, und will sie bauen, wie sie vorzeiten gewesen ist.

So lesen wir es aus alten Zeiten. Der Prophet redet vorher von einer Züchtigungszeit, die über Israel ergehen sollte, im Anschluß daran aber knüpft sich die Verheißung einer gnadenreichen Zukunft. Wir wissen, daß an Stelle des Judentums die Christenheit getreten ist, welche aber aus vielerlei Geschlechtern besteht, Katholiken, Protestanten, und vielen andern kleineren oder größeren Konfessionen. In dem 9. Kapitel ist viel vom Schwert die Rede, welches der Herr unter Israel senden will, und das als Strafmittel in Gottes Hand dienen sollte. Da die Augen auf ein sündhaftes Königreich in Israel sahen, sollten viele Sünder durchs Schwert sterben und Israel sollte gesiebt und stark gesiebt werden.

Zwischendurch wird gesagt, daß Gott seinen Saal in den Himmel bauet und seine Hütte auf Erden gründet.

Alles zu gleicher Zeit, und wir fühlen, daß wir in einer Zeit leben, wo sich dies alles wiederholt erfüllt.

Lesen wir die Propheten durch, dann fällt uns auf, daß vieles, was sie geredet haben, sich bis heute noch nicht erfüllt hat. Ungläubige Seelen folgern daraus, daß die Propheten zuschanden geworden seien, denn ihre Worte und Weissagungen hätten sich nicht erfüllt. Was sagen und denken wir dazu? Wohl haben sich manche und sogar die wichtigsten Weissagungen bisher nicht erfüllt, aber wir sagen, solange die Vollendung und der Abschluß der Gottesarbeit auf Erden nicht erfolgt ist, ist das nicht zu verwundern. Manche der Verheißungen kann und wird sich erst kurz vor dem Ende aller Dinge erfüllen.

Gegenwärtig leben wir in einer Zeit, wo sich wieder mancherlei erfüllt, was geschrieben steht.

Gott ist's, der seinen Saal in den Himmel bauet, daraus gehet hervor, daß der Gemeinschaftsaal der Erlösten und Seligen nicht auf Erden ausgerichtet wird. Wohl aber soll die Hütte auf Erden gegründet werden. Die Arbeits-hütte also auf Erden, der FreudenSaal im Himmel. Doch fällt uns dabei in die Augen, daß beide gebauet und gegründet werden müssen, also beide nicht fertig sind.

Für das Gottesvolk, für die Auserwählten auf Erden bleibt also die Erdenarbeit, als Arbeiter im Weinberge des Herrn am Bau seiner Hütte zu wirken und tätig zu sein, jeder nach seinen Kräften, Pfunden und Fähigkeiten. Je trübseliger die Zeit, desto mehr soll eigentlich die Arbeit an dem Aufbau der Hütte beschleunigt werden, so weit es möglich ist.

Was ist das für eine Hütte?

Zunächst wird sie als eine „zerfallene“ Hütte bezeichnet. Wie sollen wir das auffassen? Um einzelne Aussprüche und Stellen der Heiligen Schrift zu verstehen, müssen wir uns mit der eigenen Art der Bilder- und Gleichnissprache der Heiligen Schrift vertraut gemacht haben. Gerade in der Einfachheit biblischer Berichterstattungsweise liegt auch die Tiefe göttlicher Bedeutung enthalten. Eine Hütte ist ein Bauwerk irgendeines Baumstamms. Hier wird von einer Hütte gesprochen, die schon einmal bestand, aber wieder zerfallen ist. Die Hütte ist des Herrn „Kirche“. Nach dem alten Bunde wurde unter Hütte ein transportabler Tempel verstanden. Zunächst bauten sich die Menschen Hütten für sich selbst. Die Hütten Jakobs und die Wohnungen Israels wurden fein genannt (4. Mose 24, 6). Später wurde dann eine „Stiftshütte“ gebaut für den Herrn selbst. Diese war gleichsam ein Kistentempel. Sie bestand aus drei Teilen, dem Vorhof, dem Heiligen und dem Allerheiligsten. Näheres lesen wir in Ebräer 9, Vers 1-7, wer sich der Mühe unterziehen will und das nötige Interesse daran hat. Diese

Hütte wurde 40 Jahre in der Wüste als Nottempel gebraucht bis zur Zeit, als Gott durch Salomo einen Tempel bauen ließ, welcher dann die nächste Stufe, das Bessere, war. Die Hütte hieß auch „die Hütte des Herrn“, vielfach auch „Hütte des Zeugnisses“. Letzterer Name wurde ihr deshalb beigelegt, weil in ihr das Zeugnis der 10 Gebote, in der Bundeslade, aufbewahrt wurde.

Petrus sagt in der Apostelgeschichte 7, 44: Es hatten unsere Väter die Hütte des Zeugnisses in der Wüste, wie Gott es verordnet hatte. Diese Hütte hat nicht Gott selbst gebaut, sondern der Bauplan war einem Manne Gottes übertragen, nämlich keinem Geringeren als Moze. Der sollte sie machen nach dem „Vorbilde“, das er gesehen hatte. Daß die Stiftshütte eine ganz bestimmte symbolische Bedeutung in ihrem inneren Aufbau und den vielen Abteilungen haben sollte für spätere Zeiten, wird niemand bezweifeln. Die sinnliche Form sollte etwas Geistliches, Überfinnliches, was noch in der Zukunft verborgen lag, andeuten. Darüber wollen wir hier nicht vorab eingehen. Die alte Stiftshütte war der Ort des Zusammentreffens des Herrn mit den Israeliten, sie sollte nicht der Ort des lediglichen Zusammentreffens der Israeliten unter sich sein, denn das ist doch ein großer Unterschied, ob man nur unter sich zusammenkommt, oder ob die Gemeinschaft des Volkes, in seiner Gesamtheit ein Ganzes bildend, mit Gott zusammenkommt, sich mit ihm oder zu ihm versammelt, um mit ihm in Beziehung zu treten, seine Worte zu hören, seine Segnungen oder Warnungen hinzunehmen. Sie war also eine Hütte des Zeugnisses, erbaut von Gott durch Moze, um mit ihnen zu reden, sich ihnen zu bezeugen, sich ihnen göttlich zu offenbaren. Sie war auch die Heiligungstätte, wo sie sollten geheiligt werden, was außerhalb nicht möglich war. Der Vorhof bezeichnet die niedrigste Offenbarungsstufe, das Allerheiligste, zugleich Symbol des Himmels, die höchste Offenbarungsstufe. Wir finden darin auch symbolische Fingerzeige auf die sakramentalen Offenbarungen der späteren Taufgnade, Abendmahlsgnade, Versiegelungsgnade. Weitgehend sind die Deutungen des heiligen Geistes, die von dem Bau und der göttlichen Anordnung der Stiftshütte aus den grauen Anfängen der kirchengeschichtlichen Vergangenheiten des Volkes Gottes ausstrahlen. Der Ebräerbrief liefert dafür viele Bezeugung. Wir können sie hier niemals vollkommen erschöpfen.

Sicher ist für jeden Gläubigen, daß diese Stiftshütte wie auch der spätere Tempel, welcher eine Dervollkommenung bedeutete, symbolische Bedeutung für die später zu errichtende Kirche Christi hatte. Die jene durch Moze erbaut war, so diese durch Christum selbst. Wenn wir den Bau und die Gliederung der Apostolischen Urkirche mit allen ihren geistlichen Einrichtungen und Gnadenmitteln belegen und untersuchen, finden wir vieles, ja alles vergeistlicht wieder, was an der Stiftshütte und dem Tempel natürlich aufgerichtet war.

Diese Hütte, die Apostelkirche der ersten apostolischen Zeit, dürfen wir also als Stiftshütte ansprechen. Christus Jesus hat sie gegründet auf Erden, die von ihm erwählten Grundsteine waren die Apostel. Er hatte den Grund gelegt, die Apostel als seine Baumeister bauten darauf, auf das nämlich, was er in sie selbst als Grund gelegt hatte.

Diese Hütte der Apostelkirche war die Hütte Davids, des Davidssohnes nämlich, wie ihn die Engel und Heerscharen nennen, wie er auch begrüßt wurde beim Einzug in Jerusalem: Hosianna, dem Sohne Davids. Diese Hütte Davids, die Apostelkirche, welche auch zugleich das kirchliche Vorbild für alle Zeiten ist, wurde später langsam und immer mehr abgebrochen. Die Gaben und Zeugnisse in der Kirche starben aus, die Apostel wurden als entbehrlich erachtet, das Apostelamt in lebendiger Tradition für überflüssig gehalten, die apostolische Ordnung und Gliederung insofern niedrigergerissen, wodurch viele Lücken entstanden. So kam es dahin, daß sich viele Parteien und Spaltungen bildeten, die wir heute noch in den vielen Konfessionen

sehen und vor uns haben. Konfessionen und Spaltungen aber sind mit Rissen zu vergleichen. Innerhalb dieser Parteien sind nur noch Brocken des einstigen Reichtums vorhanden aus der alten apostolischen Urzeit. Jede Konfession hat irgendetwas besonderes aus der Urzeit der Hütte heraus gerettet, und aus alle diesem ist ersichtlich, daß eben die herrliche Hütte zerfallen ist und nur noch ruinenartige Überreste vor unsern Augen stehen. Und so wie diese Überreste sind, so ist's auch mit dem persönlichen Glauben der Kinder der Kirche im allgemeinen. Die Folge davon ist, daß eine fortwährend zunehmende Verflachung der religiösen Gesinnung, ein Abfall von allen grundlegenden Verheißungen einsehen mußte. Das ganze religiöse innere Leben der Menschenseelen entartete und entkräftete, die Sünde nahm von Jahrhundert zu Jahrhundert überhand, so daß die Augen des Herrn heute auf ein sündiges Christenreich herniedersehen. Deshalb ergeht auch die Zuchtrute Gottes über dieses Königreich der Sünde in der Christenheit, wie wir es erleben in den Weltereignissen. Es herrscht nicht Christus Jesus, sondern die Sünde, und diese hat alle Kreise fortschreitend mit Hilfe des Materialismus durchdrungen und in Ketten und Bann gelegt.

Was nicht „zerfallen“ ist, kann nicht aufgebaut werden. Es wird von der „zerfallenen“ Davids-Hütte gesprochen. Wir können darin nur eine Apostolische Christengemeinde verstehen. Diese Aufrichtung hat aber ihre Zeitdauer. Wir wissen, daß seit den 60 iger Jahren des vorigen Jahrhunderts die apostolische Sendungskirche wieder im Aufbau ist. Wo etwas gebaut wird, muß auch ein Bauplatz sein, es müssen Bauleute und Baumeister sein, es muß Material herangeschafft werden, es muß aber auch ein Bauherr da sein. Alles finden wir in der Praxis vor uns. Die Baumeister sind die neuerweckten Apostel, das Material muß herangeschafft werden und besteht aus verlangenden gläubigen Seelen, deren Seelenhunger nach himmlischen Dingen anderswo und in der verweltlichten christlichen Kirche nicht befriedigt und gestillt werden kann. Der Bauherr ist Jesus Christus, der gleichwie einst Gott der Vater zu Moze, zu seinen Aposteln sagt: Sehet zu, daß ihr es macht genau nach dem Vorbilde (der Urkirche), das euch gezeigt ist. Die Hütte soll auf Erden gegründet werden, die Arbeitshütte, die auch zugleich die Anbetungshütte ist, darin für die Seelen gearbeitet wird. Der Freudenpalast aber ist im Himmel. Was gebauet wird, das kann nicht vollkommen sein, und da die neuerweckte apostolische Sendungsgemeinde mit all ihren vielen Ämtern, Gaben, Kräften noch im vollen Bau und demzufolge noch unvollendet ist, so kann niemand erwarten, daß sie schon vollkommen sein kann. Während des Baues wird manches zu verändern und mehrmals aufzurichten sein, wie man es bei jedem Bau findet. Auch gelingt nicht sofort jeder Pfeiler, jeder Raum, jedes Teilprojekt, doch ist die Hauptsache, daß gebaut wird und der Bau nicht stillesteht. Werden die Baumeister ermordet, getötet, wie damals die ersten Apostel, dann wird auch der Bau zum zweitenmal unvollendet wieder untergehen, wie der erste Bau der Urkirche zur Ruine geworden ist durch die Schuld der Menschen. Wollte Gott oder Christus Jesus etwa, daß die apostolische Urkirche so zersplittert werden sollte? Wir können es nicht glauben. Oder will man sagen, Jesus Christus hat nichts Gutes oder Vollkommenes geschaffen, weil es wieder zur Ruine geworden ist? Nein. So auch müssen wir heute urteilen. Der Bau der Wiederaufrichtung der Hütte Davids ist in vollem Gange, und dieser Bau ist nicht fertig, denn er ist im Werden, und dann sind die Baumeister auch immer noch dabei, Lücken zu vermauern. Manches was aufgebaut wird, gelingt nicht auf den ersten Versuch, fällt wieder ein oder ist mißraten, und muß nochmal abgebrochen werden, um zum zweiten Mal aufgebaut zu werden. Wäre das nicht, dann müßten die Baumeister und deren

Bauleute vollkommen sein, wie Gott. Das sehen wir an den ersten Aposteln, welche mancherlei Meinungsverschiedenheiten über die Ausführung des Baues, der ihnen aufgetragen war, hatten. Sollten sie deswegen aufhören zu bauen, das sei ferne. Über den Grundriß des Baues waren sie sich einig, wenn sie auch über Einzelheiten verschiedener Ansicht waren, das war aber in bezug aufs große Ganze nicht hauptsächlich. Wir können hier diese Tatsachen nicht alle aufzählen, der ernstgesinnte apostolische Bibelleser wird es selbst wissen. Also diese zerfallene Hütte soll in der letzten Zeit wieder aufgerichtet werden, dazu sind natürlich „Ratsleute wie zuvor waren, und Bauleute wie zuvor waren“ nötig wie es in dem Propheten verheißt ist. Diese Rat- und Bauleute sehen wir in den Aposteln des Herrn. Die zerfallene apostolische Christengemeinde von altersher soll also wieder gebauet und die Lücken vermauert und da sie abgebrochen ist, wieder ausgebaut werden. Gott will sie wieder bauen, wie sie vor Zeiten gewesen ist.

Dazu sind Baumeister und Bauleute nötig. Die geistlichen Baumeister und Bauleute finden wir in den apostolisch gesinnten Aposteln, Bischöfen, Ältesten, Priestern und Dienern, in den Propheten und Lehrämtern, den Gaben und Kräften und vielen geistlichen lebendig tätigen Elementen zurück. Oben haben wir gesagt, daß diese Hütte noch nicht fertig, sondern daß sie noch im Bau begriffen ist, und daß während der Bauzeit und Entwicklungsperiode nicht der Anspruch der Vollkommenheit und Fertigkeit an sie gemacht werden kann. Auch die Bauleute und Amtsleute sind noch nicht fertig mit Lernen, sie lernen so lange sie arbeiten, denn auch sie sind unvollkommen, und daraus erklärt sich, daß ein jeder alles daran setzen muß im besten Können und Wollen des Glaubens und heiligen Eifers, um sein Amt so zu verwalten und auszufüllen, wie es ihm zu seinem Teil am Gottesbau aufgetragen ist.

Vielen geht es zu langsam, andere wieder fassen dieses und jenes nicht, was alles drum und dran offenbar wird. Dann sind Perioden, wo der ganze Bau mehr oder weniger sich verlangsamt aus irgendwelchen inneren oder äußeren Einflüssen, um dann wieder einer Zeit um so schnellerer Weiterentwicklung Platz zu machen. Durch die gegenwärtigen Ereignisse wird der innere Bau des apostolischen Kirchentempels mehr oder weniger gelähmt. Viele Hindernisse stellt die Zeit der Gegenwart den Baumeistern und sonstigen Bauleuten der apostolischen Sendungsgemeinde in den Weg. Die Widerwärtigkeiten der Zeit haben den Bau der Hütte Gottes bedeutend verlangsamt, doch wissen wir, daß nach dieser Zeit eine andere kommt, in der um so eifriger gewirkt werden wird und muß. Das soll gesagt werden zum Troste eifriger Seelen, denen es zu langsam zu gehen scheint.

Wenn der Bau vollendet ist, dann ist auch alles vollkommen, bis dahin müssen wir immer rechnen, daß mancherlei noch abgeändert wird, selbst im letzten Augenblick muß noch mit Abänderungen gerechnet werden. Bei der Ankunft des Bauherrn selbst soll und wird auch jeder Arbeiter seinen vollen Segens- und Seligkeitslohn empfangen. Kein Handgriff soll unbelohnt bleiben, dann aber wird auch der Bau vollkommen und ohne Tadel sein.

Diese Hütte ist im Bau, wir haben seit den 60 iger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Umrisse entstehen sehen, und bis jetzt ist schon Großes geschafft, aber wir verschließen uns der Erkenntnis nicht, daß das Größte nicht hinter uns, sondern vor uns liegt, die Hauptarbeit erst noch geleistet werden soll und wird. Dazu sind viele treue Hände nötig, viele Bauleute, Priester, Diener und Mithelfer. Troßdem diese Hütte noch unvollendet und in der Entwicklung begriffen ist, ist sie doch für uns in ihrem gegenwärtigen Zustand eine heilige Stätte, die Hütte des Zeugnisses, die apostolische Christengemeinde, die Stätte

der Offenbarungen des Herrn der Kirche, die Stätte der Heiligung, wo sich das intime Verhältnis Gottes und Christo Jesu zu uns, seinem Volke, immer mehr entfalten will und soll, wo der vorwärtsschreitende stufenweise Gang der Offenbarungstätigkeit des heiligen Geistes von uns betreten und erlebt wird. Notwendig aber ist, daß Gottesvolk und alle daran verbundenen Diener vom kleinsten bis zum größten sich immer mehr der überaus hohen in ihrer vollen Größe gar nicht auszusprechenden heiligen Pflicht und Verantwortung immer mehr bewußt werden, denn nur so ist es jedem einzelnen möglich, bis zur Vollendung des Baues mitzuwirken und das Stehen zu behalten. Hermes.

+++ Gnade, nichts als Gnade. +++

Der erfahrenste und geliebteste Heilige kann seinem Gott nicht anders begegnen, als wenn er sich auf die freie Gnade stützt. Leere Boote ragen weit über die Oberfläche des Wassers empor; aber Schiffe, die mit himmlischen Gütern beladen sind, gehen tief im Wasser. Bloße Wortschriften machen viel Ruhmens, aber wahrhafte Kinder Gottes schreien um Gnade für ihre Unwürdigkeit. Wir haben's nötig, daß der Herr uns gnädig sei, gnädig sei unseren Werken, unseren Gebeten, unseren Zeugnissen, unseren Almosen, all unserer Heiligkeit. Das Blut ward nicht nur auf die Pfosten und Schwellen der Wohnungen Israels gesprengt, sondern auch aufs Heiligtum, auf den Gnadentisch und auf den Altar. Wenn aber die Gnade erst unsere Gottesdienste verjähren muß, wie muß es schon um unsere Sünden stehen? Wie lieblich ist doch der Gedanke, daß die ewige Barmherzigkeit uns Gnade erweisen will, unsere Verirrungen heilen und unsere zerfallenen Gebete erquicket!

+++ Dein bestes Teil. +++

Geh' unverrückt den Weg des Guten,
Was dir auch droht, was dich auch quält;
Und möchte drob dein Herz verbluten,
Du hast dein bestes Teil erwählt.

+++ Im Tode getroffen. +++

In der gelesesten Tageszeitung Württembergs, dem Stuttgarter „Neuen Tagblatt“, findet sich folgende Veröffentlichung:

Mehr Eisen ins Blut!

Vor uns liegen wieder einmal Briefe aus den Vogesen, von einem Hauptmann, einem Feldgehilfen, einem Feldwebel und einigen Kameraden. Sie handeln alle vom Tod eines jungen Kriegsfreiwilligen. In den nächsten Wochen wäre er 19 Jahre alt geworden. Nun liegt er draußen auf dem kleinen elässischen Friedhof. Er hatte sich freiwillig, wie immer, wenn etwas zu machen war, zu der Patrouille gemeldet; es galt eine französische Patrouille abzufangen. Fast war das Ziel schon erreicht, da begann ein französisches Maschinengewehr zu rattern und ein paar Geschosse zerrissen dem tapferen Jungen den Bauch. Als die Krankenträger ihn holten, mit bedenklichen Augen, fragte er sie: „Muß ich sterben?“ Und als sie in gutmütigem Trost zaghast den Kopf schüttelten, flüsterte er: „Dann sag noch viele, viele Grüße an Vater und Mutter und Geschwister.“ Und bis die Zähne zusammen und blieb stumm. Man hat ihn verbunden, operiert. Aber es war umsonst. Still und straff, ein echter deutscher Soldat, ist er durch die offene Tür des Todes getreten. Und als man ihn begrub, da weinten die alten härtigen Landwehrmänner, denen ihr allezeit dienstwilliger „Jüngster“ ans Herz gewachsen war, am Grabe des braven Jungen, der mit 19 Jahren sein Leben hingab freiwillig, still und ohne einen Laut der Klage.

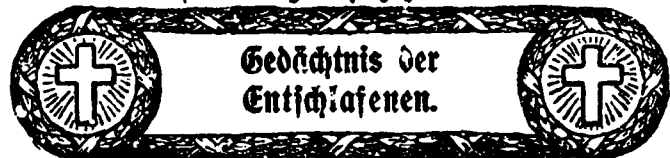
All das stand schlicht und von herrlichen Worten der Teilnahme begleitet in den Briefen an die Eltern, und in einem davon lag des Eiserne, das der Junge vor seinem stillen tapferen Sterben noch sehen durfte. . .

Klingt es da nicht wie eine müde Sage aus erbärmlicher Zeit, daß es Leute gebe, die auch nur ein Wort darüber verlieren, wenn sie einmal keine Butter zum Brot bekommen oder Kartoffeln essen müssen, die anders schmecken, als sie's gewöhnt sind? Die sich Märtyrer dünken, wenn sie zwei Pfennige mehr für ihren Schoppen zahlen?

Mehr Eisen ins Blut! Ihr Klageweiber!

Es ist uns eine wehmütige und doch stolze Genugtuung, melden zu können, daß auch dieser junge Held samt seinen leidgeprüften Angehörigen unserer Glaubensgemeinschaft angehört. Er konnte im Tode getrost sein, denn ihm ist eine Stätte in der Ewigkeit bereitet, die die Hoffnung ewigen Lebens verbürgt.

Willst du glücklich sein im Leben,
Trage bei zu andrer Glück,
Denn die Freude, die wir geben,
Kehrt ins eigne Herz zurück.



1917. Röm. 14, 7 u. 8.
- † 10. September Schw. Susanne Hentschel in Namskau.
- † 17. Schw. Emma Seifert in Berlin IVa, 47 Jahre alt.
- 1918.
- † 20. März Br. Wilhelm Jena in Potsdam, 58 Jahre alt.
- † 21. Schw. Auguste Linde in Lübben, 76 Jahre alt.
- † 24. April Schw. Marie Schöne in Brandenburg, 16 Jahre alt.
- † 7. Mai Schw. Charlotte Pflücker in Rowawes, 74 Jahre alt.
- † 9. Br. Paul Fuhrmann in Neukölln, 32 Jahre alt.
- † 15. Schw. Henriette Guch in Neukölln, 65 Jahre alt.
- † 15. Br. Paul Radke in Friedersdorf, 48 Jahre alt.
- † 16. Br. Fritz Neumann in Cottbus, 15 Jahre alt.
- † 21. Schw. Erna Sabrowski in Rowawes, 17 Jahre alt.
- † 25. Schw. Mathilde Stahmer in Danzig, 78 Jahre alt.
- † 28. Br. Wilhelm Schrader (Veteran) in Lindendorf i/Ostpr. 72 Jahre alt.
- † 29. Br. Karl Reichert in Spandau, 70 Jahre alt.
- † 2. Juni Schw. Schwarz in Berlin, 70 Jahre alt.
- † 5. Br. Edmund Rüdiger in Friedersdorf, 51 Jahre alt.
- † 8. Schw. Auguste Hohmann in Danzig, 37 Jahre alt.
- † 10. Br. August Groth in Potsdam, 50 Jahre alt.
- † 13. Br. Otto Seener in Neu-Sinkenkrug, 32 Jahre alt.
- † 13. Schw. Gertrud Mattern in Groß-Rieg, 19 Jahre alt.
- † 15. Schw. Amalie Künkerell in Kalkappen i/Ostpr., 54 Jahre.
- † 17. Br. Christoph Trumpe in Hendekrug, 52 Jahre alt.
- † 17. Schw. Anna Herdt in Magdeburg-Wilhelmstadt, 49 Jahre alt.
- † 21. Schw. Mathilde Perchel in Neukölln, 69 Jahre alt.
- † 22. Br. Heinrich Weber in Neukölln, 55 Jahre alt.
- † 23. Br. Heinrich Waldmann in Tilsit, 56 Jahre alt.
- † 24. Schw. Erna Erich in Berlin III, 20 Jahre alt.
- † 26. Schw. Helene Milkerat in Magdeburg, Ostpr., 22 Jahre.
- † 30. Schw. Marie Schulz in Berlin, 26 Jahre alt.
- † 1. Juli Schw. Elzette Kawauschinski in Neukölln, 35 Jahre.
- † 1. Br. Karl Schulze in Brandenburg, 82 Jahre alt.
- † 6. Br. Otto Kahl in Essen-Altenessen, 18 Jahre alt.
- † 7. Br. Paul Wendland in Berlin III, 16 Jahre alt.
- † 10. Schw. Auguste Hein in Königsberg i/Pr., 52 Jahre.
- † 11. Br. Albert Brosch in Pankow, 13 Jahre alt, in der Weichsel ertrunken (Erholungsaufenthalt).
- † 19. Br. Gustav Wuttke in Berlin, 75 Jahre alt.
- † 19. Br. Julius Cwert (Unterdiakon) in Königsberg, 42 Jahre alt.
- † 21. Br. Wilhelm König in Berlin III, 81 Jahre alt.
- † 28. Schw. Wilhelmine Baum in Brandenburg, 42 Jahre.
- † 30. Schw. Ida Reichert in Hannover-Linden, 17 Jahre alt.
- † 2. August Schw. Auguste Salamanzig in Berlin III, 55 Jahre alt.
- † 4. Schw. Eva Dudek in Berlin, 78 Jahre alt.
- † 8. Br. August Hermann in Gölz (Uckermark), 58 Jahre.
- † 9. Schw. Juliana Schiller in Kaplitz, 76 Jahre alt.
- † 19. Schw. Ellenemann in Braunschweig, 61 Jahre alt.
- † 22. Br. Karl Gerelt in Tilsit, 27 Jahre alt.
- † 29. Schw. Sophie Schumann in Braunschweig, 67 Jahre.
- † 24. Schw. Grete Adametz in Tilsit, 25 Jahre alt.
- † 31. Schw. Charlotte Möller in Berlin, 18 Jahre alt.
- † 5. September Schw. Anna Wachholz in Köslin, 21 Jahre alt.
- † 6. Br. Emil Marten in Köslin (Diakon), 31 Jahre alt.
- † 6. Schw. Minna Seidel in Chemnitz, 51 Jahre alt.

Bist du genügend versichert?

Nie hat man so viel Versicherungsgesellschaften gehabt wie in unserer Zeit. Da sind Feuerversicherungen, die Lebensversicherungen, die Versicherungen gegen Diebstahl, die Wach- und Schließgesellschaften, die neben der Polizei die Türen bewachen. Und was es sonst noch für Gesellschaften ähnlicher Art gibt. Wir halten es für töricht, zu sagen, ein Christ dürfe sich nicht versichern. Wer es nicht tut, fällt lediglich im Unglücksfall anderen zur Last. Aber wir sollen mindestens so besorgt sein für unsere Seele wie um unser Hab und Gut und wie um die Versorgung der Unseren bei unserm frühen Tode. Und besorgt ist der Versicherer doch, zeitig seine Versicherung zu erneuern. Er weiß, daß ihm die ganze Versicherungssumme verlorengeht, wenn er nicht genau zum Termin die Versicherung erneuert. Da läßt sich nichts nachholen. Wie mancher Leser aber mag noch in dem Wahne leben, man könne seines Heils nicht gewiß sein. Man sollte meinen, ein solcher könnte keine ruhige Nacht haben. Und wer irgendeinen Rückstand kennt in seinem Christentum, sollte es am Morgen sein erstes sein lassen, sich zu versöhnen, zu erstatten, abzulegen usw. Am Abend könnte es schon zu spät sein.

Die Seelenstärke des Märtyrers Johannes Hus vor seinem Glammentode zu Konstanz im Jahre 1415.

Am 6. Juli 1415 wurde Hus im Dome zu Konstanz nach dem Hochamt und der Predigt als hartnäckiger Keger zum Feuertode verdammt. Man bekleidete ihn mit den Messgewändern und gab ihm den Abendmahlskelch in die Hand. Unter feierlicher Verfluchung wurde ihm alles wieder weggenommen. Er sagte: „Ich vertraue dem Herrn, dem allmächtigen Gott, daß Er selbst den Kelch der Versöhnung mir nicht entziehen wird, vielmehr hoffe ich festiglich, denselben heute noch mit ihm in seinem Reiche zu trinken.“ — Der König Sigismund ließ ihn zur Hinrichtung führen. Hus betete weinend: „Mein Gott, erbarme Dich mein! Auf Dich habe ich gehofft, Herr. In Deine Hände befehle ich meinen Geist.“ Der Reichsmarschall von Pappenheim ermahnte ihn nochmals, sein Leben zu retten und zu widerrufen. Er lehnte es ab, beteuerte seine Unschuld und starb in den Flammen mit den Worten: „Christe, du Sohn des lebendigen Gottes, erbarme dich mein!“



Matth. 20, 28.

1287. Musketier Friedrich Dinkenburg aus Hannover-Linden, 23 Jahre alt, erlitt eine schwere Verwundung und verstarb an deren Folgen am 5. September 1918 in einem Lazarett.
1288. Jäger Franz Dittmann aus Kranz, fiel am 15. Juli 1918 durch Kopfschuß.
1289. Kanonier Wilhelm Lange aus Essen, fiel am 14. Juli durch Kopfschuß.
1290. Musketier Otto Oehlmann aus Danzig, 25 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., starb am 8. Februar in rumänischer Gefangenschaft.
1291. Musketier Willy Müller aus Königsberg in Pr., 25 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., erhielt Bauchschuß, starb am 24. März 1918 in einem Kriegslazarett.
1292. Wehrmann Adolf Woywat aus Groß-Cappellen in Ostpreußen, 40 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse, fiel am 3. Mai 1918 durch Fliegerbomben.
1293. Musketier Rudolf Görke aus Lang in Ostpr., 23 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., verstarb infolge schwerer Verwundung am 28. Mai 1918 im Kriegslazarett.
1294. Schiller Adolf Meinke aus Königsberg i. Pr., 19 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse, fiel durch Kopfschuß.
1295. Musketier August Glink aus Danzig, (Priester), 42 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., am 23. Juli 1918 gefallen.
1296. Kanonier Johannes Krause aus Gumbinnen, 20 Jahre alt, fiel am 23. Juli durch Volltreffer.



24. JAHRGANG Nr. 44

Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 6. Fernsprecher 46530. Verantwortlicher Redakteur: Robert Hermann Werner, Leipzig, Sigismundstraße 6.

SONNTAG, 27. OKTOBER 1918

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugswise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

Rein — frei — treu — neu.

Rein zu werden und zu sein
Das ist not, Gott zu gefallen,
Aber wer vor Gott ist rein
Im Gedanken, Wort und Willen?
Der wird rein, der sich im Glauben
In das Blut des Lammes taucht
Und das Wasserbad im Worte
Gründlich, ehrlich, fleißig braucht.

Frei zu werden und zu sein
Das ist not, um zu bestehen,
Daß das, was uns macht rein
Nicht vergeblich ist geschehen.
Frei wird, wer an Gott gebunden
Bleibt, und Ihn niemals verläßt,
Der kann durch den Sohn gefunden,
Und die Wahrheit macht ihn fest.

Treu zu werden und zu sein
Das ist not zur ew'gen Reife,
Treu in Dingen, groß und klein
Ist der Sieg der Lebensreise.
Der ist treu, der ohne Wanken
Hält zu Gottes Will' und Recht,
Nicht verläßt geknechtete Scharnaken,
Der ist ein getreuer Knecht.

Neu zu werden und zu sein
Das ist not, daß sich vollende
An und in uns Jesu Sein
Als das Werk der Gotteshände.
Der ist neu, der, sich gestorben,
Ganz das Leben Jesu lebt,
In sich still und gottgeborgen,
Bis er aus dem Staub verklärt.

Ein Bischofsbrief.

Einen sehr lehrreichen ersten Brief an die Gemeinden hat der liebe Apostelhelfer Paulus verfaßt. Wir fühlen uns veranlaßt, denselben allen unsern Lesern zur Nutzenwendung im streng persönlichen Einzelglauben als warnende und lockende Hirtenstimme zur Kenntnis zu bringen.

Geliebte Brüder in Christo!

Herzlichen Gruß der Liebe zuvor. Die Berichte habe ich erhalten, für die ich zunächst bestens danke. Durch den Besuch des lieben Apostels sind ja alle Herzen wieder aufgerichtet worden und geht es wieder mit frohem Mut durch Kampf zum Sieg. Der Sieg ist uns sicher, wenn wir zuerst das Wort in die Tat umsetzen, wenn es sich in unserem Leben widerspiegelt. Was Herzenssache wird, kommt zur Lebensäußerung. Eine bloße Kopferkenntnis bläht auf und wirkt fleischliche Sicherheit; ist aber das Herz vom heiligen Geiste erariffen, das schafft neue Menschen. Durch Predigen allein wird keine bleibende Besserung erzielt, aber wenn wir uns selbst zum Vorbild guter Werke stellen, daß Christus nicht allein als der Redende, sondern auch als der Wandelnde in uns offenbar wird, dann bleibt der Segen nicht aus. Wort und Tat. Dieses Doppelzeugnis findet die Festätigung Gottes, dann wirkt auch etwas in unsern Worten von der geheimnis-

vollen Kraft Christi, die allein Leben schafft. Nicht was gesagt wird, gibt immer den Ausschlag, sondern wie es gesagt wird. Die herrlichsten Wahrheiten können verkündet werden, bleiben aber ohne Wirkung, wenn sie nicht durchdrungen sind mit dem Lebensgeist aus Gott. Die herzerzitternde Kraft muß im Worte wirken, sie müssen erfüllt sein von der Glaubensmacht der Überzeugung. Viel predigen macht den Leib der Zuhörer müde und auch den Geist nicht williger, den Willen Gottes zu tun. Geist und Leben aber erquickend, denn Leben erzeugt Leben, aber Lippenwerk erzeugt Langeweile.

Aber wir uns selbst in der Gottseligkeit, die der Inbegriff des Reiches Gottes in uns ist. Zuerst in der Liebe Christi, die andere mehr liebt wie sich selbst, die sich selbst vergibt. Im Glauben, der festhält an der Verheißung und selbst hofft, wo nichts zu hoffen ist. Der sich hält an den, den er nicht sieht, als sähe er ihn. In der Geduld, besonders wenn sie auf die Probe gestellt wird durch Bosheit und Verleumdung. Durch Freundschaft, auch wenn man uns durch unfreundliche Worte und böse Gesichter betrüben will. Durch Güte, auch wenn Unverschämtheit und Undankbarkeit uns begegnet. Durch Sanftmut, wer uns mit Bitterkeit und Zorn reizen will. Zeigen wir in allem, daß wir Freie sind, die sich nicht mehr in das knechtische Joch fangen lassen. Der Lammesinn ist die Rüstung im Kampf

und die Stärke, die uns überwindlich macht. Als Lamm hat Jesu über alle Feinde gesiegt.

Aus einem Bericht des lieben Apostels, der über 2. Kor. 5, 17-21 handelt, wurde mir auch Segen und Leben zuteil, welches ich weitergeben möchte. Der Bericht handelt von obigem Textwort: **Ja** jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur, das alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden. Das heißt in Christo sein. Es bedeutet also nicht, daß wir bloß an Christo denken und mit ihm umgehen oder fromme Gefühle haben. In Christo sein heißt: in Christo aufgehen, eins mit ihm sein, so daß Er in uns lebt und sein Leben in uns weiter lebt. Das ist die neue Kreatur.

Nun kommt die Frage: wie kommen wir dazu? — Soll in uns ein Neues offenbar werden, dann muß erst das Alte sterben. Das Sterben mit Jesu ist ein inneres Absterben des alten Menschen, des eigenen „Ichs“. Wenn der Geist Gottes durch die Predigt von Christo das Herz erfaßt, daß ich von meinem Elend überzeugt bin und erkenne, daß nichts Gutes in mir wohnt, daß ich mich meines sündigen Lebens schäme und in meinem alten Wesen zusammenbreche, dadurch stirbt der alte Mensch, er wird mit Christo gekreuzigt. Aber das ist nicht so zu verstehen, als ob nun der alte Mensch überhaupt nicht da wäre. Solange wir im Fleische leben, ist das Fleisch immer wieder eine neue Ursache zur Sünde. Und weil sich das Fleisch immer wieder regt und den Kopf hochstreckt, muß es immer wieder in seinen Lüften und Begierden gekreuzigt werden. So geht es dann durch stetes Entfagen und Ablegen der Sünde hindurch, auch durch tägliche Reue und Buße. Es heißt eben auf alles verzichten, was zur Sünde reizt. Aber die Sünde wird nicht mehr herrschen können über uns, sintemal wir nicht unter dem Gesetz sind, sondern unter der Gnade. (Röm. 6, 14 und 8, 2.)

Die Gnade ist es, die uns erlöst von unserem sündigen „Selbst“, von uns selbst. Wir können es aus uns selbst nicht fertigbringen, sondern nur in enger Verbindung mit der schaffenden Gnade, die in uns das Gnadenwerk hat, auf die wir uns ganz verlassen müssen. Aber wir müssen die Einwilligung und Einstimmung geben zu dem, was die Gnade in uns wirken will. Hier handelt es sich nicht um die sündenvergebende Gnade, sondern um die innerwohnende Gnade, die uns täglich züchtigt, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüfte und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt und warten auf die selige Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes. Diese Gnade tötet und zwar in Christo und seinen Tod, führt uns in seine Kreuzesgemeinschaft, sie macht uns auch lebendig und das durch Christum und sein Leben, führt uns also in seine Lebensgemeinschaft. Wir können aus uns selbst den Tod des alten Menschen nicht bewirken, so wenig als das Leben des neuen hervorbringen. Das will Gott in uns wirken als der Anfänger und Vollender des Glaubens. Darum müssen wir immer in uns selbst bleiben und auf den achten, der in uns sein Gnadenwerk hat, auf daß er sich selbst darstelle eine Gemeinde, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder des etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich in der Liebe. (Epheser 5, 27.)

Unser lieber Apostel sagte: Keiner wird zu einer neuen Kreatur, der nicht lernt, den Blick in das eigene Herz zu richten und darauf zu achten, was im Inneren vorgeht. In der eigenen Brust ist der Kampfplatz. Dort fällt die Entscheidung, ob die Seele ewig lebt oder ob sie ins ewige Verderben geht. Richten wir den Blick auf uns selbst. Hat der Geist Gottes eine Wohnstätte in uns, dann lernen wir auch auf ihn achten. Dann kommen wir in die rechte Gottesfurcht. Dann hört mit der Zeit das eigene Wirken auf, dann wirkt Gott in uns.

Nicht dazu haben wir den Geist empfangen, daß wir durch ihn wirken, sondern, daß Christus durch ihn wirkt. (Röm. 15, 18.)

Wer so mit Christo in seiner Kreuzesgemeinschaft steht und den Sterbeprozess durchkämpft im Glauben, der wird auch mit ihm und in ihm leben, Christus ist auferstanden, er hat Gestalt gewonnen. Der Friede aus Gott erfüllt das Herz, die Liebe brennt und treibt zum Dienen und Lebenlassen, worin die neue Kreatur sichtbar ist. Aber das alles von Gott, der uns mit sich selber versöhnt hat durch Jesum Christ und das Amt gegeben, das diese Versöhnung predigt.

Empfanget damit herzlichste Grüße vom lieben Apostel und von mir. Euer in Liebe verbundener Bruder

Gg. Paulus.

Der Eintritt in die Kirche!

Über den Eintritt in die Kirche herrscht sowohl bei unseren Vorstehern, als auch bei einzelnen öffentlichen Behörden eine Auffassung, die mit den Normen der allgemeinen Kirchenrechtslehre nicht im Einklang stehen. Bei Gelegenheiten, wo von unseren Vorstehern versehentlich oder aus irgendeinem andern Grunde Kinder getauft worden sind, deren Eltern noch nicht zu uns als Mitglieder gehörten, oder wo nur die Mutter zu uns gehörte und sich die Aufsichtsbehörde mit solchen Fällen zu beschäftigen hatte, ist diese Abweichung von den gesetzlichen Grundzügen über das allgemeine Kirchenrecht deutlich zum Ausdruck gekommen. Deshalb halten wir es für angebracht, unsern Lesern, ganz besonders aber allen Vorstehern, die allgemein üblichen Begriffe, wie sie die kirchliche Literatur bietet, klarzulegen.

Durch die heilige Taufe wird im allgemeinen der Eintritt in die kirchliche Gemeinde bewirkt. Dieser Eintritt wird jedem lebenden Menschen gestattet, welcher dazu das Verlangen ausdrückt. Dabei ist aber die Taufe von Kindern sehr alt, wobei die Zustimmung der Eltern und sogenannter Paten erforderlich war. Die Eltern und Paten sollten das Kind in der Willensäußerung, als auch in der Handlung selbst, vertreten. Eltern und Paten antworten also für den Täufling, sie verpflichten sich auch zu gleicher Zeit, dem Kinde die erforderlichen Grundlagen der christlichen Lehre zu übermitteln. Über den Zeitpunkt der Kindertaufe ist nichts bestimmtes gesagt, doch soll sie sobald als möglich nach der Geburt erfolgen. Die Taufe längere Zeit aufzuschieben, ist als ein unchristlicher Zug und als Mißbrauch aufzufassen. Getauft sollen nur Kinder christlicher Eltern werden. Handelt es sich aber um unversündliche Kinder Ungläubiger, so darf nur auf besonderen Wunsch der Eltern getauft werden. Sind die Kinder aber vernünftig und verlangen die Taufe, dann kann dem entsprochen werden. In Preußen und Sachsen hatte man früher Zwangsmaßnahmen eingeführt dergestalt, daß Kindern, die sechs Wochen alt waren, bei fortgesetzter Weigerung des Vaters, das Kind taufen zu lassen, ein Vormund gesetzt wurde, der die Taufe zu bewirken hatte. Eiliche Staaten hatten diesen Zwang auf vier Wochen festgesetzt, wieder andere deutsche Staaten haben diesen Zwang überhaupt nicht ausgeübt. In Preußen und Sachsen ist derselbe auch wieder aufgehoben worden. Es ist lediglich die Geburt eines Kindes auf den Standesämtern innerhalb einer Woche anzuzeigen, steht der Name des Kindes noch nicht fest, so ist derselbe nachträglich spätestens innerhalb acht Wochen nach der erfolgten Geburt anzuzeigen.

Die Wirkung der Taufe ist nicht auslöschbar. Jeder Getaufte wird dadurch in die Zugehörigkeit der christlichen Kirche (im allgemeinen verstanden) gebracht. Also, das ist so zu verstehen, daß nach dem staatlichen Recht durch die

Taufe nicht etwa der Eintritt in die Konfession des Geistes stattfindet, der die Taufe vollzieht. Die spezielle Konfession des Kindes bestimmt sich lediglich nach den bürgerlichen Rechtsbestimmungen. Dieses Recht ist nun leider in Deutschland sehr mangelhaft ausgebildet. Meist sind nur bestimmte Normen über die Kinder, welche aus gemischten Ehen stammen, aufgestellt. Doch trotz der äußerst zerplitterten Gesetzgebung innerhalb der einzelnen Bundesstaaten herrscht wenigstens darin eine Übereinstimmung, daß die Bestimmung der Konfession des Kindes dem väterlichen Entschluß kraft seines ihm zugestandenen Erziehungsrechtes zukommt.

Also die Wahl der Konfession steht dem zu, dem die Sorge für die Person des Kindes zusteht. Eine Mutter kann nur dann gegen den väterlichen Willen bestimmen, wenn ihr die elterliche Gewalt zugesprochen ist. Ferner, wenn bei einer Ehescheidung der Vater für allein schuldig erklärt wird, oder wenn ein Vater wegen Geisteskrankheit entmündigt ist.

Nach dem öffentlichen Recht sind die Eltern von Kindern verpflichtet, ihre Kinder in einer positiven und vom Staate gebuldeten Konfession zu erziehen. Diese Pflicht wird nicht im Interesse irgendeiner Kirche auferlegt, sondern im Interesse des Staates. Der Staat will, daß seine Untertanen sich ein eigenes religiöses Urteil bilden sollen, es kann ihm nicht gleichgültig sein, wenn der religiöse Platz im Leben seiner Glieder völlig leerbleibt. Der Wille des Vaters über die Wahl der Konfession des Kindes entscheidet, auch wenn er mit der Ansicht der Mutter nicht übereinstimmt. Aber die Kinder aus gemischten Ehen treten vielerlei besondere Vorschriften, die wir hier nicht erörtern können, weil dies über den Rahmen unserer Abhandlung zu weit hinausgehen würde. Doch erwähnen wir, daß diese betreffenden Gesetze auch innerhalb der deutschen Bundesstaaten erheblich voneinander abweichen, also keine deutsche Einigkeit besteht, vielmehr die mittelalterliche Uneinigkeit noch in vollster Blüte ist.

Was das kirchliche Bürgerrecht anbelangt, so ergibt sich folgendes: In der katholischen Kirche tritt mit der Empfangnahme der Taufe die kirchliche Vollberechtigung der getauften Person ein. In der evangelischen Kirche wird man wohl durch die Hinnahme der Taufe Mitglied der Kirche, aber das kirchliche Bürgerrecht erlangt man erst durch die Konfirmation, bei welcher der Konfirmand erst nach vorhergegangenem Unterricht sein Taufgelübde persönlich und selbstverantwortlich erneuert. Eine staatliche Nötigung zur Konfirmation bestand früher, ist aber in Wegfall gekommen. Der evangelische Christ kann allerdings nach den bestehenden kirchlichen Lehr- und Rechtsbegriffen Mitglied einer Landeskirche nur dann werden, wenn er Mitglied einer der betreffenden Landeskirche zugehörigen Pfarrgemeinde wird. Ein innerhalb der Landeskirche wohnender Ausländer oder Angehöriger eines anderen deutschen Staates kann passiver Bürger werden, sofern er diese Absicht stillschweigend oder ausdrücklich kundgibt. Gegen seinen Willen kann er jedoch nicht eingepfarrt und zum Mitgliede einer der Landeskirchen gemacht werden.

Also aus obengesagtem ergibt sich vor allen Dingen, daß die ungetauften Kinder der Staatsbürger überhaupt keiner Kirche angehören können, sondern erst durch die Taufe der christlichen Kirche im allgemeinen angegliedert werden, ohne dadurch zu einer bestimmten Konfession gerechnet werden zu können, bis solange, als der Vater diese Konfession neben der Taufe entschieden hat.

Die Konfirmation wurde von den Reformatoren verworfen. An ihre Stelle war lediglich die Katechese und das Bekenntnis nach empfangenem Unterricht gesetzt. Im 12. Jahrhundert starb sie ganz ab, um von Spener zu neuem Leben erweckt, überall wieder angeordnet zu werden. Sie ist die feierliche Erneuerung des Taufgelübdes, bei

der evangelischen Kirche außerdem die Bedingung für die Zulassung zum heiligen Abendmahl. Letzteres fällt bei der neuapostolischen Lehre weg, weil wir den Kindern das heilige Abendmahl ebenso gewähren, wie die heilige Taufe, aus Gründen der Selbstverständlichkeit in der Lehre.

Der veraltete Winter.

Die nachfolgende „Erzählung“ ist nichts für selbstkluge Leute, die keinen Sinn für Gleichnis und Gleichnislehre haben. Sie ist vielmehr nur für Kinder und solche Menschen, die noch Verständnis für poesievolle lehrreiche Fabulierungen besitzen und die klein und demütig genug sind, auch aus Sprichwörtern und Sinnbildern Lebensweisheit zu schöpfen.

Wir denken mit dieser Einleitung allen selbstklugen und in sich großen Leuten das Lesen des Nachfolgenden erspart zu haben. Und nun können wir anfangen.

Frühling, Sommer und Herbst sind dahin; der Wintermann will über die Erde schreiten. „Nun will ich aber wieder einmal nach Herzenslust haufen auf Erden.“ sagte er vor sich hin, und rieb sich die Hände. „Hei, das wird lustig werden, wenn ich die Wolken vor mir herjage und die Reste des Laubes zur Erde tanzen lasse.“ Dieses Selbstgespräch hatte der Herbst, welcher dem Winter am nächsten stand, gehört. Gleich ging er hin zum Sommer und erzählte es ihm wieder. „Unerhörte!“ gab dieser zur Antwort. Nun machten sich die beiden auf und teilten es auch dem Frühling mit, was der Winter vorhatte. „Wollen wir uns das gefallen lassen?“ fragte letzterer. „Als bald traten die drei zusammen und berieten, wie sie sich des unbequemen Gesellen entledigen könnten. Wir wollen alle drei auf ihn losgehen und ihn vertreiben von der Erde.“ sagte der Sommer, „denn vor meiner Hitze bekommt er sicher Angst.“ „Das wird wohl nichts werden.“ meinte der Herbst; „da muß ich zurücktreten, denn dem Gesellen bin ich nicht gewachsen.“ Zulezt trat der Frühling dicht an die beiden heran und sagte leise: „Wißt ihr was, wir gehen zum Schöpfer und verklagen ihn.“ Dieser Vorschlag gefiel den beiden andern, und weil doch der Frühling als die schönste Zeit im Jahre gilt, so willigten sie ein und machten sich alle drei auf den Weg. An der Himmelspforte angelangt, wurden sie gefragt: „Was ist euer Begehrt?“ Sie antworteten: „Wir möchten den Schöpfer sprechen.“ „Nun gut, so tretet näher.“ Ein Engel ging und meldete die drei Jahreszeiten an. „Laßt sie zu mir kommen.“ Als sie vor des Schöpfers Thron standen, erging an sie die Frage: „Nun lieben Freunde, was bringt ihr neues?“ „Ach, lieber Herr.“ sagte der Frühling, „mit dem bösen Gesellen, dem Winter, ist es wirklich nicht mehr mit anzusehn.“ „Also ihr wollt Klage gegen ihn vorbringen?“ „Ja, sagten die andern beiden.“ Schnell wurde ein Bote hin zum Winter gesandt, daß er vor Gericht kommen solle. Der Winter wollte sich gerade ergötzen an einem starken Wirbelwind, welchen er über einen Weg hatte lassen lassen. Doch da erschrak er, als der Gottesbote ihm die Vorladung entgegenhielt, und unwillig und verdrießlich ging er mit. Der Engel führte ihn auch vor den Thron Gottes, und schweigend verneigte sich der Winter. „So.“ sagte der Schöpfer, sich an den Frühling wendend, „nun heraus mit der Sprache!“ Und der Frühling hub also an: „Kam habe ich die ersten jungen Keime, die ersten zarten Halmchen und auch schon die ersten feinen Blütenknospen hervorgebracht, so kommt der Winter und vernichtet mir alles mit rauher Hand, so daß der Gärtner steht und klagt.“ „Du hast recht!“ sagte der Schöpfer. Jetzt durfte der Sommer sprechen und er sprach mit Gefühl und Würde: „Wenn ich das Korn habe reifen lassen und mich freue, wenn es so hin und her wogt, wenn ich Flur und Garten ein herrliches Blumengewand angelegt habe, dann kommt der garstige Winter und schickt einen Hagelschauer hernieder; und alle meine Arbeit war umsonst, und auch der Landmann steht

und klagt und weint. „Du hast auch recht,“ sagte der Schöpfer zum Sommer. Nun kam der Herbst an die Reihe und er sprach: „Ich habe erst gar nichts zu lachen, kaum daß ich Wein und Obst reif machen kann und den Wald hübsch buntgefärbt habe, so sitzt er mir auch schon auf den Ferfen. Am liebsten möchte er mich schon am Tage des Erntefestes von der Erde vertreiben und den Menschen das letzte bißchen Freude rauben.“ „Gut, auch dir soll dein Recht werden, Herbst,“ sagte Gott. Der Winter wollte sich nunmehr verteidigen, aber Gott gebot ihm zu schweigen. „Du sollst für diesmal hierbleiben und nicht über die Erde schreiten. Aber ihr drei mögt gehen und euch tummeln auf Erden.“ Damit waren sie zufrieden und freuten sich schon, daß der verhasste Kerl verurteilt war, zu Hause zu bleiben. „Mit uns werden die Menschen besser zufrieden sein, auch mit dem Winter,“ sagte der Frühling, „meint ihr nicht auch?“ „Welche Frage!“ sagten die andern zustimmend. Doch — bald sollten sie große Enttäuschungen erfahren. Es begann ein fortwährendes Wachsen und Blühen. Pflanzen, Tiere und Menschen fanden nimmer Ruhe. Der Erdboden konnte nicht ausreifen, das Gewürm nahm überhand und richtete viel mehr Schaden an als der Winter selbst. Die unaufhörliche Hitze hatte Menschen und Tiere, sowie alle Kreaturen derart ausgemergelt, daß die Menschen sich kühle Luft herbeisehnten. Auch die Kinder vermiften den Winter und sagten zu ihren Eltern: „Sind wir denn auf einmal in die heiße Zone gerückt, daß es gar nicht mehr Winter wird? Ach, wie war es immer so köstlich, wenn wir Schneemänner bauten und Schneeballschlachten schlagen konnten.“ „Ja, und 'ne Schlittenbahn hatten!“ fiel der kleine Paul ein, „und Schlittschuhlaufen,“ meinte die Käthe. „O, die törichten Menschen,“ flüsterten sich die drei Jahreszeiten einander zu, „warum die sich nur den Winter so herbeiwünschen; ja warum? War es nicht der Westenmeister, welcher auch den Winter schuf? Sehr richtig.“ „Hörst du auch, o Schöpfer,“ sagte der Winter, „was die Menschen auf Erden sagen? Willst du mich noch länger hier festhalten, gib mir doch auch die Freiheit wieder,“ bat der Winter. Da schickte Gott abermals einen Boten zur Erde, die drei Jahreszeiten zu ihm zu rufen. Der Sommer wollte gerade eine erdrückende Hitze verbreiten, als er auf einmal gestört wurde. Als die drei erschienen waren und vor dem Richtstuhl standen, wurden sie gefragt: „Wie sind die Menschen denn zufrieden gewesen mit euch?“ Beschämt standen sie da und schwiegen. „Wollt ihr nun auch noch fernerhin murren über den Winter?“ Nun sahen sie es doch ein, daß sie nicht recht gehandelt hatten und gelobten, fortan nicht mehr über den Winter zu klagen. „Schließ dich nur wieder an, an uns,“ sagte der Herbst verständnisvollerweise, „wir gehören nun einmal zusammen.“ „Nun begib dich gleich zur Erde,“ sagte der Schöpfer zum Winter. Der ließ es sich auch nicht zweimal sagen, und in kurzen Sähen war er unten. Aber Nacht breitete er einen schönen weißen Teppich aus; er machte sich schon in aller Frühe bemerkbar, und riß mit seinem brausenden Wind den Leuten bald die Jalousien von den Fenstern. Als am andern Morgen dann die Kinder zur Schule gingen, fand auch gleich eine handgreifliche „Begrüßung“ statt. „Ho, Hallo, es ist Winter, es hat geschneit!“

Und die Menschen freuten sich schließlich noch des wiederkehrenden Winters und sahen es ein, wie die anderen drei Jahreszeiten auch, daß alles so sein müsse, wie es erschaffen ist: Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Sie hatten eben erfahren und durchlebt, daß auch der Winter noch einen verborgenen Segen in sich trug. —

Die höchste Freiheit besteht in der Selbstbeherrschung. Nur der Mensch ist wahrhaft frei, der über seine niederen Triebe Herr wird.

Sorel.

Stellvertretung

In San Francisco lebte ein Chinese, namens Sam Lee; dieser kam eines Tages zu seinem Prinzipal und sagte ihm, er könne nicht länger für ihn arbeiten. Der Prinzipal bot ihm eine Zulage von 100 Dollars an, wenn er nur bleiben wolle. „Nein, nein,“ sagte er, „Geld will ich nicht!“ „Was wünschen Sie denn, Sam?“ „Ich möchte nach China.“ „Und was wollen Sie in China?“ „Das sage ich Ihnen nicht; Sie lachen dann nur über mich! Ich will nach China und sterben!“ „Und warum das denn?“ „Ich habe einen Bruder in China. Er ist kein Christ. Er hat ein großes Verbrechen verübt und soll nun getötet werden.“ (In China ist es gestattet, daß einer für den andern stirbt.) „Ich gehe nach China und sterbe für meinen Bruder. Er ist 45 Jahre alt, hat eine Frau und ein kleines Kind. Ich gehe nach China und sterbe für ihn.“ „Und wann wollen Sie denn nach China, Sam?“ „Ich möchte gern heute reisen,“ sagte Sam. Und obgleich sein Prinzipal sich sehr viel Mühe gab, ihn zu überreden, nicht zu gehen, ließ Sam sich doch nicht halten; er reiste nach China; und gerade vier Wochen und zwei Tage von der Zeit ab gab er im fernen China sein Leben hin.

Wir bewundern eine solche opferbereite Liebe. Lassen wir uns aber gesagt sein, daß für uns die gleiche Tat göttlicher Liebe auf Golgatha vollbracht ist. Das ist gewißlich wahr. Wie stellen wir uns zu dieser Opferliebe?

Der Weg zum Ziel.

Nicht Selbstwahl, Selbstbestimmen
Bringt dich dem Ziele nah,
Der Weg im steten Ringen
Führt über Golgatha.

Ein Christ, er muß sich schicken
Zu steitem Kampf bereit,
Voll Demut sich auch bücken
Selbst unter Kreuz und Leid.

In Trübsal ganz vertrauen
Auf seines Gottes Kraft,
Im Willen ganz ergeben
Heißt Glaubensritterschaft.

So geh's hinan zur Höhe
Der ew'gen Heimat zu,
Bis frei von Schmerz und Wehe
Im Herrn ist volle Ruh.

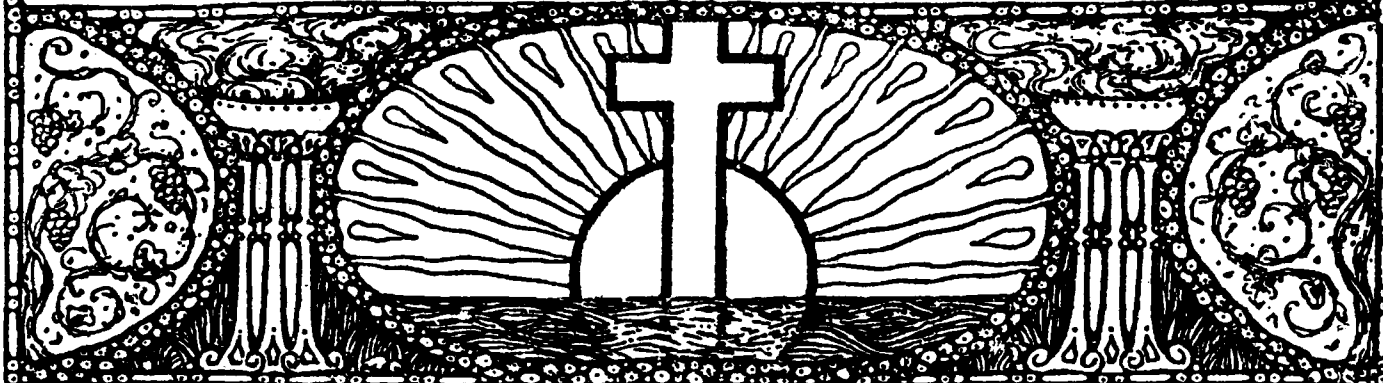
Gedächtnistafel
gefallener
apostolischer Krieger

Jah. 1, 12.

1297. Sergeant Diegler aus Königsberg i. Pr., 40 Jahre alt, Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse, in einem Art.-Regt., fiel am 15. Juli durch Granatschuß.
1298. Musketier Wendt aus Klein-Krams i. Mchlb., 21 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., verstarb am 20. Juli infolge Amputation des Oberarmes in französischer Gefangenschaft im Hospital.
1299. Musketier Georg Wellag aus Braunschweig, 19 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse, fiel am 25. Juli 1918 durch Brustschuß.
1300. Wehrmann Max Dinsch aus Bad Blankenburg i. Thür., 33 Jahre alt, bei einem Inf.-Regt., Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse und der russischen Verdienst-Medaille mit Schwertern, fiel am 15. Juli 1918 durch Kopfschuß.
1301. Soldat Kähler aus Saarbrücken, fiel am 10. April 1918 durch Herzschuß.
1302. Füller Hermann Döbert aus Berlin I, 21 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., starb am 30. April 1915 in russischer Gefangenschaft am Flecktyphus.
1303. Jäger Friedrich Schäfer aus Angermünde, 20 Jahre alt, in einem Inf.-Jäger-Batl., fiel am 21. März 1918 durch Verwundung.

NEU-APOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



24. JAHRGANG Nr. 45

Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brachweide in Weßsien. Verlag und
Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 6, Fernsprecher 60330.
Verantwortlicher Redakteur: Robert Hermann Werner, Leipzig, Sigismundstraße 6.

SONNTAG, 3. NOVEMBER 1918

Deutsche Wochenansgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

Erneute Sehensweise.

Mit trübem Blick und schwerem Sinn
Lenk' heut ich meine Schritte
Zur heiligen Wahrheitsstätte hin,
Im Herzen steht die Bitte:

„Herr, wache mir die Augen rein,
Sie sehen gar so trübe
Und laß im Gnadensonnenschein
Mich fühlen Deine Liebe.“

Als ich dann lausche Seinem Wort
Fühl' ich's wie Schuppen fallen
Von meinen Augen fort und fort,
Die Nebelschleier fallen.

Nun seh ich alles wie es ist
In diesem klaren Lichte,
Der Vorwurf, o ich war kein Christ,
Mahnt ernst mich ans Gerichte.

Doch Jesus sieht mich liebend an,
Er merkt die Reuejahre,
Er nimmt mir ab die Schuld sodann,
Daß nichts den Blick mehr störe.

So geh ich freudig dann nach Haus
Mit neuer Sehensweise
Und send' ein Dankeslied hinauf,
Ein Loblied Gott zum Preise.

E. R.

+++ Das feste prophetische Wort. +++

Und wir haben desto fester das prophetische Wort und ihr tut wohl, daß ihr draußt als auf ein Licht, das da scheint in einem dunklen Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen.
2 Petrus 1, 19.

Ein bekannter gläubiger Schriftsteller unserer Tage hat unter Anlehnung an vorstehendes Apostelwort das prophetische Wort in eigenartiger aber zutreffender Weise als göttlichen Scheinwerfer bezeichnet. Und in der Tat ist diese Bezeichnung eine so treffliche, daß man sie nicht anders als sehr gut bezeichnen kann.

Das feste prophetische Wort, wie es sich in den Heiligen Schriften der Bibel zurückfindet, ist, je länger je mehr wir

in die mitternächtliche Zeit hineintreten, einer eingehenden Betrachtung und Benützung wert, und wenn eine Gemeinschaft Berufung, Recht und Pflicht hat, mit dem prophetischen Wort der göttlichen Wahrheiten und Voraussagen zu arbeiten, um die gegenwärtige Zeit zu erkennen und die kommende in Bereitschaft zu erwarten, so ist es unsere

In den Propheten Jesu Christi, in den Evangelien, in den Apostelbriefen und in Seiner Offenbarung an Seinen Apostel Johannes, ist in der Tat so viel klares Zeit- und Zukunftslicht gegeben, daß eine verderbliche Irrung ausgeschlossen bleibt, wenn man nur erst einmal die Zeit der Gegenwart mit ihrer speziellen Heimsuchung richtig erkannt hat. Im besonderen muß darauf hingewiesen werden, daß besonders die Offenbarung Jesu Christi an Johannes kein „Geheimnis“, sondern eine „Offenbarung“ ist. Viele machen ein „Geheimnis“ daraus. Das ist dann immer nur der Beweis, daß solche das Geheimnis wahren Gottes- und Christusglaubens nicht haben. Ein lebendiger Gottes- und Christusglaube ist der Schlüssel aller Wahrheit, auch zu der prophetisch für die Zukunft geoffenbarten.

Es bestehen viele Erklärungen über die biblische Offenbarung. Die allermeisten sind aber nicht frei von Irrungen, trotz aller Anerkennung des Bemühens ihrer Verfasser, reiflos erklären zu wollen. Gerade dieses reiflose Erklärenwollen führt zu irrtümlichen Auslegungen.

Der einzige zuverlässige Erklärer ist der alles regierende und führende Gott und sein Mitregent der Zeitgeschichte Jesus Christus, unser vollendeter Erlöser.

Das noch nicht Erfüllte sollen und dürfen wir fest glauben und zwar um so zuversichtlicher, als sich in der Erfüllung von Vergangenheit und Gegenwart die Zuverlässigkeit göttlicher Prophetie erwiesen hat. Aber so sind es nicht wir, welche die Erfüllungszeitpunkte bestimmen, sondern Gott und das siegelbrechende, die Zeiten und die Seitenereignisse bestimmende Lamm Gottes, Jesus Christus, der Vollendete.

Die meisten prophetischen Gottesworte haben eine geistige, dann eine sichtbare und schließlich eine beides vereinigende Vollendungserfüllung. Weil diese Unterscheidung nicht immer gemacht wird, daher kommen manche schiefen, verzerrten und auch falschen Bilder und Erklärungen zustande. Diese dann unwirklichen Schaubilder beweisen, daß man den Scheinwerfer göttlichen Prophetiewortes eben nicht richtig eingestellt hatte. Dadurch entstand schon früher und entsteht noch jetzt bitterster Schaden, der bis zu göttlicher Verachtung göttlicher Wahrheit durch viele führen kann.

Die gesamte Reichsgottesprophetie befaßt sich und zer-

legt sich — wir haben es schon angedeutet — in drei gewaltige Abschnitte.

Wir wollen sie hier wie folgt kennzeichnen. Sie betrifft im wesentlichen:

1. das geistliche Reich Gottes,
2. das sichtbare Sohnesreich Jesu Christi,
3. das vollkommengewordene Reich des Vatergottes.

Ein jedes der zwei ersten hat in seiner Entfaltung den bestimmten Zweck, das nächste Reich herbeikommen zu lassen, um dann in ihm aufzugehen und sich ihm zu unterordnen. Man kann auch in einem anderen Bilde sagen: eines wird aus dem anderen herausgeboren.

Die alttestamentliche und die neutestamentliche Gottesprophetie ergänzt sich untereinander und zueinander in wunderbarer und großartiger Weise. Der Raum hier in der Rundschau gestattet es leider nicht, dies aufzuzeigen. Der treue fleißige Bibelleser weiß dies ja ohnehin, und den anderen es zu beweisen wäre beinahe zwecklos und vergeblich.

Daß das sichtbare Reich des Sohnes sich noch nicht auf Erden konstituiert hat, braucht nicht erwiesen zu werden.

Es nimmt seinen sichtbaren Anfang mit der Wiederkunft Christi. (Offbg. 19.) Seine Zustände und Verhältnisse sind an mannigfachen Bibelstellen alten und neuen Testaments vorausgezeichnet.

Erst wenn dieses Sohnesreich auf Erden seine 1000-jährige Dauer erfüllt hat, wird das vollkommene Reich des Vatergottes beginnen. In Offbg. Kap. 20 bis 21 ist es gekennzeichnet, obwohl auch noch sonstige Schriftstellen aus aller Zeit davon zeugen.

Wir stellen weitere Darlegungen darüber in Aussicht, wollen uns aber zum Schluß vorzugsweise mit dem sich immer mehr gestaltenden geistlichen Reich Gottes befassen.

Im Sinne der Sichtbarkeitserfüllung und der Gegenwartsbedeutung leben wir jetzt unstrittig im Abschluß und Wesen des 1., 2., 3. und 4. Siegels. (Offbg. Kap. 6.) Ohne alle Frage sind die Erscheinungen dieser Siegel zwar auch in geistlicher Hinsicht auf vergangene Zeitperioden anwendbar, aber das ist nicht von entscheidender, sondern nur von symbolischer Bedeutung.

So ist ja auch in symbolischer Bedeutung oder geistlicher Beziehung zuzugeben, daß selbst schon die Kennzeichen des fünften und sechsten Siegels in dem Gegenwartsleben geistlich erkennbar sind. Aber deren sichtbare, wesenhafte Erfüllung steht uns unzweifelhaft erst bevor. Die Folge der Ereignisse wird eine immer mehr sich überstürzende sein. Was man z. B. gestern noch für unmöglich hielt, ist heutzutage unter Nacht schon Wirklichkeit. Dieses Gesetz der sich vermehrenden Fallgeschwindigkeit wird sich auch auf dem Gebiet der Ereignisse der „letzten Zeit“ als gegeben erweisen.

Auf die erfüllte Gottesprophetie unseren Glaubensfuß legend und daraus erkennend, daß die Zeit nahe ist, wo sich erfüllen sollen alle Worte Gottes, erheben wir unser Glaubensauge getrost und kühn zu Gott dem Gerechten und zu seinem von Ihm erhöhten Christus, Ihm vertrauend, daß er den Seinen bald aushelfen wird zu seinem himmlischen Reich.

Noch haben die vier apokalyptischen Reiter ihren Ritt nicht voll ausgeritten, aber ihre zeitlich größte Strecke haben sie durchgemessen. Ihre Spuren werden aber nicht so bald verwischt sein. Für die Gläubigen aber gilt es jetzt im besonderen, nicht allein aufzuwachen, sondern auch aufzustehen und die Waffen des Lichtes anzulegen.

Es gilt jetzt nicht nur eine Lampenschmückung, sondern eine Lampenentzündung vorzunehmen. Es gilt jetzt ein Christentum der Tat zu offenbaren. Es gilt der Sünde und dem eigenen Ich abzusterben und in Christo zu leben. Es gilt, sich bereit zu halten. Bereit sein ist alles. Die Bereitschaft aber ist kein nervöses, phantastisches Wesen, auch

kein Rechnen und spekulierendes Nachprophezeien, sondern ein stilles in Christo geborgenes und verborgenes Wesen.

Es gilt, bereit und tätig zu sein, noch viele Seelen der Menschen vor dem zukünftigen Zorn Gottes und des Lammes zu erretten und in die Felsklust von Christo Barmherzigkeit zu führen.

Denn das Geheimnis der Bosheit und Satans reget sich auch mächtig in der Menschen- und Völkervelt. Das Fundament des antichristlichen Wesens ist fast restlos fertiggestellt, und der Bausteine zum babylonischen Turmbau der Kultur- und Weltlichkeit sind schon viele bereitgelegt.

Um so mehr ist not, daß auch die Behausung Gottes im Geiste, die gläubige Gemeinde Gottes auf Erden, ihrer Vollendung entgegenkomme. Amen.

Ein treuer Seelsorger

erzählt aus seinem Leben folgendes Begebnis:

„Ich kam einst in ein, wie man mir gesagt hatte, gläubiges Haus. Man führte mich in die gute Stube und bat mich, eine kleine Zeit zu warten. Ich nahm Platz. Da fiel mir ganz beiläufig auf, daß die Vase mit den künstlichen Blumen nicht in der Mitte des Tisches stand, an dem ich saß. Unwillkürlich zog ich sie mit samt dem Deckchen unter ihr nach der Mitte zu. Aber o weh! Auf der nun entblößten Stelle des Tischläufers erblickte ich einen großen Tintenfleck. Anstatt den besetzten Tischläufer zu entfernen, um ihn reinigen zu lassen, hatte man also ein gehäckeltes Deckchen auf den Fleck gelegt, eine Vase auf das Deckchen gestellt und in diese Vase künstliche Blumen gesteckt.“

Mein erster Gedanke war, daß dieser an sich verständliche Vorgang mir den Charakter der Hausbewohner kennzeichne. Ich bekämpfte zunächst diesen Gedanken. Aber die weiteren Besprechungen mit den sonst lieben Leuten gaben mir die Bestätigung, daß in diesem Falle mein erster Gedanke der richtige gewesen war. Jedes Glied der Familie lebte hinter sorgsam verbergenden Schutzdeckchen und sprach in künstlichen blumigen Redensarten. Gibt es noch mehr solcher Leute? —

Vorbild guter Worte.

Spurgeon gebrauchte einmal folgendes eigenartige Bild, um die Wichtigkeit eines guten Vorbildes zu kennzeichnen: Habt ihr schon beobachtet, wie schlecht oft die Kinder in ihren Schreibheften die letzten Zeilen der Seite schreiben? Die oberste Linie ist ihre Vorchrift. Bei der zweiten blicken sie nur darauf. Bei der dritten sehen sie auf ihre Kopie, und bei der nächsten sehen sie auf die Kopie der Kopie. Und so wird die Schrift, je weiter sie kommen, um so schlechter. Die Apostel sahen auf Christus; die ersten Väter sahen auf die Apostel; und die nächsten Väter folgten den Vorvätern. Die Kopien wurden immer schlechter. Und jetzt sind wir oft geneigt, schon ein Zerrbild des Christentums als echt und gut gelten zu lassen. Nein, Brüder, überdeckt die Kopie und lebt nach der Vorchrift auf der obersten Linie. Kopiert Jesus. Und wenn ihr stets nach der ersten Zeile schreibt, so werdet ihr selbst treffliche und gute Vorbilder auch für andere. „Ein Vorbild bist du mir: ach, bilde mich nach dir, du mein Alles! Jesu, o du hilf mir dazu, daß ich mag heilig sein wie du.“

Die Brückenwache.

Ein lieber Bruder schickt uns aus dem Felde ein in guter poetischer Form verfaßtes Erlebnis zu, das wir einer sofortigen und unverkürzten Veröffentlichung für wert geachtet haben. Wir grüßen den wackeren Einsender aus Feindesland aufs herzlichste und wünschen ihm und allen lieben Brüdern baldige, frohe und gesegnete Wiederkehr im Frieden. Das Gedicht lautet:

Die Brückenwache.

Wir hatten in blutiger Septemberschlacht
Die Höhen bei Chateau Brimont errungen
Und gegen gewaltige Übermacht
Die Brücke des Marnekanals erzwungen.
Nun lagen wir fröstelnd in Regen und Wind
Und prüften, ob alle Gewehre geladen,
Und sprachen leise von Weib und Kind
Und von den gefallen Kameraden.

Doch während wir draußen dort bivakiert,
Da wurde mit acht getreuen Gefellen
Ein Unteroffizier des Nachts kommandiert,
Zur Brückenwache die Posten zu stellen.
Er wählte als passendes Wachlokal
Ein kleines Haus, dessen Tür stand offen,
Es lag unmittelbar am Kanal
Und war von keiner Granate getroffen.

Doch grad, als nach treu geübter Wacht
Die Posten um zwei Uhr zurückgekommen,
Da wurde die Brücke bei finsterner Nacht
Unter ein furchtbares Feuer genommen.
Von großem Donner die Luft erklang
Und sprühende Flammen das Dunkel durchblühten.
Und wenn ein Geschöß im Kanal versank,
Die Wogen wild schäumend zur Höhe sprühten.

Im Haus an der Brücke lauschte stumm
Der Unteroffizier dem entsetzenden Grauen,
Sechs Tapfere standen um ihn herum,
Entschlossen, dem Tod ins Antlitz zu schauen.
Und als er noch einmal nach draußen geseht,
Ob die Brückenposten auch standhaft gewesen,
Da sprach er: „Nun laßt uns als letztes Gebet
Ein Gotteswort aus der Bibel lesen.“

Und nahm aus der Tasche ein kleines Buch,
Als eine Granate die Luft durchschwirrte
Und neben dem Haupte niederschlug.
Da las er tröstend: „Der Herr ist mein Hirte.“
Nun kam ein Stoß, und es folgte ein Krach,
Daß die Haustür erbebt in ihren Angeln,
Und ein Zittern ging durch das stille Gemach.
Da las er weiter: „Mir wird nichts mangeln.“

Und er las den Psalm voller Ernst und Ruh.
Die Tapfren salbten fromm die Hände,
Und als er dann machte das Büchlein zu,
Da war auch da draußen der Sturm zu Ende. —
Jüngst dachte ich wieder an dieses Gebet,
Als ich am Kanal bei der Brücke gewesen,
Ein einziges Haus unverfehrt noch steht,
Das Haus, wo man damals den Psalm gelesen.

Eingefandt von Pionier Friedrich Heinert, im Felde.

San Roman.

Auf dem Weltmarkte Antwerpens treffen wir in der Mitte des 16. Jahrhunderts einen lebhaften, jungen spanischen Kaufmann; es ist San Roman, der Sohn eines angesehenen Bürgers der Stadt Burgos. Mit Behagen mischt er sich in das Gewoge der feilschenden, handelnden Menge, deren Sprache er beherrscht. Merkwürdig! Welch seltsame Aufregung liegt doch dieses Mal auf den Kaufleuten der Stadt? Ernste, kalte Herren schließen am hellen Mittag ihre Kaufläden und Wechselbänke und ziehen mit Weib und Kind hinaus, um auf freiem Felde, trotz der Verbotes der Obrigkeit, den Reden eines schlichten, aber freundlichen Mannes zuzuhören. Und mehr noch: die Kunden sind abends nicht zu treffen bei einem Krug im Saal der Gilde. Sie schließen sich ein in ihre Häuser und dort, so geht das Gerücht, lesen sie ein verbotenes Buch, das soeben aus der

Druckerei Plautins hervorgegangen ist und das sie Gottes Wort nennen. Dem jungen Spanier wird ganz unheimlich zumute. Fort von diesen hinverbrannten Niederländern! Er hat Empfehlungsbriefe an das gelehrte Brüderpaar Enzinas aus seiner Vaterstadt, das sich in Antwerpen aufhält. Er geht zu ihnen; aber siehe! auch sie, die Spanier, getauft in Burgos gotischem Dom, reden von nichts als von der neuen Lehre aus Wittenberg. San Roman wußte nicht, was denken. Sobald es möglich war, verließ er die bezauberte Stadt und zog nordöstlich von dannen. — Doch, was war das? War er schon selbst angesteckt? „Was soll ich tun, daß ich selig werde? Was ist meine ewige und eigentliche Bestimmung? Bin ich auf dem Wege des Lebens?“ Diese Fragen bringen auf San Roman ein. „Weg mit den Grillen! Wo verdiene ich Geld? Wo finde ich Ruhe vor all den lästigen Fragen?“

In solchem inneren Kampf zog er in die Tore der freien Hansestadt Bremen ein. Hier hoffte er reichen Gewinn einzuheimen, und siehe, hier fand er mehr als das, hier fand er die köstliche Perle! Schon hatte der fleißige junge Mann viele Geschäfte erledigt. Eines Sonntags schlenderte er durch die alttümlichen Gassen der Stadt. Lieblicher Gesang schlug an sein Ohr! Überrascht folgte er den Tönen und stand bald im Eingange einer von andächtiger Menge gefüllten Kirche. Der Gesang endete, ein Prediger betrat die Kanzel und, selbst! Die Fragen, die der Prediger da oben in der Sprache des Volkes behandelte, waren wiederum dieselben, die ganz Antwerpen aufregten. Ja! Es war mehr, da war auch die Antwort! Wie wußte der Redner in das Herz seines spät gekommenen Zuhörers hineinzugreifen! Sprach er denn nur zu ihm? Von seinem Elend, von seiner Hilflosigkeit und Verlorenheit? Und war die Heilung, die freie Gnade Gottes in Christo Jesu, auch für ihn, den toten Spanier? Der Gottesdienst war zu Ende. San Roman drängte sich an den Prediger heran und flehte ihn an unter Weinen und Schluchzen, ihm mehr zu sagen von der neuen guten Botschaft. Der Prediger, J. Spreng, war erstaunt über den Fremdling, nahm ihn mit in seine Wohnung und setzte seine Unterweisung fort. Drei Tage und drei Nächte blieb San Roman bei ihm. Als er mit Tränen des Dankes das gastliche Haus verließ, war er ein anderer Mensch! Nur einen Gedanken, einen Wunsch kannte er von da an: das Heil in Christo seinem Volke zu verkündigen. Mit dem neuen Testament und verschiedenen Reformationsschriften bewaffnet, kehrte San Roman zunächst nach den Niederlanden, damals noch spanische Provinzen, zurück. Als gäbe es keinen Philipp II. und keinen Alba, erhob der feurige junge Mann in Antwerpen seine Stimme für die Wahrheit; predigte zu allen Zeiten das Evangelium, ja verfaßte sogar Flugschriften und Traktate. Nicht lange; eines Tages drangen, von seinen eigenen Verwandten geführt, fanatische Mönche in seine Wohnung ein, beschlagnahmten und verbrannten nachher seine Bücher und legten den kühnen Zeugen gefangen. Die Verteidigungsrede des Gefangenen beim Verhör ist ergreifend; sie schließt mit den Worten: Ich wäre nur zu glücklich, mit meinem Blute die Lehre dessen besiegeln zu können, der das Heil für mich vergoß! Die Spanier, die das anhöreten, hielten San Roman für wahnsinnig und schlossen ihn als Verrückten in einen Turm sechs Meilen von Antwerpen. Über ein halbes Jahr saß er so in tiefster Schmach gefangen. Aber Gott besuchte sein Kind in dieser äußersten Verlassenheit und stärkte und vertiefte seinen Glauben. Eisriger als zuvor, berichtet verbrießlich sein Feind, verließ er endlich den Kerker. Der junge Evangelist war ungebrochen. In Löwen traf er seinen Landsmann Enzinas wieder, der ihn mit heller Freude aufnahm. Damals sprach man von nichts andern, als von dem großen Reichstag zu Regensburg, wo Kaiser Karl V. mit den Reichständen beriet. Als San Roman

davon hörte, war sein Plan gefaßt. Vergebens warnten ihn seine Freunde. Er reiste schnurstracks nach Regensburg. Der von niemand empfohlene spanische Kaufmann hatte die Kühnheit, bei diesem kalten, fast allmächtigen Kaiser eine Audienz zu verlangen. Es ist geschichtlich nicht nachzuweisen, welche Einflüsse im Spiel waren; er erhielt wunderbarer Weise, was er verlangte, und ward in des Kaisers Gegenwart geführt. Unerforschten und ungeblendet von dem Glanz der Majestät, mit dem Mut eines Christen, der als sündiger Mensch dem sündigen Menschen gegenübersteht, aber auch mit der Ehrerbietung, welche dem von Gott über so viel Reiche gesetzten Herrscher gebührt, trat der einfache Kaufmann vor den, in dessen Hand menschlich geredet, nun sein Leben lag. In bewegten Worten flehte er den Kaiser um Einstellung der grausamen Maßnahmen der Inquisition gegen die Evangelischen an, und um Gewissensfreiheit für seine Glaubensbrüder. Gleich dem Löwen, der durch den festen Blick des Menschenauges gebannt wird, empfand der Fürst den Eindruck, welchen ihm das Ausreten eines Mannes machte, der sich im Schutze eines mächtigeren Monarchen weiß, und sein Benehmen gegen den kühnen Gotteszeugen war zuerst nicht ungütig. Aber diese gute Regung dauerte nicht lange. Er gab dem Drängen der Spanier an seinem Hofe nach, die starr waren über die Frechheit dieses Wichtes, und ließ den beherrschten Kaufmann verhaften.

Einige Jahre waren seitdem verfloßen. Angeklammert an den Gefängnisarren des Kaisers, hatte San Roman zuerst ein volles Jahr im Nachtrab der Armee seine Via Dolorosa zu durchziehen gehabt. In ganz Deutschland und Italien, ja sogar in Nordafrika war der Gefangene herumgeschleppt worden, in Gemeinschaft mit poltischen und gemeinen Verbrechern. Nun war er der heiligen Inquisition in Valladolid überantwortet worden. Doch scheiterten alle Grausamkeiten an seiner großen Standhaftigkeit. Hatte er vordem den Freunden, die sich heimlich an seinen Gefängnisarren heranschlichen, gesagt: „Ist auch mein Körper fest an den Karren geschmiedet, so ist doch mein Geist frei und erhebt sich zu Gott, der mich tröstet“, so hielt er vor dem Tribunal der Inquisition fest, an seinem, in Antwerpen verfaßten Glaubensbekenntnis.

Endlich kam für San Roman der Tag, den die französischen Märtyrer in ihrem Todesgesang als den glücklichsten Tag feierten. Valladolid war die erste spanische Stadt, in deren Mauern ein spanischer Protestant den Holzstoß bestieg. Als der schauerliche Zug dem Richtplatz sich nahte, wollte der aufgekochte Pöbel San Roman in Stücke zerreißen. Mit vieler Mühe rettete die heilige Inquisition ihr Opfer für den Scheiterhaufen. Am Eingang des Hauptplatzes war ein großes hölzernes Kreuz errichtet. Vor diesem sollte er niederknien. San Roman aber rief mit lauter Stimme: „Nein! Die Christen verehren kein Stück Holz; Gott allein weihen ich meine Anbetung. O, eilt euch, mich an den Ort zu führen, wo ich Ihm geopfert werden soll!“ Noch am Fuß des Scheiterhaufens drangen die Priester in ihn, ihn zum Widerruf zu bewegen. Es war vergebliche Mühe! Darauf ward der Verurteilte an den Pfahl gebunden, und bald vermischten sich die auflodernden Flammen mit denjenigen, welche auf San Romans gelbrotes Keuerhemd gemalt waren. Schon halb erstickt von der Glut, neigte er ein wenig das Haupt. Das nahmen die Mönche für eine Gebärde der Reue. Schnell war den Henkersknechten geboten, den Verurteilten aus den Flammen zu reißen. „Du widerrufst?“ — Die Gedanken des Sterbenden wollten schon in einer anderen Welt, aber noch einmal raffte sich der Held mit seinen zuckenden, halb verkohlten Gliedern auf. Nur diese Worte verstanden seine Peiniger: „Wie, neidet ihr mein Glück?“ Dann warfen sie ihn wütend ins Feuer zurück. Wenige Augenblicke später entschwebte die Seele dieses Gerechten zu ihrem Gott.



Psalm 14, 7.

1304. Gefreiter Johannes Sachleben aus Berlin-Brig., 39 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., fiel am 22. März 1918 durch Granatnolltreffer.
1305. Schütze Willi Große in Storkow, 19 Jahre alt, bei einer Maschinen-Gewehr-Komp., fiel am 24. März 1918 durch Kopfschuß.
1306. Soldat Willi Paul in Berlin-Pankow, 19 Jahre alt, in einem Grenadier-Regt., fiel am 30. März 1918 durch Bauchschuß.
1307. Musketier Fritz Karl Franz Schilke in Neu-Medow, 20 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., fiel am 14. April 1918 durch Artillerie-Geschöß.
1308. Jäger Oskar Arnold in Neukölln, 25 Jahre alt, in einem Jäger-Batl., fiel am 29. April 1918 durch Halsschuß.
1309. Schütze Otto Holzgänger in Neukölln, 23 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., fiel am 3. Mai 1918 durch Granatschuß.
1310. Musketier Franz Krause in Angermünde, 21 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., fiel am 7. Mai 1918 durch Granatschuß.
1311. Kanonier Walter Grapp in Berlin IVa, 25 Jahre alt, verstarb am 16. Mai 1918 infolge Verwundung, Schüraden und Rippenfellentzündung.
1312. Musketier Erwin Weber in Spandau, 19 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., fiel am 19. Mai 1918.
1313. Gefreiter Max Schrewe in Reinickendorf, 38 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., starb am 28. Mai 1918 im Lazarett an Lungentuberkulose.

Leben wir, so leben wir dem Herrn.

Gott braucht nicht die Menge, sondern er gebraucht die wenigen, die ganz sein sind, die in der Stellung, in der sie gefunden werden, bleiben; deren Augen auf die Seinen gerichtet sind, froh, von Gottes Auge geleitet zu werden, die nicht wie ein störrisches Pferd des Gebisses und Zaumes, des Zügels und der Peitsche bedürfen, um zum Gehorham gegen seinen Willen gezwungen zu werden. Wer es zu Frieden ist, von der Selbstsucht entblößt zu werden, sich in Gott zu verlieren, gleich zufrieden, zu sterben oder zu leben, wenn sein Tod für die andern Leben bedeutet, wie Ignatius bereit, sich zwischen den Zähnen der Löwen zermalmen zu lassen, um Speise zu werden für Gottes Volk: der ist der Mann, auf den der Geist kommt, der, wie es von Gideon geschrieben steht, „ihn anzieht, wie ein Krieger seine Rüstung“.

Wer für Gott arbeiten will, muß erst an sich die Gnadenarbeit tun und tun lassen.

Es gilt, Einzelmenschen, Einzelfeelen zu erreichen und für Jesus zu gewinnen.

Völkerbekehrung und Städtegewinn bleibt Christi Zukunftsprogramm vorbehalten.

Briefkasten.

Anfragen sind nur Mitgliedern gestattet, die Antworten gegeben ohne jede Verbindlichkeit.

An Gestr. B. im Felde. Ihr Gedicht empfangen. Nach gehöriger Durchsicht und Abkürzung möchte es schon riskiert werden können, Ihre Arbeit zu veröffentlichen, ohne formell kritisiert zu werden. Aber inhaltlich würde das Gedicht doch bewirken, daß leidgeprüfte Herzen neu bütend gemacht würden und deshalb glauben wir absehen zu sollen. Vielleicht klappt es mit einer späteren Sache. An uns soll es dann nicht liegen. Wir danken und grüßen.

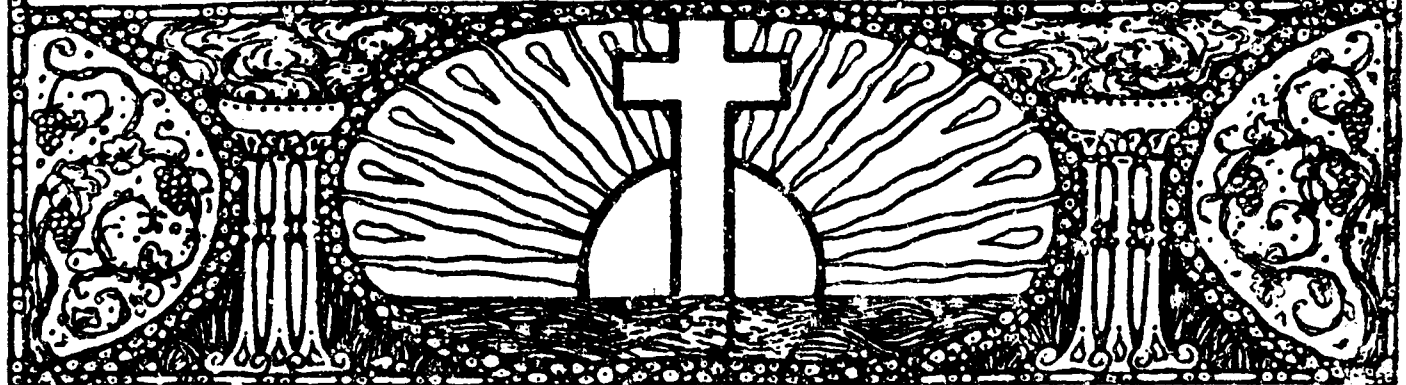
An Pionier G. H. im Felde. Einen solchen Beitrag läßt man sich nicht nur gefallen, sondern ist auch dankbar. Form und Inhalt ist gleich gut. Wir nehmen an, daß Sie selbst die Begebenheit mit durchlebt haben. Auch an dieser Stelle noch herzlichen Gruß.

An Br. M. R. in L. Solche Erlebnisse darf und soll man nicht verschweigen. Sie haben recht getan, die Einfindung gemacht zu haben. Wenn Sie den Brief hierher nach Leipzig an uns geschickt hätten, wäre es auch gut gewesen, dann hätte nicht nur Zeit, sondern auch Porto erspart werden können. Daß Sie den kirchlichen Amtstitel auf die Post-Adresse schrieben, das können wir jedoch nicht loben. Wollen Sie das bei zukünftigen Anschriften an Amtsbrüder bitte unterlassen. Im übrigen auch Ihnen Dank und Gruß.

Die Redaktion.

NEU-APOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



24. JAHRGANG Nr. 46

Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Bruchmühlbach in Walsdorf. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 2. Fernsprecher 26 573.

Verantwortlicher Redakteur: Robert Hermann Werner, Leipzig, Sigismundstraße 2.

SONNTAG, 10. NOVEMBER 1918

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugswweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

Die Kirche Christi.

Erbaut auf ew'gen Grunde
Steht Christi Kirche da,
Mit ihrem Herrn im Bunde,
Der stets den Seinen naht.
Die heil'gen Sinnen ragen
Hoch über Welt und Zeit,
Von Geisteskraft getragen
In Unvergänglichkeit.

O Herr, laß schon auf Erden
Dein Volk und Eigentum
Zu Deinem Tempel werden,
Zum Geistesheiligtum;
Du wollest mit starken Händen,
Mit heil'ger Lehr' und Wehr
Die Kirche selbst vollenden
Zu Deines Namens Ehr'!

Du wollest uns mit erbauen,
Im Glauben Dir geweiht,
Bis unsre Augen schauen
Einst Zions Herrlichkeit,
Bis in der Zeiten Wendung
Wir zum Triumphe gehn,
In herrlicher Vollendung
Die Kirche Gottes sehn!

Eduard Camerin.

Verklärung und Bewährung.

Einblicke und Ausblicke in den Werdegang des Reiches Gottes.

In dem Evangelium des Johannes im 12. Kapitel in Vers 20—32 finden sich bedeutsame Vorgänge niedergelegt, die eine besondere Beachtung verdienen, welche sie aber für gewöhnlich nicht finden. Diese Vorgänge gewähren uns nicht nur tiefe Einblicke in die himmlische Welt, sondern auch Ausblicke in die Notwendigkeiten der Gegenwart und der Zukunft.

Der aufmerksame Leser wird finden, daß wir mit dieser Vorausstellung nicht zuviel gesagt haben. Schon was dem angeführten Textwort vorausgeht, spricht zur Sache. — Jesus war unmittelbar zuvor mit auffälligem, ungewohntem Wesen in Jerusalem eingezogen. Dies diente gewiß ebenso zur begeisterten hoffnungsreichen Freude der Seinen und seiner

Anhänger, als auch zum Ärger und Verdruß seiner offenen und heimlichen Feinde. Das öffentliche Wirken Jesu hatte damit seinen Höhepunkt erreicht, ja war bereits an seinem Abschluß angelangt.

In Vers 20 der eingangs erwähnten Schriftstelle lesen wir, daß etliche Griechen, die mit zum Fest nach Jerusalem gekommen waren, um als Proselyten des Tors (Juden-genossen) den Gott Israels anzubeten, das Begehren hatten und äußerten, Jesus zu sehen, zu hören und zu sprechen. Sein „Gericht“ und Ruhm war ja schon längst weithin erschollen, weit über die Grenzen des jüdischen Volkes und Landes hinaus. Das bezeugt auch indirekt der Ausdruck der neidischen und ärgerlichen Pharisäer (Vers 9): „Siehe, alle Welt läuft ihm nach.“ Für die Männer Philippus und Andreas war das Begehren der Griechen ein Ereignis. Ob sie sich über den Wunsch freuten, oder ob es Besorgnisse waren, es könnte der Sache des Meisters im Volke schaden, mag unentschieden bleiben. Wichtig und bedeutungsvoll wirkte der Vorgang aber auf Jesus Christus selbst. In diesen Griechen meldete sich ihm die ganze außerjüdische Menschheit mit ihren Bedürfnissen und ihrem unbewußten Verlangen nach Erlösung an. Wie merkwürdig ist deshalb auch seine Antwort: „Die Zeit ist kommen, daß des Menschen Sohn verklärt (offenbar gemacht und verherrlicht) werde.“ Darunter konnte man sich allerlei denken. Was aber Jesus dabei dachte, das sprach er mit folgenden Worten aus: „Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt's allein; wo es aber ersterbet, so bringet's viel Früchte.“ Ihm wurde es völlig klar, daß sein Weg zur Welkerlösung und Weltgeltung nicht durch äußere Erfolge und Wortwirksamkeit weiterging, sondern durch die opferbereite Hingabe seines gerechten, schuldlosen Lebens in den Tod. Die ganze Tragweite und Bitterkeit seines weiteren Weges in die Nacht und das Grauen des Todes lag vor seinem Geiste und überschattete seine heilige Seele. „Jetzt ist meine Seele betrübet. Und was soll ich sagen? — Vater hilf mir aus dieser Stund! Doch darum bin ich in diese Stunde kommen.“

Was in dieser Stunde vor sich ging in der Seele Jesu, das ist kaum im Worte zu kleiden. Jesus opferte sich in sich selbst endgültig auf dem Altar des Vaterwillens. Er betete: „Vater, verkläre deinen Namen!“ Das hieß: „Vater, dein Ratsschluß, er gehe weiter und vollende sich. Ich bin bereit.“

Und das Opfer ward angenommen. Ein gewaltigeres Gebet war bisher noch nicht zum Thron des Allerhöchsten

gedrungen. Dementsprechend war auch die Erhöhung. „Ich habe ihn verklärt und will ihn abermal verklären.“ Und diese Himmelsstimme, ausgehend vom Gottheitsfuhle, blieb nicht verborgen. Es war aber kein Donner, wie das Volk wähnte (D. 29), es war aber auch nicht nur eine Engelstimme, nein, das war Gottes Stimme selbst, die sich himmelserschütternd kundgab. Und dem Worte Gottes folgte die Tat: „Jetzt gehet das Gericht über die Welt; nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden.“

Durch die völlig gewordene unwiderrufliche Opferbereitschaft Jesu Christi konnte der Ratschluß der Erlösung weitergeführt werden. „Gott war gerechtfertigt im Geist von allen Geistern.“ Der Menschheitsverkörper, Satan, er konnte jetzt aus der himmlischen Geisterwelt geworfen werden. Er wurde aus dem Lichtreich des Himmels mit all seinem Anhang ausgestoßen.

Die gewaltige erste Himmels-Geisterkämpfe war endgültig geschlagen und für die Gottheit und die Menschheit gewonnen. Die Vorbesprechung bei der vorlaufenden Laborverkörperung mit Mose und Elia, die mit Jesu von Ausgang und Weitergang des Reiches Gottes redeten, war also nicht vergeblich gewesen.

Aber wohin war Satan mit seinem Heer geworfen? — Wenn wir sagen wollten: „auf die Erde“, so wäre das fürs erste zuviel gesagt und nur bedingt richtig. Wollen wir auf diesem geheimnisreichen Gebiete klar sehen, so müssen wir zunächst die diesbezüglich kühngebenden Schriftworte herbeiziehen.

Der Offenbarungsreiche Apostel Paulus schreibt darüber (Epheser 6, 11–12): „Siehet an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnt gegen die listigen Anläufe des Teufels. Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel usw.“ In Ephes. Kap. 2, 2 ist gleichfalls von Satan gesprochen als „von dem Fürsten, der in der Luft herrscht und von da aus sein Werk hat und betreibt in den Kindern des Unglaubens auf Erden.“ In vielen anderen Stellen der Schrift finden sich weitere gleichartige Kennzeichnungen Satans und seines Einflußgebietes, daß er „der Gott dieser Welt“ ist und als „Oberhaupt der Finsternis“ bezeichnet wird. (2. Kor. 4, 4.) Wir können sonach sagen: Die Macht Satans wirkt sich auf Erden aus. Er hat seinen Stuhl zwischen Himmel und Erde. Er herrscht sozusagen als Geist im Luftreich, d. h. im Einflußgebiet der irdischen und menschlichen Gewalten. Sein Streben ist, die Erde und ihre Bewohner sich völlig untertan zu machen und sie als sein Bollwerk gegen die Himmelsmächte und Gottesabsichten auszubauen. Ja, so es möglich wäre, von dieser Basis aus wieder himmlisches Gebiet zu erobern. (Offb. 12, 1–8.)

Ehe er aus der himmlischen Sphäre in die irdische Sphäre geworfen wurde, war Satans Wesen und Name auf Erden mehr in Verborgenheit gehüllt und nicht klar offenbar geworden. Dies änderte sich, als Jesus in sich endgültig opferbereit war, in dessen Folge der Teufel ausgeworfen wurde. Jesus selbst spricht davon nach Joh. 14, 30: „Ich werde nicht mehr viel mit euch reden; denn es kommt der Fürst dieser Welt und hat nichts an mir.“ So kam Jesus selbst mit dem Fürsten der Finsternis noch einmal in wesenhafte Berührung, doch nicht mehr als Verhörer, sondern als kämpfender Feind. (Luk. 22, 53.)

Der Kampf der Lichtgeister Gottes und des Himmels mit den Geistern der Teufel ist ja ein immerwährender und geht seit Adam um Einzelpersonen, um Völker, um Erdgebiete und um Bereiche zwischen Himmel und Erde. Das sind sozusagen Zwischenkämpfe und Vorbereitungen für die Entscheidungsschlachten. Die Erdenkriege sind nicht nur symbolische, sondern auch wirkliche Schattenbilder davon.

Wer dazu eines weiteren biblischen Nachweises bedarf, um seinen Glauben und sein Erkennen zu befestigen, der lese mit Bedacht, was in Daniel Kap. 10 verzeichnet ist. Es sind auch sonst noch viele Schriftstellen, die beleuchtend wirken und — nebenbei sei es bemerkt — die Notwendigkeit dartun, daß unsere Gebete des Engeldienstes bedürfen, um durch oft feindselige Geisterkräfte hindurchgebracht zu werden zur Rats- und Gedächtnisstätte Gottes.

Blicken wir um uns, nehmen wir wahr, daß Satan sich immer mehr in den Menschen und auf Erden befestigt und Fleisch anzieht in den teuflischen Eigenschaften und dem höllischen Wesen.

Er rüstet sich zur zweiten Hauptschlacht, die ihm mit dem himmlischen Heer bevorsteht. Und der Teufel ist gerne offen. Weil die Sünden wieder bis in den Himmel reichen, darum pocht auch Satans Macht bis an die himmlischen Geisterportale, um, so es möglich wäre, seine ehemalige Stätte im Himmel wieder einzunehmen. (Offenb. Kap. 12, Vers 7–9.)

Wann wird diese nächste Hauptschlacht voll entbrennen und wie wird sie endigen? Davon lesen wir in der eben genannten Schriftstelle. Was ist die Voraussetzung zum Beginn dieser nächsten gewaltigen Geisterentscheidungskämpfe? Diese Frage betrifft uns, die Berufenen, Auserwählten und die Gläubigen in besonderer Maße.

Diese Voraussetzung ist das Reifsein, das Bereitsein, die Opferbereitschaft der gläubigen wahren Christen auf Erden zur Vereinigung mit Jesu. Sowohl der Einzelschrift für sich, als auch die wahre Kirche durch ihre Verwalter, muß dieses Ziel erstreben.

Wenn diese Voraussetzung erfüllt ist, dann erst wird Satan von seinem gegenwärtigen Stuhl- und Herrschaftsbereich gestürzt und auf die Erde geworfen werden können.

Die Wirkung dieses Sturzes des „Gottes dieser Erde“, als des Teufels, wird sich dann darin zeigen, daß das antichristliche Reich und der personifizierte Antichrist — der Mensch der Sünde — in das sichtbare Wesen und Dasein tritt. Mit anderen Worten: Die Menschwerdung Satans wird sich dann vollenden, so wie sich Christus durch die Wirkung des Heiligen Geistes in den Seinen gleichfalls vollendet und in ihnen zum Mannesalter und zur Ebenbürtigkeit sich entfaltet.

Wehe aber dann denen, die auf Erden wohnen. Der Teufel kommt zu euch hinab und weiß, daß er nunmehr wenig Zeit hat. Und zwar hat er insbesondere deshalb wenig Zeit, weil seine Entfaltung im antichristlichen Erdenreich zeitlich nur kurz begrenzt sein wird. Denn auf die nächste Geisterentscheidungskämpfe zwischen Himmel und Erde folgt bald die endgültige auf Erden, die durch Jesum Christum geführt wird (1. Theß. 4, 16), daß er offenbare den Boshaften und ihn umbringen mit dem Geist seines Mundes und ihm ein Ende mache durch die Erscheinung seiner Zukunft; dann wird seine Behausung auch nicht mehr da, sondern nur noch der Abgrund sein. (Offenbarung Kap. 20, 1–3.)

Wir sehen aus den aufgezeigten Voraussetzungen, daß eine Verklärung (Offenbarung und Verherrlichung) immer nur durch eine Bewährung möglich und durchführbar ist. Ohne Bewährung keine Verklärung. Das sehen wir bei Jesu selbst, und mit seines Volkes Verklärung in sein Bild und zu ihm ist es nicht anders.

Wir sehen erneut, daß also nichts wichtiger ist als Reifsein, Bereitsein, und daß nichts mehr Satans Macht erschüttert als völlige Willensopferung zu Gott, es gehe durch Leiden oder durch Freuden. Amen.

Willst du glücklich sein im Leben,
Trage bei zu anderer Glück,
Denn die Freude, die wir geben,
Kehrt ins eigne Herz zurück.

Sing', bet' und geh' auf Gottes Wegen.

In einer Chronik des preußischen Staates ist folgendes zu lesen:

König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, der von 1713–40 regierte, hatte die Liebhaberei, nur große und schöne Soldaten in seiner Garde aufzunehmen, und ließ es sich oft große Summen kosten, wenn er eines solchen habhaft werden konnte. Mit direkten Untertanen wurde aber nicht viel Federlesens gemacht. Wenn daher Gott einen wohlgebauten großen Körper gegeben hatte, der war, in welchem Berufe er auch stehen mochte, keinen Augenblick vor den bevollmächtigten Werbeoffizieren des Königs sicher. So wurde denn auch ein Kandidat der Theologie, der seinem greifen Vater im Amte folgen sollte und schon seine Probepredigt gehalten hatte, zum Militärdienste gezwungen. In einer kühnlichen Nacht, als schon alles im Pfarrhause schlief, entstand an der Tür deselben ein heftiges Pochen und Lärmen; auch ließen sich heftige Stimmen vernehmen. Nach wiederholten Schlägen öffnete der Kandidat selbst, indem er fragte: „Wer seid Ihr und was wollt Ihr hier zu so später Stunde?“

„Ich selbst wollen wir,“ rief der Hauptmann lachend, indem er hervortrat und den jungen Mann am Arme aus dem Hause zog, „komm Er nur gleich mit, Er muß den bunten Rock mit dem schwarzen verwechseln!“ — Man denke sich den Schreck des Unglücklichen, der, halb angekleidet wie er war, sprachlos da stand. Sein alter Vater, der in seinem Zimmer den Tumult gehört hatte, sprang aus dem Bette und warf sich mit Ungestüm zwischen die Gruppe. Doch prallte er bestürzt zurück, als er beim Glanze des Mondes der Waffen ansichtig wurde. Was half da alles Bitten und alle Vorstellungen? Der Kandidat wurde fortgeschleppt und mußte sofort die Montierung anziehen.

Viele Wochen vergingen, ohne daß der Vater ein Lebenszeichen von seinem Sohne erhalten hätte, und auf entsprechendes Nachfragen kam kein zuverlässiger Bescheid. Da plötzlich erschien der Entführte ganz unerwartet bei seinen alten Eltern selbst, und nachdem der erste Rausch der Freude über das unerwartete Wiedersehen vorüber war, erzählte er: „Vor etwa zwei Wochen stand ich als ausgebildeter Grenadier auf Posten in dem königlichen Schlosse zu Berlin auf einem Korridor vor den Gemächern der Königin. Um meiner Statur willen kam ich früher wie andere auf diesen Ehrenposten. Da ich nun, wie gewöhnlich, an euch dachte, und mein Herz schier verzagen wollte, stimmte ich, in der Meinung, die anstößenden Stimmen seien leer, den schönen Gesang an: „Mein Herz gib dich zufrieden“, den ich bei solchen Gelegenheiten oft zu meinem Troste sang. Als ich am dritten Verse war:

Kann's doch nicht ewig währen,
Oft hat Gott unsere Bahren,
Eh' man's merkt, abgewischt;
Wenn's bei uns heißt: Wie lange?
Wenn uns noch angst und bange,
So hat Er Leib' und Seel' erfrischt;

da tat sich zu meinem Schrecken eine Tür auf und eine Dame sah heraus. Nach einer Weile trat ein Page aus der Tür und sagte: „Schuldwach, wenn du abgelöst wirst, sollst du in diese Tür zu Ihrer Majestät der Königin kommen.“ Die Angst, mit der ich die Ablösung erwartete, kann ich nicht beschreiben. Auf den Glockenschlag trat ich in das Gemach der Königin, welche sich sehr gütig nach mir erkundigte. Als ich ihr alles erzählt hatte, sagte sie: „Ich kann jetzt nichts für dich tun, mein Sohn, aber ich will beantragen, daß du morgen Mittag hier wieder Wache hast. Dann sing du mit deiner hellen Stimme aus dem Lieblingsliede des Königs: „Wer nur den lieben Gott läßt walten“ einen Vers, und ich werde dank sehen, was ich für dich tun kann.“ Danach wurde ich entlassen. Am nächsten Tags um 11 Uhr wurde ich wieder vor die Zimmer

der Königin auf Wache kommandiert. Nachdem ich einigemal auf und ab gegangen war, sang ich aus dem aufgegebenen Liede den schönen Vers:

Es sind ja Gott geringe Sachen,
Es gilt dem Höchsten alles gleich,
Den Reichen klein und arm zu machen,
Den Armen aber groß und reich;
Gott ist der rechte Wundermann,
Der stürzen und erhöhen kann.

Nun war ich gesagt darauf, ja, ich erwartete bestimmt, daß sich die Tür wieder öffnen würde; aber vergebens. Ich glaubte, man hätte mich überhört, einen zweiten Vers wagte ich nicht zu singen und so kehrte ich nach dem Wachdienst ziemlich niedergeschlagen in mein Quartier zurück. Doch am andern Morgen erhielt ich den Befehl, vor dem Könige zu erscheinen. Derselbe überreichte mir eine goldene Tabatiere mit Geldstücken gefüllt und ein Schreiben, darin meine Entlassung aus dem Soldatendienst und meine Anstellung als Prediger verfügt war.“

Werdet nicht der Menschen Knechte.

In der Stadt Prag gab es vor einigen Jahrhunderten einen frommen katholischen Priester. Dessen König verlangte, er solle ihm das Beichtgeheimnis der Königin verraten. Der Priester hieß Nepomuk. Der aber dachte: Verlangt das auch dein Herr und König, so tust du es auf keinen Fall. Das ist wider deinen heiligen Eid und deine priesterliche Pflicht. Da ließ der König ihn in einen Sack nähren und drohte, ihn in die Moldau werfen zu lassen, wenn er die Beichte der Königin nicht sagen werde. Der Priester aber blieb standhaft, weil er erklärte, er müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen, und es sei eine Sünde, diesem Befehl des Königs zu gehorchen. Er wurde dann auch wirklich in die Moldau geworfen und ist elend umgekommen.

Das war kein Eigensinn, sondern Gewissenhaftigkeit und Diensttreue. Das war ein Gottesdiener, aber kein Menschenknecht. Und eben darum diente er den Menschen recht in der Hand Gottes. Der Apostel Paulus schrieb unser Überschriftswort einige Male an die Korinther unter dem Gedanken: Ihr seid teuer erkaufte. Ihr gehört daher, so wenig wie euch selbst, den Menschen. Ihr gehört Jesum Christum an in doppelter Rechtmäßigkeit. Es gibt ja auch eine Sorte Menschen, die lassen sich zwar von Menschen nicht knechten, sondern die knechten vielmehr ihre Mitmenschen und ihre Untergebenen in rücksichtsloser selbstsüchtiger Weise. Das ist ebenso schlimm und ebenso verkehrt. Solche sind Knechte ihres eigenen Ichs, ja Knechte und Werkzeuge Satans.

Ein wahrer Christ ist unabhängig und doch allen nach Möglichkeit in Liebe dienend, wie Luther einmal im Jahre 1520 schrieb: „Ein Christ ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan, doch ist er auch ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“ Wer kann dies fassen? Der, der in Demut gebunden und in der Liebe frei ist. Freie Herren sind frohe Diener. Und umgekehrt ist es auch wahr.

Vom Code errettet.

Bruder M. R. in L. schreibt uns aus seiner Lebensgeschichte folgendes Erlebnis:

Es war am 30. Juni 1900. Ich war damals auf dem deutschen Dampfer „Saale“ angestellt, der kurz vor seiner beabsichtigten Heimreise am Kai von Hoboken bei New York vor Anker lag. Das Schiff sollte abends 8 Uhr abfahren. Zwischendeck und Kajüten waren voll besetzt. Da brach plötzlich in den Hafenanlagen Feuer aus, und dies griff so schnell um sich, daß innerhalb weniger Minuten die anliegenden Schiffe, Speicher und Kontore in hellen Flammen standen.

Auch für mich schien es bei diesem Unglück kein Ent-

ritmen zu geben. Ich war, wie heute noch, des Schwimmens unkundig und hatte in meiner augenblicklichen Lage nur zwei Möglichkeiten vor mir: entweder verbrennen oder ertrinken.

Ich entschied mich, durch die Feuersnot getrieben, für den Wassertod und sprang über Bord. Ich kam aber nach dem Sprung wieder an die Wasseroberfläche und konnte mich auch durch notgedrungenes Strampeln und Paddeln über Wasser halten und schließlich das andere Kai-Ufer erreichen.

Da fand ich eine Stelle, wo ich mich anklammern konnte. Da hing ich nun fest. Bis zum Halse war ich im Wasser. Hinter mir, vor mir und über mir Feuer. Dazu brach über mir das Gebälk zusammen. Zu Dutzenden sah ich die Menschen im Wasser mit dem Tode ringend und ertrinkend. Ein schrecklicher Anblick, der die Angst in mir vor dem gleichen Schicksale noch vermehrte. In dieser Todesnot da fing ich an zu beten, seit langer Zeit wieder zum erstenmal. Es kam aber von Herzen. Es war ein Notschrei ohne viel Umschände: „O Gott, du kannst mich retten. Hilf mir, so es Dein Wille ist. Amen.“

Kaum hatte ich das Amen ausgestoßen, stürzte neben mir ein großer brennender Balken zischend ins Wasser. Ich griff sofort nach demselben und arbeitete mich unter Aufbietung aller noch vorhandenen Kraft mit dem Balken der Mitte des Wassers zu und von da nach dem Ausgang zum offenen Fahrwasser, denn die Hitze war schließlich kaum noch erträglich.

Schließlich gelangte ich in die Strömung, die mich langsam aber sicher dem Feuermeer entführte. Manche mit dem Tode kämpfenden Schwimmer suchten sich vor meinen Augen auf gleiche Weise zu retten, leider wenige mit Erfolg.

Endlich wurde ich von einem Hafendampfer aus gesehen und an Deck gezogen. Da fiel ich auf meine Knie und dankte meinem Gott für die gnädige und mir wunderbare Errettung.

Ich glaube, ich habe in meiner Aufregung damals ganz vergessen, meinen Errettern, besonders dem Kapitän des Hafendampfers, zu danken. Aber ich gedenke ihrer gerne in meinem Gebet.

Dieser Vorgang bringt besonders eindringlich des Herrn Wort ins Gedächtnis zum Trost und zur Beachtung:

„Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten und du sollst mich dann aber auch preisen.“



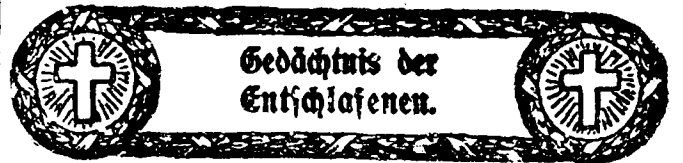
Hob 34, 20.

1314. Musketier Hermann Dollert in Berlin I, 27 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., am 28. Mai 1918 im Feldlazarett in Frankreich seiner schweren Verwundung erlegen; er hatte durch Granatplitter beide Arme und Beine verloren.
1315. Kanonier Erich Hellwig in Berlin I, 19 Jahre alt, in einem Sub.-Art.-Batt., am 8. Juni 1918 durch Granatschuß gefallen.
1316. Wehrmann Otto Beume in Neu-Kölln, 32 Jahre alt, Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse, in einer Sanitäts-Komp., am 9. Juni 1918 seiner schweren Verwundung durch Granatschuß im Feldlazarett in Frankreich erlegen.
1317. Musketier Otto Bergemann in Berlin I, 21 Jahre alt, Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse, in einem Inf.-Regt., am 13. Juni 1918 durch Hirschschuß gefallen.
1318. Wehrmann Emil Wankel in Köslin, 35 Jahre alt, bei einer Masch.-Gewehr-Abtlg., am 7. Juli 1918 durch Granatschuß gefallen.
1319. Gefreiter Ernst Kuntel in Spandau, 29 Jahre alt, Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse, in einem Inf.-Regt., am 8. Juli 1918 auf dem Bahnhof Laon tödlich verunglückt.
1320. Ulan Adolf Garzer in Kremen, 20 Jahre alt, im Westen gefallen am 9. September 1918.
1321. Infanterist Franz Tietke in Berlin I, 30 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., fiel am 13. Juli 1918.

1322. Musketier Willy Richter in Dornswalde, 18 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., fiel am 18. Juli 1918 in Wittenberg bei einer Operation.
1323. Unteroffizier Emil Schulze in Schönwalde bei Eßben, 21 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., fiel am 23. Juli 1918 durch Granatplitter am Kopf.

+++ Verschiedenerlei Wirkungen des Geistes. +++

Der selbe Regen, der aus einer Wolke fällt, befördert das Wachstum vieler verschiedener Pflanzen. Aus einer Pflanze läßt er Rosen erblühen, aus einer andern Veilchen, aus einer dritten andere Blumen, je nach der Natur der Pflanzen. So wirkt auch derselbe Geist in den verschiedenen Menschen, je nach ihren Anlagen, verschiedene Tugenden, doch alle nach dem Bilde Gottes. Bist du cholertischen (feurigen) Temperaments? Siehe zu, ob er deine natürliche Schwäche nicht in eine heilige Glut verwandelt. Ist die Melancholie (Neigung zur Schwermut) in dir vorhanden? Der heilige Geist wird deine traurige Stimmung in Andacht, Gebetsleben und Kreuzigung der Lüste umwandeln. Bist du heiteren Wesens? Der heilige Geist wird es dahin heiligen, daß du gern vergißst, Leiden fröhlich erträgst und deinen Beruf mit Freuden erfüllst. Bist du furchtsamer Natur? Der heilige Geist macht dich dadurch zarten Gewissens, vorsichtig im Wandel und bereit, genau acht auf dich selbst zu geben.



1918. Ev. Joh. 11, 25.
12. Januar Br. Wilhelm Hirsche in Raitenow, 58 Jahre alt.
18. Br. Karl Knobloch in Warnsdorf i. Böhmen, 50 Jahre.
4. Februar Br. Joseph Schröder in Warnsdorf i. Böhmen, 64 Jahre.
17. April Schw. Helene Köppen in Raitenow, 43 Jahre alt.
9. Mai Br. Maximilian Richter in Warnsdorf i. B., 61 Jahre.
10. Juni Schw. Anna Stöck in Mainz, 27 Jahre alt.
1. Juli Schw. Ella Gräbe in Gera, 14 Jahre alt.
11. Schw. Louise Hölzel in Senftenroda, 68 Jahre alt.
24. Br. Heinrich Sieber in Warnsdorf i. Böhmen, 85 Jahre.
24. Schw. Clara Ella Bentmann in Raitenow bei Leutenfeld i. D., 15 Jahre alt.
26. Ida Drescher in Ditzeln, 61 Jahre alt.
29. Br. Richard Ernst Grunow in Gutsdorf bei Raitenow i. D., 48 Jahre alt.
11. August Schw. Louise Erdmann in Darsingerode bei Wernigerode, 56 Jahre alt.
17. Br. Otto Steinbach in Gera, 22 Jahre alt.
18. Schw. Auguste Emilie Lenz in Wippra, 78 Jahre alt.
19. Schw. Anna Pfeiffer in Wehrda bei Marburg, 83 Jahre.
2. September Schw. Kindermann in Neuhammer O.-L., 68 Jahre alt.
3. Schw. Brünninghaus in Merlohn, 68 Jahre alt.
5. Br. Wilhelm Schulze in Hannover, 47 Jahre alt.
10. Schw. Louise Lehmann in Offenbach, 50 Jahre alt.
12. Schw. Auguste Gottschalk in Hannover, 45 Jahre alt.
13. Schw. Amalie Strand in Uebingen, 31 Jahre alt.
16. Schw. Olga Dressel in Zwölgen bei Gera, 22 Jahre alt.
16. Br. Michael Buttkus (Priester) in Hannover-Claden, 54 Jahre alt.
18. Br. Edward Salow in Blankenburg a. Harz, 54 Jahre.
19. Schw. Elise Schmidt, Ww., in Lehe-Bremher, 69 Jahre.
20. Schw. Anna Erdtrantz in Hannover, 69 Jahre alt.
20. Schw. Dora Eiserich in Hann.-Linden, 25 Jahre alt.
26. Schw. Oswine Oswald in Frankfurt a. M.-Ost, 67 Jahre.
29. Schw. Elisabeth Schwerz in Kiel, 33 Jahre alt.
29. Br. Willy Wenger (Unterdiakon) in Hannover, 50 Jahre.
30. Br. Richard Zimmermann in Aulzig i. Böhmen.
3. Oktober Schw. Anna Kaiser in Meissen, 81 Jahre alt.
3. Schw. Martha Richter in Hann.-Linden, 20 Jahre alt.
3. Schw. Anna Köhn in Raitenow, 34 Jahre alt.
5. Br. Gustav Docher in Döbheim bei Wiesbaden, 17 Jahre.
6. Schw. Friederike Heße, Ww., in Halle a. S., 77 Jahre.
8. Schw. Emilie Knopf in Frankfurt a. M.-Ost, 15 Jahre.
12. Schw. Emma Ilse in Halberstadt, 19 Jahre alt.
18. Schw. Friede Lewagew in Halle a. S., 20 Jahre alt.
19. Schw. Ballejagus in Oßersleben a. d. Bode, 56 Jahre.
19. Schw. Bierbach in Halle a. S., 38 Jahre alt.

NEU-APOSTOLISCHE RUND-SCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

24. JAHRGANG Nr. 47

Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle der Brackweide in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 6. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Hermann Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5.

SONNTAG, 17. NOVEMBER 1918

Deutsche Wochenansgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

+++ Unausprechliche Gnade! +++

Ich habe Treue versprochen
Dem, den meine Seele liebt.
Nun hab' diesen Bund ich gebrochen,
Das Jesuherz tief betrübt.

Der Reue Schmerz drückt mich nieder
Und Scham verhüllt mein Gesicht;
Da ruft Seine Stimme mich wieder,
Erläßt mir die Straß, das Gericht.

Ach Herr, kaum kann ich es fassen,
Du nimmst mich aufs neue an?
Nie, nie mehr will ich Dich lassen,
Gib Kraft, Herr, daß ich es kann.

Aus der gottesdienstlichen Wirklichkeit des Apostels van Oosbree in Holland.

Im nachstehenden geben wir unseren lieben Lesern einen gottesdienstlichen Bericht von einem am 1. September 1918 in Den Haag gehaltenen Dienst, der zugleich als Doranfrage zum heiligen Abendmahl und zur heiligen Versiegelung von 58 Seelen diente.

Der Bericht ist in Holland selbst ins Deutsche übertragen. Dies erklärt die Eigenart der Sprache. Wir halten das für einen Vorzug, der uns das Lesen zu einem besonderen Genuß machte. Und wir nehmen an, daß dies auch ein Genuß für die meisten lieben Rundschauleser sein wird.

Gebet: Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und im Namen als dem Wesen des heiligen Geistes ist es, Vater, daß wir heute dieses unser Zusammensein anfangen und unser Seelen- und Geistesleben untereinander annehmen, weil wir in Deinem dreifaltigen Namen als Deinem eigenen Wesen getauft — ja getaucht sind. Wir bringen Dir unser Morgenopfer, wir loben, danken und preisen, daß wir hier sind, daß wir als Dankbare noch glauben, hoffen und vertrauen können und auch noch liebhaben wollen, denn dadurch können wir zu den Besitzern der drei größten Himmelschätze gerechnet werden. Habe Dank, Vater, für alles, was wir in den durchlebten Tagen durchgemacht haben, — nicht allein, was angenehm und lieblich schien, sondern auch für dasjenige, was wir als Menschen bitter nennen. Dank im Nachschauen für alles Durchlebte. Unser Wunsch und unsere Bitte, Vater, ist nun: „Nimm uns an so wie wir sind.“ Wir danken Dir, daß wir in Deinem Hause sind, dem Gemeinschaftsleben von Seelen, die Du aus Ackerwerk der Welt herausgeholt hast und die Du als lebende Steine zubereiten willst, um darin mit Deinen Taten und Deiner Segenswirksamkeit zu wohnen, um uns dadurch zu vollenden. Wir danken Dir, daß wir zu der Hütte Deiner Taten und zu dem Opferaltar gekommen sind, worin Du alle Opfer heiligen willst: Schuldopfer, Sündopfer, Lob-, Dank-, Ehr- und Preisopfer. Wir loben, danken und preisen, daß wir an Dich in Deinen Taten glauben

können und dadurch all das, was sich an den Glauben bindet, durch das Erkennen zu eigen machen zu können, wodurch wir zu dem Brunnen der Kraft, der Quelle alles Lebens, aus der ein jeder unter uns nehmen kann, was für das ewige Leben nötig ist, eis zu Jesu Christo geführt werden.

Auch danken wir herzlich für die Engelhilfe, die wir in den zurückliegenden Tagen erlebt haben und die mit geholfen hat, daß wir hier sein können. Nun verbinden wir uns mit den vielen Tausenden Glaubenskindern — zuerst in Holland, die auch unter dieser Hand geleitet und geführt werden — nicht nach menschlicher Sehensweise, sondern in einer Leitung und Führung, an die die Engelmacht sich bindet für diejenigen, die es glauben können. Vater, Du weißt und kennst auch alles, was sich auf den Geist der lieben Brüder und Dienenden, die durch ihren Apostel gefandt sind, hat lagern können. Wollst das Geistesleben dieser dienenden Brüder vor allem befreien von allen Sorgen, Mühen und Müheligkeiten, damit sie sich in dem aufrechtstehenden Stand der Glaubenssicherheit melden und dadurch zu einem Stock und Stab des Aufstehens dienen können, auf daß ihre Seele und ihr Geist zu einer Quelle der Kraft und Erneuerung des Geistes gebraucht werden kann, wie auch als Speise und Trank und grüne Weide.

Vater, das alles erbitten wir von Dir in der Glaubenssicherheit, daß die Engelmacht sich daran bindet und daß gebahnte Wege und geöffnete Türen gefunden werden. Dann verbinden wir uns mit allen Aposteln Deines Schicks, mit allen Dienern Deines Hauses, wo sie auch sein mögen, ohne Ansehen der durch Menschen begrenzten Nationalitäten. Wir danken, loben und preisen, daß wir mit allen, die Deinen Namen tragen, verbunden sind und stellen uns unter die mächtige Segenshand, die in der Fürbitte unseres lieben Stammapostels ausgestreckt ist zu Dir, wodurch auch wir die Taten des Heils schmecken und genießen sollen.

Vater, nun bitten wir Dich für alle, die unter Leid verkehren und unter Lasten liegen, die die Nacht durchungen haben in Schmerzen, Sorgen, Angst und Mühen;



Du weißt alle Dinge. Mehr denn in anderen Tagen werden sie heute ihr Glaubens- und Geistesauge richten nach dem Ort, von dem sie wissen, da versammelt sich mein Volk, das Volk, dessen Namen ich trage. Vater, gedanke aller Kranken und Lasttragenden und allem, was durchlebt mühte werden und noch wird, auf daß es für niemand ihrer vergebens sei; laß es dienen als Bau- und Lehrstoff für Seele und Geist. Vater, höre und erhöhe auch das Rufen und Flehen derjenigen, die an die Sterbensstunde gekommen sind, was die Menschen im allgemeinen „Sterben“ nennen, welche Stunde jedoch von uns gekannt wird als die „Geburt zum ewigen Leben“. Bahne ihre Wege und bereite ihnen einen freien Durchgang durch all die Geistesgewalten, hebe das Besitzrecht (Eigentumsrecht) der Geistesmächte auf, denen sie eventuell noch gebietet haben, so daß der Würgeengel kein Recht mehr habe. — Auch verbinden wir uns mit den Vielen, die in Dienstbarkeit sind, den Einsamen und Verstreuten, auch mit den vielen Brüdern, die in anderen Ländern verweilen, die nicht allein dem Leide, sondern auch dem Geiste nach durch Lebenszustände in Gefahr sind. Vater, beschütze sie nach Leib, Seele und Geist! Darin verbinden wir uns mit den Heerscharen, die uns vorangegangen sind und laden sie ein; wir bieten ihnen die Stimmung unseres Seelenlebens und Erkenntnis unseres Geistes als Speise und Labung an und wohl als Frucht der Arbeit, an der auch sie in Glaubensworten und -taten früher mitgeholfen haben.

Vater, Du weißt nun die Arbeit, die vorliegt, öffne die Augen der Sehenden, die Ohren der Hörenden, löse die Zungen der Sprechenden, wodurch alle mit uns im Geiste verbundenen Glaubenszeugen Organe finden, um sich als Mitbezeugende hörbar machen zu können. Bereite uns nun Deine Engelhilfe, auf daß sie vollbringen, was wir als Menschen nicht tun können; gib uns Dein Heil um Deines Sohnes Jesu Christi willen, unseres Herrn. Amen.

Predigt: Wie ich wohl annehmen darf, könnt ihr glauben, daß aus dem Geistes- und Seelenleben sich all das offenbart, was uns in unserem „Menschsein“ auf den Geist gelegt worden ist. Ich sage öfters, wären wir keine Menschen, dann hätten wir nicht nötig, die menschlichen Lebenszustände und Umstände täglich durchzumachen. Wir wissen jedoch, daß gerade durch unser Menschsein das Seelen- und Geistesleben in uns für das ewige Leben zubereitet wird. Diesbezüglich sagte einmal der Menschensohn Jesus: Niemand weiß besser was des Menschen ist, als der Sohn des Menschen. Man muß ein Kind der Menschen sein, um zu verstehen und zu begreifen, was von Menschen durchlebt werden muß, denn an die Bedürfnisse aller Art binden sich Geistesmächte, um wenn irgend möglich Seelen- und Geistesleben des Gotteskinds zu untergraben, vergiften zu können, — ja, die betreffende Seele zu einem Kind der Hölle zu machen, zu einer Beute von Dämonen, — am liebsten sogar zu einem Dämon selbst. Wenn jedoch die Erneuerung von Kraft und Gaben noch angekommen wird, wenn die Quelle noch nicht zugeschliffen ist, dann — so sage ich immer — kann die Seele ihren Gott loben, preisen und danken. Köstlich ist es, den Weg zu der Quelle noch zu kennen und die Quelle selber noch an- und aufnehmen zu können, die Jesus Christus ist und nach seiner Wahl in dazu auserkorenen und berufenen Seelen von Menschen durch Wort und Taten fließt, das gibt Befriedigung und Seligkeit.

Unlängst sagte ich zu den lieben Brüdern, es fällt den Apostolischen im besonderen und den Menschen im allgemeinen nicht schwer, glauben zu können, daß — wie die Erfahrung lehrt — Seelen von Menschen mit einer Macht und Fähigkeit ausgerüstet sind, um Seelen zu verwüsten, zu verderben und zu vergiften, um mit Recht Kinder der Hölle, Teufelskinder aus ihnen zu machen. Ich habe manchmal beobachtet, daß Eltern ihren Töchtern und Söhnen guten Rat gaben: Du müßtest doch lieber nicht länger mit

der Freundin umgehen, oder in der Familie verkehren, oder mit diesem und jenem so viel reden, worauf die Kinder dann oft verwundert fragten: Aber warum denn nicht? Das ist doch ein sehr nettes Mädchen, oder Bekannter! Die Fähigkeit, die Geister zu prüfen, erlangt man eben nur durch Erfahrungen, und was die Kinder nicht wahrnehmen können, das wird von den Eltern durch die Erfahrungen wahrgenommen. Diese Warnungen gelten dem Seelenleben, nicht dem äußerlichen Körper.

Wir haben viele Beispiele, daß satanische Geister und Teufelsmächte am liebsten und sehr oft in einem schönen Körper wohnen, aber auch umgekehrt, daß in einem Körper, dessen Äußeres nach menschlicher Sehensweise weniger schön ist, ein Seelenleben wohnt mit einem edlen und genießbaren Geist, der Macht und Fähigkeit besitzt, anderem zu helfen und zu dienen. Es kommt darum nicht auf das Äußere an, sondern auf das Innere.

In dem fürchterlichen Völkerverreit, den wir heute erleben, sehen wir wie Menschen gebraucht werden, um Menschen zu vernichten nach Körper, Seele und Geist. — Denken wir nur an die teuflischen Eingebungen von Presse und Zeitungen. Existierten die Zeitungen — diese im besten Sinne des Wortes geschickten Organe für Seele und Geist nicht, dann wäre der schreckliche Krieg wohl schon lange zu Ende. Wir geben daher zu und wollen erkennen, daß Seelen von Menschen gebraucht werden, um Menschenseelen zu vergiften und zu verwüsten. Fällt es dann so schwer, auch den Gegensatz, die Kehrseite hiervon zu glauben? Und wohl, daß auch wahrhaftig an Seelen von Menschen Kraft und Fähigkeit durch den Geist, der Gott heißt, abgetragen ist, an welche Seelen eine Macht gebunden ist und Kräfte zuvertraut werden, nicht um Menschenseelen zu verderben, sondern zu bewahren und zuzurüsten mit einer Fähigkeit, einer „Werdungskraft“, um Gotteskinder zu werden. Teufelsmächte sind es, die aus Kindern der Menschen Teufelskinder machen; Gott unser Vater ist es, der in der Arbeit seines Sohnes in und durch Seelen von Menschen seine Macht offenbart, um Menschenkinder zu Seinen Kindern zu machen. Heute steht das Werk Gottes unter uns als ein lebendes Zeugnis des lebenden Gottes.

Für das alles müssen jedoch Seelen von Menschen als Werkzeuge vor- und zubereitet sein und werden — auch muß der Geist des Menschen durch den Glauben sich damit vereinigen wollen. „Gott bindet sich an den Glauben.“ Mein Kommen hier ist zuerst ein Gelegenheitskommen, um das Verlangen der Seelen zu befriedigen, die bereits aus dem Ackerwerk der Welt herausgeholt sind, um mit der „Werdungskraft“ ausgerüstet einen Platz in dem Schoß des Ackerwerks Gottes (der Gemeinde) zu erhalten.

Wenn ich mich auf den Standpunkt der Verstandesmenschen stelle, dann kann ich verstehen und begreifen, daß sie sagen: Wie ist das möglich? Wie kann jemand groß und alt sein und aufs neue geboren werden? Dieselbe Frage, die der Mensch Nicodemus an Jesus stellte. — Manchmal habe ich gesagt: Ich bin auch ein Mensch wie alle anderen Menschen, mit denselben menschlichen Bedürfnissen und Eigenschaften, muß mich richten nach menschlichen Verordnungen wie alle Menschen — und doch lehrt und bezeugt die Erfahrung, daß sich an Menschenseelen eine wahrhaftige Fähigkeit bindet, die imstande ist, tausenden Seelen Ruhe und Zufriedenheit zu vermitteln und sie mit einer Fähigkeit auszurüsten, vermöge deren sie sich über all das erheben können, was andere zu Boden drücken würde, so daß die betreffenden im „Lichte der Sicherheit“ gehen können, wenn alle anderen nicht wissen, ob sie nach links oder rechts müssen. Diese Erfahrung machen tausende. — Das letztemal, als ich mit den Aposteln zusammen war, sagte der liebe Stammapostel in unserem Kreise u. a.: Ein natürlicher Baum besteht aus Wurzel, Stamm und Krone. Die Wurzel wird nicht gesehen; aus dem

Stämme wachsen die Äste, daran Zweige und an den Zweigen Blätter und Früchte; alles ist jedoch an dem einen Stamm verbunden. Jeder Zweig trägt seine eigenen Blätter und Früchte, doch ist alles miteinander an dem einen Stamm verbunden, von dem aus alles ernährt wird. So ist es im Natürlichen, aber so ist es auch im Aufbau und Zusammengehörigkeit des Lebensbaumes. Jesus machte dieses mit einem Bild deutlich, indem er sagte: Ich bin der Weinstock und ihr seid die Reben, wer in mir bleibt, trägt Frucht, wenn nicht, so tragt ihr keine Frucht und werdet eine Beute des Feuers werden. Die Frucht tragen, werden je länger je mehr gereinigt, auf daß die fruchttragende Macht größer werde. — Das sind dann auch Taten, die wir heute durchleben. Wenn nun ein Verstandesmensch uns fragt: Was empfängst du denn? Ihr nennt es Verriegelung und heilige Salbung, dann antworte ich darauf: Ich empfangen eine Geisteskraft und -fähigkeit, an die sich eine Geistesmacht bindet, die es mir möglich macht, in diesem jetzigen Leben Seele und Geist zubereiten zu lassen zu einem „Gotteskind“ und mir die „Eigenschaften, Art, Weise und Tun“ desjenigen anzueignen, der mich erzeugt und der mich erzieht, welches ist der wirkende Christus durch den Heiligen Geist.

Für Verstandesmenschen und Kirchenheilige, die an ihren Dogmen kleben, ist es schwer, das auf- und anzunehmen, — ja, sie können es nicht annehmen, es hämmert gegen ihre Dogmatik und ihre Lehrsätze.

(Schluß folgt.)

+++ Ein zeitgemäßes Wort. +++

1. Kor. 4, Vers 1—4.

„Dafür halte uns jedermann: für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Nun suchet man nicht mehr, an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden. Mir ist's aber ein Geringses, daß ich von euch gerichtet werde oder von einem menschlichen Tage, auch richte ich mich selbst nicht.“

Dieses bedeutungsvolle Wort richtete einst kein geringerer als der große Apostel Paulus an die Gemeinde zu Korinth. In der Gemeinde waren etliche Spaltungen, der eine hielt es mit Paulus, der andre mit Apollos, der dritte mit Kephas. Das geistelt Paulus, indem er sagt: Seid ihr denn unter solchen Umständen nicht fleischlich? Der eine Apostel pflanzt, der andre Apostel begießt, der dritte pflügt, der vierte jätet aus, aber Gott ist es, der das Gedeihen gibt. Wir sind Gottes Mitarbeiter, sagt Paulus, ihr aber seid Gottes Ackerwerk, auch Gottes Gebäude. Paulus hatte den Grund gelegt, andre bauten auf diesen Grund, dieser alleinige Grund aber war Christus Jesus, einen andern Grund konnte weder Paulus, noch Apollos, noch ein anderer Apostel legen. Kommt es ganz darauf noch an, was ein Apostel oder irgendein anderer Mitarbeiter darauf baut, ob nun der eine Apostel grundlegend tätig ist oder ob er weiterbauend zu seinem Teil nach seinen Fähigkeiten tätig ist, das ändert an der Kernsache nichts, daß die Apostel Haushalter über Gottes Geheimnisse und Christi Diener sind. Damit ist nicht zu fordern, daß die Apostel sollten vollkommen oder unfehlbar sein in ihren Arbeiten. Denn das konnte bisher noch kein Gottesknecht durch die Jahrtausende hindurch, würde man das verlangen, würde man unrecht tun. Man würde von ihnen etwas verlangen, was lediglich Jesus selbst zukommt, der nicht vom sündigen Samen gezeugt war, folgedessen er ohne Fehler sein konnte, aber daß die Apostel mit menschlichen Schwachheiten umgeben sein müssen und es gar nicht anders möglich ist, geht daraus hervor, daß sie von sündigem Samen gezeugt sind, entgegen Jesu, der vom himmlischen Vater selbst gezeugt war. Sind die Apostel Arbeiter an Gottes Gebäuden, dann sind in ihrem Bau Irrtümer vorübergehend möglich.

Deshalb sagt auch ein Paulus einst: Mir ist's ein Geringses, daß ich von euch gerichtet werde oder von einem menschlichen Tage. Die Apostel der Jetztzeit sind nicht größer als ihre Vorgänger aus der urapostolischen Zeit, und es geht ihnen nicht besser. Der Glaube der Apostel und des Stammapostels bleibt nicht stehen. Wir müssen unterscheiden die zeitgemäße Lehre einestheils, die für den Augenblick berechnet ist, in Anpassung der uns umgebenden Verhältnisse, und andernteils die Ewigkeitslehre, welche unveränderlich feststeht und sich nicht an die irdischen Verhältnisse anpaßt. Wir finden in der heiligen Schrift, daß der liebe Gott, sobald es sich um irdische Dinge handelte, besonders um das irdische Schicksal, er seinen Plan oft änderte. Erst verhieß er ihnen dies und das, wie es gehen sollte, dann später reute es ihn, und er änderte seinen Ratsschluß. Doch der ewige Ratsschluß wurde dadurch nicht berührt, der blieb unveränderlich. Auch in der gegenwärtigen Zeit stehen wir vor großen Umwälzungen auf irdischem Gebiete. Und genau, wie einst gefragt wurde, wo bleibt die Verheißung seiner Zukunft, so werden auch jetzt mancherlei derartige Fragen auftauchen. Wir glaubten, er sollte Israel erlösen, und nun ist er gestorben, klagten sie einst, die seine Jünger waren. Darin wurde er gerichtet, ohne daß sie es wollten und ohne daß es ihnen zum Bewußtsein kam. Wie wollen wir uns die Aussprüche Jesu im Verhältnis zueinander denken, wenn er das einmal zu Petrus sagt: „Du bist ein Fels, auf dich will ich bauen meine Gemeinde —“ und das anderemal sagte er zu ihm: „Satan, tritt hinter mich?“ Wie soll das zusammen stimmen? Erst hatte der Meister zwölf erwählt, und später sagte er, daß einer ein Teufel sei? Ist es da nicht leicht, Jesum zu richten? Sumal gesagt wurde, daß er von Anfang an ihn, den Judas, erkannt habe? Hat sich Jesus geirrt in Judas, oder wenn er ihn von Anfang an als Teufel erkannt hatte, warum wählte er ihn trotzdem? Ist es nicht leicht, Jesum selbst zu richten oder von einem menschlichen Tage ihn gerichtet zu sehen? Ferner erwählte er weitere 70 Jünger, die aber später alle von ihm abfielen und nicht mehr mit ihm wandelten. Kann man Jesum deshalb richten und etwa sagen, seine Handlung und Rufung sei nicht göttlich gewesen? Sicher war es doch nicht Gottes Wille, daß die wieder abfallen sollten.

Wir haben daselbe Bild unter den Aposteln, wo von ihnen viele treue Brüder gerufen wurden, die aber hernach abfielen, ja sogar Feinde des Kreuzes Christi wurden. Wie klagt Paulus über viele falsche Brüder. Er war sogar in Gefahr unter falschen Brüdern (2. Kor. 11, 26, ferner Ap. Gesch. 15, 24 und Gal. 2, 4). Also es ist ersichtlich, daß die Apostel der Urzeit gerade solche Enttäuschungen erlitten, wie der Meister selbst. Hat unser gegenwärtiger Stammapostel seinem Herrn und Meister gegenüber etwas voraus? Haben die Apostel der letzten Zeit darin den Aposteln der Urzeit etwas voraus? Nein! Sie sind gerade so gering geachtet. Wohl war es ein Leichtes, die Apostel damals zu richten, über all diesen Enttäuschungen, die sie erleben mußten. Gott aber ließ es zu, damit sie daran lernen konnten und ihr Geist geschärft wurde. Der Zweifler an Jesu wird fragen, hat Jesus es vorher gewußt, daß Judas ihn verriet, warum hat er ihn dann erwählt? Und hat er es nicht vorher gewußt, war er denn dann Gottes Sohn? War dann die Rufung eine göttliche oder menschliche? Und wenn wir die Briefe der Apostel lesen, wie gehen die Meinungen auseinander. Paulus sagt und lehrt, nur der Glaube ohne die Werke macht selig, und Jakobus sagt und lehrt, nur der Glaube ohne die Werke ist tot und kann nicht selig machen. Welcher hat nun recht? Paulus sagte, wenn ihr euch beschneidet laßt, ist euch Christus nichts nütze, andere apostolische Zeugen lehrten, daß die Beschneidung am Fleische vollzogen werden müsse. Wer hatte nun recht?

Wir sehen, es ist leicht, einen Apostel zu richten, wie Paulus einst von sich sagte, und so ist es heute auch. Wer aber hat des Herrn Sinn erkannt? Die Apostel sind Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Mehr wird an ihnen nicht gesucht, als daß sie treu erfunden werden. Und was sie zeitgemäß lehren, das ist recht und keine Lüge, was aber heute gelehrt wird, das ist morgen schon überholt, darum heißt es auch, heute, heute, so ihr seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht.

Sollten wir aber einen Apostel oder den Stammapostel richten, weil die zeitgemäße Lehre sich immer erneuert und nicht stehen bleiben kann? Was gestern war, ist heute schon nicht mehr. Wir haben ein Wort, das uns über den Tag weghißt, außerdem haben wir aber das Ewigkeitswort, was unveränderlich feststeht in der Herrlichkeitslehre.

Das sei ferne, daß wir Richter sollten sein, denn die dem Worte glauben, werden schließlich doch inne werden, daß die Lehre göttlich ist, und auch der Stammapostel nicht von sich selbst das redet und lehrt, was er redet. Möge ein Jeder prüfen, an den Dienern Christi und Haushaltern über Gottes Geheimnissen, was an ihm selbst zu wagen und zu richten ist, damit kein Selbstirrtum stattfinden kann.

Georg Müller.

Georg Müller, der spätere Waisenhausvater in Bristol, wurde als 16jähriger Knabe in Wolfenbüttel wegen leichtsinniger Schulden und versuchter Betrügereien ins Gefängnis eingeliefert. Von seinen Eltern verzogen, war er ohne Gottes Wort aufgewachsen und lernte in jungen Jahren lügen und stehlen. Auch die Gefängnisstrafe vermochte ihn nicht zur Einsicht zu bringen. Er lebte leichtsinnig weiter. Erst auf der Universität Halle schlug ihm die Entscheidungstunde; er ward gedemütigt und erkannte seinen Irrweg. Gebet und Wort eines gläubigen Handwerkermeisters brachten ihn zur Umkehr. „Ehe ich gedemütigt ward, irrte ich.“

„Nun aber halte ich dein Wort.“ Das ward von jetzt an seines Lebens Richtschnur. So reifte er zu Gottes Werkzeug heran, zuerst als Judenmissionar, der England bereiste, später in der Begründung der Waisenarbeit in Bristol, als der August Hermann Francke Englands, der ohne alle Mittel aus Gottes Hand lebte und schaffte. Er konnte es, weil er sich an Gottes Wort hielt. An ihm wurde zur Wahrheit: „Und ob die Welt in sich zerfällt, wer sich an ihn und wen er hält, wird wohl erhalten bleiben.“

Friede wie ein Wasserstrom.

In Memel wohnte seinerzeit ein alter Schiffskapitän. Er war sieben Jahre lang gelähmt, aber trotz seines leidenden Körperzustandes immer fröhlich. Er erzählte einem jungen Manne, auf welche Art Gott ihn zu sich gezogen hätte: „Solange ich zur See fuhr, habe ich mich nicht um Gott und sein Wort gekümmert. Ich liebte es, rauh und froh zu sein; mit meinem Lügen und Fluchen glaubte ich, ein rechter Seemann zu sein. Eines Tages erzählte ich meinen Matrosen eine erlogene Geschichte und bekräftigte sie mit dem Fluche: Gott möge mich krumm und lahm legen, wenn ich nicht die Wahrheit rede. — Nach acht Tagen hatte Gott meine Worte auf meinen Kopf zurückgebracht; ich wurde am ganzen Körper gelähmt. Als ich so hilflos und gebrochen dalag, sagte mich eine furchtbare Wut; anstatt Buße zu tun, habe ich drei Jahre lang gegen den heiligen Gott gewütet. Doch hat Gott sich meiner erbarmt. Jesus hat mich gefunden und zu sich gezogen und hat mein Herz mit solchem Frieden und solcher Freude erfüllt, daß ich manchmal sagen mußte: „Herr, ich kann ein solches Übermaß von Glück nicht ertragen.“

Allmächtig und treu.

Vor einer Reihe von Jahren erschien ein englischer Seemann, der beim Untergang eines Schiffes gerettet worden war, mit einem verstümmelten, rechten Arm vor Gericht. Dieser Arm war ein Zeugnis von dem treuen, hingebungsvollen Eifer, den er beim Retten bewiesen hatte. Als das Schiff im Sinken gewesen, hatte er die Hand eines Ertrinkenden erfaßt und sie festgehalten, bis ein fallender Balken seinen Arm zersplitterte und er ausrufen mußte: „O, Gott, ich kann nicht mehr, nun muß ich dich loslassen.“ Hier war der Wille zu retten da, aber die Kraft fehlte. — Wie ganz anders bei unserm Gott und Heiland. Sein Arm ist allmächtig, und für ihn gibt es keine Hindernisse. Er hält uns und läßt uns nimmer los, auch wenn alles um uns bricht und wir selbst wie in graulichen Fluten zu versinken drohen; denn fest, wie ein Fels im brandenden Meer, steht, mit seiner Allmacht im Bunde, Gottes ewige, unwandelbare Treue, und über unsern Häuptern leuchtet der Stern der Verheißung: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir, weiche nicht, denn ich bin dein Gott. Ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit.“

Matthias Claudius an Andres.

Wer nicht an Christum glauben will, der muß sehen, wie er ohne ihn raten kann. Ich und du können das nicht. Wir brauchen jemand, der uns hebe und halte, weil wir leben, und uns die Hand unter den Kopf lege, wenn wir sterben sollen; und das kann er überschwenglich nach dem, was von ihm geschrieben steht, und wir wissen keinen, von dem wir's lieber hätten. Keiner hat je so geliebt, und so etwas in sich Gutes und in sich Großes, als die Bibel von ihm jaget und sehet, ist nie in eines Menschen Herz gekommen; und über all sein Verdienst und Würdigkeit. Es ist eine heilige Gestalt, die dem armen Pilger wie ein Stern in der Nacht aufgeht und sein innerstes Bedürfnis, sein geheimstes Ahnden und Wünschen erfüllt. Wir wollen an ihn glauben, Andres, und wenn auch niemand mehr an ihn glaubte. Wer nicht um der andern willen an ihn geglaubt hat, wie kann der um der andern willen auch aufhören, an ihn zu glauben?

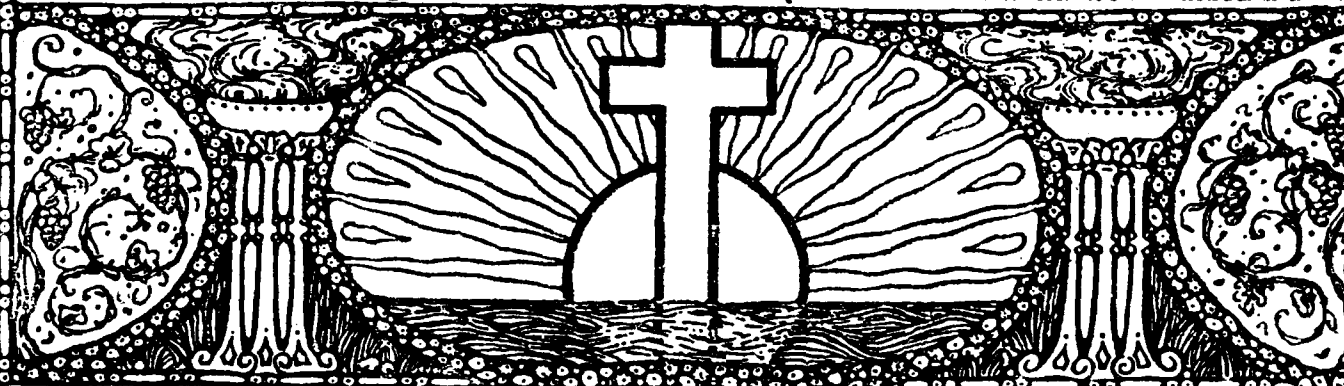


Matth. 20, 28.

1324. Wehrmann Reinhold Kaiser in Berlin IVa, 21 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., fiel am 27. Juli 1918 durch Granat-Volltreffer.
1325. Ulan Wilhelm Lehmkühn in Berlin I, 22 Jahre alt, in einem Ulanen-Regt., fiel am 12. August 1918 durch Granatschuß.
1326. Kanonier Heinrich Rohde in Stettin, 19 Jahre alt, in einem Feld-Art.-Regt., fiel am 23. Juli 1918 durch Herzschuß.
1327. Gefreiter Wilhelm Paske in Stettin, 27 Jahre alt, in einer Sunkrabteilung, fiel am 25. Juli 1918.
1328. Vizefeldwebel und Offiziersaspirant Max Stewert in Potsdam, 22 Jahre alt, Ritter des Eisernen Kreuzes 1. und 2. Klasse, sowie der Fliegerauszeichnung in Silber, fiel am 3. September 1918 in den schweren Luftkämpfen im Westen.
1329. Hornist Alfred Hüttebräcker aus Voerde, 31 Jahre alt, Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse, wurde am 19. August 1918 schwer verwundet und verstarb an den Folgen am 2. September in der Chir. Klinik in Marburg.
1330. Wehrmann Ernst Friedrich aus Hannover-Walsel, 34 Jahre alt, wurde am 13. September 1918 durch Fliegerbombe getötet.
1331. Kanonier Fritz Crumpf aus Stronau (Mrs. Bromberg), 29 Jahre alt, fiel am 18. September 1918.
1332. Gefreiter Fritz Illinski aus Bromberg, 29 Jahre alt, fiel am 20. September 1917 durch Kopfschuß.
1333. Landsturmmann Jakob Appel aus Weinheim-Baden, 38 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., fiel am 19. August 1918 durch Granatsplitter.

NEU-APOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



24. JAHRGANG Nr. 48

Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 6. Serulipreder 60350. Verantwortlicher Redakteur: Robert Hermann Werner, Leipzig, Sigismundstraße 6.

SONNTAG, 24. NOVEMBER 1918

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugswise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

Totensonntag.

Ein Tag im Jahre, der letzte Sonntag vor der Adventszeit, ist dem Gedächtnis der Toten bestimmt. Dadurch sollen wir gleichzeitig an unsere eigene Vergänglichkeit erinnert werden. Die Scheidezeit zwischen Herbst und Winter ist wie geschaffen dazu, dieses Gedächtnis zu übernehmen. Nicht umsonst hat man auch früher schon die kirchlichen Gedentage „Aller Heiligen“ und „Aller Seelen“ auf Anfang November gesetzt.

Doch uns will bedünken, diese Gedächtnistage reichen jetzt nicht mehr aus, um dem Gedächtnis der Toten zu genügen. Die ganze zurückliegende Zeit der letzten Jahre ist im besonderen Maße eine Zeit reicher Todesernte gewesen. Der Krieg hat gewaltige Lücken gerissen, und Krankheiten und Seuchen tun das übrige, um der Toten Gedächtnis noch zu verallgemeinern.

Den Ungläubigen tut sich, wenn ihr Blick nicht noch durch unwirkliche Scheinhoffnungen getrübt und geblendet wird, ein Abgrund der Hoffnungslosigkeit auf.

Die Gläubigen aber sollen durch die gegenwärtigen Ereignisse, die prophetiegemäß längst vorausgezeigt sind, wie auch durch das persönlich nahe Mahnen der Ewigkeit die Klugheit der Gerechten unter sich vermehren. Diese Klugheit besteht in innerer Loslösung vom Vergänglichen, in einem gottgefälligen Lichteswandel und in geistlicher Fruchtbarkeit.

Wir gedenken unsrer lieben Entschlafenen dankbar und fürbittend vor dem Throne dessen, der ein Herr ist über die Lebendigen und über die Toten, der die Schlüsselmacht zu allen Todesstammern hat. Dieser Machthaber ist Jesus Christus, unser Erlöser, der Vollendete, auf den sich immer mehr die einzige Hoffnung der Gläubigen in diesen Zeitläufen der letzten Trübsale vereinigt.

Wir trösten uns und alle Glaubensherzen zum heutigen Tage und zur gegenwärtigen Zeit mit den herrlichen Liebesperlen aus dem Schatz Paul Gerhards:

Warum sollt ich mich denn grämen?
Hab ich doch Christum noch; wer will mir den nehmen?
Wer will mir den Himmel rauben, den mir schon
Gottes Sohn beigelegt im Glauben?

Gut und Blut, Leib, Seel' und Leben
Ist nicht mein; Gott allein ist es, der's gegeben,
Will er's wieder zu sich lehren, nehm' er's hin;
Ich will ihn dennoch fröhlich ehren.

Kann doch selbst kein Tod uns töten,
Sondern reißt unsern Geist aus viel tausend Nöten;
Schließt das Tor der bittern Leiden und macht Bahn,
Daß man kann gehn zu Himmelsfreuden.

Aus der gottesdienstlichen Wirkksamkeit des Apostels van Oosbree in Holland.

(Schluß.)

Jesus sagte: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zu Gott, denn durch mich.“ Derseht euch einmal an die Stelle der Menschen und Schriftgelehrten von jener Zeit. „Das sagt der, den wir sehen geboren werden von einer Frau, die wir kennen! Er ist ein Gotteslästerer, kreuzigt ihn!“ Er war ein Mensch mit menschlichen Bedürfnissen, der von Ermüdung — wie wir von der Fahrt auf dem See Genezareth lesen — so fest schlief, daß nicht einmal der furchtbare Sturm ihn wach machen konnte, bis die Jünger zuletzt ihn mit den Worten riefen: Herr, erwache, hilf uns, wir verderben! Glaubst nicht, daß Jesus wie ein Komödiant tat, als wenn er schlief? Nein, er hatte das Bedürfnis zu schlafen, infolge einer Ermüdung, die wir hier nicht beurteilen können. Er hatte auch das natürliche Bedürfnis des Hungers, das können wir nachlesen. Dieses alles ist doch keine Komödie. Er war Mensch unter Menschen, dessen göttliches Seelen- und Geistesleben jedoch gebraucht wurde, um als Speise und Trank dienen zu können. Er besaß die Kraft, Macht und Fähigkeit des Aufrichtens und Vorgehens für diejenigen, die glaubten. Die nicht glaubten, konnten ihn nicht auf- und annehmen und sich als Folge davon weder die Kraft, noch die Macht und Fähigkeit aneignen, die sich an das Seelenleben des Menschen band und konnten weder das Leben noch die Seligkeit davon schmecken.

Jesus sagte zu der samaritanischen Frau: Wenn du die Gabe Gottes kennst und annehmen wolltest, was ich gebe, d. i. meine Seelenstimmung, die Erkenntnis meines Geistes, und dich daran wollest erquicken, dann würde das auch in dir eine Quelle, ein Brunnen — nicht im natürlichen, sondern im ewigen Leben. Dieses wird durchlebt von allen, die die wahrhaftige Sendung Gottes unter und bei den Kindern der Menschen kennen lernen. Diese Sendung offenbart sich auf vielerlei Weise. Die uns wichtigste Offenbarung Gottes ist die, daß er sich selber in Seinen Taten offenbaren will: in Barmherzigkeit, Güte, Freimachung, Erlösung.

Alles das was Du, Vater, vor dem Verstand und der Weisheit der Welt verborgen hältst, das offenbart Du denen, die noch die Eigenschaften des Kindes besitzen. Welches sind die Eigenschaften eines Kindes? Dieser Tage wurde mir ein fünfjähriges Mädchen entgegengebracht, und ich konnte tief in das Seelenleben dieses Kindes hineinschauen, wodurch ich so lebendig begriff, was Jesus derzeit sagte: So ihr nicht werdet wie die Kinder, so könnt ihr nicht ins Himmelreich eingehen. Damit ist nicht gesagt, daß wir kindisch sein sollen. Die Eigenschaften des Kindes bestehen vor allem im ungekünstelten Glauben, im Vertrauen ohne Maske, im poliherrigen Fragen: Was willst du, das ich tun soll? Die Seelen unter uns, die sich dahin haben führen lassen und an- und aufgenommen haben, was ihnen in und durch dazu gesetzte Seelen von Jesu angeboten wird, die können als lebende Beweise, Segenskinder zu sein, hingestellt werden. Die Verstandmenschen würden diskutieren und sagen, das kommt hier oder dadurch, es ist ein Zusammenlaufen von Zufälligkeiten; dieser ist ein Glücksvogel, jener ein Pechvogel; wenn wir jedoch glauben können, dann empfangen wir durch den Glauben die Sicherheit, daß die Engelmacht uns dient und uns, o so gerne, durch die „Werdungstage“ hin zum ewigen Leben helfen will.

Doch bilden wir mit den Millionen einen Volkskörper, sowohl Haupt wie Körper werden in ein und demselben Schoß geformt und entwickelt. Nicht einem Körperteil sind soviel Gaben anvertraut wie dem Kopf. Der Kopf hat die Fähigkeit zu sehen, zu hören, zu riechen usw. Gefühlsorgane aber besitzt der ganze Körper. Sehen wir irgendwo auf

die Oberfläche des Körpers die Nadelspitze — überall sind die Gefühlsorgane. Dem Kopfe aber ist die Fähigkeit des Leitens und Führens durch Denken und Urteilen anvertraut, welches dem ganzen Körper Leitung und Führung gibt. Wir wissen, daß — wenn der Kopf, die Denkfähigkeit usw. normal ist, dann genießt der ganze Körper. Ist der Kopf abnormal, wie bei Irren, dann wird der Körper oftmals verwundet, ja getötet. „Ich habe dich zum Haupte der Völker gesetzt.“ Die Apostolischen sind unter den Kindern der Menschen wie Wunderkinder, weil ihnen eine ganz andere Fähigkeit in den Geist gelegt wird, wovon sogar auch ihr natürliches Menschsein profitieren kann. Es würde zu weit führen, um noch weiter auf Einzelheiten einzugehen. Die Wahrheit der Erfahrung bestätigt, daß wir zum „Segen“ gesetzt sind. Es ist dann aber die bedeutungsvolle Frage, ob wir durch unsere Entwicklung diese Erwählung festmachen.

Ein jeder unter uns, der die heilige Versiegelung empfangen hat und auch diejenigen, die sie empfangen sollen, sind zu einem Volk des Segens bestimmt. Der Segensträger muß jedoch die Segnungen in die Dervielfältigung des Ackerwerks und in die Wechselbank bringen, wie Jesus in dem Gleichnis mit den Talenten angibt. Wer seine Talente in die Wechselbank und in die Dervielfältigung des Ackerwerks bringt, der wird auch den Lohn empfangen. „Es ist mir um den Wucher zu tun.“ Wucher ist ein außergewöhnlicher Gewinn, weit über dem gewohnten. Davon wir aber reden, das ist geistlich. Im natürlichen ist Wucher Sünde und Ungerechtigkeit.

Die Zeit unseres Heimgehens liegt in Gottes Hand. Kommt nun ein Geistes- und Seelenleben an jener Seite an, — wenn sie zu den „Erwarteten“, zu den „Gekannten“ gerechnet werden kann — klein oder groß, — die können versichert sein, daß dann für sie eine „Wohnung“ bereitet ist, auch Kleider und helfende Hände bereit sind. Die natürlichen Dinge geben uns den Beweis. Ist es nicht so in normalen Zu- und Umständen, daß alles bereit ist, wo das neue Leben „erwartet“ wird? Was nicht erwartet wird, findet nichts bereit.

Gott, unser Vater, lehrt uns aus Gnade, bereits in diesem Leben einen klaren Blick in die Dinge des ewigen Lebens zu bekommen. Wir werden in dieser Zeit in die „Wissenshaft“ des Glaubens geführt, — im Vergleich mit Jahren zurück, wo man auch wohl alles glaubte und für wahr hielt, jedoch in Unbestimmtheit, so daß, wenn es auf das Positive ankam — der Punkt aufs i gesetzt wurde, viele zurückzucken. Jesus sagte, ihr nennt mich guter Meister, aber niemand ist gut denn einer, nämlich Gott; wenn ihr jedoch mein Fleisch und Blut nicht eßt und trinkt, dann könnt ihr das Königreich des Himmels nicht ererben. Diese Rede ist hart, wurde derzeit gesagt und man konnte sie nicht verstehen. Die 70 wendeten sich, wie wir lesen können, von ihm ab und gingen nicht mehr mit ihm, obwohl sie Seine Sendung für so wahr gehalten hatten, daß sie in Seinem Namen sogar Zeichen und Wunder taten. Mit diesen Worten kam nämlich auch der Punkt aufs i: „Wenn ihr nicht mein Fleisch und Blut eßt und trinkt.“ Das natürliche Fleisch und Blut hat Jesus niemals angeboten oder ausgeteilt, — worin besteht dann das Fleisch und Blut? In den Offenbarungen von Kraft, Macht und Gaben des Geistes, welche an Glaubenskinder gegeben werden und welche eben nur von Glaubenskindern angeeignet werden können, allem Verstand und aller Weisheit der Menschen, die alles nach menschlichen Berechnungen klarmachen wollen, zum Troß. Die Arbeit, die heute an Kindern von Menschen geschehen soll, kann denn auch allein von Glaubenskindern an- und aufgenommen werden. „Gottes Auge sieht auf den Glauben.“ Auch die Seelen, die nun die Salbung empfangen sollen, müssen sich auf den Glauben gründen können.

Nun will ich allererst derjenigen unter uns gedenken, die unter viel Sorgen und Mühen ihr Menschsein in den zurückliegenden Tagen haben durchleben müssen, wodurch ihr Seelen- und Geistesleben beeinflusst worden ist. Die Beschwerung des Geistes kann Ursache sein, daß Seele und Geist sich nicht aufrichten können. Ich will euch mit der Macht und den Gaben, die meinem Seelenleben anvertraut sind, eine Entlastung bereiten und es euch möglich machen, daß ihr euch in allen Lebenszuständen in dem rechtaufstehenden Stand, an den sich die Engelmacht bindet, bewegen könnt, weil die Engel sich nur an den Glauben binden können und nicht an die Überlegungen des Verstandes. Ich erinnere daran, daß die Engel, solange Jesus mit dem Teufel Widersprache hielt, beiseite standen; aber sobald er sagte: Ich disputiere nicht mehr mit dir, gehe von mir, Satan!, da kamen die Engel und dienten ihm. Das können wir alles in der Bibel lesen, wovon ich jedoch sage, es steht nicht umsonst da oder allein als Geschichte, sondern alles, was geschrieben steht, dient uns, die wir ans Ende der Jahrhunderte gekommen sind, zur Lehre. Die Engelmacht bindet sich an den Glauben; wir müssen wissen, daß wir „Gefegnete“ sind, darum möchte ich so gerne denjenigen unter euch, die glauben können, die Kraft erneuern, Macht und Fähigkeit vermitteln und aufs neue die Engelmacht an euch verbinden, auf daß euch nach Leib, Seele und Geist geholfen werden kann. Das ist jedoch allein für Glaubenskinder, die da glauben können, daß eine Macht zur Erlösung und Freimachung sich an das Seelenleben eines Gesandten und Zeugen Jesu bindet. Die es nicht glauben können, zu denen sage ich: „Gehe nicht der Form nach mit den Glaubenskinder, aber mache dir auch keine Illusionen.“ Die Sehensweise des Verstandes sagt: „Aber wie kann ein Mensch Sünden vergeben, das kann Gott allein.“ Die Glaubenskinder haben aber auch recht und bezeugen, was sie gehört und gesehen haben als Menschen, denen die Augen geöffnet worden sind.

Derzeit fragten die Juden Jesus: Bist Du Gottes Sohn? Er sagte: Ja, der bin ich. Und sie riefen: Er lästert Gott. Er ist in Bethlehem geboren, wir kennen seine Mutter und seinen Vater aus Nazareth. Wir haben ihn als Kind, als Jüngling, als Mann gekannt. Kreuzigt ihn! Nun ist die Frage, ob ihr glauben könnt, was Jesus wegen Seelen von Menschen sagte: „So wie ich gesandt bin, so sende ich euch! Was mir gegeben ist, gebe ich euch. Was ihr bindet, soll gebunden sein. Was ihr löst in eurem Hiersein auf Erden, das soll auch im Himmel los sein. Ich gebe euch die Schlüsselkraft, zu binden und zu lösen. Kraft und Fähigkeit und Gaben gebe ich euch, gleich wie der Vater mir gegeben hat. Denen dieses alles gegeben wurde, das waren Fischer, Menschen aus dem Volke, nicht mit menschlicher Weisheit ausgerüstet, aber sie waren Glaubenskinder. Diejenigen unter uns, die das auch glauben können, sollen erfahren, daß Gott, unser Vater, sich an den Glauben bindet und die Engelmacht des Glaubensleben nicht zuschanden werden läßt. Die Verstandmenschen haben auch recht, und zu denen, die wohl vorgeben zu glauben, es aber innerlich nicht können, zu denen sage ich: Sei ehrlich vor Gott und Menschen, bleibe sitzen, du versündigst dich weniger. Die Glaubenskinder unter uns können aufstehen.

~*~ Zwei alte Geschichten zum Spiegel der Neuzeit. ~*~

1. Ehrlichkeit.

Ehrlichkeit ist eine gar seltene Pflanze. So glaubt man häufig und denkt, es gebe nur noch wenig Ehrliche auf der Welt. Das mag auch wohl so sein. Dabei wird auch wohl noch gedacht: die es sind, die wollen sich noch groß damit tun und guten Namen und Vorteil erlangen. So mag's im Handel und Wandel auch allermeist zugehen, aber der Handel ist auch kein ganz heller Bach. Willst du

Ehrlichkeit finden, so geh ins gute stille Christenvolk, da kommt sie noch lauter und rein aus dem guten Schatze des Herzens, in dem der Herr Wohnungsrecht hat. Das lehrt uns folgendes Beispiel von der Ehrlichkeit. Es lebte in Haingründau unweit Büdingen ein gläubiger Leinewebergejelle, aus dem Auslande gebürtig. Der Leineweber gehörte zu den stillen genügsamen Personen, denen es überall wohl ist, wo sie ihr Stück Brot haben und wo ihr Glaube nicht gestört wird. Viele Jahre hatte er schon als Meister im Orte gearbeitet und war da heimisch geworden, also daß ihn jung und alt lieb hatte. Wer augenblicklich in Not kam, ging zu dem Leineweber, denn er hatte beständig Geld übrig, weil er sehr sparsam und lebig war. Und er half gerne. Nun starb der Leineweber nach kurzer Krankheit. Auf die Anzeige hin erschien das Gericht, um seine Verlassenschaft zu verriegeln. In seiner Stube fand man eine kleine Summe Geld und wenig Habseligkeiten. „Das ist nicht alles“, sagte der Bürgermeister zu dem Assessor, „ich weiß, daß der Verstorbene vielen aus der Not geholfen hat, wer aber die Schuldner sind, das weiß ich nicht. Wenn es Ihnen recht ist, so lasse ich es im Orte bekannt machen, wer dem Leineweber was schuldig sei, solle sich melden.“ Dem Assessor, dem schon so manche Unzuchtlichkeit im Erbweisen vorkam, sah den Bürgermeister kopfschüttelnd an und sprach: „Schaden kann es nichts, helfen wird es aber auch nichts.“ Nun wurde der Befehl gegeben, wer dem verstorbenen Leineweber was schuldet, solle sich gleich melden, das Landgericht sei da! Es waren noch keine 10 Minuten vergangen, so kam eine Frau, brachte eine kleine Summe Geld, hinter dieser noch ein armer Mann, und so fort und fort, bis sämtliche Schuldner ihre Schuld abgetragen hatten. Zuletzt kam noch ein Drehergejelle, legte ein Päckchen Geld auf den Tisch, das der Verstorbene ihm gegeben, als er zum letztenmal nach Hause gereist sei, mit der Bitte, es ihm aufzubewahren. Das Päckchen enthielt einige hundert Gulden. Was das Tun dieser guten Leute so schön machte, das überlasse ich dem Nachdenken der lieben Leser. Für mich ziehe ich die Lehre: der Geist Gottes hört nicht auf, Zeugnis zu geben von seinem kräftigen Wirken bei den Stillen im Lande. — Nun noch eine glaubenstärkende Historie.

2. Breit' aus die Flügel beide.

Am 14. September 1796 kamen schwere Schreckensstunden über das hessische Städtchen Eiberg, das auf einer der waldigen Vorhöhen des Vogelberges liegt. Nachts zwischen 9 und 10 Uhr rückten nämlich von der vor Erzherzog Karl auf der Flucht begriffenen französischen Armee 500 Mann Fußvolk raschschneubend in das Städtlein ein, erschossen den alten ehrwürdigen Pfarrer des Orts, Jakob Koch, der, um Gnade bittend, ihnen entgegengegangen war. Sie zündeten dann, nachdem sie mehrere Stunden lang gemordet, zerstört und geplündert hatten, die Stadt in allen Ecken an, so das allein 58 Wohnhäuser bis auf den Grund abbrannten. Draußen aber vor dem Städtchen stand etwas abseits am Abhang des Berges ein Häuschen, und in dem saß eine Mutter am Krankenbett ihres Kindes. Aus Furcht, das Leben ihres Lieblings zu gefährden, wollte sie an dem rauhen Septembertag nicht in den Wald flüchten, wie die meisten Einwohner taten. Als nun aber das Schießen und Morden im Orte begann, da ward es dem armen verlassenen Weibe zum Sterben angst. Sie verriegelte die Tür und warf sich betend neben die Wiege des Kindes nieder. So lag sie eine Zeitlang, mit Zittern auf das Wutgeschrei der Soldaten und auf das Weherufen der Mißhandelten horchend, als auch plötzlich an ihre Tür mit einem Gemehrkolben gestoßen wurde. Diese, alt und gebrechlich wie sie war, fuhr schnell auf, und mit gefälltem Bajonett stürzte ein Franzose wütend auf das erschrockene Weib zu. Bläß wie der Tod, legte die Mutter ihre Hände über das Kind, und mit der Stimme der Ver-

zweiflung betete sie den Vers: „Breit' aus die Flügel beide, o Jesu, meine Freude und nimm dein Küchlein ein! Will Satan mich verschlingen, so laß die Engel singen, dies Kind soll unverletzt sein.“ Da senkte plötzlich der wilde Soldat die Todeswaffe, trat zur Wiege und legte seine rauhe Hand sanft auf des Kindes Haupt. Seine Lippen bewegten sich wie im Gebet und dicke Tränentropfen fielen über sein Angesicht. Es mochte ihm wohl ein Bild seiner Kindheit oder dergleichen plötzlich vor die Seele getreten sein. Dann reichte er der Mutter die Hand und ging schweigend davon. Als aber die Frau nach einiger Zeit sich von den Knien erhob und zum Fenster hinausah, da stand der Franzose, das Gewehr im Arme unter einem Birnbaum, der Haustür gegenüber, als stünde er da Wache, allen Schimpf und Schaden von dem Hause fernzuhalten. Erst als der ganze Soldatentrupp, mit Beute beladen, abzog, verließ er seinen Posten, gewiß mit einem größern Schatz im Herzen, als seine Kameraden in ihren Säcken. —

Eingelandt von Schw. K. aus L.

Abendfrieden und Abendopfer.

Müder Geist, nun kehr zur Ruh
Und vergiß der Bilder alle,
Schließ die Augen sachte zu;
Was nicht Gott ist, dir entfalle.
Schweig dem Herrn und halt ihm still,
Daß er wirke, was er will.

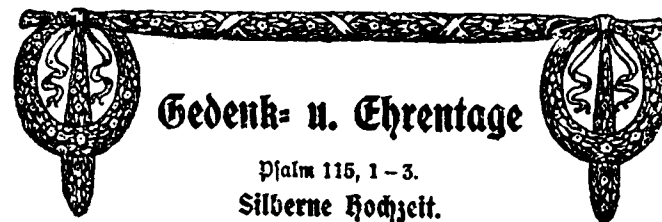
Nun schläfst man, und wer nicht schlafen kann,
Der bete mit mir an den großen Namen,
Dem Tag und Nacht wird von der Himmelswacht
Preis, Lob und Ehr' gebracht, o Jesu, Amen.

Weg Phantasiel Mein Herr und Gott ist hier:
Du schläfst, mein Wächter, nie, Dir will ich wachen.
Ich liebe Dich. Ich geb zum Opfer mich
Und lasse ewiglich Dich mit mir machen.

Es leuchte Dir der Himmelslichter Zier;
Ich sei Dein Sternlein, hier und dort zu funkeln.
Nun kehr ich ein: Herr, rede Du allein
Beim tiefsten Stillesein zu mir im Dunkeln.

Müder Geist, nun kehr zur Ruh
Und vergiß der Bilder alle,
Schließ die Augen sachte zu,
Was nicht Gott ist, dir entfalle.
Schweig dem Herrn und halt ihm still,
Daß er wirke, was er will.

Tersteegen.



Gedenk- u. Ehrentage

Psalm 116, 1-3.
Silberne Hochzeit.

- 1918.
- 21. Juli Geschw. Haab (Unt.-Diak.) in Belleben.
 - 21. Juli Geschw. Schuber in Meisen.
 - 15. September Geschw. Reinhold in Buchwald bei Neßschau.
 - 22. September Geschw. Klemann in Weiter.
 - 29. September Geschw. Müller in Zwissau in Böhmen.
 - 29. September Geschw. Köpke in Bergedorf bei Hamburg.
 - 6. Oktober Geschw. Weigend in Warnsdorf in Böhmen.
 - 13. Oktober Geschw. Haase in Radeberg.
 - 14. Oktober Geschw. Friedrich Köhlsch in Frankfurt am Main.
 - 25. Oktober Geschw. August Kleinmann in Minden-Bielefeld.
 - 3. November Geschw. Haffig in Chemnitz.

Auszeichnung.

Dem lieben Bruder Emil Löffler (Vorsteher) in Sinkevalde wurde in seinem Beruf als Werkmeister das Verdienstkreuz für Kriegshilfe verliehen.



Gedächtnistafel gefallener apostolischer Krieger

Psalm 79, 11.

- 1334. Kriegsinvalide Bruno Kille aus Görtli, 25 Jahre alt, starb infolge im Felde zugezogener Krankheit am 16. Juli 1918 in der Erholungshütte Künnerweg b. Görtli.
- 1335. Offizier-Stellvertreter Jakob Uhl aus Stuttgart, 38 Jahre alt, verstarb am 9. August 1918 in Rostow.
- 1336. Krankenträger K. Lippow aus Darkehmen, 21 Jahre alt, fiel am 11. September 1918 durch Kopf- und Bauchschuß.
- 1337. Obermatrose Ewald Rühl aus Elberfeld, 27 Jahre alt, verstarb infolge zugezogener Krankheit im Marinelazarett in Hamburg.
- 1338. Wehrmann Wilhelm Köhn aus Rathenow, fand seinen Tod im März 1918.
- 1339. Soldat Eugen Jakob aus Gera, 33 Jahre alt, starb infolge im Felde zugezogener Krankheit am 10. Juni 1918.
- 1340. Schiffe Robert Walter aus Stuttgart, 19 Jahre alt, bei einer Masch.-Gew.-Komp., fiel am 6. August 1918 durch Kopfschuß.
- 1341. Kanonier Johann Abels aus Köln-Ehrenfeld, 38 Jahre alt, Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse, fiel am 9. September 1918.
- 1342. Kanonier Karl Weißhoff aus Herlohn, 42 Jahre alt, verstarb am 20. September infolge eines Unfalls in Kamm bei Essen.
- 1343. Infanterist Hermann Grippeler aus Rohlau in Anh., in einem Inf.-Regt., fiel am 27. August 1918.

Nachruf.

Ihr seid entnommen Mühsal und Beschwerde,
Die immer mehr zu finden auf der Erde,
So ruht in Frieden! Euer Streit ist aus.
Wir sind noch Pilger in dem Stauhgewande,
In diesem Erdental und Wüstenlande,
Erst wenn wir dort, dann sind wir auch zu Haus.



Gedächtnis der Entschlafenen.

1918. 2. Kor. 4, 17-18

- + 12. Januar Brd. Wilhelm Hörske in Rathenow, 58 Jahre alt.
- + 13. April Schw. Helene Köppen in Rathenow, 45 Jahre alt.
- + 25. Juli Schw. Luise Müller in Bielefeld, 61 Jahre alt.
- + 17. September Schw. Anna Pflüger in Göttingen, 37 Jahre alt.
- + 21. " Schw. Eina Fuhrmann in Hildesheim, 42 Jahre alt.
- + 26. " Schw. Dorette Meyer in Hildesheim, 81 Jahre alt.
- + 29. " Schw. Ida Becker in Weimar, 60 Jahre alt.
- + 1. Oktober Schw. Luise Keune in Braunschweig, 15 Jahre alt.
- + 2. " Schw. Anna Köhn in Neufriedrichsdorf bei Rathenow, 35 Jahre alt.
- + 12. " Schw. Pauline Emilie Schwarz in Taifingen, 19 Jahre.
- + 12. " Schw. Wilhelmine Shaw in Bielefeld, 61 Jahre alt.
- + 14. " Schw. Dora Jentel in Mainz, 44 Jahre alt.
- + 16. " Schw. Ellen Wahnuth in Lehe, 20 Jahre alt.
- + 17. " Br. Wilhelm Glottau in Braunschweig, 49 Jahre alt.
- + 18. " Schw. Anna Kunze in Radeberg, 31 Jahre alt.
- + 18. " Schw. Helene Hartmann in Bielefeld-Sieker, 16 Jahre.
- + 18. " Br. Wilhelm Schulte in Witten-Ruhr, 37 Jahre alt.
- + 19. " Schw. Woldemar in Bielefeld, 38 Jahre alt.
- + 20. " Br. Friedrich Corde in Braunschweig, 17 Jahre alt.
- + 21. " Schw. Martha Haberkorn in Greiz, 29 Jahre alt.
- + 22. " Br. August Glinnemann in Braunschweig, 64 Jahre.
- + 23. " Schw. Ida Keller in Mährlau, 52 Jahre alt.
- + 25. " Schw. Luise Sernattinger in Schaffhausen, 46 Jahre.
- + 25. " Schw. Luise Leibniz in Leipzig, 51 Jahre alt.
- + 25. " Schw. Martha Klaus geb. Behrens in Braunschweig, 29 Jahre alt.
- + 25. " Schw. Elfa Hertel in Zwissau i. Sa., 18 Jahre alt.
- + 28. " Br. Wilhelm Müller in Goslar, 34 Jahre alt.
- + 28. " Schw. Berta Boetting geb. Abels in Göttingen, 24 Jahre alt.
- + 28. " Schw. Paula Abels in Göttingen, 21 Jahre alt.
- + 29. " Schw. Walpurga Hohnert in Köln-Kalk, 16 Jahre.
- + 30. " Schw. Anna Engelmann in Mährlau, 46 Jahre alt.
- + 31. " Br. Robert Schliewen in Köln-Mühlheim, 62 Jahre.
- + 2. November Schw. Anna Maria Schneider in Köln-Kalk, 43 Jahre.



24. JAHRGANG Nr. 49

Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brachstedt in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 8. Fernsprecher 60339. Verantwortlicher Redakteur: Robert Hermann Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5.

SONNTAG, 1. DEZEMBER 1918

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Advent.

Im Jammertal, umlärmt von Weltgetümmel,
Von Menschenunruh und verlornem Tun
Schaut auf der Glauben zum höchsten Gotteshimmel,
Wo Jesus zu der Rechten Gottes nun
Und trägt dahin der Sehnsucht Herzensschrei:
Komm bald herbei und mach' das Alte — neu!

Und ob sich's noch verzieht — wir hoffen weiter,
Denn seine Zeichen flammen allwärts auf,
Schon waren da die vier gefandten Reiter,
Und noch erdröhnt ihr Hufschlag im Verlauf —
Schon ist Laodicea — Volksgericht!
Dies mächtig von dem Endverlaufe spricht.

Wir sind getrost und heben unser Haupt,
Dieweil Erlösung uns sich naht bald.
Bald kommt der Herr, an den wir hier geglaubt,
Denn sei nicht lau — dies schlimmer ist wie kalt.
O Sulamith, ach! auf den Ruf des Herrn,
Bald kommt dein Freund, der neue Morgenstern!

Siehe ich komme; im Buch ist von mir geschrieben.

(Psalm 40, 8.)

Eine zeitgemäße Adventsbetrachtung.

Wir sind mit dem heutigen Tage wieder in die Adventszeit getreten. Sie ist uns bedeutungsvoller denn je zuvor. Würde es sich für uns nur darum handeln, den Beginn eines sogenannten neuen Kirchenjahres zu begehen, so wäre uns dies eine fast bedeutungslose Sache, eine fast überflüssige Form.

Weil wir aber durch das lebendige Wort Gottes angeregt werden, den großen Advent Jesu Christi bald zu erwarten und mit ihm zu rechnen, darum halten wir den Tag für eine willkommene Gelegenheit, das Zeugnis unserer lebendigen Christusoffnung erneut kundzugeben. Wir sind nicht von denen, die da sprechen: „Mein Herr kommt noch lange nicht“, — Matth. 24, 48, denn das wäre leichtsinnig und gottlos. Wir sagen aber auch nicht „daß der Tag Christi vorhanden sei“, — 2. Thess. 2, 2, denn das wäre schwärmerisch und unwirklich. Gott hat gar weislich Tag und Stunde verhüllt, aber er hat untrüglige Zeitzeichen gegeben. Auf diese sollen wir achten, dann erfahren wir zweifelsfrei, was nötig ist zu einer persönlichen und gemeinschaftlichen Bereitschaft.

In Bezug auf die Zukunftshoffnungen, die uns durch die festen prophetischen Gotteswortverheißungen als Juwel des Glaubens gegeben sind, sind uns klare Anhaltspunkte gereicht, die eine Irrung ausschließen, so wir nur Sorgfalt, Interesse und Liebe zur Sache aufbringen.

Wer diese drei Voraussetzungen nicht reichlich beibringt, der möge lieber seine Zeit mit andern Betrachtungen ausfüllen.

In dem Buch der Bücher, der Heiligen Schrift, hat Gottes weise Vorkehrung die ewigen Wahrheiten durch die Wirkungen des heiligen Geistes in Menschen niederlegen lassen, die den gesamten Heilsratschluß der Gottheit mit der Menschheit und der Schöpfung umfassen. Damit uns diese Schrift Gottes aber entfliegeit werde, sind uns zwei weitere gewaltige Bücher gegeben und aufgetan. Das eine ist das „Buch der Geschichte“, das andere ist das „Buch der Natur“.

Wer diese drei Bücher mit dem Beistande des heiligen Geistes zu lesen und zu vergleichen lernt, dem enthüllt sich Zug um Zug und Zeit um Zeit das Geheimnis Gottes und Christi. Der gewinnt einen untrüglichen und segensbringenden Einblick in die Heilsgeschichte und lernt das Zifferblatt der Weltuhr Gottes lesen.

„Siehe ich komme; im Buch (der Bibel, der Geschichte und der Natur) ist von mir geschrieben.“ Dieses prophetische Mahn- und Trostwort spricht Jesus Christus in der gewaltigen Sprache der Ereignisse erneut zu uns.

Wir haben kürzlich an dieser Stelle in Nummer 45 der Rundschau dargelegt, daß das wichtigste im Erkennen von prophetischen Worten das ist, die Zeit der Gegenwart mit ihren speziellen Heimsuchungen zu erkennen. Wir möchten die damals gemachten Ausführungen und Unterscheidungen überhaupt als Schlüssel unserer weiteren Darlegungen dieser Art bezeichnen.

Wir und unsre Zeitgenossen sind im „engeren“ Sinne in die letzte Zeit gekommen, die letzte Zeit im „engsten“ Sinne haben wir noch nicht erreicht. Das bezeugt uns Jesu Wort nach Matth. 24, Vers 4, 6 und 8 in klarer unzweideutiger Weise.

Die prophetischen Schriftzeugnisse sind in ihrer auf die ganze Schrift verteilten Gesamtheit einem gewaltigen Mosaikbilde vergleichbar. Des Bildes richtige Deutung hat nur der, der sich diese Edelsteine von Wahrheiten richtig zusammensetzt. Stimmt mit dieser oder jener Schriftstelle unser Bild nicht harmonisch in sich überein, so ist es eben von uns noch nicht richtig erfasst und zusammengestellt. Rückt uns aber Gott, der Weltenlenker und das siegelbrechende zeitenbestimmende Lamm Gottes durch die gewaltigen Ereignisse diese ewigen Wahrheitsverheißungs-



steine zurecht, dann wird unser Schaubild (Sehensweise) wohl-tätig korrigiert. Dabei wächst dann unsere Anbetung und unsere Demut.

Unser Leitwort: „Siehe, ich komme; im Buch ist von mir geschrieben,“ weist uns darauf hin, immer wieder die richtige weitere Zusammenfassung zu suchen, wenn Gott eine Weiterführung und damit meist auch eine Korrektur und Verbesserung unseres Erkennens vorgenommen hat.

Als Adventsgabe wollen wir unseren lieben Lesern mit diesen Zeilen eine kleine Mithilfe dabei leisten. Wir wollen für den zeitgemäßen Abschnitt der Gegenwart einige der Mosaiksteine (biblischen Prophetie-Worte) zusammenstellen, die zueinander und nebeneinander gehören.

Im Buche Daniel, Kap. 7 (bitte genau lesen) findet sich bekanntlich das großzügige Traumgesicht Daniels von den vier Weltreichen. Besonders die Kennzeichnung des vierten Tieres, als dem Symbolwesen des letzten Weltreichs, hatte es Daniel angetan, darüber näheres zu erfahren. Wie er es sah, ist im 7. und 8. Vers geschildert. Im Werden des römischen Reiches verwirklichte sich bekanntlich der Anfang dieser Prophetie. Dieses Reich hat sich aber in seiner geistigen Struktur und Entwicklung selbst heute noch nicht ausgelebt. Es wird so lange bestehen und erst dann ganz ausgereift sein, bis sich alles erfüllt hat. Das bezeugt ausdrücklich der Anfang des 9. Verses.

Wir können es dem Daniel nachfühlen, wenn er in Vers 19 schreibt: „Darnach (nachdem er bereits allgemeine Aufklärung erhalten hatte) hätte ich gerne gewußt gewissen Bericht von dem vierten Tier, welches gar anders war, denn die andern alle usw.“ Darin hatte Daniel zu allen Zeiten Gleichgesinnte, die ebenfalls interessiert waren wie er. Dieses Tieres zehn Hörner sind die Symbole für zehn Reichsgewalten der gegenwärtigen europäischen Hauptstaatsgebilde. Wer nun aufmerksam im gegenwärtigen Geschichtsbuch liest, der muß beim Betrachten von Vers 8 und Vers 20 unwillkürlich an die drei gestürzten europäischen Kaiserreiche denken. Das waren doch gewaltige Hörner gewesen (Machthorie), die aber einer neuen Macht-(Horn)-Bildung Platz machen mußten. Dieses nun an die Oberfläche, als an die Sichtbarkeit gekommene Horn ist aber erst im Werden und Wachsen. Ein Blick in das Buch der Natur lehrt uns, daß sich alles Geborene erst entwickeln muß zu seiner Reife und Vollendung. Wenn dieses Horn sich erst ausgewachsen hat und nach Vers 24 und 25 sich später in einer machtvollen Persönlichkeit als Spitze zeigen wird, dann wird also einmal der antichristliche Geist personifiziert sein. Darüber werden wohl noch einige Jahre vergehen. Dazu vergleiche man, was in 2. Thess. 2, 1-4 darüber neutestamentlich prophezeit ist. Wie wunderbar rundet sich dieses Gemälde aber erst, wenn wir hierzu noch außerdem Matth. 24, Vers 7-14 herbeiziehen. Vers 9 zeigt wieder, nur in anderen Worten, das Horn gegen die Heiligen in Kampfbarkeit. Die vollkommen aber wird erst dieses biblische Mosaikteilbild, wenn noch Offenbg. 6, Vers 8-11 dazugesetzt wird. Hier wird wieder die Wirkung des Horns aufgezeigt in erst schwachem, dann zuletzt in stärkerem Kampfstoß gegen die Heiligen.

Nun wollen wir noch kurz diese Wirkungen nach ihren Ursachen erforschen. Ohne Zweifel bringt uns die kommende Zeit bald und endlich die Trennung der Kirche vom Staate in den meisten Kulturländern. Das wird für das wahre Christentum nur segensreich sein. Es zwingt die gläubigen Christen der verschiedenen Konfessionen zur entscheidenden Stellungnahme. Die Folgewirkungen werden eine zahlenmäßige Verminderung, aber dafür gehaltvollere Läuterung aller konfessionellen Bekenner Christi sein, auch bei uns. Die Masse wird vom wahren Glauben abfallen und der antichristlichen Weltreligion zufallen. Das wird eine geistliche innere Annäherung aller positiven Christusgläubigen bewirken. Diese Annäherung wird auch not-

wendig werden. Die äußeren Rahmen brauchen deshalb noch lange nicht gesprengt zu werden. Wenn nur ein verstärktes, vermehrtes und geläutertes Wahrheitszeugnis des Evangeliums von Jesu Christi Kreuz, Gnade und Reich dadurch offenbar wird! Dieses Zeugnis bewirkt je länger je mehr Geisterkampf und führt langsam aber sicher zum wirklichen Durchleben der fünften Siegelzeit, so gewiß als wie sie geistlich im Mittelalter schon vorgebildet und durchlebt wurde.

Die kommende Zeit wird uns noch weitere Offenbarungsgeheimnisse in ihrer Schluß- und Sichtbarkeitserfüllung enthüllen. Wir können sie hier noch nicht einmal alle andeuten. Sie erfordern auch, um keine Verwirrung der Begriffe für Oberflächliche zu erzeugen, eine gesonderte Behandlung. Ein Vorherwissen ist aber auch nur in den großen Zügen nützlich. Einzelheiten bringt erst das Erleben zur Klärung.

Alles aber unterstreicht es uns zur gewaltigen Beachtung, daß die Zeit nahe ist: „Siehe, ich komme; im Buch steht von mir geschrieben.“

Ein besonders beachtliches Zeichen der Zeit, das unbedingt dem Kommen Jesu vorausgeht, ist aber auch das Herbeikommen der Zeit, wo das alte Bundesvolk Israel aus der Zerstreuung wieder in das verheißene Land zurückgeführt wird. In Daniel Kap. 12, 7 lesen wir das bedeutsame Wort: „Wenn die Zerstreuung des heiligen Volkes ein Ende hat, soll solches alles geschehen.“ Dieses Wort betrifft geistlich die treugebliebenen Christen, sichtbar und wesentlich das natürliche Judentum. Wer die Ereignisse aufmerksam beobachtet hat, wird wahrnehmen, daß dieses Wort durch den Weltkrieg eine mächtige Förderung erfahren hat und in den Folgen noch haben wird. Wenn es auch in bezug auf Israel die meisten reichen Juden des Kontinents nicht sein werden, so doch das arme und geringe zerstreute Volk, das wird es sein, das auf den Namen des Herrn hoffet und hoffen wird. Die Zeit wird es lehren und bald beweisen, daß sich Pauli Prophetie nach Römer 11 wahrhaftig erfüllen wird. Bitte nachlesen. Davon ein andermal.

Wir haben in vorstehenden Darlegungen zum Verständnis der prophetischen Wahrheit für die Gegenwart ein Gebiet betreten, das noch auf lange Zeit Betrachtungsmaterial liefern kann und wird, bis daß vollendet sind alle Worte Gottes.

Das prophetische Wort zählt zu der starken Speise. Es ist im besondern das Büchlein, das im Munde (Hören) süß ist, das aber im Bauche (Verdauen und Durchleben) manches Grimmen verursacht. Doch starke Speise tut not, weil die Anforderungen auch immer größere werden. Davon ist gleicherweise zu sagen wie es in Ebräer 6 heißt: „Wir wollen die Lehre vom Anfang christlichen Lebens jezt lassen und zur Vollkommenheit schren, nicht abermal Grund legen von Buße der toten Werke, vom Glauben an Gott, von der Taufe, von der Lehre, vom Händeauflegen, von der Toten Auferstehung und vom ewigen Gerichte. Und das wollen wir tun, so es Gott anders zuläßt.“

Warum aber ist immer wieder not, die ersten Buchstaben der göttlichen Worte zu lehren und Milch zu geben und nicht starke Speise? — Um der Unverständigkeit und Gleichgültigkeit willen; weil bei vielen kein rechter Grund wahrer Buße und Freimachung von Sünde, Unreinigkeit und Ungerechtigkeit gelegt ist.

Möge die Zeit Weckerin und Mithelferin sein, alles wacker zu machen, damit für das geistliche und völkische Israel sich die Verheißung erfülle: „Bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr sucht; und der Engel des Bundes, des ihr begehret, siehe, er kommt! spricht der Herr Zebaoth. Wer wird aber den Tag seiner Zukunfterleiden mögen und wer wird bestehen, wenn er wird erscheinen?“ (Mal. 3, 1-2.)

Hilfe in Not.

An einem schönen Herbstabend fuhr eine kleine Gesellschaft in einem Ruderboot auf den Schweriner See hinaus. Die milde Luft und der köstliche Abend lockten, immer weiter auf die Höhe zu fahren, so daß die herbstliche Dunkelheit und Nebel schneller eintrat, als man erwartet hatte und Schloßpark und Ufer so einhüllte, daß man nicht mehr sah, von wo aus man abgestoßen war. Ohne Anhaltspunkte ist es aber auf einer Wasserfläche unmöglich, sich zurechtzufinden. Da wurde doch manchem recht bange zumute, und das fröhliche Geplauder von vorher verwandelte sich in den Herzen der Geängstigten in stilles Beten. Da drang plötzlich der Gesang: „Ich bete an die Macht der Liebe“ vom Ufer her durch die Finsternis zum Boote hin, und der Weg war damit gewiesen. Der Marstallchor, der öfter des Abends in der Nähe des Ufers seine Lieder sang, hatte ahnungslos, daß er damit einer angstvollen Gesellschaft aus der Not half, das Lied angestimmt. So leuchtete Gottes Liebe durch die Nacht und erhellt den Weg der Seinen und führt sie aus der Gefahr in die sichere Bucht zurück.

Durchs Feuer der Anfechtung.

Der bekannte schwäbische Pfarrer und Liederdichter Ph. Fr. Hiller verlor in seinem 52. Lebensjahre plötzlich die Stimme und konnte 15 Jahre lang nicht mehr predigen. Das war für ihn eine furchtbare Heimtuchung, und er schreibt am 14. Oktober 1851 an seinen alten Lehrer, Prälat Bengel: „Ich bin seit einiger Zeit in so schweren Anfechtungen, daß sie mir bisweilen übermenschlich zu sein schienen. Ich bete, ich weine, ich schütte mein Herz aus, ich flehe um Wiedererlangung meiner Stimme, ich glaube unter dem Gebet, aber unversehens kehrt die Bangigkeit zurück u. s. f.“ Doch gerade diese Trübsal sollte ihn zum Segen für viele setzen. In dieser Zeit verfaßte er nämlich sein „Geistliches Liederkästlein“ mit den 2 mal 365 Liedern, von denen einzelne auch in unserem Gesangbuch stehen, so daß man mit Recht schon gesagt hat: „Der heilere Hiller hat lauter gepredigt als der stimmhelle.“

Eine Kunst.

Von ferne stehn, wenn die andern sich freun,
Und doch zufrieden und fröhlich sein —
Selbst mühsam wandelnd auf dornigem Pfad,
Den Nächsten dienen mit selbstloser Tat —
Im Schatten leben, der Sonne fern,
Und doch den andern leuchten als Stern —
Das ist eine Kunst, die nur der versteht,
Dem Himmelsluft durch die Seele weht!
Im tiefsten Tale des Leides gehn
Und doch noch um Glück für andere stehn —
Voll Treue erfüllen die heiligsten Pflichten
Und gern auf eigene Wünsche verzichten —
Ein heimliches Kleinod im Herzen tragen,
Aber, weil Gott es will, ihm entsagen —
Das ist eine Kunst, die nur der versteht,
Der täglich die Kraft sich von oben ersieht!
Selbst unverstanden durchs Leben gehn,
Doch liebevoll bestrebt sein, den Freund zu verstehn.
Wenn bittre Gedanken im Herzen aufsteigen,
Sich tapfer bemühen, sie keinem zu zeigen —
Viel Ungerechtigkeit sehen auf Erden,
Und doch am Glauben nicht irre werden —
Die Kunst zu über täglich aufs neue,
Dazu gib, Herr, mir viel Kraft und viel Treue!

Erkennungszeichen.

Woran sind die besten Menschen erkennlich?
Eins leide dich:
Sie fordern das Gute als selbstverständlich,
Das heißt, von sich!

Der „liebe“ Gott!

So oft mir in Worten oder Schriften, auch in Predigten der Ausdruck „der liebe Gott“ begegnet, denke ich an den Anbetungsgefang der Engelwacht Gottes an des Ewigen Stuhl. Vielleicht habe ich hin und wieder selbst den gedankenlosen Ausdruck schon getan, der so gar nicht zu der Bezeichnung dessen würdig ist, der aller Welten Gott genannt wird. Meines Wissens findet sich diese Bezeichnung „der liebe Gott“ überhaupt nicht in den heiligen Schriften der Bibel, auch kein ähnlicher oder sinngemäßer, so daß es nicht zuviel gesagt ist, wenn man den Ausdruck als eine gedankenlose, mißbräuchliche Bezeichnung und vergebliche Führung des Namens Gottes kennzeichnet. Selbst gläubige Seelen sind in diese Gewohnheit verfallen, und diesen Zeilen möge die Wirkung gegeben sein, in dieser Hinsicht bessernd zu wirken. Der gerügte Ausdruck erweckt im volkstümlichen Sinne so eine ins große gesteigerte Vorstellung eines lieben guten Onkels, der gerade recht und auch willig ist, die kleinen und großen Dummheiten seiner Neffen und Nichten wieder einzurenken, gutzuheißen, gutzumachen. Aus diesen unwirklichen Vorstellungen erwachsen dann in der Allgemeinheit die hassenswerten bildlichen und schriftlichen Scherze der Unterhaltungszeitschriften über Gott und die göttlichen Dinge, deren Frucht die Lächerlichmachung der Religion zu einem guten Teil ist.

Wir werden durch die göttlichen Offenbarungen mit einem „Gott der Liebe“ ehrfürchtig bekanntgemacht. Jesus sprach zu den Seinen: „Er selbst, der Vater, hat euch lieb.“ Wenn wir zur Kinderschaft Gottes gekommen sind in der Wiedergeburt durch Jesum Christ, dürfen wir zuversichtlich bitten „Abba lieber Vater“, und wenn wir hinsichtlich des kundgewordenen Erbarmens und der sichtbaren Güte Gottes von einem „liebenden Gotte“ reden und zeugen, so ist das doch etwas ganz anderes, als wenn wir den Namen des unaussprechlichen Gottes in den gedankenlosen Begriff formen wollen, den wir gerügt haben.

Die Gläubigen und Gottesfürchtigen aller Zeit lernten den lebendigen Gott anders kennen, und darnach muß sich auch unsere Erkenntnis formen, wie Er, der Ewige, Mächtige, Heilige, Schreckliche, Löbliche und Wundertätige sich offenbart. (2. Mose 15, 11.)

Abraham ward ein Freund Gottes geheißt, aber wie begegnet er dem ihm sichtbar gegenwärtigen Herrn: „Ach, siehe, ich habe mich überwunden, zu reden mit dem Herrn, wiewohl ich Erde und Asche bin.“ Und nach diesen Geisteszeugen lesen wir noch viele gleichartige Beispiele von wahrer Gottesfurcht im Buche des Zeugnisses. Und welchem Bibelleser kommen nicht die Worte in den Sinn, wenn er der Schrecken und Folgen des Weltkrieges gedenkt, die in Jesaja Kapitel 63 stehen?

Zeugt nicht auch Golgatha erst recht von dem, der da heilig, gerecht und voll reinen Zorns ist über die Sünden der Welt. Gott Dank, es zeugt aber auch von der unaussprechlichen Liebe Gottes in Jesu Christo geoffenbart.

Nur, wer die Heiligkeit, Reinheit und Gerechtigkeit Gottes vor Augen und im Herzen hat, der kann auch die Tiefe und Glut seiner göttlichen Liebe gläubig erfassen und arbeiten.

Solche spielen nicht mit der Sünde, sondern lassen sich in ihrem Gewissen durch Gerechtigkeit und Geistesgericht Gottes richten und verurteilen, um in seiner geoffenbarten Liebe und Barmherzigkeit zu einem Ihm geweihten neuen Leben erweckt zu werden.

Lasset uns erwachen zu einer wahren Gottes- und Selbst-erkenntnis, und dann werden wir den Namen unseres Gottes fürderhin nicht vergeblich und unnützlich führen.

Dann werden wir aber auch mit den Namen und Bezeichnungen Jesu nicht so unnützlich und süßlich umgehen, sondern erkennen, daß Er der König aller Könige und ewiger Hohepriester ist, der bald kommen wird, um sich als größter und wahrer Prophet seiner Verheißungen zu beweisen.

Zur gegenwärtigen Lage.

Während diese Nummer in Vorbereitung zum Druck ist, sind gewaltige Umwälzungen in unserem Staate, ja auf der ganzen Erde vor sich gegangen und sind noch in kreisender Entwicklung begriffen. Eine neue Zeitperiode ist geboren.

Die kriegerischen Feindseligkeiten sind infolge Waffenstillstand eingestellt worden und der Friede soll durch anschließende Verhandlungen erreicht werden. Möge es bald geschehen!

Wir können von einer Einzelregistrierung der sich in den letzten Wochen überstürzenden Ereignisse absehen. Sie sind mit lawinenmäßiger Wirkung und Schelligkeit über uns gegangen und wir müssen mit vollendeten Tatsachen rechnen.

Der Obrigkeitsstaat ist verschwunden und das Volk hat die Herrschaft an sich gerissen, um seine Geschicke selbst in die Hand zu nehmen in schwerer Zeit. Viele jubeln darob. So weit wir aber sehen können, sind die verantwortlichen neuen Männer so wenig zu beneiden, wie die vorigen.

Es ist eigentlich überflüssig, unsere Stellung als gläubige Christen zu den neuen Verhältnissen zu proklamieren. „Seid untertan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat,“ — dieses Apostelwort und die Stellung Jesu Christi zu den öffentlichen Gewalten überhaupt ist und bleibt uns für alle Zeiten und Verhältnisse vorbildlich. Wir haben uns dem Obrigkeitsstaat gegenüber aus Prinzip als stille, dankbare und treue Bürger erwiesen — ohne dadurch besondere Vorteile zu haben, — wir sind dies auch dem Volksstaate gegenüber, denn wir halten, so viel an uns ist, mit allen Menschen Frieden. Unsere Interessen und Ziele betreffen die ewigen und unvergänglichen Gottes- und Christusverheißungen, und wenn wir den Schutz und die friedliche Duldung, die wir bisher genossen haben, auch unter den neuen Ordnungen und Gewalten genießen können, was allem nach gewährleistet erscheint, dann bleiben wir gleicherweise dankbar und stille.

Unser heißer Wunsch und Gebet zu Gott ist, daß unserm Volke nach den leid- und entbehrungsreichen Kriegsjahren eine bessere, ruhigere Zeit beschieden sein möge und daß die göttliche Vorsehung weitere größere Erleichterungen nach innen und außen unserem Volke ersparen könne.

Den regierenden Gemalten möge Weisheit, Mäßigkeit und Erfolg in den Bemühungen verliehen sein, dem Prinzip allseitiger Gerechtigkeit weitgehend nahe zu kommen. — Unsere seitherigen Kriegsgegner werden es uns allem Anscheine nach nicht leicht machen, daß wir uns völkisch erholen können. Ihre zur Schau getragene selbstgerechte Stellung und ihr Schuldlosseinkommen am Kriege kann den tiefer Sehenden nicht beirren. Die unbestechliche Gerechtigkeit erfordert beide Teile. Aus den gleichen Gesinnungsgrundsätzen, die uns in unseren Urteilen leiten, vermögen wir auch nicht unbedacht, herzlos oder parteiisch das Schicksal des bisherigen deutschen Kaiserhauses und seines Hauptes zu beurteilen.

Ein überaus tragisches Geschick ist das Los dieses ungewöhnlichen Mannes, der persönlich frommgläubig, ein ehrlicher Friedenskaiser sein wollte und dessen Mühen, Streben und Willen augenscheinlich meist das Gegenteil erreichte, weil ihn die Zeit nicht mehr vertrug. Wäre er der blutdürstige und dämonische Mann gewesen, als den ihn jetzt feindliche Blindheit kennzeichnen will, so würde auch uns das Gefühl der Genugtuung über das Walten der rächenden Nemesis durchziehen dürfen, so aber verlagen wir ihm auch öffentlich nicht das tiefe Mitleid, das tieftragisches Erleben verdient. —

Gedächtnistafel
gefallener
apostolischer Krieger

Jesaja 35, 10.

1344. Sanitätssergeant Fritz Wehrhätt aus Blankenburg am Harz, 26 Jahre alt, Ritter des Eisernen Kreuzes 1. und 2. Klasse, Inhaber des Braunschweigischen Dienst-Verdienstkreuzes 1. und 2. Klasse und des Bewährungsabzeichens, verstarb am 24. September 1918 im Lazarett zu Blankenburg am Harz.
1345. Schütze Max Gluk aus Neßschau, 22 Jahre alt, fiel bei einem feindlichen Angriff.
1346. Schütze Reinhold Grabow aus Kiel, 19 Jahre alt, verstarb infolge schwerer Verwundung am 9. September 1918 im Feldlazarett.
1347. Musketier Friedrich Kneer aus Hamburg IV, 21 Jahre alt, fiel am 5. September 1918.
1348. Landsturmann Friedrich Möller aus Bielefeld-Sieker, 29 Jahre alt, fiel am 15. April 1918 durch Kopfschuß.
1349. Landsturmann Karl Bollhöfner aus Bielefeld-Sieker, 44 Jahre alt, in einem Rekrutendepot, starb am 14. September 1918 an Lungenerkrankung im Lazarett zu Crefeld.
1350. Musketier Hermann August Schwendöcker aus Bielefeld-Sieker, 29 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse, starb am 7. Oktober 1918 an Gasvergiftung in einem Feldlazarett.
1351. Fahrer Hans Pfugert aus Frankfurt a. Main-West, 22 Jahre alt, in einem Sub.-Art.-Batt., Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse, wurde am 6. Oktober 1918 durch Brust- und Bauchschuß schwer verwundet und verstarb an deren Folgen am 9. Oktober in einem Feldlazarett.
1352. Unteroffizier Paul Wohlrad aus Reichenbach i. Vogtl., Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse und der Friedrich August-Medaille in Bronze und Silber, fiel am 9. Juni 1918.
1353. Pionier Albert Geue aus Davidslust b. Bittkau, 28 Jahre alt, in einer Masch.-Gew.-Komp., fiel am 27. September 1918 im Nahkampf mit Amerikanern.

Abonnements-Erneuerung
für das 1. Quartal 1919.

Wir gestatten uns, unsere lieben Leser an die rechtzeitige Erneuerung des Rundschau-Abonnements zu erinnern. Unter schwierigsten Verhältnissen — wir erwähnen nur Personal- und Materialmangel — ist es uns in den hinter uns liegenden schweren Zeiten doch möglich gewesen, die nahezu ungestörte Herausgabe unseres Blattes zu bewerkstelligen. Nun geben wir der Hoffnung Raum, daß die veränderten Verhältnisse und die kommende Friedenszeit uns helfen werden, den Ausbau des Rundschauinhaltes nach allen Richtungen noch mehr zu fördern; dabei hoffen wir auf die treue sachliche Mitarbeit und auf die weitere Treue unserer Lesergemeinde. Auch gedenken wir durch gelegentliche Zugaben in Bezug auf Illustration und Ausstattung den inneren und äußeren Gehalt zu vermehren, soweit die Mittel dies erlauben.

Wir danken auch erneut allen werten Vorstehern, Beauftragten und Mithelfern am Versand, Vertrieb und der Verteilung unseres Blattes für ihre selbstlose Mitarbeit und bitten darum, diese ihre Segensarbeit fortzusetzen und zu vermehren.

Der Bezugspreis der Rundschau ist derselbe wie im vorigen Quartal. Da die Versandgebühren für Zeitschriften im Post-einzelbezug nicht so hoch geworden sind, wie die allgemeinen Bekanntmachungen der Postverwaltung zuerst annehmen ließen, können wir den Preis für diese Bezugsart wieder etwas herabsetzen.

Somit stellt sich der Preis der Rundschau wie folgt:

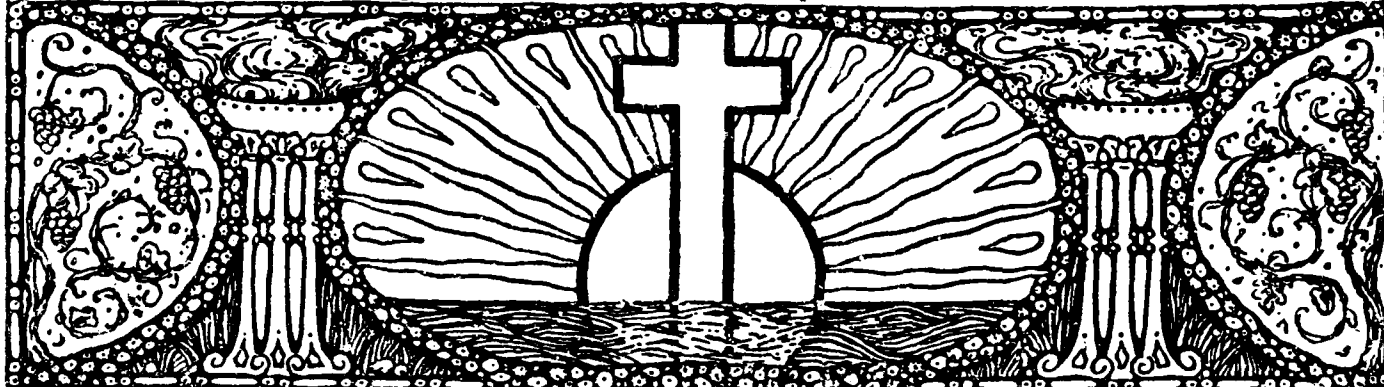
beim Bezug durch die Vorsteher: pro Quartal 1. — M.
im wöchentl. Einzelbezug per Drucksache: pro Quartal 1.65 M.

Mit besten Grüßen an alle

Der Rundschauverlag.

NEU-APOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



24. JAHRGANG Nr. 50

Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330.
Verantwortlicher Redakteur: Robert Hermann Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5.

SONNTAG, 8. DEZEMBER 1918

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig

Der Weg zum Ziel.

Jesum Christum im Herzen
Jesum Christum im Sinn;
Sein in Freuden wie Schmerzen
Das führt zum Ziele hin.

Jesum Christum gebühret
Der erste und beste Platz;
Er sei der Geist der dich führt
Des Herzens Kleinod und Schatz.

Jesum Christus sei immer
Dein Vorbild, des Strebens Ziel;
Ohne Jesum geh nimmer,
Es wäre verlorenes Spiel.

Jesum Christum im Herzen,
Jesum Christum im Sinn;
Sein in Freuden und Schmerzen
So geht's zum Ziele hin. E. R.

+++ Der Hohepriester Christus. +++

Von allen Namen Jesu Christi ist der, daß er ein treuer und wahrhaftiger Hohepriester ist, der da sitzt zu der Rechten auf dem Stuhl der Majestät im Himmel (Hebr. 8, 1) einer der wunderbarsten und trostreichsten. Die Ausübung dieser seiner Hohepriesterlichen Tätigkeit gründet sich auf die Erwählung des Vaters zu diesem himmlischen Amte und auf sein Opfer für die Welt, durch welches versöhnt und geheiligt werden können alle, die sich glaubens- und vertrauensvoll seines Fürsprachedienstes zur Veröhnung mit Gott bedienen.

Niemand konnte und niemand kann ihn verweisen, diesen hohen Namen, so sehr er auch zuweilen vermischt erscheint. Noch ehe man diesen Namen im grauesten Altertum der Menschheitsgeschichte kannte, erschien Gott mit seiner Verheißung nach dem Sündenfall auf dem Plane. Der Same des Weibes wird der Schlange den Kopf zertreten und sie wird ihn in die Ferse stoßen. Dunkel war der ersten Verheißungsrede Sinn für die ersten Menschen, aber Gott wußte was er sprach und was er sich vorgenommen

hatte. War doch der Mensch geschaffen als Ebenbild Gottes, rein und heilig, wie ein Kind es eben nicht besser sein kann. Daß der Mensch sterben sollte, war bei seiner Erschaffung nicht gesagt, das wurde erst nach dem Sündenfall ausgesprochen. Der Satan suchte Ursache und hatte Erfolg, den Menschen zu stürzen aus seinem reinen Zustande und ihn wieder der Erde gleich zu machen. So wurde dann der Plan Gottes durchkreuzt. Der abgefallene Engel, nun Satan genannt, der sein göttliches Bistum nicht bewahrt hatte und dadurch als Abtrünniger von der Höhe des Engels zur Tiefe eines Satans herabgestürzt, dadurch also aus dem Himmel vertrieben war, suchte sich nicht allein in der Engelwelt weiteren Anhang. Auch in der jüngsten Pflanzung Gottes, dem Menschengeschlecht, womit Gott seinen Werken die Schlüsselkrone aufgesetzt hatte, unternahm er dies mit Erfolg. Durch List gelang es dem Verführer, den Menschen zu täuschen und mit schön erdichteten Worten und Gedanken zu überreden und zur Übertretung und Sünde zu verleiten. Durch die Übertretung des göttlichen Gebots war er um die Verheißungen des göttlichen väterlichen Liebesplanes und aus dem seelischen Gleichgewicht im Verhältnis zu Gott herausgebracht. Zu spät überkam den ersten Menschen nach dem ihm erst harmlos, ja nützlich scheinenden Sündenfall die traurige Erkenntnis, daß er sich damit Würde und Vorzug, mit Gott im engsten innigsten Lebensverkehr stehen zu können, verscherzt hatte. Nichts konnte ihm von den Folgen mehr helfen, das Geschick konnte in seinen bitteren Folgen weder durch Menschen, noch durch Engelmacht ausgelöscht und gutgemacht werden. Wie eine keusche Jungfrau durch einen einzigen Sündenfall ihre Jungfrauschaft unrettbar verliert, so konnte der Mensch seine seelische Unversehrtheit im Verhältnis zu seinem Gott auch durch nichts mehr zurückverlangen. Gottes Erbarmen tat dies leid, und so faßte er einen Erlösungsplan zur Befreiung, den er zunächst verhüllt in die Worte der ersten Verheißung, wie oben bereits angeführt, zum Troste verkündigen ließ. Von dieser ersten tröstlichen Verheißung an setzte die vorbereitende Tätigkeit Gottes ein, um den Sündenfall in seinen verheerenden ewigen Folgen wirkungslos zu machen. Er ließ einen Versöhnungsdienst auf Erden anrichten, Altäre bauen, sandte später Propheten und Könige und gab das alttestamentliche Priestertum. In diesem allem hat er die Jahrhunderte hindurch Jesum, dem errettenden zukünftigen Hohenpriester wegbahnend vorarbeiten lassen, das Menschengeschlecht auf ihn aufmerksam und mit Sehnsucht nach ihm erfüllen lassen. Dunkel und eingewickelt wurden aber fast sämtliche Ver-

heilungen gegeben. Es wäre wohl eine Gefahr und ein Schaden gewesen, wenn Gott seinen Plan vorzeitig völlig enthüllt und in allen speziellen Einzelheiten vor den Feinden der Menschen klargelagt hätte. Wir können uns beispielsweise ausdenken, wenn Herodes als Werkzeug Satans schon vorher genau gewußt hätte, daß eine Maria nebst Joseph dazu ausersehen waren, das Kind Jesu aufzunehmen, diese beiden auch sicher schon lange vorher dem Tode auf irgendeine Art überliefert worden wären. Gott hat die speziellen Einzelheiten geheimgehalten, bis es soweit war, daß sein Plan nicht mehr nennenswert gestört und verhindert werden konnte. Deshalb wurden die Prophetien auch alle meist in dunklen Umrissen gegeben, sie sagten viel und sagten doch nicht alles, ließen vielmehr einen großen Spielraum zum Erkennen übrig. Alles mit wohlberedneter Absicht. Schon mit Moises war der zukünftige Hohepriester verborgen mitfolgend, er zog als verborgener geistlicher Fels in der Wolke mit durch die Wüste, aber niemand konnte damals das Geheimnis verstehen und klar erkennen. Wir können sagen, auch in den Königen und Propheten des alten Bundes war er wirkend, aber niemand wußte es. Er blieb im Hintergrunde, bis die Zeit reif war für ein offenes Hervortreten. Gott hielt allen die Augen zu bis zu einem gewissen Grade, soweit es gut war. So konnten sie wohl sehen und doch nicht alles sehen, hören und doch nicht alles hören. In der ewigkeitsberühmten Weihnachtsnacht zog Gott plötzlich den letzten Schleier weg und ließ es frei herausragen durch allerlei Zeugnisse aus der Menschen- und Engelwelt, und stellte dadurch die seinem Erlösungsplane feindselig gegenüberstehenden Gewalten vor die vollendete Tatsache: „Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr in der Stadt Davids“. Nun wurden auch die näheren Einzelheiten bekanntgegeben, „ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend usw.“, was wir ja alle wissen. In diesem Augenblick setzte auch gleich die intensivste Verfolgung ein und trachtete dem Verheißenen nach dem Leben. Wir wissen aus der Geschichte, wie es Gott auf wunderbare Weise verstand, ihn allen Nachstellungen zum Troße (gleich wie einst das Knäblein Moise) aus allen Gefahren zu befreien und das köstliche Leben zu bewahren. So kam es, daß der Verheißene heranwuchs zum vollen Manne und dann endlich öffentlich sein hohepriesterliches Amt antrat. Bei Gelegenheit der Taufe am Jordan wurden die in ihm wohnenden Gotteskräfte durch die heilige Verjüngung mit dem Geiste aus der Höhe gelöst und in volle Tätigkeit gesetzt. Ausgerüstet mit dem heiligen Geiste, beglaubigt durch die Stimme aus dem Himmel: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören“ wurde er so der sündhaften Welt vorgestellt und als Erlösungspersonlichkeit göttlicher Herkunft angeboten. Seine Aufgabe war es, durch sein Leben und Sterben den Weg der Menschen zu Gott, der durch den Sündenfall verlegt war, wieder frei zu machen. Durch sein unschuldiges bitteres Leiden und Sterben sollte er Gott wieder versöhnen mit denen, die ihn aufnahmen und sein Zeugnis glaubten. Gleichzeitig aber bahnte er auch den Weg für den Aufbau seiner eigenen Kirche, stiftete grundlegend das Apostelamt als regierendes Amt der Gemeinde und besetzte dieses Amt durch zwölf lebende Apostel, die an seiner Statt nach seinem Tode die gläubige Gemeinde sammeln und lehren, leiten und regieren sollten. Sie sollten seine Zeugen sein nach seinem Hinweggang. Aus ihnen sollten die Gläubigen seine Stimme hören, wenn er selbst nicht mehr auf Erden war, sollten sie seine Gestalt und sein Wesen in verkürzter Weise erkennen, und gleichwie das Angesicht Moses glänzte, als Gott mit ihm gesprochen, als er vom Berge kam, so sollte der Abglanz Jesu aus dem Wesen und Wirken der Apostel hervorleuchten, des sich dann die Gläubigen getröstet sollten allezeit bis ans Ende. In ihnen wollte

er Priester und Prophet sein, für alle die, die durch ihr, der Apostel Wort, an ihn glaubten. Eine Verachtung und Geringschätzung der Heilsbotschaft der Apostel war gleichbedeutend mit der Verachtung und Geringschätzung seiner selbst. Grundlegend und richtunggebend wollte er mit seinen administrativen und organisatorischen Erklärungen und Bestimmungen allen Gläubigen gegenüber unzweideutig seinen Willen zu erkennen geben in bezug auf ihr Verhalten seinen gesandten Aposteln gegenüber. Niemand sollte sich ihnen mit vollster Klarheit ausgegebenen Anordnungen entziehen dürfen.

Nachdem er so die Grundverfassung seiner Kirche dargestellt und den lebendigen Altar, auf dem er sich nach seinem Hingange fortlaufend opfern wollte, für die Gemeinde der Gläubigen, aufgerichtet hatte, krönte er sein Werk zum Schluß mit dem stellvertretenden Leiden und Sterben, mit dem Opfertod am Stamme des Kreuzes. Mit diesem vollkommenen Opfer für die Sünden der ganzen Welt sollen und können erlöst und mit Gott versöhnt werden alle Menschen, die in diese Welt kommen.

Nach seiner glorreichen Auferstehung zeigte er sich den Seinen noch 40 Tage lang hin und wieder, um sie zu befestigen und für ihre zukünftige Aufgabe fertigzumachen. Zu diesem Zwecke gab er ihnen die Verheißung, daß sie mit dem heiligen Geiste ausgerüstet werden sollten. Aus alle diesem ergibt sich die ausschlaggebende Stellung des treuen Hohepriesters Jesu durch alle Zeiten der Welt- und Reichsgeschichte auf Erden, wie sie ihm vom Vater der Geister und Menschen und Heerscharen unter den Geistern der vollendeten und unvollendeten Gerechten übertragen ist. Es ist aber auch ersichtlich die Stellung, welche seine gesandten Apostel in seinem hohepriesterlichen Arbeitsplan als dem ihres Herrn und Meisters auf Erden einnehmen. Alle seine Befehle, Ordnungen, Ämter sind nicht aufgehoben für seine Kirche, nirgends finden wir in der Schrift den geringsten Anhalt, daß die Apostel nur für den Anfang der Kirche sein sollten. Niemand kann aus der heiligen Schrift beweisen, daß die Kirche Christi anders als durch lebende Apostel soll geleitet werden. Himmel und Erde werden vergehen, aber die Worte, Anordnungen und Bestimmungen von Jesu nicht. Gott hat durch seinen Sohn den himmlischen Schatz in irdene Gefäße gegeben, damit durch diese Gefäße entstünde die Erleuchtung von der Klarheit Jesu Christi und durch dieses Licht die Herzen erleuchtet werden. Der Schatz ist in irdene Gefäße gegeben, damit sich kein Fleisch rühme, auch das der Apostel nicht, sondern aller Ruhm dem Herrn der Kirche selbst verbleibe, dem Stifter der Kirche. Die Apostel der Jetztzeit sind es denn auch, die dazu berufen sind unser Verständnis für die apostolische Charakteristik der Kirche des treuen Hohepriesters Jesu zu beleben und die lebendige gewisse Hoffnung auf die sicherlich zu erwartende Erscheinung Jesu Christi in uns zur vollen Reife zu bringen. Ein reiches gottesdienstliches Leben und ein seelenvolles lebenswarmes Empfinden für himmlische Dinge und göttlichen Sinn in uns und unter uns zu pflegen und zu fördern, ist die mühevoll aber höchst dankenswerte Aufgabe, die den Aposteln unserer Zeit obliegt. Es soll durch ihren Dienst der Reichtum der Gnaden Jesu Christi erkannt werden und die Herzen der Gläubigen dem ewigen Hohepriester Jesu zugewendet und verbunden werden. Ihre besondere Zeitaufgabe ist es aber jetzt auch, die gläubige Herde durch die Klippen der gegenwärtigen, an Umwälzungen so reichen Zeit hindurchzubringen, damit der Glaube des einen oder andern aus der Herde nicht an den irdischen Geschicknissen Schiffbruch leide. Selig sind die Augen, die das alles sehen, und selig sind die Ohren, die das alles hören (verstehen), und selig die Herzen, die es fassen können. Ja selig sind die, die sich an diesen apostolischen Wahrheiten nicht ärgern, sondern sich durch den Dienst der Apostel zu Jesu, dem ewigen Hohepriester, führen lassen. Hermes.

Der Mensch der Sünde.

Eine Lektion aus der Geschichte von K. W. M.

Der Mensch der Sünde, oder das Kind des Verderbens, von dem Apostel Paulus in dem 2. Thess.-Brieft im 2. Kapitel schreibt und den er dann im gleichen Kapitel als den Widersacher und den Boshaftigen nennt, dessen Offenbarwerden durch die Erscheinung Jesu Christi in der Herrlichkeit seiner Zukunft ein Ende gemacht werden wird, ist unter dem zwar unbiblischen aber doch zutreffenden Namen „Antichrist“ oder „Widerchrist“ von altersher eine Schreckgestalt gewesen, mit der sich die Phantasie gläubiger Kreise beschäftigt hat.

Früher schon hat man auf Grund weiterer prophetischer Zeugnisse der Schrift das zukünftige Hochkommen eines Weltherrschers darunter verstanden. Diese Anschauung ist keineswegs falsch, aber sie hat doch schon in vergangenen Zeitperioden auf Grund menschlicher Auslegungen zu Trugschlüssen verleitet, die dann Gott durch Korrekturen in dem Verlauf der Geschichte wieder zurechtlegte. Als Kaiser Napoleon I. sich vom bürgerlichen Offizier bis zum Kaiser der Franzosen aufschwang (zu Anfang des vergangenen Jahrhunderts), da wurde er, besonders in gläubigen deutschen und auch in englischen Kreisen für den „Antichrist“ gehalten. Begünstigt wurden diese Auffassungen durch die mancherlei prophetischen Deutungen der „letzten“ Zeit überhaupt, die damals von namhaften gläubigen Theologen herausgegeben wurden.

Wer über diese Anschauung nur mit einem mitleidigen Lächeln hinweggehen wollte, würde zwar den Beweis besserer Erkenntnis damit noch nicht erbringen, wohl aber eine Unwissenheit oder eine Verständnislosigkeit, oder beides, für die Geschichte und ihre Lehren offenbaren.

Wie war denn der damalige geschichtliche Hintergrund, auf dem sich dieses „Schaubild des Antichristen“ abhob? —

Das französische Volk hatte eine mehrjährige Revolutionszeit hinter sich (1789–1794). Eine große Mißwirtschaft sowohl der regierenden Staatsgewalten als auch der katholischen kirchlichen Machthaber hatte beide um Herrschaft, Ansehen und Einfluß gebracht. Viel zu wenig bekannte blutige Verfolgungen der evangelischen Minderheiten waren viele Jahrzehnte lang vorausgegangen. Die französischen Könige mit ihrer Hofgesellschaft und dem größten Teil des Adels führten ein kaum durch religiöse Dekoration verhülltes sittenloses, ja oft schamloses Leben. Die damit verbundene Verschleuderung des Volksvermögens entfachte den Groll des Volkes, wie es auch den Spott der ungläubigen Sündengeister wie Voltaire, Clovis, Rousseau, Montesquieu, Diderot, Helvetius u. a. m. herausforderte. Diese Männer, die sogenannten geistigen Erzeuger der französischen Revolution, wandten sich gleicherweise auch gegen die religiöse Heuchelei des offiziellen Christentums. So entstand langsam aber sicher die gewaltige Bewegung, die in der Geschichte als die französische Revolution fortlebt und in deren Verlauf schließlich Thron und Altar, Gesetz, Recht und Christentum über Bord des französischen Volks- und Staatschiffs geworfen wurde. Erst wollte man keineswegs den Glauben, sondern nur die Priesterherrschaft beseitigen. Die Finanzen, die sich nacheinander ablösenden Machthaber lenkten die Augen aber bald auf die großen kirchlichen und klösterlichen Vermögen. Die kirchlichen Machthaber protestierten, doch vergebens. Alle mußten auswandern, die nicht den neuen Pflichten leisteten, der einer Verleugnung der bisherigen Gesinnung gleichkam. Eine bittere Vergeltung lag darinnen in Hinsicht auf die früher ebenfalls vertriebenen protestantischen Volksgenossen. Doch der Nationalkonvent ging, getrieben durch die Volksstimmung, immer weiter. Der abgesetzte König wurde hingerichtet, das Christentum abgetan und die menschliche Vernunft als Göttin proklamiert.

Die Kirchen wurden Tempel der Vernunft. Der Sonntag wurde abgeschafft und dafür jeden 10. Tag eine patriotische Feier abgehalten. „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ wurde die Parole. — Nicht alle Volkskreise pflichteten der genommenen Entwicklung bei. Aber gerade dieser passive Widerstand reizte die jeweiligen Machthaber zur offenen Bekämpfung dieser Andersgesinnten. Tausende und Aber-tausende, die im Verdacht standen, mit der neuen Ordnung nicht einverstanden zu sein, wurden hingerichtet. Die Guillotine wurde das Symbol der entarteten Revolution, und ehe man sich's versah, und ohne daß man es eigentlich programm- und lösungsgemäß wollte, wandelte sich die vielgepriesene Toleranz in Gesinnungs- und Glaubenssachen in scheußliche Zwangs- und Gewaltherrschaft. Schließlich fielen die Häupter der Volksbewegung, ein Danton, Marat und Robespierre selbst als ihre Opfer. Als der letztgenannte Fanatiker der Freiheit und vaterländischen Tugend unter dem Fallbeil geendet, atmete das Volk sichtlich auf. Die Kerker öffneten sich allgemach wieder für die, die ein gültiges Geschick vor dem Schlimmsten bewahrt hatte. Der Blutausch war verflohen. Das Christentum wurde wieder geduldet. Das Volk lehnte sich, zeitgeschichtlich begreiflich, wieder nach einer starken, führenden, herrschenden Persönlichkeit, die erträgliche Zustände schuf und garantierte. Der Weizen des ruhm- und ehrdürstigen Offiziers und späteren Generals der Republik blühte. Mit staatsmännischem Blick erkannte er als Konsul, Diktator und nachmaliger Kaiser, daß es ohne Religion doch nicht gehe. Er führte, nicht aus Überzeugung, sondern aus politischen Erwägungen, die katholische Religion wieder ein, den anderen Konfessionen gab er Glaubensfreiheit. Er fundierte neue Gesetze. Schließlich schwang er sich unter dämonisch-kluger Ausnutzung der Gesamtverhältnisse zum erblichen Kaiser der Franzosen auf und ließ sich vom damaligen Papste selbst zum Krönungs-feste salben und feierlich bestätigen. Welche Motive ihn sonst noch dabei leiteten, haben wir schon einmal in der Schilderung einer beachtenswerten geschichtlichen Begebenheit in Nr. 32 der Rundschau dargelegt. Seine Europas Landkarte umwälzenden Kriege, die er führte, sind allgemein bekannt.

Alles in allem blieb er aber trotz seines beispiellosen Lebensganges und seiner einzigartigen Person nur eine vorübergehende Seitererscheinung. Die letzten Wogen der französischen Revolution hoben ihn auf die Stufen seines Aufstiegs und auf die Höhe seiner Taten, aber das baldige Einsetzen einer machtvollen europäischen Gegenbewegung schleuderte ihn schließlich wieder in das Nichts zurück. Er besaß einen dämonischen Ehrgeiz, alle anderen menschlichen Triebe und Eigenschaften (Frauenliebe, Treue, Gerechtigkeitsinn und dergl.) kamen für seine Person erst in zweiter Linie. Seine Gesamtpersönlichkeit und sein Schicksal enthielt tatsächlich teils heimhaft, teils ausgeprägt, alle Eigenschaftsmerkmale des letzten Gewaltmenschen, der noch einmal prophetiegemäß vor Christi Erscheinung seine Rolle in der antichristlichen Welt spielen soll.

Es ist deshalb nicht zuviel gesagt, wenn man Napoleon I. das ausgesprochene Modell und typische Vorbild des Antichristen nennt. Wer es zudem noch in dem geschichtlichen Rahmen betrachtet, in den es durch die göttliche Verheißung und Zulassung gespannt ist, der kann auch noch weitere Folgerungen von Zeit zu Zeit, von Volk zu den Völkern, von Vergangenheit zu Gegenwart und naher Zukunft ziehen. Die Hauptzüge und Hauptmerkmale werden stimmen.

So wie Christus geschichtliche Vorbilder heippielsweise in Melchisedek, Joseph, Isaak, Salomo usw. hatte, so hat sie eben auch der Antichristus. So wie Israel als altes Bundesvolk das neutestamentliche ChristenIsrael abschattete, so kann in gewisser Beziehung Frankreichs Vergangenheitsgeschichte ein typisches Vorbild der sich anbahnenden Verfallungs-gestaltungen der Völker abgeben.

In unsern Tagen werden auch manche sein, die uns darin anfechten, wie wir unsern Herrn und König bezeugt haben durch Wort, Schrift und Zeugnisse, auch die Zeugnisse des inneren Geisteslebens mitgeteilt, wie sie sich in und durch Gesichte und mancherlei Gaben erwiesen. Aber sind wir nicht in den Jahren und Tagen Zeugen gewesen von dem, worin wir unsern Herrn und König gefunden haben? Haben wir ihn nicht bezeugt als den König aller Könige, der sich in wunderbarer Oberherrschaft gezeigt hat, unter uns, unter Heiden und vielen andern?

Im Hause Gottes haben wir ihn als den Großen Apostel und Hohepriester bezeugt, weil wir ihn da so gefunden haben. Großer Hohepriester im priesterlichen Dienste, und als den Großen Apostel im Aposteldienste. Wir waren seine Zeugen. Im Reiche und in den Reichen haben wir ihn ferner gesehen in seinen Taten und von ihm gehört, wie er gewesen ist durch Kaiser, Könige, Fürsten und Heerführer, und durch alles Volk. In Psalm 46 heißt es: „Kommt her“, und sehet, wie er es ist, der Herr, der auf Erden solch Zerstören anrichtet, der Herr ist es, der den Kriegen steuert in aller Welt, der Spieße zerbricht, Wagen mit Feuer verbrennt usw. Aber hat der Herr dazu nicht stets Menschen gebraucht? Hat er keine Menschen nötig, durch die er den Kriegern steuert in aller Welt? Der Vernunftsmensch lacht darüber und sagt, das hat doch der Herr nicht getan, das haben doch Menschen getan. Darum aber sollen Zeugen sein, von dem Herrn. In den vergangenen Jahren haben wir den König aller Könige bezeugt, in der Oberherrschaft, durch Kaiser, Könige, Fürsten und Heer. Aber in der Zeit der Güte über uns, — den heiligen Geist, der zeitgemäß das Zeugnis der Zeugen vom Herrn bezeugt hat, wie er nach den angeführten Namen gefunden wurde.

Wenn wir unsern Herrn bezeugt haben so, wie er sich gezeigt hat nach seinen Namen, haben wir darin Verhehrtes getan? Wo ich bin, sollen meine Diener doch auch sein, sagt Jesus. Hat sich etwa unser Herr in unsern Jahren und Zeiten nur im Bereich der Erlösten zu erkennen gegeben? Die so denken, haben ein enges Herz und können nicht viel bezeugen, wenn sie nur von seinem Reiche der Erlösten zeugen wollen, weil sie sich einseitig gründen auf das Wort: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Aber die so denken, müssen doch zugeben, daß auch die Kinder Gottes haben kämpfen müssen im Reiche dieser Welt und sogar ihr Leben für dieses Reich lassen. Die, welche gekämpft haben, können Zeuge sein, daß er der Wunderbare war in der Hilfe und Durchführung, ein starker Held und Kraft gebend, die übermenschlich war. Ihr sollt meine Zeugen sein. — Sollen wir Zeugen sein von unserm Herrn, müssen wir als Diener dort sein, wo unser Herr ist, anders können wir ihn nicht „bezeugen“. Wir können sagen, so und so habe ich ihn gesehen, von ihm gehört und Taten hingegenommen, so und so können wir Zeuge sein davon, wie er als großer König sich auf den Schlachtfeldern gezeigt hat.

Ich für meine Person kann davon nicht zeugen, weil ich da nicht gewesen bin, kann aber das Zeugnis von vielen anderen Zeugen verkündigen, ähnlich wie wir die Zeugnisse der Alten verbreiten und den Glauben daran binden.

Wir haben Zeugnis gebracht von dem, wie der heilige Geist durch die Zeugnisse gezeugt hat, und ich glaube doch nicht, daß wir daran übel getan haben. In der Zeit der Güte sind wir alle seine Diener gewesen, als forschende, soweit es uns möglich war, überall konnten wir natürlich nicht sein. Wir haben aber in Wort und Schrift gezeugt von unserm Herrn in dem, worin wir ihn erkannten. Wir haben den deutschen Gott bezeugt, wie er mit uns im Streite war, gegen die Eiferer, und zwar so, wie wir ihn erkannten, gegründet auf das Danielwort, welches besagt, daß jedes Volk seinen Gott hat, auch Fürst genannt. Der Fürst aus dem Perserland tritt zur Zeit gegen den Fürsten Israels. Der Engelsfürst, der Michael, stand 21 Tage

im Streite gegen den Fürsten aus dem Perserland, und wie wir lesen, sagte der Engelsfürst, nun wolle er hingehen und streiten mit einem andern Fürsten. Dürfen wir nicht glauben, daß auch ein Fürst, Engelsfürst, über Deutschland gesetzt ist? Aber der Gott dieser Welt hat auch seinen Fürst gesetzt über dieses Land, und dadurch ist ein immerwährender Streit der Geistermächte gegen und für uns. Diese Fürsten werden auch Götter genannt, oder wie wir oft geäußert: „Der deutsche Gott gegen den französischen usw. Gott.“ Wir haben darin gezeugt von dem, worin sich der deutsche Gott gezeigt hat, und wohl zeitgemäß als der Stärkere, für uns zum Heile und zur Güte. Wo ich bin, soll mein Diener sein, aber was engherzige sind, für die ist das Reich ihres Herrn nicht groß. Die wissen nicht, daß der Herr Macht hat über alles, was im Himmel und auf Erden ist, wissen auch nicht, daß er Macht hat über alles Fleisch und über alle Teufel. Darum können sie auch wenig bezeugen. Aber sie sind dann auch nicht solche Diener, die da sind, wo ihr Herr ist. Sie meinen, was sie nicht gesehen und nicht erkannt, könne darum auch nicht wahr sein.

Er ist der Herr über Tote und Lebende. Aber sind dann nicht unter den Entschlafenen welche, die ihren Herrn bezeugen? Und wenn die Zeugnis bringen aus ihrem Bereiche, können wir dazu sagen, es bestehe nicht, und können wir die verurteilen, die davon Zeugnis bringen von dem, wie ihr Herr dort ist? Das wäre ebenso, wie ich oben geschrieben, wenn ich kein Zeuge sein kann davon, wo der Herr sich auf dem Schlachtfelde bewiesen, aber andere davon zeugen. Zwei oder drei Zeugnisse sollen Wahrheit sein. Wenn wir erkennen, daß unser Herr überall ist als der, wie er die Namen trägt, dann müssen auch überall Diener als Zeugen sein. Die Zeugen aus der ersten Zeit haben auch Zeugnis gebracht, was wir nicht nachprüfen können, ob alles so war, und doch glauben wir das, weil ihr Zeugnis unserm Glauben ähnlich ist. In der Zeit der Güte haben wir unsern Herrn und König bezeugt, nicht wir allein, sondern viele, die seine Zeugen waren. Der heilige Geist hat das Zeugnis von den Zeugen bezeugt. In der Zeit der Güte hat der Herr uns und unser Volk unter seine Flügel als die Heilsflügel zu bringen gesucht. Aber heute muß unser Herr sagen mit Weinen: „Ihr habt nicht gewollt.“

Die Sünden der Väter werden an den Kindern heimgejucht. Die Sünden der Landesväter und Kirchenväter, die Sünden der Heeresväter, Stadt- und Familienväter. Die Kinder sind unter die Folgen gekommen, nun aber wird das Wort Jesu zur Tat: „Die Kinder werden eure Richter sein.“ Die Kinder fordern die Väter vor den Richterstuhl, und das Urteil ist ein schreckliches. Die Kinder sagen: „Die Väter haben uns ins Verderben gebracht, wir müssen die Herrschaft nun selbst übernehmen.“ Sollen die Zeugen das nicht auch bezeugen, und zeugt dieses nicht auch der heilige Geist? Aber wie groß ist der Unterschied zwischen der Zeit der Güte und der Zeit des Ernstes, in welcher letzterer wir nun sind. Wenn wir aber die Zeugnisse aus der Zeit der Güte vergleichen und die Zeugnisse aus der Zeit des Ernstes, sollen aber diese denn nicht zur Wahrheit geworden sein? Warum nicht?

Der Herr zeugte durch den Propheten: Wenn ich zu dem Gottlosen sage, du mußt des Todes sterben, — ist das nicht des Herrn Wort? Wenn er sich aber bessert, dann soll er leben, — somit wird das Wort des Herrn nicht zur Wahrheit. Ferner, wenn der Gottesfürchtige, der die großen Verheißungen trägt, sterben soll, wo bleiben dann bei dem die großen Verheißungen? Waren denn diese nicht des Herrn Wort? Der Herr gab dem Volke Israel die großen Verheißungen in Ägypten. Sind die erfüllt worden? — Hätte Moses gewußt, daß er und das ganze Volk in der Wüste sterben mußten, es wäre wohl kein einziger mit aus Ägypten gezogen. War es aber nicht des Herrn Wort,

als sie auszogen, daß sie nach dem verheißenen Lande kommen sollten? Was ist daraus geworden? War es nicht der Herr, der beides ausführte? Aber warum? Die Menschen hatten den Ratsschluß des Herrn über sein Volk vernichtet, es heißt, um des Ungehorsams willen. — Moses und andere haben dies bezeugt, und wir glauben es, aber gesehen haben wir das alles nicht, glauben aber den Zeugen.

Wenn wir in der Zeit der Güte den Herrn bezeugt haben und sind da gewesen, wo er war, soweit uns die Möglichkeit gegeben, ihn bezeugt, wie er war im Hause Gottes in seinen Offenbarungen und Taten, so waren wir seine Zeugen darin. Ich habe gezeugt von dem, wie ich meinen Herrn im Hause Gottes, in den Kriegereignissen, unter den Völkern und Heiden gesehen habe, aber auch unter den Entschlafenen. Zeugen sind überall. Auch wir bezeugen, wie er sich gezeigt hat unter den Gottlosen, in den Kirchengemeinschaften und im Kriegsheer.

Heute in der Zeit der Heimsuchung, der Zeit des Ernstes, sollen wir auch seine Zeugen sein. Aber wir müssen erst unsern Herrn kennen in seinen Worten, Taten, Namen. Aber immer wahrhaftiger Gott, wahrhaftiger Mensch, im Himmel und auf Erden, im Meer, unter der Erde, derselbe, der er war und heute ist. Nicht allein Seligmacher und Christus, sondern auch Herr in der Davidsstadt. Aber auch König über alle Könige, da wo welche sind. In der Zeit des Ernstes stehen wir jetzt deshalb, weil unser Volk die Zeit der Güte nicht erkannt hat. Ich glaube doch nicht, daß wir übel getan haben durch unser Zeugnis der Zeit, darin wir unsern Herrn erkannt haben, und der eine so, der andere so bezeugt, je nachdem wie er ihn erkannt hat in seinen Worten und Taten, in der Güte und großen Hilfe, aber wir und unser Volk haben die Zeit der Heimsuchung nicht erkannt, das ist es. Die obengenannten Väter haben sich nicht gebessert, somit auch die Kinder nicht, nun ist die Zeit des Ernstes, wie oben geschrieben steht, wo sich die Kinder auf den Richtstuhl setzen und richten zuerst die Väter, aber wer will behaupten, daß das nicht der Herr ist, der die Güte in den Ernst verwandelt hat? Haben wir nicht alle, seine Zeugen, unsern Herrn bezeugt, in der Zeit der Güte, dann wüßte ich auch nicht, was ich davon zurücknehmen sollte. Wie ich meinen Herrn kennen gelernt habe, so habe ich ihn bezeugt. Diejenigen, die dem Herrn nachgefolgt sind auf dem Taborberge und zum Triumph bei ihm waren, gehen auch mit unter das Kreuz. Die zeugen: „So haben wir unsern Herrn früher gefunden und kennen gelernt, aber heute finden wir ihn so und so. Diejenigen, die sich an Ersterem ärgern, werden sich in der Finsternis und Heimsuchung erst recht ärgern müssen. Sie wissen, wie der Herr früher war, wissen aber nicht, wie er heute ist, stoßen sich an dem Wortlein, zerbrechen aber.“

Ihr sollt meine Zeugen sein, und wo ich bin, sollen meine Diener auch sein. Zur Zeit wandte sich der Herr zu den Feinden zur Vernichtung des Tempels und der heiligen Stadt und seines Volkes, wo blieben da die gegebenen Verheißungen? Seine Zeugen in der Zeit mußten ihren Herrn bezeugen, wie mächtig er war durch die Feinde seines Volkes.

Durch den Propheten sagte der Herr: „Mein Knecht Nebukadnezar soll tun allen meinen Willen.“ Nebukadnezar kannte aber den Gott Israels gar nicht, der sich rächen wollte durch ihn. Die Zeugen aus der Zeit haben ihren Herrn bezeugt, mußten aber als Lügner sterben und viel Leiden ertragen.

Ich habe gehört, daß abfällig gesprochen wird über unsere vaterländischen Kriegspredigten und Artikel in der Rundschau, worüber ich mich wunderte. Wo ich bin, sollen meine Diener sein, denn ihr sollt meine Zeugen sein. Wir sollen unsern Herrn bezeugen, wo und wie wir ihn erkennen. Die heute abfällig denken, werden später sagen,

warum habt ihr uns nicht aufgeklärt. Der Drache zeigt sich überall als der große Feind unsers Herrn, aber der muß doch wohl den Willen dessen tun, von dem die Zerstörung ausgeht zur Strafe über die Gottlosen und zur Bewährung derer, die bei dem Herrn verharren. Die, welche bei dem Herrn verharren, können seine Zeugen sein.

Der heilige Geist zeugt heute, daß der Herr zornig ist über die Gottlosen, der Herr will, daß sein Volk kalt oder warm sein soll. In der Zeit des Ernstes unseres Herrn schlagen die Feinde die Wagenburg um sein Volk und alle, die mit uns sind. In der Welt habt ihr Angst, und wenn ihr das durchlebt, die Feindschaft unter den Völkern, Kriege, Pestilenz, Erdbeben, große Teuerung, dann wird sich die Not erst anheben. Davon sollen die Zeugen zeugen, die bei dem Herrn sind und ihn erkennen in seinen Taten unter den Feinden und durch die Feinde. Nach der Angst kommt das Schleifen von den Gebäuden. Staatengebäude werden geschleift, Kirchengebäude werden geschleift, und die Gottesstadt mit dem Tempel wird unter die Gewalt der Unbekehrten gegeben. Die heilige Stadt wird zertreten werden und Christus wird ausgerottet werden. Der Drache, der Mensch der Sünde, erhebt sich über alles, was Gott und Gottesdienst heißt. Er wird auch keine Frauenliebe mehr achten. Das sollen seine Zeugen, die das von ihrem Herrn gehört haben, verbreiten und den Kindern des Glaubens bekannt geben. Alle warnen, daß sie suchen, was noch heute zum Frieden dient. Die Zeugen haben gehört von ihrem Herrn, daß ein unbarmherziges Gericht ergehen soll über die, die nicht barmherzig sind. Die sich keine Freunde gemacht haben mit dem ungerechten Mammon, die werden keine Aufnahme finden in den Hütten derer, die Hüttenbesitzer sind für die Zeit. Ihr sollt meine Zeugen sein von dem, was ihr sehet und höret. Diejenigen, die in Selbstmahl einhergegangen sind und haben nicht auf die gute Hirtenstimme gehört und sind nicht nachgefolgt, werden das Wort hören müssen: „Ich kenne euch nicht, weicht von mir, ihr Übeltäter.“ Gehet hin auf dem Wege eures Willens. Aber wie dann? Der Herr ist es in den Hirten, darin er Hirte und Priester ist.

Jesus spricht von etlichen, die da sprechen: „Wir haben aber doch in deinem Namen große Taten getan, somit auch gezeugt von dir dem Herrn“, und trotzdem werden sie das Wort hinnehmen: „Weicht von mir, ihr Übeltäter.“ Warum? Ihr sollt meine Zeugen sein. Diejenigen, die das Wort der Geduld bewahren, sollen auch bewahrt bleiben in der Stunde der Versuchung, die da kommen soll über die Erde.

Ihr sollt meine Zeugen sein, die ich gesagt habe, die da voran gehen sollen. Werdet aber auch voll Geistes. Die Werke, die Gott getan, die bleiben. Wer aber bei und in dem Herrn ist, der soll auch bewahrt bleiben.

Mit bestem brüderlichen Gruß Euer H. Niehaus.

Morituro satis,

d. h. „Genug für einen, der zum Sterben geht“, — diese Inschrift setzte ein weißer Mann auf das einfache, beschriebene Häuschen, das er sich am Fuße eines Berges erbaut hatte. In diese zwei Worte kleidete er den innersten Sinn seiner zufriedenen Seele. In der Tat, der Blick aufs letzte Ziel kann uns mit wenigem zufrieden machen. Wir alle gehen diesem Ziel entgegen; mit jedem Tage kommen wir ihm näher. „Ich bin einer, der sterben muß!“ Möchte dieser Gedanke auch in deinem Herzen allezeit lebendig sein! Mag dir dann an irdischem Gut nur ein bescheiden Teil zugemessen sein, du wirst doch sprechen: „Morituro satis, genug für einen, der sterben wird.“ Nur ein Wunsch soll dir bleiben, Apaphs Wunsch: „Herr, wenn ich nur dich habe“ (Ps. 73, 25); dann hast du alles genug und brauchst nicht zu fragen nach Himmel und Erde.

Dem Herrn allein die Ehre!

Professor Morse, der Entdecker des elektrischen Telegraphen, wurde einst gefragt: „Herr Professor, wenn Sie mit Ihren Experimenten beschäftigt sind, stoßen Sie dann auch zuweilen auf Schwierigkeiten, so daß Sie keinen Ausweg mehr wissen?“ „O ja, mehr als einmal!“ „Darf ich fragen, was Sie in solchen Fällen tun?“ „Das will ich Ihnen im Vertrauen sagen. Wenn ich nicht wüßte, was ich in diesem oder jenem Falle tun sollte, so bat ich Gott um mehr Licht.“ „Und er gab Ihnen Licht?“ „Ja, und ich versichere Sie, wenn aus Europa und Amerika allerlei schmeichelhafte Worte zu mir kommen über die Erfindung, die meinen Namen trägt, so habe ich nie das Gefühl gehabt, als gebühre mir auch nur die geringste Ehre davon. Ich habe wertvolle Entdeckungen auf dem Gebiete der Elektrizität gemacht, aber nicht, weil ich so viel weißer gewesen wäre als andere, sondern weil Gott mich sie finden ließ, der diese Entdeckung der Menschheit zugute kommen lassen wollte.“ — Und wenn uns törichte Menschen Ruhmeskränze bringen, dann müssen auch wir sie schnell dem zu Füßen legen, dem allein gebührt Ehre und Ruhm und Anbetung.

Unbeweglich.

In dem Besitz einer Familie in Elberfeld befindet sich ein Originalbild von dem Kirchenliederdichter Joachim Neander. Darunter steht in griechischen Buchstaben das Wort: ametakinetos, d. h. unbeweglich. Das war der Charakterzug des Mannes, der einst als Jüngling beschloßen hatte, die Predigt des ernstesten Pastors Under-Erk einmal zu hören, um nachher darüber spotten zu können. Aber soweit kam es nicht. Diese eine Predigt ergriff ihn so, daß es ihn drang, den Prediger aufzusuchen und ihm sein Herz auszusüßten. Das war die entscheidende Wendung seines Lebens. Später wurde er Rektor in Düsseldorf, wo er aber wegen Hälten von Erbauungstunden von seiner Behörde aus dem Schuldienst entlassen und mit Predigterbot belegt wurde. Im Jahre 1679 berief ihn seine Vaterstadt Bremen, wo er in großem Segen wirkte. Obwohl er auch hier viel Schmach und Spott zu tragen hatte, blieb er fest und unbeweglich bis an sein seliges Ende. Solche Christen, die Eisen im Blut haben, sollten auch wir werden. Unsere Zeit bedarf ihrer auf religiösem und politischem Gebiete mehr denn je!

Stimmungen.

Die bösen Stimmungen sind versuchungsreiche Zeiten. Da begeht man am meisten Wortfinten und ist kein „guter Geruch Christi“. Tu, was du kannst, um den Mißstimmungen aus dem Wege zu gehen. Manchmal gilt: Gehe hin und ruhe ein wenig! In der Regel aber: Bete und arbeite! Es gibt keine besseren Mittel dagegen als Versenkung der Seele in Gott und durch seinen Segen munter geförderte Arbeit. Aber von innen heraus, vom Allerinnersten heraus muß gedoktert werden. Sorge für ein entlastetes Gewissen, fliehe den verborgenen Bann! Jesus ist die Salbe aus Gilead für das verwundete Herz; er ist der rechte Instrumentenmeister, der auch die entspannte oder überspannte, verstimmte Harfe deiner Seele stimmen kann zu süßer Harmonie.

Die gleiche Gnade.

Die Gnade Gottes überschwenglich
Ist über alle gleich,
Doch minder oder mehr empfänglich
Macht mehr und minder reich.
Aus Wolken fließt der gleiche Segen;
Allein der Gartenflur
Erblickt Tulpen von dem Regen,
Der Wüste Disteln nur.

Rückert.

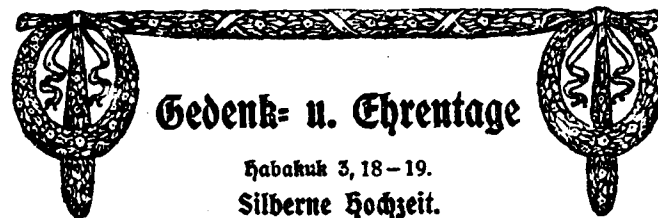
Gedenktafel
gefallener
apokoliptischer Krieger

Psalm 90.

1364. Kanonier Wilhelm Waldschmidt aus Delllinghausen, 20 Jahre alt, fiel am 10. September 1918 durch Minenexplosion.
1365. Kanonier Karl Sonnack aus Gelsenkirchen, 20 Jahre alt, wurde am 21. September 1918 verwundet und verstarb am 23. September 1918 in einem Lazarett.
1366. Schütze Ferdinand Kiehm aus Neustadt a. D., 20 Jahre alt, wurde am 20. Oktober 1918 verwundet, an deren Folgen er am 30. Oktober in einem Lazarett verstarb.
1367. Landsturmann Albert Stremme aus Hannover-Linden, 27 Jahre alt, verstarb am 28. Oktober 1918 in einem Lazarett in der Heimat.
1368. Flieger Robert Kriken aus Hannover-Linden, 22 Jahre alt, starb am 30. Oktober 1918 in einem Lazarett an Blinddarmentzündung.
1369. Kanonier Willy Knepper aus Gbelsberg, fiel am 21. März 1918.
1370. Landsturmann Fritz Schneider aus Gbelsberg, 34 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., fiel am 11. Oktober 1918.
1371. Landsturmann Johann Späth aus Wm, 40 Jahre alt, in einem Landw.-Regt., fiel am 7. Oktober 1918.
1372. Melbereiter Gustav Mähne aus Staffort, in einem Feldart.-Regt., verstarb in Harzburg im Lazarett.
1373. Infanterist Emil Witz aus Warnsdorf i. Böh., 30 Jahre alt, wurde am 10. August 1918 schwer verwundet, an deren Folgen er am folgenden Tage im Lazarett verstarb.

Die Gewöhnung in der Erziehung.

Als der Kaiser Nero ein kleiner Knabe war, war er schon ein großer Tierquäler. Als er ein Mann war, ließ er viele Unschuldige töten und ermordete seine eigene Mutter. Welch ungeheure Gewalt die Gewöhnung über uns hat in gutem, wie in bösem Sinn wissen wir alle und können mancherlei Interessantes davon erzählen. Schiller nennt die Gewöhnung einmal die Amme des Menschen, d. h. die sein Leben nährend, stärkende und gestaltende Macht. So sehr uns diese Wahrheit einleuchtet, völlig erfasst haben wir sie in Wirklichkeit nicht. Wenigstens hapert es mit ihrer praktischen Ausbeutung im Dienste der Erziehung noch vielfach. Zu guten Gewohnheiten kommt man nur durch planmäßige Gewöhnung. Der Gewöhnung aber muß in der Erziehung ein noch breiterer Raum gewährt werden. „Säe einen Gedanken, so erntest du eine Tat; säe eine Gewohnheit, so erntest du einen Charakter; säe einen Charakter, so erntest du ein Schicksal.“ Möge uns dieses Wort anspornen, unsere Kinder von früh auf an sofortigen Gehorsam zu gewöhnen. Geheißmäßigkeit und Beständigkeit sind die Vorstufen zur sittlichen Freiheit.



Gedenk- u. Ehrentage

Habakuk 3, 18–19.
Silberne Hochzeit.

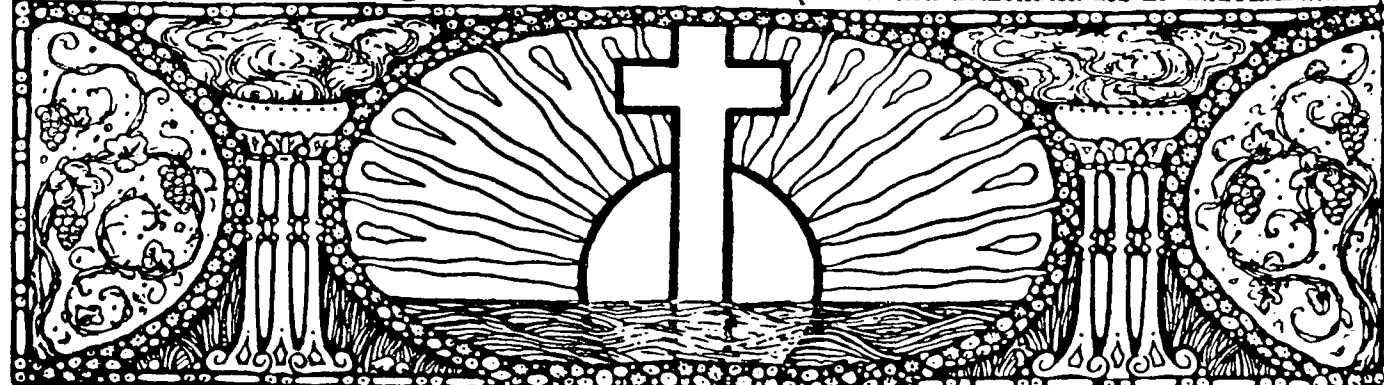
1918.
23. Juli Geschw. Winkelvoß in Hannover-Linden.
24. September Geschw. Hugo Weber in Mengede.
29. " Geschw. Henks (Hirte und Vorsteher) in Holzwickede.
13. Oktober Geschw. Deneke in Ditzeln.
13. " Geschw. Goldstein in Ditzeln.
13. " Geschw. Ludwig in Ditzeln.
14. " Geschw. Friedr. König in Frankfurt a. Main-West.
3. November Geschw. Manus in Sarup.
5. " Geschw. Wulf in Klinken.
10. " Geschw. Adam Keil in Gronau b. Bensheim.
10. " Geschw. Baldas Amann in Taillfingen.

Auszeichnung.

Dem lieben Bruder Karl Kumpf in Mannheim wurde das Verdienstkreuz wegen treuer und großer Dienstleistung während der Kriegszeit in seinem Amte als Schulpfleger verliehen.

NEU-APOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



24. JAHRGANG Nr. 52

Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Hermann Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5.

SONNTAG, 22. DEZEMBER 1918

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & Co. m. b. H., Leipzig.

+++ Weihnachten 1913. +++

Nur noch wenige Tage trennen uns von dem Weihnachtsfest. Wie hat man doch immer gesungen? — „O du fröhliche, o du selige gnadenbringende Weihnachtszeit!“ Man hat es auch — trotz des Krieges — in den vergangenen vier Kriegswinteren daheim und im Felde gesungen. Und von einem Fest zum andern hoffte man sehnsüchtig, es möchte das letzte Kriegsweihnachten sein. Diese Hoffnung ist ja nun insoweit erfüllt, als die Waffen ruhen. Auch ist ein beträchtlicher Teil der Krieger schon heimgekehrt an den häuslichen Herd, und die noch ferne Weilenden werden sehnsüchtig und bald erwartet. Zwar ist das Resultat der Ereignisse für unser Volk und Vaterland ein anderes, als wie allgemein angenommen wurde. Und was die Festtage selbst für Botschaften bringen werden, ob verstärkte nahe Friedenshoffnung oder gegenteilige Befürchtungen hinsichtlich der inneren und äußeren Volksverhältnisse, können wir bei Niederschrift dieser Zeilen selbst auch noch nicht feststellen.

Hoffen wir mit Bitten und Glauben, daß sichere Friedensbürgerschaften und eine erträgliche Lage nach innen und außen das besondere Angebinde für unser Volk durch die gewährende und leitende Schickung Gottes sein möchte.

Haben wir aber schon in normalen Zeitläuften unser Augenmerk weniger aufs äußere Gepränge und Gepräge des Christfestes gerichtet, sondern haben den bleibenden Wert, den inneren Kern und den tieferen Sinn des Christtags mehr in seiner göttlich-menschlichen Zweckbedeutung erkannt, so dürfen und wollen wir dies heute um so mehr tun, wo der äußere Festrahmen immer

noch nicht das Verlockende selbst darstellt. Für uns ist das Gedächtnis des Geburtstages unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi vor allen Dingen eine Ursache der Verherrlichung Gottes. Daß Er die ewig zu preisende Liebestat geschehen ließ — die kein würdigerer Mund als der Geschenke selbst in die Worte kleidete: „Allo hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“ (Ev. Joh. 3, 16) — ist die Ursache unserer Gottesverherrlichung.

Die Tatsache „Gott im Fleisch offenbart“, als die Menschwerdung Jesu Christi, ist nach den Worten des Apostels Paulus an Thimotheus eine zur Verkündigung große und wunderbare (1. Tim. 3, 16). Und daß der vom Vater in Ewigkeit geborene Gottessohn sich aus gleicher Liebe den Leib bereiten ließ, in den er durch Entäußerung seiner selbst ordnungsgemäß hineinging und durch den allein die ratschlufreife Erlösung der Menschen von Sünde und Tod ins Wesen und in die Vollendung gebracht wurde, ist ebenso zu preisen.

Die Tatsache der Menschwerdung der Gottheit in der Persönlichkeit Jesu Christi ist die ewig anbetungswürdig bleibende Wunder- und Liebestat der Gottheit. Auf ihr, als dem Erlösungsfundament, baut sich die ganze Neuschöpfung und Umgestaltung der Menschen, Geister- und Stoffswelten für alle Ewigkeiten auf.

Mit seiner Leiblichkeit repräsentierte er die Verwirklichung seiner Lehre,

mit seiner Leiblichkeit bezahlte er die Todesrechnung der Menschheit,

mit seiner auferstandenen Leiblichkeit vollendete er den Erfolg seiner Geistes- und Seelenarbeit,

mit seiner erhöhten verherrlichten Leiblichkeit repräsentierte

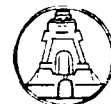
Weihnachtsfrieden.

Weihnachtsklänge wandern traumberloren
Sehnsucht lösend durch das Winterland,
Weben um die Welt — die Gott erkoren
Ihr zu helfen — sacht' ein Friedensband.
Auf noch klaffend-brennendheiße Wunden
Legt, Christkind, Deine Gnadenhand,
Laß sie wieder heilen und gesunden,
Lösche vollends aus den Weltenbrand.

Losgelöst von Hasen und Verzagen
Hebt der Geist sich gläubig himmelwärts,
Und nach dunklen, sorgenvollen Tagen
Hofft man endlich wieder nach dem Schmerz.
Bei dem hehren Weihnachtsfestgelaute
Komme aller Glaube in die Bahn:
Jesus Christus ist geboren heute
Und nimmt immer noch die Sünder an.

Neugeboren aus der Geistestaufer
Steigt manch heimwehkrankes Gnadenkind,
Ob auch höhnt der große, blinde Haufe,
Hirtenarme tragen's Licht und lind,
Tragen's von der sünden-schwang'ren Menge
In des Gottesfriedens Wunderland,
Drin allein die wahren Friedensklänge,
Drin die Seele Ruh und Frieden fand.

J. A. Pf. in 3.



lentiert er immerdar vor des Ewigvaters Stuhl die durch sein Schuldopfer mit Gott versöhnte neue Menschheit, mit dieser seiner verherrlichten Leiblichkeit drückt er allen uns geschenkten Zukunftsverheißungen das Siegel und den Gewißheitsstempel der endlichen Sichtbarkeits-erfüllung auf.

Diese heiligen Offenbarungen enthüllt uns das gläubig umfangene Geheimnis der Krippe in Bethlehem. Wir lernen im gläubigen Anbeten der so geoffenbarten Gottesliebe ahnend erfassen, was die Engel gelüftet zu schauen.

Welt war verloren,
Christ ist geboren,
Freue, freue dich, o Christenheit.

Wer die menschliche Verlorenheit sieht und in göttlicher Erleuchtung an sich selbst gefühlt hat, der freut sich kindlich, rein und dankbar der Weihnachtsbotschaft, weil er weiß: ja, es wär' zum Weinen, wenn kein Heiland wär', aber sein Erscheinen bracht' den Himmel her.

Für den Gottesohn selbst war der Eintritt ins menschliche Dasein keine Lust und Wonne, sondern ein Weg des Leidens und des Todes. Auch uns Menschen ist die Notwendigkeit seiner Erniedrigung nicht gerade ein Ehrenzeugnis. Seiner Leiblichkeit Ende am Fluchholz ist die denkbar größte Verurteilung unseres menschlichen Ichs und unserer menschlichen Selbstgröße. Aber doch darf unsere Freude ob der Tat alle anderen Gefühle heute überwiegen. Dazu berechtigt uns die Engelbotschaft: „Siehe, ich verkündige euch große Freude“. Ja, ewige Freude, ewiges Glück, ewiges Heil ist der Tatsache entsprossen, daß Christus geboren ist im Stalle zu Bethlehem.

Diese Botschaft zu verkündigen ist die vornehmste Botschaft an die Sünderwelt. Von dieser Tat und ihren Segensfolgen zu zeugen und das daraus sprossende und fließende Gottesgeistesleben in die Herzen der Menschen zu leiten, ist das beseligende Amt der dienenden Sendung Jesu Christi unter uns. Viele werden sich der Geburt Jesu Christi erfreuen, die deren göttlichen Zweck durch diese Evangeliumsverkündigung kennen lernen. An diesem Dienst mitzuhelfen ist auch das selige Vorrecht aller gläubigen Mariaherzen und Hirtenseelen. Möchten doch keine ungläubigen Sacharja'sse unter unseren Reihen sein, oder gar Herodesse, die dem Leben Jesu nachstellen, sondern möge der glaubensstarke Simonstrost und ein erlösungbezeugender Lobpreis nach Hanna-Art sich gewaltig im Tempel der Gemeinschaft offenbaren.

Was der Herr Christus in seiner Jugend getan hat.

Ein Bischof hätte gern gewußt, was der Herr Christus in seiner Jugend getan. Da träumte ihm, er stände hinter der Tür und sähe einen Knaben Holz und Späne auflesen, und als angerichtet war zu Mittag, rief derselbe seinen Vater zu Tisch und sprach: „Mutter, soll ich den Mann hinter der Tür auch rufen?“ Da erschrak der Bischof und erwachte darüber. Als dies an D. Luthers Tisch einst erzählt wurde, sagte er: „Ich glaub's auch, das liebe Jesuskind hat der Mutter als ein gehorames Kind im Hause arbeiten helfen und bisweilen Wasser geholt und Holz gespalten.“ „Wo in Häusern Gehorsam nicht gehalten wird, meinte Luther, wird man's nimmermehr dahinbringen, daß eine ganze Stadt, Land, Fürstentum oder Königreich wohl regiert werde. Denn das ist das erste Regiment, davon alle anderen Regimenter und Herrschaften ihren Ursprung haben. Wo nun die Wurzel nicht gut ist, da kann weder Stamm noch gute Frucht folgen.“

Weihnachtslosung.

König der Ehren, aus Liebe geworden zum Kinde,
Dem ich auch wieder mein Herz in der Liebe verbinde;
Du sollst es sein, den ich erwähle allein.
Willig entlag' ich der Sünde.

Der Stern, der alle Nacht erhell.

Leitwort: Jesaja 60, Vers 1-4. (Zu unserm Bilde.)

In Nacht getaucht liegt noch die Erde
Und Dunkelheit erfüllt die Welt;
Das Anfangswort: „Das Licht, es werde!“
Hat zwar die Sichtbarkeit erhellt,
Doch daß den Menschen sich erhelle
Ihr Geist auf ihrer Sünden Bahn
Gab Gott die Offenbarungsquelle,
Gab Gott kund seiner Liebe Plan,
Daß nicht, eh sich die Schickung runde
Ins Hoffnungslose sink' die Welt,
Drum wurde seines Lichtes Kunde
Verheißungsreich ins Wort gestellt.
Doch blieb trotz diesen Hoffnungsstimmern
Noch lang in Nacht das Völkermeer,
Und manchen Sternleins fernes Flimmern
Schwand wieder hinterm Wolkenmeer.

Doch endlich kam der Stern! sein Licht bezwang die Nacht,
Er war das Licht vom Herrn, das Menschen fröhlich macht.
In dem Marienkind erschien das helle Licht,
In diesem Licht so lind die Hoffnung Bahn sich bricht.
Und viele wurden froh von seines Lichtes Strahl,
Und es ist heut noch so: sein Licht bricht Nacht und Qual.
Und wer ihn hat gesehen und wer sein Licht erkannt,
Der macht die Sünderwelt mit diesem Heil bekannt.
Bald strahlt sein voller Glanz in Sonnenmajestät,
Wenn seine Fülle ganz in Herrlichkeit aufgeht.

Drum wecke die Welt, die sich irrend verlaufen,
Schlag an das Gezelt des Menschenhaufen
Der mit Irrlichtern spielt und im Erdenstaub wühlt
Und der heimatlos durch die Wüste zieht,
Weiß' ihnen den Weg zu dem heimatischen Steg.
Und den Hoffnungsstrahl in die Herzen leg'
All den Schlafenden, die träumend und hoffnungslos;
Die so müde, so matt, so krank, so bloß
Und so kraftlos am Wege dahingesunken,
Denen bring' eilend der Hoffnung Funken,
Und bei wehen Seelen, die in trüben Stunden
Wühlen in Wunden, da künde — Gesunden.
Was gilt's? Die leid'schwer in Trübsal versunken,
Sie sind bald hoffnungsreich — freudetrunken.
Und denen der Inhalt des Lebens genommen
Sie trinken Leben am Lebensbrunnen,
Bald werden in ihnen die Hoffnungen keimen
Und weichen muß Kummer und alles Weinen.
Auch den weltfroh leichtfertigen Sünderhaufen
Saß nicht ungewarnt im Dunkeln laufen,
Allen Menschen künde, daß es der Wille des Herrn
Den Menschen zu helfen, gründlich und gern.

Ja du fleischgeworden Wort, Jesus Christ! Erlöser!
Du allein bist unser Hort und der Menschen Tröster,
Wärest du nicht kommen her in das Tal der Wehen,
Würde in dem Trübsalsmeer alles untergehen.
Deinem Namen höchste Ehr', daß Du für uns Armen
Dich zum Opfer gabest her. Welch ein groß Erbarmen!
Ja du fleischgeworden Wort, Jesus Christ! Erleuchter!
Gib dein Evangeliumswort dem Gemeindegelichter.
Mach dich auf, o Volk des Herrn, werde licht im Lichte.
Denn dein Licht kommt schnell heran zu dem Weltgericht.
Leuchte nochmal in der Welt, in die Völkernächte,
Meide selbst die Finsternis, Gott ist der Gerechte.
Bringe Gottes Söhne her, die noch sind verloren,
Seiner Töchter sammle mehr, die er sich erkoren;
Noch einmal die Nacht erscheint, wirke eh' sie dunkelt
Dann der ew'ge Friedenstag morgenhell dir funkelt.



Der Stern, der alle Nacht erhell. (Leitwort: Jesaja 60, 1-4.)

Echte Liebe.

Drummond, der Verfasser der vorzüglichen Schrift „Das Beste in der Welt“, sagt von der echten Liebe: „Allein groß ist die selbstlose Liebe. Sorgt dafür, daß eurer Liebe nicht die Demut fehle. Versiegelt eure Lippen und verzeiht, was ihr Gutes getan. Wart ihr freundlich, herzlich, liebevoll, so werft den Schleier darüber. Echte Liebe möchte sich am liebsten vor sich selbst verbergen. „Sie tut nicht groß, sie bläht sich nicht.“ — An anderer Stelle sagt Drummond: „Warum sind wir nicht alle freundlicher gegen unsere Nebenmenschen? Die Welt hat es so nötig, jeden Augenblick ist Anlaß dazu; es ist so leicht, so wirksam und lohnend. Wie überreichlich wird das Freundschaftsnetz verflochten, gibt es doch auf der weiten Welt keinen so redlichen Schuldner als die Liebe. Die Freundschaften der Liebe sind die sicherste Anleihe, die es gibt. Liebe bringt Gewinn, Liebe bringt Glück, Liebe ist Leben. Darum übt Liebe! Übt sie ohne Auswahl, ohne Berechnung, ohne Zögern. Wie wäre es, wenn wir unser Leben etwa so ansehen lernten: „Man wandert nur einmal durchs Leben. Was mir auf diesem Wege möglich ist, ein herzliches Wort hier, ein freundliches Tun dort, ich will es nicht unterlassen, denn ich werde nie wieder dieses Weges kommen.“

Der Blick aufs Vaterhaus.

„Mutter, dürfen wir ein bißchen auf der Straße spielen?“ baten die Kinder, „es ist so schön draußen, und die andern sind auch alle da.“ „Gewiß, Kinder,“ jagte die Mutter, „ihr wißt ja, wie weit ihr gehen dürft; so weit, daß ihr immer noch unser Haus sehen könnt, nicht weiter!“ Die Kinder nickten und stürmten fröhlich von dannen. Gibt unser himmlischer Vater uns nicht eine ähnliche Erlaubnis mit der gleichen, weisen Schranke? Gott der Herr weiß, daß das Menschenherz nach Freude begehrt, nach Verkehr mit andern, nach freier Bewegung in schöner Natur, nach Kunstgenuss und wissenschaftlicher Beschäftigung, nach allerlei fröhlichen Eindrücken. Aber er richtet, indem er uns das alles gestattet, zugleich die heilsame Schranke auf: das Vaterhaus muß uns ganz klar vor Augen bleiben. Die Menschen fragen so oft: „Was ist dem Christen von irdischer Freude erlaubt?“ Alles, was sich nicht zwischen uns und unsers Vaters Haus trennend einschleibt. Menschen, deren Art uns von Gottes Wegen weglockt, dürfen wir nicht zu Freunden wählen; Bücher, die unsere Gedanken in unreine Bahnen lenken, dürfen wir nicht lesen; alle Freuden, die uns den gottgewollten Beruf verleiden, müssen wir meiden. Wenn wir aber bei einer Freude heimlich zu Gott aufblicken können, wie dankbare Kinder zu ihrem Vater, dann ist sie rechter Art. Beides, Erlaubnis und Schranke, faßt der Apostel in das Wort: „Alles ist euer; ihr aber seid Christi.“

Wer kauft, was er nicht braucht, wird bald brauchen, was er nicht kaufen kann.

Abonnements-Erneuerung

für das 1. Quartal 1919.

Der Bezugspreis der Rundschau ist beim üblichen Bezug durch die Gemeindevorsteher derselbe wie im vorigen Quartal. Da die Verlagsgebühren für Zeitschriften im Posteinzelbezug nicht so hoch geworden sind, wie die allgemeinen Bekanntmachungen der Postverwaltung zuerst annehmen ließen, so können wir den Preis für diese Bezugsart wieder etwas herabsetzen.

Somit stellt sich der Preis der Rundschau wie folgt: beim Bezug durch die Vorsteher: **pro Quartal 1. — M.** im wöchentl. Einzelbezug per Drucksache: **pro Quartal 1.65 M.** Mit besten Grüßen an alle

Der Rundschauverlag.



Gedächtnis der Entschlafenen.

1917. Sirach 38, 16—24.

† 15. November Schw. Marie Grabow in Kiel, 61 Jahre alt.

1918.

- † 30. Juni Schw. Luise Bronner in Pforzheim, 62 Jahre alt.
 † 4. Juli Br. Franz Göb in Sauerlach, 67 Jahre alt.
 † 11. „ Schw. Aloisia Ullmann in Sauerlach, 45 Jahre alt.
 † 4. September Br. Karl Johann Kerretzig in Dresden, 18 Jahre.
 † 8. „ Br. Matthes Beremann in Gumbinnen, 67 Jahre.
 † 8. „ Schw. Katharina Wolfrum in Hof a. S., 67 Jahre.
 † 3. Oktober Schw. Anna Degelmann in Hof a. S., 61 Jahre alt.
 † 8. „ Schw. Lina Loschke in Königsberg, 20 Jahre alt.
 † 12. „ Br. Ferdinand Loschke in Königsberg, 51 Jahre alt.
 † 17. „ Br. Josef Schmidt in Sauerlach, 53 Jahre alt.
 † 18. „ Schw. Wilhelmine Müller in Gumbinnen, 38 Jahre.
 † 20. „ Schw. Marie Baumgartl in Sauerlach, 29 Jahre alt.
 † 21. „ Schw. Mathilde Kleinschmidt in Hamburg, 57 Jahre.
 † 22. „ Br. Karl Ott in Hof i. Sa., 18 Jahre alt.
 † 22. „ Schw. Anna Meta Liesker in Cursdorf b. Schkeuditz, 21 Jahre alt.
 † 25. „ Schw. Marie Ell in Sauerlach, 54 Jahre alt.
 † 26. „ Schw. Minna Dau in Neu-Ruppin, 46 Jahre alt.
 † 28. „ Br. Franz Baumgartl in Sauerlach, 55 Jahre alt.
 † 29. „ Br. Gustav Dubberke in Wetter-Ruhr, 21 Jahre alt.
 † 30. „ Schw. Johanna Kühnhorn in Bielefeld-Sieker, 38 Jahre.
 † 30. „ Br. Willy Balzweit (Diakon) in Neu-Ruppin, 32 Jahre.
 † 1. November Schw. Christine Niehaus in Quelle-Bielefeld, 71 Jahre.
 † 3. „ Schw. Auguste Amalie Koch (Witwe) in Frankenberg, i. Sa., 67 Jahre alt.
 † 4. „ Schw. Marie Hansen in Hamburg, 76 Jahre alt.
 † 4. „ Br. Heinrich Suchow in Hamburg, 76 Jahre alt.
 † 5. „ Br. Michael Grev aus Gemeinde Wiesbaden in Röt, 29 Jahre alt.
 † 6. „ Br. Rudolf Loos, U.-D. in Hamburg, 56 Jahre alt.
 † 6. „ Schw. Jarchow in Parchim, 50 Jahre alt.
 † 6. „ Schw. Karoline Scholz in Bremen, 71 Jahre alt.
 † 7. „ Schw. Emilie Lidtke in Königsberg, 83 Jahre alt.
 † 8. „ Schw. Gaul in Hilden, 66 Jahre alt.
 † 10. „ Br. Anders Better Gustafsson in Stockholm, 77 Jahre.
 † 12. „ Schw. Berta Hörmann in Pforzheim, 35 Jahre alt.
 † 13. „ Br. Fritz Helah in Dresden, 15 Jahre alt.
 † 14. „ Schw. Amalie Siekmann, Schildische-Bielefeld, 68 Jahre.
 † 17. „ Schw. Marie Eberle in Pforzheim, 24 Jahre alt.
 † 25. „ Schw. Schildknecht in Papitz b. Schkeuditz, 59 Jahre.

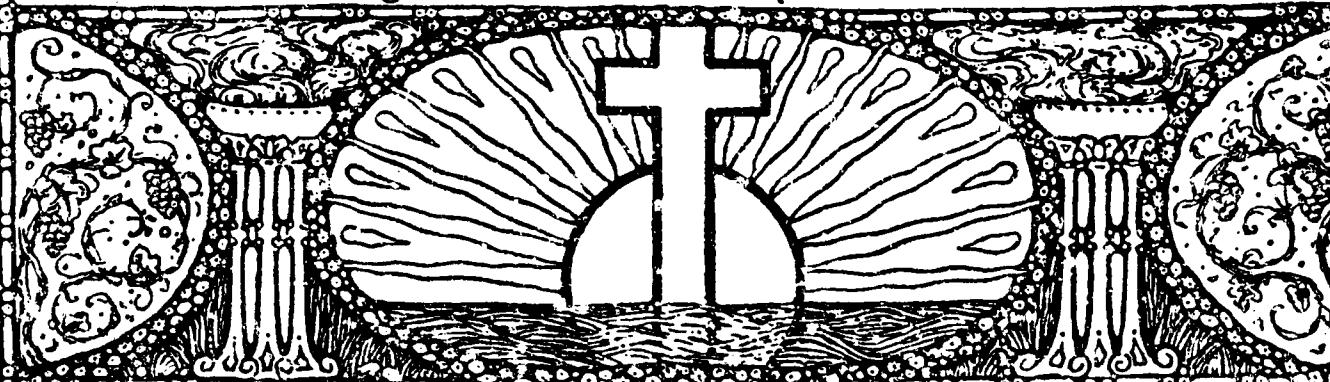
Gedächtnistafel
gefallener
apostolischer Krieger

1. Kor. 15, 26.

1374. Krankenträger Albert Heß aus Ebingen, 22 Jahre alt, Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse und der Silbernen Verdienstmedaille, fiel durch Bauchschuß.
 1375. Krankenträger Gustav Karkoska aus Johannisburg, 35 Jahre alt, Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse, verstarb am 28. Juni 1918 infolge Gehirnerschütterung in einem Feldlazarett.
 1376. Wehrmann Georg Szameitat aus Tilsit, 34 Jahre alt, in einem Ref.-Inf.-Regt., fiel am 9. August 1918 durch Granatschuß.
 1377. Landsturmann Wilhelm Kofolovskii aus Bialla, 36 Jahre alt, in einer Minenwerferabtlg., fiel am 24. August 1918 durch Granatschuß.
 1378. Unteroffizier Gustav Kainka aus Grussen, 22 Jahre alt, Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse, fiel durch Granatschuß.
 1379. Unteroffizier Gustav Wischnat aus Einkuhnen, 26 Jahre alt, Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse, fiel am 9. September 1918.
 1380. Kanonier Richard Hirsch aus Königsberg, 19 Jahre alt, in einem Feldart.-Regt., fiel am 5. Oktober 1918 durch Lungenschuß.
 1381. Musketier Wilhelm Brüttle aus Pforzheim, 20 Jahre alt, Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse und der Badischen Verdienstmedaille, verstarb an schwerer Kopfverwundung am 3. Juli 1918 in einem Feldlazarett.
 1382. Krankenträger Hermann Dengler aus Surtwangen, 24 Jahre alt, in einem Inf.-Regt., fiel infolge Kopfschuß am 11. Aug. 1918.
 1383. Kanonier Josef Wehrle aus Schwenningen, am 14. Oktober verwundet, starb am 25. Oktober 1918 in einem Feldlazarett in Frankreich.

NEU-APOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



24. JAHRGANG Nr. 52 a

Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 30.330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Hermann Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5.

SONNTAG, 29. DEZEMBER 1918

Deutsche Wochenansgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder & M. B. H., Leipzig.

Zum Jahreswechsel.

Wir stehen wieder vor der Wende eines Jahres. Das vergangene ist eines der ereignisreichsten der neueren Geschichte gewesen. Wenn wir es auch nach dem Kalender formell verabschieden, so können wir uns jedoch keineswegs von dem trennen, was es uns an Verhältnissen, Zuständen und persönlichem Erleben gebracht hat. Das lebt weiter und wirkt seine Folgen aus. Das gilt sowohl für die Gesamtheit der Menschheit als auch für unser Volk und Vaterland. Es gilt auch für unser Glaubensgemeinschaftsleben wie für die Einzelperson. Wir können uns den bleibenden und kommenden Folgen unseres zeitlichen Tuns und Erlebens einfach nicht entziehen. Auch zu allem, was uns durch Dritte oder durch die sonstige Umwelt auferlegt oder herangebracht wird, müssen wir irgendwie Stellung nehmen.

Diese Zwangsläufigkeit wuchtet zuweilen mit beängstigender Schwere auf den Menschen und treibt sie entweder zu den folgenreichsten Schritten oder hemmt sie auch gewaltig in der Anwendung ihres eigenen ursprünglichen Willens. Diese Zwangsläufigkeit rüttelt uns Menschen in dem einen Falle aus behaglicher erwünschter Ruhe und zwingt uns zu Handlungen, im anderen Falle müssen wir schweigen und leiden, wo Betätigung und Streben dem inneren Gesetz entspricht. Wo ist dann Pflicht und Recht?

In solchen oft mehr, oft minder entscheidungswahrenden Zeiten und Stunden sehnt sich der gewissenhafte Mensch nach einem ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht und Druck, nach einem sicheren Halt in des Lebens Stürmen und Drangsalen. — Wohl dem Menschen, der da die Herzenssprache führen und finden kann: „Herr, Du bist unsere Zuflucht für und für.“

Es gibt vielleicht keine Worte wie die des ganzen 90. Psalms, die geeigneter sind, von Glaubensherzen an einer so bedeutsamen Jahreswende zum Ausdruck der inneren Gefühle und der erschauten Wahrheit benutzt zu werden. Mose, der Mann Gottes, hat darin einen seiner tiefgehendsten Durchblicke in das göttliche Walten niedergelegt. Der Psalm ist gewissermaßen ein Vers des „Liedes Moses“, das die Überwinder der letzten Zeit (Offbg. Johs. 15, 2—4) singen. In 5. Mose, Kapitel 32 und 33 finden wir dann stammesgemäß die anderen Liederverse dieses gewaltigen Lobliedes, Gott zu Ehren, schriftlich niedergelegt. Wir preisen die ewige Gottesgnade, daß er uns aber auch Gelegenheit und

Gebet an der Jahreswende.

Die Tage fliehn und tauchen nieder,
Die Jahre schwinden wie ein Rauch,
Du sprichst: Ihr Menschen kommet wieder!
Und nimfst sie weg mit einem Hauch.
Du führst heraus die Zahl der Sterne,
Vor Dir ist alles Fleisch wie Heu;
Was Du gebeutst, das kommt von ferne,
Und Deine Hand macht alles neu.

O, laß auch uns ein Neues hören
In neu geschenkter Gnadenzeit,
Ein Neues aus des Himmels Chören,
Ein Neues aus der Ewigkeit:
Ein neues Wort von alter Treue,
Die täglich neu die Hand uns deut,
Ein Wort, das unser Herz erfreue,
So oft es seine Kraft erneut.

Hilf, Gott, mit Deinem Gnadengeiste,
Daß doch das neue Gnadenjahr
In Deinem Reich ein Bess'res leiste,
Als der Erfolg des alten war.
Erwecke Du den Trieb der Seelen,
Der ein erneutes Herz begehrt,
Und laß es nicht an Früchten fehlen,
Wenn sich der alte Mensch bekehrt.

Laß Deinen Namen neu erschallen,
So weit Dein Reich die Erde deckt,
Laß alle falschen Götter fallen,
So weit das Kreuz die Arme streckt.
Du hast den heil'gen Christenamen
Zum Gnadensthron hingestellt;
Aus diesem Lebenskeim und Samen
Erneure die ertorb'ne Welt.

Laß Trost und Frieden neu verkünden
Den Herzen, die zer schlagen sind,
Zerbrich das Joch der alten Sünden
Und reite das verirrt'ne Kind.
Vergib uns, Herr, was wir bereuen,
Und lege Du den bessern Grund,
Auf dem wir Tag für Tag erneuen
Den festgeschloss'nen Gnadenbund. Amen.



Erkenntnis des Heils gegeben hat, dazu noch das „Lied des Lammes“ kennen zu lernen. Dieses gewaltige Doppel-
 lied der Sänger am gläsernen Meer, dessen Strophen das
 Überwindervolk in der Prager des Erdenlebens lernt, ist
 der gewaltigste Triumph über alle Schicksale und Gescheh-
 nisse der Zeitlichkeit. Dieses „neue Lied“ erscheint uns
 Menschenkindern noch gewaltiger, weil es uns die strengen
 gesetzlichen Akkorde des Liedes Moses in selbige Harmonie
 unserer Errettung und Erlösung auflöst. Das gewaltige
 Doppellied des ewigen Befehles Gottes und des ewigen
 Evangeliums Jesu Christi zu lernen, ist unsere Erdenauf-
 gabe und wird uns gelernt durch die Meister der Ver-
 sammlungen.

Für gläubensgehörige Herzen und evangeliumsgläu-
 bige Seelen ist also trotz der ungeklärten Zeitverhältnisse
 und trotz der sich langsam anbahnenden Sichtung- und Trüb-
 salzeit im Sinne von dem Worte Jesu nach Matth. 24, 9
 eine hoffnungsreiche Zeit, die am besten in tätiger Liebes-
 und Zeugnissarbeit zugebracht ist. Nichts ist auf Erden be-
 ständig als wie der Wechsel. Deshalb sind auch alle mensch-
 lichen Ordnungen im Lichte der Verheißungen und der
 Ewigkeit befehlen doch nur vorübergehende Zustände. Das
 gleiche gilt auch von den menschlichen Anordnungen. Und
 wenn auch Satan das Bollwerk der Menschheit und der
 Erde noch so sehr ausgebaut hat, um Gottes Ratsschluß auf-
 zuhalten und so es möglich wäre, dauernd zu durchkreuzen,
 so wird es ihm dennoch nicht gelingen, den Siegeszug Jesu
 und seiner Gemeinde aufzuhalten. Geht es dann auch ein-
 mal Jesu nach, durch Sterben zum Leben, wenn es nur
 zum Ziele, als zum Siege geht, das ist uns genug.

Der Einzelmensch selbst ist ja auch nur ein flüchtiger
 Schatten auf dem Plane der Zeitlichkeit. Befriedigendes
 Ewigkeitsleben erlangen wir aber, wenn sich Gottes ewige
 Wahrheit, unter uns verkündigt, mit unserem Geistes-
 und Seelenleben vermählen kann, wodurch selbst unser armes
 Leibesleben zu einem Lobpreise Gottes wird. Wir sind
 teuer erkaufte, darum so laßt uns Gott auch an unseren
 Leibe und mit unserem vergänglichem Leibe preisen, die
 wir Gottes sind.

Wenn wir gegründet auf den Felsen des fleischge-
 wordenen Wortes Gottes sind und bleiben, dann hat es
 mit uns gute Hoffnung.

Und nun begrüßen wir auch zum 1. Januar 1919 das
 neue Jahr mit dem Ausrufe:

Das neue Jahr ist da. Soll sterben je das Hoffen
 Solang der Glaube und die Liebe lebt? —
 So diese sind, steht doch der Himmel offen
 Du aller Zeit — bis wir vom Staub verklärt!
 Drum komm herzu, du Jahr, aus Gottes Händen,
 So, wie du wirst, sei Gabe uns von Gott;
 Einmal wird Er doch allen Jammer wenden.
 Komm Jahr, führ' uns zu diesem Ziele fort!

m.

+++ Wie der Baum, so die Frucht. +++

Zu Patten, Bischof von Melanesien, kam eines Tages
 einer seiner braunen Heidenchristen, namens Caronlara, und
 begann folgendes Gespräch: „Bischof, was ist das doch, daß
 ich nun denke, wie nie zuvor? Du weißt, ich wollte wohl
 lernen, aber meine Gedanken schweiften immer ab. Doch
 jetzt liebe ich nichts so sehr als Gottes Wort. Auch fühle
 und begehre ich jetzt ganz anders.“ Patten fragte: „Was
 meinst du selbst, daß es sei?“ „Ich denke“, antwortete je-
 ner, „ich denke, — aber es ist zu groß — ich meine, daß
 der Geist Gottes in meinem Herzen ist.“

Den Weinstock braucht man nicht zu fragen,
 Ob er denn auch ein Weinstock sei;
 Man sieht ihn seine Früchte tragen,
 Und die bekennen's frank und frei.

+++ Der 1. Januar und seine Konkurrenten. +++

Dem 1. Januar, der von Julius Cäsar an des Jahres
 Spitze gestellt wurde, hat mancher andere Tag diese Ehre
 streitig machen wollen. Sein erster Rivale war der erste
 März, der vor Cäsars Bestimmung in Rom als Neujahrs-
 tag gegolten hatte. Zu ihm kehrten die Christen, die von
 dem mit wüsten Gelagen und wildem Mummenschanz ge-
 feierten Januar-Neujahrsfest der heidnischen Römer nichts
 wissen mochten, schon im 5. Jahrhundert zurück. Den
 1. März als Jahresanfang feierte z. B. die Republik Ve-
 nedig bis zu ihrem Untergange, aber daß gerade dieser
 Neujahrstag viel Anklang gefunden hätte, kann man doch
 nicht sagen. Weit beliebter war in dieser Hinsicht jeden-
 falls der 25. März. Diesen Tag, an dem man das Fest
 Mariä Verkündigung feierte, ließen namentlich die Italiener
 — einer kirchlichen Verordnung gemäß — gern als des
 Jahres ersten Tag gelten. Wer sich an diesen Neujahrs-
 tag hielt, der rechnete nach „Marienjahren“, und dies tat
 man im Mittelalter in Deutschland auch in den Diözesen
 Trier und Köln. Obgleich hat man auch in England bis
 zum Jahre 1752 dem 25. März die Würde des Neujahrs-
 tages gegeben. Außer dem „Marienjahr“ gab es aber auch
 noch ein sogenanntes „Osterjahr“. Wer die Zeit nach die-
 sem einteilte, für den begann das Jahr mit der Vesper des
 Karfreitags, in der die Osterkerze geweiht wurde. Viele
 deutsche, namentlich auch viele französische Städte, rechneten
 nach „Osterjahren“. In Italien aber wurde es gar auch
 einmal Mode, das neue Jahr mit dem 1. September zu
 beginnen. Dieser Brauch war von Byzanz eingeführt wor-
 den, wo die Christen diesem Datum den Platz am Jahres-
 anfang zugewiesen hatten. Derjenige Tag aber, der gerade
 in deutschen Ländern dem 1. Januar die gefährlichste Kon-
 kurrenz machte, das war vor allen Dingen der 25. Dezem-
 ber, das Weihnachtsfest. Da schon die alten Germanen die
 Winter Sonnenwendnacht als Jahresanfang gefeiert hatten,
 lag ihren Nachkommen die Vorliebe für gerade diesen Zeit-
 punkt nahe. Besonders lebhaft vertrat auch Luther die
 Meinung, daß Christi Geburtsfest und Jahresanfang zu-
 sammen fallen müßten: „Wir Christen sehen unseren neuen
 Jahrestag an am heiligen Christtage, wie die Jahreszahl
 zeuget, daß man schreibt: Im Jahr nach Christi Geburt.“
 Dagegen hielt Luthers Freund Melanchthon sich lieber an
 den 1. Januar, der schließlich im 16. Jahrhundert zur
 Herrschaft gelangte, als Europas Völker nach und nach den
 Gregorianischen Kalender annahmen, bis auf die Russen.
 Einmal in neuerer Zeit ist der 1. Januar wieder für eine
 Weile „enthront“ worden. Man „stürzte“ ihn in Frank-
 reich zur Zeit der großen Revolution, indem man am 5. Ok-
 tober 1793 den „neuen“ Kalender einführte, demzufolge
 das republikanische Jahr mit der Herbst-Tag- und Nacht-
 gleiche, also dem 22. September, begann. Im Jahre 1805
 gab aber Napoleon I. dem 1. Januar wieder seine Ehre,
 der erste Tag des neuen Jahres zu sein, zurück.

Dieser Umstand, und weil Napoleon auch sonst neue
 Grundgesetze, den „Code Napoleon“ einführte, brachte ihn
 bekanntlich in Anlehnung an Daniel 7, 25 in den „Auf-
 der Widerchrist zu sein, weil er Zeit und Gesetz änderte.

+++ Wohin geht die Reise? +++

Eine vornehme Dame reiste eines Tages auf der
 Eisenbahn und mußte eine Strecke befahren, wo das Bahn-
 geleise sehr abschüssig war. Der Dame wurde angst, und
 in ihrem Schrecken fragte sie den Schaffner: „Was gibts,
 wenn der Zug ins Schießen kommt?“ — „So wird die Bremse
 angelegt.“ — „Und wenn sie bricht?“ — „Die Doppelbremse.“ —
 „Und wohin kommen wir, wenn auch diese nicht hält?“ —
 „Madame“, antwortete der Schaffner treu, „entweder in
 den Himmel oder in die Hölle, ganz wie wir es verdient
 haben.“

Trennung von Kirche und Staat.

Unter dieser Überschrift bringen die „Leipziger Neuesten
 Nachrichten“ unterm 30. November d. J. einen lehrreichen
 längeren Aufsatz, den wir nachstehend folgen lassen. Er ist
 offenbar von pastoralen Seite inspiriert, was den Inhalt
 um so bemerkenswerter macht, als darin von „unabweis-
 barer“ Trennung gesprochen wird. Doch tritt auch im Unter-
 ton die ernste Sorge um die wirtschaftliche Existenz der
 Beteiligten klar zutage. Am interessantesten ist aber der
 Schluß des Artikels, wo die Vorschläge des namhaften
 Marburger Professors D. Rade einer Würdigung empfohlen
 sind. Es scheint also jetzt mit vollen Segeln auf die erstrebte
 „Modernisierung des Glaubens“ hinauszuweisen, was uns
 nicht wundert. Die Gelegenheit ist nicht etwa nur günstig,
 sondern von einer zwingenden Notwendigkeit, um dem Zeit-
 geiste entgegenzukommen und dadurch doch noch möglichst
 viel Kirchengenossen zu erhalten. So mußte es kommen.
 Wir sind in der ausnahmsweise glücklichen Lage, von
 der Anwendung des Punktes 6 des sozialistischen Erfurter
 Programms nicht ungünstig betroffen zu werden. Diese
 Voraussetzung glauben wir vor dem Abdrucke machen zu
 sollen.

Der Artikel lautet: Das Verhältnis von Kirche und
 Staat zueinander hat alle Zeiten und Völker aufs tiefste
 beschäftigt. Während im geistig gebundenen Mittelalter
 die Papstgewalt eine unumschränkte Oberherrschaft über
 den Staat beanspruchte, hat sich seit der Befreiung der
 Geister durch die Reformation das Bestreben immer stärker
 geltend gemacht, Staat und Kirche auf die ihnen zukommen-
 den Gebiete zu beschränken. Vor allen Dingen haben viele
 Kreise es als schwer erträglich empfunden, daß die Kirche als
 Staatskirche gewissermaßen verpflichtet war, alle Maßnahmen
 des Staates zu schützen und zu stützen. Daß sich daraus schwere
 Gegensätze und unhaltbare Widersprüche ergaben, ist auch
 in weiten Schichten der evangelischen Geistlichen empfunden
 worden. Den letzten naturnotwendigen Schritt in dieser
 Entwicklung hat man aber bislang aus doppeltem Grunde
 vermieden: Einmal, weil die katholische Kirche, gestützt auf
 einen Syllabus aus dem Jahre 1848, wonach die Forderung
 der Trennung von Kirche und Staat ein fluch-
 würdiger Irrtum des Zeitalters sei, allen Bestrebungen
 auf eine reinliche Scheidung sich widersetzte, zum anderen,
 weil die evangelische Kirche ihrerseits die Hand zur Lösung
 der Verbindung nicht bieten wollte mit Rücksicht auf be-
 stimmte schmerzliche Empfindungen, die diese Trennung
 zweifellos verursachen werde. Trotzdem hat man sich aber,
 namentlich in den liberalen theologischen Kreisen der evan-
 gelischen Kirche, mit dem Gedanken der unweigerlich
 kommenden Trennung schon längere Zeit vertraut gemacht,
 und es haben auch hervorragende Geistliche wiederholt in
 tiefgründigen Darlegungen die Möglichkeiten erörtert, unter
 denen aus dem gegenseitig beengenden Miteinander von
 Staat und Kirche ein freies Nebeneinander entwickelt
 werden könnte.

Der Umsturz in Deutschland hat nun, wie manches
 andere, auch diese Frage in den Brennpunkt der Ereig-
 nisse gerückt. Die sozialdemokratische Partei fordert in
 Punkt 6 ihres Erfurter Programms vom Jahre 1891:
 „Erklärung der Religion zur Privatsache. Abschaffung
 aller Aufwendungen aus öffentlichen Mitteln zu kirchlichen
 und religiösen Zwecken. Die kirchlichen und religiösen Ge-
 meinschaften sind als private Vereinigungen zu betrachten,
 welche ihre Angelegenheiten vollkommen selbständig er-
 ledigen.“ Auf Grund dieses Programms haben die gegen-
 wärtigen sozialistischen Machthaber sich schnell entschlossen
 daran gemacht, die Trennung von Staat und Kirche durch-
 zuführen. Dabei glaubten sie, in ihrem durch reale Ver-
 hältnisse unbefruchteter Gedankenführung diese Angelegen-

heit selbstherrlich und rasch erledigen zu können. Der
 gegenwärtige Leiter des preussischen Kultusministeriums,
 Adolf Hoffmann, hatte einfach bestimmt, daß vom 1. April 1919
 ab in Preußen die Kultusgelder nicht mehr gezahlt werden
 sollen. Damit hätte er den Geistlichen gewissermaßen den
 Stuhl vor die Türe gesetzt. Der sächsische Kultusminister
 Buch hat kürzlich einer Abordnung von Kirchenbeamten
 eröffnet, daß in den sächsischen Schulen von Ostern 1919
 ab der Religionsunterricht eingestellt werden solle, und daß
 es ferner den Kirchengemeinden nicht mehr gestattet sein
 werde, Kirchensteuern zu erheben oder sie zugleich mit
 den Staats- und Gemeindesteuern einzuziehen zu lassen.

Diese schroffen, unvermittelten Eingriffe in das bi-
 herige Verhältnis zwischen Staat und Kirche haben
 überall, auch in den bürgerlichen Kreisen, die schon lange
 der Trennungsbewegung sympathisch gegenüberstanden, größ-
 tes Aufsehen und stärksten Unwillen erregt. Es ist schlechter-
 dings unmöglich, Organisationen, die auf Grund einer
 jahrhundertelangen Entwicklung entstanden und ausge-
 bildet worden sind, mit einem diktatorischen Federstrich zu
 beseitigen. Der Kardinal von Hartmann in Köln hat
 namens der katholischen Kirche aufs heftigste Einspruch er-
 hoben gegen jede rücksichtslose Gewaltmaßnahme, und auch
 aus evangelischen Kreisen ist der stärkste Widerspruch laut
 geworden. Darum hat sich der Volksbeauftragte im preu-
 ssischen Kultusministerium, Konrad Haentisch, veranlaßt ge-
 sehen, „das unsinnige Gerücht“ aufs entschiedenste zu be-
 streiten. Er stellt den sehr voreiligen Herrn Adolf Hoff-
 mann dahin richtig, daß für die Bewältigung der außer-
 ordentlich großen und schwierigen Aufgabe zunächst zahl-
 reiche Vorarbeiten finanzieller, juristischer und allgemein-
 politischer Natur zu erledigen sind. Um diese Vorarbeiten
 zu fördern, sind bereits mit berufenen Vertrauensmännern
 der Geistlichkeit Preußens und mit anerkannten Lehrern
 des Kirchenrechts Vorbesprechungen eingeleitet, so daß eine
 Gewähr besteht, daß die Trennung „in loyalster Rücksicht-
 nahme auf die berechtigten Interessen und Empfindungen
 auch der kirchlich denkenden Kreise des preussischen Volkes“
 erfolgt. Mit anderen Worten, nicht durch einen einseitigen
 Machtspruch eines augenblicklichen Gewalthabers, sondern
 durch eine geordnet gewählte Nationalversammlung, sei
 es für Preußen, sei es für das ganze Reich, soll das
 schwierige Problem einer befriedigenden Lösung zugeführt
 werden. Auch der gegenwärtige Leiter des württember-
 gischen Kultusministeriums hat versichert, daß die Neuord-
 nung des Verhältnisses von Staat und Kirche Sache der
 verfassungsmäßigen Faktoren sei. Für Sachsen steht eine
 derartige Erklärung noch aus; es ist demnach zu fordern,
 daß auch der Leiter des sächsischen Kultusministeriums Buch
 sich in ähnlicher Weise äußert. Denn eine überstürzte,
 willkürliche und nur von einseitigen Gesichtspunkten aus-
 gehende Trennung von Staat und Kirche könnte unge-
 messenen Schaden auf wirtschaftlichem wie auf sozialem Ge-
 biete anrichten.

Sache der zunächst beteiligten Kreise, vor allen Dingen
 der Geistlichkeit, ist es nun, rasch und entschlossen sich mit
 diesen Dingen zu beschäftigen und auch ihrerseits eifrig an
 den Vorbereitungen der unabwiesbaren Trennung teilzu-
 nehmen. In Sachsen haben sich denn auch die Führer
 der beiden sozialen Gruppen der bisherigen Landeskirche
 bereits mit dieser Frage beschäftigt. Die kirchlich-soziale
 Konferenz und die sächsisch-evangelisch-soziale Vereinigung
 haben sich dahin ausgesprochen, daß die künftige freie Volks-
 kirche nach entschieden kirchlich-demokratischen Grundsätzen
 aufgebaut werde und daß ihre Verfassung auf breiter
 Grundlage zu stellen sei. Entsprechend diesen Grund-
 gedanken sollen Laien aller Stände zur Mitarbeit in
 kirchlichen Angelegenheiten herangezogen werden und zwar
 auf Grund eines Wahlrechtes, das an alle Gemeindeg-
 mitglieder beiderlei Geschlechtes von 25 Jahren an zu ver-

teilen ist. Zweckmäßig ist vielleicht auch die Begründung eines Laien-Volkskirchenrates, die der bekannte Herausgeber der „Christlichen Welt“ in Marburg, Professor D. Rabe, befürwortet. Dieser bekannte liberale Theologe verlangt für die evangelische Kirche ein freihetliches Wahlrecht in allen kirchlichen Behörden und Kirchengemeinderäten, Einführung des aktiven und passiven Frauenwahlrechts, Abschaffung des Patronats und des Pfründenwesens, Freigabe der Ortskirchen für gehobene Volksversammlungen geistiger Art, Neuordnung und reichere Auswahl von Möglichkeiten im Gottesdienste, Formulare zur beliebigen Benutzung vom Apostolikum oder nicht, Neuordnung des Religionsunterrichts auf schöpferischer Grundlage, Ausgestaltung des reinen Jesussozialismus und endlich Gründung eines Reichshundes der evangelischen Kirchen. Aus dieser reichen Blütenlese von Forderungen ist bereits zu erkennen, daß unbefangene Geister unter den Theologen schier unerschöpfliche Möglichkeiten religiöser Betätigung vor Augen haben.

Aus Gletschers Leben.

Als Gletscher, John Wesleys Mitarbeiter, auf eine Einladung des Pfarrers Berridge hin, mit dem er früher eine theologische Streitfrage ausgefochten hatte, in dessen Haus trat, eilte ihm derselbe entgegen, fiel ihm um den Hals und weinte. „Mein lieber Bruder,“ sagte Gletscher, „das ist in der Tat eine Freude, die ich nicht erwartete. Wie konnten wir nur gegeneinander schreiben, da wir doch beide das eine Ziel im Auge haben, die Ehre Gottes und das Heil der Seelen?“ Ehe sie sich verabschiedeten, betete Gletscher, daß der heilige Geist sie immer tiefer in das geistliche Leben hineinführen und sie als Prediger des Evangeliums immer nützlicher machen möchte. Dann betete Berridge ebenso inbrünstig um reichen Segen für seinen lieben Bruder. Sie fühlten sich so in Liebe verbunden, daß sie sich gleichsam voneinander losreißen mußten. Wo immer Gletscher mit den kalvinistischen Brüdern zusammentraf, floß sein Herz über von Liebe gegen sie. Sie hingegen konnten ihm auch ihre Liebe und Achtung nicht vorenthalten, so scharfsinnig er auch ihre Ansichten bestritt.

Nicht, daß wir tüchtig sind von uns selber.

Damit stellt der Apostel allen Dienern Christi einen solchen Arznerschein aus, daß ihnen billig der Mut vergehen muß, mit ihren eigenen Gedanken in diesem Amte zu leben und zu weben. Und wohl dem, welchem der Mut vergeht! Ein Diener Christi muß erst arm, zunichte und untüchtig geworden sein, er muß erst erkannt haben, daß mit allen seinen schönen Worten und allem seinem Eifern und aller seiner Geschicklichkeit nicht eine Seele aus dem Schlaf geweckt, nicht eine Frucht geschafft wird, die da bleibt in das ewige Leben. Und so muß er als ein armer Mensch durch Christus zu Gott kommen, der da wirkt alles in allem, und muß sich seine Gedanken und seine Worte und zu beiden seinen Segen allezeit erbitten und muß es ihm ganz überlassen, daraus zu machen, was ihm gefällt. Denn ein Diener Christi ist am reichsten, wenn er am ärmsten ist und vermag soviel, wie Gott vermag, weil Gott seine Gaben nur in leere Gefäße schüttet, nämlich in die Gefäße des Vertrauens zu ihm. Verstehst ihr nun wohl, daß ein Diener Christi sein Amt führen muß wie sein Christentum, daß er nämlich als ein armer, sündiger Mensch im Glauben des Sohnes Gottes lebt?

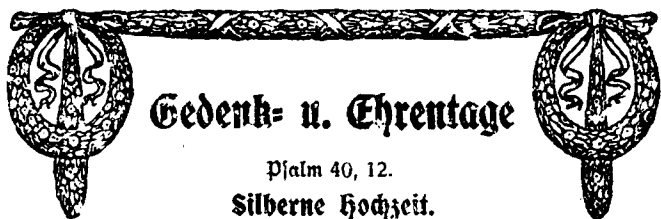
Zeitfrage.

Die Zeit entteilt in raschem Fluge
Und wir mit ihr zur Ewigkeit.
Was steht in deinem Lebensbuche?
Bist du zur Abrechnung bereit? —



Römer 8, 38—39.

1384. Kanonier Hermann Küpper aus Wesel, 24 Jahre alt, in einem Feld.-Art.-Regt., Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse, fiel am 28. September 1918 in den schweren Abzugskämpfen in Frankreich.
1385. Gefreiter Wilhelm Jakob aus Erda, 28 Jahre alt, in einem Ldw.-Inf.-Regt., Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse, fiel am 29. September 1918 in Frankreich.
1386. Soldat Max Wälsche, in einem Inf.-Regt., 40 Jahre alt, fiel am 28. Juni 1918.
1387. Unteroffizier Arthur Schmidt, in einem Inf.-Regt., 21 Jahre alt, Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse und der Friedrich-August-Medaille, fiel im Kampfe am 17. Oktober 1918.
1388. Soldat Max Berger, in einem Inf.-Regt., 20 Jahre alt, starb nach im Felde zugezogener Krankheit am 21. November 1918.
1389. Gefreiter Heinrich Koops aus Hamburg I, 24 Jahre alt, Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse, fiel am 24. Oktober 1918 bei einer Masch.-Gewehr-Kompagnie durch Kopfschuß.
1390. Soldat Josef Sattel aus Sauerlach, 46 Jahre alt, seinen Verwundungen erlegen am 21. Juli im Lazarett Willersdorf bei Wien.
1391. Artillerist Ernst Münnich aus Meissen, 40 Jahre alt, gefallen am 15. Oktober 1918 durch Kopfschuß.



Psaln 40, 12.

Silberne Hochzeit.

- 1918.
21. Juli. Geschw. Hödel in Schkeuditz.
15. Oktober. Geschw. Kunz in Pforzheim. (Der Mann feierte am selben Tage sein 30 jähriges Arbeitsjubiläum in einer hiesigen Fabrik.)
3. November. Geschw. Esemann in Treßow i. Mecklenburg.

Jubiläum.

Am 11. November 1918 erhielt der liebe Bruder Loffe in Schkeuditz als Hilfsrangierer von der Eisenbahndirektion Halle das Verdienstkreuz für Kriegshilfe.

Mitteilungen des Verlags.

Erfahrungsgemäß gehen bereits Ende des Jahres vermehrte Bestellungen auf Rundschau-Einbände, gebundene und ungebundene Jahrgänge unseres Blattes bei uns ein.

Da die Leinwand zur Herstellung der bisherigen gleichartigen bekannten Original-Einbände für absehbare Zeit nicht erhältlich ist, andererseits aber die Preise auch bei Verwendung geringeren Materials in abweichenden Farben unverhältnismäßig hoch sind, so sind wir zunächst nicht mehr in der Lage, Aufträge auf Rundschau-Einbände und gebundene Jahrgänge zu übernehmen.

Es können also nach wie vor nur ungebundene Rundschau-Jahrgänge zum Preise von 3. — Mk. pro Jahrgang von uns bezogen werden. Gebundene frühere Jahrgänge sind nur noch in kaum nennenswertem Vorrat auf Lager.

Wir glauben für einen späteren Zeitpunkt, wenn in der Material- und Preisfrage eine befriedigendere Lage geschaffen sein wird, unseren werthen Beziehern mit einem günstigeren Angebot dienen zu können, als wie es derzeit möglich wäre.

Mit bestem Grusse:

Der Rundschauverlag.